This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

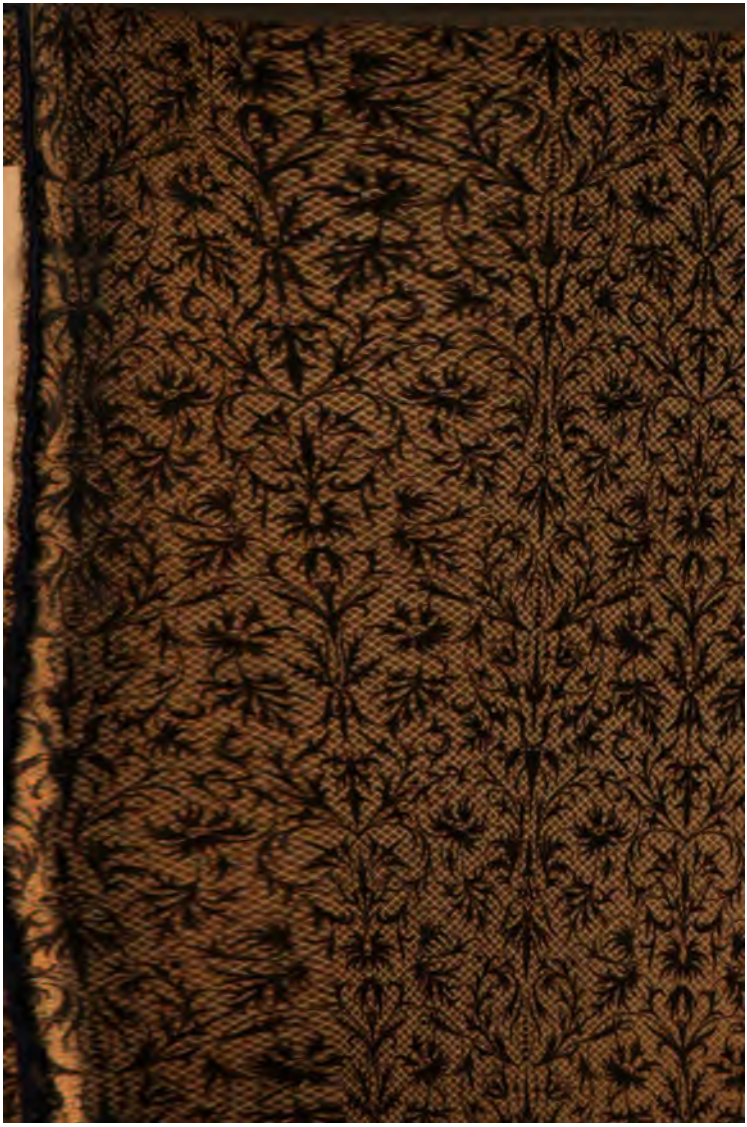
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



830.9
K66

Das Kloſter.

Weltlich und geiſtlich.

Meiſt aus der ältern deutſchen

Volks-, Wunder-, Curioſitäten-,

und vorzugsweiſe

komiſchen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeſchichte in Wort und Bild.

Von

J. Scheible.

Siebenter Band:

25 bis 28 Zelle.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Kloſters.

34876

Der Festkalender,

enthaltend:

Die Sinndeute der Monatszeichen,

die Entstehungs- und Umbildungsgeschichte von Naturfesten in Kirchenfeste;

Schilderung der an denselben vorkommenden Gebräuche

und **Deutung ihrer Sinnbilder;**

Charakteristik der an den 366 Tagen des Schaltjahrs verehrten Blutzeugen und Glaubenshelden mit Wort und Schwert; Deutung vieler Wundererzählungen ꝛc.

Von

F. Nork.

Mit 37 Tafeln Abbildungen.

Stuttgart, 1847.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

Einleitung.

Die Apologeten des Chriſtenthums ſuchten unter andern Gründen, welche die Vorzüge deſſelben vor dem Heidenthum zur Anerkennung bringen ſollten, auch dieſen hervorzuheben, daß jenes als eine Religion des Geiſtes (!) auch in ſeinen Feſten jede Spur von einer Naturverehrung verwiſcht habe. „Wir feiern nicht," ſagt Auguſtin in einer Weihnachtshomilie, „an dem heutigen Tage, wie die Heiden, das Feſt der neugebornen Sonne, ſondern den Geburtstag deſſen, der die Sonne erſchaffen hat." Aber der Kirchenvater unterließ weislich die hier ſich Jedermann aufdrängende Frage zu beantworten: warum an keinem andern Tage als eben an jenem, wo die Sonne wieder ihren Kreislauf im Thierkreis von Neuem beginnt? Denn daß genau am 25. December Chriſtus geboren ſeyn ſollte, wird Niemand zu beweiſen im Stande ſeyn, da lange vor Auguſtin ſchon die Väter des zweiten Jahrhunderts geſtanden, der eigentliche Geburtstag Jeſu ſey unbekannt. Ueberdieß iſt es gewiß kein zufälliges Zuſammentreffen, daß die meiſten Kirchenfeſte mit heidniſchen Naturfeſten ſich begegnen *), ſo daß ſchon der Mani-

*) Baronius (ad ann. 58. §. 77.) rechtfertigt dieß Verfahren aus der Schrift, wo den aus Aegypten ziehenden Iſraeliten die Entwendung der goldenen und ſilbernen Gefäße der Aegypter geboten wird — um ſie zum Dienſte Jehovahs umſchmelzen zu laſſen.

chäer Faustus dem Augustin (Opp. c. F. XX., 4.) die Abhängigkeit der Kirche von heidnischen Einrichtungen mit folgenden Worten entgegen hielt:

„Ihr Katholiken seyd nur eine Abart (Schisma) der Heiden, nur die gesellige Verfassung (conventus) ist geändert, nicht das Wesen. Die Opfer habt ihr in Liebesmahle umgewandelt, die Götter in Märtyrer*), die Verstorbenen sühnt ihr, wie die Heiden, mit Weinspenden und Mahlzeiten. Ihre Feste feiert ihr noch mit ihnen in den Sonnenwenden ꝛc."

Daß gewisse, mit natürlichen Jahresabschnitten zusammentreffende Kirchenfeste, welche aus der biblischen Geschichte sich auch gezwungen nicht herleiten lassen, als Märtyrertage bezeichnet wurden, wie z. B. die Aequinoctialfeste Georgi und Michaelis, rechtfertigte den

*) Ja noch mehr, während die alten Römer ihren Götterstaat dem Jupiter maximus unterordneten, die Griechen den Zeus: μεγιστος und βασιλευς hießen, weil sie ihm die Supremation über die ganze Bevölkerung des Olymps zugestanden, wurde von den Christen im Mittelalter darüber gestritten, ob das der Gottheit geweihte Fest oder das Fest aller Heiligen das größere sey? (Henri Etienne Apol. pour Herodote, à la Haye 1735, II. p. 154: . . . quelle est la plus grand feste, où la feste Dieu où la feste de la Toussaincts; les uns alleguans, que Dieu est plus grand que les saincts, les autres, que Dieu *ne peut estre sans ses saincts* non plus, qu'un roy sans sa cour.) Also Gott kann ohne Heiligen nicht bestehen? Was that er aber, bevor das Christenthum mit seinen Legionen Heiligen in die Welt gekommen war? Da ist doch der indische Schiwa ein ganz anderer Gott, denn von ihm sagen die Brahmanen: Am Ende der Tage werde er von allen Göttern allein übrig bleiben.

Vorwurf jenes Manichäers: „Ihr habt die Götter in Märtyrer verwandelt.“ Der Einwendung: in dieſem Fall hätte der Michaelstag am 22. September, alſo um eine ganze Woche früher gefeiert werden müſſen, iſt damit zu begegnen, daß auch die chriſtlichen Religionspartheien untereinander nicht zu einer Harmonie in dieſem Punkte zu bringen ſind. So wird von der griechiſchen Kirche der Geburtstag Chriſti und das Kreuzerhöhungsfeſt an andern Tagen gefeiert, als in der abendländiſchen, Petri Stuhlfeier in Rom am 18. Jan., in Antiochien am 22. Febr. u. ſ. w. Selbſt der römiſche Kalender differirt oft in der Angabe des Gedächtnißtags eines Heiligen und der Feier deſſelben. So z. B. wird in Palermo das Feſt der heil. Roſalia im Juli begangen, obſchon das Calendarium Romanum den 4. Sept. anſetzt; das Feſt der heil. Brigitte feiern die Wiener im Juli, während — wenn die ſchwediſche gemeint iſt — es am 8. Oct. gefeiert werden ſollte, wo aber die iriſche und hetruriſche, am 1. Febr. Das Feſt des Ungarkönigs Stephan iſt vom Kalender auf den 3. Sept. angeſetzt, die Ofner feiern es aber ſchon am 20. Auguſt.

Wie Brigitte, im Namen die Leuchtende (engl. bright: Glanz), darum am 1. Febr. verehrt wird, weil zur Zeit des keltiſchen Heidenthums an jenem Tage das Sonnenwendenfeuer angezündet wurde, und Lichtmeß nur um einen Tag ſpäter gefeiert wird, weil man den bibliſchen Grund von deſſen Einſetzung nicht aufgeben wollte — denn vom 25. Dec. bis 1. Febr. ſind nicht 40, ſondern nur 39 Tage verfloſſen — ebenſo wurde ehedem in Nordfriesland und in der Lauſitz bis 1523 am Vorabend von Petri Stuhlfeier (22. Febr.) auf dem

Markte ein groſses Feuer angezündet, das man „Bitkenbrennen" und „Empfahen des Sommers" hieſs. Der Schulmeiſter ging mit den Schülern in Proceſſion durch die Gaſſen, der Richter und die Stadtdiener folgten mit Lichtern, und die Fenſter der Häuſer waren erleuchtet. Wenn man zum Feuer auf dem Markte kam, ſo ſang der Schulmeiſter: Jam ver oritur! (Nun kommt der Frühling!) Gewiſs rührte dieſes Feſt aus der vorchriſtlichen Zeit her, und wurde ſpäter mit Petri Stuhlfeier in Verbindung gebracht, welche (vergl. S. 171) den Sieg der von Chriſto eingeſetzten, und nun vom Papſt verwalteten Kirche über die Mächte der Finſterniſs in Erinnerung bringen ſollte. Aber zur Zeit der Reformation, wo in Sachſen Alles, was an die Oberherrſchaft Roms mahnen könnte, bei Seite geräumt wurde, und Niemand die urſprünglich heidniſche Frühlingsfeier dieſer Feier mehr ahnen mochte, wurde mit vielen Ueberreſten veralteter Bräuche, deren Einſetzungsgrund nicht mehr bekannt war, auch dieſe Sitte abgeſchafft. Der als Tag des Donnerers Thor geheiligte Donnerſtag behielt auch im Chriſtenthum ſeinen bevorzugten Charakter durch das Fronleichnamsfeſt, das auf keinen andern Tag der Woche fällt. Der aus der Heidenzeit verrufene Mittwoch und Freitag wandelten ſich den Mönchen und Nonnen in Faſttage um. In den Dörfern Gödewitz, Gorsleben, Fienſtädt, Zörnitz und Krimpe feierte man am Himmelfahrtstag noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein eigenthümliches Feſt, deſſen Unterlaſſung die Gemeinden verpflichtete, der Obrigkeit einen Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern zu entrichten. (Neue Mittheil. des churf. ſächſ. Vereins V., 2, 130.) Da auch dieſes Feſt auf einen

Donnerſtag *) fällt, ſo iſt wohl erlaubt, an den Gott dieſes Tages (Thor) zu denken, deſſen Wagen zwei Böcke zogen, und dem man im Frühling — weil Thor die erſten Gewitter bringt — ſein Lieblingsthier geopfert haben mochte; eine Vermuthung, welche dadurch befeſtigt wird, daß in den genannten fünf Dörfern keine andern Frühlingsgebräuche vorkommen. Von den Sorbenwenden wurde noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts an verſchiedenen Orten ein mit Bändern geſchmückter Bock mit vergoldeten Hörnern am Jacobitag (25. Juli) von einem Kirchthurm oder vom Rathhauſe herabgeſtürzt. Sobald er unten ankam, ſtach man ihm das Blut ab, welches, gedorrt, für ein Heilmittel in vielen Krankheiten galt. Außer dem Bock waren die vorerwähnten Gemeinden auch noch ferner an die Obrigkeit ein ſchwarzes Rind mit weißen Füßen und ein Fuder Semmeln zu entrichten verpflichtet. In dieſen Gaben wären alſo auch Viehzucht und Ackerbau vertreten. Die Obrigkeit war in der chriſtlichen Zeit an die Stelle der Gottheit getreten, wie wir am Martinitage in einem andern Beiſpiel ſehen, denn die Gans, das ehemalige Opferthier Odins, des Gebers der Ernte und der Weinleſe, kam nun ebenfalls an die „von

*) Von der Verehrung des Thor oder Donar iſt noch im Mecklenburgiſchen eine Spur übrig geblieben, wo früher die Landleute es für unrecht hielten, am Donnerſtag gewiſſe Arbeiten vorzunehmen. (W. Müller, altt. Rel. S. 120.). Da Thor in Schweden am meiſten verehrt wird, ſo befremdet es nicht, daß noch jetzt dieſer Tag dort durch Unterlaſſung des Holzhauens, Spinnens ꝛc. gewiſſermaßen gefeiert wird, angeblich, weil es der Hausgeiſt nicht leiden kann. (Grimm S. 476). Man vgl. hier auch S. 995 u. 997.

Gott eingesetzte" Obrigkeit (vergl. S. 685 Anm.), mochte sie nun weltlich oder geistlich seyn.

Wie jede heidnische Stadt ihre Schutzgottheit haben mußte *), so traten in der christlichen Zeit die Heiligen in jenes Amt. In Rom ward Jupiter Capitolinus durch den Apostelfürsten verdrängt, daselbst Minervens Tempel in die Kirche St. Maria della Minerva umgestaltet, der Tempel der Vesta ist jetzt der Santa Maria del Sole geweiht, der Tempel der Fortuna der ägyptischen Maria, in den Tempel des Bachus zog St. Urban ein, in einen angeblichen des Romulus der heil. Theodor, das Pantheon wurde in die Kirche Aller Heiligen verwandelt; Ceres in Rom als **Bona Dea**, in Catanea in Großgriechenland als Ἀγαθη (die Gute) verehrt, ist jetzt daselbst eine heil. Agathe, und schützt die Bürger jener Stadt noch gegen alle Uebel, deren Abwehr die heidnischen Bewohner von der Göttin gleichen Namens erflehten. Und wie jeder Tag des heidnischen Kalenders einer besondern Gottheit geweiht war **), so mußte man auch hier auf einen Ersatz von

*) πολιεχός (Städtebeschützer) und ἀστύναξ (Stadtkönig) hießen die Schutzgottheiten der Städte. In diesem Sinne heißen die Reliquien der Heiligen: Pignora *sanctorum, qui urbem* muniunt (Gregor. Tur. Vl. 7.). Zu Augustins Zeit wurde diese Aehnlichkeit allgemein anerkannt, nicht nur von den vernünftiger denkenden Christen (Nec video, quod sit discrimen inter eorum opinionem de sanctis et id quod gentiles putabant de suis Diis *Augustin* C. D. VIII, 27), sondern auch von den Heiden selber. (Bene, si jam incipiunt Deos suos nostris mortuis hominibus comparare. *Aug.* l. c. XXII, 10).

**) Theodoret (de martyr.) gesteht es geradezu: Statt jener Feste, die ihr unter dem Namen Pandia, Dio-

ebenſo vielen Heiligen Bedacht nehmen. Da man jedoch in den erſten Jahrhunderten der Kirche nicht gleich über ein ſo ſtarkes Heer von Märtyrern verfügen konnte, ſo half das Erfindungstalent nach *).

---

nyſia ꝛc. den Göttern weihtet, begehen wir jetzt die Tage des Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marcellus, Leontius, Antonius, Mauritius u. A. Die Sache zu verhüllen war aber auch nicht möglich. Ueberall traten die chriſtlichen Olympier in die Rechte der heidniſchen ein. Die Schiffahrt ſtand ehedem unter dem Schutze der Dioſcuren, jetzt beſitzt dieſes Amt der heilige Phocas, von dem es zweifelhaft iſt, ob er je gelebt hat. Phocas gibt guten Wind und beſchwichtigt die Wuth der Elemente. Dafür ſind die Schiffer dankbar. So oft die Mahlzeit auf griechiſchen Schiffen eingenommen wird, ſtellt man einen beſondern Napf mit Speiſe für Phocas hin. Vieles wiſſen die Schiffer von ſeinen Erſcheinungen zu erzählen. Oft ſoll ſeine Hand den Steuermann geweckt haben, wenn er Nachts, über dem Steuer gelehnt, entſchlummert war, oft hat Phocas auch die Segel gerichtet.

*) Bei den Perſern hatte jeder Tag ſeinen beſondern Ized (Schutzengel), und Hyde zählt alle Engel mit Namen auf, deren Jeder einem beſondern Tag vorſteht. (Vet. rel. Persar. c. 15. p. 192.) Die gnoſtiſche Secte der Baſilidianer zählte 365 Engel (Beausobre hist. des Manich. II, p. 9.), wie die Araber der vormahomedaniſchen Zeit, die in der Kaaba zu Mekka das Bildniß ihres Hobal (des Zeitgotts Saturn) von 360 kleinern Bildern umſtehen ließen, die an die 360 Gefährten des Herakles im Tempel zu Nemea erinnern. Allein die Baſilidianer waren Ketzer, mit denen die Rechtgläubigen nichts gemein haben wollten. Da ſich aus der Schrift die Zahl 360—365 der Engel nicht beweiſen ließ, und man doch, um jeden Tag im Jahre zu beſetzen, eine ſo große

Wie die Heiden jeder Gottheit eine besondere Aufsicht über gewisse Geschäfte und menschliche Angelegenheiten

---

Summe brauchte, so ward man auch Personen des A. T. an, unter diesen auch die dem Rebensaft allzusehr huldigenden Noah und Lot, obschon sie wie die Erzväter und Propheten von dem kommenden Welterlöser keine Ahnung hatten. Und als auch diese nicht zureichen wollten, so erfand man viele Martyrer und Heilige, wie den h. Christoph, die h. Veronica, Ursula, Katharina, Cäcilia u. a. m. Oft sogar hielt man es nicht der Mühe werth, den heidnischen Göttern neue Namen zu geben; nicht nur Bacchus wurde ein Heiliger, sondern auch sein Prädicat: Eleuther und sein — Thyrsus. Saturn wurde Saturnin, Dionysus zum Dionysius, Mars zum Martin, Apollo zum Apollonius, Hercules zum Herculanus u. s. w. Auch wurde jeder Heilige gleichsam ein anderer Gott, wenn er an einem andern Ort verehrt wurde. Besonders fand dieß bei der h. Jungfrau Statt, welche man mit unzähligen Beinamen belegte und auf unzählige Arten vorstellte. Man benannte sie von Städten *), Bergen und Thälern, von Wäldern, Bäumen und Brunnen **), wo man sie

*) Maria Hülf zu Szegedin, zu Dubniz, zu Kemend in Ungarn, zu Tuchow in Galizien, zu Kulm in Böhmen, Maria Hitzing bei Wien, zu Tramin in Tyrol, zu Scharfenberg in Krain, Unsere liebe Frau zu Ischarge in Kärnthen, unsere Frau in Stadtberg in Krain, Maria Heimsuchung zu Skotschitz in Böhmen, das Frauenbild zu Stein in Böhmen, Unsere liebe Frau zu Weißwasser ꝛc.

**) Unsere liebe Frau zum heil. Berg in Böhmen, Maria von Thale bei Preßburg, Unsere liebe Frau auf der Alp, Maria zu Siebeneichen bei Bern, Maria vom Brunnen (del pozzo) in Rom (unter welchem Namen sie eine Kirche erhielt, weil ein Bild von ihr in einem Brunnen gefunden worden! wahrscheinlicher, weil sie die Brunnennymphe Aegeria oder Juturna ersetzen sollte.) Maria Brünn bei Wien, Maria von den heiligen Wassern in Spanien, Maria vom Gestade zu Windpassing in Oestreich, Maria beim Fischteich in Palästina ꝛc.

zuſchrieben, wenn aber ihnen Handlungen und Begebenheiten vorkamen, die den bekannten Göttern noch nicht

---

verehrte; von den Wohlthaten, welche ſie erwies *), von den Freuden, die ſie gewährte, ꝛc. man wallfahrtete von der einen Mutter Gottes zur andern, als wenn ſie an jedem Orte eine neue Göttin geweſen wäre. Die Eine war jung und ſchön, die Andere ſchwarz oder häßlich, die Eine groß oder klein, die Andere heitern oder ernſten Blickes; die Eine bekleidet, die Andere faſt ganz entblößt wie eine Venus. Auch hatte ſie Benennungen nach den verſchiedenen Eigenſchaften, die man ihr an verſchiedenen Orten beilegte. So beſitzt Ravenna eine „ſchweißige“ Maria, Landshut eine „ſattelnde“ Maria, Rom eine „launige“ Maria, ferner eine „weinerliche“ (del pianto); unter dieſem Namen wurde ihr deßhalb eine Kirche erbaut, weil ſie in einer Straßenecke beſchimpft worden, und darob weinte. Die h. Jungfrau vom Capitol erhielt darum eine Kirche, weil ſie ſich Nachts aus einer Niſche wegſtahl, wo ſie nicht bleiben wollte. Ferner gibt es daſelbſt eine „Sonnenjungfrau“ (Maria del Sole), die vorerwähnte chriſtianiſirte Veſta, die den Tempel der alten Göttin aus folgender Veranlaſſung im Beſitz erhielt. Jemand, der am Ufer der Tiber ſpazierte, ſah ein gemaltes Bild der Maria auf der Flut ſchwimmen, hob es heraus und ſchenkte es einer Römerin, die es in eine Schachtel legte. So oft ſie aber dieſelbe öffnete, brach ein Glanz aus derſelben hervor. Ein ſolches Bild wollte ſeine Kapelle haben. Es fuhr aber fort, noch lange wunderthätig zu ſeyn, und wurde nun in den Tempel der Veſta deponirt, um dort die heidniſche Göttin des Feuers, die jungfräuliche Wächterin der Keuſch-

*) Maria die Kindbetterin zu Osnabrück, Maria von der Peſt zu Padua, Maria die Barmherzige zu Meſſina, Maria vom guten Rathe in der Auguſtinerkirche, Vorſtadt Landſtraß zu Wien, Maria die Tröſterin zu Lizzana in Tyrol ꝛc.

waren angewieſen worden, ſie als allegoriſche Weſen perſonificirten, unter deren Obhut ſie die noch unausgetheilten Geſchäfte ſtellten, und ihnen neue, auf ihre eigenthümliche Verrichtungen ſich beziehende Namen gaben *); ebenſo verfuhren die Chriſten mit ihren Heiligen. Da gab es keine Lebensart und Beſchäftigung **), kein

---

heit zu erſetzen. Die Schiffer rufen eine Maria della Navicula, die Soldaten eine Maria de Victoria an. Von den aus einer Krankheit Geneſenen erhält Maria della Salute ihren Dank. Den größten Unterſchied unter den gleichnamigen Heiligen oder Gottesmüttern machte der Ruf, in welchem die Gnadenbilder derſelben ſtanden. Wenn Könige und Fürſten auch fünfzig und noch mehrere Mütter Gottes in ihren Landen finden konnten, ſo wandten ſie ſich doch oft an die Mutter Gottes zu Loretto, Marſeille, Czenſtochau, zu Einſiedeln, Zell, Würzburg ꝛc, weil ſie dieſe für gnädiger oder wunderthätiger als Andere hielten.

*) Dergleichen waren die Dea unxia, cinxia, potua et victa, die Dea praestana, panda, perfica, pertunda, der Deus consus, nemestrinus, ajus locutius u. a. m. (Arnob. adv. Gent. III, 23. 25. IV, 3, 7.).

**) So ſtanden Cosmus und Damian, ſowie Renatus Foutain, Aegidius ꝛc. der weiblichen Fruchtbarkeit vor, Honoratus erhört die Bäcker, Arnold die Müller, Adrian die Brauer, Theodot die Gaſtwirthe, Laurentius (wegen ſeines Roſtes) die Köche, Euſtach und Hubert die Jäger, Sebaſtian die Schützen, Urban die Weingärtner Lucie die Bauern, Wendelin die Schäfer, Chriſtoph die Schiffer, Barbara die Feuerwerker und Kanoniere, Dunſtan die Goldſchmiede, Jacobus Allemannus die Glaſer, Gualfard die Sattler, Kriſpin die Schuſter, Theobald die Schuhflicker, Johann der Täufer und Homobonus die Schneider, Eligius die Schloſſer und Schmiede, Reinold die

Bedürfniß *) und keine Krankheit **), keine Thiergat-

Steinmetzen, Joseph die Zimmerleute, Goar die Töpfer, Crispinian die Weber, Gregor die Schüler, Augustin und Thomas Aquin die Theologen, Yvo die Juristen, Pantaleon die Aerzte, Katharina die Philosophen, Lucas die Maler, Cäcilie die Musiker, Genesius die Schauspieler, Veit die Tänzer, Afra die Huren, Martin die Säufer, Georg die Soldaten, Dismas die zur Hinrichtung geführten Verbrecher, Anna die Stallknechte, Hunna die Wäscherinnen ꝛc.

*) Die h. Felicitas und der h. Fiacre verschaffen Leibeserben, Serenus gute Witterung, Desideratus und Medard fruchtbaren Regen, Vincenz schafft verlorene Sachen wieder ꝛc., Florian schützt gegen Feuersbrünste, Nepomuk gegen Wassersnoth, Johann der Täufer und Paulus gegen Hagel, Nicolas gegen Stürme, Genovefa gegen Dürre, Jodocus gegen den Brand im Getreide, Barbara gegen den Blitz, Phocas gegen Schlangen- und Scorpionenbisse; Felix und Lupus bestrafen falsche Eidschwüre ꝛc.

**) Agathe schützt gegen Brustkrebs, Apollinaris gegen den Mutterkrebs, Hiob gegen den Aussatz, Ottilie und Lucie gegen Augenübel, Casilde gegen Blutflüsse, Cornelius und Valentin gegen Epilepsie, Romanus gegen das Besessenseyn, Erasmus gegen Eingeweidekrankheiten, Lorenz gegen Rückenschmerz, Athanasius gegen Kopfschmerz, Petronella gegen Fieber, Burkhard gegen Gliederschmerz, Fiacre gegen Hämorrhoiden, Blasius gegen Halsweh, Hubert gegen Hundswuth, Mathurin gegen Wahnsinn, Rochus gegen die Pest, Antonius gegen Viehseuchen, Balbina gegen den Kropf, Quintin gegen Husten, Maurus gegen Schnupfen, Briccius gegen Leibweh, Wolfgang gegen Lähmung, Antonius gegen Entzündungen, Johann Evangelist gegen Vergiftungen, Apollonia gegen Zahnweh, Martin gegen die Pocken, Eutrop und Liborius gegen Wassersucht, Mauritius gegen Podagra, Flaccius ge-

[illegible] *) und kein Gewächs, über welches man nicht einen Heiligen oder eine Heilige gesetzt glaubte.

Vielen Heiligen wies man solche Geschäfte an, deren Benennungen mit dem Namen des Heiligen Aehnlichkeit hatten **). Die Heiden schmückten die Bildnisse der Götter und bekleideten sie als ob sie die Unbequemlichkeit der Witterung empfänden oder menschliche Eitelkeit besäßen. Sie setzten die Statuen der Götter an den Leichnamen, welche sie ihnen zu Ehren veranstalteten, [illegible] auf kostbare Sessel, oder legten sie auf [illegible] als ob die Götter Hunger und Durst empfänden. Sie trugen oder führen die Götterbildnisse in [illegible] Umzügen umher, und räumten ihnen [illegible] Schauspielen ein, als ob die Götter [illegible] gewonnen oder versöhnt wurden. [illegible] daß die Bildnisse der Götter [illegible] gesprochen oder ge[illegible] gemeint ꝛc. hätten. Wenn sie den

---

gen die [illegible] Apollinaris gegen den Stein, Leucius gegen [illegible], Wolfgang gegen den Schlag[illegible] Machurius gegen Schwindsucht, Margaretha [illegible] den Gebärenden ꝛc.

*) Der Täufer beschützt die Schafe, Hubert die Hunde, Anton von Padua die Pferde, Pelagius das Hornvieh, Anton der Abt die — Schweine, Gallus die Hühner, Ferriolus die Gänse, Gertrud und Udalrich die — Mäuse, Urban den Weinstock, Jodocus die Feldfrüchte ꝛc. Maria beschützt die Eichen und Linden, Lilien und Rosen ꝛc.

**) So stand Renatus (Wiedergeborner) der Erzeugung von Leibeserben, Serenus (Heiter) dem freundlichen Wetter, Mathurin der Heilung von Narren (italien. Matto) ꝛc. vor.

Bildnissen der Götter sich näherten, fielen sie anbetend auf die Kniee, küßten die Füße oder den Mund derselben, der oft durch die häufigen Küsse abgeschliffen wurde, und flüsterten den Statuen ihre heimlichen Wünsche leise, oder schrieen sie ihnen mit lauter Stimme zu. Waren die Götterbildnisse taub gegen das Flehen ihrer Verehrer, so drohte man ihnen oder geißelte sie; wenn sie sehr große Unfälle nicht abgewandt hatten, zerschlug man die Bildnisse der Götter, oder warf sie in die Flüsse. Glanz gleich handelten die Christen des Mittelalters. Das Bekleiden und Schmücken der Bilder von Heiligen, das Umhertragen derselben bei festlichen Aufzügen, und das Zuziehen zu Schauspielen, ihre willkürlichen Bewegungen, ihre Reden, Winke und andere animalische Functionen, das Küssen und Niederknien vor denselben sind zu bekannt, weniger aber, daß man die Heiligenbilder eben so mißhandelte, wenn sie den Wünschen der Andächtigen nicht zu entsprechen schienen (vgl. S. 368). Noch im 16. Jahrhundert trug man in mehrern Städten des Königreichs Navarra bei anhaltender Dürre das Bildniß des heil. Petrus umher. Während der Procession sang man: Heiliger Peter, hilf uns: einmal! Heiliger Peter, hilf uns: zum zweiten Mal. Heiliger Peter, hilf uns: zum dritten Mal. Wenn der Heilige nicht antwortete, so schrie das Volk, daß man ihn in's Wasser werfen solle. Gegen diese Drohungen stellte die Geistlichkeit mit schmeichelnder Beredtsamkeit vor: daß man es doch mit einem so guten Patron, als der heil. Peter sey, nicht bis zu einem solchen Extrem treiben möge, indem er gewiß bald helfen werde. Das Volk beruhigte sich aber nicht eher, bis die Geistlichkeit sich für die baldige

tung *) und kein Gewächs, über welches man nicht einen Heiligen oder eine Heilige gesetzt glaubte.

Vielen Heiligen wies man solche Geschäfte an, deren Benennungen mit dem Namen des Heiligen Aehnlichkeit hatten **). Die Heiden schmückten die Bildnisse der Götter und bekleideten sie, als ob sie die Unbequemlichkeit der Witterung empfänden oder menschliche Eitelkeit besäßen. Sie setzten die Statuen der Götter an den Lectisternien, welche sie ihnen zu Ehren veranstalteten, entweder auf kostbare Sessel, oder legten sie auf weiche Polster hin, als ob die Götter Hunger und Durst empfänden. Sie trugen oder fuhren die Götterbildnisse in prächtigen Umzügen umher, und räumten ihnen Ehrenstellen bei glänzenden Schauspielen ein, als ob die Götter, dadurch ergötzt, also gewonnen oder versöhnt würden. Sie erzählten, daß die Bildnisse der Götter sich oft willkürlich bewegt, deutlich gesprochen oder geschwitzt, geblutet, geweint ꝛc. hätten. Wenn sie den

---

gen die Lustseuche, Apollinaris gegen den Stein, Leucius gegen Seitenstechen, Wolfgang gegen den Schlagfluß, Machutius gegen Schwindsucht, Margaretha hilft den Gebärenden ꝛc.

*) Der Täufer beschützt die Schafe, Hubert die Hunde, Anton von Padua die Pferde, Pelagius das Hornvieh, Anton der Abt die — Schweine, Gallus die Hähne, Feriolus die Gänse, Gertrud und Udalrich die — Mäuse, Urban den Weinstock, Jodocus die Feldfrüchte ꝛc. Maria beschützt die Eichen und Linden, Lilien und Rosen ꝛc.

**) So stand Renatus (Wiedergeborner) der Erzeugung von Leibeserben, Serenus (Heiter) dem freundlichen Wetter, Mathurin der Heilung von Narren (italien. Matto) ꝛc. vor.

Bildnissen der Götter sich näherten, fielen sie anbetend auf die Kniee, küßten die Füße oder den Mund derselben, der oft durch die häufigen Küsse abgeschliffen wurde, und flüsterten den Statuen ihre heimlichen Wünsche leise, oder schrieen sie ihnen mit lauter Stimme zu. Waren die Götterbildnisse taub gegen das Flehen ihrer Verehrer, so drohte man ihnen oder geißelte sie; wenn sie sehr große Unfälle nicht abgewandt hatten, zerschlug man die Bildnisse der Götter, oder warf sie in die Flüsse. Glanz gleich handelten die Christen des Mittelalters. Das Bekleiden und Schmücken der Bilder von Heiligen, das Umhertragen derselben bei festlichen Aufzügen, und das Zuziehen zu Schauspielen, ihre willkürlichen Bewegungen, ihre Reden, Winke und andere animalische Functionen, das Küssen und Niederknien vor denselben sind zu bekannt, weniger aber, daß man die Heiligenbilder eben so mißhandelte, wenn sie den Wünschen der Andächtigen nicht zu entsprechen schienen (vgl. S. 368). Noch im 16. Jahrhundert trug man in mehrern Städten des Königreichs Navarra bei anhaltender Dürre das Bildniß des heil. Petrus umher. Während der Procession sang man: Heiliger Peter, hilf uns: einmal! Heiliger Peter, hilf uns: zum zweiten Mal. Heiliger Peter, hilf uns: zum dritten Mal. Wenn der Heilige nicht antwortete, so schrie das Volk, daß man ihn in's Wasser werfen solle. Gegen diese Drohungen stellte die Geistlichkeit mit schmeichelnder Beredtsamkeit vor: daß man es doch mit einem so guten Patron, als der heil. Peter sey, nicht bis zu einem solchen Extrem treiben möge, indem er gewiß bald helfen werde. Das Volk beruhigte sich aber nicht eher, bis die Geistlichkeit sich für die baldige

Hülfe des heil. Petrus verbürgt hatte *). Wie die Griechen bei den Götterfesten auch an üppigen Tänzen und berauschenden Orgien es nicht fehlen ließen, so finden wir es auch bei den Kirchen- und Heiligenfesten im christlichen Mittelalter **). Dieß Unwesen fing

*) St. Foix Mem. sur Paris V. 103. 104. Aehnliches erlebte Della Valle auf einem portugiesischen Schiff mit dem h. Anton von Padua (Viaggi VII, p. 409). Ein Tourist schildert im Mrgbl. (1832 Nro. 260) den neapolitanischen Pöbel wie folgt: Er behandelt seine Heiligen wie seine Geliebten, er schmeichelt ihnen, streichelt, küßt sie. Die tägliche Gewohnheit bringt eine gewisse Familiarität hervor, und schmilzt den Respect in Freundschaft. Man erlaubt sich Vieles einem Heiligen zu sagen, was man sich hüten würde, Gott selber zu sagen, daher San Domingo Unrecht hat, wenn er sagt, daß in Neapel Gott Vater weniger Kredit habe, als der h. Januarius ꝛc., man scheut sich nur vor ihm, man ist mit ihm nicht auf so vertrautem Fuße, wie mit den kleinen Herren. Aus diesem vertrauten Umgang mit dem Heiligen ergeben sich hin und wieder ganz sonderbare Auftritte, eigentliche Liebesscenen, Eifersuchten ꝛc. Man findet sich von seinem Heilgen kalt behandelt, vernachläßigt, man droht mit ihm zu brechen, man wird unverschämter in der Beschuldigung, wie man es im Begehren war, man schimpft seinen Heiligen einen Knicker, nicht selten wird man handgreiflich und schlägt ihn ins Gesicht; aber dann bereut man wieder, weint, erbittet sich Verzeihung und macht Friede. Es gibt sehr Wenige, die mit ihrem Heiligen für immer brechen, er müßte sie denn gewaltig angeführt haben.

**) Nicolaus de Clemangis klagt in seiner Schrift de novis celebritatibus non instituendis p. 145.: quis gentilis sacrilegorumque peritus, sacrorum (si cum interesse contingeret) non magis Floralia Veneris aut Bacchi Orgia agi crederet, quam sancti

ſchon in den Vigilien an, wo noch größere Gräuel als an den Feſten ſelbſt ausgeübt wurden. Und die Kirchen ſelber waren der Schauplatz dieſer unzüchtigen Tänze und Geſänge. Andere ſpielten unter beſtändigen Flüchen und Gotteslästerungen in Karten oder Würfeln; ja ſogar die Prieſter gingen mit ſolchem Beiſpiel ihren Gemeinden voran *). In den Städten und Dörfern erſchallten Straßen, Plätze und Häuſer vom Geſchrei der Singenden und der rauſchenden Muſik, die den wilden Geſang begleitete. An ſolchen, zur Ehre eines Heiligen ausgezeichneten Tagen zogen die liederlichen Dirnen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um die männliche Jugend zu verführen. Und doch hielt man es für eine größere Sünde, an ſolchen Feſten der Märtyrer das Feld zu beſtellen, oder andere nützliche Handthierungen zu verrichten. Der fleißige Landwirth oder Gewerbsmann wurde als ein Entweiher des Feſtes ſogar mit harten Strafen belegt. Gibt es wohl etwas Widerſinnigeres, als an einem Tage der rohen Sinnenluſt zu fröhnen, welcher ſeine Weihe dadurch erhal-

---

alicujus solennia, cum tales ibi turpitudines aspiceret, quales in simulacrorum illorum festis agi solerent. Nec solum illis *Bacchi* et *Veneris* foeda exerceri videtur obscoenitas, verum etiam *Martis* et *Bellonae*. Trita jam vulgo fama percrebuit indecoram esse festivitatem, quae non pugna et sanguinis effusione respersa sit.

*) Alii in templis ipsis cum impudicis carminibus choreas ducunt, alii totis noctibus cum Dei in verbis singulis abnegatione, sanctorumque iniuriosa execratione ad talos ludunt, et quod indignissimum est, hoc sacerdotes plerique faciunt, utque etiam fama vulgavit, pastores nonnulli inhonesta in hoc suis ovibus exempla tribuentes.

ten hat, daß an ihm ein Held des Glaubens im Kampfe gegen die Materie diese überwunden und seiner Ueberzeugung das Leben selbst zum Opfer brachte?

Die Kirche nahm zwei Gattungen von Märtyrern an: Zur ersten Gattung zählt man solche, welche als Blutzeugen den Opfertod starben, wozu die vielen Christenverfolgungen Gelegenheit genug boten. Diese bedurften nicht einmal einer vorhergegangenen feierlichen Aufnahme in den Bund der Christenheit, denn die Bluttaufe ersetzte die fehlende Wassertaufe. Während die Seelen anderer Christen bis zur Wiederkunft Christi auf Erden im Hades verweilen müssen, steigt die Seele des Märtyrers sogleich nach der Trennung vom Leibe zum Himmel auf. Fast gleicher Ehre genossen die, welche Christum vor der heidnischen Obrigkeit bekannt hatten, sie hießen daher: Bekenner (ὁμολογηται, confessores). Der Todestag wurde jährlich auf ihren Gräbern begangen. Man errichtete auf denselben kleine, den Tempeln der Heiden in der innerlichen und äußerlichen Einrichtung ganz ähnliche Gebäude *), die „Martyria" genannt wurden. — Zur zweiten Gattung der Märtyrer gehörten die Selbstquäler, Leute, welche wie Simon Stylites Jahre lang, Sommer und Winter hindurch auf einer Säule standen, oder sich in einen sehr engen Raum einschloßen, daß sie weder aufrecht stehen, noch ausgestreckt liegen konnten, nackt auf den Feldern umherliefen, Hunger und Durst standhaft ertrugen, sich den Schlaf versagten, sich blutig geißelten, in Höhlen und Wüsteneien lebten. Kurz, je weniger Aehnlichkeit Jemand mit einem vernünftigen Menschen

*) Die Beschreibung eines solchen Tempels gibt Eusebius (de vita Constantini III, 35.).

hatte, deſto eher konnte er hoffen, den geehrteſten Platz unter den Glaubenshelden zu erhalten *).

Bei der allgemeinen Duldung, durch welche ſich der Polytheismus dem Fanatismus der monotheiſtiſchen Religionen gegenüber auszeichnete **), muß jeder Unbefangene die Frage aufwerfen, wie ſo viele Chriſtenverfolgungen in oft ſehr kurzen Zeiträumen möglich werden konnten? Da wir faſt nur chriſtliche Berichterſtatter über jene blutigen Vorgänge zu nennen im Stande ſind, ſo darf man Uebertreibungen im Voraus erwarten. Der Beweggründe zu jenen Grauſamkeiten gab es mehrere: Zuerſt mußte die den Juden ähnliche Abſchließung von der allgemeinen Gleichheit des Menſchengeſchlechts, der Stolz auf den ausſchließenden Beſitz göttlicher Erleuchtung den Haß der herrſchenden Parthei herausfordern. Die Rechte der Duldung bezogen ſich auf gegenſeitige Nachſicht, und mußten alſo bei eintretender Verweigerung von den Heiden als verwirkt ange-

*) Jean Paul ſagt treffend: Es iſt dem eiteln Menſchen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein ſimples Kleid. Man ſollte denken, wenn man lieſt, daß ſo viele unſerer Heiligen ſich todt geißelten, todt beteten, todt hungerten, ſolche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, vorausſetzen, und es müßte eben ſo viele Tugendhafte als Märtyrer und Heilige geben. Und doch iſt dem nicht ſo. Die Urſache iſt: Alle jene Büßungen vertragen ſich leicht mit der größten Wildniß des Herzens.

**) Dieß kömmt daher, weil die Heiden wußten, daß die vielen Götter nur aus Prädicaten des einigen Gottes entſtandene Namen waren, daher der θεος μυριονυμος. Der Monotheismus behandelt die fremden Culte hingegen, als ob ſie Anbeter mehrerer Weſen wären.

sehen werden. Dazu kamen ausgestreute Gerüchte gegen die Sitten der Christen. Die Heimlichkeit, mit welcher sie ihre geheiligten Einrichtungen, um ihnen in den Augen der Heiden einen höhern Grad von Würde zu geben, bedeckten, erzeugte die Vermuthung, daß sie verbargen, was sie zu entdecken sich selbst schämen mußten. Man beschuldigte sie, ein neugebornes, mit Mehl bestreutes Kind, werde als ein mystisches Symbol der Einweihung dem Messer des aufzunehmenden Proselyten dargeboten, der, ohne es zu wissen, dem unschuldigen Schlachtopfer seines Irrthums manche geheime und tödtliche Wunde beibringe. Sobald die grausame That vollbracht sey, werde das Blut desselben von den Anwesenden getrunken, die zitternden Gliedmaßen gierig zerfleischt, um sich durch dieses gegenseitige Bewußtseyn eines solchen Verbrechens zum ewigen Stillschweigen unter einander zu verpflichten. An Zeugen dieser erdichteten *) Schandthat vor den Gerichten fehlte es eben so wenig, als in unserer Zeit an Subjecten, welche der Juden vorgebliches Schlachten von Christenkindern, um mit deren Blut die Osterkuchen anzufeuchten, in Büchern und Zeitungen geschäftig zu verbreiten streben, damit von den Herrlichkeiten des gepriesenen Mittelalters wenigstens etwas der Gegenwart gerettet werde. Ferner wurden die Christen von den Heiden angeklagt, daß auf jenes unmenschliche Opfer ein ansehnlicher Schmaus folge, bei welchem Unmäßigkeit den Reiz thierischer Lüste wecke, bis dann zur bestimmten Zeit die Lichter plötzlich ausgelöscht und die Finsterniß der

*) Dafür hält sie Gibbon (Verf. d. röm. Reichs). Daß aber diese Beschuldigung nicht aus der Luft gegriffen, dafür folgen Belege auf den folgenden Seiten.

Nacht durch blutschänderische Vermischungen von Schwestern und Brüdern, von Söhnen und Müttern entweiht werde. (Justin. Mart. Apol. I, 35. II. 14. Tertull. Apol. c. 7., 8., 9. Min. Felix c. 9., 10., 30., 31.) Daß aber die letztere Beschuldigung, welche freilich nur einige gnostische Secten angieng, die aber doch sich Christen nannten, nicht aus der Luft gegriffen, bestätigen die Kirchenväter selbst, Epiphanius (adv. Haer. 26. §. 3., 4) als Augenzeuge, ferner Irenäus (Haer. 1, 24) und Augustin (Haer.). Aber Eusebius (H. E. V, 1) tadelt es, daß die heidnische Polizei in Rom solchem Unfug wehrte, weil er die christlichen Sclaven entschuldigt, daß ihre Aussage eine durch Gewalt erzwungene, folglich unwahre gewesen sey. Anklagen ähnlicher Art wurden der orthodoxen Kirche von den Schismatikern zurückgegeben. Als Tertullian ein Montanist wurde, erlaubte er sich selbst Verunglimpfungen gegen die Moral der Kirche, die er mit so vieler Entschlossenheit vertheidigt hatte*). Der 35ste Canon des Concilliums zu Illiberis ist gegen die Aergernisse gerichtet, die nur zu oft die Vigilien der Kirche entweihten und den christlichen Namen bei den Heiden schändeten. Der heidnische Richter hatte aber weder Muße, noch Fähigkeiten, die unmerkliche Grenzlinie wahrzunehmen, welche die orthodoxe Lehre von ketzerischer Ausartung absondert und konnte nur auf den Verdacht kommen, daß die gegenseitige Erbitterung dieser Partheien ihnen die Entdeckung ihrer gemeinschaftlichen Schuld abgelockt habe. Tertullian (Apol. c. 2) bezeugt aber,

*) De Jejuniis c. 17: Sed majoris est Agape, quia per hanc adolescentes tui cum sororibus dormiunt, appendices scilicet gulae lascivia et luxuria.

daß demungeachtet Plinius als obrigkeitliche Person mit mehr Mäßigung gegen die Christen zu Werke gegangen sey, als sich gewöhnlich bei religiösen Antipathieen zu finden pflegt. Die Kaiser Hadrian und Antoninus Pius verbaten ausdrücklich auf die bloße Anklage des Volkes *) die Bestrafung solcher Personen, die man des Uebertritts zum Christenthume beschuldigte (Euseb. IV., 26). Aber selbst die vollkommenste Ueberführung zog nicht gleich unmittelbare Strafe nach sich. Denn wenn die Angeklagten sich entschlossen, einige Körner Weihrauch auf den Altar zu streuen, wurden sie entlassen und ihr Gehorsam gebilligt. Der Richter nahm, je nachdem das Alter, Geschlecht oder die Lage der Gefangenen es zu erfordern schien, in seinen Vorstellungen einen verschiedenen Ton an, und ließ sich nicht selten herab, ihnen jeden Umstand, welcher das Leben angenehm, den Tod abschreckend machen kann, vor Augen zu stellen, sie aufzufordern oder wohl gar zu bitten, sie möchten doch mit sich selbst, mit ihren Verwandten und Freunden Mitleiden haben **). Erst wenn gütige Zusprache und selbst Drohungen unwirksam blieben, nahm man zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht, aber auch nur in der Absicht, nicht ein Geständniß, sondern einen Widerruf des angeschuldigten Verbrechens zu erhalten. Die Mönche der spätern Zeitalter, welche es sich in ihrer ruhigen

*) Wie im Mittelalter die Juden als die vermeintliche Ursache von Elementarunglück und Landplagen verfolgt wurden, so sah auch der heidnische Pöbel in der Kaiserzeit Ueberschwemmungen, Pest, Hunger, Erdbeben ꝛc. für Strafgerichte der Götter in Folge der von der Regierung bewiesenen Milde gegen die Christen an.

**) Man sehe das Rescript Trajans und vergleiche hiemit das Betragen des Plinius.

Einsamkeit zum Geschäft machten, die Leiden der ersten Märtyrer des Christenthums zu vervielfältigen, haben sehr oft Qualen von einer noch feinern und scharfsinnig ausgedachten Beschaffenheit aus ihrer eigenen Erfindung hinzugethan. Besonders hat es ihnen gefallen, anzunehmen, daß der Eifer der römischen Obrigkeit, ohne Rücksicht auf öffentliche Schicklichkeit, sich habe angelegen seyn lassen, diejenigen zu verführen, die man nicht überwinden konnte; daß man sich gegen die Standhaften die schändlichsten Gewaltthätigkeiten erlaubt habe, und daß stets ein Wunder die keuschen Bräute Christi vor einer unwillkührlichen Niederlage errettet. Aber Tertullian (ad Scapulam c. 3) selbst bekennt, daß nur die Bekehrung der eigenen Gattin die ungewöhnliche Strenge des Statthalters von Cappadocien gegen die Christen aufgereizt habe, daß aber die Richter, die über Leben und Tod entscheiden sollten, mit den Lehren der Philosophie vertraut, die Grundsätze der Gerechtigkeit ehrten, Anklagen mit Verachtung zurückwiesen, oft dem Angeklagten eine rechtliche Ausflucht an die Hand gaben, durch welche er der Strenge der Gesetze entgehen konnte. (Mehrere Beispiele dieser Art erwähnt der genannte Kirchenvater in seinem Briefe an den Statthalter von Afrika). Die wenigsten Angeklagten wurden verurtheilt, Todesstrafen selten angewendet; man begnügte sich mit Gefangenschaft oder Verbannung der Hartnäckigen und ließ ihnen also die Hoffnung, daß ein Thronwechsel oder die Vermählung, der Triumph eines Kaisers, sie bald wieder, vermittelst allgemeiner Amnestie, in ihren vorigen Stand einsetzen könnte. Das Zeugniß des Kirchenvaters Origenes (adv. Celsum III.), daß die Anzahl der Märtyrer sehr unbeträchtlich war (Ολιγοι κατα καιρους,

καὶ σφοδρα ἐναριθμητοι, περὶ τῶν Χριστιανῶν Θεοσεβειας τεθνηκασι), könnte allein schon hinreichend seyn, jenes große Heer von Märtyrern wieder in sein Nichts zu verwandeln, deren größtentheils aus den römischen Katakomben ausgegrabene Reliquien so viele Kirchen angefüllt*), und deren wunderbare Thaten den Stoff zu Martyrologien gaben**). Aber diese allgemeine Behauptung des Origenes wird noch durch das besondere Zeugniß seines Freundes Dionysius erläutert und bestätigt, welcher in der unermeßlich großen Stadt Alexandria und unter der strengen Verfolgung des Decius bloß 10 Männer und 7 Weiber angibt, die wegen ihres Bekenntnisses des christlichen Namens leiden mußten, und unter diesen siebenzehn Christen war einer zugleich wegen — Straßenraubes angeklagt! (Dionysius apud Euseb. VI., 41). Dabei bedenke man, daß die grenzenlose Hochschätzung der Märtyrer die Gemüther so sehr erhitzte, daß viele sich selbst bei der Obrigkeit als Christen anklagten, um nur des Märtyrertodes gewürdigt zu werden. Sie störten in dieser Absicht ungeziemender Weise — wie die Geschichte des

*) Wenn man bedenkt, daß nicht alle Plebejer von Rom Christen, und daß nicht alle Christen Heilige und Märtyrer waren, so kann man die Zweideutigkeit der Ansprüche beurtheilen, welche jene Gebeine, die ohne weitern Unterschied aus den öffentlichen Begräbnißplätzen Roms genommen sind, auf religiöse Verehrung machen können.

**) Als ein Beispiel dieser Legenden genügen die 10,000 christlichen Streiter, die auf Befehl eines Kaisers an Einem Tage auf dem Berge Ararat gekreuzigt wurden (!) Die Abkürzung des Wortes Mil. welches eben sowohl Soldaten (milites), als Tausend (mille) bedeuten kann, gab zu sonderbaren Mißdeutungen Anlaß.

Volkeut belehrt — den öffentlichen heidnischen Gottesdienst, versammelten sich in wilden Haufen vor dem Richterstuhle der Magistratspersonen, und forderten diese auf, das Verdammungsurtheil gegen sie auszusprechen. Die Richter bezeugten aber eine Milde, welche den christlichen Inquisitor beschämen würde; denn wenn eine Anzeige kam, daß Jemand zur Secte der Christen überging, wurde dem Angeklagten hinlänglich Zeit zugestanden, seine häuslichen Geschäfte in Ordnung zu bringen, und sich auf eine Antwort in Ansehung des ihm Schuld gegebenen Verbrechens vorzubereiten*). Wenn der Angeklagte sich selbst nicht hinlänglichen Muth und Beständigkeit zutraute, so bot ein solcher Verzug ihm die Gelegenheit dar, sein Leben durch die Flucht zu retten, und in seinem unbekannten Aufenthaltsort die Rückkehr des Friedens abzuwarten. Diese Maßregel wurde bald selbst von den heiligsten Prälaten benützt, und obschon Tertullian die Flucht bei eintretender Verfolgung als eine sehr straffällige Art des Abfalls, als ein Bestreben, sich dem göttlichen Willen zu entziehen, tadelt, so hat er für seine Person es — vielleicht des Spruches Matth. 10, 23. eingedenk — doch nicht für gut befunden, sich selbst die Märtyrerkrone zu erwerben. Die sogenannten zehn Christenverfolgungen darf man sich überhaupt nicht so heroisch denken, als sie von den Kirchenhistorikern des 5ten Jahrhunderts geschildert werden. Auch mochten die 10 ägyptischen Plagen und die

*) Ein merkliches Beispiel dieser gesetzmäßigen Frist findet sich in der zweiten Apologie Justins. Die gleiche Nachsicht wurde auch bei der Verfolgung unter dem Kaiser Decius gestattet, und Cyprian (de lapsis) erwähnt ausdrücklich des „dies negantibus praestitutus.“

10 Hörner des apokalyptischen Thieres die erste Veranlassung geboten haben, auch bei den Christenverfolgungen die Zehnzahl zu respectiren*). Durch ein sonderbares Schicksal hat es sich gefügt, daß die Drangsale, welche die Christen unter der Regierung des tugendhaften Marcus Antoninus erlitten hatten, mit der Thronbesteigung eines Tyrannen sogleich aufhörten, und daß, sowie sie nur allein sich über die Ungerechtigkeit des Marcus zu beschweren hatten, sie wieder auch die einzigen waren, welche sich der Milde des Commodus rühmen konnten, weil Marcia, seine Beischläferin, die Ausübung des Lasters mit den Lehren des Evangeliums vereinigen zu können wähnend, sich als Beschützerin der Kirche aufgeworfen hatte. Unter ihrem Schutze brachten die Christen 30 Jahre einer der grausamsten Regierungen in Sicherheit und Ruhe hin; und als hierauf das Kaiserthum an das Haus des Severus kam, begünstigte auch dieser sie, weil ihm in einer Krankheit das heilige Oel, womit er von einem christlichen Sclaven bestrichen worden, gute Dienste geleistet hatte. Als jedoch die zunehmende Anzahl der Proselyten seine Aufmerksamkeit erregte, machte er eine Verordnung bekannt, die ihrer Bestimmung nach bloß die Neubekehrten treffen sollte, aber sich doch nicht so genau vollziehen ließ, ohne die eifrigsten Bekehrer der Bestrafung auszusetzen. Aber dieß Gesetz verlor mit dem Tode des Kaisers an Kraft, und so traten nach dieser milden Verfolgung wieder 38 Jahre der Ruhe ein**),

*) Sulpicius Severus war der Urheber dieser Berechnung, und doch war er geneigt, die zehnte und größte Verfolgung für die Zukunft des Antichrists aufzuheben.

**) Diese Berechnung bestätigen die Schriften Cyprians und die Geschichte des Eusebius.

in welchen den Christen sogar gestattet wurde, gottesdienstliche Gebäude zu errichten und einzuweihen, Ländereien selbst in Rom für ihre Gesellschaft zu kaufen, und die Wahlen ihrer Kirchenbeamten öffentlich vorzunehmen. Am Hofe des Alexander Severus sah man sogar Bischöfe. Das Blutbad unter seinem Nachfolger, dem Tyrannen Maximin, hat man sehr uneigentlich eine Christenverfolgung genannt, weil es nur den Lieblingen und Dienern von Maximins unglücklichem Wohlthäter galt, worunter die Mehrzahl Heiden waren. Unter Decius ging es den Christen freilich schlimmer, als je zuvor, und doch sind die Tugenden dieses Fürsten von unpartheiischen Geschichtsschreibern anerkannt worden. Vielleicht hatte sein Scharfsinn unter dem Gewande der christlichen Demuth den verborgenen Stolz herausgefunden, der die Nachfolger des Petrus bestimmen werde, die Nachfolger des Augustus einst um die Herrschaft der ewigen Stadt zu bringen? Valerian war in der ersten Periode seiner Regierung den Christen so geneigt, daß man ihn einer geheimen Anhänglichkeit an ihre Religion heidnischer Seits beschuldigte. Seine veränderte Gesinnung werden also die Christen selbst verschuldet haben. Unter Gallienus athmeten sie wieder auf, die alten Strafgesetze geriethen in Vergessenheit, und 40 Jahre der Ruhe waren für die Tugend der Christen gefährlicher, als die strengsten Prüfungen der Verfolgung. Die heftigste Verfolgung erlitt die Kirche unter Diocletian, und dennoch war dieser Fürst anfänglich so tolerant, daß er Christen zu den ansehnlichsten Hofämtern erwählte, und sie Kraft ihrer Stellung die Aufsicht über Kleider, Hausgeräthe, Juwelen und selbst die Schatulle des Kaisers führten. Die wichtigsten Stellen besetzte er oft mit Personen, die aus ihrem

Abscheu für die Verehrung der Götter kein Geheimniß machten. Die Bischöfe wurden selbst von der heidnischen Obrigkeit mit Achtung behandelt, beinahe in jeder Stadt mehrten sich mit den Proselyten auch die gottesdienstlichen Gebäude. Dieß sowohl, als der weltliche Ehrgeiz, welchen die Bischöfe in ihren Rangsstreitigkeiten verriethen, erweckte allmählig die Polytheisten aus ihrer Gleichgültigkeit in Ansehung jener Gottheiten, deren Verehrung ihnen Erziehung und Gewohnheit zur Pflicht gemacht hatte. Sie ärgerten sich über die Dreistigkeit der Christen, die ihre Mitbürger des Irrthums beschuldigten und sie nach dem Tode zu ewigen Qualen verdammten. Dazu kam der unvorsichtige Eifer der Christen auch in Handlungen, welche aus dem Standpunkte der Politik gemißbilligt werden mußten. Denn welche Regierung würde den Hauptmann Marcellus nicht bestraft haben, der an einem öffentlichen Festtag sein Degengehenk, seine Waffen und das Zeichen seiner Offizierswürde hinwegwerfend, mit lauter Stimme ausrief: er wolle keinem andern, als dem ewigen König Jesus Christus gehorchen, und für immer dem Dienste eines abgöttischen Monarchen entsagen? Die Soldaten bemächtigten sich seiner, und als er vor Verhör gestellt, den Grund der Anklage eingestand, ward er als des Verbrechens der Desertion schuldig, zum Tode verurtheilt. Beispiele dieser Art haben weniger das Ansehen von Verfolgung, als des Verfahrens nach dem Kriegsgesetze. Die Folge war, daß Galerius, des Kaisers Eidam, vielen christlichen Offizieren den Abschied gab, daß die Meinung von der Unbrauchbarkeit der Christen für die bürgerliche Gesellschaft sich verbreitete, und daß sie dem Staate sogar gefährlich werden könnten. Diocletian war noch immer zu gelinden Maßregeln gegen die Christen

geneigt, obschon er sie von allen Stellen bei Hofe und beim Heere ausschloß, aber der aus Personen des bürgerlichen und des Kriegsstandes von Galerius zusammenberufene Staatsrath nöthigte durch Stimmenmehrheit den Kaiser, zu einem Vertilgungsedict seine Einwilligung zu geben. Man stellte ihm vor, daß die Christen einen Staat im Staate bilden, der jetzt, wo er noch kaum eigene Kriegsmacht zu Gebot habe, noch unterdrückt werden könne; doch werde er schon durch eigene Gesetze und Obrigkeiten regiert, besitze einen öffentlichen Schatz, und sey in allen seinen Theilen durch die häufigen Versammlungen der Bischöfe, deren Beschlüssen die zahlreichen und begüterten Anhänger unbedingten Gehorsam leisteten, auf's innigste verbunden. So ward denn das Fest des Gottes Terminus (23. Februar) als der Termin anberaumt, um die Christen zu exterminiren. Am folgenden Tage wurde das Edict einer allgemeinen Verfolgung publicirt, geheime Versammlungen zum Behufe religiöser Verehrung mit Todesstrafe bedroht, das Kircheneigenthum eingezogen und die einzelnen Besitzungen, aus denen es bestehen konnte, entweder dem Meistbietenden zugesprochen oder den kaiserlichen Domainen einverleibt oder Städten und Gemeinen zugetheilt. Kaum war dieses Edict an den vornehmsten Orten Nicomediens angeschlagen, als es durch die Hand eines Christen abgerissen wurde, der zugleich in den beleidigendsten Ausdrücken gegen den Monarchen dessen Maßregel tadelte. Ein solcher Schritt war, auch nach den gelindesten Gesetzen, eine Art von Hochverrath, und verdiente den Tod. In der That war dieser seine Strafe; und die außerordentlichen Lobsprüche, welche die Christen dem Andenken dieses Glau-

benshelden *) ertheilten, trugen gleichfalls das ihrige bei, im Gemüth Diocletians einen tiefen Eindruck von Furcht und Haß zurückzulassen. Die Besorgnisse des Kaisers wurden durch eine Gefahr, der er nur durch Zufall entging, noch mehr in Bewegung gesetzt. Der Pallast zu Nicomedien und selbst das Schlafzimmer Diocletians gerieth in Zeit von 14 Tagen zweimal in Brand. Die Wiederholung desselben konnte nicht mehr für eine Wirkung des Ohngefährs oder der Nachläßigkeit gelten. Der Verdacht fiel natürlich auf die Christen, die, von der Besorgniß künftiger Drangsale beunruhigt, mit ihren gläubigen Brüdern, den Verschnittenen des Pallastes, sich gegen das Leben des Kaisers und seines Eidams, der ihre Verfolgung herbeigeführt, verschworen hätten. Nun wurden auch mehrere Hinrichtungen vorgenommen. Galerius entfernte sich aus Nicomedien mit der Aeußerung, daß wenn er seine Abreise noch länger verschöbe, die Wuth der Christen sein Leben fordern würde. Die Verfolgungen, welche seitdem unter verschiedenen Regierungen sich folgten, mögen die Anzahl christlicher Märtyrer bedeutend vermehrt haben. Da aber der vornehmste unter den Kirchenhistorikern jener Zeit, Eusebius selbst gesteht, daß er Alles erzählt habe, was der Kirche zur Ehre gereicht; und Alles unterdrückt habe, was derselben schimpflich wäre (Tillemont l. c. VIII. 1. pag. 67), so ist anzunehmen, daß die Qualen mancher Schlachtopfer von ihnen durch Beleidigungen gegen den Kaiser und dessen Stellvertreter auf dem

*) Die griechische Kirche feiert sein Andenken unter dem Namen Johannes. (Tillemont, Mem. eccles. V. 2. pag. 320).

Richterſtuhle provocirt worden ſeyen*). Indeſſen ſind zwei Umſtände erwähnt, welche — wider die Abſicht der Erzähler — ſchließen laſſen, daß die gewöhnliche Behandlung der von der Obrigkeit eingezogenen Chriſten erträglicher war, als man ſich dieſe zu denken gewohnt iſt. Erſtlich erhielten die zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten die Erlaubniß, in dieſen furchtbaren Wohnungen ihre Religion frei auszuüben und zu dieſem Behufe Kapellen zu erbauen. (Euseb. de Mart. Pal. c. 13). Zweitens waren die Biſchöfe genöthigt, dem voreiligen Eifer der Chriſten, welche ſich den Magiſtratsperſonen freiwillig in die Hände lieferten, durch ihre Vorſtellungen Einhalt zu thun. Einige derſelben waren Leute, die ſich durch Armuth und Schulden im tiefſten Elend befanden, und nur bedacht waren, ihr elendes Daſeyn durch einen rühmlichen Tod zu endigen; Andere wurden durch die Hoffnung angelockt, daß eine kurze gefängliche Haft die Sünden eines ganzen Lebens abbüßen werde; noch Andere beabſichtigten, durch die Almoſen, die das Mitleid der Gläubigen den Gefangenen ertheilte, ſich ein reichliches Auskommen zu verſchaffen. (Augustin Collat. Carthagin. III., 13. Tillemont l. c. V. 1. pag. 46). Die Sucht nach dem Märtyrertode veranlaßte zuweilen die Schwärmer, die heidniſchen Feſte zu unterbrechen, die Tempel der Götter zu entweihen, bloß um die Verehrer derſelben zu reizen, daß ſie die Beleidigung rächen. Zuwei-

*) Der Bericht von den Leiden des Tarachus und ſeiner Begleiter (Ruinart Act. Sincer. p. 419 — 448) enthält ſehr ſtarke Ausdrücke der Verhöhnung, die den Richter aufbringen mußten. Das Betragen des Andeſius gegen den Präfect von Aegypten war noch verletzender. (Euseb. de Mart. Pal. c. 5).

len drangen ſie mit Gewalt in die Gerichtshöfe ein, und zwangen den Richter, ſie ſogleich zum Tode zu verurtheilen. Oft hielten ſie die Reiſenden auf öffentlicher Straße an, um aus ihren Händen den Märtyrertod zu empfangen, indem ſie dieſelben durch das Verſprechen einer Belohnung für ihre Bereitwilligkeit und im Weigerungsfall durch die Drohung eines unvermeidlichen Todes aufforderten, ihnen einen ſo ſonderbaren Dienſt zu erzeigen. Wenn alle andern Mittel fehl ſchlugen, kündigten ſie im Voraus den Tag an, wann ſie ſich von einem Felſen herabſtürzen wollten. Und man zeigte verſchiedene Abgründe jener Gegenden, welche durch die Menge religiöſer Selbſtentleibungen berühmt geworden ſind.

Nachdem die Kirche über ihre Feinde geſiegt hatte, machten Eigennutz und Eitelkeit die Gefangenen geneigt, das Verdienſt der von ihnen überſtandenen Leiden zu vergrößern. Entfernung der Zeit oder des Ortes gab der Dichtung freies Spiel. Die abgeſchmackteſten Legenden wurden mit Beifall aufgenommen, ſobald ſie nur zur Ehre der Kirche beitrugen, durch die Macht der Geiſtlichkeit unterſtützt und durch das zweideutige Zeugniß der Kirchengeſchichte beſcheinigt. Die unbeſtimmten Schilderungen von Landesverweiſung und gefänglicher Haft, von Schmerz und Qual laſſen ſich durch eine gewandte Feder leicht übertreiben. Man muß daher mißtrauiſch manche Thatſache unterſuchen, die von einer beſtimmtern Beſchaffenheit iſt, nämlich die Anzahl der Perſonen, welche ſeit der Diocletianiſchen Verfolgung und derer der ſpätern Kaiſer hingerichtet worden ſind. Die neuern Legendenſammler erzählen von ganzen Armeen und Städten, welche mit Einem Schlage von den Heiden vernichtet wurden. Die ältern Schriftſteller

hingegen halten es, trotz ihrer wilden Declamationen, nicht der Mühe werth, die eigentliche Anzahl der Märtyrer aus jener Zeit anzugeben. Doch läßt ſich aus der Geſchichte des Euſebius darthun, daß bloß 9 Biſchöfe mit dem Tode beſtraft wurden, und deſſelben Schriftſtellers umſtändliche Aufzählung der Märtyrer Paläſtina's überzeugt uns, daß nur 92 Chriſten den Märtyrertod daſelbſt ſtarben. Er ſchließt nämlich (de Mart. Pal. c. 13) mit der Verſicherung, dieß wären die Leiden und Hinrichtungen der Märtyrer, welche in Paläſtina während der ganzen Zeit der Verfolgung über die Chriſten ergangen wären. Der Abtheilung der römiſchen Provinzen zufolge, kann Paläſtina als der 16te Theil des morgenländiſchen Reiches betrachtet werden*). Die Anzahl ſämmtlicher Märtyrer möchte alſo ungefähr 1500 betragen, eine Anzahl, die, zwiſchen die 10 Jahre der Verfolgung in gleicher Maſſe vertheilt, eine jährliche Hinrichtung von 150 Märtyrern geben würde. Nimmt man daſſelbe Verhältniß für die Provinzen Italien, Afrika und Spanien an, in welchem letztern Lande die Strenge der religiöſen Strafgeſetze nach Verlauf von 2 oder 3 Jahren entweder ausgeſetzt oder abgeſchafft wurde, ſo wird die große Anzahl der Chriſten in dem römiſchen Reiche, welche durch richterlichen Ausſpruch zum Tode verurtheilt wurden, auf etwas weniger als 2000 Perſonen herabſinken. Da es faſt keinem Zweifel unterworfen iſt, daß die Chriſten in Diocletians Zeitalter zahlreicher, und ihre Feinde in einem höhern Grade gegen ſie erbittert waren, als bei irgend einer vorhergehenden Verfolgung, ſo kann dieſe

*) Als Paläſtina in drei Provinzen getheilt war, enthielt die Präfectur des Morgenlandes deren 48.

sehr gemäßigte Berechnung zugleich zu einem Maßstabe dienen, um die Anzahl der frühern Heiligen und Märtyrer, welche ihr Leben für die Einführung des Christenthums aufopferten, nach demselben zu schätzen. Gewiß ist sie sehr unbedeutend im Verhältnisse zu den großartigen Schlächtereien, welche Karl der Große, Wladimir der Große, Kanut der Große u. a. „Großen" mehr unter den Heiden verübten, deren Tod für die angestammte Religion wohl auch der Märtyrerkrone werth war. Und wollte der Protestantismus unter den Albigensern, Hugenotten ꝛc. seine für den Glauben gefallenen Opfer durch Martyrologien verewigen wollen, welche Summen würden dann zu Tage gefördert werden!

Im 9. Jahrhundert begann der Eifer für Heilige und Märtyrer in einem solchen Grade zuzunehmen, daß jede Gemeinde, ja fast jede Person das Bedürfniß nach einem besondern Fürsprecher im Himmel *) zu empfinden glaubte. Die in diesem Punkte stets dienstfertigen Geistlichen creirten daher täglich neue Heilige, und da die

*) Man bildete sich ein, die Märtyrer tilgten die Sünden Anderer nicht durch das Blut Christi, sondern durch ihr eigen Blut (Clem. Alex. Strom. IV.) Daher glaubte man auch, daß sie als Unschuldige unmittelbar nach dem Tode in den Himmel kämen; (weil sie nicht durch Krankheit dahingerafft, sondern in blühender Lebensfülle geopfert, mit der Gottheit folglich sich vereinigen konnten; consequent war also die Annahme, daß sie durch ihr eigenes Blut die Sünden Anderer sühnen konnten; sämmtlich Vorstellungen, die aus der heidnisch-jüdischen Opferidee hergeflossen waren. Als in die Gottheit aufgehend, konnten sie freilich der göttlichen Regierung theilhaftig werden, als Richter Gott zur Seite sitzen, durch ihre Fürbitte wirksam seyn ꝛc.).

Zahl derſelben noch immer nicht dem Bedarf des Publikums entſprach, ſo ſahen ſie ſich veranlaßt, nicht nur die erſten beſten Knochen für die eines Heiligen auszugeben, ſondern auch Gräber*), Namen und Geſchichten von nie geſehenen Heiligen zu erdichten **), ja

*) Man vergrub an entlegenen Orten blutige Gebeine, und behauptete hernach, durch einen Traum unterrichtet zu ſeyn, daß dort der Leichnam eines Heiligen ruhe (Augustin. Sermo 318.).

**) Arnold (IV, 23) erzählt, es hätten Einige bei Nacht die Gebeine des h. Bernhard von Hildesheim geſammelt, bei Vorzeigung derſelben war aber von einigen Brüdern des Capitels die Frage aufgeworfen worden: quis me certificabit, ne pro veris reliquiis caput vel scapulas vel tibias *alicujus potatoris aut cujuslibet peccatoris* accipiam? Mabillon führt von zahlloſen Beiſpielen, wie man in Rom Heilige macht, folgendes an, das ſich noch zu ſeiner Zeit in Toloſa zugetragen. In den römiſchen Katakomben fand man eine römiſche Inſchrift, die folgendermaßen lautete:

D M.
Julia Evodia Filia Fecit
Castae Matri Et Benemerenti
Quae Vixit Annis LXX.

Kraft dieſes Epitaphiums, welches die Julia Evodia ihrer „züchtigen und wohlverdienten Mutter“ errichtet, und welches durchaus keine Spur des Chriſtenthums, ſondern eher das Gegentheil enthält, wurden die in dieſem Grabmale gefundenen Gebeine für heilig erklärt, und der heiligen Julia Evodia anſtatt deren „keuſcher Mutter“ zugeſchrieben. Obgleich die älteſten Kirchenväter alle Sagen über ein Conterfei des Heilands für bare Erfindungen erklären, namentlich aber Auguſtin hervorhebt, daß weder vom Erlöſer, noch von der Jungfrau Maria, noch von der heil. Familie, noch von den Apoſteln jemals ein Ab-

fogar Straßenräuber in Märtyrer zu verwandeln (Sulp. Severi vit. Mart. c. 8.) Dieſer willkürlichen

---

bild genommen worden ſey, ſo zeigte man dennoch im Mittelalter ein Schweißtuch vor, in welchem Jeſu Bild ſich abgedrückt habe, als eine Matrone in Jeruſalem daſſelbe ihm auf ſeinem Leidensgang zum Abtrocknen geborgt. Die Empfehlung des „wahren Bildniſſes“ (Vera Icon) auf jenem Tuche half der Matrone zu dem Namen Veronica; ihr in der Peterskirche zu Rom befindliches rieſenhaftes Standbild wurde Gegenſtand der Verehrung, und das Anſchauen des Antlitzes Chriſti unter dem Herplappern eines 1316 von Johann XXII. dazu verfaßten Gebets*) erwirkte Ablaß auf 10,000 Tage. So beherbergt die Kirche zu St. Juſt in Suza den Leichnam dieſes Heiligen, von deſſen Märtyrertod man weder die Epoche noch die Beweggründe anzugeben weiß. (Sacchetti Memorie della Chiesa di Suza, 57.) Rudolph Glaber (bei Bouquet, Rerum Francicarum Script. X, 46.) erzählt die Geſchichte der Auffindung ſeines Leichnams wie folgt: Es ſey nämlich ein Betrüger geweſen, der Namen und Vaterland verläugnet, und Todtenknochen auf Kirchhöfen geſammelt habe, um ſie, in Särge vertheilt, für

*) Dieſe Hymne lautet:

Salve, sancta facies
Mei redemptoris,
In qua nitet species
Divini splendoris.
Impressa panniculo
Nivei candoris
Dataque Veronicae
Signum ob amoris.
Salve, decus seculi,
Speculum sanctorum,
Quod videre cupiunt
Spiritus coelorum.
Nos ab omni macula
Purga vitiorum,
Atque nos consortio
Junge beatorum etc.

Vermehrung der Heiligen ſuchten die Kirchenverſammlungen Schranken zu ſetzen, und verordneten: daß Niemand für „Heilig“ (Sanctus) oder „Selig“ (Beatus) gehalten

---

entdeckte koſtbare Ueberreſte von Martyrern und Heiligen auszugeben! Er habe jedoch räthlich gefunden, die Alpen zwiſchen ſich und den Ort ſeines geſpielten Betrugs und jener verbreiteten Lügen zu ſetzen. Unter dem angenommenen Namen Stephan — ſein wirklicher war Johann — ſey er nach Suza gekommen, und habe dort die Ausſage verbreitet: daß ein Engel, der ihn alle Nächte zu beſuchen pflege, ohne daß ſeine Frau etwas merke, ihm den Ort angezeigt, wo der h. Juſtus begraben läge. Wirklich habe auch Stephan die Gebeine eines Unbekannten in einen Sarg zuſammen gerichtet. Manfred habe dieſe Reliquien einſtweilen im Schloß aufſtellen laſſen, bis der Bau der eigends dazu beſtimmten Kirche vollendet ſeyn würde. Die Prälaten hätten zwar Betrug vermuthet, weil Stephan, über die nähern Umſtände zur Rede geſtellt, in ſeinen Antworten Verdacht erregte, man hätte aber doch für klüger gehalten, dieſen Betrug nicht zu entdecken, ſondern die Kirche nach erfolgter Einweihung mit den von Stephan gelieferten Reliquien zu bereichern. Es ſey jedoch mehrere Nächte nacheinander Feuer aus der Niſche herausgeſprüht, in welcher dieſe Gebeine ſich befunden, und mehrere Ordensgeiſtliche ſollen durch nächtliche Erſcheinungen verfolgt worden ſeyn. Demungeachtet habe das Volk im Glauben an die Heiligkeit dieſer Reliquien beharrt. Flavigny (Chronic. Verdun. ad ann. 1027), Baronius (Ann. Eccl. 1027), Mabillon (Ann. Benedict. 1027) und Muratori (Ant. med. aev. Diss. 58. T. V. col. 11) haben dieſe Erzählung für wahr angenommen, Terraneo (Adelaide Illustr. II, 13.) hat ſie wieder gegeben und Sacchetti ſie überſetzt. Der Leichnam des h. Juſtus wird trotz jenes Spukes, der ihn verdächtigen ſollte, heute noch verehrt.

werden ſolle, den nicht der Biſchof auf einem Provinzialconcil in Gegenwart des Volkes dieſer Ehre für würdig erklärt hätte. Aber es gab ſchon damals Leute, welche es für billig hielten, daß die Urtheile der Biſchöfe und Kirchenverſammlungen, auch ohne Vorwiſſen des Papſtes alle die, welche ſie für würdig hielten, unter die Zahl der Schutzpatrone oder Fürſprecher der Gläubigen im Himmel aufnehmen. Allein Alexander III. ſchaffte dieſes Recht der Kirchenverſammlungen und Biſchöfe für immer ab, dem römiſchen Stuhl allein das Recht der Heiligſprechung vorbehaltend *). Die erſte von einem Papſt unternommene feierliche Canoniſation war die Ulrichs, Biſchofs von Augsburg, welche Johannes XV. i. J. 993 unternahm. Er war dazu vom Domcapitel dieſer Stadt erſucht worden, damit Ulrich nicht bloß in ſeinem Sprengel, ſondern in der ganzen Chriſtenheit verehrt werden möchte.

In den Kreuzzügen wurde der Haufe der Heiligen in der abendländiſchen Kirche noch um ein Bedeutendes durch die Betrügereien der Syrer und Griechen, mit denen die Kreuzfahrer in Berührung gekommen, vermehrt **), denn in ihrem Intereſſe lag es, den Handel

*) Zwiſchen Sanctus und Beatus unterſcheiden die Päpſte, je nachdem die Angehörigen des Heiligen bezahlen konnten, oder nach der Menge und dem Einfluß ſeiner Freunde. Daher erklärt ſich, warum kein einziger Beatus, keine einzige Beata unter fürſtlichen Perſonen angetroffen wird, hingegen lauter Sancti und Sanctae.

**) Die h. Katharina, deren Exiſtenz ſo oft angezweifelt worden, iſt eine ſolche, von den Orientalen dem Abendlande aufgedrungene Heilige. Richard, König von England, kaufte im Jahr 1191 alle Reliquien

mit Reliquien emporzubringen *). Die Mönche verbreiteten eine Menge Mährchen von den Wundern,

zu Jeruſalem vom Sultan Saladin. Die Genueſer beſitzen als ein Geſchenk Balduins, des zweiten Königs von Jeruſalem, die Schüſſel, aus welcher Chriſtus bei ſeinem Abſchiedsmahl mit den Jüngern gegeſſen. Von der großen Menge Reliquien, die Ludwig der Heilige aus Paläſtina nach Frankreich brachte, leſe man Labat Voyage en Espagne II, p. 63. Ein gewiſſer Befehlshaber brachte 12 Haare der h. Jungfrau aus Paläſtina mit, welche er einer Kirche Rouens ſchenkte, deren Geiſtlichkeit ſie in Proceſſion an den Grenzen des Stadtgebiets einholte. Als ob die Morgenländer noch nicht vollſtändig das Knochengeſchäft für Europa zu beſorgen verſtänden, mußte ſogar ein junges Mädchen aus Vallérie nach Aegypten gehen, um für ihre Vaterſtadt zwei Finger des Täufers von dort zu holen, die ſie auch wirklich in einer goldenen Kapſel mitbrachte. (Ring, Reiſe nach Savoyen ꝛc. I, S. 75).

*) Dieſer Handel blühte übrigens ſchon mehrere Jahrhunderte vor den Kreuzzügen. Ein neubekehrter König der Weſtgothen, Recared, überſchickte Gregor dem Großen reiche Geſchenke an Gold und Edelgeſtein; als einträgliche Erwiederung erhielten die Abgeſandten vom Papſte die Haare Johannis des Täufers, ein Kreuz, in welchem ſich ein kleines Stückchen des wahren (?) Marterholzes befand, und einen Schlüſſel, der einige abgefeilte Theilchen von den eiſernen Ketten St. Peters enthielt. (Baronii ann. eccl. A. D. 599). Eine Probe von der unbegränzten Leichtgläubigkeit jener Zeiten liefert folgendes Factum: Unter den Reliquien, welche der Abt Engelbert von Centula, Zeitgenoſſe Karls des Großen, aus der Schatzkammer ſeiner Kirche aufzählte, befanden ſich auch Trümmer von den drei Hütten, welche die Jünger auf dem Berge der Verklärung bauen wollten. (Gfrörer K. G. III, 2. S. 939).

welche die Reliquien auf ihrer Reise zu den Kirchen und Klöstern, für welche sie bestimmt waren, verrichtet hatten *). Daß sogar solchen Gebeinen Wunder zugeschrieben wurden, von denen man nicht einmal wußte, welchem Heiligen sie angehörten, kann bei dem Aberglauben jener finstern Zeiten gar nicht befremden. Zu den unauflöslichen Räthseln gehört es, daß die Heiligen als Helfer stets nur gegen solche Uebel angerufen werden, denen sie selbst erlagen. So Florian, dessen eigene Kapelle abbrannte, gegen Feuersgefahr; der ersäufte Nepomuk gegen Wassersgefahr; die heil. Apollonia, der bei der Marterung ein Backzahn ausgebrochen worden, gegen Zahnschmerzen; der mit Pestblattern behaftete Rochus gegen die Pest u. s. f. Wahrscheinlich gilt den frommen Luzernern der Jesuitenbeschützer Leu, der vor einigen Jahren in seinem Bette erschossen gefunden ward, als ein Opfer ketzerischer Verfolgungen, der Märtyrer-

*) So wußten Ochsen, wo der h. Sebaldus begraben seyn wollte, und in Beziehung auf die Reliquien des Sixtus wußte ein Esel es besser als der Papst, denn obgleich Innocenz II. diesen Heiligen den Bürgern von Alise verkauft hatte, so trug das Thier die Knochen dennoch in die Kirche von Alatri. So zweifelte ein Esel zuerst an der Infallibilität des Papstes! Weit gewissenhafter als Innocenz hatte Papst Lucius gehandelt. Er entschied nicht vorher die künftige Wohnstätte heiliger Leiber, sondern fragte die Knochen, ob und wohin sie transferirt seyn wollten. So wünschten die Polen im Besitze eines Heiligen zu seyn. Der Papst wandte sich der Reihe nach an alle Heiligen, die in seiner Kapelle ruhten, und fragte, wer von ihnen mitzugehen Lust bezeuge? Da reckte der Leichnam des h. Florian die Hand aus, und gab dadurch seine Bereitwilligkeit zur Reise zu erkennen. (Baronius ad ann. 1184).

krone würdig, daher sie consequent schon jetzt Scharpien aus dem Hemde des Erschossenen als Präservative gegen Schußwunden verkaufen *).

Eine ganz eigenthümliche Theorie zur Erklärung vieler Unbegreiflichkeiten in der Geschichte der Heiligen und ihrer Reliquien, zugleich auch der eigenthümlichen Festgebräuche an den vorzüglichern Heiligen- und Kirchenfesten ꝛc. hat jüngst Daumer in seinen „Geheimnissen des christlichen Alterthums", die sich an dessen frühere Schrift „der Molochdienst der alten Hebräer" anschließen, aufzustellen versucht. Er spricht sich Bd. II. S. 92 ff. wie folgt aus: „Die auffallende Menge von menschlichen Leibern, Gerippen, Köpfen und an-

*) Diese Nachricht lese ich so eben im Stuttgarter „Beobachter" (1847 Nro. 215), dem ein Correspondent de dat. 7. August schreibt: „Gegenwärtig, wo man in der Schweiz so viel mit einem bevorstehenden Zuge gegen den Sonderbund sich beschäftigt, ist ein in einem Luzerner Blatt erschienener Aufsatz characterisch. Es werden dort nämlich von den Hinterlassenen des Leu, dessen Hemden in kleine Streifchen geschnitten, und den Leuten als Amulete gegen Schußwunden um theueres Geld verkauft, und kosten die Stückchen aus dem hintern Theil desselben weit mehr als jedes andere, da dieselben von dem Seligen besser erwärmt werden konnten. Dieselbe Nachricht wird von mehrern Reisenden bestätigt, welche eben vom Rigi kamen und den Verkauf mit ansahen." So hätten denn unsere Enkel im nächsten Jahrhundert wieder eine Heiligsprechung zu erleben, welche auf die Voraussetzung sich gründen wird, daß Leu sich nicht selbst entleibt, sondern von einem Jesuitenfeind, also einem Ketzer erschossen, er folglich um Christi willen das Leben lassen mußte.

dern Körpertheilen, die von Heiligen herrühren; der Umstand, daß manche unter gleichen Einzelnamen an verschiedenen Orten gezeigt werden, obschon nicht anzunehmen ist, daß mancher Heilige ein Glied doppelt oder mehrfach besessen habe *), läßt noch nicht an einen Betrug, wenigstens keinen totalen denken **). Ein durch-

*) Weber (Möncherei II, S. 35) führt aus Blainville's Reisebeschreibung 6 Köpfe des Täufers an, und selber will er 2 Leiber, 4 Köpfe und 5 Hände des h. Dionysius gesehen haben. Lang (Memoir.) sah die h. 3 Könige zu Köln, obschon sie auch zu Mailand und Lyon gezeigt werden, demnach es 9 h. Könige geben müßte. Damit vergleiche man S. 33 den Streit der Städte Antwerpen und Rom, wer von beiden die echte — Vorhaut Christi besitze!

) Die vielen Kreuze, Kreuzfragmente, Nägel ꝛc., die man um ihrer Vielfältigkeit willen nicht für echt halten kann, deutet Daumer wie folgt: Man ließ Menschen, die am Charfreitag den leidenden Christus spielten, das Schicksal desselben **wirklich erfahren, die Nägel, mit welchen sie ans Holz geheftet wurden, erhob man zum Gegenstande der Verehrung u. s. w. †). Aehnlich deutet in Beziehung auf andere Formen des Martyrertodes der Verfasser das Schwert Petri, das die Domkirche zu Siena, die Marcuskirche zu Venedig und die Kirche St. Denys in Frankreich, besitzen. Die an verschiedenen Orten gezeigten Tische, auf welchen Christus sein Abendmahl gehalten, erklärt Daumer als solche, die zu kannibalischen Opfermahlen dienten. Nicht selten finden sich unter den Heiligthümern einer Kirche Messer, wobei freilich die Legende ihre trügerische Rolle spielt. So sind im Kloster Neuburg bei Wien zwei Messer (Küchelbeckers Beschreibung Wiens und der umliegenden Oerter

†) Diese Theorie würde auch die ihrer Vielheit wegen verdächtigten Grabtücher rechtfertigen.

gängiger Betrug wäre nur möglich gewesen, wenn die Geistlichkeit aus lauter irreligiös verschmitzten Individuen, die übrige Welt aber aus lauter religiösen Schwachköpfen, die sich von jener auf die plumpeste Manier hätten mitspielen lassen, bestanden hätte. Solch eine Scheidung der Menschen eines Zeitalters in zwei innerlich völlig auseinanderfallende Theile und Massen ist unhistorisch und unphilosophisch zugleich. Die christliche Menschheit bestand nicht sämmtlich von unten bis oben aus so blödsinnigen Geschlechtern und Individuen, daß sie die Herrschaft ihres Clerus, wenn seine Stellung zu ihr eine rein lügenhafte gewesen wäre, so viele Jahrhunderte lang ertragen hätte. Was Alles zusammenhielt, war der allgemeine, die Geistlichkeit nicht weniger als die Laien durchdringende religiöse Wahnsinn der Zeit. Der Clerus opferte Menschen *) und

---

1732), im Schatze des h. Marcus zu Venedig ein Messer und zwei Büchsen mit Blut (Blainville Reis. IV, S. 44). Des Messers soll sich Christus bei seinem Abendmahl bedient haben. Das Blut soll vom Heiland seyn, wahrscheinlich war ersteres ein Opfermesser, und das Blut rührt von geopferten Menschen her.

*) Die Beweise für diese entsetzliche Anklage füllen zwei Bände der citirten Schrift. Der Verfasser geht darin von dem Satze aus, daß das geglaubte Verdienstliche *) des stellvertretenden Opfertodes, theils viele Schwärmer zum Selbstmorde reizte, theils die Geistlichkeit bewog, durch Kauf, List oder Gewalt, solche

*) „Sollte Gott" ruft der fromme Pater Cochem (S. 211. seines Werkes „Meßerklärung") aus: „sollte Gott, der versprochen hat, auch einen Trunk kalten Wassers zu vergelten, uns unbelohnt lassen, wenn wir ihm einen Kelch voll warmen, göttlichen Blutes, so wie es in der Messe von neuem vergossen wird, andächtig aufopfern?"

zählte sie den allgemein geehrten Märtyrern zu. Stimmten mit den Namen der Letztern die der Geopferten

---

Opfer, in dem Wahn, daß ihr Tod Andern zu gute komme, oder gewisser abergläubischer Zwecke halber †) sich zu verschaffen. Stellen, wie Römer 12, 1. II. Timoth. 4, 6. Coloss. 1, 24. Philipp. 2, 17. sollen die Meinung von der Heiligkeit einer solchen Handlung verbreitet haben ††). Dazu kommen die Aeuße-

†) Bodinus (de magorum daemanomagia II. c. 3.) erzählt von einem christlichen König, der, um sich über die Zukunft zu belehren, einen Mönch kommen ließ, der einem zu seinem Werke erlesenen erstgebornen Knaben den Kopf abschlug, diesen auf eine Hostie setzte, und ihm die Frage des Königs vortrug; die Hostie beweist, daß solche Opfer nicht für unchristlich galten. —

††) Der Verf. will sogar den Ursprung der Kinderschlächterei im altchristlichen Cultus im Evangelium selber vorfinden, indem er Jesu Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht" eine solche Auslegung gibt, wie sie seine Anklage zu unterstützen geeignet ist; denn, sagt er, der Zusatz: „ihrer ist das Himmelreich" leidet keine andere Deutung, als die der unmittelbar nach dem Opfertod erfolgenden Seligkeit. Darum führen die Jünger diejenigen an, die sie (die Kinder zur Opferung) brachten, nicht aber, weil sie ärgerlich darüber gewesen, daß durch die Kinder eine für sie interessante Unterhaltung abgebrochen worden. Die Berührung der Kleinen durch den Messias sey kein segnender Act, sondern eine Weihe zum Tode gewesen, so daß sie in Folge derselben zum Opfer fielen. Und weil nicht alle Eltern ihre natürlichen Gefühle zu unterdrücken vermögen, darum soll Jesus gesagt haben: „ich werde den Sohn von dem Vater ꝛc. reißen ꝛc.", „wer Vater und Mutter mehr liebt als mich ist mein nicht werth ꝛc." (Matth. 10, 35 ff.) „Feuer kam ich auf die Erde bringen, und wie wünschte ich, daß es schon brennte, meint Ihr, daß ich kam, um Frieden zu bringen? nein, sage ich, sondern Zwietracht" (Luc. 12, 49. 51.) An einer andern Stelle wirft sich Hr. Daumer zu einem Vertheidiger des Judas auf, so sagt er (S. 79 Anm.) „Indem Jesus mit seinen Jüngern das von ihm angeordnete Abendmahl hält, erkennt er, daß ihn einer derselben verrathen werde. Auf die Frage: welcher es sey? antwortet Jesus: der ist's, dem ich den Bissen eintunken und geben werde. Und er tunkte den Bissen ein, und gibt ihn Judas, Simons Sohn, dem Iscarioten. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in

überein, so erhielt man Heilige zweideutiger Art, so daß, was die Priesterschaft heimlich als ein von ihr

---

rungen der Kirchenväter. Ignatius sagt im Brief an die Römer: „Ich bin ein Weizen Gottes, und muß unter den Zähnen der wilden Thiere gemahlen werden, damit ich als ein reines Brod Christi erfunden werde. Flehet für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge als Opfer erfunden werde.“ Origenes (In Levitic. homil. 2.): „Für die Juden bluteten Schafe, Böcke und Stiere, für uns ist der Sohn Gottes geschlachtet, diese Einschränkung des Opfers könnte in Verzweiflung stürzen, doch sind im Christenthum noch mehrere Mittel der Sündentilgung, z. B. die Erduldung des Martyrerthums.“ Ferner (Exhort. ad mart.). „Wie wir durch Jesu Blut erkauft sind, so werden es auch vielleicht Einige durch das kostbare Blut der Martyrer;“ und (In Numer. Homil. 24.): „Weil es vielerlei Sünden gibt, so werden auch vielerlei Opfer erfordert;“ endlich (contra Cels. 1. §. 31.): „der

ihn.“ Es verläßt sodann Judas diese heilige für ihn so wenig passende Gesellschaft und vollbringt den Verrath (Joh. 13, 26 ff.) Dies ließe sich so auffassen: Der Umstand, daß ihm Judas gefährlich sey, erkennt Jesus daraus, daß jener an dem allzueigenthümlichen Mahl, das hier gehalten wird, gar nicht oder nur unvollständig Theil nimmt. Um nun zu zeigen, von welchem Sinn und Geist dieser von ihm durchschaute unächte Jünger sey, bringt er ihm einen Bissen von der Speise auf, die selbiger nicht genießen will, und die er nur mit Schauder und Abscheu zu genießen vermag. Nach dieser Scene eilt Judas empörten Herzens hinweg, und macht Anzeige von dem, was dort im Stillen geschehen ist.“ Bekanntlich hatte Strauß den Verrath des Judas überhaupt bezweifelt, und die ganze Anschuldigung nur aus dem Streben, Prophetenstellen (Zach. 11, 12.) auf das Leben Jesu zu beziehen, hervorgegangen erklärt. Dreißig Silberlinge sind eine zu unbedeutende Summe, um sie als Preis für die Einlieferung eines staatsgefährlichen Mannes zu bestimmen, oder die Habsucht anzulocken, zumal Judas nicht für sich, sondern nur für die Heilandskasse das Geld einsammelte.

gemachtes, doch wahres Heiligthum selber ehrte, dem Volke als ein von alter Zeit her überkommenes Gut

---

freiwillige Tod eines Menschen ist ein Mittel, Unglücksfälle und Landplagen, Pest, Unfruchtbarkeit u. dgl. abzuwenden." Der Verfasser geht nun zu den Heiligenlegenden über, „schon längst hatte der heil. Cyriacus sich für seine Brüder zum Opfer dargebracht" (Postelmayer, Leben d. Heil. S. 311): „der h. Guntram, König von Burgund, bot Gott, da sein Volk mit Pest und Hunger heimgesucht war, sich selbst zum Opfer dar, damit jenes verschont würde." Weil nun das Mysterium der Messe, die schon ihrer Benennung zufolge ein Opfermahl ist (engl. mess, essen, mass, Messe halten, im kirchlichen Sinn, engl. und franz. massacre ein Blutbad, eigentlich: heilige Speise von mass und sacre lat. sacer), ein Menschenleben forderte, darum sagt Augustin (Exposit. in ps. 103): „Unsere Werke mögen die Heiden sehen, nicht aber unsere Sacramente" und Chrysostomus (Homil. 23. in Matth.): „Die Mysterien vollziehen wir bei verschlossenen Thüren, nachdem die Uneingeweihten entfernt sind." Was jene Kannibalismen auffallend bestätigt, bringt der Verfasser Thl I, S. 78 bei, nämlich „die in Kunstwerken und Legenden ausgedrückte Vorstellung des Abendmahls und der Messe, als des Opferns, Zerstückelns, Austheilens und Genießens eines Kindes. In Würzburg befindet sich ein altes Bild, worauf das Abendmahl Christi wie gewöhnlich dargestellt, in der Schüssel aber ein Kind liegt. In Büschings „Erzählungen, Dichtungen u. s. w. des Mittelalters" befindet sich ein Auszug aus einem altfranzösischen Werk (hist. du St. Graal), darin lehrt Christus dem Joseph von Arimathia unter Donner, Blitz und Erdbeben, wobei sich die Gestalt des Herrn am Kreuze zeigt, die Geheimnisse der Messe. Joseph segnet, wie ihm geheißen wird, das Brod und den Wein, alsbald sieht er ersteres in ein Kind verwandelt, und letzteres in noch warm

der Kirche galt *). Der Verfaſſer macht uns bei dieſer

ſprudelndem Blut. Er theilt das Kind, wie ihm ebenfalls befohlen wird, in drei Stücke; als er niedergefallen iſt und gebetet hat, erblickt er auf der Patene nichts als ein Stück Brod; ſowie er es jedoch in den Mund nimmt, verwandelt es ſich wieder in ein Kind. Einer Legende zufolge miſchte ſich, als St. Baſil das Abendmahl austheilte, ein Jude unter das Volk, ſah, wie Baſil ein Kind zerſtückte, communicirte auch mit den anweſenden Chriſten, empfing ein Stück Fleiſch und trank wahrhaftiges Blut aus dem Kelche; von beiden heiligen Stoffen nahm er nach Hauſe mit und zeigte es ſeiner Frau. (Amphilochius im Leben des heiligen Baſilius bei Rosweyd Vit. patr. I. Fol. 156.). „Der heilige Bernhard aß mehrere Tage lang ſtatt Butter geronnenes Blut, das ihm aus Irrthum (!) gebracht worden war, denn er hatte durch geiſtliche Uebungen ſeinen Geſchmack dermaßen abgeſtumpft, daß er kaum eine Speiſe von der andern unterſchied.“ (Leben der Heiligen, X. Seite 44). Wie, fragt hier Hr. Daumer, ſollte er auch nicht geſehen haben, was er aß? Nun kommt das Stärkſte: Bei einem in einer ſyriſchen Stadt veranſtalteten großen Feſte ſtellte ſich ein Saracene in der Kirche an den Altar, um den chriſtlichen Cultus zu beobachten. Da ſah er, daß der Prieſter ein Kindlein tödtete, mit einem Meſſer in vier Theile zerſchnitt und auf die Patene legte, das ausfließende Blut aber in den Kelch goß. Ferner ſah er, wie

*) Die Reliquien Derjenigen, welche an ihren Namenstagen ihren Namensheiligen zum Opfer fielen, wurden als dieſe ſelber verehrt. So erklärt ſich der Verfaſſer das Vorkommen von mehrern Köpfen, Leibern ꝛc. eines Heiligen als ein (vielleicht abſichtlich vom Clerus genährtes Mißverſtändniß, vgl. Th. II. S. 7 ff.)

Gelegenheit mit der Mysterienſprache der Prieſter be-

der Prieſter ein Stück von dem Kindlein aß, und deſſen Blut aus dem Kelche trank und alle Communicirenden mit dem blutigen Fleiſch dieſes Kindes ſpeiste. Als er, entrüſtet, den Prieſter zur Rede ſtellte, ihn einen Mörder nannte, und auf die Anweſenden hinwies, die noch das blutige Fleiſch in ihrem Munde hatten, ſagte der Prieſter: das ſey Alles nur Brod und Wein, welches man conſecrire und wunderbar in Chriſti Leib und Blut verwandle; er aber, der Prieſter, ſehe von dieſem großen Geheimniß, das den Saracenen geoffenbart worden, mit ſeinen leiblichen Augen nichts, indem er fortwährend nur Wein und Brod erblicke. Bolland ad vit. St. Georgii martyris und „Meßerklärung Cochem" S. 127). Pater Cäſarius aus dem Kloſter Heiſterbach erzählt: „Bei uns war ein Mönch, aus dem Schloſſe Wolmenſtein gebürtig, mit Namen Gottſchalk, der las in der Chriſtnacht Meſſe auf einem Nebenaltar und hatte nach der Wandlung in den Händen ein ſchönes Kind (Cochem's „Meßerklärung," Köln 1808, S. 142). Eine auf das Feſt Mariä Himmelfahrt fallende Begebenheit der Art hat das Eigenthümliche, daß der Meſſe leſende Prieſter, dem das Glück zu Theil wird, Chriſtum in Geſtalt eines Kindleins in den Händen zu haben, der ſelige Johannes von Fermo oder Alvernia die Worte: hoc est enim corpus meum — nur ſtammelnd und mit größter Mühe ausſprechen kann, in Ohnmacht fällt, ſich mit Hülfe Anderer, die ihn ergreifen und mit Balſam beſtreichen, zwar ſo weit erholt, daß er das hochwürdige Fleiſch und Blut zu genießen im Stande iſt, dann aber dermaßen von Sinnen kommt, daß er für todt in die Sacriſtei geſchleift werden muß (Cochem a. a. O., S. 82). Daraus — ſetzt Daumer hinzu — merkt man, daß nicht alle chriſtlichen Prieſter die Kraft hatten, gewiſſe ſchreckliche Dinge zu thun, die ihres Amtes waren. Wenn die Legende vom

kannt. So bedeutet Tod Leben, und Leben Tod *),

Franz Seraphicus berichtet, er habe ſich bei einer einſam gelegenen heiligen Kirche niedergelaſſen, die Portiuncula hieß und der ſeligſten Jungfrau Maria zu den Engeln geheiligt war, und welcher Stammkirche des Franziskanerordens der Portiuncula-Ablaß zu Theil wurde, ſo etymologiſirt Daumer: Portio bedeutet eine kleine Portion vom Fleiſche eines Geopferten, wie man ſie dort zu empfangen und zu genießen pflegte. Der Beiſatz „zu den Engeln“ kommt daher, daß man hier Engel machte, denn zu ſolchen wurden dem Glauben der Zeit nach die Seelen der Geopferten (vergl. das Lied im Wunderhorn II. S. 215, wo Maria eine Schaar von Kindern, die Seelen der ihr Geopferten, in den Himmel führt). Wo die Legende von ganzen Märtyrergeſellſchaften ſpricht, z. B. von der aus 6666 — die Zahl iſt, wie die apokalyptiſche 666 nur myſtiſch zu faſſen — Perſonen beſtehenden thebäiſchen Legion, deren hiſtoriſche Bedeutung ſchon Hottinger (helvet. Kirchengeſchichte I. S. 100 ff.) negirte, ſo verſteht Daumer unter ihnen durch Opferung erſt gemachte Märtyrer.

---

*) In dieſem Sinne will der Verfaſſer die in den Heiligenlegenden ſo häufig erwähnten Todtenerweckungen verſtanden wiſſen, denn phyſiſches Leben iſt dem chriſtlichen Spiritualismus Tod; wie nun der Todestag eines Märtyrers als ſein Geburtstag (ἡμερα γενεθλιος, natalitia martyrum) von der Kirche gefeiert wird, ſo muß die Stelle vom h. Franciscus: „er tödtete oft Jemand, nur um ihn wieder aufzuerwecken“ (Renoult, Begebenh. d. heil. Franz v. Aſſiſi, Köln 1732, Seite 182) von der Erweckung zum ewigen Leben mittelſt des Opfertodes verſtanden werden, wodurch auch die neuteſtamentlichen Todtenerweckungen das gehörige Licht erhalten (ſ. I., Seite 198 bis 200).

Lämmer: geopferte Kinder*), Taufe: Bluttaufe**), Hochzeit der Opfertod***) u. dergl. m.

„Erwachsene männliche Individuen opferte die Kirche, aus diesen erwuchs ihr die Märtyrerschaar und die Reliquienfülle, der sie die mythische Vorstellung der thebäischen Legion zur exoterischen Hülle gab.“ Daß es nicht römische Soldaten waren, beweist schon eine Aeußerung des Reisenden Blainville, der in der Gereonskirche zu Köln, wo 408 Särge mit den Gebeinen der thebäischen und maurischen Märtyrer gezeigt werden, die Köpfe wie von 7 oder 8jährigen Kindern vorfand, und als dieß Verwunderung erregte, so hieß es: andere Köpfe hätten die Mohren in alten Zeiten nicht gehabt. Hiernach wäre auf Kinder- und nicht auf Männeropfer zu schließen. Nach einem alten

*) Vergl. I. S. 222—224.

**) Weil 2. Mos. 4, 24. die Beschneidung eine Bluttaufe heißt, so soll auch „taufen“ überhaupt „zum Opfer tödten“ bedeuten, I. S. 25 u. 282.

***) Der Verfasser will unter gewissen Christusbräuten nicht Nonnen, sondern freiwillig geopferte Schwärmerinnen gedacht wissen, jede solche ist eine „Katharina,“ d. h. eine Reine, eine besondere Heilige dieses Namens läugnet er, siehe I. S. 101 ff. Ebenso sind die der Maria Verlobten nicht Mönche, sondern ihr Geopferte. Man muß nämlich wissen, daß es auch eine schwarze, zürnende, nur durch Blut zu sühnende Maria gibt. Hieher gehört der in Grimms Mährchen II. S. 303 ff. erzählte Fall von dem in einer Kirche verpflegten Knaben, der, von einem Muttergottesbild auf den kommenden Sonntag zur Hochzeit geladen, am Sonntag bei'm Empfang des Abendmahls am Altare stirbt. Daraus will Herr Daumer zugleich bewiesen haben, daß man in Kirchen und Klöstern Knaben und Jünglinge in Bereitschaft hielt, um sie an Festtagen zu tödten.

Weil nun die christlichen Priester Molochsdiener, so erklärt sich daraus, warum „der christliche Geistliche

„Tractätlein“ vom Tode der 11,000 Jungfrauen, dessen Wicelius (chorus sanctorum Köln 1554, S. 562) gedenkt, waren auch schwangere Frauen darunter. Hier tödtete man also das Kind im Leibe der Mutter. An vielen Orten †) ließ man ganze Kinderleiber oder Kindergerippe sehen, sogenannte „unschuldige Kinder,“ mit dem Beisatze, sie seyen von der im bethlehemitischen Kindermord umgekommenen Kinderschaar. Am lautesten reden aber folgende Facta: „Im 15ten Jahrhundert hatte sich eine Parthei gegen die Umzüge der Welsenacher mit blutigen Hostien, die man in einem Altarschreine bewahrte, erhoben. Es gab bei einem Umzug am Sonntag Miserie. Dom. bei der seitdem sogenannten „scharfen Ecke“ einen Kampf, wobei ein Schüler des Partheiführers, des Schulrectors Hoppius, die Hostien zertrat, dabei aber von einigen gläubigen Frauen getödtet wurde. Hoppius, nebst denjenigen seiner Schüler, die sich nicht durch die Flucht retteten, wurden in's Gefängniß geworfen; der Landeshauptmann, Burggraf v. Plattenburg, nahm sich des Rectors an, die Geistlichen wurden vertrieben, die Hostien auf dem Markte verbrannt und Hoppius wurde Stadtpfarrer. (Schlag v. Rugenroth, „Gott und Welt“ Leipzig 1822, I. S. 154 ff. „Das Wunderblut zu Wilsnack.“ Treu nach einer Chronik). Eine andere hieher gehörige Thatsache ereignete sich i. J. 1507 zu Bern. Dominikaner gaben einem in ihren Orden aufgenommenen Schneider, Namens Deßer,

†) Bei den Barfüßern in Hannover (Sprenger Gesch. von Hameln S. 67), in der Sebaldskirche zu Nürnberg (Müller Annalen S. 147), und ebendaselbst bei den Dominicanern, in einer Kapelle zu München, in der Stephanskirche zu Wien; in der Sacristei der Petri-Paulkirche zu Stettin hingen zwei Hände solcher Kinder, die Kirche Maria Annunziata zu Neapel bewahrt zwei vollständige Exemplare, unter dem Hauptaltar der Franciscanerkirche zu Bologna liegen sogar 33 „unschuldige Kinder!“

ein „Kinder und Leuteſchreck“ (I. S. 162 ff.) und warum „den Prediger die Kinder in vielen Dörfern fürchten“ (Grimm Mythol. Anh. S. LXXXVII. N. 511). Weil nun der das blutige Amt verwaltende Geiſtliche ſein Geſicht ſchwärzte (S. 165), daher gibt es mehrere chriſtliche Heilige, mit deren Namen man kinderſchreckende Geſpenſter belegte, die, von vermummten, berußten Knechten geſpielt, zu heiliger Zeit *), an Weihnachten oder ſchon am 6. December

---

eine rothe, wie ſie ſagten, von Chriſti Blut gefärbte Hoſtie, er aber forderte eine andere, wohl aus Scheu vor dem Genuſſe menſchlichen Opferbluts. Auch reichten ihm die Mönche einen Trank, zu deſſen Bereitung Chryſam, Oſtertaufwaſſer, Oſterkerzenwachs, geweihtes Salz und — Haar und Blut von einem Kinde gedient hatte. In Folge dieſer die Kirche allzuſehr compromittirenden Ereigniſſe wurden mehrere Dominicaner in Bern lebendig verbrannt. Der bei der Verurtheilung und Hinrichtung anweſende päpſtliche Legat ſoll ſich dabei geäußert haben, daß der Orden ein großes Verderben für die Kirche ſey. Eine lateiniſch und deutſch erſchienene Darſtellung dieſer Vorfälle wurde von den Dominicanern in Maſſe aufgekauft. Sie ſelbſt geſtanden, daß ihre Ordensbrüder verbrannt worden ſeyen, das Verfahren ſey aber zu ſcharf geweſen.“ (Hottinger, helv. Kirchengeſch., II. S. 553 ff. 566 ff. Graenneirus Chronik 1585, Seite 615 ff.)

*) Belege dafür, daß viele Heilige an hohen Feſten und Marientagen einen gewaltſamen Tod durch Prieſterhand oder heiligen Selbſtmord ſtarben, ſind Thl. II., Seite 22—38 geſammelt. Der Aberglaube, daß am Chriſttag, Johannistag ꝛc. die Schaden ſtiftenden Dämonen mächtiger als ſonſt ſind, ſoll, nach Daumers Meinung, die an denſelben angezündeten Feuer — verſteht ſich als Opferfeuer, was ſie doch ſchon in der Heidenzeit waren — und die blutigen Meſſen

zu erſcheinen pflegten, ſo daß ein gewiſſer zwiſchen dieſer

als Präſervative wünſchenswerth gemacht haben. Dieſer Hypotheſe wäre der Umſtand günſtig, daß man in Häuſern, die durch Spuk verſchrieen waren, Meſſe leſen ließ, und daß bei Einweihung von Gebäuden ꝛc., um ſie gegen Einſturz und andern Schaden zu wahren, ein lebendiges Weſen, nicht ſelten Menſchen — wofür Theil I. S. 137 ff. die Belege — eingemauert wurden, alſo überall die Vorſtellung herrſchend, daß ein Menſchenopfer die zerſtörungsluſtigen geiſtigen Gewalten beſänftige. Die Menſchenopfer am Chriſttag, Oſterfeſt, Gründonnerſtag, Charfreitag, an marianiſchen Tagen, betrachtet der Verfaſſer als Bluthochzeiten zwiſchen Chriſtus oder Maria und ihren Verlobten; ebenſo tritt an Heiligenfeſten der oder die Heilige an die Stelle von Chriſtus oder Maria. Weniger kann man mit dem Verfaſſer einverſtanden ſeyn, daß die am Todtenſonntag (Laetare oder Judica) ausgetragene Puppe einen dem Opfertod Verfallenen, anſtatt eine Perſonification des ſcheidenden Winters vorſtelle. Seine gegen Grimm's Anſicht vorgebrachte Einwendung, daß die romaniſchen Völker, wenn ſie „die Alte (la Velha, la Vecchia) ſägen," nicht den in ihrer Sprache männlich gedachten Winter (inverno) meinen können, hebt ſich durch die S. 850 von uns aufgeſtellte Vermuthung auf, daß dieſe Sitte von den ſlawiſchen Krainern, bei denen der Winter weiblich iſt, in das benachbarte Italien, von hier erſt nach Spanien vorgedrungen ſey. Ebenſo wird eine andere Perſonification des ſcheidenden Winters, der Schellenmoritz (vergl. S. 954) von Hrn. Daumer für einen Opferprieſter des chriſtlichen Alterthums gehalten. Die aus Schülern erwählten Biſchöfe altchriſtlicher Kinderfeſte betrachtet Daumer als zum Opfer erſehene Knaben, die man vor ihrem Tode zu Prieſtern weihte. Das Unhaltbare dieſer Behauptung geht aus einer Vergleichung deſſen, was S. 712 über die Kinder- und Narrenbiſchöfe geſagt worden iſt, klar hervor.

Art von Popanzen und jenen Heiligen Statt findender genetischer Zusammenhang nicht wohl abzuweisen seyn dürfte. Dergleichen Heilige sind Bartholomäus *), Rup-

---

*) Das Messer und die abgezogene Menschenhaut, die bekannten Attribute dieses Heiligen, sollen sein Amt als Opferschlächter erkennen lassen. Die Legende hat jene Attribute falsch ausgedeutet, und auf ein Leiden, anstatt auf ein anstößiges Thun bezogen. Auch verräth sein dunkelrothes Gewand auf einem Nürnberger Gemälde in der Lorenzkirche sein blutiges Amt †). Man denke, ruft der Verfasser S. 185 aus, an den in der Bartholomäusnacht Menschen jagenden wilden Jäger, der als Jagdbeute Menschenschenkel austheilt (Grimm Myth. p. 883), an die berüchtigte Bartholomäusnacht in Frankreich und die 1614 um dieselbe Zeit im Jahre ins Werk gesetzte Judenverfolgung in Frankfurt (Schudt II., 6, 4, S. 53 ff.)

†) Hier mag ein Pendant zu Hrn. Daumers (Bd. II. S. 180.) erwähnter Menschenopfergrotte des heil. Laurentius, Erzbischofs von Dublin († 1181), Platz finden. Th. v. Wedderkop beschreibt nämlich im I. Thl. S. 263 ff. seiner „Bilder aus dem Norden" (Olbb. 1844) eine solche dem h. Laurentius geweihte Krypte oder unterirdische Kirche in Lund. Ich lasse ihn selbst reden: „Was man sich bei dem Baue dieser und ähnlicher Krypten gedacht hat, zu welchem Zwecke sie haben dienen sollen, weiß ich nicht. Molbech in den „Briefen über Schwed." meint: sie seyen ursprünglich über dem Grabe eines Märtyrers gebaut worden, also eine Art Grabkirche zu Seelenmessen für Verstorbene. Drei Gegenstände fesseln hier die Aufmerksamkeit: das Grabmal des Erzbischofs Birger († 1519), dessen Bildniß in Lebensgröße und im vollen Ornat auf dem steinernen Sarkophag erscheint; ferner die Einfassung eines uralten Brunnens, dessen Wasser man mittelst Röhren und Pumpen sich auch außerhalb der Kirche zugänglich gemacht hat. Mehrere höchst seltsame Basreliefs zieren diese steinerne Einfassung: eine ungeheure Laus an der Kette, die ein knieendes Schaf in den Hals beißt, ein Mönch mit Flügeln, vor ihm eine Nonne, der eine Thräne über die Wange rollt; ein König, vor dem ein Mann auf einem Stuhle sitzt, der in der

recht *) und Nicolaus **), die als Schmutzbarthel, als

*) Für diesen Heiligen wird eine Legende aus Vogts rhein. Sagen 1817, III. S. 103 ff. als Beleg angeführt und geschlossen: „es ist sehr zu fürchten, daß das beschriebene Reinigungsbad die Bluttaufe des Opfertodes, der unmittelbar in den Himmel versetzen soll, andeutet, und daß Rupert sich deshalb so eifrig um arme Kinder bemühte, um sie dieses Heiles menschenopfernd theilhaft zu machen. So konnte dieser Kinderfreund zum Kinderschreck werden."

**) Der Kübel, in welchen die Legende die von Nicolas wiedererweckten, obschon bereits zerstückten Kinder enthalten seyn läßt (vergl. S. 720 und die darauf bezügliche Abbildung) soll ein Taufkübel Behufs einer vorgenommenen dreifachen Bluttaufe seyn. „Zur Be-

Hand einen Becher, in der andern einen Beutel hält. Daneben steht man eine Flasche und noch einen Beutel. Endlich enthalten zwei der Tragpfeiler ein aus mehrern Figuren bestehendes Bildwerk, wozu eine von Tegner behandelte Volkssage den Stoff hergegeben, aus welcher man erfährt, daß und warum der h. Laurentius diese Krypte erbaut habe. Hier drängen sich nun noch mehrere Fragen zugleich auf: Starb jener Erzbischof hier einen freiwilligen Opfertod, worauf sein Anzug im Ornat schließen läßt? War das in den Hals gebissene Lamm ein blutiges Menschenopfer? Gab der geflügelte Mönch sich für einen Engel aus, der auf göttlichen Befehl der Nonne die blutige Verlobung mit ihrem himmlischen Bräutigam anzeigte, wie Erzengel Gabriel einst der Maria ihre mystische Empfängniß? Verräth die Thräne auf ihrer Wange, daß sie unwillkürlich ihr Leben hingab? daß der Mönch sie in das Grabgewölbe gelockt, und sie mit dem ihr aufgedrungenen ehrenvollen Martyrerthum erst überrascht habe? War der König des Landes bei dem Opfer, als einem muthmaßlich zur Zeit einer Landplage stattgefundenen, deßhalb gegenwärtig, um als Repräsentant seines ganzen Volkes dieses Sühnopfer darzubringen? und der vor ihm sitzende Mann der geistliche Veranstalter des Opfers? war der Becher in seiner Hand zur Aufnahme des Opferblutes, die Flasche zur Aufbewahrung des Ueberrestes bestimmt? Welche Bestimmung hatten aber die beiden Beutel?"

rußiger Knecht Ruprecht, als Pelznickel, Polterklaas ꝛc. der Schrecken der Kinder sind.

Das Resultat, welches Hr. Daumer aus dieser Summe von Anklagen der alten Kirche zieht, faßt er in folgende Sätze: „Was die den Ketzern und Hexen vorgeworfenen Unthaten des Kinderraubs, Kinderfressens ꝛc. betrifft, so verhält es sich mit ihnen, wie mit denjenigen, um welcher Willen man die Juden verfolgte *), sie gehören der rechtgläubigen Kirche an, und wurden auf oppositionelle Seiten verläumdend hinübergewälzt. Und so schließt er sein Buch — aus welchem hier so vielfache Stellen lediglich in der Absicht excerpirt wurden, um auch unserer Seits zur weitern Verbreitung desselben beizutragen, indem die Wichtigkeit seines Inhalts durch bloße Namhaftmachung des

---

stätigung dient die gleich der Person dieses Heiligen an sich zum Schreckbild für Kinder gewordene Taufe desselben; noch jetzt erscheint in Kinderbüchern (in Kinderlieb's droll. Bildern, Frankfurt, ohne Jahrzahl) Nicolaus mit einigen Kindern im Arme, die er wegen verübter Unarten in's Tintenfaß taucht. Die 3 Brode, welche zu den Attributen dieses Heiligen gehören, deuten dasselbe in anderer Form, mit Beziehung auf altchristliche Eucharistien von Fleisch und Blut der Geopferten an, denn der Laib bedeutet den Leib, die Speise des Abendmahls den Waizen Gottes, wie Ignatius sich selber nannte, als er sich nach dem Märtyrertod sehnte" (S. 173—175).

*) Die Gründe, welche die Unwahrscheinlichkeit des den Juden zur Last gelegten Kinderraubs Behufs ihres geheimen Cultuszwecks hervorheben, sind Bd. II. S. 257—264 nachzulesen.

Titels keineswegs die allgemeine Aufmerkſamkeit auf daſſelbe in einem ſolchen Grade anregen würde, wie es das, ungeachtet vieler mitunterlaufenden unhaltbaren Hypotheſen, immer noch ſehr werthvolle, und zu weiterm Nachdenken anregende Werk verdienen möchte — mit folgenden Sätzen: „Die chriſtliche Religion muß untergehen, weil ſie eine böſe, verderbliche iſt. Die wahre, gute, heilbringende Art von Religion beſteht in dem Glauben an die Natur, als an eine im Weltall waltende göttliche Macht und Weſenheit, und in der Hingebung an ſie als eine ſolche. Denn die Natur iſt keineswegs todt und blind, ſondern Leben und Geiſt — gutartig affirmativer Geiſt im Gegenſatz des bösartig negativen des Chriſtenthums ꝛc. Gegen ſie macht das Chriſtenthum die feindſeligſte Oppoſition. Es iſt daher die unſinnigſte Empörung gegen das, was in Wahrheit gut und göttlich iſt, die tiefſte innerſte Sünd- und Schuldhaftigkeit, der vollendete Frevel der Gottentfremdung, die abſolute Gottloſigkeit, die wir, in reuiger Rückkehr zu der in jenem großen Sinne gefaßten Natur, vollkommen abſchwören und abthun muſſen, um uns dem Verderben zu entreißen, und dem uns von der bezeichneten Macht und Gottheit beſtimmten harmoniſchen Ziele unſeres Daſeyns zu nähern" *).

*) Der Verfaſſer hat ſehr wohl gethan, mit dieſer öffentlichen Erklärung ſeiner Art von Gottesbewußtſeyn zu ſchließen, da die Feinde der Vernunft, welche ſo gern Unſinn mit dem myſtiſch klingenden „Ueberſinnlich" umzutaufen trachten, Jeden, der nicht zu ihnen hält, einen Gottesläugner ſchimpfen, und die Naturverehrung, welcher ſich der ſinnlich erſchaffene Menſch gar nicht entziehen kann, für Sünde halten. Millionen

Rechtgläubiger fanden noch vor wenigen Jahren keinen Anſtoß daran, dem Rock Gottes ihre Andacht zuzuwenden. Sollte, wenn ſchon ein abgetragenes Kleid der Anbetung würdig befunden wurde, der Leib des wahren Gottes, die ganze ſichtbare Schöpfung, nicht ein noch würdigerer Gegenſtand der Verehrung jenes unſerer Erkenntniß ſich entziehenden erhabenſten Weſens ſeyn, das ſich nur in ſeinem Wirken uns offenbart, wie die Seele durch die Verrichtungen der leiblichen Glieder?

Fünfundzwanzigste Zelle.

Januar.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Waſſermann"

oder

„die Urne"

von den Indern Cumbha (Krug), von den Arabern Delev (Eimer) genannt.

„Junonis *Aquarius* astrum."
Manilius.

Alle Völker dachten ſich ein doppeltes Sterben der Zeit. Um Mittewinter geht die Welt durch Waſſer unter, um Mitteſommer durch Feuer; denn im Orient, wo Eis und Schnee unbekannt ſind, iſt der Winter die naſſe Jahreshälfte im Gegenſatz zur trockenen oder heißen Sommerhälfte; in der Winterwende ſpielt Deucalion (d. i. der Taucher: δευκαλος), unter dem die Flut kam, ſeine Rolle, in der Sommerwende der durch ſeine Ungeſchicklichkeit die Welt verbrennende Phaethon. Chaldäer und Syrer, deren Hauptfeſte nicht in die Sonnenwenden fielen, ſondern in die Tag- und Nachtgleiche, ließen die Sündfluth in die Zeit der Herbſtregen, in den unſerm October = November entſprechenden Monat Bul (1. M. 7, 11., der ſeinen Namen vom Ueberſtrömen hat) eintreten; und den großen Weltbrand am Ende der Tage — denn die Weltdauer heißt: das Jahr Gottes, und beſteht darum bei Zoroaſter aus 12 Jahrtauſenden, die unſern Monaten entſprechen — den Weltbrand, welchen der Prophet Maleachi (4, 1.) prophezeite, erwarten die Juden in der Paſſahnacht. Darauf

anſpielend, wird am Tage vor dem Feſte alles Geſäuerte verbrannt — denn der Sauerteig iſt Symbol der Sünde, d. h. der Materie, des Körperlichen und Unreinen *) — und in der Paſſahnacht Elias als Vorläufer des Meſſias, der unmittelbar nach ihm eintreffen ſoll, erwartet. Der Kirchenvater Hieronymus iſt ehrlich genug, zu geſtehen, daß dieſe jüdiſche Tradition auch die erſten Chriſten beſtimmt habe, die Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte um Oſtern zu erwarten, dann werde er mit Feuer taufen. Um conſequent zu ſeyn, hätte man die Waſſertaufe **), d. h. das Andenken an die Taufe Jeſu, welche in der griechiſchen Kirche durch die am Tage des Täufers (Mitteſommer) und am Epiphanientage (Mittewinter) vom vornehmſten Geiſtlichen vollzogene Waſſerweihe verſinnlicht wird, in der Herbſtgleiche vornehmen ſollen; aber der heidniſche Kalender influirte zu ſehr auf den chriſtlichen, und ſo mußte ſich Noa's Arche gefallen laſſen, mit der Barke des Deucalion — die am Parnaſſus landete, wie jene Arche am Berge Ararat — nunmehr im Januar ihre Rolle zu ſpielen. Es muß hier die Bemerkung vorausgeſchickt werden, daß die Taube, welche dem Noah, wie dem Deucalion ebenfalls (Plut. de solert. anim. c. 28.) das Ende der Fluth verkündet hatte, der (jüdiſch-) chriſtlichen Tradition zufolge der heil. Geiſt ſelber war, welcher zu Anfang der Schöpfung auf dem Urwaſſer ſchwebend, nicht nur bei der Wiederſchöpfung nach der Sündfluth, ſondern auch bei dem Taufbade des Meſ-

---

*) Daher heißen bei den LXX die am Paſſah zu eſſen gebotenen ungeſäuerten Brode: reine Brode (καθαροὶ ἄρτοι).

**) Ehedem tauchte man während dieſer Ceremonie viele Kinder in die Newa, an Stellen, wo man zu dieſem Zwecke das Eis aufhackte, was aber wegen der tödtlichen Folgen in neuerer Zeit ſelten vorkommt. Aber auch die römiſche Kirche ſetzt den Dreikönigstag als angeblichen Tauftag Jeſu mit dem Waſſer in Verbindung. Des beſchränkten Raumes wegen hier nur Ein Beiſpiel. Hartwig berichtet in ſeinen „Briefen aus Tyrol" (Berlin, 1846): Das am Dreikönigstag geweihte Waſſer wird für beſonders kräftig gehalten, daher man mit demſelben Aecker, Wieſen und Garten beſprengt. Der Wedel bleibt das ganze Jahr über auf eine hohe Stange geſteckt, neben dem Hauſe ſtehen. Iſt eine Kuh erkrankt, nimmt man zu dieſem Waſſer Zuflucht ꝛc.

ſtas als Symbol der geiſtlichen Wiederſchöpfung ſich eingeſtellt hatte. Der Urſprung aller Dinge aus der Feuchte läßt es begreiflich finden, warum der Vogel der Liebesgöttin — obgleich das Waſſer nicht ſein Element iſt — von Griechen und Römern nach dem Schiffen (πελεια von πλεω, fluo) und Schwimmen (columba von κολυμβάω, vgl. Taube = Taufe) benannt wurde, obgleich von den Hebräern nach der Zeugung und Zeit (jona Taube, gona Zeit, Zeugung). Ich will hier nicht *jona* (die Taube) mit *Juno*, der Göttin, welche dem Januar vorſteht — Junonis Aquarius astrum ſagt Manilius Astr. II, 446 — und dem Janus zuſammenſtellen, denn dieſe Art zu etymologiſiren iſt mit Recht verrufen; aber auffallend bleibt es, daß Juno, im Jungfernbrunnen Parthenius badend, ihre Jungfrauſchaft wieder erhielt, was doch nur auf die Wiedergeburt (Juno für Juvino, die ſich Verjüngende) der Zeit ſich beziehen kann; außerdem Juno — wie wir aus ihrer von Homer und Virgil erwähnten freundlichen Beziehung zu Neptun, und aus ihrer Zuflucht zum Ocean vor den Verfolgungen ihres Vaters (Iliad. 14. 201), aus ihrem Prädicat: Pelasgia (Meerfrau), aus der jährlichen Prozeſſion der Samier zum Meere am Feſte dieſer Göttin, und aus dem Umſtande, daß ſie das Schiff Argo (Arche) lenkt (Plin. H. N. III, 9), ſchließen dürfen — die Göttin des Waſſers (Juno marina) iſt. Der Januar hieß bei den Griechen „Gamelion", weil Here oder Juno (Pronuba) der Ehe — als einem Verjüngungsinſtitut — vorſtand; und ſo dürfen wir abermals an die zärtliche Taube als Symbol der ehelichen Eintracht denken. Dieſes Bild der Ehe oder geſchlechtlichen Einigung ſollte, nach Böttiger, auf etruriſchen Münzen das Doppelgeſicht des Janus — ein männliches und ein weibliches Geſicht — vorſtellen, was uns Gelegenheit bietet, ſowohl daran zu erinnern, daß der Tempel des Janus ein Tempel des Friedens war, worunter man ſich zuerſt den ehelichen Frieden, die Vereinigung des Entgegengeſetzten zu denken hat — daher Harmonia die Tochter des Krieges (Mars) und der Liebe (Venus) iſt — alſo Janus, wie Juno, Patron der Ehe *); zugleich

*) Augustin. C. D. VII, 9: Varro enumerare deos coepit a

aber auch war Janus (bei Hygin Astr. II. c. 29.) nebſt dem ebenfalls doppelgeſichtigen Cecrops, welcher der erſte Herrſcher von Attica, wie Janus von Latium war — denn mit beiden beginnt die Reihe der Monate — Cecrops alſo, der auf atheniſchen Münzen mit einem bärtigen und einem unbärtigen Geſichte abgebildet iſt (Rasche Lex. num. I. p. 1230), der Waſſermann im Kalender. So wird freilich des Cecrops Verehrung in dem ſandigen Attica neben Theſeus *), dem Sohne Neptuns (Poſeidons) oder des Aegeus) — von dem das ägeiſche Meer den Namen erhielt, weil Aegeus ſelber die Welle (αἰγαί=aequor) iſt — begreiflich, zumal Cecrop der Vater der drei Thauſchweſtern war, deren eine die Geliebte des Hermes iſt, welcher als Planet (Mercur) ſowohl feuchte als warme Eigenſchaft beſitzt, und nicht ohne Grund mit der Liebesgöttin den Hermaphrodit (das Symbol der geſchlechtlichen Vereinigung) zeugte. Ich könnte hier ſehr wohl an den λουτροφορος (Krugträger) bei den Hochzeiten der Griechen erinnern, ſo wie daß der Waſſerkrug ein Bild des Eheſegens auch in den Händen des römiſchen Camillus war, wovon die griechiſche Sitte, auf den Grabhügel unverheiratheter Perſonen einen Krug zu ſtellen, zum Zeichen, daß ſie das Brautbad nicht empfangen und kinderlos geſtorben ſeyen. (Pollux VIII, 7, 66.) Dieſer Jungfernkrug (ὑδρεια παρθενικη) dürfte das Wunder mit den ſechs **) Krügen auf der Hochzeit zu Kana, — welche Begebenheit gewiß nicht zufällig mit jener von der Taufe Jeſu am Epiphanienfeſte (6. Januar) den Gläubigen in Erinnerung gebracht wird — vielleicht erklären helfen; zumal der Pſalmiſt die Ehefrau mit einem fruchttragenden Weinſtock verglich (128, 3.), welchen Spruch noch heute der Pope in

---

conceptione hominum, quorum numerus exoratus est a Jano.

*) Der Name bedeutet den Räſſenden (Θησεὺς, von θάω: thauen, vergl. Θητύς).

**) Dieſe Zahl hatte bei den Rabbinen Beziehung auf die Ehe, weil am ſechsten Schöpfungstage das Weib erſchaffen wurde, und als Folge deſſen der Sündenfall eintrat; daher iſt auch in der Apokalypſe Nr. 666 die Nummer des Antichriſts.

der griechiſchen Kirche, mit einem Glaſe Wein in der Hand, während der Trauung recitirt. Camillus oder Cadmilus war bekanntlich ſpäter die Bezeichnung eines *menestrator deorum*, d. h. des bei Cultushandlungen adminiſtrirenden Knaben geworden, weil der Götterbote Hermes in den ſamothraciſchen Myſterien zuerſt dieſen Namen geführet hatte, alſo Hermes ein Kruggott, denn die κάλπις (der Waſſerkrug) war das Auszeichnende des Cadmilus oder Camillus. Wie Hermes wurde auch Dardanus in Arcadien verehrt, er iſt demnach nur ein Prädicat dieſes Gottes, zumal Dardanus einen Fruchtſpender bezeichnet (daher dardanarius ein Kornhändler). Die Goldfrucht iſt es ja, welche Hermes oder Mercur hervorbringt, daher der Erfinder des Ackerbaues, Jaſion, ein Bruder des Dardanus. Letzterer war ein Sohn des Paris (Schol. Iliad. 3, 40) und Pharis ein Sohn des Hermes (Paus. IV, 30, 2.) Da Paris und Pharis ſchwerlich zwei verſchiedene Namen ſind, ſo erklärt ſich hieraus, warum Dardanus mit Hermes in Arcadien die Verehrung als Landesgott theilen durfte. Dieſer Dardanus erhält aber für unſern Zweck eine große Wichtigkeit, inſofern er auf einem Schiffe nach Etrurien gekommen ſeyn ſoll; dasſelbe erzählte man aber auch von dem Erfinder des Ackerbaues in Latium, nämlich Saturnus hatte ſich, nachdem Jupiter ihn entthront, auf einem Schiffe nach Italien geflüchtet *). Da nun unter den Planeten Saturnus dem Monat des Waſſermanns vorſteht **), ſo brauchten wir uns nicht weiter umzuſehen, wenn wir uns nicht gerade jetzt einer Sage erinnerten, welcher zufolge Janus das erſte Schiff gezimmert haben ſollte, daher die Barke oder doch ein Schiffsvordertheil unter ſeinen Attributen auf Münzen, was von hiſtoriſirenden Auslegern (Servius zur Aeneis 8, 357.) auf ſeine außeritaliſche Herkunft jenſeits des Meeres bezogen wurde („quod navi exul venit"); von Plutarch (Qu. Rom. 41) iſt aber

*) Macrob. Sat. I, 7.

**) Der dem Januar entſprechende Monatsname des jüdiſchen Kalenders: Schebath, iſt unſtreitig aus Sabbathai, wie der Planet, der am Sabbath regiert, bei den Rabbinen heißt, corrumpirt.

mit Recht Saturn an die Stelle des Janus gesetzt, da gar kein Grund vorhanden ist, warum Janus — ein ächt lateinischer Name — für einen aus Hellas Verbannten gelten sollte. Also die Barke des Janus gehört dem Saturn, der wie Hermes-Jasion Erfinder des Ackerbaues, wie Hermes-Dardanus auf einem Schiffe aus Griechenland nach Italien kam. Uebrigens stand auch Janus dem Ackerbau vor, denn er besaß das Prädicat Consivius. Die Mitregentschaft des Saturn im Reiche des Saturnus („Saturnia tellus") erkläre ich mir aus der Identität beider Wesen; nur blickte Saturn ins alte Jahr, und Janus in das neue, daher steht Saturn dem December und dem Januar vor. Aber Saturn ist auch Hermes, welcher das Prädicat „Chthonius" von seinem abwechselnden Aufenthalt im Tartarus hatte, wohin Saturnus von Jupiter verbannt worden war. Unter der Erde ist das Gold und das Saatkorn, das, im Sommer an die Oberwelt hervorkommend, zur Goldfrucht aufschießt, darum ist Hermes nicht nur Getreide-, sondern auch Schätzespender; und Saturn, der Gott mit der Getreidesichel, der Erfinder des Ackerbaues und des Weinbaues, soll die ersten Münzen geprägt haben, das Aerarium war zu Rom in seinem Tempel. Hermes, der bald auf der Oberwelt, bald in der Unterwelt weilt, die Todten dem Charon zuführt, aber die gereinigten Geister wieder ans Licht bringt, war demnach der rück- und vorwärts schauende Janus; und die Identität beider Gottheiten läßt es allein begreiflich finden, warum die Wechsler, deren Patron Mercur (Hermes) war, in Rom unter der Janualis porta ihre Bänke hatten (Hor. Ep. II, 3, 19.), denn Plutus ist Pluto, für welchen Charon von jedem Todten den Obolus fordert. Charons Nachen war die Barke des Janus. Aber das Todtenschiff kehrt um die Winterwende, wenn die Tageslänge wieder zunimmt, ins Lichtreich zurück. Die Urne, welche den Griechen die Asche der Todten barg, war in den Gräbern der Aegypter ein Bild der Erquickung im dunkeln Schattenreiche, und in der mysteriösen Bedeutung des Sternbildes die „Urne" (Καλπη), gewöhnlich „Wassermann" (Aquarius) genannt, weil dieser sie in der Hand

hält, auch den Griechen ein hoffnungsvolles Zeichen für die nach der Rückkehr zum Lichte sich sehnende Seele. Hug (Myth. S. 263) hatte schon die mysteriöse Bedeutung der Urne oder des Kruges — wir sahen ihn oben auf den Gräbern der Unverehlichten — aus der Astronomie erklärt. Er sagt: „die Sternkundigen Aegyptens schufen sich vermittelst eherner Wassertöpfe ein Zeitmaaß, — hier ließe sich auch an die 360 Milchkrüge auf dem Grabe des Osiris denken! — einer derselben, der unten eine leichte Oeffnung hatte, wurde mit Wasser angefüllt und über einen zweiten Topf gesetzt, der von derselben Ausmessung, leer und ohne diese Oeffnung war. In dem Moment, wo ein zu beobachtender Stern den nächtlichen Horizont betrat, wurde der obere Topf aufgesetzt und der Schluß vor der Oeffnung weggenommen, damit das Wasser freien Lauf in den untern Topf gewinne. Nun floß es die ganze Nacht über und unter Tag fort, bis am folgenden Tag derselbe Stern wieder zum Vorschein kam. Das abgeflossene Wasser, so viel dessen in den untern Topf sich entleert hatte, war nun die Größe, an der man einen ganzen Umlauf des gestirnten Himmels, als an einem dritten, ausgemessen hatte. Dieses Wasser, genau in 12 gleiche Theile abgetheilt, gab eine Größe an die Hand, ein Zwölftheil des Umlaufs zu messen; sodann das Sterngewölbe in 12 gleiche Theile zu sondern, und den 12 Zeichen ihren Umfang zu bestimmen. (Macrob. Somn. Scip. I. c. 21. Cleomedes de sphaera II. p. 205. edit. Hopper.) Ein solches Gefäß, welches ein Maaß der Bewegung enthielt, die Zeitverhältnisse derselben in einem dritten vergegenwärtigte, und nach den Einheiten von mehreren oder wenigern Wassergrößen bestimmte oder für sie eine Zahl angab, trug den Namen Canopus.“ Bevor ich über diesen vielbesprochenen mysteriösen Krug mich deutlicher ausspreche, erinnere ich an die 50 Fässer der Danaiden, die immer wieder gefüllt werden müssen — als Sinnbilder der sich stets erneuenden Zeit — und an die 360 Milchkrüge auf des Osiris Grabe, von denen täglich einer ausgegossen wurde; wie die Danaidenfässer die Wochen des Mondenjahrs, so repräsentirten diese Krüge die Tage. Aber auch in Italien zählte man Jahre

und Monate nach Bechern, daher bei den Neujahrswünschen am Feste der Anna Perenna eine Becherzählung stattfand. Es ist nun klar, warum der Repräsentant des ersten Monats, der Wassermann, die Urne ausgießt, denn er bildet die Strömungen der Zeit. Darum gilt der „Quellengott" Fontus für den Sohn des Janus. Oben sagte ich, daß Paris und Cadmilus Prädicate des Hermes waren, daß Cadmillus oder Cammillus ein Kruggott war; nun ist aber Cadmilus nur eine Diminutivform von Cadmus, wie der Schrifterfinder Hermes in Theben hieß. Paris war der Vater des Bechergottes Aganus (hebr. agan: Becher), und Cadmus Brüder des Bechergottes Kilix (κύλιξ: calix). Theben, wo Cadmus herrschte, hieß nach dem Schiffe*), wie die gleichnamige ägyptische Stadt, wo Sesostris dem höchsten Gott ein goldenes Schiff von 280 Ellen Länge geweiht hatte (Diod. 1, 57), und wo Hercules verehrt wurde, welcher im Namen der „Wandler" (s. Nork's myth. Realwtb. u. d. Art.), der Held der 12 Monatsarbeiten, der mit den 50 Thespiaden die 52 Wochensöhne zeugte, zu Nemea 360 Gefährten hatte (Aelian. V. H. 4, 5.), und mit einem vom „Wassermann" Nereus (v. ναρω, strömen), — der 12 Söhne und 50 Töchter hatte — erhaltenen Becher über den Ocean segelnd, zu Erythrä schiffend abgebildet war. In Theben feierte man die Mysterien der Todtenbeschützer in Isis Sotera, deren heiliges Schiff die Priester in den Isisprozessionen trugen. Derjenige, welcher den hundsköpfigen Anubis vorstellte, diesen unzertrennlichen Begleiter der Isis, trug den oberwähnten Kanopus oder mysteriösen Krug, dessen Deckel das Bild eines Hunds- oder Wolfskopfs hatte. Im Monat Thybi, welcher dem Januar entspricht, hatte Anubis, der die Reste des Osiris suchenden Isis, ihres Gatten Grab gezeigt, und die Priester feierten nun die Auferstehung des Gottes an dem Tage, wo das Licht der Sonne wieder zunimmt. Anubis oder Thaut war der Erfinder der Schrift, der

*) ΘΗΒΗ (memphit.) THBE (Seitisch): area, arcella, Arche (ἀρχη = arceus), also das θηβη der LXX und תֵּבָה (Bunsens „Aegypten" I. S. 524).

Sternkunde (insofern die ältesten Schriftzüge hieroglyphische Zeichen für Stern- und Götterbilder) und der Verehrung der Götter *), also identisch mit dem Götterboten Hermes, der als Cadmus Schrifterfinder und Bruder des Bechergottes Cilix, oder als Cadmillus den Krug selber besaß. Dieser Krug war Canopus, von welchem der segelnde Hercules, der Besitzer des Nereidenbechers: Canopeius hieß. Der Hund oder Wolf auf dem Deckel findet sich im ägyptischen Thierkreis an beiden Sonnenwenden, er führt die Todten ins Schattenreich, aber Hercules brachte den Cerberus auch an die Oberwelt herauf. Der Hund, als Symbol des hellleuchtenden Hundssterns, war Lichtsymbol, der Wolf war es schon dem Namen zufolge ($\lambda\upsilon\kappa o\varsigma = \lambda\upsilon\kappa\eta$: lux), daher ein ehernes Bild desselben im Tempel des delphischen Apollo; und Osiris war seinem Sohn Horus gegen den bösen Typhon als Wolf zu Hülfe geeilt. Auch den heidnischen Deutschen war das Begegnen eines Wolfes — ein Wolfgang — glückbringend, und die heidnischen Slawen trugen am Geburtstag der Sonne (am 25. Dez.) das Abbild eines Wolfes in Procession herum (s. Hanusch slaw. Myth. S. 192). Also deutete der Wolf die Wiedergeburt des Lichtes an. Auf den Gemälden in Mumiensärgen ist er Führer der Seelen ins Lichtreich, also Hermes der Seelenführer durch Nacht zum Licht. Ein Strom trennt die Unterwelt von der Oberwelt. Charons Nachen gibt, in des Janus Barke sich verwandelnd, die Todten wieder heraus, darum war der Hahn, als Verkündiger des Tages, ebenfalls Lichtsymbol, nicht nur der Begleiter des Aesculap, welcher Todte erweckte, sondern auch Attribut des Mercur — und des Janus Matutinus auf Münzen (Graev. Thesaur. Antiq. Rom. VIII.) Mercur als Grenzgott steht an der Scheide der alten und neuen Zeit, und Janus sieht rückwärts und vorwärts. Wie Mercur, stand auch Janus den Verträgen und Bündnissen vor (Serv. Aen.), weil diese an der Landesgrenze zwischen den Völkern abgeschlossen wurden, wo das Recht gleich vertheilt war. Muthmaßlich ist Mercur in Italien

*) Der Priesterstand hatte darum den Thaut (Hermes) zum Patron, weil der Hund Wegweiser ins ewige Leben war.

erſt durch die einwandernden Griechen bekannt worden, daher behielt Janus ſeinen Platz als Solſtitialgott, und Mercur wurde Aequinoctialgott. Indeß war auch Janus ein Todtengott, denn Cluſius war ſein Prädicat, weil er, wie Pluto, die Schlüſſel des Hades *) beſaß, und Cluſium daher eine Todten- oder Gräberſtadt in Etrurien. So ſind wir denn wieder bei Saturnus, dem kinderfreſſenden Gott mit der Todesſenſe, angelangt. Im Tode iſt Ruhe, im Grabe ſind ſich alle Menſchen gleich, dort gibt es weder Herren noch Knechte. Darum ward am Jahresende, am kürzeſten Tage, das Feſt des Saturnus gefeiert, wo die Sclaven frei waren. Dies iſt das goldene Zeitalter, wo mit dem Aufhören der alten Zeit die neue beginnt. Der Todte iſt ein in die Erde gelegtes Saatkorn, das zu neuer Frucht aufgeht. Darum hieß es, Saturn, der nur an Zerſtörung alles Seyenden Gefallen findet, habe den Lateinern den Ackerbau gelehrt; auch den Weinbau, inſofern aus dem Becher des Dionyſus, nach Plato, die in die Geburt und zur Materie ſtrebenden Seelen nippend, ſich berauſchen, und ſogleich ihre himmliſche Abkunft vergeſſen. Eine Stelle im Horaz (Ep. II. 1, 140.) hatte zu der Behauptung verleitet, daß die Saturnalien auch auf die Ernte Bezug hätten. Nur die Ernte, welche die Sichel des Todes hält, kann um Mittewinter — wo die längſte Nacht an die Grabesnacht mahnt — gemeint ſeyn; das Freiheitsfeſt der Sclaven ſollte die Sabbathruhe der Seligen verſinnlichen**), die ihnen abgenommenen Feſſeln

*) Der Schlüſſel des Janus deutet freilich auch auf den Pförtner des Jahres hin, aber dieſe Deutung entſtand erſt durch die Ableitung des Wortes Janua, von Janus.

**) Eine gleiche Bedeutung hatten in Griechenland die Kronien — Kronos iſt der griechiſche Name des Saturn — ſie wurden aber in Attica nicht in der Winterwende, ſondern in der Sommerwende, im Monat Hecatombäon, gefeiert, welcher in den älteſten Zeiten Kronios hieß (Plut. Thes.). Und der alte Dichter Accius ſagt von dieſem Feſt, daß an demſelben der Unterſchied zwiſchen Herren und Sclaven aufgehoben war. Ferner hatte verwandte Bedeutung das Jobeljahr der Iſraeliten. Schon der dies Saturni — der Sabbath, nach welchem der Planet Saturn Sabbathai hieß — hatte die Ruhe zum Zweck, welche, dem Decalog zufolge, auch dem Knechte an dieſem Tage zu Theil werden ſollte; in höherm Grade das

die Befreiung aus des Leibes Banden. Elysium (ἡ-λυσις v. λύω lösen) heißt der Ort der „Befreiung“ *). Aber aus dem Tode erzeugt ſich neues Leben. Auf die Saturnalien, welche nur ein Todtenfeſt ſeyn konnten **), denn Saturn

---

ſiebente Jahr — eine ächt ſaturniſche Zeitperiode — wegen des Aufhörens des Dienſtverhältniſſes, daher auch Erlaßjahr genannt; im höchſten Grade aber das 7mal 7te oder Jobeljahr, wo die irdiſche Wiederbringung aller Dinge ſtattfand, und verſchuldete Grundſtücke wieder in den Beſitz des Schuldners zurückkamen. Wegen dieſer allgemeinen Ausgleichung von Reich und Arm ward das Jobeljahr von den Rabbinen mit dem meſſianiſchen Jahrtauſend verglichen, welches auf die Zerſtörung der ſechs Jahrtauſende beſtehenden Körperwelt folgen, und einer neuen Schöpfung vorhergehen ſoll. Dieß Alles erklärt ſich daraus, daß die Stellung des Planeten Saturn auf der Grenze iſt, wo die Sphäre der Wandelſterne in die höhere Ordnung des Fixſternhimmels übergeht, ſo wie den Gegenſatz der im ſteten Wechſel begriffenen irdiſchen Schöpfung und der bewegungsloſen Ruhe des Schöpfers, den Gegenſatz der vielfach getheilten und bewegten untern Welt, und der göttlichen Einheit der obern Welt andeutet. Im Tode herrſcht Ruhe, Kampf iſt Leben, darum iſt Saturnus, wie der mit ihm identiſche Mitregent Janus in Latium, ein Gott des Friedens. Es befremdet dann nicht mehr, warum der zu Salem (d. i. der Friedensſtadt) oder Jeru-Salem — die Identität beider Orte bezeugt Joſephus Arch. 1, 10, 2. — verehrte Gott, welcher den ſiebenten Wochentag, den dies Saturni, ſeinen Tag nennt (2 Moſ. 31, 13), ſeinen Tempel auf dem Berg Moria hatte, wo der Tradition zufolge Abraham das ſaturniniſche Kinderopfer darzubringen entſchloſſen war, und warum Salamis auf Cypern von Teucer, dem Enkel des Charon mit dem Todtenſchiffe, und des Todtenrichters Aeacus beherrſcht ward, und welcher dem Zeus Menſchen opferte (Lactant. Instit. 1, 21.); ſo wie auch die Inſel Salamis, Athen gegenüber (Iliad. 2, 557.), mit der gleichnamigen Stadt (Thucyd. II, 94.) auf ſaturniniſchen oder molochiſtiſchen Cultus ſchließen läßt, weil der Höllenrichter Minos auf Creta von dort her alle neun Jahre ſieben Jünglinge und ſieben Jungfrauen als Opferſpenden erhielt.

*) Der Tod des Gerechten wird auch von den Rabbinen „die Befreiung“ genannt, weil nun der Kampf mit dem Verſucher, der Krieg des Geiſtes mit der Materie aufhört.

**) Darauf laſſen die Wachskerzen ſchließen, welche am Saturnalienfeſt den Altar Saturns ſchmückten (Macrob. 1, 7: aras Saturnias accensis luminibus exoleantes', und womit Clienten ihren Patron — dieſen weltlichen Stellvertreter des Gottes — an jenem Tage beſchenkten (Macrob. 1, 7: mos per

der Todtenrichter mit der Waage *) im Tartarus ist identisch mit seinem Sohn Pluto **), mit dem er auch etymologisch verwandt ist ***), — auf die Saturnalien also folgte unmittelbar der *juvenalis* dies, oder das Fest der Jünglinge, und „Jüngling" heißt bei Manilius das Sternbild der „Wassermann" †).

Diese Anspielung des „Festes der Jünglinge" ††) auf

Saturnalia missitandis cereis). Die Wachslichter waren, wie noch jetzt in der römischen Kirche, Seelenlichter, und galten, wie die wächsernen Menschenfiguren, die zuweilen als Stellvertretende symbolische Opfer dienten, hier dem gleichen Zweck, wobei man nicht übersehen darf, daß Honig, aus dem doch das Wachs gewonnen wird, dem Pluto, der Hecate und den Erinnyen geopfert zu werden pflegte (Apollon. Rh. 3, 1034; Eurip. Iph. Taur. 165. 636.), weil man dem Honig wie dem Mohn einschläfernde Kraft zuschrieb. Diese Ansicht bestätigt auch Moritz (Anthusa S. 228): „Am 19. December Morgens wurden im Tempel des Saturn eine Menge Wachslichter angezündet, mit welcher Ceremonie dieses Fest deßwegen anhub, weil man statt der frühern Menschenopfer den Gott durch Anzündung dieser Kerzen zu versöhnen suchte."

*) So erscheint Saturn in arabischen und persischen Kalendern, vergl. die Einleitung zum Monat „September" (die Sinndeute des Sternbildes: „die Waage").

**) Macrob. Sat. 1, 7: Humanis capitibus Saturnum et Ditem (Plutonem) placare. Als unterirdischen Gott kennt ihn auch Plutarch (Röm. Frag. 34): „Dieser Monat ist von den Römern dem Saturnus geheiligt, weil er zu den Göttern der Unterwelt gezählt wird — denn in diesem Monat wurde auch der Larentia (der Mutter der Laren = abgeschiedene Seelen) das Todtenopfer gehalten."

***) Im Phönizischen ist sathar — und Saturn kam ja von Tyrus den Italern zu — mit πλάτνω (wovon Pluto) oder λάθω, lateo, gleichbedeutend; daher Saturn auch Jupiter Latiaris; Latinus, der Vater des gespenstischen Faunus; darum heischte Jupiter Latinus Menschenopfer. Die von Virgil (Aen. 8, 323) versuchte Etymologie von „Latium" ist blos Erfindung des Dichters.

†) Dort, wo er (im ersten Buche seiner Astronomie) die Glieder des menschlichen Körpers in die 12 zodiakale Provinzen eintheilt, lautet ein Vers:

„Cruraque defendit Juvenis, vestigia pisces."

††) Sueton sagt im Leben Caligula's: Dieser Monarch hatte das Fest eingesetzt, ut lastitiam publicam in perpetuum augeret quoque adjecit diem Saturnalibus appellavitque Ju-

die Verfüngung der Zeit verbildlichte die Mythe von dem in Böotien — aber im Frühlingsäquinoctium! — aus dem Meer hervorgerufenen jugendlichen Dionyſus Hebon, deſſen Gegenbild der greiſe Silen; ferner der Mundſchenk der Olympier, Ganymed, an deſſen Stelle im andern Solſtitium, wo Hercules den nemeiſchen „Löwen“ beſiegt, und um dieſelbe Zeit den Tod überwunden hatte, Ganymede oder Hebe*) die Göttin der Jugend trat, mit welcher der aus dem Feuertode **) verjüngt hervorgehende Hercules vermählt ward. Ganymed mit der Nectarſchale, der den Göttern aufwartet, war alſo der Kruggott Kadmilus, Cammilus als menestrator deorum in den Myſterien auf Samothrace (ſ. S. 7), der ägyptiſche Hermes (Thaut), welcher die Verehrung der Götter einführte, und den myſtiſchen Krug Kanopus zur Inſigne hatte. Und wenn Saturn jetzt aus dem Menſchenopfer heiſchenden Jupiter Latinus in den Janus ſich umwandelnd, die Greiſesgeſtalt beibehielt, alſo kein Ganymed wurde, ſo überſehe man nicht, daß Janus neben dem bärtigen Geſicht auch ein jugendliches hatte, worauf ſein Name: „der Verjüngte“ anſpielt; in Indien heißt nämlich der Planet Saturn: Janu***), wovon das Etymon jan = γενω, gi-gno zeugen; zu ihm betet man: „Möge das göttliche Waſſer uns günſtig ſeyn zu erfri-

venalem. Die ludi Juvenales waren mit kriegeriſchen Tänzen verbunden (Alex. ab Alex. VI, c. 19.), daher Einige ſie von den Waffentänzen auf Creta zur Geburtsfeier des (Jahrgottes) Zeus herleiten wollten, an deſſen Stelle Saturn (Kronos) einen Stein verſchluckt hatte, ſo daß er am Leben blieb, während die von Rhea vorher geborenen ſechs Kinder der Gott verſchlungen hatte. Das waren die ſechs ägyptiſchen Zuſatztage (zu den 360), die nicht mitgerechnet werden, weil ſie zwiſchen die alte und neue Zeit eingeſchaltet waren, daher Herleitage; das waren die ſechs erſten Saturnalientage; am 7. und letzten beging man das Jünglingsfeſt (dem Zeuskind) dem wiedergeborenen Jahrgott.

*) ἡβω, grünen = ἑπω, fließen, ſanſkr. apa, latein. aqua, aequor. Die Jugend iſt die Friſche = Feuchte.

**) Um Sommermitte größte Hitze, um Wintermitte Austreten der Gewäſſer.

***) Auch Sanu genannt (vergl. Indhu = Sindu, Himalaja = Shimalaja.

ſchendem Getränk und zur Vermehrung der Güter“ (Asiat. Res. VII. p. 239). Alſo auch dort Saturn der Waſſermann und Segenſpender, obgleich als unheilbringender Planet gefürchtet. Das ihm entſprechende Sternbild heißt dort Cumbha (Humpen). Das iſt der Krug Kanopus. Der auf ſeinem Deckel abgebildete Hundskopf erinnert nicht nur an den Cerberus, ſondern auch an den mit ihm identiſchen Hund Karbura im indiſchen Mythus, welcher dem Todtengott und Richter der Schatten, dem Schiwa Dharma ſo wenig von der Seite weicht, als Cerberus von Pluto. Hermes iſt nur weichere Ausſprache für Dharma, und wie Schiwa auch Gott des Lebens, der Phallus ſein Symbol, ſo wird der Todtenführer Hermes zuweilen auch als Jüngling phallo erecto abgebildet. Er iſt dann nicht mehr der Todtengott Serapis, den Schlangen des Todes umzüngeln, ſondern der Todtenerwecker Aeſculap mit der Heilsſchlange und dem Hund des Lebens zur Seite. Nun aber iſt Janu oder Sanu, im Namen der Erzeuger (Schiwa Linga) dennoch, die Nachtſeite des Schiwa, er wird mit Schiwa's Bruder, dem Todtengott Jama verwechſelt. Und ſo iſt er der böſe Rieſe*) Bali, welchen Wiſchnu überliſtet hatte. Da jene Mythe das indiſche Sternbild die „Urne“ (cumbha) erklären will, ſo führe ich ſie hier vollſtändig an: Bali war — wie der von Apollodor (I, 6, 2.) erwähnte Feuerrieſe Pallas — ein Feind der Götter. Pallas war ein Sohn des Tartarus und ein Gemahl der Nacht (Nyx), und Bali wurde von Wiſchnu in das Schattenreich verwieſen. Sein Name bedeutet: den Brennenden (v. bal = pal brennen). Alſo die Identität des Bali mit dem Pallas iſt unverkennbar, und da auch Saturnus oder Kronos in den Tartarus verbannt wurde, weil er mit den Titanen die Götter bekriegt hatte, ſo gehört auch dieſer zu jenen Beiden, er iſt alſo Janu oder Sanu, der gefürchtete Planet („grave Saturni sidus infestum in omne caput“ wie römiſche Dichter den Saturn ſchildern). Indeß unterſchied ſich Bali

*) Der Tod wird immer als Rieſe aufgefaßt, die bibliſchen Raphaim ſind im Schattenreich. (Jeſ. 14, 9. Hiob 26, 5.)

von dem Riesen Pallas und Kronos*) zu seinem Vortheil dadurch, daß er unter allen Umständen seinen Zusagen treu blieb. Wischnu kam einst in Gestalt eines Brahmanenknaben zu Bali, und bat ihn um ein Plätzchen, nur 3 Schritte groß, sich eine Hütte darauf zu bauen. Der Riese Bali spottete des Kindes, und sagte, er sollte nicht um eine solche Kleinigkeit bitten, indem er ihm wohl einen größern Platz schenken könne. Nana (d. i. Däumling) versetzte: da er so klein sey, so reiche das Erbetene für sein Bedürfniß hin. Der Riese goß ihm nun zur Bestätigung der Schenkung, wie es in Indien noch Brauch ist, Wasser in die Hand. Nun ward der Knabe plötzlich so groß, daß er die ganze Welt mit seinem Körper bedeckte — also die im Eingang dieser Abhandlung erwähnte jährliche Ueberschwemmung — nun erkannte Bali den Gott in ihm, und bot zur Buße für den frevelhaften Spott seinen Kopf dar. Wischnu war mit seiner Demüthigung zufrieden, schenkte ihm das Leben, bestrafte ihn aber mit der Verweisung ins Schattenreich (Patal), und gab ihm nur die Erlaubniß, alljährlich im November auf die Oberwelt zu kommen**).

---

*) Homer nennt ihn den „Verschmitzten" (αγκυλομητης) wörtlich: der krumme Gedanken hat.

**) Sonneras (Reis. in Ind.) berichtet: Man zündet um diese Zeit zum Andenken an jene Begebenheit vor den Tempeln Lichter an, erleuchtet Straßen und Häuser, und die Kinder mit Fackeln einherlaufend, rufen: Maha Bali! (Großer Bali). Die Beleuchtung erklärt die historisirende Sage dadurch, daß Bali ein besonderer Liebhaber von Beleuchtungen gewesen — vielleicht eine Anspielung auf seinen Namen, der: leuchten, brennen, bedeutet? — so daß er während seiner Regierung in jedem Hause seiner Unterthanen habe Oel austheilen lassen, um seine Neigung zu befriedigen. Bei seiner Verweisung in die Unterwelt soll er nun Wischnu gebeten haben, die von ihm eingeführten Gebräuche fortbestehen zu lassen, und damit er sich selbst von der Erfüllung dieses Wunsches überzeuge, sollte ihm gestattet seyn, jährlich an diesem Tage auf die Erde zurückzukommen. Hier hätten wir also den Ursprung des schon im heidnischen Scandinavien gekannten Allerseelenfestes, das man aus der römischen Vorstellung herleitete: im November — weil um diese Zeit die Nächte am längsten sind — kämen die Manen auf die Oberwelt. Dar-

Nach einer andern Relation war Bali kein Götterverächter, im Gegentheil war an seiner Glücksveränderung nur allzugroße Güte schuld. Denn unter seiner Regierung herrschte — wie unter dem Scepter des Saturnus in Latium im goldenen Zeitalter — vollkommene Gleichheit aller Stände. (Der Tod gleicht Alles aus.) Es gab noch nicht Herren und Knechte. Man kannte aber auch keine Furcht vor den Göttern (weil diese nur Zeittheile sind oder die durch ihren Umlauf die Zeit machenden Sterne, die das Schicksal der Sterblichen bestimmen, die Todten aber sind ausserhalb der Zeitschranken, folglich auch von den Gestirnen oder den Göttern nicht abhängig). Wischnu, welcher den Gottesdienst heben wollte, beschloß nun die Verschiedenheit der Glücksgüter (Schicksale) einzuführen, und den Bali seiner Herrschaft zu entsetzen. Um seinen Zweck zu erreichen, nahm er zur List Zuflucht. Er nahm die Gestalt eines Brahmanenknaben an, nannte sich Vamana, und bat um ein Almosen. Bali bot ihm Königreiche, aber Vamana antwortete: er bäte ihn um nichts als 3 Fuß breit Erde, worauf er mit seinem Geräthe wohnen könnte; dieß bestände in einem Sonnenschirm, einem Andachtsbuch und einem Wasserkrug*). Er forderte, zugleich, daß Bali zur feierlichen Versicherung ihm Wasser in die Hand göße; Bali vollzog seinen Wunsch, goß es in des Brahmanen Hand, der es trank (als Zeichen der dadurch eintretenden Rechtskräftigkeit des Vertrags), darauf seine Gottheit wieder annahm, mit dem einen Fuß die Erde, mit dem andern den Himmel bedeckte; und als er sich eben anschicken wollte, das Letzte noch in Besitz zu nehmen, was ihm Bali von der Erde zugestanden, den Fuß auf dessen Hals setzte, und ihn in den Abgrund drückte, der durch die Größe Bali's ganz ausgefüllt wurde. — Historisirende Erklärer berufen sich zwar auf die noch jetzt sichtbaren Ruinen einer einstigen Stadt Mahabalipuram, welche der Austritt des Oceans zerstörte, — angeblich

um schloß man in jenem Monat — wie noch jetzt die Papisten in der Adventszeit — keine Ehen, da die Todten der Zeugung feindlich sind.

*) Diese drei Stücke bilden die ganze Haushaltung eines indischen Bettelmönchs.

aus Neid der Götter über die Pracht, welche Bali in seiner Residenz aufgehäuft hatte, so daß sie durch ihren Ruhm die Götterstadt zu verdunkeln anfing — allein das Wörterbuch Amarasinha, das den Bali als Herrscher der Unterwelt bezeichnet, verdient mehr Glauben als die Fabeln des großen Haufens. Ein wichtiger Beweis zu Gunsten der mythischen Auffassung ist die von W. Jones erwähnte Dynastie des Mahabad (Mahabal) in Persien, welche noch vor Kajomors (dem Urmenschen der Zoroasterschen Schöpfungsgeschichte) daselbst geherrscht haben soll! Es ist also Grund vorhanden, die Dynastie des Mahabali als die des Kronos oder Saturn zu betrachten, als die selige Zeit, wo es noch nicht Herren und Knechte gab, bis endlich Zeus seinen Vater entthronte und in die Unterwelt verwies, wie Wischnu den Bali — der obiger Sage zufolge auch nach Persien auswandert, wie der in den Tartarus gestürzte Saturn nach dem Lande der „Verborgenheit" (Latium von lateo) — und zwar in gleichem Lebensalter, denn nur Ein Jahr sollte der siegende Zeus alt gewesen seyn, und Wischnu hatte als Däumling das Gleiche gethan. Wischnu heißt in der einen Form der Sage Nana, in der andern Vamana. Letzteres Wort ist das lateinische vomer, welches Lucrez für Phallus gebraucht, so daß wir hier an das Kind Tages in der altitalischen Legende denken dürfen, welches ein Landmann in einer Furche (sc. die Mutterscheide) gefunden haben sollte. Auch Telemach war in eine Furche gelegt worden, als man den Ulysses (Odysseus) auf die Probe stellen wollte, ob sein Wahnsinn unverstellt sey, in welchem Falle er den Pflug auch über diese Scholle hätte ziehen müssen. In den Mythen ist der Sohn stets sein eigener Vater, Telemach folglich auch Ulysses, welcher beim Scholiasten des Lycophron (1244) Nanus heißt. Im Griechischen bedeutet dieses Wort (νανος) s. v. a. Bübchen, wie Ithys (ἰθυς) ebenfalls. Darum fährt also Ulysses schlafend auf dem Todtenschiff *) der „dunkeln" Phäaken **) in Einer

*) Für ein solches hat es schon Welker erkannt.

**) φαιαξ hat die Bedeutung fuscus.

Nacht in seine Heimath Ithaca, die er nicht wieder erkannte, weil — man sich des frühern Lebens nicht zu erinnern vermag. In Ithaca wird der Jahrgott — ein solcher ist Odysseus als Besitzer von 360 Schweinen an 12 Kufen (Odyss. 14, 20) und wegen des Umstandes, daß der „Lichthund" Argus (ἀργος Glanz), welcher mit dem von Hermes getödteten gleichnamigen Hüter der Mondkuh Jo und der Sternenheerde identisch ist, bei des Ulysses Ankunft in Ithaca stirbt, denn der eine Solstitialhund verdrängt den andern, was aus der Stellung Beider auf dem ägyptischen Zodiak begreiflich wird — in Ithaca also wird Ulysses wiedergeboren, nämlich als Hermes Ithyphallicus, welcher auch Zwerg heißt (Athen. XII, 16). Nanus ist zwar auf den Irrfahrer gedeutet worden, allein schon die Griechen haben dieses Wort von einem Däumling verstanden (Plut. Andr. Poet. 7). Er ist also das Kind Eros oder Harpokrates, der neugeborne Jahrgott als Kind. So dachte sich der Aegypter die beginnende neue Zeit. Und da abwechselnd Hermes und Ulysses dem Pan zu Vätern gegeben sind (vergl. Theocr. 1, 123 mit 7, 109), so sind wir wieder genöthigt, in dem Ulysses den Hermes Ithyphallicus, das Kind mit starrendem Schamglied zu erkennen; Wischnu als Lingamzwerg; Eros, der bei der Weltschöpfung aus dem Chaos hervorgegangen. Aber auch Janus, obschon eines seiner beiden Gesichter ein Greisenantlitz war, ist, nach der von Festus versuchten Etymologie das personificirte Chaos gewesen, oder doch als Janus pater die erste Manifestation aus demselben. Da nun Janus ein bärtiges und ein unbärtiges Gesicht hatte, so repräsentirte er den Saturn, welcher der „Alte" (γερων) heißt, oder Bali und den Lingamzwerg Wischnu zugleich, als das Ende der alten und der Anfang der neuen Zeit. Der Wasserkrug (die Urne) des Wischnu ist hier die Barke des Janus, und Saturn, welcher als trockener, Unfruchtbarkeit bewirkender, kalter Planet nicht selber der „Wassermann" seyn könnte — in der Janusbildung nur dessen ältere Hälfte, das bärtige Gesicht — wird hier Bali, der nur auf Wischnu's Ansuchen das Wasser ausgießt. Bali ist der, wie

Saturn dem Zeuskinde, dem jungen Leben weichende Tod. Er zieht sich daher in sein eigentliches Reich, in die Unterwelt zurück. Daß Bali ein Todtengott sey, belehrt uns sogar der scandinavische Kalendermythus. Um das Erstaunen derjenigen Leser zu mäßigen, welche diese Brücke von Indien nach dem europäischen Norden als einen zu kühnen unsichern Bau verdächtigen könnten, schicke ich hier die im Aftonblad vom 30. October 1846 mitgetheilte Notiz voraus, daß Professor Holmton zu Christiania als Resultat einer mehrjährigen Arbeit die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Altnordischen nachgewiesen hat. Sprache und Mythus ergänzen sich bekanntlich gegenseitig. Wenn ich nun annehme: Bali sey in der nordischen Götterhistorie des zerstörenden Feuergotts Loki (Lohe) Sohn: Wali, und daß dieser Name den Tod bedeute, weil Walhalla die Todtenhalle ist, Walkyren die Jungfrauen heißen, welche die in die Schlacht Gefallenen in die Walhalla geleiten, und noch jetzt in der deutschen Sprache Walstatt ein Schlachtfeld, mit Beziehung auf die daselbst Erschlagenen heißt, Odin, zu dem alle Todten kommen, Walfadhr, d. i. Vater der Todten genannt wird, so wird diese Vermuthung noch um so mehr dadurch bestärkt, daß Wali's Mutter Rindar heißt; sie ist aber die auf die sommerliche Ceres folgende Proserpine, die Todtenkönigin, denn im Winter ist die Erde starr vom Froste, und noch jetzt wird in Island eine unfruchtbare Landstrecke Rinda (Rinde) genannt (Müller altt. Rel. S. 279 Anm.). Die Göttin ist also die personificirte Frostdecke, die sich um die Erde legt. Ihr Sohn folglich der winterliche Bali, d. h. das um Mittewinter geborne Sonnenfeuer, denn der Winter ist der blinde Hödr — im Winter ist das Sonnenlicht matt, trübe — welcher den Lichtgott Baldr mit einer Mistel, weil diese den Winter über dauert, umgebracht hatte, wie Saturn den Uranus entmannte. Aber der Wechsel der Jahreshälften läßt den Saturn das gleiche Loos durch den Jupiter erfahren, und Hödr wird wieder von Wali erschlagen. Wie Jupiter als Besieger des Saturn erst Ein Jahr alt, so Wali als Besieger des Hödr Eine Nacht — die Scandinavier, Germanen und Kelten

rechneten bekanntlich nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, daher sie statt des kürzesten Tages nur einer Mutternacht (Weihnacht) erwähnen — und daß Wali wirklich derjenige sey, welcher an der Grenzscheide des alten und des neuen Jahres steht, also der bärtige Janus oder Saturn der Bedeutung seines Namens und seiner Abkunft zufolge*), hingegen der jugendliche unbärtige Janus oder Hermes als Besieger der winterlichen Finsterniß, wird in Folgendem bewiesen. Er ist nicht bloß Rächer des erschlagenen Lichtgotts, sondern das neue Licht selbst — oben haben wir auch Bali als einen Freund von Illuminationen kennen gelernt — daher Suhm den Wali mit dem wiedergebornen Lichtgott Wili identificirte, welcher in der nordischen Kosmogonie eine wichtige Rolle spielt, nachher aber gänzlich verschwindet. Die wichtigste Beweiskraft, daß Wali der nordische Janus oder erste Monatsgott sey, geht daraus hervor, daß unter den 12 Asen gerade ihm dasjenige der 12 Sonnenhäuser (oder Monatsstationen) zugetheilt ist, dessen Dach die Götter — der jüngern Edda zufolge — mit Silber deckten, worin Legis (Fundgr. d. Nord. II. S. 139) „eine poetische Schilderung der Beschaffenheit der nördlichen Luft und Erde unter dem Zeichen des Wassermanns" erkennt, „denn da pflegen auch die Sterne wegen der schon kürzern Nächte, mit einem mehr silbernen Glanze als früher auf die schneebedeckten Felsen hinabzuschauen." Das Bild des „Wassermanns" oder der „Urne" darf man im scandinavischen Kalender begreiflicher Weise nicht erwarten, da das eisige Klima des Nordens keine Winterströme, sondern nur eine schimmernde Schnee- oder Eisdecke um diese Jahrszeit kennt. Schließlich erinnere ich noch daran, daß die oberwähnten Solstitialhunde im ägyptischen Zodiak, die sich gegenseitig vom Platz drängen, Hermes und Hermanubis, im griechischen Mythus Hermes und (sein Sohn) Odysseus, jener absichtlich, dieser unabsichtlich den Tod des (Hundes) Argus veranlassend, die beiden Hunde sind, von de-

*) Seine Mutter Rindr ist sowohl mit Saturns Gemahlin Ops (die Bedeckende, vgl. das Ztw. operio) als mit Proserpinen zu vergleichen.

nen der Eine — der Sommersolstitialhund — die Todten in die Unterwelt geleitet, der Andere — der Wintersolstitialhund — die Gereinigten ins Lichtreich wieder zurückbringt, offenbar Wali und sein Bruder Nari sind, welche in Wölfe verwandelt wurden, Vali aber den Nari zerriß. (Mone Hdth. I. S. 434.) Letzterer bedeutet dem Namen zufolge den Verborgenen oder Finstern *), er ist also der Winter, welchen Vali, der Repräsentant der nun beginnenden Lichthälfte des Jahres erschlug **).

Der erste Tag des Jahres fällt nicht nur bei den verschiedenen Religionspartheien in eine abweichende Jahreszeit, sondern sogar unter den Bekennern des Christenthums selbst hat man Jahrhunderte lang in diesem Punkte ebenso sehr als in ihrer Dogmatik eine Uebereinstimmung vermißt. Ungeachtet das Neujahr das einzige Fest ist, welches alle Völker zugleich feiern konnten, da es weder von ihrem Glauben, noch ihrer Geschichte, sondern vom Sternenhimmel bestimmt wird, so ist dennoch dessen Feier von jeher auf die verschiedensten Zeiten verlegt worden. Der Natur der Sache nach

---

*) Damit stimmt auch, was die Theogonie von ihm weiß, denn seine Kinder sind Audhr (Oede) und Nott (Nacht), seine Schwester Hela (Hölle), die Todtenbeherrscherin.

**) Auch Janus hat auf Münzen, wenn auch nicht die Wolfs- oder Hundsgestalt, so doch das Bild des Hundes neben sich. Klausens „Aeneas," II. S. 714, Anm. q.) Da er nicht den um Sommermitte heliakisch aufgehenden Hundsstern repräsentiren kann, so dürfte hier nur der Hund des Wintersolstitiums gemeint seyn, Anubis, der das Grab des Osiris entdeckt, die Wiedergeburt des Jahrs anzeigt; der Sirius hingegen, welcher in den Hundstagen, wo die Nächte an Länge zunehmen, sichtbar wird, führt in die dunkle Jahrhalfte, in das Schattenreich, ist Cerberus. Letzterer weiblich aufgefaßt, nämlich die mit drei Hundsköpfen abgebildete böse Hekate, war die Mutter des Janus (Arnobius bei Klausen a. a. O. S. 713), denn das eine Solstitium erzeugt das andere.

tritt der aſtronomiſche Zweck dieſes Feſtes am deutlichſten hervor. Dieſer Charakter weist ihm zwei verſchiedene Zeiten an. Die Frage war immer: ob das Erſterben oder das Aufleben der Schöpfung als Neujahr gefeiert werden ſollte? Alſo die Herbſt- Tag- und Nachtgleiche (wie bei den Juden und Moslemen) oder die des Frühlings (wie bei den Indern und Parſen). Viele Völker der Vorzeit feierten, wie die Römer, das Neujahr am 1. März, wo die Natur erwacht. Bei näherer Beobachtung der Natur iſt die Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche nur der in die Sinne fallende Anfang des neuen Naturlebens; die Sonne, welche es erweckt, iſt ſchon viel früher uns näher gerückt, und ſo ſchien es gemäßer, die Rückkehr der Sonne als Geburtstag des Jahres zu feiern. So fiel denn die Wahl auf das Winterſolſtiz, bei den Aegyptern nicht nur in der Feier des wiedergefundenen Oſiris, ſondern auch im heidniſchen Europa. Die Chriſten der morgenländiſchen Kirche wählten, wie die Aegypter, den Tag, wo die Sonne wieder, hinſichtlich der zunehmenden Tageslänge, gleichſam zu wachſen beginnt, alſo das Feſt der Erſcheinung Chriſti, oder das ſogenannte große Neujahr; die abendländiſche Kirche hingegen, durch den Einfluß des auch in Rom und die Provinzen ſich ausbreitenden Mithrasdienſtes beherrſcht, zog den Geburtstag des Gottes Mithras vor, d. h. den 25. December, an welchem die Tage nicht mehr abnehmen, gleichſam ein Stillſtand eintritt. Dieſen Zeitanfang fanden die Bekehrer auch bei den heidniſchen Deutſchen, Scandinaviern, und den mehrſten ſlawiſchen Stämmen vor, konnten alſo dieſe Sitte um ſo leichter auch nach der Bekehrung zum Chriſtenthum fortbeſtehen laſſen. Doch entſtand der Gebrauch, von Weihnachten an zu zählen,

erſt im 10. Jahrhundert, wie Urkunden von Kaiſer Konrad II. beweiſen, denn unter Karl dem Großen fing man das Jahr am 25. März, als dem Tage Mariä Verkündigung an, von welchem man annahm, er ſey Chriſti Todestag, und zugleich die Verkündigung ſeiner Geburt, alſo Ende und Anfang des Jahrs zugleich. Was jedoch bei kaiſerlichen Urkunden im Gebrauch war, gilt nicht als Regel; denn zu derſelben Zeit, wo man in Trier den 25. März das Jahr eröffnete, beging man in Köln, wie in der Schweiz, am Oſtertag das Geburtsfeſt der neuen Zeit, in Lüttich ſogar am 19. März. König Philipp der Zweite von Spanien gebot 1575 ſämmtlichen Niederlanden, fortan das Neujahr am 1. Januar zu feiern. In Florenz beharrte man noch bis 1745 mit der Neujahrsfeier am 25. März, wo ein Befehl Kaiſers Franz I. ſie ebenfalls zur Feier des 1. Januar verwies. Venedig blieb am längſten heidniſch geſinnt, denn, wie Urkunden beweiſen, feierte es noch 1652 den 1. März als Neujahrstag. Die Spanier feierten den 25. März, bis 1350 Alphons II. für Arragonien den Weihnachtstag zur Neujahrsfeier beſtimmte. England feierte ſein Neujahr vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Weihnachtstag, wie die heidniſchen Germanen und Scandinavier, doch ſchon im 12. Jahrhundert zeigen ſich Spuren, daß es hie und da am 25. März gefeiert wurde. Uebrigens hatte der Einfluß der fremden Herrſcher, die nach einander die Inſel in Beſitz nahmen, einen dreimaligen Jahresanfang daſelbſt veranlaßt. Man datirte nämlich das hiſtoriſche Jahr vom 1. Januar, das bürgerliche, womit alle öffentlichen Schriften unterzeichnet wurden, am 25. März, und das liturgiſche Jahr ward vom erſten Advent an gezählt. In Frankreich feierte man vom 8. bis 10.

Jahrhundert den Weihnachtstag als Jahresanfang, hierauf bis zum 13. Jahrhundert den 25. März, ſpäter wählte man den Oſtertag. In den, lange Jahre von den Engländern in Beſitz behaltenen Provinzen behielt man die Neujahrsfeier am Weihnachtstag bei, 1448 findet man den 23. März als Anfang des gallicaniſchen Jahrs bezeichnet. In Aquitanien, dem Delphinat, Beſançon feierte man den 25. März; in Narbonne, der Provence den Weihnachtstag u. ſ. f. Nach Du Freſne (Gloß. I. p. 203) verordnete in Frankreich Carl XI. 1564 zuerſt den Anfang des bürgerlichen Jahrs auf den 1. Januar zu verlegen. In Deutſchland kannte man die heutige Zeiteintheilung ſchon im 8. Jahrhundert, denn im Jahr 742 unterſagte Pabſt Zacharias in einem Schreiben an Bonifaz den Deutſchen die Feier des 1. Januar als heidniſchen Brauch (ſ. Schäffer's Jahrzeitbuch S. 63). Am ſpäteſten nahmen die Ruſſen (unter Peter dem Großen 1706) den 1. Januar als Neujahrstag an.

*

1. Januar.

Die kirchliche Bedeutung dieſes Tages gibt ſich durch die Benennung **festum circumcisionis Domini**, d. h. „Chriſti Beſchneidungsfeſt“ zu erkennen. Nachdem man angenommen, der 25. December ſey der Geburtstag Chriſti, ſo folgte daraus, daß die Beſchneidung des Jeſuskindes — da dieſe Ceremonie, der moſaiſchen Vorſchrift zufolge, am achten Tage ſtatt finden ſoll — auf die Octave des Weihnachtsfeſtes angeſetzt werden mußte. Gegen das Jahr 450 findet man als Aufſchrift einer Homilie des Biſchofs Maximus von Tours zuerſt den Ausdruck: **in circumcisione Do-**

mini. Was konnte aber eine Erinnerung an Christi Beschneidung, als lediglich mosaische Ceremonie, von welcher Paulus die Christen dispensirte, für religiöses Interesse haben? Ich vermuthe daher, daß man, in der Absicht zur Beibehaltung des altrömischen Festes zu Ehren des Gottes Janus, einen kirchlichen Vorwand, wenn auch aus ziemlicher Entfernung herzuholen, nicht verdrossen war*). Am Feste des Janus beschenkte man sich gegenseitig mit den Früchten des Feigenbaums, des Palmbaums und mit Honig, welches sämmtlich Symbole der Wiedergeburt und Auferstehung waren (s. Norks Realwrtb. u. d. Artt.) Die Beschneidung des Zeugegliedes, als deren Belohnung dem Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft zugesichert ward, ist ein Ueberrest des heidnischen Phallusculs's, indem man den Schöpfer in dem schaffenden Organ verehrte. Es ist, wie Janus selber, der Genius Roms, ebenso Anfang alles Lebens. Die Inder und Aegypter verbildlichten den ersten Tag des Jahrs, weil er der kleinste ist, als einen Knaben oder Däumling (Wischn als Nana, Schiba als Lingamzwerg, Harpokrates, Hermes Cadmilus u. a. m.) Weil die Geschlechtslust die Ursache alles Gebornen, alles Zeitlichen, so ist Eros der Weltschöpfer, Amor, wie der indische Liebesgott Kama — ein Kind**). Diese Vorstellung blieb auch der

*) Schon Tertullian beklagte sich, daß einzelne Christen an der heidnischen Neujahrsfeier Theil nahmen. Dieselbe Klage wiederholt ein jüngerer Zeitgenosse Augustins, Peter Chrysologus, indem er beifügt: die Gläubigen pflegten ihre Theilnahme durch die Ausflucht zu entschuldigen: die Neujahrsfeste seyen keine religiöse, sondern bloß eine bürgerliche Feier. (Gfrörer Kirchengesch. II. S. 758.)

**) Der neugeborne Jahrgott als Kind, kommt auch in

Christenheit nicht fremd, denn zwischen Mons und Brüssel befindet sich eine Kapelle, worin das Jesuskindlein unter dem Bilde eines Priaps verehrt wird. Dahin wallfahrten nur unfruchtbare Frauen, die mit einem Messer etwas von der Spitze des phallus erectus abschaben, in ein Glas Wasser schütten, und von diesem Trunk Befruchtung erwarten *). Zwar ist der Phallusdienst bei den Bekennern des Evangeliums beinahe **) ganz verschwunden, doch hat sich hie und da auch in dieser Hinsicht Horazens Sprüchlein bewährt:

„Naturam expellas furca tamen usque redibit.“

oder zu deutsch: das Bedürfniß einer Verehrung der Regenerationskraft in dem passendsten Bilde derselben macht sich unter sinnlichen Völkern zu allen Zeiten geltend, wie der Verf. des 1805 in Paris erschienenen Buches: Des Divinités generatrices ou *de culte de Phallus chez* les anciens et *les modernes* ch. XII. p. 238—254 ausführlich gezeigt hat. Ebenso ist längst dargethan worden, wie das berühmte

---

einem deutschen Neujahrsliede des 14. Jahrhunderts vor. (Grimm Myth. p. 716.)

*) Entre Mons et Bruxelles se trouve une chapelle ou l'on honore une image de l'enfant Jésus, sous la forme d'un priape. Les femmes stériles, ou qui desirent avoir des enfans, raclent avec un couteau la partie la plus apparente de l'image. Elles mettent cette raclure dans une verre d'eau et avalent le tout, fermement persuadées qu'elle fera son effet. (*Schayes*, essai hist. sur les pratiques relig. des Belges anc. et modernes, Louvain 1834. p. 237).

**) Den Ausdruck „beinahe“ rechtfertigt das Damiansfest im Königreich Neapel am 27. September.

Portiunculafeſt zu Antwerpen (Becani. Origines Antverpianae p. 26, 201) keine andere Tendenz als die hier bezeichnete hatte. Und dieſe Betrachtung führt uns auf eine ſeltſame Prozeſſion in jener Stadt, in welcher als Gegenſtand der Verehrung das wieder aufgefundene Präputium des Jeſuskindes herumgetragen wurde. „Während die Kirchengemeinde Antwerpens“ — ſagt der ehrwürdige Pater Dierrens — durch die Ketzerei eines Tanchelin (Dankhelm *), der über das Sacrament der Euchariſtie herabſetzende Meinungen zu verbreiten ſuchte, in verſchiedene Partheien ſich zu zerſtückeln drohte, hat die Barmherzigkeit des Herrn, um die Einwohner in dem wahren Glauben zu erhalten, ſie mit einem äußerſt ſchätzbaren Heiligthum beſchenkt, nämlich mit einem Stückchen von der Vorhaut Jeſu Chriſti, die in Paläſtina aufgefunden worden, und für deren Aechtheit der Kaplan Gottfrieds von Bouillon, des erſten Königs von Jeruſalem, ſich verbürgt hat **). Jener Kaplan übergab die werthvolle Reliquie, an deren Aechtheit zu zweifeln keinem recht-

*) Dieſer Sectirer erregte 1115 in Brabant die größten Unruhen. Er verachtete Taufe und Abendmahl, hielt heimlich gottesdienſtliche Verſammlungen, und zog heftig gegen den geiſtlichen Stand los, weßhalb er auch von einem Mitgliede deſſelben in majorem Dei gloriam — ermordet wurde. Die Kirche Antwerpens hatte damals nur einen einzigen Prieſter, der ſein Amt nachläſſig verwaltete, und wegen ſeines ärgerlichen Lebens ſehr verachtet wurde. Schon dieſer Umſtand konnte Dankhelm in Hitze bringen, und ihm, dem begeiſterten Redner, einen ſolchen Zulauf erwecken, daß, wenn er über die Straße ging, mehr als tauſend Bewaffnete ſeine Schutzwache bildeten.

**) Dierxens Antverpia Christo nascens et crescens. l. p. 104.

gläubigen Antwerpner einfallen wird, dem Kaplan Arnold Heerbrand, mit dem Auftrag, ſie nach Antwerpen zu bringen. „Dieſer koſtbare Schatz," — ſagt er — „wurde den Händen der Ungläubigen entriſſen, weil ein ſolches Heiligthum im längern Beſitz derſelben entweiht worden wäre." Der wackere Kaplan beeilte ſich, den Wünſchen der frommen Antwerpner entgegen zu kommen, und überbrachte ihnen im Jahr 1114 die „heilige Vorhaut" (sacrum praeputium *). Der Clerus und das Volk kamen zur Uebernahme dieſes Unterpfandes der Rechtgläubigkeit vor die Thore der Stadt in feierlichem Aufzug entgegen, und brachten die ſehnlich erwartete Koſtbarkeit nach der Michaeliskirche. Tanchelins Anweſenheit hinderte, dieſem Prätioſum die gebührende Verehrung vollſtändig zu erweiſen, aber nach ſeiner Ausweiſung im Jahr 1124 beeilte man ſich, dieſen Schatz im Pompe zur Kirche U. L. Frau zu transferiren. Die Canonici, welche im Jahr 1410 damit beauftragt waren, die Aechtheit der Reliquie zu

*) Einen auffallenden Contraſt bilden die Vorſtellungen der Juden von der Vorhaut. Sie iſt ihnen der Inbegriff alles Unreinen, daher ſie den hohen Grad der Heiligkeit des Enoch, Moſe, Aaron, Elias ꝛc. damit bezeichnen, daß dieſe Männer, ihrer Verſicherung zufolge, ohne Vorhaut geboren worden ſeyen. Die Kabbala lehrt, daß das praeputium dem Menſchen nicht anerſchaffen, ſondern, daß er ſie an ſich ſelber hervorgebracht, indem er durch ſündhafte Begier das heilige Organ difformirte, deſſen animaliſche Form ſich durch den vorherrſchend gewordenen ſündhaften Trieb dergeſtalt in die Zeugung imprägnirt hat, daß ſie nun zu einem feſten Typus und erblichen Zeichen der Urſünde geworden. Ohne Hinwegnahme der Vorhaut kann man alſo nicht in die Gemeinſchaft mit Gott treten. (Molitor über die Tradition III. S. 381).

erweiſen, gedenken in ihrem dahin abzielenden Schreiben eines Wunders, das damals dem Biſchof von Cambrai auf ſeiner geiſtlichen Bezirksumſchau in Antwerpen begegnete. Das Factum erzählt Einer derſelben, wie folgt: „Als der ehrwürdige Vater die Kirche beſuchte, wünſchte er, bevor er die Meſſe celebrire, daß man ihm die koſtbare Reliquie herbeibringe, und ſie auf das Meßtuch ausbreite, deſſen er ſich bei der Amtshandlung bediente, damit ſein Blick mit Andacht und Ehrfurcht darauf verweile. Der Biſchof ermahnte hierauf die Verſammlung zu gemeinſchaftlichem Gebete, während er das Hochamt halte, damit der Herr ſie eines Mirakels würdigen möge. Und o Wunder! der Biſchof ſah erſtaunt, daß von der Vorhaut unſeres Herrn drei Blutstropfen, die man noch heute dem Volke zeigt, auf das Meßtuch fielen ꝛc.“ *).

---

*) Contigit equidem dudum venerabilem patrem et dominum nostrum cameracensem, pastoralis solicitudinis more ecclesiam nostram visitare. Hic celebraturus inter missarum solemnia *sacrosanctum* Domini *praeputium*, de quo sermonem vobis facimus, praesentialiter sibi afferri et corporali, quo utebatur, superponi praestolabatur, ut idipsum cum metu et reverentia valeret aspicere.

„Cujus devote petitioni, dum praedecessores nostri, qui pro tempore astabant, juste annuerunt, indictis tamen prius populo per eundem orationibus communibus, dum et ipse intra misse sue (sic!) secrete oraret, si forte dominus eidem signum aliquid mittere dignaretur. Mira res! Ecce ex praefato Domini Praeputio in corporale, cui impositum fuerat, tres sanguinis guttulas, que (sic!) in hoc usque evum (aevum) apparent et permanent, stupens conspicit resudasse, statimque totam circa rem hanc, si quid inhaeserat dubie-

Wer möchte noch länger bezweifeln — ſchließt Dierens ſeinen Bericht — daß dieſes Mirakel am wirkſamſten die Ketzereien und Irrthümer Tanchelins zerſtörte? (Antverp. I. p. 146). — Drei Jahrhunderte hindurch hatte Antwerpen ſich des Beſitzes eines ſo koſtbaren Schatzes erfreut gehabt, in welchem man das Palladium *) der guten Stadt verehrte; drei Jahrhunderte hatte Niemand die Aechtheit der „göttlichen" Vorhaut (praeputium *divinum*), die alljährlich in feierlicher Prozeſſion (processio sanctuarii) umhergetragen wurde, anzuzweifeln gewagt; drei Jahrhunderte hatte man Tauſende von Pilgrimen aus den entfernteſten Gegenden zur Anbetung dieſer Reliquie nach Antwerpen ſtrömen ſehen, darunter eine Menge Frauen, die vergeblich durch menſchliche Kunſt das Uebel der Unfruchtbarkeit zu entfernen ſuchten, und die bald nach der Wallfahrt die wunderbaren Wirkungen des Anblicks der Reliquie an ihrem Leibe verſpürten. Ueberdieß hatte ja ſchon das dem Biſchof von Cambrai wiederfahrne Wunder alle Zweifel zerſtreut gehabt. Da hatte plötzlich die heilige Brigitte, die ſo reich an Viſionen war, die guten Antwerpner, insbeſondre aber die reichen Canonici der Frauenkirche, durch eine ihr im Traum

tatis vulgus, de ejus pectore praeputatum est: orabat tamen poenitentia ductus pius pater, dominum populumque pro se orare fecit, veritus, si forte in hac re Deum temnendi vitium ullatenus incurrisset." (Canonicor. litterae testimoniales etc. apud Dierexens, l. p. 145).

*) Nicht zufällig hatten auch die Griechen und italiſchen Völker dieſelbe Vorſtellung von ihren Palladien, die richtiger Phalladien heißen ſollten, weil an die Fortdauer ihres Beſitzes die Fortdauer der Bevölkerung des Orts geknüpft war.

gewordene Offenbarung in nicht geringe Bestürzung versetzt. Ihr träumte nämlich, daß das heilige Präputium nicht in Antwerpen, sondern in Rom sich befinde! Diese Offenbarung der heiligen Brigitte führen wir aus dem 4. Buche (Kap. 112) der Revelationen St. Brigittens wegen ihrer hohen Wichtigkeit hier wörtlich an, im Voraus überzeugt, daß der Dank der Leser ob solcher Treue des Berichts uns nicht ausbleiben werde. Maria hat gesagt: „Von dem Moment der Beschneidung meines Sohnes habe ich seine Vorhaut sorgfältig aufbewahrt, und sie überall mit mir herumgetragen. Als die Zeit heranrückte, wo ich von der Welt abgerufen werden sollte, vertraute ich das kostbare Gut dem heiligen Johannes, meinem Beschützer, zugleich mit dem geheiligten Blute an, das in den Wundenmahlen bei der Kreuzabnahme meines Sohnes zurückgeblieben war. Nach des Johannes und seiner Nachfolger Ableben suchten die Gläubigen bei zunehmender Gottlosigkeit der Weltkinder jenes Kleinod ihren Blicken durch Aufbewahrung in geheiligter Erde zu entziehen. Dort blieb es, bis ein Engel die Freunde Gottes von dem Vorhandenseyn dieses Schatzes in Kenntniß setzte. Rom! Rom! wie groß würde deine Freude seyn, könntest du dich in dem Besitze eines solchen Schatzes sehen! Doch nein! vermöchtest du zu weinen, so würden deine Thränen ununterbrochen fließen, und zwar deßhalb, weil du ein Kleinod birgst, das mir so werthvoll ist, von dir aber nicht geachtet wird"*). Diese Offenbarung diente

*) „Maria ait: cum filius meus circumcideretur, ego membranam illam in maximo honore servabam ubi ibam. Cum tempus vocationis meae de hoc mundo instaret, ego ipsam commendavi Johanni custodi meo cum sanguine illo benedicto, qui remansit

dazu, unter den Einwohnern von Antwerpen großes Mißtrauen gegen ihr bisheriges Palladium zu verbreiten, und die Canonici bemerkten es gar bald an der Abnahme der Wallfahrer, und folglich auch an ihrer Einnahme, die seitdem sich bedeutend vermindert hatte. Sie erschöpften sich daher an Argumenten für die Echtheit ihrer Reliquie. Sie verfaßten überdieß eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher sie auf die Tradition und alterthümlichen Handschriften, auf das Mirakel des Bischofs von Cambrai, auf die Heilung eines Besessenen und einer Königin von Cecilien (? regina Cecilie) sich beriefen, um zu erweisen, daß die Vorhaut von Antwerpen die einzige, folglich auch die echte sey. Ueber die Königin von Cecilien, wo und wann sie regierte? haben die Canonici uns keine weitern Aufschlüsse zu geben für nöthig erachtet.

Eines so unbedeutenden Umstandes halber wird aber hoffentlich Niemand einen Skepticismus zur Schau tragen, welcher an Ketzerei grenzt, und von dem jeder Rechtgläubige, dessen vornehmste Tugend doch die Gefangennahme der Vernunft unter der Herrschaft des Glaubens ist, mit Abscheu sich abwenden muß. Demnach triumphirten die Canonici nach einer nur kurzen Herrschaft des Unglaubens auf's Neue, und die Pilger

in vulneribus ejus, quando deposuimus eum de cruce. Post hoc S. Joanne et successoribus ejus sublatis de mundo, crescente perfidia, fideles qui tunc erant, absconderunt illa in loco mundissimo sub terra et diu fuerunt incognita, donec Angelus Dei illa amicis Dei revelavit. O Roma! O Roma! si scires, gauderes utique, imo si scires flere, fleres incessanter: quia habes thesaurum mihi carissimum et non honoras illum." (Lib. IV. revelat. St. Brigittae c. 112. Dierexeus T. II. p. 173.)

ſtellten ſich mit ihren Opferſpenden wieder ſo zahlreich, wie früher, ein. Es bildete ſich 1427 ſogar eine „Brüderſchaft der heiligen Vorhaut", welcher Geſellſchaft die Päbſte unbeſchränkten Ablaß zu ertheilen das Recht zugeſtanden, und wir würden noch gegenwärtig die Proceſſion der allerheiligſten Vorhaut unſeres Herrn, die in einer reichgeſchmückten Kapelle der Frauenkirche zu Antwerpen aufbewahrt wurde, zu ſehen bekommen, wenn nicht die ketzeriſchen Lutheraner und Calviniſten im Jahr 1565 ſich an dem Heiligthum vergriffen hätten. Aber im vorigen Jahrhundert war, des Verluſtes deſſelben ungeachtet, die Kapelle noch in gutem Stande erhalten, die jährlichen*) Umgänge fanden noch immer ſtatt, und auch die zu Ehren der heiligen Reliquie errichtete Brüderſchaft**) hatte ſich damals noch nicht aufgelöst gehabt. Ich kann dieſe Beſchreibung der Vorhautverehrung zu Antwerpen nicht wohl ſchließen, ohne gegen diejenigen, welche in derſelben nichts anders, als eine übertriebene Hochachtung alles deſſen erblicken, was zur Perſon des Erlöſers in irgend einer Beziehung ſteht (wie z. B. die Anbetung des Rockes in Trier), meine Behauptung, daß hier lediglich ein chriſtianiſirter Priapsdienſt zu verſtehen ſey, noch mit einem andern Zeugniß meines Gewährsmannes zu befeſtigen, daß nämlich ehedem an der Stadtmauer von Antwerpen eine Priapsfigur ausgemeißelt war. (Schayes a. a. O.).

*) Dieſer Proceſſion mangelte es nicht an Wagengerüſten und emblematiſchen Figuren, nebſt ſonſtigem Schaugepränge.

**) Die Zahl der Mitglieder dieſer Körperſchaft erſtreckte ſich auf vierundzwanzig Perſonen, an der Spitze derſelben ſtanden der Biſchof und der Stadthauptmann. (Dierexens II. p. 200).

Nach dieſer etwas langen Abſchweifung vom Ziele, die in der kirchlichen Benennung des Neujahrsfeſtes ihre Entſchuldigung findet, ſey noch der in allen Ländern der Chriſtenheit ziemlich gleichartigen Feier dieſes Tages mit einigen Worten gedacht. Das Auszeichnende deſſelben iſt das von den Römern überkommene gegenſeitige Beſchenken*), was urſprünglich des guten Omens wegen geſchah, nämlich weil man hoffte, wie das Jahr gewinnbringend angefangen, ſo werde es bereichernd auch endigen; das Zechen aber leitet ſich von den Julfeſten unſerer heidniſchen Vorfahren her, die, anſtatt die neue Zeit mit ernſten Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft hinzubringen, ſie durch Unmäßigkeit, namentlich im Trinken, entweihten, wobei es ſo laut herging, daß einige Germaniſten in allem Ernſte von Johl oder Jul (Kreislauf), wie das Neujahrsfeſt bei den alten Deutſchen hieß, das Johlen oder Brüllen der Angetrunkenen herleiten wollen! Die ehedem in Paris**) üblichen, der Sittenloſigkeit und dem Uebermuth des Pöbels volle Freiheit gewährenden Narrenfeſte am Neujahrstage, welche in Deutſchland ſchon einige Tage vorher am Unſchuldigen Kindleinstag ſtatt fanden, ſuchen die Antiquare aus den Verkleidungen der alten Römer am Janusfeſte — womit die flotten Saturnalien abſchloßen — herzuleiten, und berufen ſich dabei auf Horazens (Sat. II. 7, 4): „Age libertate Decembri.“ Wie alt dieſer Unfug ſeyn müſſe, ergibt ſich auch daraus, daß gegen jene Mummereien und Poſſen ſchon der H. Maximus und Peter Chryſologus eiferten. (Maeri Hiero-Lexicon p. 156).

*) Hospinian. de Fest. Orig. Fol 32b.

**) Ausführlich hierüber handelt Tilliot (Mem. pour servir a l'hist. de la fête des fous).

Cäſarius von Arles, der im 5ten Jahrhundert lebte, gibt eine weitläuftige Beſchreibung der Neujahrsmummereien, und ſpricht ſeinen Unwillen darüber aus, daß Gläubige, untermiſcht mit den Heiden, ſich in Thiergeſtalten *) verkleiden, und andere „teufliſche Narrenpoſſen“ treiben. Aber nicht nur in Rom, ſondern auch in Gallien fand man denſelben Unfug vor. Eligius predigte gegen die „vetulos cervulos“ und „jolicos.“ **) Wenn Jemand den 1. Januar nach heidniſchem

*) Dionyſius von Halicarnaß nennt ſie ſpottweiſe solemnitas Cervuli. Da man in den Myſterien des Dionyſus, welche die Seelenwanderung lehrten, ſich mit Hirſchkalbfellen bekleidete, um auf die Wiedergeburt nach dem Tode anzuſpielen, wozu der Hirſch durch das alljährliche Abwerfen des alten Geweihes das paſſendſte Sinnbild abgab, ferner es eine Myſterienlehre war, daß die Seelen der Frommen am Ende ihrer Wanderungen durch den Thierkreis im Zeichen des Waſſermanns — wo die Sonne ſich vor der Präceſſion der Nachtgleichen in der Winterwende befand — der deßhalb die Heilsurne in der Hand hat, durch die Sonnenpforte ins ewige Licht eingehen, ſo erhellt aus allem dieſem, wenn man damit unſern Volksglauben vergleicht, daß das wilde Heer, das aus den Seelen Ungetaufter ſich recrutirt — dieß iſt ſpätere chriſtliche Entſtellung der alten heidniſchen Sage — in den zwölf Nächten umgeht, daß jene Thiermummereien urſprünglich einen ernſten heiligen Zweck hatten, aber ſchon in der Kaiſerzeit mißverſtanden, in Unfug ausarteten, welcher den eifernden Kirchenvätern die beſten Waffen gegen das Heidenthum in die Hand ſpielte. Das ſpöttiſche Prädicat *vetuli* cervuli verräth aber doch, daß ihnen die urſprünglich myſteriöſe Bedeutung der Hirſchfelle, als Hüllen der Verjüngung oder Wiedergeburt, nicht ganz unbekannt geweſen.

**) Im Anhang zum 5ten Bd. der Werke Auguſtins S. 225.

Brauch begeht*) oder durch die Dörfer und auf den Straßen Gesänge und Tänze aufführt, der soll in den Bann gethan werden**). Wer den 1. Januar nach heidnischem Brauch zu feiern sich unterfängt, der soll Buße thun***). Dieß Verbot hatte die seltsame Wirkung, daß die Kirche, zu schwach, die Neujahrsmummereien auszurotten, jene Lustbarkeiten mindestens unter ihre Aufsicht nahm. Dies geschah nach Flögel (Gesch. d. Groteskkom. S. 163) auf folgende Weise: „Man erwählte in den Domkirchen einen Narrenbischof unter lächerlichen Ceremonien und führte ihn mit großem Pomp in die Kirche. Auf dem Wege dahin tanzte und gau-

*) Darunter verstand Eligius auch die Etrennes. Die Sitte der Neujahrsbescheerung hat sich aus der Römerzeit bei den Parisern erhalten. In Deutschland tritt die Bescheerung schon um Weihnachten ein, an manchen Orten werden die Kinder sogar schon am St. Niklasabend beschenkt, aber die Etrennes der Franzosen wollen nicht bloß die Strenae der alten Römer dem Namen nach seyn, sie wollen auch dieselbe Zeit eingehalten wissen. Wenn ein armer Client seinem reichen Patron das Neujahrsgeschenk überbrachte, mußte er demselben noch eine Silbermünze beifügen, wie es seine Mittel erlaubten. Der Senat, die Ritter und das Volk ermangelten nie, am Neujahrstag dem Kaiser Augustus die Strenae zu bringen. War er abwesend, so ließen sie ihre Gaben auf dem Capitol zurück. Die ersten christlichen Bischöfe erhoben ein gewaltiges Geschrei gegen die Neujahrsgeschenke, weil sie eine — heidnische Sitte. Da aber ihre Nachfolger sich wohl dabei befanden, so hielten die frommen geistlichen Herren, gleichwie die alten Heiden, die Etrennes in Ehren, und so hat sich dieser Brauch bis auf die Gegenwart vererbt.

**) Ivo Decret. XI, 43. Burchard Decr. X, 16.

***) Ivo XI, 58.

telte die Gesellschaft, die Gesichter beschmiert, und als Frauen oder Thiere verkleidet. In Kirchen, welche unmittelbar unter dem Papst standen, wählte man einen Narrenpapst mit eben so lächerlichen Ceremonien. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen, und sangen Zotenlieder. Die Diacone und Subdiacone aßen auf dem Altar in Gegenwart des Messe lesenden Priesters Würste, spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten statt des Weihrauchs Flecke von alten Schuhsohlen in's Rauchfaß, damit ihm der Gestank in die Nase fahre. Nach der Messe lief, sprang und tanzte Jeder in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen. Einige sogar entkleideten sich und setzten sich auf Karren mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren, und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft ließen sie still halten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit unzüchtigen Witzen begleiteten." Diese zu Paris am Neujahrstage — an andern Orten am Epiphaniastage, an noch andern am Fest der unschuldigen Kinder (28. Dec.) — gegebene Posse hieß davon Festum Hypodiaconorum, franz. la fête des Sous-diacres, spottweise: „das Fest der besoffenen Diaconen." (Saouls Diacres). Dieses Fest, gegen welches schon Augustinus eiferte (in Homil. de Kalend. Januar.) und das, ungeachtet es im Jahr 633 zu Toledo verboten wurde, nicht nur in Spanien und Frankreich fortbestand, sondern im 10ten Jahrhundert vom Patriarchen zu Constantinopel Theophylact auch in die griechische Kirche eingeführt wurde (Cedren. Hist. p. 639.), dieses Fest nannte die Kirche also eine

Unschädlichmachung heidnischer Gebräuche, obgleich aus der vorhergehenden Anmerkung einleuchtet, wie dessen ursprüngliche Tendenz eine sehr ernste gewesen; und schon dadurch, daß es an den Saturnalien gefeiert wurde, die wir S. 12 für ein Freiheitsfest der Geister erkannten, nachdem sie des irdischen Lebens Last, Schicksal und Tod überstanden, also eine dramatisirte Unsterblichkeitslehre war; aber die im Tode aufhörende Standesverschiedenheit, welche in dem Rollentausch der Herren und Sclaven an jenem römischen Feste veranschaulicht wurde, könnte man darin, daß die Subdiacone in die Stelle der Aebte und Bischöfe am christlichen Narrenfeste traten, auch bei dem feinsten Forscherſinn nicht mehr herausfinden. Dennoch behauptete Gerson, Doctor der Theologie zu Auxerre, öffentlich: Dieses Fest sey Gott eben so wohlgefällig, als das Fest der Empfängniß Mariä, und darin hatte er — wirklich recht.

2. Januar.

Macarius von Alexandrien, ein Jünger des heil. Antonius, hielt sich meist in der ägyptischen Wüste auf. Er aß sieben Jahre hindurch nichts Gekochtes, und das Gewicht seiner täglichen Speise-Ration betrug nicht ganz fünf Unzen, auch brach er einen großen Theil der Nacht dem Schlummer ab, alles dieß, um die Triebe des Fleisches zu dämpfen. Dennoch ließ der Versucher nicht ab von ihm, obschon er ihn immer durch Gebet glücklich verscheuchte. Als er einst beschlossen hatte, das Grab der ägyptischen Zauberer Jannes und Mambres *) auf-

*) Diese durch den Apostel Paulus auch dem christlichen Publikum bekannt gewordenen Magier sollen, dem Talmud zufolge, mit Mose am Hofe Pharao's im Her-

zusuchen, um daselbst sich mit den bösen Geistern zu messen, versperrte ihm Satan den Weg. Daß er viele Wunderheilungen verrichtete, ist von einem Heiligen im Voraus zu erwarten. Er war so mitleidigen Charakters, daß er aus Penitenz, weil er eine Mücke unvorsätzlich getödtet, sich künftig den Stichen ihrer Mitschwestern freiwillig aussetzte. Auch mochte er die Sprache der Thiere verstanden haben, denn als er einst lange Zeit gefastet hatte, erbarmte sich eine Kuh des frommen Mannes, und bot ihm ihre vollen Euter an. Er starb um 400. Ein halbes Jahrhundert später starb ein anderer Heiliger, gleichen Namens, der ebenfalls am heutigen Tage verehrt wird. Auch dieser war ein Einsiedler, der nichts als Kräuter und Wurzeln aß, und nur Wasser trank, folglich auch sehr alt wurde. Er liegt in der Xystuskirche zu Piacenza begraben. Ihm rühmt man nach, daß er die Gewitter vertreibe, sobald er von einem Gläubigen angerufen wird.

3. Januar.

Genovefa von Paris war in Nanterre geboren, sie verrieth schon in frühester Kindheit, daß sie eine berühmte Heilige werden würde, denn als sie einst gegen den Willen ihrer Mutter die Kirche besuchen wollte, deßhalb eine Ohrfeige erhielt, wurde die gottlose Frau sogleich blind, und erhielt erst nach sieben Vierteljahren durch ein von der sanften Tochter geweihtes Wasser das Licht ihrer Augen wieder. Nach dem Tode ihrer Eltern begab sie sich nach Paris zu ihrer Pathin, wo sie tödt-

vorbringen des Ungeziefers ihren künstlerischen Wetteifer gezeigt haben, auch waren sie es, die Pharao zur Ausrottung aller israelitischen Knaben bereveten.

lich erkrankte, und bei dieser Gelegenheit Visionen hatte, in welchen sie der Offenbarung göttlicher Geheimnisse gewürdigt wurde. Als Germanus, der Bischof v. Auxerre, davon Kunde erhielt, ließ er sich durch das ausgesprengte Gerücht, Genovefa sey eine Heuchlerin, nicht abhalten, ihr seinen Besuch abzustatten, und stellte auch ihren Ruf in der öffentlichen Meinung her. Den durch die Invasion der Hunnenschaaren erschrockenen Parisern, die vor dem heranziehenden Attila aus der Stadt fliehen wollten, rieth Genovefa, daß sie zu Fasten und Gebet Zuflucht nehmen sollten. Die Pariser, welche schon damals Incroyables waren, nahmen diesen Rath als Verhöhnung auf, und wollten sich an der Jungfrau vergreifen, was der Bischof durch Intervention verhinderte. Von den vielen glücklichen Kuren, die sie an Besessenen und Taubstummen verrichtete, will ich, da in dieser Hinsicht noch viele andere Heilige sich mit ihr vergleichen können, nichts erwähnen, und nur einen Fall hervorheben, der seiner Eigenthümlichkeit wegen diese Auszeichnung verdient. Als sie nämlich einst unter ihrer Hausthüre stand, und ein Mädchen gewahrte, das eine eben gekaufte neue Lampe vorbeitrug, bemerkte sie den Teufel vorn auf der Lampe sitzen. Sie rief das Mädchen herbei, und als sie ihr nahe genug gekommen war, bließ sie den Teufel so kräftig hinweg, daß ein Stück von der Lampe mit ging. Sie starb 580, nachdem sie beinahe 80 Jahre alt geworden. König Chlodwig erbaute ihr eine Kirche. Bei den vielfältigen Translationen ihrer Reliquien geschahen ebenfalls viele Wunder. Eine derselben ward dadurch besonders merkwürdig, daß der Abt Herbert, als er unter Weges der Leiche einen Zahn ausgerissen — unfehlbar in der wohlmeinenden Absicht, ihn an seinem Wohnorte der Ver-

ehrung auszuſtellen — mit einer Krankheit beſtraft wurde, die nicht eher abließ, bis er den Zahn wieder herausgab; woraus man ſchließen ſollte, daß die jungfräulich geſtorbene Heilige mit keinem Theile ihres Leibes Handel treiben laſſen wollte. Ihre Reliquien ſollen einmal Paris vor einer Peſt geſchützt haben, auch durch deren Berührung hundert Perſonen plötzlich geneſen ſeyn. Daher wurden in Zeiten allgemeiner Noth ihre Reliquien in Proceſſion zu Paris herumgetragen.

4. Januar.

Titus, Apoſtel der Cretenſer, wurde durch den erſten Vers des 41ten Capitels im Jeſaia zum Chriſtenthum bekehrt, denn als er die Bibel aufſchlug und ihm die Worte: „Laß die Inſeln vor mir ſchweigen und die Völker ſich ſtärken, laß ſie herzutreten, und nun reden," hielt er ſich ſogleich für überzeugt, daß der Prophet damals an ihn gedacht habe. Er ſchloß ſich an Paulus an, um unter den Augen eines ſo tüchtigen Heidenbekehrers ſich zu ſeinem künftigen Berufe vorzubereiten. Seinen ungläubigen Schwager Rutilus überzeugte Titus von den Wahrheiten des Evangeliums dadurch, daß er ſeinen eben erſt geſtorbenen Sohn wieder in's Leben rief; worauf die ganze Familie die Taufe begehrte.

5. Januar.

Unter den Helden des Mönchslebens iſt Simon Stylites*) durch die Erfindung einer Luftbuße

*) S. Theodoret (Vit. Patr. l. IX. p. 848—854). Antonius (Vit. Patr. l. I. p. 239—253). Kosmas (in

verewigt worden. Dieſer junge Syrer verließ im 13ten Lebensjahr das Geſchäft eines Hirten, und warf ſich in ein ſtrenges Kloſter. Nach einem langen, qualvollen Noviciat, ſchlug er ſeinen Aufenthalt auf einem 40 Meilen von Antiochien gelegenen Berge auf. Hier kletterte er im Umfang eines Kreiſes von Steinen, an die er ſich mit einer ſchweren Kette befeſtigt hatte, auf eine Säule hinan, die allmählig von 9 Fuß Höhe bis zu 60 Fuß von der Erde emporſtieg. Auf der äußerſten Spitze derſelben ertrug der Anachoret die Hitze von dreißig Sommern und die Kälte von dreißig Wintern. Gewohnheit lehrte ihn, ſich in dieſer gefährlichen Lage ohne Schwindel zu behaupten, und nach und nach alle die verſchiedenen Stellungen der Andacht anzunehmen. Er betete bisweilen aufrecht ſtehend und mit kreuzweis ausgeſtreckten Armen, ſeine gewöhnlichſte Art aber war, ſich mit ſeinem ausgemergelten Körper vom Kopfe bis zu den Füßen herab zu beugen. Ein Zuſchauer, der ihn beobachtete, hatte bereits 1244 wiederholte Verbeugungen gezählt, als er aufhörte, eine ſo endloſe Rechnung weiter fortzuſetzen. Ein zunehmendes Geſchwür an ſeinem Schenkel *) führte ſeinen Tod herbei, ohne daß er zuvor von der Säule herab geſtiegen wäre. Dieſe wurde ſpäter mit einem Tempel und andern heiligen Gebäuden eingeſchloſſen, der Körper des Heiligen jedoch nach Antiochien gebracht, um der Stadt, da ſie ohne

---

Assem. Bibl. or. l. p. 239—253). Evagrius (l. 13. 14).

*) Satan ſoll, als er in Engelsgeſtalt den Heiligen einſt beredet, ſich, gleich dem Elias, in einen feurigen Wagen zu ſetzen, und dieſer den Fuß zu ſchnell aufhob, die Gelegenheit benützt haben, ihn an dem Gliede zu verwunden, welches im Culte der ſyriſchen Venus durch eine Säule verbildlicht ward.

Mauern war — zur Befestigung zu dienen. Einige meinen, nicht Eine, sondern fünf Säulen (wovon die eine 6, die andere 12, die dritte 22, die vierte 36, und die fünfte 40 Ellen hoch war) habe Simon abwechselnd bewohnt. Einer dritten Meinung zufolge wäre er nicht einmal der erste Säulenheilige gewesen, sondern hätte nur seinem Vorbilde Johann Stylites (?) nachgestrebt, und vom Nachahmungseifer getrieben, habe er der Johannes-Säule gegenüber sich selber eine errichtet gehabt. Er verkündigte auch des Johannes Tod zuvor, und hatte dadurch, daß er einen ganzen Monat dem Schlaf entsagte, einen so hohen Grad von Heiligkeit erworben, daß man nur seinen Namen auszusprechen brauchte, um die Thiere der Wildniß zu verscheuchen. Seine Säule soll Christus eingesegnet, und Gott selbst ihn sodann besucht haben. Dieß Alles ist aber nichts, im Vergleiche zu dem Wunder, dessen er gewürdigt ward, nämlich daß aus seinen ausgefallenen Kopfhaaren — denn die Sonne brannte auf seinem hohen Standpunkte ihm gewiß oft auf den Scheitel — ein Kirchlein gebaut wurde, in welchem durch jene Haare viele Mirakel geschahen. Bei dem Allen trieb Simon die Demuth und Bescheidenheit so weit, daß er nur nach langer Weigerung sich vom Dionysius, Bischof zu Seleucia, zum Priester weihen ließ, und zwar nur auf die Versicherung des Bischofs, daß er unmittelbar von Gott zu dieser an ihm vorzunehmenden Amtshandlung beauftragt worden sey.

6. Januar.

Dieser Tag wird das große Neujahr genannt, weil nach den 12 Tagen von Weihnacht bis um diese Zeit

die Nächte zwar nicht mehr ab-, aber auch noch nicht zunehmen, jetzt aber der Tag, wenn auch noch unmerklich, zu wachsen beginnt, daher erst heute der eigentliche Jahresanfang gefeiert, dieß schon bei einigen Völkern des alten Orients, von denen der kirchliche Name des Tages Epiphania (Fest der Erscheinung) entlehnt ist, denn der Jahrgott wurde im Cultus von den Priestern am Jahresende — wie Osiris — gesucht, welche Handlung man ζητεσις nannte, und dann von den Priestern (in ihrem mythischen Vorstand dem Hund Anubis) aufgefunden. Diese Handlung hieß ἑυρησις. Als im Christenthum derjenige, welcher (wie Hercules) durch den Tod den Tod überwunden, und (wie dieser) davon das Prädicat „Heiland" (σωτηρ) erhielt, an die Stelle des Sonnengottes trat, ließ man ihn (in der orientalischen Kirche) an diesem Tage geboren werden, also der Welt erscheinen, nahm aber auch diesen Tag als den seiner geistigen Wiedergeburt, als seinen Tauftag an, weßhalb in Rußland Sitte, ohne Rücksicht auf die Witterung, Kinder an diesem Tag in den Flüssen unterzutauchen*), die man zu diesem Zwecke an

*) Am Dreikönigstag (des russischen Kalenders, also am 18. Januar) versammelt sich in Petersburg ein großer Theil der Geistlichkeit in der Kapelle des kaiserlichen Pallastes, der Kaiser, die Kaiserin, und der ganze Hof wohnen dem hier vom Metropoliten abgehaltenen Gottesdienste bei, der von halb eilf bis Mittag dauert. Unterdeß belagert eine Menschenmenge die Quais und die Newa, wo vor der Eremitage ein großer runder Pavillon von rautenförmigem Gitterwerk und buntem Holz erbaut ist, der acht Oeffnungen hat. Vier große Gemälde schmücken die vier Seiten der mit einem Kreuze gekrönten Kuppel. Das davon dem Pallaste zugekehrte Bild stellt

vielen Stellen vom Eiſe frei macht. Die abendländiſche Kirche trennte jedoch den Tauftag vom Geburtstag (25. Dec.) und bezog die Epiphanie (die Erſcheinung) auf den, den drei Weiſen erſchienenen Stern,

---

die Taufe Chriſti im Jordan vor. Ein aus Pfahlwerk beſtehender Damm von etwa fünfundzwanzig Fuß Länge bildet den Zugang des Baues, in deſſen Mittelpunkt eine große Oeffnung in das Eis gemacht iſt. Um Mittag kommt die Proceſſion aus einer Pforte des Pallaſtes. Voran Fahnen, Heiligenbilder und die Sänger der Kapelle, dann die Geiſtlichkeit, der die Pagen, und die von Unteroffizieren getragenen Fahnen aller Garderegimenter folgen. Der Kaiſer beſchließt den Zug, und hat die Großfürſten, Generaladjutanten, Großbeamten der Krone, Kammerherren u. ſ. w. in ſeinem Gefolge. Sobald der Kaiſer an einem der Eingänge des Pavillons ſeinen Platz eingenommen hat, beginnt der Metropolit die Gebete, welche von den harmoniſchen Stimmen des Chors erwiedert werden. Nach dem Te Deum weiht er das zu ſeinen Füßen befindliche Waſſer, indem er ein ſilbernes Kreuz in die Flut wirft, und den Schutz des Himmels für die Schifffahrt anfleht. Er überreicht ſodann dem Kaiſer ein großes, mit ſolchem Waſſer gefülltes Gefäß, und ſchreitet zur Fahnenweihe. Jetzt gibt eine Rakete der am rechten Flußufer liegenden Feſtung das Signal zum Feuern, augenblicklich donnern die Kanonen, und Feuer und Rauch verhüllt die Wälle, die Gebete dauern fünfundzwanzig Minuten, etwas lange, wenn die Kälte auf fünfundzwanzig Grad geſtiegen iſt. Noch großartiger iſt dieſe Ceremonie, wenn die Garde daran Theil nimmt, 50,000 auf der ungeheuern Eisfläche in Reih und Glied geſtellte Menſchen, die ſich mit ihren Waffen, während der Weihe demüthigen, dann jedes Regiment einzeln am Pavillon vorüberziehend, um die geheiligte Fahne zu empfangen; auſſerdem noch 100,000 Zuſchauer, die Prachtgebäude zu beiden Seiten des

der ſie aus fernem Perſien nach Bethlehem geleitet, damit Bileams Weiſſagnng (4. Moſ. 24, 17) erfüllt werde: „Ich werde ihn ſehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn ſchauen, aber nicht von Nahem, es wird ein Stern aus Jakob aufgehen", und der ſich dort über den Stall niedergeſenkt hatte, in welchem der neugeborne Weltheiland lag, durch welche Verrätherei des Sterns die Bethlehemitiſche Kinderſchlächterei dem Herodes erſpart worden wäre, wenn ſeine Späher nur zur rechten Zeit aufgepaßt hätten*). Jene drei Magier waren, dem Traditionen-Sammler Fabricius (Pseudepigr. I. p.

Fluſſes, der Donner der Kanonen, eine Menge Fahnen und Heiligenbilder, zwei bis dreihundert reich gekleidete Prieſter, die herrlichen Stimmen der Hofſänger, die Unzahl hoher Beamten und Würdenträger, welche den Zugang zum Pavillon füllen; — iſt dies nicht ein unvergleichliches Schauſpiel, das man nur hier genießen kann? — Sobald ſich die Proceſſion wieder entfernt, drängt ſich das Volk in den Pavillon. Mütter eilen herbei, ihre Kinder in die Newa zu tauchen, andere füllen Gefäße mit dem geweihten Waſſer, und die Strenge der Jahreszeit thut dieſen Beweiſen der Frömmigkeit keinen Eintrag. Unter Katharina gewährte dieſe Feierlichkeit ein noch glänzenderes Schauſpiel. Nie verfehlte die Kaiſerin ihr beizuwohnen, und die Proceſſion ſoll ſogar einen längern Weg eingeſchlagen haben, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Jetzt befinden ſich die Kaiſerin und die Großfürſtinnen auf den von Glasfenſtern geſchützten Balkons des Pallaſtes, und das diplomatiſche Corps, nebſt den Gemahlinnen der Miniſter begeben ſich in einen, nach dem Fluſſe ſehenden, Saal der Eremitage. (Rußland, wie es iſt I. S. 112 ff).

*) Gfrörer (die heilige Sage) meint: ein Stern, welcher den Raum einer menſchlichen Wohnung von oben herab anzeigt, könne nicht höher in der Luft ſchwe-

153) zufolge, eine erbliche Prieſterkaſte, die als ſolche, nach orientaliſcher Sitte, die Sternkunde zum Lebensberuf erwählend, ſchon vor Jahrtauſenden auf den, die Geburt des Meſſias anzeigenden Stern aufmerkſam gemacht, ſeitdem — der Sohn an die Stelle des Vaters tretend — den Horizont unabläßig beobachtete, damit, ſobald der Stern bemerkbar würde *), ſich drei aus ihrer Mitte ſogleich nach der Geburtsſtätte des eben gebornen Welterlöſers aufmachen ſollten, um dem geweiſſagten Welterlöſer Geſchenke darzubringen. Letzteres ſupplire ich nach dem Araber Abulfarag, den Hyde (de vel. ved. Pers. c. 31.) citirt, wo von einer Prophezeiung Zoroaſters die Rede iſt, die auch der Verfaſſer des „Kindheitsevangeliums" (Evangelium infantiae Jesu c. 7.) kannte, und welcher zufolge in den letzten Tagen (d. h. vor dem Eintritt der meſſianiſchen Zeit) eine reine Jungfrau empfangen, und ſogleich nach der Geburt des Kindes ein Stern erſcheinen werde, ſelbſt am hellen Tage mit unverändertem

---

den als ein Kinderdrache. War es ein Komet, ſo hätte er in ſolcher Nähe von der Erde ihren ſofortigen Untergang bewirkt.

*) Bileam, lautet die Tradition, war ein berühmter Zauberer. Damit ſeine Wiſſenſchaft nicht mit ihm untergehe, ſtiftete er in Meſopotamien eine Schule von Magiern — ihre Erblichkeit ſchließe ich aus Fabricius Worten: et si quis moriebatur filius ejus in loco constituebatur defuncti — in der ſich die Prophezeiung des Meiſters und die Kunde des Sterns, aber auch der Auftrag erhielt, ſobald der Juden Meſſias erſcheine, ſeine vom Stern beglaubigte Ankunft der Menſchheit zu verkünden. Durch die Augen ſeiner Jünger ſollte der Meiſter, nicht von Nahem, den Stern aus Jakob ſchauen.

Glanze ſtrahlend, „dieſem — verlangt der Seher — ſollt ihr folgen, ſobald ihr ihn gewahrt, er wird euch zu dem geheimnißvollen Kinde leiten, dem ihr eure Gaben als Zeichen der Verehrung darbringen ſollt.“ Da aber das Geburtsfeſt des perſiſchen Sonnengottes Mithra (Mihira) am 25. December begangen wurde, und auf einem noch jetzt in den Katakomben zu Rom — wohin der Mithrasdienſt unter Pompejus dem Großen ebenfalls eingewandert, unter den Kaiſern aber noch größere Ausbreitung erfuhr — befindlichen Mithrasmonument drei Magier mit ſpitzer Mütze, dem perſiſchen Coſtüm, dem weiten, von einem Gürtel zuſammengehaltenen Rock ꝛc. zu ſehen ſind, wie ſie dem neugebornen Gotte Geſchenke bringen *), ſo wäre man geneigt, hier aus noch andern Gründen chaldäiſchen Einfluß auf die Bildung von Sagen anzunehmen, welche die Kindheit Jeſu behandeln, weil Zoroaſters Weiſſagung hinzuſetzt: „in der Mitte dieſes Sterns werdet ihr das Bild einer Jungfrau erblicken“ **), dieſe Jungfrau aber iſt das bekannte Sternbild im Thierkreiſe ***), das in

*) Kircheri Roma subterranea.

**) „Cumque nasceretur stellam apparituram, in cujus medio conspiceretur figura puella virginis.“

***) Dieſe Jungfrau (Ceres), welche die „heilige Jungfrau“ (ἱερα παρθενος) heißt, obgleich ſie, Demeter, mit dem Dionyſuskinde der Myſterien (Zacchus) niederkömmt, der von der myſtiſchen Wanne, in welcher er liegt, Liknites genannt wurde; dieſe Jungfrau, welche in der Tempelaufſchrift zu Sais „Mutter der Sonne“ heißt (Procl. in Tim. l. I.); dieſe Jungfrau, in welcher Eratoſthenes von Alexandrien die Mutter des Horus erkannte; dieſe Jungfrau meinten die Magier, denn auf der perſiſchen Sphäre trägt ſie ein Kind auf ihrem Arme, und Scaliger beſchreibt ſie:

der längſten Nacht des Jahres heliakiſch auffſteigt, und vielleicht erklären hilft, warum die heidniſchen Germanen und Scandinavier in der Julnacht der Freia opferten. Daß auf dem vorerwähnten Bilde auch das Mithraskindlein in einer Höhle von einem Ochſen und einem Eſel umſtanden iſt, wie das Jeſuskind in der chriſtlichen Legende*), daß die Geſchenke, welche die drei Magier darbringen, ſämmtlich Gaben ſind, die man dem Sonnengott zu opfern pflegte, alle dieſe überraſchenden Paralellen könnten in ſchwachen Gemüthern leicht die Frage anregen, ob nicht die Geburtsgeſchichte des Erlöſers nach heidniſchen Vorbildern zugeſchnitten worden ſey? Glücklicher Weiſe beruhigt uns der h. Juſtinus darüber, deſſen Scharfſinn dieſen gordiſchen

---

Virgo pulchra, capillitio prolixa, duas Spicas manu gestans, *puerum lactans*. (Not. ad Manil. Astron.) Albertus Magnus (de Univ.) wußte es, daß „ascendente virgine natus fuit Dominus noster Jesus Christus“, und bei Selden (de diis Syr. Synt. I. p. 104) ſpricht ſich auch Roger Baco in dieſem Sinne aus: „quod Beata Virgo habet figuram et imaginem infra decem primos gradus Virginis et quod nata fuit quando Sol est in Virgine et ita habetur signatum in Calendario, et quod nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum, welche Stelle aber freilich mehr das Feſt „Mariä Geburt“ erklären hilft, das noch vor Ausgang jenes Monats gefeiert wird, in welchem die Sonne im Zeichen der „Jungfrau“ weilt.

*) Der Chaldäer dachte hier an die beiden Aequinoctien, deren aſtriſche Repräſentanten der Plajadenſtier und der Weinefel (oder Polarbär) ſind, der Jude aber an den (in Moſis Segen) mit dem Stier verglichenen joſephiniſchen Meſſias, und an den davidiſchen aus dem Stamm Juda, der die Eſelin an den Weinſtock bindet.

Knoten mit der Behauptung durchſchneidet, daß der Satan lange vor Chriſti Geburt, um Skepticismus unter den Rechtgläubigen auszuſäen, dieſe Sachen den Heiden anticipando eingegeben habe. Nichts deſtoweniger wollte Dupuis, ein Zeitgenoſſe der franzöſiſchen Revolutionsmänner, die der Vernunft einen Altar errichteten, bei dieſer Erklärung ſich nicht beruhigen. Er ſuchte nämlich die drei Weiſen aus dem Morgenlande nicht in Cöln, wo man ihre Reliquien bewahrt, ſondern am Firmament auf, und fand ſie auch wirklich im „Gürtel des Orion*)." Dieſem aſtriſchen Character

*) Dupuis gibt von dieſem Sternbild folgende Beſchreibung: „La constellation d'Orion renferme deux etoiles de la premiere grandeur et plusieurs de la seconde. Elle occupe un champe très-vaste aux cieux, au midi du taureau et des gemeaux. Elle a *trois belles étoiles* vers le milieu, qui sont de seconde grandeur, et posées en ligne droite, l'une près de l'autre. Le peuple les appelle *les trois rois*. On donne aux trois Rois Mages les noms de *Magalat*, Galgalat (ſo heißt auch die Sonne bei den Chaldäern von ihrem ewigen Kreislauf), Saraim (Glanz Sar i. e. σειριος); les Catholiques les appellent *Gaspard*, *Melchior* et Balthasar." Wenn Dupuis ferner in dem Stall zu Bethlehem den Stall des Augias (Glanz) wieder erkennt, deſſen Mutter Nyktäa, d. h. die längſte Nacht, iſt, alſo das Sternbild Stabulum Augiae, ſo wage ich ihm nicht ſo weit zu folgen, weil Lucas die Krippe offenbar der Geſellſchaft Jeſu wegen brauchte, die zwar nicht durch ihn, aber doch aus einem apokryphiſchen Evangelium bekannt geworden iſt. Das Evangelium der Geburt Mariä (Kapitel 13.) verwandelt den Stall in eine Höhle, wie jene des Mithras, die aber dort, wie bei den Platonikern, die dunkle Körperwelt als Gegenſatz des Lichtreichs bedeutet.

entſprechen auch die hebräiſchen Namen Kaſpar (Glanz) und Melchior (Lichtkönig), was jedoch Balthaſar *) bedeute, der als Mohrenkönig ohnehin keine leuchtende Erſcheinung ſeyn kann, habe ich vergebens zu erforſchen geſtrebt.

So wie alle hohen Feſte wurde auch Epiphanias (der Tag der Erſcheinung Chriſti) mit Aufzügen und Darſtellungen in den Kirchen gefeiert. Drei Knaben in Seide gekleidet, goldne Kronen auf den Häuptern, ein goldenes Gefäß in den Händen, ſtellten die Weiſen aus dem Morgenlande vor. Durch die Hauptthüre hervortretend, ſangen ſie langſam gehend dieſe Strophe:

O quam Signis celebranda dies ista laudibus,
In qua Christi genitura propalatur gentibus,
Pax terrenis nunciatur, gloria coelestibus,
Novi partus signum fulget Orientis patria,
Currunt reges et adorant Deum ad praesepia,
Tres adorant reges unum, triplex est oblatio.

Während dieſes Geſanges näherten ſie ſich dem Altar. Dort erhob der Erſte ſein Gefäß und ſagte: *aurum* primo, der Zweite: *thus* secundo, der Dritte: *myrrham* dante tertio. Hierauf wieder der Erſte: *aurum* regem, der Zweite: *thus* coelestem, der Dritte: mori nutat unctio. Dann zeigte einer von ihnen mit der Hand den vom Kirchengewölbe herabhängenden Stern, und ſang in einem hohen Tone: Hoc signum magni regis, und alle drei gingen jetzt zum Opfer, den Antiphon ſingend: Eamus, inquiramus eum et offeramus ei munera, aurum thus et myrrham **). Nach Beendigung dieſer An-

*) Die chaldäiſche Form (offenbar die ältere) iſt Baalſchazar.

**) Schon oben wurde erinnert, daß Gold, Weihrauch

tiphone erhub ein jüngerer Knabe hinter dem Altar seine Stimme, welche die eines Engels vorstellen soll, und sang: **Nuntium vobis fero de supernis, natus est Christus dominator orbis in Bethlehem Judae, sic enim propheta dixerat ante.** Hierauf gingen die drei Könige in die Sacristei zurück, singend: **In Bethlehem natus est rex coelorum etc.**

In mehreren Kirchen waren die Repräsentanten der

---

und Myrrhen die dem Sonnengott gewöhnlich dargebrachten Opfergaben waren. Hier folge das Zeugniß des Jesuiten Athanasius Kircher. Dieser zählt in seinem Oedipus aegyptiacus II. p. 2. pag. 367. die verschiedenen Pflanzen und Metalle auf, welche die Orientalen einem jeden Planeten zutheilten, zu denen noch Ptolemäus die Sonne zählte. Die hier angeführte Stelle lautet im Originale: Res solares: Ex mineralibus *aurum*, ex lapidibus ambra, e vegetabilibus *thus*, mel, *myrrha*. Warum aber wählte man eben diese Stoffe? weil Christus an die Stelle der Sonne trat, daher der Sonntag nicht nur ihm geheiligt, wie bei den alten Astrologen jener Wochentag der Sonne, sondern auch der dies nativitatis Solis sein, wie des Mithras Geburtstag, und am Tag, an welchem die Sonne ins Frühlingszeichen des Widders eintritt (22—25 März), ehedem das Osterfest gefeiert, als die Päpste noch nicht es zu einem beweglichen gemacht hatten; der Tag des Wiederfindens (ευρεσις) des Osiris ist das heutige Erscheinungsfest, der Heide verstand darunter die nach der Winterwende wieder in die obere Hemisphäre heraufziehende, also aus der Verborgenheit wieder hervortretende Sonne. Alle Sonnengottheiten (Zeus, Helios, Dionysus, Apollo, Aesculap, Hercules ꝛc.) führten das Prädicat: „Heiland“ (σωτηρ), weil sie den Winter verscheuchten ꝛc.

Könige aus Morgenland drei Chorherren, mit Kronen gezieret; sie traten von drei verschiedenen Seiten her vor den Altar. Der Mittlere zeigte mit einem Stabe gen Morgen auf einen Stern, und sang dazu einige Worte ab, die sich auf den Stern bezogen. Die andern Beiden sangen gleichfalls einige Lieder ab, worauf alle drei einander umarmten. Nun kam der Chor mit Lichtern zu den Königen, es wurde gesungen und der Leuchter mit Kerzen besteckt, welche die Gestalt eines Sterns bildeten. Darauf zogen alle zu einem Altar, auf welchem ein Muttergottesbild stand. Ein Vorhang ward hinweggezogen, das Kind kam zum Vorschein und ward angebetet. Nun strömte Alles in der Kirche herbei und brachte Opfer d. i. Geschenke. Diese erhielten — die geistlichen Herren *).

Auch außerhalb der Kirche wurden die drei Könige, welche, dem Stern folgend, dem neugebornen Messias ihre Verehrung bezeugen wollen, Gegenstand für die dramatische Behandlung. Die Akteurs bekleideten sich mit langen weißen Hemden, die mit Goldpapier verbrämt waren, Wehrgehänge mit Säbeln über der Schulter **). Zwei trugen vergoldete Spieße, der dritte

*) In der Kapelle des Pallastes zu St. James in London findet am Dreikönigstage folgende Feierlichkeit statt, bei welcher die Leibwache aufzieht. Zwei Kammerherrn haben im K. Kabinet die Aufwartung. Kurz vor dem Schlusse des Gottesdienstes steigen sie heran, nähern sich dem Altar, und bringen Gefäße mit Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, die der Geistliche auf einer goldenen Schüssel empfängt. Dann entfernen sich die Kammerherrn in derselben Ordnung wie sie gekommen sind, und ein angemessener Gesang beschließt das Gepränge. (Mgbl. 1819. S. 396).

**) Journ. v. u. f. Deutschland 1789. I. S. 156.

den „Stern.“ Der Repräſentant des Mohrenkönigs war an den Händen und im Geſicht geſchwärzt, hatte einen mit Federn gezierten Turban auf, und trug einen ſteifen langen goldenen Zopf, die beiden andern aber goldene Kronen. Der ſogenannte Stern war eine Stange, auf welcher ein Brett befeſtigt war. Auf dieſem ſah man im Hintergrunde ein Schloß ſtehen, mit Buchsbaum und Gold reich geſchmückt, auf einer Seite eine Laube, in welcher drei kleine heilige Dreikönige ſo lange verborgen ſtehen, bis das geſungene Lied ihre Erſcheinung fordert. Auf der andern Seite des Schloſſes ſah man einen Stall, in welchem Maria vor der Krippe ſaß, in welcher ihr Kind vor ihr lag, zwiſchen Ochs und Eſel, und Joſeph daneben. Im Schloſſe ſelbſt war ein großes Fenſter, hinter welchem gewöhnlich Herodes ſtand, mit ſchwarzbraunem, fürchterlichem Geſichte, eine große ſchwarze Perücke auf dem Haupte. Alle Figuren waren beweglich, und wurden von den auf beiden Seiten ſtehenden Königen zu ſeiner Zeit in Bewegung geſetzt. Ueber dem allem ſchwebte ein großer vergoldeter Stern von Pappdeckel, mit Erbſen gefüllt, der ſtets herum gedreht wurde. Das Ganze wurde durch mehrere Lichter erleuchtet. Sobald ſich dieſe Repräſentationskönige geſtellt hatten, fingen ſie an zu ſingen:

Die drei Könige:

Wir kommen her aus fremdem Land
Einen guten Abend geb euch Gott!
Einen guten Abend, eine frohe Zeit,
Die uns Herr Chriſt mit Freuden bereit'.

Der Mohr:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Aegyptenland.

Die drei Könige:

Kaſpar, Balzer, Melchior auf einmal
Treten hier auf dieſen Saal.
Wir kommen vor Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter h'raus.
Herodes ſprach: wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn,
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo Jeſus Kind geboren ward.

Der Mohr:

Herodes ſprach: Komm h'rein zu mir,
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will auch geben Stroh und Heu,
Und auch die ganze Zehrung frei.

Die drei Könige:

Ach nein, ach nein, wir müſſen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort,
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd erſchaffen hat.

Der Mohr:

Herodes ſprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

Die drei Könige:

Wir gingen einen Berg hinan
Da mußt der Stern wohl ſtille ſtahn,
Der Stern ſtand ſtill, wir gingen hinein
Und fanden die Marie mit dem Chriſtkindlein,
Wir knieten nieder und beteten an
Und haben gute Geſchenke gethan,
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

(Hatten nun die freigebigen Könige ihre Schätze verſchenkt, nahmen ſie eine kleine Wegzehrung willig an, und dankten dafür ſingend:)

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben
Gott laß euch das Jahr in Freude verleben,
Mit Freude verleben immerdar!
Dies wünſchen wir zum neuen Jahr,

Dem Herrn wünschen wir einen goldnen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fisch,
Und mitten drein einen Becher mit Wein,
Das soll' dem Herrn sein Schlaftrunk seyn.
Der Frau wünschen wir einen goldenen Ring
Und alle Jahr ein kleines Kind,
Dem Sohn wünschen wir ein grünes Kleid
Und übers Jahr ein junges Weib!
Der Tochter wünschen wir einen goldnen Kamm
Und übers Jahr einen Bräutigam.

Sowohl in Thüringen als in andern Ländern fand dieser Aufzug zur großen Belustigung des Volkes statt, und ist erst vor 50—60 Jahren von den Polizeibehörden untersagt worden.

Daß die Anfangsbuchstaben der drei Könige (C M B) in katholischen Ländern an die Thüren der Wohnungen geschrieben werden, beweist deutlich, daß sie als Dämonen (und überhaupt schädlichen Zauber) abwehrende Amulete galten. Eben ihnen schrieb man diesen heilsamen Einfluß zu, weil sie am Ausgang der zwölf Nächte erscheinen, innerhalb welcher Zeit der wilde Jäger und Frau Holle ihren Umgang halten. In jener Zeit, wo die Nächte am längsten sind, dachte man sich die Mächte der Finsterniß am einflußreichsten. Schon die Alten hatten vor dieser Zeitperiode der Winterwende eine große Scheu, daher in Rom das Lemurenfest gefeiert, an welchem man die unseligen Geister auf der Oberwelt umgehend dachte. Diese, weil sie noch nicht ganz verklärt, mit ihren Wünschen noch an die materielle Welt gebunden, dachte man sich mit Scheinleibern ausgestattet, weil sie Gestalt annehmen. Der Leib ist die Hülse der Seele *). Diese Art von

*) Daher ward am Feste der Nymphe Carna, welche dem Körper Wachsthum verleiht, in Rom Bohnen-

Weſen, welche, im Gegenſatz zu den lichtglänzenden reinen Geiſtern, aus der Luft ſich eine Hülle weben,

muß gegeſſen, und dieſer Tag (1. Juni) davon fabariae Calendae genannt. Fabius, d. i. der Bohnenmann, war der Sohn des Hercules von jener Carna. Aus dieſem Grunde wurden an dem von den Ehefrauen gefeierten Matronalienfeſte, wo man die Juno Lucina um Leibesſegen anflehte, Bohnen gegeſſen, hingegen am Feſte der jungfräulichen Ceres war dieſe Speiſe verboten; aus demſelben Grunde den Brahmanen, ägyptiſchen Prieſtern, Pythagoräern ꝛc., weil ſie das Gelübde der Keuſchheit beobachtend, nichts genießen wollten, was ſchon dem Namen nach an die Zeugung erinnert (denn von φακη = faba ſtammt propago, facio — wovon facies — fabrico in dem Sinne: Familien erbauen; von phol, wie die Bohne im Hebräiſchen heißt: polleo und φιλω, filio Kinder zeugen, umgekehrt von κυω ſchwängern, κυαμος die Bohne ꝛc.). Piſa hieß die Stadt der Erbſe (πισον, pisum), denn ihr Palladium war des Pelops „unalterndes Scepter," d. h. ſein Schulterknochen geweſen, den die Erdgöttin verſchluckt hatte, weil er das Sinnbild des zur Saat aufſchießenden Samenkorns, nämlich der Phallus; und der Seelenvater Dionyſus, aus deſſen Becher die in die Geburt ſtrebenden Seelen ſich berauſchend, Vergeſſenheit ihrer himmliſchen Heimat trinken, Dionyſos, den die Athener an ſeinem Feſte durch Herumtragen eines Phallusbildes ehrten, hieß bei ihnen: Bohnenmann (κυαμιτης). Einer Tradition zufolge, ſollen aus dem Urſchlamm Bohnen und Menſchen zugleich hervorgekommen ſeyn (Diog. Laert. VIII, 12). Nun dachte ſich aber der Orient die Dämonen als Seelen derer, die noch mit ihren Gedanken an der Erde haften, deren ſündhaftes Leben ſie zur Strafe der Wiedergeburt verurtheilen ließ. So war das Bindeglied zwiſchen Zeugung und Tod gegeben.

in welcher ſie den Sterblichen erſcheinen, haben davon ſehr paſſend in der rabbiniſchen Dämonologie den Namen Keliphoth erhalten, d. h. Hülſen (κελυφαι), und der dämoniſche Eſau heiſchte darum ein Linſengericht, welches noch die heutigen Juden nach dem Begräbniſſe eines Verwandten, an des Todten Statt eſſen, denn rücklings Bohnen werfend, glaubte auch der römiſche Hausvater die geſpenſtiſchen Manen zu verſcheuchen. Ebenſo ſpielten bei den Todtenmahlen der Griechen Bohnen und Erbſen ihre Rolle (Plut. Probl.) Eine geſpenſtiſche „Erbſenmuhme" im deutſchen Volksglauben, die den Erbſen naſchenden Kindern feindlich iſt, erwähnt Müller (Altt. Rel. S. 378.) Und wie der Römer ſchwarze Bohnen den geſpenſtiſchen Lemuren opferte *), ſie zum Wohl der Menſchen in Gräber warf **), aber wer der Nähe der Gottheit in weiſſa-

*) — — *nigras* accepit ore *fabas*,
Aversusque jacit, sed dum jacit; haec ego mitto,
His, inquit, *redimo meque meosque fabis*.
Haec nonies dicit, nec respicit; umbra putatur
Colligere et nullo terga vidente sequi.
Ovid.

**) Der Prieſter des Jupiter in Rom durfte die Bohne nicht einmal nennen und berühren, eben weil ſie zu den Todten in Verbindung ſteht, deren Anblick ſchon ihn verunreinigen würde, daher man vor ein Sterbehaus eine Cypreſſe als Warnungszeichen aufſtellte, damit der flamen Dialis ſich nicht nähere, wenn ihn etwa der Weg durch dieſe Straße führte. Da ihm auch geſäuertes Brod zu eſſen verboten war, weil der Sauerteig nach Plutarch (Q. R.) an den Gährungsprozeß der Verweſung mahnt, ſo erklärt ſich vielleicht hieraus, warum der Talmud den Juden am Feſt der ungeſäuerten Brode auch den Genuß der Hülſenfrüchte verbietet. Als ein Feſt der aus der

genden Träumen gewürdigt ſeyn wollte, wie die Beſucher des Tempels des Amphiaraus, ſich der Bohnen enthalten mußte (Lobeck Aglaoph. pag. 251) gleich der prophetiſchen Biene *), dieſem prieſterlichen Thiere **), das ſich nie auf Bohnen ſetzt (Porphyr. de antr. c. 19); ebenſo trachtete man in den 12 Nächten, welche prophetiſche Träume bringen ſollen ***), ſich aller Hülſenfrüchte zu enthalten. Der Volksglaube lehrt: wenn man während den Zwölfen Hülſenfrüchte genieße, werde man krank, bekomme man Hautausſchläge †). Die blähenden Speiſen verhindern allerdings hellſehende Zuſtände, welche die Seele nur dann erfahren kann, wenn ſie vom Körper keine ſtörenden Einflüſſe erleidet. Daran dachte der weiſere Prieſter, das Volk hingegen nahm die mittelbare Urſache für eine unmittelbare, d. h. anſtatt durch Vermeidung unverdaulicher Speiſen einen

---

Finſterniß des Körperlebens befreiten Geiſter, hatte ſchon Philo das Erinnerungsfeſt an den Auszug aus Aegypten gedeutet gehabt, und Chriſti Wiederkunft zum Gericht am Ende der Tage wird ja auch in der Oſternacht erwartet.

*) Im Hebräiſchen heißt die Biene: Debora, d. i. die Sprecherin, im Cultus des Zeus gab ſie Orakel im Eichenhain.

**) Die Prieſterinnen der Ceres hießen Meliſſen (Bienen), der Prieſter des Zeus: Meliſſeus.

***) Kieſer (Syſt. d. Tellur.) erklärt ſich daraus, daß das telluriſche oder Schlaf- und Traumleben in der Mitternacht des Jahres noch ſtärker vorwaltet, als in der täglichen Nacht.

†) Keller, „das Grab des Aberglaubens“ I. S. 178., dort werden ganz im Geſchmacke des flachen Rationalismus des vorigen Jahrhunderts, in welchem der Verfaſſer lebte, die ſeichteſten Erklärungsverſuche gemacht.

unruhigen Schlaf und beängſtigende Träume, die man für dämoniſche Einflüſſe nahm — denn was iſt das Alpdrücken anders? — zu verhüten, ſcheute es die Hülſenfrüchte als Dinge, welche unmittelbar die böſen Geiſter anlocken. Da aber in der Dreikönigsnacht die gefürchtete Periode ihr Ende erreicht, ſo bringt die Bohne keine Gefahr mehr, man darf ihren Genuß nicht mehr ſcheuen; oder auch man aß den Bohnenkuchen an der Todten Statt, wie die Juden Linſen und die Griechen Erbſen bei Trauermahlen, indem die Hülſen den Manen geopfert wurden, wie Kuchen ebenfalls. Hier erreichte man alſo im Bohnenkuchen den doppelten Zweck einer Todtenſpeiſe. Daß aber die Dreikönigsnacht gleichſam die Sterbeſtunde des alten Jahrs iſt, geht daraus hervor, daß an dem Feſttag ſelbſt das große Neujahr gefeiert wird, weil an dieſem Tag zum Erſtenmal ein Wachſen der Tageslänge bemerkt wird. Darum werden die Bohnenſcherze auch am Vorabend jenes Tages vorgenommen, welcher als Wiedergeburt der Sonne (oder der Zeit) Tag der Erſcheinung heißt.

In einem alten Kalender der römiſchen Kirche findet man, daß am Vorabend des Epiphanienfeſtes Könige durch Bohnen gewählt werden. Der 6. Januar hieß der Feſttag der Könige, und die Wahl derſelben wurde feierlich begangen. In Franken bäckt man am Tage Epiphanias einen Kuchen von Mehl und Honig, und wählt ſich auf folgende Art einen König. Die Hausmutter knetet den Kuchen, legt eine Münze hinein, bäckt ihn alsdann im Ofen, bricht ihn in ſo viele Stücke, als Perſonen in der Familie ſind, und jedes erhält ſeinen Antheil, ſo wie auch das Chriſtkind, die Mutter Marie und die drei Könige, deren Theile aber in's Almoſen gegeben wurden. Wer die Münze findet,

wird König, auf einen Thron geſetzt, und dreimal mit Frohlocken in die Höhe gehoben. In Schleſien vertritt die Stelle der Münze eine Bohne, im Uebrigen iſt die Ceremonie dieſelbe. Ein Gemälde aus der niederländiſchen Schule erklärt dieſe auch in der Niederlande übliche Sitte, wo es aber darauf angelegt iſt, daß ein Kind aus der Familie die Bohne finden muß, welches dann auf den Tiſch gehoben, und die Krone aufgeſetzt erhält. In ſeiner rechten Hand hat es ein Stück Kreide, womit es bei jedesmaliger Erhebung ein Kreuz an die Decke macht, durch dieſe Kreuze hofft man Abwehr aller Uebel *). Bei dieſem Feſte wurden Lieder geſungen, die vermuthlich Spottlieder waren, daher das Sprichwort: „Das geht noch über das Bohnenlied hinaus.“ Die Spottlieder ſcheinen gleich jenen, welche die römiſchen Soldaten dem als Triumphator in Rom einziehenden Feldherrn anſtimmten, eine Art von Abfindung des neidiſchen Geſchickes geweſen zu ſeyn, das

*) In Epiphania Domini singulae familiae ex melle, farina libum conficiunt, et Regem sibi legunt hoc modo: libum materfamilias facit, cui absque consideratione inter subigendum denarium unum immittit, postea amoto igne supra calidum focum illud torret, tostum in tot partes frangit, quot homines familia habet: demum distribuit, cuique partem unam tribuens. Adsignatur etiam Christo, beataeque Virgini, et tribus Magis suae partes, quae loco Eleemosynae elargiuntur. In cujus autem portione Denarius repertus fuerit, hic Rex ab omnibus salutatus, in sedem locatur et ter in altum cum jubilo elevatur. Ipse in dextera cretam habet, qua toties signum crucis supra in Triclinii laquearis selineat: quae Cruces quod obstare plurimis malis credantur. (J. Boemus Aubanus Mores et Ritus omn. gentium Genev. 1620. p. 266).

auf unerwartetes Glück ein noch größeres Unglück folgen zu lassen pflegt. Der Bohnenkönig war also durch dieses Verfahren vor dem „Beschreien" gesichert, da seine Freude nicht ganz ungetrübt blieb. Oder wollte man in den Spottliedern an die Satyren, welche bekanntlich faunische, dämonische Wesen mit Bockshörnern sind, an die boshaften Schwänke der Kobolde erinnern, weil in dieser Nacht die Hölle los ist? Denn bekanntlich ahmte man in den Spielen an gewissen Jahresfesten die Handlungen jener göttlichen oder geisterhaften Wesen nach, die man um diese Zeit thätig dachte. Die Kreuze an der Decke verrathen ohnehin, daß man in jener Nacht sich gegen Einflüsse der Dämonen schützen zu müssen glaubt. Ich wiederhole nochmals, es war ein Todtenfest der sterbenden Zeit, deren Wiedergeburt man schon am nächsten Morgen (Epiphanias = Wiedererscheinen) feiert. Der Bohnenkuchen ist also ein Leichenkuchen, und wo die Bohne wegbleibt, fehlt doch der Honig nicht, den die Griechen den Todtengottheiten opferten, und die Bohne wird durch die Münze ersetzt, welche nicht bloß bei den alten Völkern, sondern noch im heutigen Sardinien, Korsika, Griechenland, Rußland ꝛc. und selbst bei einigen deutschen Stämmen (s. gestr. Rockenphilosophie III. c. 20) dem Todten in den Mund gethan wird, weil das Metall (Plutus) wie der Todte (Pluto) unter der Erde seine Behausung hat. Der Gewinner der Münze oder der Bohnenkönig ist der Repräsentant des gestorbenen, aber eben so schnell sich verjüngenden Jahres. König heißt hier nichts anders als die Zeitherrschaft antreten, in ähnlichem Sinne ist an Maifesten der Repräsentant des Frühlings der „Maikönig", oder, wie die Engländer sagen: **the lord of the May**. Neben diesem gibt es aber

auch eine lady of the May, eine Rosenkönigin, die unter ihren jungfräulichen Gespielen hervorragt.

In England ist der Dreikönigstag ausschließlich den Kindern geweiht. Die Unterhaltung fängt Abends an, den man aber ein paar Stunden früher anbrechen läßt, damit die Kinder nicht zu lange aufbleiben. Es beginnt gewöhnlich mit Tanzen. Nachdem dieß eine Stunde gedauert und leichte Erfrischungen herumgereicht worden, fängt man verschiedene Spiele an, von der Art, daß alle daran Theil nehmen können. Nach einiger Zeit kommt das Abendessen, gewöhnlich kalt, woran die ältern Gäste Theil nehmen; dann kommt der große Gegenstand der Versammlung, die Feier des Gebrauchs, welcher ehemals in so vielen andern Theilen Europa's herrschte, der aber jetzt beinahe überall aufgehört hat, oder doch in ein Kinderspiel verwandelt worden ist, obgleich es sonst eine Hoffeierlichkeit war. Es ist dieß nämlich das Auftragen des großen Königskuchen, und das Ziehen von Loosen für die Namen und Personen, welche die Gesellschaft für den übrigen Theil des Abends zu spielen hat, und für die größern oder kleinern Stücke Kuchen, die mit jedem Loose, je nach dem Range, welchen es bezeichnet, verbunden sind. Der große Augenblick, wo die Hände der Kleinen in den Hut greifen sollen, um das entscheidende Loos herauszuziehen, ist eine Periode in ihrem kleinen Leben. Während dieses Ziehens muß Alles stille seyn, und Niemand darf in sein Loos blicken, bis alle Uebrigen bereit sind, die ihrigen zu öffnen; dann wird das Zeichen gegeben, und ein Jeder hat der Gesellschaft seinen ihm zugefallenen Titel bekannt zu machen, bei welchem er dann für den Abend genannt wird. Die Untersuchung der Loose und die daraus entstehenden Scherze

bauern eine Stunde, dann ſchließt ein mehr Gelächter erregendes Spiel „Snap-dragon“ den Abend. Man trägt eine irdene Schüſſel auf, die zur Hälfte mit Arak, in welcher Roſinen geweicht ſind, angefüllt iſt. Die Schüſſel wird auf einen runden Tiſch mitten im Zimmer geſtellt, Feuer und Kerzen werden verdeckt, das Zimmer gänzlich verfinſtert und der Branntwein angezündet. Der Spaß beſteht in dem drolligen Anblick, welchen das blaue Licht des brennenden Weingeiſts denen gibt, welche die Roſinen aus der Schüſſel holen und ſie brennend verzehren. Iſt dieß vorüber, werden die Lichter angezündet, und die Kleinen begeben ſich nach Hauſe, um noch Wochen lang von ihrer Unterhaltung zu ſchwatzen und zu träumen*). In der Normandie in Frankreich hält ſich ein Kind unter dem Tiſch verborgen, deſſen Decke, bis an die Erde reichend, jenes dem Anblick der im Zimmer Anweſenden ganz entzieht. Wenn nun der Kuchen aufgeſchnitten wird, ruft Derjenige aus der Geſellſchaft, welcher das erſte Stück erhält, aus: „**Fabe Domini pour qui?**“ und das Kind antwortet: „**Pour le bon Dieu!**“ Dann loost man die andern Theile aus. Derjenige, in deſſen Portion ſich die Bohne befindet, wird zum König ausgerufen. Trifft es ſich, daß die gewinnende Perſon eine Dame iſt, ſo gibt es eine Bohnenkönigin**). In eini-

*) Morgenblatt 1823 Nr. 310. S. 1239.

**) Es wird dadurch der obige Erklärungsverſuch nicht beeinträchtigt, denn wie Götter und geiſterhafte Weſen, namentlich Kalenderfiguren, häufig das Geſchlecht wechſeln, Gode (Wodan als wilder Jäger) auch als „Frau Gode“ (Holle) erſcheint, und neben Perchta oder Berta ein geſpenſtiſcher Berchtold, Bertold, ſo ſind auch ihre irdiſchen Repräſentanten bald Mann, bald Weib.

gen Kirchſpielen, zu Glouceſterſhire in England, zündet man zwölf kleine Feuer und ein großes Feuer von Strohbündeln an dieſem Tage auf den Feldern an, um, ſagt man, die alte Hexe zu verbrennen (!), worunter man in der Druidenzeit wohl die alte Zeit ſich gedacht haben mochte, ſowie man noch heute in manchen ſlawiſchen Orten am Sonntag Lätare den Winter in Geſtalt einer Strohfigur verbrennt.

Erwägt man, daß das Epiphanienfeſt ſchon vor der Einführung der Weihnachtsfeyer den Character eines Neujahrfeſtes als Geburtstag der wiederkehrenden Sonne hatte *); erwägt man ferner, daß die Aequinoctien abwechſelnd mit den Solſtitien durch Freudenfeuer ausgezeichnet wurden — ſo entſpricht dem Oſterfeuer der Wenden und dem Maifeuer der Kelten zu Ehren des Lichtgottes Belen, das am erſten November dem Sighe angezündete Herbſtfeuer, und beide Feuer hießen in Wales coelcerth, d. i. das Heilige, vergl. Grimm Myth. p. 580 — ſo daß dem Johannisfeuer die noch heute in Frankreich gefeierte souche de noel **) gegenüber

*) Weihnacht fiel in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten mit Epiphanias zuſammen, bis die Kirche von Alexandria die beiden Feſte ſchied, und das erſte Feſt auf den 25. December verlegte. (Bingham Orig. eccleſiast. IX. p. 65).

**) Noel corr. aus novellus für novus sc. annus, bedeutet Neujahr, und die an dieſem Feſte in Deutſchland und Frankreich ſtatt findende feſtliche Erleuchtung der Häuſer galt dem Jahresgott. (Eckermann, Religionsgeſchichte III. 1. S. 62). In Marſeille zündete man den calendeau oder caligneau, einen großen Eichenklotz an, dem Hausvater gebührte die Flamme anzuſtecken. In der Dauphinée, chalendal genannt, galt er für heilig, und man mußte ihn ausbrennen laſſen. Weihnacht hieß Chalendes (provenc. calen-

ſteht, ſo erklärt ſich leicht, was das Herumtragen angezündeter Bäume zu Brough in Weſtmoreland für eine Bedeutung hatte. In Hone's Every Day Book T. III. p. 26 finde ich dieſe Sitte, wie folgt, beſchrieben: „Um acht Uhr Abends bewegt ſich der Volkshaufe unter lautem Jubel und Huſſah! in feierlichem Zuge, mit einer endloſen Schaar gaffender Zuſchauer einem vorangetragnen Baum folgend, an deſſen Aeſten eben ſo viele brennende Lichter befeſtigt ſind, durch die Straßen der Stadt. Zum Träger deſſelben wählt man einen rieſigen, knochenfeſten Mann aus. Eine Muſikbande zieht hinter ihm her mit klingendem Spiele. Man bemerkt aber noch mehrere ſolche mit Lichtern geſchmückte Bäume, nur von minder imponirender Größe, in den Händen einzelner Privaten, die ſich dem Zuge anſchließen. Wenn die Kerzen heruntergebrannt ſind, ſtellt man den Baum im Mittelpunkt der Stadt hin, und nachdem die Menge einen Kreis um ihn gebildet, wirft man ihn in den Haufen. Jeder reißt ſich darum, einen Zweig zu erhaſchen, weil die Glücklichen von den andern mit Bier und geiſtigen Getränken regalirt werden müſſen."

Wenn ich vorhin den Königskuchen als ein Todtenmahl oder Seelenbrod bezeichnete, weil die darin enthaltene Bohne oder Münze das Viaticum der Todten iſt; wenn ich denjenigen, dem das dieſelbe enthaltende Kuchenſtück durch's Loos zufällt, als den Repräſentanten

---

das), weil Neujahr am 25. Dec. begann. Für Deutſchland weist Grimm die gleiche Sitte aus dem 12. Jahrhundert nach. In einer Urkunde von 1184 (Kindl. Münſt. Beitr. II. Urk. 34) heißt es von dem Pfarrer zu Ahlen im Münſterland: „et arborem in nativitate domini *ad festivum ignem suum* adducendum esse dicebat. (Grimm a. a. O. S. 594).

des abgeschiedenen Jahrs bezeichnete — weil der Kuchen an dem gespenstischen Vorabend des Epiphanienfestes gebacken und verschnitten wird — zugleich aber auch, weil er am Festtag selbst den Königstitel führt, als Repräsentanten des neuen Jahres, der Wiedergeburt der Zeit; wenn ich in dem Bohnenlied seiner Umgebung die Aeußerungen der neckischen Kobolde erkannte, die als unselige Geister den Sterblichen neidisch sind, so erscheinen diese Behauptungen Manchem noch viel zu kühn, um Glaubwürdigkeit beanspruchen zu dürfen. Ich muß mich also nach festern Stützen umsehen. Hinsichtlich des Bohnenkuchens erinnere ich an die Seelenbrödchen, die noch jetzt in Frankreich*), Italien und andern Gegenden Europa's am Allerseelenfeste (s. w. u.) im Namen der Todten, denen man sie darbringt, verzehrt werden. Das allgemeine Todtenfest am Allerseelentag beweist schon, daß man die Idee des Todes mit dem Sterben der Vegetation in Verbindung brachte. Daß man um jene Jahreszeit die Todten umgehend glaubte, leuchtet auch aus dem Verbot der Hochzeitfeier in der Adventszeit her, weil die Todten allem, was auf Zeugung und Leben Bezug hat, feindlich sind, ihren schädlichen Einfluß also offenbaren könnten. Die Römer feierten ihre Lemuralien, d. h. Feste den abgeschiedenen Seelen, am Schlusse des astronomischen Jahrs, in der

*) Am Allerseelenfest bäckt man in Bonneval Todtenbrode eine halbe Hand hoch, die in jedem Hause das Frühstück bilden. Ursprünglich gab man sie den Todten mit auf die Reise. (Eckermann Religionsgesch. III. 1. S. 24). In der Bretagne wird, wenn noch die Leiche im Hause ist, das „Mahl der Seelen“ um Mitternacht aufgetragen, und der Bettler nimmt hier Platz neben dem Reichen, weil der Tod Alles ausgleicht. (Eckermann l. c. S. 42).

Winterwende, in welche eben das Weihnachts- und Epiphanienfeſt fallen, aber auch im Frühlingsäquinoctium zur Zeit, wo im deutſchen Volksglauben die Hexen ihre Ausfahrt auf den Blocksberg beginnen, denn um dieſe Zeit ſtirbt das Jahr mit dem Scheiden des Winters, um ſich ſogleich wieder zu verjüngen. In der That fordert auch die ſterbende Zeit in dieſen beiden Jahreswenden, daß man ihr das Todtenmahl halte. Nämlich die geſpenſtiſche Perchta, von welcher der Dreikönigstag Perchtag oder Perchtentag genannt wird (Scheffer's Jahrztb. S. 75) heiſcht, daß man in ihrer Nacht, am Dreikönigsheiligenabend Klöſe eſſe (Grimm Myth. p. 250, 251), und Perchta von Roſenberg, die weiße Frau von Neuhaus, ſoll eine Fundation hinterlaſſen haben, aus welcher alljährlich die Koſten des „ſüßen Brei's" beſtritten werden, welchen die Bauern der Umgegend, wo ſie im Leben wirkte, am grünen Donnerſtag verzehren müſſen. Unterbrechungen dieſer Obſervanz ſoll ſie ſchwer gerügt haben. Da am Oſtermorgen ſich das Jahr verjüngt, und die zwei vorhergehenden Tage ſich durch die ſtrengſten Faſten auszeichnen, ſo konnte das Abſchiedsmahl der ſterbenden Zeit nicht anders als auf den grünen Donnerſtag angeſetzt werden. Der ſüße Brei iſt eben der Honigkuchen, der bei allen heidniſchen Völkern den Todtengöttern dargebracht wurde. Die ſlawiſchen Völkerſchaften nannten ſogar dieſen Kuchen, wie die Todesgöttin ſelbſt — denn der Tod ward bei ihnen als altes Weib dargeſtellt — nämlich Baba; und da das Todaustragen noch jetzt in ſlawiſchen Ländern auf den Todtenſonntag, kurz vor Oſtern fällt, ſo iſt auch daraus zu erſehen, daß die weiße Frau der böhmiſchen Volksſage aus dem hier angeführten Grunde ihr Gedächtnißmahl am grünen Donnerſtag fordert, während

die Dreikönignachtsklöse nur bei den deutschen Stämmen in Thüringen, Baiern, Oestreich, Schweiz ꝛc. Geltung haben, wo nicht das Frühlingsäquinoctium, sondern die Winterwende die Zeitgrenze bildet. Man wird zwar erstaunt fragen, wie die Gräfin von Rosenberg und Neuhaus in eine Kalenderfigur verwandelt worden sey? Das Wahre an der Sache ist aber, daß wie so oft, auch hier ein mißverstandenes Kalenderbild zu einer menschlichen Persönlichkeit herabgesunken ist. Die Belege dafür weiter unten. Vorerst sehen wir uns wieder nach der Gesellschaft des Bohnenkönigs um. In der letzten Anmerkung hatte ich den Bohnenkönig und die Bohnenkönigin mit dem Gode, den Müller (Altt. Rel.) für Wodan und Odin hält, und der Frau Gode, die derselbe Forscher als Frau Holle oder Berchta, Berta ausgibt, verglichen. Gode ist der wilde Jäger, Berchta die Frau Venus aus dem Hörselberge, Beide ziehen an der Spitze eines lustigen Heeres in der Weihnacht aus jenem Berge aus, und halten in den zwölf Nächten ihren grauenvollen Umzug. In den Bergen wohnen die Verdammten*), daher auch die Elfen, Kobolde, die der Irländer das „stille Volk“ nennt — wie Virgil und Ovid die Todten: Silentes — denn Schweigen ist die Sprache der Geister. Der Sage zufolge recrutirt sich das wilde Heer aus den Seelen der Selbstmörder, ungetauften Kinder und Ertrunkenen. Der letztere Begriff läßt uns errathen, daß die böse Holle auch die Meerfrau, Hulda, die Donauntxe ist, die sterbliche Jünglinge anlockt, wie Frau Venus den Ritter Tannhäuser. Unten im Strome hält sie ihn gefangen, wie jene ihren Geliebten im Berge. Also unselige Geister bilden den

*) Daher auch Friedrich Rothbart, weil er im päpstlichen Bann gestorben.

Zug von Gode und Frau Gode. Was bedeutet aber Gode? Hierauf antwortet Grimm (Myth. p. 715): Das ſlawiſche god, godina iſt den Ruſſen und Serben: annus (Jahr), während das polniſche God und böhmiſche hod, hodine, die Zeit im Allgemeinen ausdrückt. Alſo iſt Gode der Jahrgott, Frau Gode die Jahrgöttin, und ihre Geſellſchaft die einzelnen Tage und Stunden des Jahrs. Alſo darum haben alle Familienglieder ihren Antheil am Bohnenkuchen als der Todtenſpeiſe, und ihre Scherze ſind die unheimlichen Schwänke der Elfen. Jene 12 Strohfeuer, um das größere dreizehnte am Dreikönigsheiligen-Abend angezündet (ſ. oben S. 67), können ſich demnach auf den Jahrgott nebſt ſeinen Monatsgöttern beziehen, nicht aber, wie Einige annehmen, auf Chriſtus und die Apoſtel, was hier eben ſo wenig paßt, als die Wahl des Bohnenkönigs von den drei Königen herzuleiten. Dergleichen Deutungsverſuche beweiſen nur, wie der urſprüngliche Sinn heidniſcher Gebräuche in der chriſtlichen Zeit, wo ſie nur noch durch die Macht der Gewohnheit fortbeſtehend, ein Scheinleben führen, und die frühern Beziehungen mit dem Cultus zugleich erſtarben, deßhalb mißverſtanden werden mußte. Von den Elfen oder Elben heißt es im Volksglauben, daß ſie jene abgeſchiedenen Seelen ſind, die dem Irdiſchen noch zugewendet, daher beſuchen ſie Nachts die Todtenfelder, ſtreiten ſich, wenn Jemand ſtirbt, wo er begraben werden ſoll. Der Tod des Menſchen iſt für ſie ein Feſt, wo einer der Ihrigen in ihre Geſellſchaft eintritt. Des Todten Beſtattung feiern ſie wie ein Hochzeitfeſt auf ſeinem Grabe. Man findet ſie außer den Kirchhöfen auch auf Kreuzwegen. Sie ſind eigentlich gefallene Engel; die zwar nicht in die Hölle geſunken, aber ungewiß ſind, ob ſie

am jüngſten Tage begnadigt werden. Daher ſind ſie empfänglich für Gutes und Böſes, in Erinnerung des urſprünglichen Lichtes wohlwollend gegen die Menſchen, treibt ſie doch das böſe Element ihrer Natur zu verderblichen Streichen. Manche Elfen halten, wie die Banſhi in Irland, bei einer Familie aus, ſo lange ein Glied davon lebt, die aber auch dieſes Hausgeiſtes nicht los werden kann. Wenn ein Familienglied mit Tod abgehen ſoll, ſo erſcheint ſie in der Nähe des Kranken und ſchlägt jammernd die Hände zuſammen. Sie trägt einen weißen Mantel und einen Schleier auf dem Kopfe. Die Brownie, eine andere Elfenart, hat einen großen Wuſt von Haaren auf dem Kopf (wie die wilde Berta, ſ. Grimm D. Sag. Nr. 268.) Hier hätten wir alſo das Urbild der weißen Frau. Auch heißen die Elfen oder Elben, Alfen, Alben: Die Weißen (lat. albus), daher noch in der Sprache: Alp ein weißes Geſpenſt, Alpen: Schneegebirge, hingegen albern: blödſinnig, weil dieß die Wirkung iſt, wenn man von den Elfen geſchlagen oder auch nur angerührt wird. Es gibt zwar auch ſchwarze Elfen, nämlich die in Bergen wohnen, dem Mondlicht entzogen, das die Lichtelfen ſo ſehr lieben, daß ſie nur bei ſeinem Silberſtrahl ihre Tänze aufführen. Die Lichtelfen ſind durchſichtig und tragen weiße, ſilberfarbige Kleider. Da das Waſſer-Element durchſichtig, ſo gehören auch die Waſſernixen zu ihnen, die manchen Flüſſen (Elbe, Aube in Frankreich) den Namen gaben. Die Elfen leben in großen Genoſſenſchaften, in Irland und England unter einer Königin, im ſchottiſchen Hochland, Schweden und Norwegen unter einem König. Oberon (Auberon, franz. Form für Alberon, Alberich, Elberich) trägt eine Krone. Die Elfen halten zweimal jährlich, bei'm höchſten und tief-

sten Sonnenstand (also um Walpurgis und Weihnacht) ihre Umzüge. Am 1. Mai, Morgens, steigt in Irland Odonoghue (den Müller mit Odin vergleicht), aus dem See Killarney, gefolgt von leuchtenden Elfen, er reitet auf milchweißem Pferde. Seine Erscheinung verkündet ein fruchtbares Jahr. Hingegen um Weihnacht brausen die grün bekleideten Elfen durch Wald und Haide dahin, man hört Hörnerklang, Pferdegetrappel, ihr Anführer ist „Grön Jette" (Thiele, dän. Sage I., 196). Die Pferde, welche dieses Heer reitet, sind schwarz und zerzaust; der Anblick dieser Gestalten gefährlich. Auf den Faröerinseln heißen noch jetzt die Elfen Huldevolk, in Norwegen die Elfinnen: Huldrer. In einer Schweizersage verbergen die Elfen ihre Füße, wie die ganze Gestalt in weite Mäntel. Neugierig streut einer Asche und findet ihre Füße wie Gänsefüße. Dieß erklärt sich daraus, daß die Gänse den Todtengöttern (Pluto und Proserpine) geopfert wurden, noch im deutschen Volksglauben Gänsebeine, wie Todtenknochen zur Zauberei dienen, welche Kunst man den Elfen zuschreibt. So wäre denn auch Bertha mit dem Gansfuß (**Bertha a gran pié, la Reine pédauque**), die man in Frankreich auf mehrern Steindenkmalen antrifft (Schreiber, Taschenbuch f. Gesch. Süddeutschl. 5. Jahrgang. S. 11 Anm.), und die für die Mutter Karls des Großen ausgegeben wird, erklärt. Grimm deutet zwar den Gansfuß als Schwanfuß, weil der Schwan ein Wasservogel, und die Bertha ursprünglich eine Meerjungfer ist, womit allerdings stimmt, daß auch die in einem Fischschwanz endigende Melusine in einer badischen Sage als weiße Frau, und in Frankreich als Familiengespenst und schützende Ahnmutter auftritt. Später wandelte sich Bertha's Gansfuß in einen Plattfuß um, den das deut-

ſche Ammenmärchen aus dem Treten des Spinnrads erklärt. (Grimm, Altd. Wälder III., 47). Daß Bertha*) oder Holle dem Spinnen vorſteht, fleißige Mägde mit goldenen Spindeln beſchenkt, denjenigen aber, die in der Dreikönigsnacht den Flachs noch nicht abgeſponnen haben, den Bauch aufſchneidet, erklärt ſich daraus, daß wie die oben erwähnte ſlawiſche Baba einen doppelten Charakter hat, daher als Geburtsförderin, Kindermuhme, Segenſpenderin die „Goldene“ (Zlata Baba), als Weſtweibchen aber Jezi Baba heißt, ebenſo die weiße Frau bald ſich der Kinder annimmt, bald Todesbotin iſt, und Holle die ſpinnende Parze, die den Lebensfaden ſpinnt; aber auch abſchneidet. Bei Homer heißt die von Kreißenden angerufene Artemis die Göttin mit der goldenen Spindel, die Nymphen weben in Klüften (das Gewand des Leibes Pſ. 139, 13. Hiob 10, 11. in der Schaamhöhle). Das Gewand (Peplus), welches Athene geſponnen, enthielt, wie das Gewebe der Prokne (Schwalbe, als Frühlingsbotin) oder Philomele (Nachtigall) die Geſchichte der Jahrszeiten, aber Nachts trennt Penelope (d. i. die Weberin der Hülle von πένω und λοπη) wieder auf, was ſie am Tage verfertigt. Zeug (Gewebe) ſtammt von zeugen (wie τεκος, τεκνον von τευχω), denn Venus Urania war die älteſte Parze. In der Dreikönigsnacht, an der Jahresſcheide, muß daher alles abgeſponnen ſeyn, und die kalendariſche Bedeutung erhellt aus Hulda's oder Holles 12 Spindeln und Mägden (Grimm Myth. p. 252), wie aus den 50 ſpinnenden Gehülfinnen der Penelope, deren Ge-

*) Dieſe Spinnerin iſt bei den Franzoſen und Italienern Bertha mit dem Plattfuße, daher die Redensart: Au tempo, que la reine Berthe filait, „nel tempo, ove Berta filava.“

mahl Ulyſſes an 12 Kufen 360 Schweine ſtehen hat. Alſo Monate, Wochen, Tage des Jahrs. Ich komme hier noch einmal auf den Bohnenkuchen zurück, den ich oben mit Bertha's ſüßem Brei und Hollen's Klöſen vergleichend, als Todtenmahl des abgeſchiedenen Jahrs bezeichnete. Die Todten zürnen, wenn man ihnen die Opferſpeiſe nicht auf das Grab legt, daher der Urſprung der Seelenbrode; auch die Elfen nahmen es übel auf, wenn (in Irland) die Schüſſel Milch oder (im heidniſchen Preußen) das ihnen beſtimmte Bier und Brod des Nachts nicht an eine beſtimmte Stelle hingeſetzt wurde. Bertha aber beſcheidet ſich, einmal des Jahres beſchenkt zu werden, auch dann nahm ſie es, ſo wenig als die Todten, für ſich ſelbſt in Anſpruch, ſondern ihre Verehrer ſollten zu ihrem Andenken die ihr beſtimmte Opfergabe verzehren. Bei den Italienern heißt ſie **Fuatscha grassa**, bei den Franzoſen **Gateau de Rois**, (der Königskuchen), bei den Engländern **Cakes of the twelfthe day**; und in ſo fern alle Mondgöttinnen (Juno, Diana, Minerva, Venus, Urania ꝛc.) Spinnerinnen ſind, auch die deutſchen „Hörnlein", inſofern ſie die Mondſichel verbildlichen. Berchta oder Bertha füllt den Leuten die Bäuche mit Heckerling, wenn ſolche an ihrem Feſttage etwas anders zu ſich nehmen, als die ihr geheiligte Speiſe. Im Voigtlande, wo ſie den Namen Werre *) erhalten hat, reißt ſie denen den Leib auf **), die an dem Dreikönigsabend einen Mehlbrei

*) Sollte vielleicht „Werg" von der ſpinnenden Göttin benannt ſeyn?

**) In Oberbaiern droht man unfolgſamen Kindern am Vorabend Epiphanias, wenn ſie böſe ſeyen, werde Berche (ſ. Berchta) kommen, und ihnen den Bauch aufſchneiden. An dieſem Tage werden fette Kuchen

zu eſſen unterließen, und verunreinigt den noch nicht abgeſponnenen Flachs (Grimm Myth. p. 251). Auch ein Gericht Fiſche fordert ſie (Grimm D. Sag. Nr. 267) und zürnt, wenn es unterbleibt. In Thüringen beſchließt man den letzten Tag im Jahr mit Knödel und Häringen, wobei fälſchlich Grimm an die deutſche Faſtenſpeiſe denkt, da in den zwölf Nächten keine Faſtenzeit iſt. Die Fiſche bezögen ſich demnach auf die weiße Frau als Meluſine oder ſyriſche Venus, die bekanntlich einen Fiſchſchwanz hatte, und zugleich Mondgöttin war. Schreiber vermuthet: urſprünglich ſey nicht der ſechste Januar, ſondern der zweite*) Tag dieſes Monats der Bertha geweiht geweſen, weil Letzterer noch jetzt in der Schweiz Bechtellitag heißt. Bekanntlich iſt dieſer Tag ein Dies aegyptiacus, an dem die Rückkehr der Iſis aus Phönicien gefeiert, und die Iſisbrödchen gebacken wurden; und Iſiscult fand in der Schweiz und in Schwaben durch die römiſchen Feldzüge Eingang. Auch Iſis hat einen milden Charakter als Gemahlin des Oſiris, und einen wilden als deſſen trauernde Wittwe. Obgleich als Geburtenförderin — daher die Lotusblume ihr geheiligt — angerufen, da ſie, ſtets

gebacken, und die Knechte ſagen: Damit müſſe man ſich den Bauch ſchmieren, dann werde „Frau Berche“ mit dem Meſſer abglitſchen. Wenn Bertha, zürnend wegen an dieſem Tage genoſſener anderer Speiſe, den Ungehorſamen den Leib aufſchnitt, die Speiſe herausnahm, und den leeren Raum mit Wirrbüſcheln ausfüllte, ſo nähte ſie den Leib nicht wieder mit einer Nadel zu, ſondern mit einer Pflugſchaar. Bezieht ſich dies auf die Mondgöttin, die als Thauſpenderin den Ackerbau begünſtigt? alſo Ceres, Ciza, Hertha?

*) Wenn aber Neujahr auf den Sonnabend fällt, der dritte.

das Horuskindlein säugend abgebildet wird, so standen doch auch die Todten unter ihrer Obhut. Wahrscheinlich bezieht sich das „Berchtenlaufen“ in der Schweiz zur Zeit der Rauchnächte, wo im Pinzgau gegen 300 Bursche, die Berchten geheißen, in seltsamer Vermummung, mit knallenden Peitschen bewaffnet, einherziehen (Reis. d. Oberdeutschl. p. 243), auf den Umzug des wilden Heeres, das bald Holle, bald der wilde Jäger anführt, denn es gab auch einen männlichen Bercht oder Berchthold, Berthold, der sich mit Wuotan berührt, woraus in Schwaben wieder eine Brechtölterin (Schmid, schwäb. Wtb. 93) wurde. Und nach schwäbischer Sage ist Berchtold das weiße Männchen, welches Spulen zum Bespinnen bringt (Mone's Anz. d. Vorz. VIII. S. 179), gerade wie Berchta (Grimm Myth. S. 252). Berchta entstand aus Berahta (Pracht, Glanz), was auf das Mondlicht Bezug hat, denn die weiße Frau ist Mondgöttin, und wenn in Italien in der Dreikönigsnacht dasselbe Wesen als Kinderschreckende Fee Befana (entstanden aus Epiphania, wie ihr Festtag heißt) erwartet, in Gestalt einer schwarzen Puppe an's Fenster gesetzt wird, aber doch, wie Bertha, Geschenke bringend*), so sieht man ein,

*) In Venedig wird am Dreikönigsheiligenabend der Strumpf des Kindes in den Kamin gehängt, am andern Morgen findet es denselben mit Aepfeln und Nüssen gefüllt. Die Marantega oder Aredodese soll ihn gefüllt haben. Ist das Kind unartig, so droht man, es werde den Strumpf mit Asche und einem Stecken gefüllt finden. In Florenz wird der Tag la festa delle befane genannt. Man führt auf mit Zweigen bedeckten Wagen schwarze Puppen, mit Fackeln und gläsernen Trompeten herum. (Martens Ital. II. S. 570).

daß die günſtige oder ungünſtige Vorſtellung von dieſer Göttin an einem Orte vorwaltender, als am andern, in der Hauptſache aber zwei ganz verſchiedene Völker übereinſtimmen, nämlich, daß der Epiphanientag dieſem Weſen überall geheiligt war, weil Befana aus jener Benennung des kirchlichen Feſtes verſtümmelt, in einigen Gegenden Deutſchlands aber der Dreikönigstag auch Perchtag, alſo nach der Perchtha oder Bertha genannt iſt. Zwar könnte das altdeutſche brechen, d. h. glänzen*) auch eine Ueberſetzung von φαίνω (wovon Epiphania) ſeyn, und der erſte Tag des Jahrs, als Feſt der wiederkehrenden Sonne, verdiente allerdings dieſe Benennung; dann aber brauchte man nur das höhere Alter des „weißen Männchens" Berchtold, Bertold vorauszuſetzen, das jedoch durch ſein weibliches Seitenſtück: Berchta, Bertha, die weiße Frau, in der Erinnerung des Volkes verdrängt worden iſt. Wie aus dem „wahren Bildniß" (vera icon) des Erlöſers, das in einem Schweißtuch abgedruckt ſeyn ſoll, eine heilige Veronica geworden, ſo in der chriſtlichen Zeit aus der Mondgöttin mit dem Silberſchleier eine weiße Frau, auf welche die böſen, wie die guten Eigenſchaften der heidniſchen Göttin — die ſowohl die Kinder ſchreckt, als ſich ihrer annimmt, hie und da helfend auftritt, obgleich ihr Anblick Tod weiſſagend — übertragen wurden. Weil die Wittwen vor dem 16ten Jahrhundert noch weiße Trauerkleider trugen **), ſo war es eine natürliche Folge, eine verwittwete Fürſtin la Reine blanche (die weiße Königin) zu benennen ***). Mit

*) Das Vocabularium von 1482 gibt prehend (ſcheinend) durch rutilus.

**) Daher Waiſe, und Wittib (v. wit, engl. white: weiß).

***) Carpentarii Glossar. v. Blanca.

Unrecht wurde der Mutter Ludwigs des Heiligen der Name „Blanca“ beigelegt, da sie doch Clementia hieß, aber nur ihr langer Wittwenstand erklärt den aufgedrungenen Namen. Die Redensart: „Ich habe die weiße Frau gesehen,“ wird also anfänglich einen figürlichen Sinn gehabt haben, man wollte nämlich, wenn der Fürst gefährlich erkrankt war, sagen: „Es wird bald eine Wittwe am Hofe seyn. Dazu stimmt, daß nach dem Volksglauben die Erscheinung der weißen Frau einen männlichen Todesfall bedeutete. Warum aber die Legende eben den Namen Perchta, Bertha, der weißen Frau gegeben, kömmt lediglich daher, weil in der Geisterlehre des Volksglaubens schon aus der Heidenzeit her an diesen Namen der Begriff des Gespensterhaften angeknüpft war. Der Schlüsselbund in der Hand der weißen Frau läßt noch nicht auf die wirthschaftliche Hausmutter schließen, die ihre frühere Beschäftigung selbst nach dem Tode fortsetzt, denn so oft auch dieses Attribut ihr gegeben wird (Grimm, D. S. Nr. 12, 221. Harry's sächsische Sagen I. Nr. 30. II. Nr. 19, 23. Kuhn, märk. Sagen, Nr. 67, 169, 190. Mone, Anz. d. Vorz. III., 90. V., 321. VII., 370. VIII., 304, 310), ist es ein Erbstück der Naturgöttin Freia, die wie Cybele oder Ops als Fruchtspenderin die Schatzkammern der Erde aufschließt*). Schon ihr halb weißes, halb schwarzes Gewand (Mone, Anz. III., 258. VII., 368. Kuhn, märk. S. Nr. 99) gibt sie als die im Sommer und im Winter, im Vollmond und im Neumond waltende Naturgöttin zu erkennen, die mit der

*) Oder bezieht es sich auf den Aberglauben, das Ende eines Sterbenden durch Auflegen eines Schlüssels auf die Brust schneller herbeizuführen? (Schreiber l. c. I. S. 326.)

halb schwarzen, halb menschfarbenen Todtengöttin Hela verwandt ist; wenn sie mit Blumen (Myth. V., 321. VIII., 304) oder dem goldenen Spinnrad (Märk. S. Nr. 165) erscheint, ist sie die „leuchtende" Bertha, Perchta, wenn aber mit dem Schlüssel, so ist sie die „dunkle" Holle (altt. hulda: Dunkelheit), die des Hades Pforten aufschließt.

7. Januar.

Raymund de Pennaforti, dritter General des Predigerordens, ein Catalonier aus einem Königsgeschlecht von Arragonien abstammend, empfahl Jakob I. König von Arragonien die Einführung der Inquisition. Als aber der Monarch Ehebruch beging, verließ er ihn, breitete in Ermanglung eines Schiffes, wie Elias alttestamentlichen Andenkens, seinen Mantel auf das Meer, und fuhr darauf von der Insel Majorca bis Barcellona, trat durch die verschlossene Thür in sein Kloster, und alle Kranke, die seinen Mantel anrührten, genasen alsbald. Er starb 1275, zwar schon am 6. Januar, wird aber am 7. verehrt. Seit 1542 hat er zu Barcellona einen Altar, aber canonisirt wurde er erst. 1601 von Clemens VIII. Man zählt 40 durch ihn bewirkte Todtenerweckungen, 4 bei seinem Leben und 36 nach seinem Tode.

8. Januar.

Erhard (Eberhard) Bischof zu Regensburg im 8. Jahrhundert. Von ihm erhielt die heilige Ottilie ihr Gesicht wieder.

9. Januar.

Julian und Baſiliſſa, ein keuſch lebendes Ehepaar, die nur, dem Willen der Eltern ſich fügend, in den Stand der Ehe traten, aber gleich nach deren Tode ſich trennten, und Klöſter für Mönche und Nonnen bauten. Sie ſtarb in Frieden, er aber unter der Regierung Diocletians durch das Schwert, nachdem weder die Folter, noch die wilden Thiere ihm etwas hatten anhaben können.

10. Januar.

Paulus, genannt Eremita, weil er der erſte Einſiedler war*), entging der Chriſtenverfolgung des Decius in die thebaiſche Wüſte, wo ein Palmbaum ihm 89 Jahre — denn im 29. trat er ſein Einſiedlerleben an, und ſtarb im 113. Lebensjahre um die Mitte des 4. Jahrhunderts — Kleidung und Speiſe gab. Kurz vor ſeinem Ende beſuchte ihn Antonius, der in einer andern Gegend dieſer Wüſte ſeit vielen Jahren dieſelbe Lebensweiſe führte, und ward ſein Todtengräber. Da er aber kein Werkzeug hatte, eine Grube zu graben, ſo kamen zwei Löwen, die gerade auf die Leiche zuliefen und ihr mit ihren Schwänzen ſchmeichelten. Durch Brüllen gaben ſie, zu ſeinen Füßen liegend, ihre Betrübniß zu erkennen. Nachdem ſie hinlänglich mit ihren Klauen die Erde aufgekratzt

*) Hieronymus nennt ihn den Urheber des Einſiedlerlebens, aber dieſes war eigentlich nur eine Erweiterung des Ascetismus, der in Indien ſchon lange vor Chr. beſtand.

und den Sand herausgeworfen hatten, machten ſie ein Grab, in welches Antonius die Leiche legte, und dann Erde aufſchüttete. Bezahlt machte er ſich aber für ſeine Mühe mit dem Rock aus Palmblättern, die wie Körbe durch einander geflochten waren. Mit dieſer reichen Erbſchaft kehrte er nach ſeinem Kloſter zurück, und nur an hohen Feſten, Oſtern und Pfingſten, bekleidete er ſich mit dem Rocke des heiligen Paul. Sein Leichnam wurde ſpäter aus der Wüſte nach Venedig gebracht, blieb aber auch dort nicht lange, ſondern wanderte nach Ofen, und von hier wieder nach Clugny in Frankreich.

11. Januar.

An dieſem Tage begeht man zu Köln das Gedächtnißfeſt Balthaſars. Der 1. Januar gehörte dem Caspar und der 6. dem Melchior. Da Letzterer als bärtiger Greis, Caspar mit jugendlichem Geſichte abgebildet wird *), ſo könnte man verſucht ſeyn, in dieſen Beiden das Doppelgeſicht des Janus, welches Alter und Jugend vereinte, wieder zu erkennen. Daß Balthaſar hingegen als Mohr gedacht wird, obſchon er ebenfalls aus Perſien ausgegangen ſeyn ſollte **), hat

*) Der greiſe König Melchior,
Dem als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Prieſter Allen vor,
Im faltenreichen Purpurſammte.
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar wie angeboren;
Aus Rothgold wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Kaſpars des Mohren.
G. Schwab. (Mgbl. 1822 Nr. 86).

**) Die LXX umſchreiben Balſchazar wie der baby-

vielleicht in dem Mißverſtändniß einer angewandten Bibelſtelle (Jeſ. 60, 6.), wo von Geſchenke bringenden Königen aus Aethiopien (Saba) die Rede iſt, ſeinen Grund; allein auch Arabien, woher die Myrrhe kommt, wird mit dem Namen Aethiopien zuweilen, obwohl irrthümlich, bezeichnet.

12. Januar.

Als Erzbiſchof Hildebold *) den Bau des St. Peters-Münſter oder des Domes in Köln begann, berief er aus allen Gegenden Steinmetzen, Maurer und Werkleute, damit der heilige Bau raſch vollendet werde. In die Reihe der Arbeiter trat auch Reinold, derjenige von den vier Haimonskindern, deſſen Waffenruhm am weiteſten in Sang und Rede geprieſen ward. Aber er hatte ſich entſchloſſen, den Hof Karls des Großen, zu deſſen erſten Zierden er gerechnet ward, zu verlaſſen, und ſein Leben in freiwilliger Armuth zu enden. Seine Tage nunmehr ganz dem Dienſte des Herrn weihend, ging er den andern Arbeitern durch das Beiſpiel des unermüdlichſten Fleißes voran, er wirkte mehr als fünf der Rüſtigſten. Selbſt bei Nacht verließ er die Arbeit nicht. Immer konnte man ihn auf

---

ioniſche König (bei Daniel 7, 1.) hieß, durch *Βαλτασσαρ*. Demnach war auch der dritte Magier ein Chaldäer, und kein Mohrenkönig.

*) Das Volksbuch verwechſelt ihn mit dem Biſchof Agilolph, dem die heidniſchen Frieſen zur Märtyrerkrone verhalfen. Er war ein Zeitgenoſſe des Carl Martell. Die Reliquien dieſes Biſchofs ſoll der h. Anno i. J. 1061 in der Kirche zu Maria Stiegen (ad gradus) in Köln beigeſetzt haben.

der Werkstätte oder im Gebete begriffen finden. Weil ihn der Werkmeister des Baues darum den faulen Gäuchen als Muster des Fleißes vorstellte, so warfen sie ihren Haß auf Reinold. Sie beschloßen, ihn heimlich aus dem Wege zu schaffen. Wohl wissend, daß er jede Nacht bei'm Bau im Gebete wache, kamen sie unter sich überein, ihm aufzulauern und ihn zu erschlagen. Ein warnendes Traumgesicht beachtete Reinold nicht, weil er sich nach dem Märtyrertode sehnte. Als er nun in einer Nacht auf seinem Bußgange — denn er besuchte zuweilen Kirchen und geweihte Stätten — bis zu der Stelle gekommen, wo man später die jetzt niedergerissene Reinoldskirche erbaute, in der Nähe von St. Moriz wurde er von den Böswichtern überfallen und erschlagen. Die Leiche steckten sie in einen Sack und warfen sie in den Rhein. Aber an der Stelle, wo sie die Leiche versenkt hatten, vernahm man allnächtlich einen süßen Gesang, und hell glänzte der Strom wie am Mittag. Keiner konnte das Wunder erklären, als eine — alte Frau, der Nachts ein Engel erschien, und die Mordthat entdeckte. Am andern Morgen kam sie zum Ufer und sah wirklich einen Sack auf den Fluten schwimmen. Sie zog ihn an's Ufer, und alsbald fingen alle Glocken der Stadt von selbst zu läuten an; dieß währte so lange, als die Leiche am Ufer lag. Feierlichst wurde sie vom Bischof und der Clerisei in die Stadt gebracht, wo man den Helden, der vor Gott und Menschen sich gedemüthigt — denn in dem Gewand eines Bauern hatte er sich zur Arbeit eingefunden, und weil Niemand seinen Namen wußte, war er dem Volke nur als Sanct Peterswerksmann bezeichnet worden — an einem gold'nen Gürtel erkannte, auf welchem die Worte „Reinold,

Herzog von Montalban" gestickt waren. Durch mancherlei Wunder, die bei dem heiligen Leichnam geschehen, verkündigte der Herr den Gläubigen seine Macht, und als die Bürger von Dortmund diese Wunder vernahmen, wallfahrteten sie gen Köln, und begehrten einen Theil der Reliquien, damit der Heilige ihre Stadt schütze. Der Bischof schlug ihr Gesuch ab, und wieder geschah ein Wunder, denn drei Morgen nach einander fand man Reinolds Leichnam vor der Klosterpforte stehen. Nun übergab der Bischof den Dortmundern die Leiche, sie wurde in einen Kasten gelegt, und der Karren, der ihn trug, bewegte sich nun von selbst fort, und stand erst in Dortmund still, an der Stätte, wo das Reinoldsmünster erbaut wurde. Oft will man in Kriegsnöthen gesehen haben, wie der Heilige in glänzender Rüstung auf der Stadtmauer die Feinde vertrieb. Auch ereigneten sich noch andere Wunder an seinem Grabe zu Dortmund. (Weyden Köln. Sagen S. 21).

13. Januar.

Hilarius, Bischof zu Poitiers in Frankreich, lebte im 4. Jahrhundert. Er schrieb für die Dreieinigkeit und gegen die Arianer. Von ihm sagt Mosheim in seiner Kirchengeschichte, daß er lieber den Tertullian und Origenes plündern, als sich seiner eigenen Gaben bedienen wollte. Obgleich er viele Wunderheilungen verrichtet, und selbst seine Reliquien Todte erweckt haben sollen, so konnte er diese selber doch nicht vor der im Jahr 1562 von den Calvinisten ihnen zugedachten Zerstörung durch Feuer schützen.

14. Januar.

Felix in Pincis, es gab zwei Männer dieſes Namens, Beide Märtyrer, Beide an demſelben Tag verehrt, Beide lebten im 3. Jahrhundert, nur an verſchiedenen Orten, der Eine war Prieſter zu Rom, der Andere zu Nola; Jener hatte den Beinamen „in Pincis" von ſeiner Grabſtätte erhalten, weil er in der mit dieſem Namen bezeichneten Kirche zu Rom beigeſetzt, oder, wie das Kölner „Heiligenlexicon" (1719) meldet, weil er von Knaben mit Griffeln (!) todt geſchlagen worden. Petrus (de Natalibus II. 73) leitet den Beinamen „in Pincis" von pinca, einer Schuſterpfrieme her (vergl. Reichsanzeiger 1795 II. S. 2014). Die Verwirrung der Namen entſtand vielleicht weniger durch ihre Gleichheit, als weil das Seelenamt des nolaniſchen Felix mit dem des römiſchen Prieſters einerlei iſt. Aber auch der Nolaner ſpaltet ſich in zwei Perſonen. Von dem Einen berichten die Acta Sanctorum, daß er bei der in der erſten Hälfte des 4. Jahrhunderts ausgebrochenen Chriſtenverfolgung ſich in eine Höhle verkrochen, vor dem Eingang ein Spinngewebe ausgeſpannt, und hier drei Monate verweilt, nachdem die Verfolgung aufgehört, wieder zu den Seinen zurückgekehrt ſey. Er ſtarb einen ſehr friedlichen Tod. Wenn er demungeachtet unter die Heiligen aufgenommen worden, ſo verdankte er dieß lediglich dem Umſtande, daß alle auf ſeinem Grabe geſchwornen falſchen Eide ſogleich entdeckt wurden. Der andere Nolaner Felix, welcher um dieſe Zeit lebte, entſprach in ſeinen Schickſalen ſeinem Namen weniger, denn er wurde um Chriſti willen geſtäupt. Bei Andern hatte er mehr Glück, er

trieb nämlich Teufel aus, und heilte einen Waſſerſüchtigen. Probus, Tribun von Nola, wurde durch ihn zum Chriſtenthum bekehrt; diejenigen, die ihn zum andern Mal gefangen nehmen ſollten, verlangten gleichfalls die Taufe, weil, als ſie nach ihm ihre Arme ausſtreckten, plötzlich ſo grauſame Schmerzen in den Händen empfanden, daß ſie nicht länger zweifelten, er predige den wahren Glauben. Außerdem erklärte dieſer Heilige vielen Götterſtatuen den Krieg, auch machte er das Orakel des Apollo verſtummen. Er ſtarb am 14. Januar.

An dieſem Tage wurde zu Beauvais bis in's 16. Jahrhundert zum Andenken der Flucht nach Aegypten folgendes Feſt gefeiert. Man wählte die ſchönſte Jungfrau der Stadt, gab ihr ein Kind auf den Schoos, ſetzte ſie geputzt auf einen geſchmückten Eſel, und führte ſie unter Begleitung der Geiſtlichkeit und des Volkes aus der Kathedralkirche zur Pfarrkirche zu St. Stephan. Ein feierlicher Zug begleitete die Schöne, und dieſe ritt in die Kirche. Nebſt dem Eſel wurde ſie an den Altar geſtellt. Ein feierliches Hochamt wurde gehalten, und der Eſel, dem das Knieen gelehrt worden war, kniete nieder, mit ihm die ganze Gemeinde. Es wurde ein ſehr unſinniges Lied geſungen, und am Schluſſe jeder Strophe ſchrieen alle chriſtliche Zuhörer, wie Eſel. Statt dem: „ite Missa est!“ yahnte der Prieſter dreimal, und das Volk, ſtatt: Deo Gratias! zu antworten, ſchrie auch dreimal: yah *).

Zum Beſchluß wurde noch dem „Herrn Eſel“ (Sire Asnes) zu Ehren ein halb lateiniſches, halb franzöſiſches Lied angeſtimmt, welches alſo lautet:

*) „Hac modulatione Hinham, Hinham, Hinham, concludebantur.“

1.

Orientis partibus
Adventavit asinus;
Pulcher et sortissimus,
Sarcinis aptissimus
Hez, Sire Ane, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurvez du soin assez,
Et de l'avoine à plantez.

2.

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus,
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus,
Hez, Sire Ane etc.

3.

Hic in collibus Sichem
Jam nutritus sub Ruben
Transit per Jordanem,
Saliit in Bethlehem.
Hez, sire Ane etc.

4.

Ecce magnis auribus
Subjugalis filius
Asinus egregius,
Asinorum dominus.
Hez sire Ane etc.

5.

Saltu vincit hinnulos
Damas et capreolos,
Super Dromedarios
Velox Madianeos.
Hez etc.

6.

Aurum de Arabia,
Thus et myrrham de Saba

Tulit in ecclesia
Virtus asinaria.
Hez etc.

7.

Dum trahit vehicula
Multa cum sarcinula
Illius mandibula
Dura terit pabula.
Hez etc.

8.

Cum aristis hordeum
Comedit et carduum,
Triticum a palea
Segregat in area,
Hez etc.

9.

Amen dicas Asine*)
Jam satur de gramine,
Amen, Amen itera,
Aspernare vetera.
Hez etc.**)

15. Januar.

Maurus, ein französischer Abt zur Zeit des Königs Clothar. Von ihm rühmt die Legende, daß er Blinde sehend, Lahme gehend, Stumme redend machte, und als nach seinem Tode sein Kloster Glanfeuil zerstört wurde, erschien er dem Urheber des Frevels, König Gaidulf (?), und schlug ihn dermaßen, daß er sein Eingeweide ausschüttete. Später kamen seine Reliquien

*) Bei diesen Worten mußte der Esel, der dazu abgerichtet war, niederknieen.

**) Du Fresne Gloss. v. Festum Asinorum.

in ein anderes Kloſter. Bei der Ueberbringung derſelben will man Engelchöre in der Luft vernommen, auch einen ungemein lieblichen Geruch verſpürt haben. Auch Köln und Prag beſitzen Reliquien von ihm; der Löffel aber, deſſen er ſich bei der Mahlzeit zu bedienen pflegte, wurde noch im vorigen Jahrhundert im Benedictinerkloſter zu Ochſenhauſen in Schwaben (zwiſchen Memmingen und Biberach) vorgezeigt.

16. Januar.

Marcellus, Pabſt und Märtyrer, von Geburt ein Römer, wurde von Marentius als Stallknecht verwendet. Des Nachts von den Clerikern aus ſeinem ſtinkenden Aufenthalt befreit, ließ er gleich nachher eine Privatwohnung zu einer Kirche einrichten. Kaum aber hatte Marentius davon Nachricht erhalten, als er dieß Gebäude in einen Stall verwandeln ließ, und den Marcellus darin zu ſeiner frühern Beſchäftigung verurtheilte, dabei ſich denn dieſer Pabſt ſo überarbeitete, daß er (i. J. 309) in ſeinem Berufe ſtarb.

Gibbon (Verfall d. röm. Reichs) nimmt hingegen den Marentius gegen die Anklagen der Papiſten in Schutz. Er ſagt: Weil Marentius von dem heiligen Conſtantin überwunden wurde, ſo habe es Lactanz ſeiner Abſicht angemeſſen gefunden, ihm eine Stelle unter den Verfolgern der Kirche anzuweiſen. Eigentlich aber habe Marentius, obſchon gegen alle andern Klaſſen ſeiner Unterthanen ein Tyrann, ſich den Chriſten beinahe theilnehmend gezeigt. Er rechnete auf ihre Dankbarkeit, und ſetzte voraus, daß die Bedrückungen, welche ſie bereits erlitten, und die Gefahren, welche ſie von ſeinem Todfeind noch immer zu beſor-

gen hatten, ihm die Ergebenheit einer Parthei verſchaffen würden, die durch ihre Anzahl und Reichthümer damals ſchon beträchtlich war (Euſeb. H. E. VIII. 14). Sein Betragen gegen Marcellus kann nur als ein Beweis ſeiner zur Duldung geneigten Geſinnungen angeſehen werden, indem ſelbſt die rechtgläubigſten Fürſten in ähnlichen Fällen ähnliche Maßregeln gegen die Geiſtlichkeit ihres Landes ergreifen würden. Marcellus hatte nämlich durch die ſtrengen Bußen, welche er vielen Chriſten, die während der letzten Religionsverfolgung untreu geworden, aufzulegen für gut befand, die Hauptſtadt in Unruhe und Verwirrung geſtürzt. Die Wuth der Partheiſucht brach in öffentlichen Tumult aus, das Blut der Gläubigen wurde von ihren eigenen Händen vergoſſen, und die ſehr ſchonende Strafe des Marcellus, ſeine Verweiſung aus Rom, wurde für das einzige Mittel gehalten, die Ruhe in der Kirche wieder herzuſtellen.

17. Januar.

Antonius, Abt eines Kloſters in der thebaiſchen Wüſte. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts wurde er in einem Dorfe an der Grenze von Thebais geboren. Seine Eltern, koptiſche Landleute, gaben ihm eine Erziehung, welche ſeinem ſchwärmeriſchen Sinn mehr Nahrung als ſeinem Geiſte verſchaffte. Er verſtand nur koptiſch, und lernte weder leſen noch ſchreiben. Aber er beſuchte ſo fleißig den Gottesdienſt, daß er den größten Theil der Bibel aus den dort vernommenen Vorträgen im Gedächtniß behielt. Nach dem Tode ſeiner Eltern mußte er die Aufſicht über eine ausgedehnte Wirthſchaft und die Erziehung einer minder-

jährigen Schweſter übernehmen. Von dieſen neuen Sorgen niedergedrückt, hörte er eines Tages in der Kirche das Evangelium vom reichen Jüngling (Matth. 19, 21.) vortragen, und beſchloß ſogleich, ſeine Ländereien unter die Dorfbewohner zu verſchenken, die beweglichen Güter zu verkaufen, und den Preis derſelben unter die Armen zu vertheilen, nur Weniges zum Unterhalt ſeiner Schweſter zurückbehaltend. Später, als er abermals bei'm Gottesdienſt vernimmt, „daß man nicht ſoll ſorgen für den nächſten Morgen" (Matth. 6, 34.), gab er auch das Letzte den Armen, vertraute ſeine Schweſter einem Vereine frommer Jungfrauen, baute ſich eine Zelle, nährte ſich von Korbflechten, und lag der ſtrengſten Kaſteiung ob. Wenn er hörte, daß irgendwo fromme Asceten ſeyen, ſuchte er ſie auf, um von ihnen chriſtliche Tugend zu lernen. Den Anfechtungen des Verſuchers nicht zu erliegen, beobachtete er ſehr ſtrenge Faſten. Leute ſeines Dorfes fanden ihn eines Tages bewußtlos auf der Erde liegen. Sie trugen ihn in ihre Wohnung. Nachdem er geheilt war, zog er ſich um das Jahr 285 in die Trümmer eines verfallenen Schloſſes auf einem weit entfernten Berge zurück, wo er 20 Jahre als Einſiedler ausharrte. Zur Zeit der diocletianiſchen Chriſtenverfolgung war ſein Ruf als Heiliger bereits durch ganz Aegypten gedrungen. Seine Lebensweiſe erregte Bewunderung und Nachahmer, die ihn mit Bitten beſtürmten, ſie unter ſeine Obhut zu nehmen und zur Uebung mönchiſcher Tugend anzuleiten. Die Wüſte bevölkerte ſich mit Einſiedlern, die ihn als ihr Vorbild verehrten. Aber auch Weltleute ſtrömten herbei, um ihm ihre Streitigkeiten zur Entſcheidung vorzulegen, oder ſich durch Händeauflegung und Gebet von ihm heilen zu laſſen.

Ueberdrüſſig der Bewunderung der Menſchen, floh er, um ganz dem Gebet und der Beſchauung leben zu können, auf einen Berg, wo eine Quelle von etlichen Palmen umgeben war. Hier baute er ſo viel Korn, als für ſeine Bedürfniſſe genügte, und hatte keine andere Geſellſchaft als die der Teufel, welche ihn unter allerlei häßlichen Geſtalten verſuchten, und die der Engel, die ihm gegen jene beiſtanden. Endlich fanden ſeine Bewunderer dennoch ſeine Retraite auf. Wieder ſammelten ſich Einſiedler um ihn, doch erſchien er nur zu gewiſſen Zeiten unter ihnen. Er fuhr fort, Wunder zu verrichten und Kranke zu heilen. Man beſitzt ſogar eine vollſtändige Anweiſung aſcetiſchen Kampfes gegen die Anfälle der Dämonen von ihm, welche Athanaſius ſeiner Lebensbeſchreibung des Heiligen einverleibt hat. Unter dieſen von ihm anempfohlnen Schutzwaffen nimmt das Kreuz den vornehmſten Rang ein, denn ſo oft er es dem Feind entgegen gehalten, hatte er die Flucht ergriffen. Als er in ſeinem 105. Lebensjahre die Nähe des Todes fühlte, nahm er ſeine in der letzten Zeit von ihm unzertrennlichen Lieblingsſchüler, Amalus und Macarius, mit ſich in die wildeſte Einöde, und ſtarb daſelbſt (356) in ihren Armen, nachdem er ſie zuvor beſchworen, Niemandem zu ſagen, wo ſein Leichnam ruhe; denn er fürchtete, daß die Mönche ſeinen Gebeinen, nach der damals in Aegypten ſchon üblichen Sitte, Verehrung erweiſen möchten. Aber ſeinen Wunſch und das Stillſchweigen jener Mönche vereitelte eine göttliche Offenbarung, die im Jahr 561 die Leiche des Antonius auffinden ließ. Man brachte ſie mit großem Gepränge nach Alexandrien. Von dort kam ſie 635 nach Conſtantinopel, und endlich von hier im Mittelalter nach Frankreich in den Ort St. Didier

la Mothe im Sprengel von Vienne in der Dauphiné, wo sie sich noch befindet. (Tillemont Mem. eccl. VII, 133). Einige seiner Reliquien sind auch zu Köln, Antwerpen und Rom. Im Jahre 1090 soll er in Frankreich mit dem Wein, in welchen seine Reliquien eingetaucht worden, viele Leute von der Rose geheilt haben, die daher nach ihm, das „Antionusfeuer" genannt ist. Ein ihm gewidmetes Kloster in Nowogrod in Rußland hat auf der äußern Mauer einen Mühlstein, auf welchem der Heilige von Rom (!) aus auf der Tiber über's Meer geschifft, und den Fluß Wolga hinauf in diese Stadt gekommen seyn soll. Hier angelangt, habe er mit den Fischern gehandelt, um alles dasjenige zu kaufen, was sie mit dem ersten Zuge ihres Netzes herausbringen würden. Da hätten sie nun einen Kasten voller Schmuck zum Messelesen, Bücher und Geld (?) herausgezogen, was diesem Heiligen gehörte, und er hätte daselbst eine Kapelle bauen lassen, in welcher er — wie die Russen behaupten — begraben ist, und woselbst sein Leichnam noch unversehrt seyn soll. Hinein zu gehen erlaubt man Niemandem, und muß sich der Fremde mit dem Anschauen des Mühlsteins an der Klostermauer begnügen, der aber doch so viele Wallfahrten dahin veranlaßte, daß man ein prächtigres Kloster bauen konnte. (Heliot, Gesch. d. Klöster I. S. 257).

Bekanntlich ist Antonius nicht bloß ein Helfer gegen die Rose*), sondern auch der berühmteste Vieharzt,

*) Sollte vielleicht eine Anspielung auf seinen Namen (Ἄνθων von ἄνθος die Blume) diesen Glauben verbreitet haben? Wie oft etymologische Grillen die Verehrung eines Heiligen auf einen gewissen Tag fest-

insbesondere stehen die Schweine unter seinem Schutze daher wird er in Italien **Antonio del Porco** genannt, und auf Gemälden erscheint ein Ferkel ihm zur Seite. Auf seinen Namensverwandten, den heiligen Antonius von Padua, wurde die von den Meisten ihm zugeschriebene Fischpredigt übertragen, zu welcher er sich durch Marc. 16, 15. „Predigt das Evangelium aller Creatur!" angeregt fühlte. Ein Gemälde im Palast Borgbese stellt ihn dar, wie er den Fischen predigt. Der Lachs auf demselben sieht den Prediger mit einer Miene an, welche die fromme Erbauung deutlich ausspricht, und ein Klippfisch scheint mit seinen emporgerichteten Augen ängstlich nach dem neuen Lichte der Aufklärung zu forschen. Diese merkwürdige Predigt selbst ist in mehrern römischen Kramläden zu verkaufen, in welcher der heilige Anton die Fische mit den Worten anredet: **Cari ed amati pesci!** Daraus wäre zu schließen, daß es italienische Fische gewesen, folglich der Prediger nicht der ägyptische Anachoret, sondern sein jüngerer Namensbruder, der Franziskanermönch von Padua, was schon daraus beweisbar ist, daß die Legende ausdrücklich den Ort Rimini in Italien nennt, wo der Heilige in Ermanglung anderer Zuhörer die einmal hier beschlossene Predigt den Fischen zum Besten geben wollte, und die durch ihre Aufmerksamkeit — denn sie streckten die Köpfe hervor — viele Ketzer beschämten, und, was die Hauptsache ist, auch bekehrten. Dennoch glaube ich die Fischpredigt dem ägyptischen Anachoreten vindiciren zu müssen, ungeachtet es in der Wüste keine Fische gibt. Denn Alexandrien, wo An-

---

setzten, der in kalendarischer Hinsicht zu seinem Namen paßte, ist bekannt.

tonius sich einige Zeit aufhielt, stand schon in der vorapostolischen Zeit mit den palästinischen Juden in Verkehr, von welchen manche Vorstellungen und Bilder in die morgenländische Kirche übergiengen. Das reine Wasserelement gab in den Augen der Juden den Bewohnern desselben einen heiligen Charakter, man dachte sie sich im fortwährenden Zustande der Reinheit. Daher nennt der Talmud den sündlosen Messias den Fisch, und Augustinus fand in dem Worte ἰχθύς (Fisch) die Anfangsbuchstaben des Namens und der Eigenschaften Jesu, nämlich *I*(ησους) *X*(ριστος) *Θ*(εοῦ) *Y*(ὑός) *Σ*(ωτὴρ). In der Geschichte des Tobias kam das Heil vom Fische; und der Führer in's Land der Verheißung, Josua, im Namen der „Heiland" hieß der Sohn des „Fisches" (Nun). Die jüdischen Frommen heißen Fische, ebenso die Christen bei den Kirchenvätern, daher auf christlichen Kunstwerken man ihnen als Delphinen begegnet. Das Prädicat „Menschenfischer", das Jesus seinen Jüngern, ihren künftigen Beruf anzeigend, beilegt (Marc. 1, 17.), könnte auch hieher gezogen werden, so wie der Fischerring des Papstes, um zu beweisen, daß nur Mißverständniß die fromme Zuhörerschaft des Prädicanten in der Folge der Zeit in wirkliche Fische verwandelt hat. Weniger begreiflich ist, wie das Schwein, dessen Körper Jesus zum Aufenthaltsort der Dämonen bestimmte, sich der Protection des berühmten Teufelsbanners Antonius erfreuen konnte! Oder hat man auch dieses Bild mißverstanden? das die arabische Sprache erklärt, welche für „Schwein" und „unreiner Geist" nur Ein Wort hat, indem der in der Wüste, dem Aufenthalt der Dämonen (Tob. 8, 3.) dem Anachoreten stets Gesellschaft leistende Teufel, in Gestalt eines Schweines

neben ihm erſcheinend, anſtatt durch ſeine Nachbarſchaft an den Sieg des Heiligen über den Dämon zu erinnern, im Gegentheile eine Vorliebe des Antonius für dieſes Thier herausdeuten ließ? In Aegypten, wo Typhon, der Repräſentant des böſen Princips, mit einem Schweinskopf abgebildet wurde, konnte dieſe verkehrte Auslegung gewiß nicht entſtanden ſeyn, ſondern nur im Abendlande, wo der Abſcheu gegen jenes Thier der Anerkennung ſeiner ökonomiſchen Nützlichkeit Platz machte. Bekanntlich ſchreibt man alles Sterben, Peſt und Viehſeuche der Thätigkeit der Dämonen zu. Was war alſo natürlicher, als den heiligen Antonius, der uns ſo viele Recepte, wie man die Teufel verjagen könne, hinterlaſſen hat, zum erſten Viehdoctor zu creiren? Am 17. Januar, als an dem Gedächtnißtag unſeres Einſiedlers, werden daher in Rom neben der am Esquilin, unweit von Maria Maggiore gelegenen Kirche dieſes Heiligen an der Schwelle der Kapelle, in welcher die Büſte des heiligen Anton ſteht, die Hausthiere unter dem Jubel des Volkes und unter Muſik mit dem geweihten Waſſer — welches bekanntlich kein Teufel vertragen kann — ſegnend beſprengt. Wer ein Thier zur Weihe bringt, erhält ein kleines Bild des Heiligen, das zur Abwehr von Unglücksfällen an die Stallthüre genagelt wird. „Wir fuhren zur Kirche des Heiligen" — ſchreibt die Gräfin von der Recke in ihrem Tagebuch — „konnten aber kaum durch die Straßen kommen, ſo gedrängt voll waren ſie von Pferden, Maulthieren, Eſeln, Kühen Schafen, Ziegen und Hunden, die alle nach dem Orte der Weihe hinzogen, und Schwänze, Köpfe und Hälſe mit bunten Bändern und anderem Flitter gezlert hatten. Eine ungeheure Menge war auf dem großen freien Platze

vor der Kirche verſammelt und gab dem Ganzen das Anſehen eines Viehmarkts. An der Thüre ſtand der ſegnende Prieſter in der Amtskleidung mit einem Wedel in der Hand, den er in einer großen Kufe mit Weihwaſſer tauchte, und ohne Unterlaß die herzukommenden Thiere damit beſprengte, wobei er ſein Käppchen abnahm, und jedesmal murmelte: „**Per intercessionem beati Antonii Abbatis haec animalia liberantur a malis, in nomine Patris et Filii, et Spiritus Sancti. Amen!**“ Der arme Prieſter ſtrengte mit ſeinem Segnen ſich ſo übermäßig an, daß er ganz erſchöpft ſchien. Der Reiter, Fuhrmann oder Treiber des Thieres gab immer ein Stück Geld, mehr oder weniger, je nach Willen und Vermögen, und erhielt dafür ein Bild des Heiligen und ein kleines metallenes Kreuz. Martens (Italien II. S. 570) ſchreibt: „In Neapel hängt man am 17. Januar den Pferden und andern Thieren Kränze von gebackenen Ringen, Ciambelle, Kaſtanien und Haſelnußkernen um den Hals und führt ſie dreimal um die Kirche herum. Daſſelbe ſollen die — heidniſchen Neapolitaner gethan haben, nur habe damals ein Pferd von Erz *), deſſen Kopf noch im bourboniſchen Muſeum aufbewahrt wird, die Stelle der Antoniuskirche eingenommen.“

18. Januar.

An dieſem Tage begeht man in Rom Petri Stuhlfeier, d. i. ſeine Erhöhung auf den biſchöflichen Stuhl.

*) Erz diente der Zauberei, eigentlich der weißen Magie, daher die eherne Schlange, welche Moſe aufzurichten befahl, durch ihren Anblick von der Peſt heilte.

Es wird auch **Festum B. Petri Epularum** genannt, weil es — ſagt Waſer — an die Stelle der Todtengaſtereien der Heiden eingeſetzt wurde. Da die Feralien aber, wo den Manen Milch und Honig auf die Gräber geſetzt wurde, wovon das, angeblich — nach Diodor — von Pluto ſelbſt angeordnete Todtenfeſt a *ferendis* **epulis** ſeine Benennung erhalten haben ſoll, erſt am 18. Februar im alten Rom ſeinen Anfang nahm und bis zum Ende des Monats, mit welchem das römiſche Jahr abſchloß, alſo 12 Tage währte, ſo ſcheint das Feſt — da am Jahresende (an den 12 Tagen, die die Olympier [im erſten Buche der Ilias] bei den unſträflichen Aethiopen zubringen) die Götter, als perſonifizirte Zeittheile, unthätig ſind, weil die Schalttage weder zum alten, noch zum neuen Jahre gehören, daher „geſtohlne" und „geliehene" Tage hießen, an welchen auch ein Stillſtand der Geſchäfte herrſchte — aus den hier angegebenen Gründen urſprünglich „Feralien" geheißen zu haben. Und weil die Manen um dieſe Zeit auf der Oberwelt umherſchwärmen, ſo erwartete man für keine Unternehmung Gedeihen. Allein die 12 Tage, welche dieſer Schilderung entſprechen, zählt man im chriſtlichen Kalender von Weihnacht bis Epiphanias *). Wollte man auch die Rechnung mit Epiphanias nicht ſchließen, ſondern anfangen, ſo würde der 18. Januar dieſe Zeit abſcheiden, nicht aber beginnen, wozu doch eine Vergleichung mit den Feralien nöthigen müßte. Aus dieſer

*) Dann wäre freilich Epiphanias ſchon der 13. Tag, es ſey denn Weihnacht — wozu aber kein Grund vorhanden iſt — wäre nicht in dieſen Zeitraum mitbegriffen, allein man erinnere ſich hier der Spruchweiſe, „nach 14 Tagen" während die Franzoſen „apres 15 jours" ſagen.

Verwirrung hilft nur die Annahme: Petri Stuhlfeier müſſe zur Zeit der Einſetzung dieſes Feſtes in demſelben Monat gefeiert worden ſeyn, wo die Heiden ihre Feralien begingen. Dieſe Vermuthung beſtätigt ſich auch wirklich, denn in Gfrörers „Kirchengeſchichte" (II. S. 771) lieſt man: „Im Abendlande wurde die Stuhlfeier Petri (festum cathedrae Petri) als Anfang des römiſchen Hirtenamts begangen. Dieſes Feſt fiel auf den 22. Februar, drei Tage ſpäter als die römiſche Todtenfeier, an welcher die Heiden Trankopfer auf die Gräber der Verſtorbenen auszugießen pflegten. Auch dieſe Sitte ging in die chriſtliche Feier über. In einer Predigt aus dem 5ten Jahrhundert, die fälſchlich Auguſtin (Vol. V. append. serm. 190) zugeſchrieben wird, heißt es: „ſie ſtellen an jenem Tage Speiſen auf die Gräber der Todten, als ob die vom Leibe abgeſchiedenen Seelen noch fleiſchlicher Nahrung bedürften." Aus dem 22. Canon des zweiten Concils von Tours (561) erhellt, daß derſelbe Gebrauch noch im 6. Jahrhundert fortbeſtand, denn die zu Tours verſammelten Biſchöfe ſahen ſich genöthigt, mit Drohungen dagegen einzuſchreiten. Es drängt ſich aber hier unwillkührlich die Frage auf: In welchem Zuſammenhange ſteht die (mythiſche*) Erhebung Petri auf den römiſchen Stuhl

*) Die Tradition der nachapoſtoliſchen Zeiten läßt Petrum — den die Apoſtelgeſchichte (15.) in Jeruſalem, der Brief an die Galater (2, 11.) in Antiochien wirkſam ſeyn läßt, und der, wie aus 1. Pet. 5, 13. zu ſchließen, ſich ſpäter nach Babylon begeben hat, wo die zahlreiche Judenſchaft Anlaß genug zu einer Miſſionsreiſe für den Judenapoſtel gab — auch nach Rom reiſen, dort die in den folgenden Jahrhunderten ſo wichtig gewordene Chriſtengemeinde gründen, und den erſten Biſchof derſelben ſeyn. Aber es iſt

mit der Todtenfeier der alten Römer? Die Sache erklärt sich durch sich selbst. Man opferte den im Mo-

---

erweislich, daß wenigstens der letztere Theil dieser Angabe an unheilbaren Mängeln leidet. In dem Briefe Pauli an die Römer findet sich nicht die geringste Spur von Petri Wanderung nach der Weltstadt, oder davon, daß die dortige Gemeinde von dem Judenapostel gegründet worden wäre, sondern Alles sieht so aus, als ob sie ohne Zuthun eines Apostels sich von selbst gebildet habe, was bei dem lebendigen Verkehr zwischen Rom und Jerusalem, und bei der schnellen Verbreitung der Kunde von den Vorgängen in Judäa nach der Hauptstadt der römischen Welt sehr begreiflich ist. Aber auch von der Zeit, da Paulus Rom als Gefangener betritt, berichtet die Apostelgeschichte kein Wort über die Anwesenheit Petri, und ebenso wenig findet sich in den von Rom aus geschriebenen Briefen des Heidenapostels eine Spur von Petrus, oder ein Gruß von ihm. Damals kann er also nicht daselbst gewesen seyn, und so bleibt nichts übrig, als den etwaigen Aufenthalt Petri in den Zeitraum nach der Gefangennehmung des Paulus, und nach seinem wahrscheinlichen Tode zu verlegen. Aber dieser Ausweg stimmt nicht mit den Aussagen der Väter, welche Petrus zugleich mit Paulus in Rom wirken lassen. Endlich ist die ganze Nachricht darum verdächtig, weil die römische Gemeinde des zweiten Jahrhunderts das größte Interesse hatte, ihren Ursprung auf Petrus zurückzuführen. Sehr oft hat kirchlicher Vortheil Sagen, die keinen historischen Boden haben, ins Leben gerufen, und dies ist hier auch der Fall. Wie Paul vorzugsweise für den Heidenapostel galt, so betrachtete es Peter als Aufgabe seines Lebens, das Christenthum unter den Juden zu verbreiten. Sobald daher eine Gemeinde Gründe hatte, sich einen jüdisch-apostolischen Stammbaum beizulegen, verstand es sich von selbst, daß sie Peter für ihren Gründer ausgab. (Gfrörer a. a. O. I.

nat Februar — der von Pluto Februus ſeinen Namen borgte — auf der Oberwelt herumſchwärmenden Seelen

S. 235). Fragt man nun, worin das römiſche Intereſſe beſtanden, die Gründung des Papſtthums auf Petrum zurückzuführen? ſo finden wir auch hierüber die Aufſchlüſſe bei Gfrörer (I. S. 256 ff.), die wir aber unſern Leſern, der gebotenen Raumerſparniß wegen, nur im Auszuge hier mittheilen können: Schon vor Origenes circulirten Schriften, welche unter dem Namen κήρυγματα Πέτρου dem Judenapoſtel zugeſchrieben, den Zweck hatten, die Gültigkeit des moſaiſchen Geſetzes für die chriſtliche Kirche, und die ausſchließliche Wahrheit der petriniſchen Lehre darzuthun, und dem pauliniſchen Dogma entgegen zu arbeiten. Sichere Spuren weiſen auf Rom als den Entſtehungsort dieſer von Judenchriſten geſchmiedeten Schriften. Origenes führt, in ſeiner vor dem Jahre 231 verfaßten Erklärung der Geneſis, Verhandlungen des römiſchen Clemens mit ſeinem Vater zu Laodicea an, die aus dem 14. Buche der oben genannten, dem Petrus zugeſchriebenen Schrift entnommen ſeyen. Origenes betrachtet dieſe Schrift als chriſtlich anerkannt, folglich iſt ſie von bedeutendem Alter, etwa aus dem 2. Jahrhundert. Nun iſt aber eine doppelte Recenſion eines ganz ähnlichen Werkes, wie das von Origenes angeführte, in deſſen Abſchnitte ſich dieſelben Verhandlungen des römiſchen Clemens mit ſeinem Vater finden, vorhanden. Die eine Bearbeitung, in der griechiſchen Urſprache erhalten, wurde von Cotelier zum Erſtenmal herausgegeben, und trägt den Titel Clementinen. Die andere, eine lateiniſche, von Rufin beſorgte Ueberſetzung kennt man unter dem Namen Recognitionen (Recognitiones S. Clementis ad Jacobum, fratrem Domini). In minder weſentlichen Dingen vielfach von einander abweichend, ſind doch beide Bearbeitungen in der Hauptſache einig, und die Grundlage dieſelbe, wie in jenem von Origenes

der Abgeschiedenen, um sie zu versöhnen, daß sie den Lebenden nicht Schaden zufügen möchten; denn nur die

---

als kirchlich anerkannten Buche. Die Clementinen enthalten unter andern ein Schreiben Petri an Jacobus, Bischof der Gemeinde zu Jerusalem, worin ein mitfolgendes Werk, die oben genannten κηρυγματα Πέτρου Letzterem anempfohlen wird. Als Zweck derselben hebt er hervor, daß sie die Verläumdung, als ob seine, des Petrus, Lehre, die doch ganz mit der mosaischen übereinstimme, auf Untergrabung des Gesetzes ausgehe, hintertreibe. Jene Verdrehung gibt er den Heidenchristen schuld, welche der gesetzwidrigen Lehre des Feindes (d. h. des Paulus) folgen. (Buchstäblich übersetzt lautet der Brief so: „Einige Heidenchristen haben meine gesetzmäßige Predigt verdorben, indem sie sich an die gesetzliche Lehre des feindlichen Menschen hielten.“). Ein anderes Schreiben des römischen Clemens an Jacobus berichtet den Märtyrertod Petri, und die Anordnungen desselben für die römische Kirche. Weiter berichtet Clemens, daß Petrus ihn zu seinem Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhl ernannt, und ihm den Auftrag gegeben habe, zugleich mit der Nachricht von diesen Dingen eine Beschreibung seiner eigenen Lebensschicksale, so wie der Lehrvorträge und Thaten Petri, deren Zeuge er, Clemens, als der Reisegefährte des Judenapostels gewesen, an Jacobus einzusenden. Der Brief schließt mit folgenden Worten: „Dem gemäß habe ich, da Petrus es gefordert, nicht zögern wollen, einen großen Theil seiner in den Städten gehaltenen Vorträge in Bücher abzutheilen und unter Hauptstücke zu fassen mit dem Titel: „des Clemens Auszug aus den Vorträgen, die Petrus auf Reisen gehalten.“ Nach diesem Schreiben kommt das Hauptwerk, enthaltend die Lebensschicksale des Clemens, und in diese die Erzählung von Petri Thaten verflochten, worunter mit besonderer Vorliebe des Petrus Kampf

Geiſter Derer, welche ein laſterhaftes Leben geführt, dachte man ſich am Jahresende auf die Oberwelt zu-

mit Simon Magus hervorgehoben. In die Streitreden Petri gegen Simon und andere Gegner findet ſich die Theologie des Buches eingewoben, als: Moſe hat das Geſetz den ſiebzig Aelteſten zur mündlichen Fortpflanzung übergeben. Dennoch haben die Aelteſten es ſpäter ſchriftlich abgefaßt, und ſo die Offenbarungsurkunde durch fremde, ſogar widerſprechende, Beſtandtheile verfälſcht. Darum erſchien Jeſus um die Menſchen zu belehren, wie jene unreinen Anhängſel auszuſcheiden ſeyen. Die urſprüngliche moſaiſche Lehre iſt alſo eine und dieſelbe mit der chriſtlichen. Jene Miſchung des Echten mit dem Unechten hat Gott als Prüfungsmittel zugelaſſen, damit es ſich zeige, ob die wahrhaft Gottesfürchtigen die Kraft hätten, auch gegen das Anſehen des Buchſtabens falſche, Gottes unwürdige, Vorſtellungen zu überwinden. Daß es dem Verf. des Buches vorzugsweiſe um Vergöttlichung Moſis und ſeines Geſetzes zu thun war, erſieht man auch aus ſeiner zwar verdeckten, aber dennoch gereizten Polemik gegen Paulus, den Beſtreiter der fortdauernden Gültigkeit des Geſetzes. Pauliniſche Grundlehren werden dem Erzketzer Simon Magus in den Mund gelegt, in welcher Geſtalt ſie dann als fluchwürdige Irrthümer bekämpft werden. Paulus beruft ſich z. B. in der Apoſtelgeſchichte und den Briefen manchmal auf Viſionen und Offenbarungen, als Beglaubigungsmittel ſeiner apoſtoliſchen Würde. Dieſelben Beweisgründe braucht auch Simon Magus, aber Petrus zeigt ihm dann triumphirend, daß dieſe Art des Beweiſes trüglich ſey, daß nur die unmittelbare Erwählung durch Chriſtus, nur der perſönliche Umgang mit ihm, apoſtoliſche Würde verleihe. Röm. 5, 12 ff. ſtellt Paulus Adam und den Chriſt als zwei uranfängliche Gegenſätze einander gegenüber, aber den Clementinen zufolge war Chriſtus einſt in Adam vor dem Falle, alſo Beide (wie nach den Rab-

rückkehrend, weil die Seelen der Gerechten unmittelbar nach dem Tode in's Elysium eingingen. Also um die ent-

---

binen ebenfalls) dem Wesen nach sich gleich, denn Sünde und Tod sind nicht von Adam, sondern von der weiblichen Urkraft, Eva, ausgegangen. Auch tritt in den Clementinen ein hierarchisches Streben überall hervor. Der Bischof, sagen sie, ist Stellvertreter Christi. Die ihm erwiesene Ehre oder Unehre fällt also auf Christum zurück. (Hom. III. 66.) Daher soll dem Feinde des Bischofs kein Gemeindeglied befreundet seyn (Brief des Clemens 18); zwar liegt dem Bischof ob, nur Gutes zu befehlen, aber Christi, wie Mosis Stuhl, ist, auch wenn ein Schlechter darauf sitzt, durch Gehorsam zu ehren. (Hom. III. 66. 70.) Der Bischof soll zwar, nicht wie die heidnische Obrigkeit, gebieterisch, sondern als Hirt die Herde Christi lenken, aber doch zugleich die äussere Ehre nicht aus falscher Demuth verschmähen; da nur durch sie die Menge im Zaum gehalten wird (Hom. III. 64.) Hierarchie bildet also den Grundgedanken des Buches. Um ihretwegen wird das Gesetz so hoch erhoben, weil auf demselben die Vorrechte des levitischen Standes beruhen. Hinneigung zur priesterlichen Gewalt hat auch die Behauptung eingegeben, daß nach dem Sinne Mosis das Gesetz nie hätte schriftlich abgefaßt werden sollen. Man begreift, daß mündliche Ueberlieferung, bei der Unbestimmtheit, die ihr nothwendig zukommt, priesterlichen Eingriffen einen gar weiten, fast unabsehbaren Spielraum eröffnet. Hierin stimmen die Clementinen mit der Synagoge überein, die ihren Zaun (Sijug) um das Gesetz aus Grundsatz so lange als möglich bloß mündlich vorgetragen hat, und zu schriftlicher Abfassung desselben nur durch die Uebermacht der Umstände, namentlich durch die Zerstörung Jerusalems und den Sturz der Gewalt des Sanhedrin (συνεδριον) genöthigt worden ist. Daß die Clementinen, so gut wie jene unterschobenen petrinischen Bücher von Judenchristen abgefaßt wurden,

feſſelten Höllengeiſter unſchädlich zu machen, beſänftigte man ſie durch die ihnen dargebrachten Todtenopfer. Die Kirche aber ſtellte den Satz auf: Jeſus hat über die Dämone Gewalt, und er hat Petro die Schlüſſel-

---

iſt alſo gewiß, ebenſo aber, daß Rom ihre Geburtsſtätte. Denn aus welchem andern Grunde wird Alles an den Namen des römiſchen Clemens geknüpft? Blickt man in die frühern Jahrhunderte zurück, ſo bemerkt man vom erſten Jahrzehent des zweiten Säculums bis zu Ende deſſelben eine Reihe von Schriften unter dem Schilde des römiſchen Namens, die den Zweck haben, der römiſchen Gemeinde die Lehre einzuimpfen, daß die moſaiſche Geſetzgebung ihren Hauptzügen nach auch für die chriſtliche Kirche bindend ſey; demgemäß dringen ſie auf Unterordnung der Laien unter geiſtliche Obere, und auf eine, der levitiſchen nachgeahmte Kirchenverfaſſung. Dieſelben Anſichten und Beſtrebungen zeigen ſich vor der Zerſtörung Jeruſalems in der dortigen Mutterkirche. Etwa 20 bis 30 Jahre nach dem Untergang des Tempels brechen ſie ſich in Rom unter vielen Kämpfen Bahn, mit mehr oder minder verdeckten Angriffen gegen Paulus und ſeine Anhänger. Daraus iſt zu ſchließen, daß dieſe Denkweiſe aus dem zerſtörten Jeruſalem nach Rom — das ſeit dem Falle der heiligen Stadt die einflußreichſte Chriſtengemeinde enthielt — übergeſiedelt worden ſey. Wäre Jeruſalem ſtehen geblieben, ſo würde die judenchriſtliche Parthei die heilige Stadt zum Mittelpunkte ihrer Wirkſamkeit gemacht haben. Nachdem Zion gefallen, erſchien ihr die Hauptſtadt der Welt, der Sitz jener Gemeinde, die ſeit dem Untergang Jeruſalems anerkannt die wichtigſte und größte war, für ihre Zwecke der paſſendſte Ort. Wenn die fraglichen Schriften den Namen des römiſchen Clemens voranſtellen, ſo iſt daraus zu folgern, daß Clemens — wahrſcheinlich ein von Paulus bekehrter Heidenchriſt — zuletzt den Judenchriſten beigetreten ſey.

gewalt übertragen, d. h. den Himmel zu öffnen und die Hölle zu schließen*). Darum wurde Petri Stuhlfeier also stellvertretend für die Feralien, weil man dadurch zu verstehen geben wollte: Seitdem Rom die Residenz des irdischen Stellvertreters Jesu geworden, besäßen die Dämonen keine Macht mehr zu schaden, also sey auch das zu ihrer Sühne gefeierte Fest zwecklos geworden. Nach Erledigung dieser Frage müssen wir zu einer zweiten übergehen: Was mochte zu der Verrückung des Festes vom 22. Februar auf den 18. Januar die Anordner der Kirchenfeste bestimmt haben? Auch hier muß eine Vermuthung die Stelle der Gewißheit vertreten, nämlich es muß diese Anordnung schon zu einer Zeit stattgefunden haben, wo Christi Geburtsfeier oder die des neuen Jahrs, wie in der morgenländischen Kirche, noch am 6. Januar abgehalten wurde. Somit hatte der 18. Januar dieselbe Bestimmung, wie jetzt der Dreikönigstag, an welchem die die Dämonen verscheuchende Bohne und der mit der Todtenmünze gefüllte Honigkuchen eine Rolle spielt.

Lady Morgan schildert als Augenzeugin dieser Kirchenfeier dieselbe mit folgenden Worten: „Die Gedächtnißfeier der Einsetzung des päpstlichen Stuhls (**la festa di Cattedra**) ist eine der wenigen **Funzioni** (Ceremonien), welche in der Peterskirche begangen werden. Die reiche Uniform der Truppen, welche bei diesem Feste den Kreuzgang besetzen, die mannigfaltigen und prächtigen Gewänder der verschiedenen weltlichen und geistlichen Beamten, der Aebte, Priester, Stiftsherren, Prä-

*) Petrus trat an die Stelle des **Janus patulcius**, der alten Stadtgottheit Roms, die wie oben S. 12 gezeigt worden, auch Clusius in der Todtenstadt Clusium, Besitzer der Schlüssel des Hades, war.

laten, Cardinäle, Doctoren, Senatoren, Dragoner und Grenadiere, die auf einmal in Proceſſion durch den ungeheuern Raum dieſes Tempels ziehen, dieß Alles bietet ein Schauſpiel dar, das im übrigen Europa nicht ſeines Gleichen findet. Mitten unter Schwertern und Hellebarden und Crucifixen, von Fahnen umgeben, und ſeufzend unter dem Gewichte der ſchimmernden Tiara, erſcheint endlich der alterſchwache Papſt in einem Seſſel von Karmoiſin und Gold, von Geiſtlichen getragen, und von Leuten umringt, deren Amt es iſt, dem matten Greis ſtete Kühlung zuzuwehen. Alles fällt auf die Kniee, während er durch die Kirche zieht, und ſich auf einen kleinen Thron begibt, der für dieſe Ceremonie unter dem Stuhle des heiligen Petrus oder vielmehr — Mahomets errichtet iſt. Denn man muß wiſſen, daß, als bei der Invaſion der Franzoſen die Raubſucht auch dieſer Reliquie ſich bemächtigt hatte, auf welcher einſt der Apoſtelfürſt in eigener Perſon ſein Amt als Statthalter Chriſti verwaltet haben ſoll, man nach Abnahme der koſtbaren Hülle auf dem morſchen beſtaubten Holze Spuren von eingegrabenen Zeichen fand, welche Buchſtaben glichen; und als der Stuhl an's Tageslicht gebracht, von Spinngeweben gereinigt, und die Innſchrift — denn dieß waren die Zeichen — ſorgfältig abgeſchrieben wurde, ſo entdeckte man, daß es arabiſche Schriftzüge, die das bekannte Glaubensbekenntniß der — Mahomedaner enthielten: „Es gibt nur Einen Gott und Mahomet iſt ſein Prophet!“ Man vermuthet daher, dieſer Stuhl ſey eine Beute der Kreuzfahrer geweſen, und der Kirche zu einer Zeit geſchenkt worden, wo das Studium der arabiſchen Sprache in Europa noch nicht betrieben wurde.“

19. Januar.

Kanut, der zweite Sohn des däniſchen Königs Svend, welcher wegen des Gewimmels von Baſtarden von allerlei Art Müttern an ſeinem Hofe „König Vater“ von dem Volkswitz genannt zu werden pflegte, Kanut alſo wurde, wegen ſeiner Sympathieen für die Geiſtlichkeit, die er mit ſeinem nicht nur wollüſtigen, ſondern auch frömmelnden Vater theilte, von dieſem, mit Uebergehung des ältern Bruders, zum Thronfolger ernannt. Der gerechte Sinn des Volkes rief zwar dennoch den Erſtgebornen, Harald, wegen ſeines Stilllebens „Heim“ zubenamſt, zum König aus, aber er ſtarb nach vierjähriger Regierung kinderlos, und nun ergreift Kanut — der indeß mit ſeinen Schiffen gegen die entfernten Heiden der Oſtſee gekreuzt hatte — die Zügel der Herrſchaft. Mit ſteigender Ungeduld hatte er des Bruders volksfreundliches Walten betrachtet gehabt. In Kanuts Abſichten lag es, daß die Geiſtlichkeit aufhöre, Fremdling im Lande zu ſeyn, daß ſie einen eigens befeſtigten Stand für ſich mit beſondern Rechten bilde. Vom Zehnten war bisher noch gar nicht die Rede geweſen, jeder Gerichtstag fröhnte noch dem heidniſchen Grundſatz, daß ein Verbrechen zunächſt gegen den Verletzten verbrochen ſey, und, bei Vermeidung der Blutrache, dieſem oder ſeinen Angehörigen gebüßt werden müſſe. Nach den Lehren der Geiſtlichkeit war aber jedes Verbrechen gegen Gott begangen, und mußte vor Allem durch kirchliche Strafen gebüßt werden, z. B. durch Erbauung von Klöſtern, fromme Schenkungen ꝛc. Plötzlich traten die acht Biſchöfe Dänemarks aus ihrer rang- und würdeloſen Stellung in die erſte Standſchaft des Reiches, gleich den Mitgliedern des Königl. Hauſes ein; man

erblickte ſie ſeitdem auf den Reichs- und Landtagen als den erſten Stand, häufig, beſonders als Kanzler, im engſten Rath des Königs. Zugleich ward ihnen die Gerichtsbarkeit über die bei ihnen eingeſeſſene, zum Theil noch undotirte, niedere Geiſtlichkeit beigelegt, ſo daß kein Prozeß zwiſchen Geiſtlichen mehr an die Bauerngerichte kommen durfte. Nur der König und der Biſchof durfte einen Geiſtlichen vor ſich laden. Schon war auch dem geiſtlichen Gericht vergönnt, Vergehen gegen die Religion an Weltlichen mit Brüchen zu ahnden, die einen Theil der biſchöflichen Einnahmen bildeten, wodurch auf einmal die geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Weltlichkeit die Oberhand gewann. Aber noch viel mehr lag darin, daß der König bei Einweihung der Lorenzkirche in Lund dem Biſchof nicht nur den vierten Theil der königlichen Einnahmen aus der Stadt Lund ſchenkte, ſondern auch zur Verſorgung des Capitels, d. h. des Probſtes und ſeiner zehn Kanonici, faſt alle Einkünfte ausſetzte, die von den Grundholden der Kirche bisher an den König bezahlt wurden. In der Stille brütete Kanut über Einführung auch des Zehnten. Die Ungerechtigkeit der Beamten vermehrte den Druck. Man wog falſch, ſchlug bewegliche Habe, die altgeſetzlichen Zahlungswerth hatte, wie eigengemachtes Zeug, Vieh, auf's Niedrigſte an, „ließ, was den Werth von Unzen hatte, kaum für Schillinge gelten.“ So überſchritt Kanut das Maß. Dieſer gewiſſenhafte Herr, dem es ſonſt ſo ernſt am Herzen lag, daß ſeine Dänen ja keinen Faſttag weniger hätten, als die übrige Chriſtenwelt, war jetzt im Begriffe, dadurch, daß er die auf Verlaſſung des Heeres *) ſtehende Buße auf das ſchärfſte eintreiben

*) Kanut hatte nach der Eroberung von England getrachtet. Im Frühling 1085 eben zur Abfahrt ſich rüſtend,

ließ, wodurch manches Vermögen dahin ſchwand, ſeine Unterthanen in Bettler zu verwandeln, zumal die Beamten bei dem Eintreiben der Strafgelder auf die oben geſchilderte Weiſe verfuhren. Als Kanut im folgenden Jahre die nördlichen Gegenden ſeines Reiches beſuchte, nach Vendſyſſel kam, wo die ärmſten Landesbewohner in Haide, Moor, Sumpf und Waldung hausten, die nur vom Fiſchfang und vom Ertrag der Schiffbrüche lebten, und er auch hier die Strafgelder verlangte und die Grundſtücke veranſchlagte, erlitten die Steuer-Ein-

---

traf ihn in Schlesweg die Nachricht, daß die Wenden dieſen Sommer Dänemark zu überziehen gedächten. Er ſuchte durch Geſandte mit glimpflichen Anerbietungen ſie zum Frieden zu ſtimmen, ſetzte ihnen ſieben Tage zur Antwort, und ließ der Flotte ſagen, daß er bald zur Stelle ſeyn werde. Die Antwort aber blieb aus, die Flottenmannſchaft, eng zuſammen liegend, auf eigene Koſten zehrend, ward ungeduldig, und Oluf Jarl von Südjütland überbrachte ſeinem königl. Bruder die Klagen des Heers, er wurde aber ergriffen, ſchimpflich gebunden, und in engen Gewahrſam nach Flandern geſchickt, weil man ihn durch engliſches Gold beſtochen glaubte. Jetzt löste ſich die däniſche Flotte auf, und die Krieger ſchifften jeder in ſeine Heimat. So fand Kanut, als er, nachdem die Wenden ſich friedlich erklärt, in dem Limfiord einlief, kein Schiff mehr vor. Da beſchloß er ein ſtrenges Gericht über ſeine Unterthanen. Er forderte, da auf Verlaſſung des Heers das Landesgeſetz ſogar den Tod ſetzt, Ablöſungsſummen oder Bußgelder, die das Volk für unerſchwinglich hielt, und denen das Volk nur entgehen ſollte, wenn es ſich dem Kirchenzehnten unterwürfe. Dieſer ward aber umſonſt als Lohn der Folgſamkeit ausgeboten, man zog die Buße vor, „denn dieſe richte einmal zu Grunde, der Zehnte aber ſey eine bleibende Belaſtung.“

nehmer den Tod. Es ſey kein Mittelweg mehr übrig, ſagte man, zwiſchen Knechtſchaft und Losſagung von dem hartherzigen Könige. Kanut mußte fliehen, aber man verfolgte ihn, und während er auf einer Beſitzung des Biſchofs nur mit Mühe Schutz gegen Angriffe fand, brach die bewaffnete Menge in die königlichen Pfalzen ein, erſchlug und ertränkte Beamte und Dienerſchaft, zerbrach und plünderte Alles. Flüchtigen Fußes nach Wiborg gelangt, fand er keine anhänglichere Geſinnung. Der Sturm von Norden, durch ganz Jütland brauſend, verfolgte ihn bis Fünen, aber auch dahin folgten die entbrannten Jüten. Er wollte nach Seeland, da hielten ihn ungetreue Freunde mit der Hoffnung auf Beiſtand aus der Gegend von Odenſee und auf gütliche Vermittlung feſt, und er begab ſich mit drei Brüdern in den dortigen Königshof. Kaum aber war er am Abend zur Veſperzeit in die nahe St. Albanskirche getreten, als gleichzeitig ein Anfall auf den Königshof und die Kirche geſchah. Dieſe war von Holz, man ſuchte die Wand einzubrechen, Andere legten Feuer an, das aber vom Regen gelöſcht ward. Der König merkte, daß ſeine Stunde gekommen ſey, und beichtete; dann, als Pfeile ihn ſchon und Steine durch die Kirchenfenſter trafen, umfaßte er mit vorgeſtreckten Armen den Altar, und empfing den Todesſtoß in die Seite durch einen hineinfliegenden Speer*).

20. Januar.

Nicht ohne Abſicht ſcheint die Kirche faſt unmittelbar nach der, aus dem heidniſchen, von Pluto geſtifteten, Tod-

*) Dahlmann Geſchichte Dänemarks I. S. 295 ff.

tenfeſt hervorgegangenen Petri Stuhlfeier (vergl. Seite 100) einen und denſelben Tag der Erinnerung den Märtyrern Fabian*) und Sebaſtian**) gewidmet zu haben, denn Erſterer iſt im Namen der Bohnenmann, alſo ein chriſtianiſirter Hercules Fabius, und daß die Bohne zu dem Tode in Beziehung ſteht, haben wir ſchon bei der Erklärung des Bohnenkuchens (S. 64) weitläufig auseinander geſetzt. Der andere Heilige beſitzt gewiſſermaßen das Prädicat Plutos ſelbſt, der an dem festum epularum (vergl. oben S. 100) verehrt wurde, denn von dem indiſchen Todtengott und Höllenrichter Schiwa oder Siwa leitet Bohlen (Alt. Ind.) das griechiſche Beiwort σεβης her, wovon σεβαστος und Sebastianus abſtammen; σεβω = σενω, hat aber zur urſprünglichen Bedeutung: zittern (tremo), alſo σεβος: terror, σεβης: der Zittern und Furcht erweckt, der Furchtbare, Scheu erregende, erweiterte Bedeutung: der Ehrwürdige.

---

*) Er war ein geborner Römer, wurde römiſcher Biſchof, ließ ſich die Begräbniſſe der Märtyrer angelegen ſeyn, und wurde im Jahr der Regierung des Decius (250. angeblich am 20. Jan.) ſelbſt ein ſolcher.

**) Vertheidiger der römiſchen Kirche, wurde mit Pfeilen erlegt, unter Diocletian (287). Er erlitt alſo jene Todesart, die man von Pluto ausgehend glaubte. Er wird in Rom, Capua und Mailand gegen die Peſt angerufen. Nach dem heidniſchen Grundſatze ſandte ja der Uebel abwehrende Gott, wie der Peſtpfeile entſendende Apollo σμινθευς, zuvor ſelbſt das Uebel; Serapis wandelte ſich in den Aeſculapium, und der vorerwähnte Schiwa hat darum unter ſeinen Attributen den Kranz von Todtenſchädeln, aber auch den zeugenden Lingam; Päan heißt: Beſchädiger (v. παιω), dann: Arzt.

21. Januar.

Die h. Agnes ſollte ſich in ihrem 13. Jahre mit dem Sohn des Landpflegers zu Rom verheirathen, ihr keuſcher*) Sinn ſträubte ſich dagegen, ungeachtet ihr Liebhaber aus unbefriedigter Sehnſucht in eine Krankheit verfiel. Um die Sprödе zu demüthigen, führte man ſie in ein Bordel, ſobald aber als ihr die Kleider vom Leibe gezogen waren, ſtand ein Engel an ihrer Seite, der ihr ein Gewand vom Himmel brachte. Agneſens Bräutigam ſtarb indeß vor Bekümmerniß, aber das Gebet der Geliebten erweckte ihn aus dem Tode. Dennoch warf man ſie in's Feuer, dieß konnte ihr jedoch nichts anhaben**), daher wurde ihr zuletzt die Kehle zerſchnitten. Aber acht Tage nachher erſchien ſie ihren Eltern in glänzendem Weiß, von Jungfrauen umgeben und ein ſchneeweißes Lämmchen ihr zur Seite. Ihr Leichnam liegt zu Rom, doch beſitzen auch Paris, Rouen, Meaux, Brüſſel, Antwerpen und Köln Reliquien von ihr. Ungeachtet ſie aus Liebe zur Jungfrauſchaft den Märtyrertod erlitten, ſo glaubte man früher doch, daß heirathsluſtige Mädchen in der Nacht vor dem St. Agnes-

*) Wie die Sprache das Lamm (engl. lamb, öſterr. Lampel) mit dem Feuer (λάμπω leuchten, wovon: Lampe) in Beziehung brachte, und ignis (ſkr. agni Feuer) wie agnus (Lamm) vom ſanſkrit. Zeitwort ag (brennen), abſtammt, ebenſo die Keuſchheit, daher jenes Kraut, deſſen Wirkungen im Dämpfen der Liebeshitze beſtehen: Keuſchlamm (agnus castus) genannt. Denn das Feuer verzehrt alles Unreine, daher ἁγιος heilig, ἀγνος Lamm, ἄζω brennen.

**) Warum? darauf antwortet die vorhergehende Anm.

tag ihren künftigen Gatten im Traume ſehen*), wenn ſie 1) den Tag vorher gefaſtet, 2) wenn ſie während eines Vater Unſer aus einer Nadelreihe eine Nadel nach der andern ausziehen und die letzte in den Aermel ſtecken! In Rom begeht man an dieſem Tage folgende Ceremonie: Man bringt in die der h. Agnes geweihte Kirche zwei Schafe, ein Prieſter ſegnet Salz und Waſſer ein, lieſt dann laut aus dem Evangelium die Worte: „Uns iſt ein Kind geboren worden ꝛc.“ Dann recitirt er wieder: „Ihr Männer aus Galiläa ꝛc.“, das dritte Mal beginnt er: „Ich bin der gute Hirt ꝛc.“ zuletzt: „In dieſen Tagen ꝛc.“ Jedesmal lieſt er, an einer andern Ecke ſtehend, das betreffende Evangelium ab. Hierauf ſprengt er Weihwaſſer auf die vor ihm vorbeigeführten Schafe und ſpricht dazu: „Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters im Himmel, ſenke ſich auf euch herab, und bleibe bei euch, im Namen des Vaters, des Sohns und des heil. Geiſtes, Amen!“ Dann bezeichnet er alle Schafe mit dem Zeichen des Kreuzes und betet ein Vater Unſer und Ave Maria. Die ſo geweihten Thiere werden ſpäter geſchoren, und aus ihrer Wolle die Pallien für die Biſchöfe verfertigt. Dieſe Sitte wird aus dem altheidniſchen Dienſt der Göttin Pales hergeleitet, unter deren Schutz das Wollenvieh ſtand. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß die Hirten Latiums ihre Schafe auf den Feldern ließen, die chriſtianiſirten aber ſie zur Einſegnung in die Kirche treiben.

22. Januar.

Vincenz, ein Spanier, geboren zu Valentia, ſtarb

*) Darauf ſpielt Ben Jenſon in folgenden Verſen an:

den Märtyrertod unter der Regierung Diocletians. Ein engliſcher Spruch lautet:

Merk wohl auf am St. Vincenztag,
Ob da die Sonne ſcheinen mag*).

Daraus ſchließe ich, daß der Name des Heiligen die Anordner des Kalenders veranlaßt haben mag, ihm eben jenen Tag zu widmen, welcher präciſe einen Monat nach dem Eintritt des Winterſolſtitiums folgt. Die Sonne hat nun wieder an Kraft zugenommen, iſt „Sol *invictus*" geworden. Nicht zufällig alſo geht das gewöhnliche Sonnenſymbol, das Lamm (Agnes hat es auf Abbildungen neben ſich) dieſem Tag voraus, und der folgende, nämlich der

23. Januar,

iſt der h. Emerentia, der Geſpielin der h. Agnes, die mit ihr zugleich, oder an ihrem Grabe betend, geſteinigt wurde, gewidmet.

24. Januar.

Timotheus, erſter Biſchof zu Epheſus, Sohn eines Heiden und einer Jüdin, Schüler Pauli. Er wurde im Jahr 97 unter Nero getödtet. Unter Conſtantin's Regierung wurden ſeine Reliquien nach Conſtantinopel

---

And on sweet St. Agnes night
Please you with the promisd sight,
Some of husbands, some of lovers,
Which an emply dream discovers.

*) Remember on St. Vincents Day,
If that the sun his beams display.

gebracht. Ein Theil derſelben wird zu Rom in der Kirche St. Johannis vom Brunnen gezeigt.

25. Januar.

Die wunderbare Veranlaſſung zu Pauli Bekehrung iſt zu bekannt, um an ſie hier eine andere Betrachtung anzuknüpfen, als dieſe, daß eben jener Tag, welcher die Unbeſtändigkeit des religiöſen Charakters des Schülers vom Rabbi Gamaliel durch die Gedächtnißfeier ſeiner Bekehrung uns in Erinnerung bringen ſoll*), gewiſſe Witterungsregeln für das ganze Jahr an die Hand gibt und ſomit der Witterung größere Beſtändigkeit zugeſteht. Ein weitverbreiteter lateiniſcher Vers lautet:

Clara dies Pauli bona tempora denotat Anni,
Si fuerint Venti designant proelia Genti.
Si fuerint Nebulae pereunt animalia quaeque.
Si Nix, si Pluvia, designant tempora cara.

Zu deutſch:

Gute Zeiten verkündet heiterer Himmel am Paulstag,
Iſt er windig, verkündet er nahe politiſche Stürme,
Iſt er neblig, bedroht er mit Seuchen alle Geſchöpfe,
Schnee oder Regen bedrohen mit theuren Zeiten und Hunger.

*) Voltaire gibt einen gar zu natürlichen Bekehrungsgrund an, Gamaliel ſoll ſeinem Schüler die Hand der Tochter verweigert haben. Aus Rache ſoll er, anſtatt wie Archilochus Jamben zu erfinden, eine neue Religion erfunden haben, denn als eigentlicher Begründer der chriſtlichen Dogmatik iſt unſtreitig Paulus zu betrachten; Chriſtus hatte das moſaiſche Ceremonialgeſetz nicht aufheben, nur reformiren wollen. Sollte Voltaire nicht aus zu trüben Quellen ſeine von der allgemeinen Meinung abweichende Nachricht

Ein in Basel im Jahr 1672 erschienener französischer Almanach übersetzt:

De St. Paul la claire journée
Nous denote une bonne année,
S'il fait vent, nous aurons la guerre,
S'il neige ou pleut, cherté sur terre,
S'on voit fort epais les brouillards,
Mortalite de toutes parts.

Der Britte Willsford (Nature's Secrets p. 145) gibt uns folgende Uebertragung jener Witterungsregel

If St. Paul's Day be fair and clear,
It does betide a happy year;
But if it chance to snow or rain,
Then will be dear all kind of grain,
If clouds or mists do dark the skie,
Great store of birds and beasts shall die;
And if the winds do fly aloft,
Then wars shall vex the kingdome oft.

26. Januar.

Polycarp, ein Jünger des Apostels Johannis, ein eifriger Ketzerrichter, besiegelte seinen Glauben an Christum auf dem Scheiterhaufen im Jahr 170 unter dem Kaiser Varus.

27. Januar.

Johannes Chrysostomus (Goldmund, ein seiner Beredsamkeit wegen ihm gegebenes Prädicat), von Ge-

geschöpft haben, so sähe man sich — in Anbetracht, daß die anglicanische Kirche einer vom Papste verweigerten Ehescheidung, und die lutherische dem Druck des Cölibats ihre Entstehung verdanken — genöthigt, auszurufen: Nicht der Sündenfall allein, sondern auch das angebliche Heilmittel gegen ihn ist vom Weibe ausgegangen.

burt ein Heide, und Schüler des Rhetors Libanius, entſagte dem ſchon bereits gewählten Beruf eines Rechtsgelehrten, um die Taufe anzunehmen, und in der Wüſte durch ſtrenge Büßungen die Lüſte des Fleiſches zu bekämpfen. Seine Kränklichkeit führte ihn wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurück, und das Anſehen des Meletius beſtimmte ihn, ſich der Kirche zu widmen. Aber ſelbſt im Schooße ſeiner Familie und auch nach ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl von Conſtantinopel, blieb er noch der Ausübung der Mönchstugenden befliſſen. Seine Einkünfte verwendete er zur Stiftung von Hoſpitälern und zur Unterſtützung der Armuth. Da er aber von der Kanzel der Sophienkirche ſeine Donner ſelbſt gegen die Ausartung hochſtehender Perſonen ſchleuderte, da er bei Bereiſung der aſiatiſchen Provinzen 13 Biſchöfe in Lydien und Phrygien abſetzte, und die Aeußerung hören ließ, daß der ganze biſchöfliche Stand von der Sittenloſigkeit ergriffen ſey, ſo wurde er bald von ihnen als ein Tyrann der morgenländiſchen Kirche verſchrieen. Die Beleidigten fühlten, daß ihre eigene Sicherheit von ſeinem Falle abhänge. Die kirchliche Verſchwörung wurde von Theophil, Erzbiſchof von Antiochien, geleitet, der die Kaiſerin Eudoxia gegen Chryſoſtomus einzunehmen wußte. Sie ſchickte ihn in die Verbannung, aus welcher er bald nachher zur Freude des Volkes zurückberufen wurde. Da er aber jetzt gegen Eudoxia ſelber das Schwert ſeiner Zunge richtete, ſo zog er ſich eine abermalige Verbannung zu, während welcher er ſtarb.

28. Januar.

Es iſt ungewiß, ob Carolus Magnus den Titel der Große und ſeine Aufnahme unter die Heiligen der

Erkenntlichkeit der Geiſtlichen — die ſo reichlich von ihm mit Schenkungen *) bedacht wurden, und denen zu Liebe er in ſeinen Staaten die Abgabe des Zehnten anordnete — oder ſeinem Bekehrungseifer verdankt, welcher die Heiden mit Feuer und Schwert überredete, und die große Zwangstaufe des ſächſiſchen Heers in der Elbe anbefohlen hatte. Man leſe nur, was ein glaubwürdiger Zeitgenoſſe, Alcuin, für Gründe anführt, welche ſich bei den Sachſen der Annahme des Chriſtenthums entgegenſtellten, und wie verkehrt die mit ihnen umgegangen ſind, welche Geſandte Chriſti an ſie ſeyn wollten **). „Wer unter den Sachſen ſich taufen zu laſſen weigert und ein Heide bleiben will, der ſoll ſterben!“ lautete ein von Carl damals erlaſſenes Edict, Drohungen und Anerbietungen zeitlicher Vortheile wurden wechſelsweiſe zur Erreichung dieſes Zweckes angewandt ***). Um den Abfall zu verhüten, wurden überall in Sachſen

*) S. das Teſtament Carls in Steph. Baluzii Capitul. Reg. Francorum I. p. 487.

**) Er ſagt (Ep. CIV.): Si tanta instantia leve Christi jugum et onus ejus leve durissimo Saxonum populo praedicaretur, quanta *decimarum* redditio vel legalis pro parvissimis quibuslibet culpis edictis necessitas exigebatur, forte baptismatis sacramenta non abhorrerent. *Sint tandem aliquando doctores fidei apostolicis eruditi exemplis. Sint praedicatores, non praedatores!* Und dieſe Apoſtel ſollen Wunder gethan haben!

***) Bei Wilhelm v. Malmesbury (de gest. Angelorum L. I. c. 4.) ſagt Alcuin: Antiqui Saxones et omnes Fresonum populi, instante rege Carolo, alios *praemiis* et alios *minis* sollicitante, ad fidem Christi conversi sunt.

Biſchöfe eingeſetzt und Klöſter erbaut. Die Hunnen in Pannonien erfuhren daſſelbe Schickſal. Wegen dieſer dem Chriſtenthum geleiſteten Dienſte wurde Carl vom Papſt Paſchalis III. heilig geſprochen, obgleich es klar iſt, daß er bei der Nöthigung der Hunnen, Sachſen und Frieſen zum Chriſtenthum, mehr die Abſicht gehabt, dieſe Völker ſeiner eigenen Herrſchaft, als der Kirche, zu unterwerfen. Trug er doch ſonſt kein Bedenken, ſelbſt die Freundſchaft der Saracenen zu ſuchen, als er von dieſen Feinden ſeines Glaubens zur Bedrückung der Griechen, die doch Chriſten waren, Hülfe hoffte *). Auch ſteht mit Carls Heiligkeit in argem Widerſpruche, daß er nicht weniger als neun Beiſchläferinnen hatte **), mit welchen er eine Menge Bankerte zeugte, die er der Kirche ſchenkte; ferner die Unſittlichkeit ſeiner Töchter ***), die er mit zu zärtlicher Leidenſchaft zu lieben im Verdacht war. Am Tage der Vergeltung werden wohl die Söhne ſeines Bruders, Karlmann, Aquitaniens Merovingiſche Fürſten, und die 4500 auf Einer Stelle niedergehauenen Sachſen †) gegen dieſen Heiligen zeu-

*) Basnage hist. des Juifs IX, c. 2. p. 40. sq.

**) Weltins Geſicht, von einem Mönch eilf Jahre nach Carls d. Gr. Tode beſchrieben, ſieht ihn im Fegfeuer mit einem Geier, der beſtändig das ſündigende Glied benagt. (Gaillard Hist. de Charlemagne II. pag. 319 — 360).

***) Eginhards Ehe mit Emma, Carls Tochter, iſt durch das probrum und auspicio, das dieſe edlen Frauen befleckt, ohne ſein eigenes Weib auszunehmen (c. XIX.), hinlänglich verworfen.

†) Dieſe Angabe iſt die der fränkiſchen Annaliſten, Saxo mindert ſie auf 2500. Aber ſchon die kleinere Berechnung iſt empörend genug. Man bedenke, daß der Aufruhr, welcher Karls Rache aufreizte, nur ein

gen. Der beſiegten Sachſen Behandlung war Mißbrauch des Eroberungsrechts*), ſeine Geſetze waren nicht minder blutig, als ſeine Waffen, und bei Unterſuchung ſeiner Beweggründe fällt, was von Frömmelei abgezogen wird **),

---

ungeſtümer Ausbruch des durch Wittekind angeregten Mißvergnügens einiger Oſtſachſen war, nicht aber ein Werk der Nation; es iſt nirgend die Rede, daß das gegen die Sorben abgeſchickte ſächſiſche Contingent mit den Empörern gemeinſchaftliche Sache gemacht hatte, und die Volksvorſteher ſuchten, um Beweiſe ihrer Treue zu geben, die einzelnen Leute zuſammen, welche als Theilnehmer beſchuldigt wurden. Die herbeigeführten Schlachtopfer würden auf mancherlei Weiſe dem Verderben zu entſchlüpfen gewußt haben, wenn der Gedanke an ein ſo widriges Schickſal in ihrer Seele erwacht wäre.

*) Auſſer den Niedermetzelungen und Deportationen nach andern Gegenden des Reiches war auf folgende Verbrechen Todesſtrafe geſetzt: 1) Weigerung gegen die Taufe, 2) falſches Vorgeben der Taufe, 3) Rückfall in Götzendienſt, 4) Prieſtermord, 5) Menſchenopfer, 6) Fleiſcheskoſt in den vierzigtägigen Faſten. Aber jedes Verbrechen konnte durch die Taufe, oder durch Geldbuße verſöhnt werden (Gaillard II. p. 251—257).

**) Hier nur einige Proben: Wo das Chriſtenthum eingeimpft werden ſollte, waren Prieſter unerläßlich, dieſe brachten eine Menge von kirchlichen Anſtalten mit ſich. Wo die Prieſter ſtanden, mußten ſie genährt werden, zur Ausführung ihrer amtlichen Verrichtungen bedurften ſie einer Kirche. Den erforderlichen Aufwand konnte die Staatskaſſe nicht erſchwingen, alſo mußte ſie der Einwohner tragen, durch Frohndienſte, durch den mit Strenge von den neubekehrten Sachſen geforderten, obgleich erſt bei den Franken mit Widerſpruch eingeführten Zehnten. Die ganz ungewohnte Auflage dünkte dem Sachſen Knechtſchaft, mit dem

ſeiner Gemüthsart zur Laſt. Sein Kriegsruf muß durch Unterſuchung ſeiner Truppen, Feinde und Unternehmungen geprüft werden. An der Spitze ſeiner überlegenen Heere unterdrückte er entartete, zur gemeinſchaftlichen

---

Zehnten warf er immer das ihn herbeiführende Chriſtenthum weit von ſich, ſo wie ſich die Möglichkeit zeigte, Beides abwerfen zu können. Ströme Blutes mußten noch fließen, das Leben von Hunderttauſenden vergeudet werden, ehe Carls harter Sinn ſeine Abſicht durchſetzen konnte. Als es bei dem Feldzuge gegen die Sachſen ſchwer hielt, die nöthigen Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen, weil das verfloſſene Jahr ein Mißjahr geweſen, verſicherte Carl in dem erlaſſenen Capitulare — anſtatt die Urſache in den ununterbrochenen ſtarken Aushebungen des Heerbanns (Kriegsdienſte) zu ſuchen, wodurch der Feldbau nicht betrieben werden konnte — der Teufel habe die Aehren gefreſſen, wegen unrichtiger Ablieferung der Zehnten (Capitul. Francof. a. 794. Tit. 23). Von der Kriegsbeute aus dem Feldzug gegen die Avaren gab er die Hälfte dem Papſt, in die andere Hälfte theilten ſich die vornehme Geiſtlichkeit und ſeine Höflinge. Die Krieger, denen er den Gewinn verdankte, gingen leer aus, daher ſie ſich durch Raub ſchadlos hielten. Als der Biſchof Petrus ſich in eine Verſchwörung gegen Carl einließ, war er der Einzige, welcher durchſchlüpfte, die weltlichen Verſchwornen hingegen wurden ſämmtlich an Leben und Vermögen geſtraft. Der Papſt vollends galt ihm, als Peters Nachfolger, mit unbeſchränkter Vollmacht den Himmel auf- und zuzuſchließen. Alle geiſtlichen Sprüche von Rom aus nahm er als von Gott eingegeben an. Daher kündigte er in einem Capitulare aller Welt an: „Wenn der Papſt auch ein kaum zu ertragendes Joch auf unſere Schultern legt, ſo ſollen wir mit frommem Gemüth es tragen, denn er hat keinen Vorſtand, nur Gott kann ihn richten.“

Rettung ſich zu verbinden unfähige Völker; nie traf er auf einen Feind, ihm gleich an Zahl, Kriegszucht oder Waffen. Nach ſeinem ſpaniſchen Feldzug wurde ſein Nachtrupp in den Pyrenäen erſchlagen, und die Soldaten, deren Lage unabhelflich, deren Muth unnütz war, mußten ihres Anführers Mangel an Geſchicklichkeit büßen *). Carls Geſetze bilden kein Ganzes, ſondern eine Reihe gelegentlicher Verordnungen zur Verwaltung ſeiner Ländereien, Beſorgung des Federvieh's und ſelbſt zur Verkaufung ſeiner Eier **). Man hat Carln Einführung der Künſte ***) und Gründung von Bildungsanſtalten nachgerühmt; er ſoll ſogar noch am Tage vor ſeinem Tode die Evangelien nach dem griechiſchen und ſyriſchen Texte redigirt haben †), aber aus der Lebensbeſchreibung, die ſein Geheimſchreiber Eginhard von ihm ge-

*) In dem Gefecht wurde der berühmte Rutland (Roland, Orlando) erſchlagen — cum pluribus aliis (S. Eginhard c. 9. p. 51—56). Die Geſchichte ſchreibt dieſen Sieg den Gascognern zu!

**) Carl und ſeine Nachfolger lebten wie Privatleute von ihren Gütern. Der Bedarf zu ihrer Haushaltung mußte von den Maierhöfen nach Hof geliefert werden.

***) Zur Verſchönerung Aachens mußte er Bauküntler aus Italien berufen, in Frankreich und Deutſchland war nicht Eine gut gebaute Stadt, ſelbſt in den anſehnlichſten, wie in Tours, die Dächer mit Stroh gedeckt (Alcuin. Ep. XIII).

†) Von dieſer Angabe des Theganus weiß Eginhard nichts. Sie iſt unwahrſcheinlich, da Carl des Griechiſchen nur wenig, und noch weniger des Syriſchen mächtig war, ſelbſt das Schreiben ihm Schwierigkeit machte. Wahrſcheinlich haben andere Männer unter ſeiner Aufſicht der Sache ſich unterzogen. Ueberdies war er ſchon ſieben Tage vor ſeinem am 28. Januar 814 erfolgten Tode bettlägerig.

liefert hat, weiß man, daß er die Grundlinien der Wiſſenſchaften mehr aus Unterredungen, als aus Schriften einſog, und daß dieſer hochmüthige Fürſt, dem Jedermann den Fuß küſſen mußte *), erſt im reifen Alter ſchreiben lernte **).

29. Januar.

Valer, Biſchof zu Trier, vom Apoſtel Paul zum Sendboten Frankreichs ernannt, hatte anfänglich in Trier ſchwere Kämpfe mit den dortigen heidniſchen Einwohnern zu beſtehen. Als ſie aber, ihm mit Mißhandlungen drohend, plötzlich ihre Glieder erſtarrt fühlten, und durch das Gebet des Bekehrers aus dieſem peinlichen Zuſtand befreit wurden, ſo — glaubten ſie, und verlangten die Taufe. Die Reliquien dieſes Heiligen befinden ſich theils im Matthiaskloſter zu Trier, theils in der Jeſuitenkirche zu Liſſabon.

30. Januar.

Adelgunde, eine im Jahr 684 im Geruche der Heiligkeit zu Maubauge im Hennegau verſtorbene Jungfrau.

31. Januar.

Vigilius, ein für Geld zu jeder Schandthat fähiger Mönch, erwarb die päpſtliche Würde durch Mitwirkung am Umſturz der von der Kaiſerin Theodora

*) Nur einige der Vornehmſten hatten das Privilegium, ihm bloß die Knie zu küſſen, unter dieſen ſelbſt die Königin dazu verpflichtet (Schmidt d. G. I. S. 214).
**) Eginhard (c. 25).

gemißbilligten chalcedoniſchen Beſchlüſſe, in welchen Jeſu neben der menſchlichen Natur auch eine göttliche beigelegt wird. Sobald aber der ehemalige Diacon ſich im Beſitze des Stuhls Petri wußte, überſchickte er dem Kaiſer und dem Patriarchen von Conſtantinopel ein chalcedoniſches Glaubensbekenntniß. Theodora merkte nun, daß ſie betrogen ſey; doch der Ausbruch einer noch ſchändlichern Hofkabale gab ihr Gelegenheit, den Papſt zu zwingen, daß er doch zuletzt ihren Willen thun mußte. Später verkaufte ſich dieſer Stellvertreter Jeſu dem Kaiſer Juſtinian, der ihn zu manchem Widerrufe veranlaßte. Weswegen er unter die Heiligen aufgenommen wurde, iſt eine noch nicht gelöste Frage.

Februar.

Sinndeute des Monatszeichens:
„die Fiſche.“

„Agnoscitque *Neptunus* suos in aethere *pisces*.“
Manilius.

Die Römer nannten den letzten Monat des Aequinoctialjahrs, weil man gereinigt in die neue Zeit hinüber zu kommen wünſchte, den Sühnmonat oder Februarius, von februare ſühnen, reinigen ꝛc. mit Feuer taufen — denn Februus *) iſt Präd. des Pluto — als Gegenſatz von lustrare mit Waſſer taufen, deſſen Etymon luo überſchwemmen, lues die Sündfluth, daher lustrum ein Sühnopfer, erweiterter Begriff: Zeitabſchnitt, weil jede Periode mit einer Sühne ſchloß. Die Feuertaufe war nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine ſymboliſche, und aus dieſer altrömiſchen Ceremonie bildete ſich die chriſtliche Lichtmeß oder Mariä Reinigung, worauf ich bei Beſchreibung dieſes Kirchenfeſtes zurückkommen werde. Da im Februar viele Fieber herrſchen, ſo mochte vielleicht Pluto auch in dieſer Beziehung der Held des gedachten Monats ſeyn; daher auch im jüdiſchen Kalender dieſer Monat den Namen des ſyriſchen Mars (Addar d. i. der Brennende **) trägt, welchem

*) Das Etymon ſcheint φέβω = paveo (wovon φοβος, alſo Pluto der Furchterreger) zu ſeyn, und febris hinſichtlich des ſchüttelnden Fieberfroſtes mit φέβω verwandt.

**) Vergl. Αζωρ — wie die griechiſchen Schriftſteller ihn nennen — mit αζω heizen.

als Adra-Melech Kinder geopfert wurden (2. Kön. 17, 31.) und deſſen Name als Todesgott noch in der von Phöniziern erbauten Stadt Adra-Muth und in Hazar-Adar (4. Moſ. 34, 4.) erhalten iſt. Aber nicht das plutoniſche Element allein iſt das zerſtörende, ſondern auch das neptuniſche. Die lateiniſche Ueberſchrift dieſer Abhandlung belehrt uns, daß zur Zeit des Manilius die Römer dem Neptun dieſen Monat geweiht hatten, im Widerſpruch mit den orientaliſchen Aſtrologen, die den Mars ihm zum Regenten ſetzten. In dieſem Monat ſoll Neptun oder Poſeidon ein Meerungeheuer ausgeſandt haben, das die Heſione, nach einer andern Sage die Andromeda, verſchlingen ſollte, als Sühnopfer für das Reich, dem er mit einer Ueberſchwemmung drohte. Die Erſtere rettete Hercules, die Andere Perſeus. Beide ſind Söhne Jupiters, alſo deſſen Prädicate, beide Heroen waren von Müttern geboren, welche Perſonificationen der winterlichen verſchloſſenen, gefrornen Erde ſind, denn Alkmene konnte nicht gebären, bis ein Wieſel den Zauber löste, und Danae ward von ihrem Vater in ein ehernes Zimmer unter der Erde geſperrt, aber der befruchtende Regen, der ſich in ihren Schoos ergoß, brachte dennoch eine goldene Saat hervor. Wer dieſen Mythus noch nicht deutlich genug fände, der erinnere ſich, daß Zeus auch Georgus (Ackerer) und Chryſaoreus (Goldſchwert ſc. Pflug, von ſeinem hohen Werth: golden zubenannt) unter ſeinen Prädicaten zählte. Nach der winterlichen Ueberſchwemmung folgt die Ausſaat, darum iſt ein Chryſaor auch unter den Söhnen Neptuns; die durch ihren Anblick Erſtarrung bewirkende Meduſe — alſo die Kälte — ſeine Mutter; und auch ihr hieb, wie jenem Meerungeheuer, der Lenzbote Perſeus den Kopf ab. Im Orient war jedoch der Fiſch nicht das Zeichen der vernichtenden Fluth, ſondern ihrer ſchaffenden, befruchtenden Wirkungen. In Babylonien erblicken wir den wohlthätigen Oannes, von dem man Geſetz und Wiſſenſchaft ableitete; bei den Philiſtäern hieß er Dagon; in Syrien, wie jener mythiſche König Babylons: Ninus; in Indien das Zodiakalzeichen des Fiſches: Mina. Auch dort war der Fiſch die Maske des rettenden Gottes; denn Wiſchnu hatte zwar

die alte Welt durch eine Sündfluth zu vernichten beſchloſſen, aber dem frommen Satyawrata und ſeinen Söhnen war er in Geſtalt eines rieſigen Fiſches als Warner vor der nahenden Gefahr erſchienen, und zu ihm geſagt: „Von jetzt an in ſieben Tagen ſollen alle ſündhaften Menſchen durch eine Fluth vertilgt werden, du aber begib dich mit allen Heilkräutern und der ganzen Menge der Saamen, auch von allen Thieren ein Paar, in Begleitung der 7 Riſchi's in ein Schiff ꝛc.“ Weiter ſagte der Gott: „Wenn ein Wind das Schiff umhertreiben würde, ſollſt du es mit einer großen Meerſchlange an mein (des fiſchgeſtalteten Wiſchnu) Horn befeſtigen ꝛc.“ Dieſes Horn, an welches Satyawrata das Schiff band, war die Meerſchnecke oder heilige Muſchel (Sancha), deren Ton die böſen Geiſter vertreibt, wie Tritons Muſchel im Gigantenkrieg die Feinde der Götter erſchreckte; und darum noch jetzt ſolche Hörner in den Tempeln der Budhiſten die Gläubigen zur Andacht rufen, ſowie auch bei Leichenceremonien ihren Dienſt verrichten. Dieſes Horn, welches Satyawrata aus dem Waſſergrab rettete, war das Horn des Heils, d. h. des Ueberfluſſes (cornu copiae), welches Hercules dem Flußgott Achelous ausbrach, denn das Waſſer iſt der Urſprung der Fruchtbarkeit. So wären wir ſchon nahe daran, den altdeutſchen Monatsnamen „Hornung“ zu erklären, welchen der Februar bei den deutſchen Stämmen führt. Daß aus Hörnern getrunken wurde, beweiſt ſchon, daß man in Flüſſigem das Heil erkannte. Aber ich muß zuvor noch bei einem ſlawiſchen Mythus verweilen, weil dieſer ſich an den indiſchen am engſten anſchließt. Nachdem Bopp in ſeiner „vergleichenden Grammatik“ die Abſtammung der ſlawiſchen Dialecte aus dem Sanſcrit bis zur Evidenz erwieſen hat, können auch Berührungen in der Sagengeſchichte dieſer geographiſch ſo weit geſonderten Völker nicht mehr befremden. Hören wir Hanuſch. Dieſer ſagt in ſeiner „Wiſſenſchaft des ſlawiſchen Mythus“ S. 115. Von dem Gott Krodo heißt es in Kranz „Saxonia“ (Köln 1574 p. 99): In arce Hartesborg idolum coluere Saxones, cui nomen *Crodo*: Saturnum hunc dixere Latini: Senem *in pisce* stantem, qui rotam teneret et urnam

(in rota unionem populi! in urna rerum significans abundantiam). Seine Basis — der Fisch — könnte eben so auf den Ursprung alles Seyns (nach indischer Lehre d. h. auf das Wasser), als auf die Rettung der Menschheit durch den Fisch deuten. Krodo's Rad, das er mit der Hand emporhebt, ist ein Symbol der Sonne *) und die Urne (Wassergefäß), welche mit Blumen gefüllt ist, kann das neue Aufblühen der Welt nach dem Fisch-Awatar (nach der großen Ueberschwemmung) bezeichnen. Die Deutung Krodo's auf Saturn ist etwas gezwungen, denn Saturn, d. i. der indische Satyawrata, ist eine von Wischnu verschiedene Person **), Satyawrata, d. i. die personificirte Menschheit ***), wird bei einer großen Ueberschwemmung,

*) Falsch! das Rad bedeutet, wie das Jul-Rad, welches die alten Scandinavier und Germanen in den beiden Solstitien rollen ließen, den Kreislauf des Jahrs.

**) Wenn auch dies zugegeben wird, so ist doch Krodo der griechische Kronos — denn δ und ν alterniren häufig — also Saturn. Das Wort ist ursprünglich indisch, denn Krodha bedeutet Zorn (davon noch die böse Kröte), und der lebenfeindliche Planet begegnet uns noch sonst in der griechischen Mythe als Krotus, der Pestpfeile aussendet, denn bei Eratosthenes (Cat. c. 28) repräsentirt er den „Schützen" im Zodiak — wenn man ihm Euphemе zur Mutter gab und ihn zum Liebling der Musen machte, so trug die gezwungene Deutung seines Namens aus dem Griechischen (κροτεῖν lärmen, tönen) die Schuld dieses Irrthums — und als Krotopus (κροτ-ωπος ist wörtlich das sanskritische krodh-apa: Zorngesicht), welcher eine Pest verursachte (Paus. I. 43, 7. Conon. Narrat. 19). Auch das lateinische crudus stammt von krodha (Zorn).

***) Falsch! Satya-wrata heißt: Periode des Gerichts, v. sat: setzen, feststellen, ordnen, satya: Gesetz, Gerechtigkeit, und wrata: Umkreis. Satyawrata ist also eine Personification des Strafgerichts, das Wischnu über die sündige Menschheit beschlossen hat. Schon als Sohn oder Enkel des strafenden Schiwa ist er Saturn, also nicht die personificirte Menschheit, sondern das Gericht, welches über sie ergeht. Wie Schiwa der Rächer, so ist Wischnu der Retter, darum ist er hier von Satyawrata getrennt, eine besondere Persönlichkeit. Satyawrata bleibt am Leben, weil er das göttliche Wesen Schiwa, der Urheber aller Zeugung wie des Todes, selber ist. Im Grunde sind Wischnu und Schiwa nur die verschiedenen Thätigkeitsäusserungen des göttlichen Wesens (der Trimurti).

welche ihm Wischnu vorhersagt, durch diesen Fisch gerettet. Krodo mag allerdings in einigen außerslawischen Ländern verehrt worden seyn, allein nichtsdestoweniger nennen ihn Nestor u. A. unter den slawischen Göttern. Daher hat Ritter in seiner Vorhalle (S. 62, 69) Recht, wenn er „in Krodo dem Slawengott" den indischen Fisch-Awatar erblickt. Die Analogie zwischen Krodo und Wischnu wird noch auffallender, wenn Wischnu bei Paullinus (Syst. Brahm. p. 284) als Blumen und Rad tragend, vorkommt. Enge hängt mit Krodo auch der slawische Sytiwrat zusammen, so daß manche, z. B. Jungmann, im „Krok" ihn mit Krodo identifiziren. Bei Wacerad (Casop. cesk. Mus. 1827. Heft IV. p. 73 sq.) findet sich: Saturnus = Sytiwrat, qui primus ab Olympo venit arma Jovis fugiens. Wenn nun auch das viele Gemeinsame, welches der slawische Mythus mit dem indischen hat, nicht darauf aufmerksam machen würde, so wäre es schon die ungemeine Aehnlichkeit der Ausdrücke Sytiwrat und Satiawrata, die genügend zur Vergleichung einladen würde (vergl. Jungmann's „Slownjk" IV, p. 429). Satyawrata steht im indischen Mythus als Wiederhersteller des Menschenlebens aus den alles Leben verschlingenden, aber auch erzeugenden Gewässern da. Dieser Ansicht entspräche die Etymologie von Syti-wrat, denn Sitj bedeutet Leben und wrat Umkehr, Rückkehr (Jungmann's „Slownjk" V. p. 173). Im Indischen ist Satyawrata der Sohn der Sonne, dieß ist ein allgemeines Lebensprinzip, Satyawrata also die Wärme, welche durch ihre Einwirkung auf das Feuchte, aus den Gewässern den Lebenskeim zur Wirklichkeit entwickelt; als Sonnensymbol aber auch der Frühling, der nach der Herrschaft des Winters, d. i. im heißen Klima der Regen- und Ueberschwemmungszeit, die Natur verjüngt.*

Oben hatte ich das Rad des Krodo auf das den Jahreskreis verbildlichende Jul-Rad bezogen *). Da aber noch

Jener das heilende, dieser das zerstörende Princip, in der Idee also Eins; folglich könnte Krodo der slawische Repräsentant des Wischnu und des Schiwa gewesen seyn.

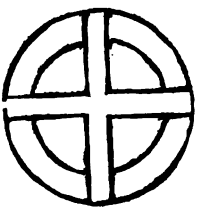
*) Schon die Aegypter besaßen diese Jahr-Hieroglyphe, und im „rasenden Hercules" sagt der Tragiker Seneca: „Kehret das Rad des stürzenden Jahres sich um."

jetzt die Meinung herrschend ist, als sey das Julfest um Mittewinter gefeiert worden, so will ich zwar diesen Satz nicht bestreiten, möchte aber wie die „Hörnl", so auch die „Bretzel" oder Ringelbrode nicht, wie Andere annehmen, zu den um Mittewinter von dem heidnischen Cultus gebotenen Backwerken zählen, sondern zu unsern Fastenbretzeln, die im Hornung gebacken werden. Schon Falkenstein (in den nordgauischen Alterthümern, S. 294 Anm. t.) rügt jene Verwechslung mit folgenden Worten: „Man hält insgemein dafür, das Julfest sey zu Anfang des Januars gehalten worden, ich aber erkläre mich für den Februar, denn obschon die Sonne bei dem Ausgang Decembers ihre Rückkehr antritt, so merkt man es doch noch nicht. Je weiter man gegen Norden kommt, desto später merkt man, daß der Tag zunimmt. Daher ist anzunehmen, das Julfest sey zu Ausgang Januars und zu Anfang Hornungs gehalten worden, um welche Zeit das Jahr schloß, um im März das neue Jahr zu eröffnen." Ebendaselbst sagt er: „Wenn das (um Mittewinter zu Ehren des Freir oder der Freia verfertigte) Backwerk, worauf man des Ebers Gestalt abdrückte, Julagalt genannt worden seyn soll, so hieß es — da Jul ein Rad bedeutet — nicht Schweinsbrod, sondern Ringelbrod, Radbrod. Es geschah auch dieses Fest nicht des Schweins wegen, denn dieses wurde zum Opfer dargebracht, und wie wollten die Bauern so kunstvoll die Schweinsform am Backwerk ausgedruckt haben?*) Das Ringelbrod bezieht sich aber auf das Sonnenrad, das um diese Zeit wieder gegen unsere Länder sich wendet, und von neuem der Früchte Wachsthum befördert. Das Julagalt oder Ringelbrod**) wurde nicht nur die Zeit des Festes

*) Backwerke mit dem Bildnisse des Schweines gab es allerdings, nur nicht im Hornung, sondern im „Heiligenmonat" (December) zur Feier der der Göttin Freia geweihten „Mutternacht" (Weihnacht), wovon noch jetzt Spuren im Holsteinischen vorzufinden.

**) Gräter hat (in der Zschr. „Idunа und Hermode 1804. Nr. 5) eine gedrängte Geschichte der Fastenbretzel zu geben versucht. Ursprünglich hatte sie folgende Gestalt:

über gegessen, sondern auch bis auf die Saatzeit aufbehalten, dann klein gerieben und unter das zum Säen



Die Kreisform verbildlichte das Sonnenjahr, und die vier Speichen die Jahrszeiten. Die Ringform gab den Namen Ringelbrod, in den nordischen Mundarten Kringla genannt. Wegen der vier Speichen war dieses Backwerk sehr zerbrechlich. Wurde eine Speiche herausgenommen, so nannte man sie ihrer Brechlichkeit wegen Bretzeln. (Die Ableitung vom lateinischen brecilia schmeckt nach mönchischer Gelehrsamkeit, das Wort aber ist mit der Sache vom heidnischen Cultus gegeben, folglich älter als das Christenthum, also urdeutsch). Als aber der Ursprung und die Bedeutung der Bretzeln vergessen waren, hörten auch die Backer allmählich auf, sich mit vier vollen Speichen zu bemühen. Sie begnügten sich mit drei, die sie leicht in einander schlingen, und dabei befestigen konnten. So entstand folgende Figur:

Je mehr diese drei Speichen zusammengedrückt wurden, desto ähnlicher wurden sie übereinander geschlagenen Armen, daher sie in den Klosterverzeichnissen „Aermchen" (bracchiola) heißen. Als Ueberbleibsel heidnischer Opferfeste von der Kirche verboten, wurde dieser Brauch auf christliche Feste übertragen. Man behielt die Gestalt und bestimmte Zeit bei, im Herzen (anfänglich) sogar die Erinnerung an den Gott, dem man, um die Bekehrer zu täuschen, mündlich entsagt hatte. Dies ist die Urgeschichte der Fastenbretzel." Wen jedoch die hier gegebenen Ableitungen des Wortes „Bretzel" nicht be-

erwählte Getreide gemischt, wodurch man eine reiche Ernte zu erzielen hoffte.“ Hier folgt eine Beschreibung des in des angeführten Autors Buch abgezeichneten Götterbildnisses, das i. J. 1711 in Frankreich in der ausgegrabenen Erde gefunden worden.

„Diese Figur,“ belehrt Falkenstein, „stellt einen Greis vor, welcher am Kopfe zwei Hörner hat, an denen zwei Ringe hängen. Die Hörner beziehen sich auf die hornförmigen Trinkbecher bei dem Opfermahl am Julfeste, wovon auch der Monat Hornmonat oder Hornung genannt worden. Die Ringe beziehen sich hingegen auf das Ringelbrod, das um diese Zeit gegessen wurde. Und dieß geschieht noch jetzt bei uns, indem man auf Fastnacht anfängt Bretzeln zu backen, die mitten im Kreise oder Ringe zweimal zwergüber belegt sind, so des Rades Felgen anzeigen soll. In Thüringen

---

friedigen, dem stellen wir noch die Wahl zwischen dem auch zu Lüttich und Namur gebackenen keltischen Nationalbrod Braschatella, das Büsching (Erdbeschreibung V. S. 586) als das gewöhnliche Hausbrod der romanischen Völker beschreibt; (Braschatella bedeutet nämlich: Umarmung, eine der Gestalt der Bretzel vollkommen entsprechende Bezeichnung), und der von Adelung aus dem Lateinischen versuchten Herleitung: precunecula (weil die Kinder für das Ringelgebackene beten mußten); endlich denkt auch Schreiber (hist. Taschb. 2. Jahrg.) an Brechsel (weil der Teig bei der Zubereitung gebrochen wurde), und Brettstell (weil man dieses Backwerk auf Brettern ausstellt). Lichtenberg (Schr. Bd. VI. S. 365. der letzten Ausg. 1844) will in ihnen den Ueberrest der spirae finden, die zur Erinnerung, daß Jupiter in Schlangengestalt mit der Proserpine den Bacchus gezeugt hatte, diesem Gott geopfert wurden. Die christlich gewordenen Bacchusdiener behielten die Kringeln bei, füllten aber die innere Ründung mit der Figur eines Kreuzes aus. Dieses Kreuz soll auch die Form der besonders im Mekleburgischen gewöhnlichen „Heetweggen“ bestimmt haben, die nach einer gesetzlichen Verordnung Herzogs Heinrich des Löwen gebacken wurden. Sie sind rautenförmige Brode aus feinem Mehl, die in siedender Milch abgekocht, mit Eier, Butter und Gewürz zugerichtet, verspeist werden, wodurch sich ihre Benennung „Heetweggen (geheißene Wecken)“ erklärt. (Vielleicht „heiße Wecken?“). Indeß wird diese Herleitung aus dem griechisch-römischen Götterdienste demjenigen schwer einleuchten, welcher sich erinnert, daß die Ringelbrode im scandinavischen Heidenthum, wohin römische Sitte doch niemals gedrungen war, eben die wichtigste Rolle spielten.

nennt man sie „Hornaffen“, weil man sie im Monat Hornung, wo die Fastnacht Narren oder Affen wohlfeil macht — denn ein Narr macht mehrere, die ihm nachäffen — gebacken werden. Das Mehl zu diesem Backwerk wurde zuvor in den Tempel getragen, wo es der Priester aus dem vorbeifließenden heiligen Brunnen mit Wasser besprengt. Dies gab Veranlassung zu einem Concil, auf welchem die Geistlichkeit den Neubekehrten diesen Gebrauch als einen Ueberrest aus dem Heidenthum verbot, und gegen das Ringelbrod, weil es das Rad am Sonnenwagen in der Stadt Julin in Pommern darstellte, als gegen ein simulacrum oder Götzenbild eiferte.“ Daß die alten Deutschen aus Hörnern getrunken, melden schon die römischen Schriftsteller jener Zeit (Plin. H. N. XI, 37. Caes. B. G. VI, 28.) Auch Saxo Gr. im 7. Buch seiner dänischen Geschichte, im Leben des Königs Sigar, dessen Gemahlin dem zum Tode verurtheilten Herzog Hagbert ein Horn mit Getränk brachte. Bevor man bei den Opfermahlen aus ihnen trank, wurde aus dem Horn den Göttern eine Libation gebracht. (Arnkiel Cimbr. Heidenrel. p. 99). Dem slawischen Sonnengott Swantewit war ein großes Horn geheiligt, das, mit Wein gefüllt, ihm in die Hand gegeben wurde. Aus diesem trank der Priester dem Gotte zu. Ein solches heiliges Opferhorn war das bekannte Oldenburgische, und das i. J. 1639 bei Tundern gefundene, das von Arnkiel einer besondern Abhandlung gewürdigt wurde. (In York wird ein solches aufbewahrt, das 27 Zoll hoch und an der Mündung 25 Zoll breit ist). Daß diese Trinkgeschirre — es waren gewöhnlich große Büffelhörner — nicht selten mit Gold und Perlen eingefaßt gewesen, berichtet Cramer (Pommer'sche Chron. Kap. 21, p. 52). Keyßler führt in seinen Antiq. Septentr. p. 367 aus der „Olafs Saga“ an, es sey im heidnischen Schweden alljährlich im Februar ein solennes Opferfest gefeiert worden, bei welchem das ganze Volk anwesend seyn mußte. Aus dem Runenkalender fügt er in Kupfer gestochen das Bild eines bei diesem Feste gebrauchten Horns bei. Die Tage, an welchen das Opfer und die Trinkgelage Statt fanden, ist das Horn nach oben gerichtet, an

den Tagen, wo nicht gezecht wurde, nimmt es eine verkehrte Stellung ein. Weil nun faſt alle Tage in dieſem Monat mit Hörnern bezeichnet ſind, ſo entſtand die Meinung, der Monat habe vom Abwerfen der Hirſchgeweihe um dieſe Zeit den Namen Hornung erhalten. Wie thöricht dieſe Ableitung ſey, zeigt Falkenſtein durch folgenden Einwurf (S. 273): „Ich habe Hirſche geſehen, die erſt im März ihre Hörner abwarfen. Sollte wirklich die Benennung der Monate ſich auf die Thiere und ihre Verrichtungen beziehen, ſo müßte Januar der Kälbermonat heißen, weil dann die meiſten Kühe kalben, März der Katzenmonat, weil um dieſe Zeit die Katzen rammeln, April der Schafmonat von wegen der Schafſchur, Mai (wie bei den Angelſachſen) der Milchmonat, weil um dieſe Zeit dreimal täglich gemolken wird u. ſ. w. Da dieß aber nicht der Fall iſt, ſo muß der Hornung eher von den Trinkhörnern, die in dieſem Monat ſo häufig gebraucht wurden, als von den Hirſchhörnern ſeinen Namen haben.“ Hornen hieß ſ. v. a. bechern. Das Backwerk Hornaffen, in wendiſchen Gegenden „Hörnl“ „Hörnchen“ genannt, war ein Bild des Füllhorns, aus dem der Frühling ſeine Gaben über die Erde ausſchüttet, und wurde deßhalb jene Speiſe auch an andern Naturfeſten gebacken, worauf wir an dem geeigneten Orte zurückkommen werden. Indeß dürfte hier die Vermuthung geſtattet ſeyn, daß das Horn des Gottes Krodo ſich nicht bloß auf agrariſche Fruchtbarkeit, ſondern auch auf animaliſche und Eheſegen bezogen habe, denn die Kalender der Buddhiſten haben ſtatt des, wegen ſeiner Fruchtbarkeit ſprichwörtlich gewordenen, Fiſches (1. Moſ. 48, 16.) einen Haſen, welcher bekanntlich ſeiner ſtarken Fortpflanzung wegen, gleich dem Fiſche — daher trägt der indiſche Liebesgott Kama ihn im Banner, und Amor reitet auf einem Fiſche, „Venus sub pisce latuit“ ſagt Ovid — der Venus geheiligt war (Philostrat. Heroic. Erot.). Und in den herkulaniſchen Gemälden kommt ein mit Haſen ſpielender Amor vor (Böttiger Kunſtm. II. S. 443). Nun ſagt Juvenal in der zweiten Satyre: Vitreo bibit ille *Priapo*. Daraus erhellt, daß das Horn des Heils auch als Talisman gegen Unfruchtbarkeit gedient haben müſſe. Nachdem

wir das Horn des Heils oben schon im indischen Mythus mit dem rettenden Fisch in Verbindung gebracht sahen, im slawischen Götterbilde Krodo den Fisch und das Frucht- oder Blüthenhorn unter den Attributen dieses Idols, so richten wir den Blick auch nach dem scandinavischen Zodiak. Die Station, in welcher die Sonne sich im Himmelszeichen der Fische aufhält, heißt Soecquabeck, welches Wort Legis (Fdgr. II. S. 140) durch „Sturzbach“ übersetzt (also das ausgeschüttete Füllhorn) „weil da Schnee und Eis aufthauen, und in Bäche aufgelöst von den Bergen stürzen. In diese Zeit fiel das altheidnische Frühlingsfest zu Upsal, wobei große Trinkgelage Statt hatten, die man durch feierliches Recitiren von Gedichten zum Lobe der Götter verherrlichte. Daher ist es Saga, die Göttin der Sage, welche hier mit Odin gemeinschaftlich von dem in goldene Becher geleerten Quell der Zeit trinkt.“ Das Brausen der Wellen ist öfter mit dem tactmäßigen, melodischen Gesange verglichen worden, ῥεειν bedeutet nicht nur rinnen, sondern auch reden, die Musen wohnen deßhalb an Flüssen, und die Meergötter Proteus, Nereus, Mimir besitzen die Gabe der Weissagung. So passen denn die im „Grimnismal“ bei Saga's Götterburg erwähnten Gewässer sehr gut zu den „Fischen“ der südlichen Himmelssphäre, so wie zu den „Wasserquellen“, welche unter diesem Zeichen auf dem ägyptischen Thierkreise von Dendra abgebildet sind. Mone (Hdth. I. S. 390) deutet dieses Monatsbild auf eine entgegengesetzte Weise. Der Sturzbach ist ihm weder der Zeitstrom, noch das Symbol der Befruchtung, sondern der Todesstrom — wie die von Wischnu und Neptun herbeigeführte Ueberschwemmung ein Strafact — was bei der Betrachtung, daß mit diesem Monat das Aequinoctialjahr abschließt, auf Beifall Anspruch macht. „Othin und Saga“ heißt es weiter „trinken da Meth (Blut), dieß will nach deutschen Begriffen so viel sagen als: sie nehmen die Seelen der gestorbenen Kräfte in sich auf, die dadurch alle Jahre wiedergeboren werden.“ Diese zwiefache Deutung der Fluth, als zerstörend und befruchtend, gilt auch von dem Fische. Sowie dem Wischnu als rettenden Fisch das von Neptun ausge-

ſandte, Verderben drohende, Meerungeheuer entgegen geſtellt werden kann, ſo dem babyloniſchen Fiſchgott Oannes, dem erſten Geſetzgeber der Chaldäer, jener Fiſch Hajagriva, welcher die Veda's (das indiſche Geſetzbuch) verſchlungen hatte, die, um den Untergang der Welt zu verhüten, Wiſchnu ihm wieder entreißen mußte; und ebenſo dem philiſtäiſchen Dagon — den Philo, wegen ſeiner Fruchtbarkeit verbreitenden Wirkſamkeit, Siton, d. i. Kornſpender nannte — der ägyptiſche Ladon, welcher von den in den Nil geworfenen Ueberreſten des Oſiris die Zeugungstheile verſchluckt, und dadurch die ganze Schöpfung in Trauer verſetzt hatte. Daß der Fiſch des indiſchen Zodiaks in unſern Kalendern ſich verdoppelte, möchte ich mir damit erklären, daß die Griechen und Römer, bei ihren Deutungsverſuchen dieſes Sternbildes (vgl. Eratoſthenes, Diodor, Kteſias, Hygin, Nigidius ꝛc.), nach Syrien und Babylonien hinblicken. Der fiſchreiche See bei Ascalon, der Euphrat ꝛc. ſind der wechſelnde Schauplatz für die Thätigkeit der verſtirnten Fiſche. Jene Völker aber rechneten, wie noch jetzt die Juden — deren Monate ſämmtlich ſyriſche Namen haben, folglich den babyloniſchen Urſprung des hebräiſchen Kalenders verrathen — nach Mondenjahren *). Um dieſe mit dem Sonnenjahr auszugleichen, ſchalten ſie bekanntlich in jedem dritten Jahr einen dreizehnten Monat ein, welcher aber mit dem zwölften gemeinſchaftlich denſelben Namen führt. Dieſem Umſtand mochte der zweite Fiſch ſeine Entſtehung verdanken.

*) Daher iſt auch dieſelbe Anordnung in der Vertheilung der zwölf Stämme Iſraels nach den Sternbildern getroffen, daß auf das Sternbild die Fiſche zwei Stämme kommen, Manaſſe und Ephraim, die ſchon Jakobs Segen (1. Moſ. 48, 16.) in dem Ausdruck wejiddegu mit den Fiſchen verglich, wie Joſephs Traum ſeine Brüder mit den Sternbildern. Nicht zufällig iſt es, daß von den zwölf Aſen der nordiſchen Götterlehre gerade das Sonnenhaus, wo die Sonne weilt, wenn ſie im Zeichen der Fiſche ſich befindet, nicht, wie die andern, von Einer Perſon bewohnt iſt; denn der Saga leiſtet Odin, der freilich alle Aſen in ſeiner Perſon vereint, Geſellſchaft.

1. Februar.

Brigitte, eine iriſche Jungfrau, gab ſchon in früher Jugend *) Zeichen ihrer künftigen Heiligkeit von ſich, auch ließ ſich über ihrem Wohnhauſe oft eine Flamme **) ſehen. Die Legende weiß, daß Engel ihre ſteten Begleiter waren, welche ihr auch einſt das Weihwaſſer brachten, das ſie zur Heilung eines Ausſätzigen bedurfte. Ihr Gebet verſchaffte dem König Illando (Irland?) den Sieg in einer Schlacht; und wieder war es ihr Gebet, kraft deſſen ſich eine leere Scheune mit Frucht füllte. In Flenſtreet iſt ihr eine Kirche gewidmet. Kildare in Irland ſoll von einer Eiche den Namen haben, neben welcher ſie ein Nonnenkloſter ***) erbaute. Sie iſt daher auch Irlands Schutzpatronin †). Butler ſetzt ihre Wirkſamkeit

*) Weiter unten werden wir ſie als das weibliche Naturprinzip der heidniſchen Irländer, als die Ceridwen erkennen.

**) Brigitta (engl. Bride ausgeſprochen) bedeutet ſ. v. a. bright: Pracht, Glanz, to bright: glänzen, leuchten. Ihr wurde daher in Irland bei dem jetzigen Kloſter Kildare, wie in Rom der Veſta, ein ewiges Feuer unterhalten, ein geflochtener Zaun umgab es, welchem Männer nicht nahen durften. Das Feuer durfte, damit das heilige Element nicht durch den Hauch des Mundes verunreinigt würde, nur mit Bälgen angeblaſen werden. (Grimm D. M. p. 578).

***) Die Eiche war der Druiden, die Irlands heidniſche Prieſterſchaft waren, heiliger Baum. Das Nonnenkloſter trat an die Stelle des ehemaligen Tempels der Göttin, den kein Mann betreten durfte.

†) Die Heidenbekehrer verſtanden ſich auch im übrigen Europa auf die Kunſt, die Gottheiten in Heilige

in das 6. Jahrhundert. Ihr Körper wurde erſt im 12. Jahrhundert aufgefunden *).

2. Februar.

Die zum Chriſtenthum übergetretenen Römer vermißten die im Februar dem Pluto **Februus** und der Juno **Februa** (d. i. der Proſerpine) gefeierten Feſte, an welche ſich der Dienſt der Manen und unterirdiſchen Gottheiten, die **sacra amburbialia** und die **Lupercalia** anſchloſſen, gar ſehr. Zur Zeit des Papſtes Gelaſius (492—496) verlangte nämlich eine Parthei im römiſchen Senat die Wiederherſtellung der dem fauniſchen ſatyrfüßigen Bock Pan geheiligten Lupercalien, deren Beſtimmung es war, durch magiſche Fruchtbarmachung der Frauen mittelſt der Berührung ihres Leibes mit Bocksriemen dem Tode entgegen zu arbeiten. Wider dieſe Parthei ſchrieb der Pabſt ein noch erhaltenes Buch **), in welchem er ſich über die Scham-

---

umzuwandeln. Oft behielten ſie nicht nur ihre alten Cultusſtätten, ſondern auch ihre frühern, zuweilen nur ſchwach veränderten Namen bei.

*) Um dieſe Zeit verſchwanden erſt die Druiden, die ſich neben den chriſtlichen Mönchen noch lange bei'm Volke in Anſehen zu erhalten gewußt. So lange dieſe Körperſchaft fortbeſtand, durfte die Legende ſich noch nicht der Beſchützerin des heidniſchen Irlands — in einem alten Gloſſar heißt ſie Bridgit, the daughther of *Dagha*, a *Goddess* of Ireland d. h. Brigitta, Tochter des Tages, und Göttin von Irland — bemächtigen, ohne die Glaubhaftigkeit ihrer von der heiligen Brigitte entworfenen Lebensſkizze auf's Spiel zu ſetzen.

**) „Adversus Andromachum Senatorem ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant.“

loſigkeit derer verwundert, die ſich Chriſten nennen, und doch behaupten, daß darum Krankheiten entſtehen, weil man die Dämonen nicht mehr ehre, dem Gott Februarius die Reinigungsopfer vorenthalte. Indeß die Kirche gab nach, und ſchenkte, wie ſo oft, auch dießmal dem heidniſchen Scrupel eine zarte Aufmerkſamkeit, und entſchädigte das Volk für den Verluſt der Lupercalien durch ein ebenfalls der Reinigung geweihtes Feſt. Wie einſt die Rabbinen Plato's doppelgeſchlechtigen Urmenſchen aus dem Pſalmvers: „Hinten und vorn haſt du mich gebildet" bewieſen, ſo ward es auch dem Pabſt nicht ſchwer, aus Luc. 2, 22. die Nothwendigkeit einer Reinigungsfeier herzuleiten. Zwar bezog ſich das heidniſche Reinigungsfeſt auf die Entſündigung des Volkes, das, indem es dem Pan opferte, der als bocksfüßiger Dämon paniſchen Schrecken verbreitete (alſo ſein eigener Vater Hermes als chthoniſcher Gott, welchem Pluto deßhalb den unſichtbar machenden Helm gab), den furchtbaren Feind aller Kreatur durch Opfer zu beſänftigen ſtrebte; worauf er ſich — obſchon bisher Hermes, der Führer der Seelen in die Unterwelt, der euphemiſtiſch „Evander" (d. i. der gute Mann *) genannte Todbringer — jetzt hingegen in den Knaben Hermes umwandelte, welcher ſich durch ein ſtarrendes Glied auszeichnet, in den bocksfüßigen Heerdenmehrer Pan; der Todſender wurde Lebenſpender. Der Hund Cerberus, der alles Leben frißt, wurde ur-

*) So hieß die Geliebte des geſpenſtiſchen Faun's Bona Dea, ſie war jene „Agathe" (die Gute), wie Ceres in Catanea hieß, wo man ihre Hinabfahrt in die Unterwelt feierte, um die geraubte Tochter aufzuſuchen. Das Feſt der Bona Dea ſtimmt in der Zeit mit der von Hexen gefeierten Walpurgisnacht.

plötzlich ein „Wolfabwehrer“ (Lupercus), weil man ihm Ziegen, jene Sinnbilder der Ueppigkeit, geopfert hatte; und von der Berührung der Felle dieser Opferthiere hofften unfruchtbare Frauen die magiſche Einwirkung des Gottes. Das Reinigungsfeſt hatte alſo den Zweck einer Volksſühne, um das Ausſterben der Stadt zu verhüten. In welchem Zuſammenhange ſteht damit die Reinigung Mariä, welche ſich auf ein Individuum und auf kindbettliche Verhältniſſe bezog? Dennoch behauptet Beda der Ehrwürdige (temp. rat.): Hanc (Deos Manes) lustrandi consuetudinem *bene* (!) mutavit religio christiana (?). Demungeachtet fände ſich hier ein Berührungspunkt ſo verſchiedenartiger Tendenzen. Die von Moſe gebotene Reinigung der Kindbetterin am 40. Tage nach ihrer Niederkunft leitet das ältere Geſetz des Zoroaſter, mit dem die Juden während des babyloniſchen Exils bekannt geworden ſeyn mochten — und daß die Abfaſſung des Pentateuch in eine ſpätere Zeit fiel, haben de Wette, Bohlen, George und andere Forſcher längſt bis zur Evidenz erwieſen — aus der Nothwendigkeit her, ſich vom Einfluſſe Ahrimans, dem Urheber aller körperlichen, aber auch moraliſchen Unreinheit frei zu machen. Zu den erſtern rechnete man alle Ausflüſſe aus dem Körper, nicht nur Excremente, ſondern auch Samenentleerungen — daher der Beiſchlaf verunreinigend — und Blutausflüſſe, die der Wöchnerin insbeſondere *). Wer körperlich unrein, über deſſen Seele erhielt Ahriman um ſo leichter Gewalt. Ebenſo dachten die Griechen (Voss. Idolol. p. 380). Er iſt Urheber des

*) Ausführlich hierüber handelt Nork's ſymb. Realwtb. u. d. Art. Reinigungsgeſetze.

Todes, alſo auch Pluto. Waſſer und Feuer ſind die reinigenden Elemente, nicht bei den Bekennern des zoroaſterſchen und moſaiſchen Religionsſyſtems allein, auch bei andern Völkern. Allmonatlich erhält Juno oder Here, im Jungfernbrunnen Parthenion badend, ihre Jungfrauſchaft wieder. Da die ihr in Argos an jedem Neumond gebrachten Ziegenopfer mit den jährlichen an den Lupercalien dieſelbe ſühnende Tendenz hatten, ſo iſt es geſtattet, anzunehmen, daß der an verſchiedenen Orten verſchiedene Cultus irgendwo das Bad der Juno **Februa** nicht an jedem Monatsende, ſondern nur am Jahresende, welches in Rom vor Numa der Februar war, vorgenommen haben wird. Das war alſo eine Waſſertaufe. Aber es fand auch eine Feuertaufe Statt, obſchon nur eine ſymboliſche. Nämlich von der Fackel, mit welcher ſich die über den Raub ihrer Tochter erzürnte Ceres in die Unterwelt leuchtet, um Proſerpine von dort heraufzuholen — alſo wieder Juno **Februa** als Gemahlin des Pluto **Februus**, ſo lange Ceres oder Proſerpine im Schattenreiche weilt, nämlich während des Winters — von jener Todtenfackel, welche die zürnende Furie, die rächende Eumenide ſchwingt, leitet man die Fackelfeſte zu Ehren der Ceres (**Meuss. Eleus. c. 25.**) her, die der chriſtliche Cultus in eine Lichtmeſſe umwandelte. Auch das Lampenfeſt der ägyptiſchen Minerva (**Herod. II, 62.**) gehört hieher, da Herodot (**Her. II, 59.**) ſchon in ihr die Göttin von Eleuſis wieder erkannte. Da auch die Kirche den Kerzen eine höhere Tendenz als die der Beleuchtung an dieſem Feſte zuerkannte, ſo war es conſequent, ihnen auch die Weihe zu geben, weßhalb ſie **cerei benedicti** heißen. Da der Honig den Manen und den Todtengöttern geopfert zu werden

pflegte, so mußten folgerecht diese Kerzen auch aus Wachs geformt werden, worauf schon ihr Name cerei hindeutet. Eine mystische Deutung derselben hat Bischof Elidius (i. J. 665) gegeben *). Und es darf bei dieser Gelegenheit der Seelenlichter im katholischen Cultus erwähnt werden, die man zur Errettung schwer Erkrankter, oft von der Länge oder dem Gewichte des Kranken, als Sühne für seine Person in die Kirchen schickte. (S. Jac. Grimms Rechtsalterthümer). In Wodde's „Dialogue" lautet eine Stelle: „Wem nützen geweihte Kerzen? (Wherefore serveth holye candels) den Sterbenden auf dem Todbett" (to bless men, when the lye a dying). Blunt (Ursprung rel. Cer. in der röm. Kirche S. 174) sagt: „Die am Lichtmeßtag vom Priester eingesegneten Kerzen hebt das Volk als eine Art von Zaubermittel auf, und zündet sie nie an, außer im Fall einer gefährlichen Krankheit."

*) In der Weihformel heißt es deutlich, daß diesen Kerzen die Kraft innewohnt, nicht nur die Finsterniß zu vertreiben, sondern auch die Dämonen zu verscheuchen, und Leib und Seele der Menschen bei Gesundheit zu erhalten; auch erwartete man ihre Nützlichkeit bei Gewitter, Hagel ꝛc., wie Naogeorgus im 4. Buche seines Regnum papisticum in folgenden Versen bei Hospinian (de Orig. Fest. Christian. 42b) bezeugt:

„Mira est Candelis illis et magna potestas:
Nam *Tempestates creduntur tollere dirus*
Accensae, simul et *sedare Tonitrua Coeli.*
Daemones atque *malos arcere, horrendaque noctis*
Spectra, atque *infaustae* mala *Grandinis* atque pruinae,
Quam facile hi possunt omnes *sedare tumultus*
Et Coeli et Terrae, Pelagique, ut credere Christo
Nil sit opus, veroque Deo committere cuncta."

Das Feſt der Kerzenweihe *) wird in der Kapelle des Quirinals gehalten, wo der Papſt ſelbſt das Weihamt verrichtet, und die Kerzen unter die ſämmtlichen anweſenden Diener der Kirche vertheilt. Jeder derſel-

*) Die Weihformel lautet wie folgt: „Wir bitten Dich, o Herr, durch die Anrufung deines heiligen Namens und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, deren Feſt wir heute feiern, du wolleſt heiligen dieſe Lichter zum Segen des Menſchen, zu ſeinem Heil an Leib und Seele.“

Hierauf wird folgendes Gebet geſprochen: „Herr Jeſu, wir bitten dich, heilige dieß, dein Geſchöpf, das Wachs, und verleihe demſelben deinen himml. Segen durch die Kraft deines heiligen Kreuzes, damit, gleichwie es dem menſchlichen Geſchlecht geſchenkt worden, die Finſterniß zu vertreiben, es jetzt durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Kraft erlange, daß der böſe Geiſt, wo es nur angezündet und hingeſetzt wird, zittere und dergeſtalt erſchrecke, daß er mit den Seinigen aus derſelben Wohnung fliehe und diejenigen nicht künftig weiter plage, die dir anhangen.“

Darauf folgt die Beſchwörung: „Ich beſchwöre dich, du Creatur des Wachſes im Namen unſeres Herrn und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du ſeyeſt eine Vertreibung und Ausrottung des Teufels und ſeiner Schreckgeſtalten.“

Nach vollendeter Weihe theilt der Prieſter die Lichter aus, und dieſe werden angezündet. Der Meßprieſter zündet ſein Licht zuerſt an, und ſpricht ein Gebet darüber. Hierauf ſingt der Cantor: **Venite et accendite lampades!** Während des Anzündens der Lichter ſtimmt der Vorſänger die Collecte an: **Lumen ad revelationem etc.** Darauf folgen die Proceſſionen mit den Lichtern, entweder aus einer Kirche in die andere, oder in derſelben Kirche zu verſchiedenen Plätzen, dieſe heißen Stationes. Antiphonirt wird: **Ave Maria! gratia plena — Adorna Thalamum tuum.**

ben begibt ſich an den Thron und empfängt ſie knieend aus den Händen des Papſtes. Wenn der Letzte eine Kerze erhalten hat, empfangen auch die Conſervatoren, die Repräſentanten des römiſchen Volkes und Senats, die übrigen. Iſt die Ceremonie beendigt, ſo werden die Kerzen angezündet, der Papſt beſteigt ſeinen Thron, und wird unter feierlichen Geſängen in Proceſſion um die Kapelle getragen. Die Kerzenweihe findet übrigens in allen Kirchſpielen zum Heile des Volkes Statt. Den heidniſchen Urſprung des Feſtes verhehlt die Legenda oder Sammlung der täglichen Lectionen beim Gottesdienſte in der alten römiſch-katholiſchen Kirche *) ſelber nicht: „Warum hat die Kirche verordnet, brennende Lichter an dieſem Tage in den Händen zu tragen? Um eine irrige (!) Gewohnheit aufzuheben (?). Denn vor Zeiten war die ganze Stadt Rom am erſten Februar mit Leuten umgeben, die Wachskerzen und Fackeln zu Ehren der Februa **) trugen. Auch hielten, wie Papſt

*) Muſſard, gründliche Vorſtellung der aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Ceremonien S. 109.

**) Wie jetzt zu Ehren der Maria. Welchen Werth die Himmelskönigin auf ſolche Aufmerkſamkeit legt, bezeugt die „goldene Legende“: Eine Frau hatte einſt einem Armen ihren Mantel geſchenkt, und konnte folglich am Lichtmeßtag nicht die Kirche beſuchen. Jedoch verrichtete ſie ihre Andacht in der Hauskapelle. Vor dem Altare knieend ward ſie von einem Schlaf befallen. Sie träumte, als befände ſie ſich in der Kirche. Ein Kreis von Jungfrauen mit ſchimmernden Kronen auf den Häuptern reihte ſich um ſie, dann erſchien ein Kreis von Jünglingen in gleicher Ordnung. Einer trat nun aus der Reihe hervor und theilte Wachskerzen aus, auch die träumende Frau überging er nicht. Dann trat St. Lorenz als

Innocenz ſagt, die römiſchen Weiber zum Gedächtniß der Entführung Proſerpinens ein Feſt, indem ſie mit Wachskerzen und Lichtern um die Stadt zogen. Weil es nun eine ſchwere Sache iſt, ſo tief eingewurzelte Gewohnheiten zu laſſen, ſo veränderte Papſt Sergius *) dieſe Feier dahin, daß die Chriſten an dieſem Tage mit geweihten brennenden Lichtern um die Kirche ziehen ſollten, der Mutter Gottes zu Ehren." Es dringt ſich aber hier die Frage auf: wenn die chriſtliche Feier die heidniſche erſetzen ſollte, warum findet ſie nicht auch am 1. Februar ſtatt, ſondern am folgenden Tage? Hierauf antwortet Gfrörer (Kirchengeſch. II. S. 759): „Die Tage der Reinigung betrugen laut dem Geſetze

---

Diacon, und St. Vincenz als Subdiacon auf, zuletzt erſchien Chriſtus ſelber in prieſterlicher Amtstracht, zwei Engel gingen mit Wachskerzen in den Händen vor ihm her. Dann begann die Meſſe, die Jungfrauen überreichten nun Jede ihre Kerze dem Prieſter. Als dieſer die Frau aufforderte, dem Beiſpiel der Andern zu folgen, und ſelbſt die „ruhmreiche Königin der Jungfrauen" vergeblich zum Gehorſam mahnte, befahl die Königin dem Boten, daß er ſie ihr mit Gewalt entreiße. Da es die Frau darauf ankommen ließ, ſo blieb ihr während des Kampfes nur ein Stück von der Kerze in der Hand. In dieſem Momente erwachte ſie aus ihrem Traum, und als ſie wirklich das Bruchſtück in ihrer Hand erblickte, dankte ſie der „ruhmreichen Jungfrau", daß ſie ſie daran verhindert hatte, das Lichtmeßfeſt ohne Meſſe zuzubringen. Jenes Fragment der Kerze bewahrte ſie von nun an als koſtbare Reliquie, und alle Kranken, welche ſie damit berührte, genaſen.

*) Baronius nennt den Papſt Gelaſius, was auch Gfrörer für glaubwürdiger hält, weil damals das Chriſtenthum noch mit dem Heidenthum im Kampfe lag.

(3. Moſ. 12, 2. ff.), auf das ſich das dritte Evangelium beruft, 40 Tage. Rechnet man vom 25. Dec. an, als dem Feſt, auf welches die Geburt des Erlöſers verlegt wurde, 40 Tage, ſo fällt der 40. auf den 2. Februar." Indeß hatte man auch dieſer kleinen Inconſequenz dadurch abgeholfen, daß man am 1. Febr. das Feſt der heiligen Brigitta feiert, die ja ſchon ihrem Namen zufolge eine Perſonification des Lichtes iſt. (S. S. 140 Anm.), weßhalb auch die Legende über ihrem Wohnhauſe eine Flamme erſcheinen läßt. Das andere Wunder, von dem ſie berichtet, das Füllen leerer Scheunen auf Brigittens Gebet, beweist, daß die Schutzpatronin der heutigen Irländer ihren heidniſchen Vorfahren die unter dem Namen Ceridwen verehrte Ceres war *); daher es auch erlaubt ſeyn dürfte, die Flamme

*) „Ceridwen iſt die Mutter Natur, ſie iſt die Geberin des Korns. Beauford fand am Weſtende der Kirche von Kiloſſy in der Grafſchaft Kildare in Ireland, welche wie die meiſten triſchen Kirchen auf heiligem Druidiſchen Grunde erbaut iſt, auf trockenem ſandigem Boden eine große Anzahl Höhlen, die miteinander im Zuſammenhang ſtanden. Dieſe Höhlen waren die Kornmagazine der alten Einwohner. Die Höhlen von Kiloſſy lagen innerhalb der Kloſtermauer, und wenn das Kloſter auf dem Grunde eines druidiſchen Heiligthums erbaut iſt, ſo war der Ceridwentempel ſelbſt ein Kornmagazin. (Transactions of the Irish academy III. p. 75, bei Eckermann Lehrb. der Rel. und Myth. III. 2 Abthl. S. 204). Ich habe hier nichts weiter zu erinnern, als daß Brigitte (vgl. S. 140 Anm.) in Kildare verehrt wird. Sobald die Göttin durch die chriſtlichen Bekehrer zur Sterblichen herabſank, konnte man nicht mehr ſie als unmittelbare Spenderin des Ernteſegens verehren, ſondern man verdankte es jetzt ihrer Fürbitte. Und daß ſich

der Wohnung Brigittens für den Regenbogen zu
n, den die Irländer Ceridwens Stuhl nannten
mm D. M. p. 695). Die Identität Brigittens
der heiligen Jungfrau, namentlich an dem Licht-
eſte, möchte aus folgender von Brand (Antiquit.)
etheilten Notiz gefolgert werden dürfen. Er erzählt:
nördlichen England heißt Lichtmeß „Weiberfeſttag“
auf den weſtlichen Inſeln herrſcht folgender Brauch:
jeder Familie beſchäftigt ſich die Hausmutter mit
Mägden, an dieſem Tage ein Bündel Hafer zu
weiblichen Puppe aufzuputzen, dieſe Figur legen
ann in einen Korb und einen hölzernen Keil da-
i. Das nennen ſie „Brüd's Bett“, dabei ruft
ausmutter und das Geſinde dreimal aus: „Brüd
ekommen, Brüd ſey willkommen! Dieß geſchieht
dem zu Bette gehen. Am folgenden Morgen ſieht
nach der Aſche, und wenn man die Eindrücke
Brüd's Keil darin gewahrt, ſo gilt dieß als Vor-
n einer guten Ernte, das Gegentheil deutet man
in böſes Omen.“ Da nun Brigitte im Engliſchen,
der Name Bright: Glanz bedeutet, ebenſo aus-
ochen, folglich Bride geſchrieben wird, ſo läßt
an der Richtigkeit der hier vermutheten Identität
mehr zweifeln. Nebſtdem iſt zu beachten, daß
in allen europäiſchen Ländern der Sonnenſchein
Lichtmeßtag Beſcheid über die Witterung des künf-
Sommers gibt. In den „Vulgar Errors“
. fol. Lond. 1646 p. 289 lautet ein hieher be-
her lateiniſcher Reim:

---

nur zuweilen die Flamme über ihrer Wohnung zeigt,
könnte auch vielleicht auf das Prognoſticon des Son-
nenſcheins am Lichtmeßtag anſpielen.

Si Sol splendescat Maria purificante,
Major erit glacies post festum quam fuit ante.

Der in Baſel 1672 erſchienene franzöſiſche Almanach überſetzt dieſen Vers, etwas ſtark paraphraſirend:

Selon les Anciens se dit:
Si le Soleil clairment luit,
A la Chandeleur vous verrez
Qu'encore un Hyver vous aurez:
Pourtant gardez bien votre foin,
Car il vous sera de besoin:
Par cette regle se gouverne
L'Ours, qui retourne en sa caverne.

Ebenſo kurz als das lateiniſche Original faßt ſich der Britte:

If Candlemas is fair and clear
There'll be two winters in the year.

Zu deutſch:

Scheint Lichtmeßtag die Sonne klar,
Gibt's Spätfroſt und kein fruchtreich Jahr.

3. Februar.

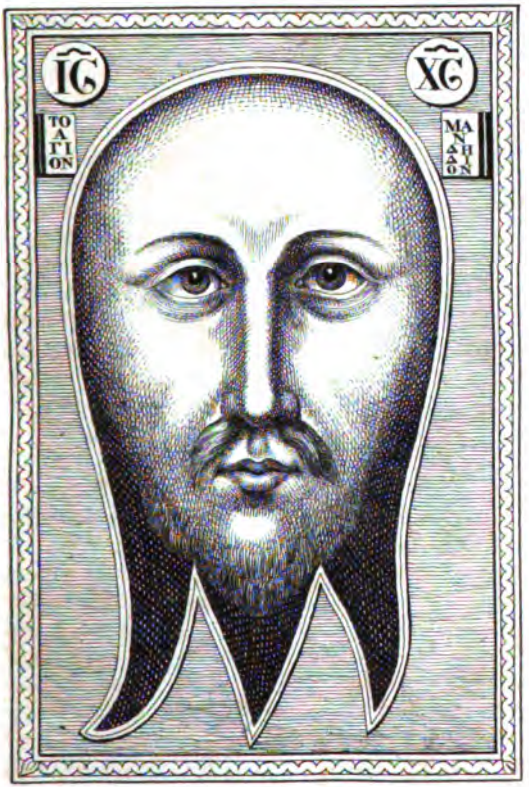
Blaſius (Baſilius), Biſchof zu Sebaſte in Armenien, ſoll an dieſem Tage (?) den Märtyrertod i. J. 316 geſtorben ſeyn. Die Legende läßt ihn im Gefängniß mit eiſernen Kämmen zerkratzt werden, was vielleicht Veranlaſſung gab, daß die Wollarbeiter ihn zu ihrem Schutzpatron erwählten, und zu Bradford in England alle 7 Jahre ihm zu Ehren eine Proceſſion anſtellen. Weil im Engliſchen blaze eine Flamme bedeutet, darum wird an dieſem Tage ihm von den Frauen Englands eine Kerze angezündet, indem der Aberglaube dies Verfahren als ein Schutzmittel gegen Halsübel, Zahnweh und gegen — Viehkrankheiten anempfiehlt. So-

mit behauptet er nicht ohne Grund ſeinen Platz neben der Kerzen-Maria und der „flammenden" Brigitte. Ribadeneira gibt uns darüber Aufſchluß, wie dieſer Heilige in den Ruf eines Vieharztes gekommen ſey. Er ſoll nämlich, als er während einer allgemeinen Chriſtenverfolgung in einer Höhle ſich verborgen hielt, täglich von allerlei Gethier beſucht worden ſeyn, wo er Gelegenheit fand, ſeine Heilkunſt an ihnen zu üben, daher er auch immer mehr bei dem Vieh in Ruf kam. Eine Frau, deren Ferkel der Wolf abgeholt hatte, erlangte durch ſein Gebet, daß das Raubthier das Schwein unverſehrt wieder zurückerſtattete. Aus Dankbarkeit ſchlachtete es die Frau, und verehrte dem Heiligen den Kopf und die Füße, legte auch etwas Brod dazu, und weihte ihm eine Kerze. Dieſes Opfer ſetzte ſie alljährlich fort, und der Erfolg war, daß alle ihre Unternehmungen glückten.

4. Februar.

Die Legende führt unter dem Namen Veronica eine fromme Matrone zu Jeruſalem auf, deren Verdienſt darin beſtand daß, als der Heiland mit dem Kreuze vor ihrem Hauſe ermattet, wankend, ſchweißtriefend vorüberging, ſie ihm ihren Schleier reichte, mit welchem derſelbe ſich abwiſchte, und ſein Bildniß demſelben eindrückte, daher Vera icon (ächtes Bildniß) oder Vera iconia, davon der Name der Beſitzerin dieſer Reliquie: Veronica (!) Von dieſem heiligen Schweißtuch ſind mehrere Abdrücke, die an vielen Orten verehrt werden, vorhanden, natürlich alle das eine echte.

Die Bl. f. lit. Unterh. (1846 N. 265) hellen die Geſchichte dieſer mythiſchen Heiligen etwas mehr auf. Dort lieſt man: Im Mittelalter kam der Ge-


ΙC
XC
ΤΟ ΑΓΙΟΝ
ΜΑΝΔΗΛΙΟΝ

1. Februar.

Brigitte, eine iriſche Jungfrau, gab ſchon in früher Jugend *) Zeichen ihrer künftigen Heiligkeit von ſich, auch ließ ſich über ihrem Wohnhauſe oft eine Flamme **) ſehen. Die Legende weiß, daß Engel ihre ſteten Begleiter waren, welche ihr auch einſt das Weihwaſſer brachten, das ſie zur Heilung eines Ausſätzigen bedurfte. Ihr Gebet verſchaffte dem König Illando (Irland?) den Sieg in einer Schlacht; und wieder war es ihr Gebet, kraft deſſen ſich eine leere Scheune mit Frucht füllte. In Flenſtreet iſt ihr eine Kirche gewidmet. Kildare in Irland ſoll von einer Eiche den Namen haben, neben welcher ſie ein Nonnenkloſter ***) erbaute. Sie iſt daher auch Irlands Schutzpatronin †). Butler ſetzt ihre Wirkſamkeit

*) Weiter unten werden wir ſie als das weibliche Naturprinzip der heidniſchen Irländer, als die Ceridwen erkennen.

**) Brigitta (engl. Bride ausgeſprochen) bedeutet ſ. v. a. bright: Pracht, Glanz, to bright: glänzen, leuchten. Ihr wurde daher in Irland bei dem jetzigen Kloſter Kildare, wie in Rom der Veſta, ein ewiges Feuer unterhalten, ein geflochtener Zaun umgab es, welchem Männer nicht nahen durften. Das Feuer durfte, damit das heilige Element nicht durch den Hauch des Mundes verunreinigt würde, nur mit Bälgen angeblaſen werden. (Grimm D. M. p. 578).

***) Die Eiche war der Druiden, die Irlands heidniſche Prieſterſchaft waren, heiliger Baum. Das Nonnenkloſter trat an die Stelle des ehemaligen Tempels der Göttin, den kein Mann betreten durfte.

†) Die Heidenbekehrer verſtanden ſich auch im übrigen Europa auf die Kunſt, die Gottheiten in Heilige

in das 6. Jahrhundert. Ihr Körper wurde erſt im 12. Jahrhundert aufgefunden *).

2. Februar.

Die zum Chriſtenthum übergetretenen Römer vermißten die im Februar dem Pluto **Februus** und der Juno **Februa** (d. i. der Proſerpine) gefeierten Feſte, an welche ſich der Dienſt der Manen und unterirdiſchen Gottheiten, die **sacra amburbialia** und die **Lupercalia** anſchloſſen, gar ſehr. Zur Zeit des Papſtes Gelaſius (492—496) verlangte nämlich eine Parthei im römiſchen Senat die Wiederherſtellung der dem fauniſchen ſatyrfüßigen Bock Pan geheiligten Lupecalien, deren Beſtimmung es war, durch magiſche Fruchtbarmachung der Frauen mittelſt der Berührung ihres Leibes mit Bocksriemen dem Tode entgegen zu arbeiten. Wider dieſe Parthei ſchrieb der Pabſt ein noch erhaltenes Buch **), in welchem er ſich über die Scham-

umzuwandeln. Oft behielten ſie nicht nur ihre alten Cultusſtätten, ſondern auch ihre frühern, zuweilen nur ſchwach veränderten Namen bei.

*) Um dieſe Zeit verſchwanden erſt die Druiden, die ſich neben den chriſtlichen Mönchen noch lange bei'm Volke in Anſehen zu erhalten gewußt. So lange dieſe Körperſchaft fortbeſtand, durfte die Legende ſich noch nicht der Beſchützerin des heidniſchen Irlands — in einem alten Gloſſar heißt ſie Bridgit, the daughther of *Dagha*, a *Goddess* of Ireland d. h. Brigitta, Tochter des Tages, und Göttin von Irland — bemächtigen, ohne die Glaubhaftigkeit ihrer von der heiligen Brigitte entworfenen Lebensſkizze auf's Spiel zu ſetzen.

**) „Adversus Andromachum Senatorem ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant.“

loſigkeit derer verwundert, die ſich Chriſten nennen, und doch behaupten, daß darum Krankheiten entſtehen, weil man die Dämonen nicht mehr ehre, dem Gott Februarius die Reinigungsopfer vorenthalte. Indeß die Kirche gab nach, und ſchenkte, wie ſo oft, auch dießmal dem heidniſchen Scrupel eine zarte Aufmerkſamkeit, und entſchädigte das Volk für den Verluſt der Lupercalien durch ein ebenfalls der Reinigung geweihtes Feſt. Wie einſt die Rabbinen Plato's doppelgeſchlechtigen Urmenſchen aus dem Pſalmvers: „Hinten und vorn haſt du mich gebildet" bewieſen, ſo ward es auch dem Pabſt nicht ſchwer, aus Luc. 2, 22. die Nothwendigkeit einer Reinigungsfeier herzuleiten. Zwar bezog ſich das heidniſche Reinigungsfeſt auf die Entſündigung des Volkes, das, indem es dem Pan opferte, der als bocksfüßiger Dämon paniſchen Schrecken verbreitete (alſo ſein eigener Vater Hermes als chthoniſcher Gott, welchem Pluto deßhalb den unſichtbar machenden Helm gab), den furchtbaren Feind aller Kreatur durch Opfer zu beſänftigen ſtrebte; worauf er ſich — obſchon bisher Hermes, der Führer der Seelen in die Unterwelt, der euphemiſtiſch „Evander" (d. i. der gute Mann *) genannte Todbringer — jetzt hingegen in den Knaben Hermes umwandelte, welcher ſich durch ein ſtarrendes Glied auszeichnet, in den bocksfüßigen Heerdenmehrer Pan; der Todſender wurde Lebenſpender. Der Hund Cerberus, der alles Leben frißt, wurde ur-

*) So hieß die Geliebte des geſpenſtiſchen Faun's Bona Dea, ſie war jene „Agathe" (die Gute), wie Ceres in Catanea hieß, wo man ihre Hinabfahrt in die Unterwelt feierte, um die geraubte Tochter aufzuſuchen. Das Feſt der Bona Dea ſtimmt in der Zeit mit der von Hexen gefeierten Walpurgisnacht.

plötzlich ein „Wolfabwehrer“ (Lupercus), weil man ihm Ziegen, jene Sinnbilder der Ueppigkeit, geopfert hatte; und von der Berührung der Felle dieser Opferthiere hofften unfruchtbare Frauen die magische Einwirkung des Gottes. Das Reinigungsfest hatte also den Zweck einer Volkssühne, um das Aussterben der Stadt zu verhüten. In welchem Zusammenhange steht damit die Reinigung Mariä, welche sich auf ein Individuum und auf kindbettliche Verhältnisse bezog? Dennoch behauptet Beda der Ehrwürdige (temp. rat.): Hanc (Deos Manes) lustrandi consuetudinem *bene* (!) mutavit religio christiana (?). Demungeachtet fände sich hier ein Berührungspunkt so verschiedenartiger Tendenzen. Die von Mose gebotene Reinigung der Kindbetterin am 40. Tage nach ihrer Niederkunft leitet das ältere Gesetz des Zoroaster, mit dem die Juden während des babylonischen Exils bekannt geworden seyn mochten — und daß die Abfassung des Pentateuch in eine spätere Zeit fiel, haben de Wette, Bohlen, George und andere Forscher längst bis zur Evidenz erwiesen — aus der Nothwendigkeit her, sich vom Einflusse Ahrimans, dem Urheber aller körperlichen, aber auch moralischen Unreinheit frei zu machen. Zu den erstern rechnete man alle Ausflüsse aus dem Körper, nicht nur Excremente, sondern auch Samenentleerungen — daher der Beischlaf verunreinigend — und Blutausflüsse, die der Wöchnerin insbesondere *). Wer körperlich unrein, über dessen Seele erhielt Ahriman um so leichter Gewalt. Ebenso dachten die Griechen (Voss. Idolol. p. 380). Er ist Urheber des

*) Ausführlich hierüber handelt Nork's symb. Realwtb. u. d. Art. Reinigungsgesetze.

Todes, also auch Pluto. Wasser und Feuer sind die reinigenden Elemente, nicht bei den Bekennern des zoroasterschen und mosaischen Religionssystems allein, auch bei andern Völkern. Allmonatlich erhält Juno oder Here, im Jungfernbrunnen Parthenion badend, ihre Jungfrauschaft wieder. Da die ihr in Argos an jedem Neumond gebrachten Ziegenopfer mit den jährlichen an den Lupercalien dieselbe sühnende Tendenz hatten, so ist es gestattet, anzunehmen, daß der an verschiedenen Orten verschiedene Cultus irgendwo das Bad der Juno **Februa** nicht an jedem Monatsende, sondern nur am Jahresende, welches in Rom vor Numa der Februar war, vorgenommen haben wird. Das war also eine Wassertaufe. Aber es fand auch eine Feuertaufe Statt, obschon nur eine symbolische. Nämlich von der Fackel, mit welcher sich die über den Raub ihrer Tochter erzürnte Ceres in die Unterwelt leuchtet, um Proserpine von dort heraufzuholen — also wieder Juno **Februa** als Gemahlin des Pluto **Februus**, so lange Ceres oder Proserpine im Schattenreiche weilt, nämlich während des Winters — von jener Todtenfackel, welche die zürnende Furie, die rächende Eumenide schwingt, leitet man die Fackelfeste zu Ehren der Ceres (**Meuss. Eleus. c. 25.**) her, die der christliche Cultus in eine Lichtmesse umwandelte. Auch das Lampenfest der ägyptischen Minerva (**Herod. II, 62.**) gehört hieher, da Herodot (**Her. II, 59.**) schon in ihr die Göttin von Eleusis wieder erkannte. Da auch die Kirche den Kerzen eine höhere Tendenz als die der Beleuchtung an diesem Feste zuerkannte, so war es consequent, ihnen auch die Weihe zu geben, weßhalb sie cerei benedicti heißen. Da der Honig den Manen und den Todtengöttern geopfert zu werden

pflegte, so mußten folgerecht diese Kerzen auch aus Wachs geformt werden, worauf schon ihr Name cerei hindeutet. Eine mystische Deutung derselben hat Bischof Elidius (i. J. 665) gegeben *). Und es darf bei dieser Gelegenheit der Seelenlichter im katholischen Cultus erwähnt werden, die man zur Errettung schwer Erkrankter, oft von der Länge oder dem Gewichte des Kranken, als Sühne für seine Person in die Kirchen schickte. (S. Jac. Grimms Rechtsalterthümer). In Wodde's „Dialogue" lautet eine Stelle: „Wem nützen geweihte Kerzen? (Wherefore serveth holye candels) den Sterbenden auf dem Todbett" (to bless men, when the lye a dying). Blunt (Urspr. rel. Cer. in der röm. Kirche S. 174) sagt: „Die am Lichtmeßtag vom Priester eingesegneten Kerzen hebt das Volk als eine Art von Zaubermittel auf, und zündet sie nie an, außer im Fall einer gefährlichen Krankheit."

*) In der Weihformel heißt es deutlich, daß diesen Kerzen die Kraft innewohnt, nicht nur die Finsterniß zu vertreiben, sondern auch die Dämonen zu verscheuchen, und Leib und Seele der Menschen bei Gesundheit zu erhalten; auch erwartete man ihre Nützlichkeit bei Gewitter, Hagel ꝛc., wie Naogeorgus im 4. Buche seines Regnum papisticum in folgenden Versen bei Hospinian (de Orig. Fest. Christian. 42b) bezeugt:

„Mira est Candelis illis et magna potestas:
Nam *Tempestates creduntur tollere dirus*
Accensae, simul et *sedare Tonitrua Coeli.*
Daemones atque *malos urcere, horrendaque noctis*
Spectra, atque *infaustae* mala *Grandinis* atque pruinae,
Quam facile hi possunt omnes *sedare tumultus*
Et Coeli et Terrae, Pelagique, ut credere Christo
Nil sit opus, veroque Deo committere cuncta."

Das Feſt der Kerzenweihe *) wird in der Kapelle des Quirinals gehalten, wo der Papſt ſelbſt das Weihamt verrichtet, und die Kerzen unter die ſämmtlichen anweſenden Diener der Kirche vertheilt. Jeder derſel-

*) Die Weihformel lautet wie folgt: „Wir bitten Dich, o Herr, durch die Anrufung deines heiligen Namens und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, deren Feſt wir heute feiern, du wolleſt heiligen dieſe Lichter zum Segen des Menſchen, zu ſeinem Heil an Leib und Seele.“

Hierauf wird folgendes Gebet geſprochen: „Herr Jeſu, wir bitten dich, heilige dieß, dein Geſchöpf, das Wachs, und verleihe demſelben deinen himml. Segen durch die Kraft deines heiligen Kreuzes, damit, gleichwie es dem menſchlichen Geſchlecht geſchenkt worden, die Finſterniß zu vertreiben, es jetzt durch das Zeichen des heiligen Kreuzes die Kraft erlange, daß der böſe Geiſt, wo es nur angezündet und hingeſetzt wird, zittere und dergeſtalt erſchrecke, daß er mit den Seinigen aus derſelben Wohnung fliehe und diejenigen nicht künftig weiter plage, die dir anhangen.“

Darauf folgt die Beſchwörung: „Ich beſchwöre dich, du Creatur des Wachſes im Namen unſeres Herrn und der heiligen Dreifaltigkeit, daß du ſeyeſt eine Vertreibung und Ausrottung des Teufels und ſeiner Schreckgeſtalten.“

Nach vollendeter Weihe theilt der Prieſter die Lichter aus, und dieſe werden angezündet. Der Meßprieſter zündet ſein Licht zuerſt an, und ſpricht ein Gebet darüber. Hierauf ſingt der Cantor: **Venite et accendite lampades!** Während des Anzündens der Lichter ſtimmt der Vorſänger die Collecte an: **Lumen ad revelationem etc.** Darauf folgen die Proceſſionen mit den Lichtern, entweder aus einer Kirche in die andere, oder in derſelben Kirche zu verſchiedenen Plätzen, dieſe heißen Stationes. Antiphonirt wird: **Ave Maria! gratia plena — Adorna Thalamum tuum.**

den begibt ſich an den Thron und empfängt ſie knieend aus den Händen des Papſtes. Wenn der Letzte eine Kerze erhalten hat, empfangen auch die Conſervatoren, die Repräſentanten des römiſchen Volkes und Senats, die ihrigen. Iſt die Ceremonie beendigt, ſo werden die Kerzen angezündet, der Papſt beſteigt ſeinen Thron, und wird unter feierlichen Geſängen in Proceſſion um die Kapelle getragen. Die Kerzenweihe findet übrigens in allen Kirchſpielen zum Heile des Volkes Statt. Den heidniſchen Urſprung des Feſtes verhehlt die Legenda oder Sammlung der täglichen Lectionen beim Gottesdienſte in der alten römiſch-katholiſchen Kirche *) ſelber nicht: „Warum hat die Kirche verordnet, brennende Lichter an dieſem Tage in den Händen zu tragen? Um eine irrige (!) Gewohnheit aufzuheben (?). Denn vor Zeiten war die ganze Stadt Rom am erſten Februar mit Leuten umgeben, die Wachskerzen und Fackeln zu Ehren der Februa **) trugen. Auch hielten, wie Papſt

*) Muſſard, gründliche Vorſtellung der aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Ceremonien S. 109.

**) Wie jetzt zu Ehren der Maria. Welchen Werth die Himmelskönigin auf ſolche Aufmerkſamkeit legt, bezeugt die „goldene Legende“: Eine Frau hatte einſt einem Armen ihren Mantel geſchenkt, und konnte folglich am Lichtmeßtag nicht die Kirche beſuchen. Jedoch verrichtete ſie ihre Andacht in der Hauskapelle. Vor dem Altare knieend ward ſie von einem Schlaf befallen. Sie träumte, als befände ſie ſich in der Kirche. Ein Kreis von Jungfrauen mit ſchimmernden Kronen auf den Häuptern reihte ſich um ſie, dann erſchien ein Kreis von Jünglingen in gleicher Ordnung. Einer trat nun aus der Reihe hervor und theilte Wachskerzen aus, auch die träumende Frau überging er nicht. Dann trat St. Lorenz als

Innocenz sagt, die römischen Weiber zum Gedächtniß der Entführung Proserpinens ein Fest, indem sie mit Wachskerzen und Lichtern um die Stadt zogen. Weil es nun eine schwere Sache ist, so tief eingewurzelte Gewohnheiten zu lassen, so veränderte Papst Sergius *) diese Feier dahin, daß die Christen an diesem Tage mit geweihten brennenden Lichtern um die Kirche ziehen sollten, der Mutter Gottes zu Ehren." Es dringt sich aber hier die Frage auf: wenn die christliche Feier die heidnische ersetzen sollte, warum findet sie nicht auch am 1. Februar statt, sondern am folgenden Tage? Hierauf antwortet Gfrörer (Kirchengesch. II. S. 759): „Die Tage der Reinigung betrugen laut dem Gesetze

---

Diacon, und St. Vincenz als Subdiacon auf, zuletzt erschien Christus selber in priesterlicher Amtstracht, zwei Engel gingen mit Wachskerzen in den Händen vor ihm her. Dann begann die Messe, die Jungfrauen überreichten nun Jede ihre Kerze dem Priester. Als dieser die Frau aufforderte, dem Beispiel der Andern zu folgen, und selbst die „ruhmreiche Königin der Jungfrauen" vergeblich zum Gehorsam mahnte, befahl die Königin dem Boten, daß er sie ihr mit Gewalt entreiße. Da es die Frau darauf ankommen ließ, so blieb ihr während des Kampfes nur ein Stück von der Kerze in der Hand. In diesem Momente erwachte sie aus ihrem Traum, und als sie wirklich das Bruchstück in ihrer Hand erblickte, dankte sie der „ruhmreichen Jungfrau", daß sie sie daran verhindert hatte, das Lichtmeßfest ohne Messe zuzubringen. Jenes Fragment der Kerze bewahrte sie von nun an als kostbare Reliquie, und alle Kranken, welche sie damit berührte, genasen.

*) Baronius nennt den Papst Gelasius, was auch Gfrörer für glaubwürdiger hält, weil damals das Christenthum noch mit dem Heidenthum im Kampfe lag.

(3. Moſ. 12, 2. ff.), auf das ſich das dritte Evangelium beruft, 40 Tage. Rechnet man vom 25. Dec. an, als dem Feſt, auf welches die Geburt des Erlöſers verlegt wurde, 40 Tage, ſo fällt der 40. auf den 2. Februar." Indeß hatte man auch dieſer kleinen Inconſequenz dadurch abgeholfen, daß man am 1. Febr. das Feſt der heiligen Brigitta feiert, die ja ſchon ihrem Namen zufolge eine Perſonification des Lichtes iſt. (S. S. 140 Anm.), weßhalb auch die Legende über ihrem Wohnhauſe eine Flamme erſcheinen läßt. Das andere Wunder, von dem ſie berichtet, das Füllen leerer Scheunen auf Brigittens Gebet, beweist, daß die Schutzpatronin der heutigen Irländer ihren heidniſchen Vorfahren die unter dem Namen Ceridwen verehrte Ceres war *); daher es auch erlaubt ſeyn dürfte, die Flamme

*) „Ceridwen iſt die Mutter Natur, ſie iſt die Geberin des Korns. Beauford fand am Weſtende der Kirche von Kiloſſy in der Grafſchaft Kildare in Irland, welche wie die meiſten triſchen Kirchen auf heiligem Druidiſchen Grunde erbaut iſt, auf trockenem ſandigem Boden eine große Anzahl Höhlen, die miteinander im Zuſammenhang ſtanden. Dieſe Höhlen waren die Kornmagazine der alten Einwohner. Die Höhlen von Kiloſſy lagen innerhalb der Kloſtermauer, und wenn das Kloſter auf dem Grunde eines druidiſchen Heiligthums erbaut iſt, ſo war der Ceridwentempel ſelbſt ein Kornmagazin. (Transactions of the Irish academy III. p. 75, bei Eckermann Lehrb. der Rel. und Myth. III. 2 Abthl. S. 204). Ich habe hier nichts weiter zu erinnern, als daß Brigitte (vgl. S. 140 Anm.) in Kildare verehrt wird. Sobald die Göttin durch die chriſtlichen Bekehrer zur Sterblichen herabſank, konnte man nicht mehr ſie als unmittelbare Spenderin des Ernteſegens verehren, ſondern man verdankte es jetzt ihrer Fürbitte. Und daß ſich

über der Wohnung Brigittens für den Regenbogen zu halten, den die Irländer Ceridwens Stuhl nannten (Grimm D. M. p. 695). Die Identität Brigittens mit der heiligen Jungfrau, namentlich an dem Lichtmeßfeste, möchte aus folgender von Brand (Antiquit.) mitgetheilten Notiz gefolgert werden dürfen. Er erzählt: Im nördlichen England heißt Lichtmeß „Weiberfeſttag“ und auf den weſtlichen Inſeln herrſcht folgender Brauch: In jeder Familie beſchäftigt ſich die Hausmutter mit ihren Mägden, an dieſem Tage ein Bündel Hafer zu einer weiblichen Puppe aufzuputzen, dieſe Figur legen ſie dann in einen Korb und einen hölzernen Keil daneben. Das nennen ſie „Brüd's Bett“, dabei ruft die Hausmutter und das Geſinde dreimal aus: „Brüd iſt gekommen, Brüd ſey willkommen! Dieß geſchieht vor dem zu Bette gehen. Am folgenden Morgen ſieht man nach der Aſche, und wenn man die Eindrücke von Brüd's Keil darin gewahrt, ſo gilt dieß als Vorzeichen einer guten Ernte, das Gegentheil deutet man als ein böſes Omen.“ Da nun Brigitte im Engliſchen, weil der Name Bright: Glanz bedeutet, ebenſo ausgeſprochen, folglich Bride geſchrieben wird, ſo läßt ſich an der Richtigkeit der hier vermutheten Identität nicht mehr zweifeln. Nebſtdem iſt zu beachten, daß faſt in allen europäiſchen Ländern der Sonnenſchein am Lichtmeßtag Beſcheid über die Witterung des künftigen Sommers gibt. In den „Vulgar Errors“ edit. fol. Lond. 1646 p. 289 lautet ein hieher bezüglicher lateiniſcher Reim:

---

nur zuweilen die Flamme über ihrer Wohnung zeigt, könnte auch vielleicht auf das Prognoſticon des Sonnenſcheins am Lichtmeßtag anſpielen.

Si Sol splendescat Maria purificante,
Major erit glacies post festum quam fuit ante.

Der in Baſel 1672 erſchienene franzöſiſche Almanach überſetzt dieſen Vers, etwas ſtark paraphraſirend:

Selon les Anciens se dit:
Si le Soleil clairment luit,
A la Chandeleur vous verrez
Qu'encore un Hyver vous aurez:
Pourtant gardez bien votre foin,
Car il vous sera de besoin:
Par cette regle se gouverne
L'Ours, qui retourne en sa caverne.

Ebenſo kurz als das lateiniſche Original faßt ſich der Britte:

If Candlemas is fair and clear
There'll be two winters in the year.

Zu deutſch:

Scheint Lichtmeßtag die Sonne klar,
Gibt's Spätfroſt und kein fruchtreich Jahr.

3. Februar.

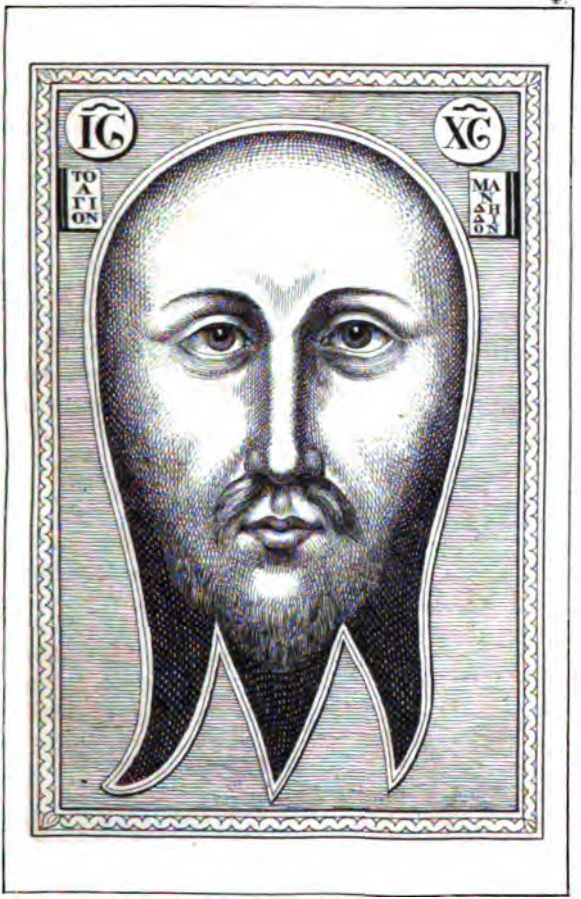
Blaſius (Baſilius), Biſchof zu Sebaſte in Armenien, ſoll an dieſem Tage (?) den Märtyrertod i. J. 316 geſtorben ſeyn. Die Legende läßt ihn im Gefängniß mit eiſernen Kämmen zerkratzt werden, was vielleicht Veranlaſſung gab, daß die Wollarbeiter ihn zu ihrem Schutzpatron erwählten, und zu Bradford in England alle 7 Jahre ihm zu Ehren eine Proceſſion anſtellen. Weil im Engliſchen blaze eine Flamme bedeutet, darum wird an dieſem Tage ihm von den Frauen Englands eine Kerze angezündet, indem der Aberglaube dies Verfahren als ein Schutzmittel gegen Halsübel, Zahnweh und gegen — Viehkrankheiten anempfiehlt. So-

mit behauptet er nicht ohne Grund ſeinen Platz neben der Kerzen-Maria und der „flammenden" Brigitte. Ribadeneira gibt uns darüber Aufſchluß, wie dieſer Heilige in den Ruf eines Vieharztes gekommen ſey. Er ſoll nämlich, als er während einer allgemeinen Chriſtenverfolgung in einer Höhle ſich verborgen hielt, täglich von allerlei Gethier beſucht worden ſeyn, wo er Gelegenheit fand, ſeine Heilkunſt an ihnen zu üben, daher er auch immer mehr bei dem Vieh in Ruf kam. Eine Frau, deren Ferkel der Wolf abgeholt hatte, erlangte durch ſein Gebet, daß das Raubthier das Schwein unverſehrt wieder zurückerſtattete. Aus Dankbarkeit ſchlachtete es die Frau, und verehrte dem Heiligen den Kopf und die Füße, legte auch etwas Brod dazu, und weihte ihm eine Kerze. Dieſes Opfer ſetzte ſie alljährlich fort, und der Erfolg war, daß alle ihre Unternehmungen glückten.

4. Februar.

Die Legende führt unter dem Namen Veronica eine fromme Matrone zu Jeruſalem auf, deren Verdienſt darin beſtand daß, als der Heiland mit dem Kreuze vor ihrem Hauſe ermattet, wankend, ſchweißtriefend vorüberging, ſie ihm ihren Schleier reichte, mit welchem derſelbe ſich abwiſchte, und ſein Bildniß demſelben eindrückte, daher Vera icon (ächtes Bildniß) oder Vera iconia, davon der Name der Beſitzerin dieſer Reliquie: Veronica (!) Von dieſem heiligen Schweißtuch ſind mehrere Abdrücke, die an vielen Orten verehrt werden, vorhanden, natürlich alle das eine echte.

Die Bl. f. lit. Unterh. (1846 N. 265) hellen die Geſchichte dieſer mythiſchen Heiligen etwas mehr auf. Dort lieſt man: Im Mittelalter kam der Ge-


ΙC
XC
ΤΟ ΑΓΙΟΝ
ΜΑΝΔΗΛΙΟΝ

brauch auf, das Antlitz Jesu auf Stückchen Zeug zu malen; die völlige Aehnlichkeit, mit dem Original oder der εἰκων, wie man das Bildniß nannte, wurde durch die darunter gesetzten Worte: Vera icon (wahre Abbildung) beglaubigt, was allmählig in Veronica verderbt wurde. Mabillon erwähnt der Bittschrift einer Aebtissin der Cisterzienserinnen an den päpstlichen Kaplan Jacob Trecis, aus dem Jahre 1249, worin sie denselben bittet, er möge ihr eine Copie des in der Peterskirche befindlichen Bildnisses des Heilands schicken. Er entsprach ihren Wünschen und ersuchte sie, die Copie als eine „heilige Veronica, Christi getreues Abbild oder Gleichniß" anzunehmen. — Die nächste Staffel der Legende war die Entdeckung, daß die ursprüngliche Veronica ein wirklicher Abdruck vom Antlitz des Heilands gewesen, der mittelst eines Wunders bei irgend einer Gelegenheit sollte stattgefunden haben. Zuletzt fand man endlich, daß Veronica der Name einer Heiligen sey, die den Heiland nach Golgatha geleitet und als Lohn dafür, daß sie ihm den Schweiß von der Stirn trocknete, das wunderbare Abbild seines Gesichtes erhielt. In der Peterskirche befindet sich auch eine riesengroße Statue derselben, welcher Baronius den Namen „Berenice" beilegt.

5. Februar.

Agathe, eine heidnische Jungfrau aus Catanea in Sicilien, wurde schon im 10. Jahre bekehrt, und flüchtete sich, um ihre Jungfrauschaft zu retten, nach Maltha, wo sie sich von Handarbeit nährte. Unter der Christenverfolgung des Decius gefangen genommen und zu Catanea einer Kupplerin übergeben, vertheidigte

ſie dennoch ihre Keuſchheit ſorgfältig, und ließ ſich unter andern Martern auch gefallen, daß man ihr eine Bruſt abſchnitt. Hierauf wurde ſie in's Gefängniß abgeführt, in welchem ſie vom Apoſtel Petrus beſucht, und wieder geſund gemacht wurde. Später wurde ſie auf glühende Kohlen gelegt, und weil während dem ein Erdbeben entſtund, ſo mißbilligte das Volk die Marter, und man mußte ſie wieder ins Gefängniß zurückbringen, wo ſie (251) ihren Geiſt aufgab. Ihre Leiche wurde einbalſamirt, 1040 nach Conſtantinopel geſchafft, aber ſchon 1126 wieder nach Catanea zurückgebracht. Man rühmt ihr nach, daß ſie den Ausbruch des Aetna oftmals verhindert, Hungersnoth abgewehrt, und den Untergang der Stadt abgewendet habe. In Rom wird ſie als Schutzpatronin der Frauen verehrt. — Soweit die Legende, ſie bedarf aber eines Commentars. In Rom wurde von den Matronen ehedem ein Feſt der Bona Dea gefeiert, wobei kein Mann zugegen ſeyn durfte. Nun aber iſt Bona Dea die lateiniſche Ueberſetzung des griechiſchen Namens Agathe (Ἀγαθὴ), wie die jungfräuliche Demeter (Ceres) in dem von Griechen bewohnten Sicilien hieß, und insbeſondere wurde ſie unter dieſem Namen in der ſiciliſchen Stadt Catanea oder Catina verehrt, als deren Schutzgöttin die Römer ſie auch Ceres Catinensis hießen, und von dieſer berichtet eben Cicero (in Verr. IV, 45), daß ſich ihrem Tempel kein Mann nähern durfte. Da haben wir alſo die keuſche Agathe. Bei den Proceſſionen zu Ehren der Naturgöttin (Iſis, Ceres ꝛc.) trug man unter andern Sinnbildern ihrer Wirkſamkeit auch eine Kugel herum, aus welcher Milch träufelte, um anzudeuten, daß die Feuchte des Mondlichts auf die Vegetation wohlthätig einwirke.

Da nur Eine Lichtkugel, nicht aber zwei Monde am Nachthimmel ſichtbar ſind, ſo nannte man Artemis: Ἀμαζών, weil ſie nur Eine Bruſt hätte, indem — ſetzte Mißverſtand hinzu — ihr männerfeindlicher Sinn ſie beſtimmt habe, ſich Eine Bruſt abzuſchneiden, um im Kriege gegen die Männer ſicherer den Bogen ſpannen zu können. Ceres hieß der obigen Beziehung wegen: **Mammosa**, da ſie aber keinen kriegeriſchen Charakter beſitzt, ſo verfiel man in das andere Extrem, und überſetzte die Vielbrüſtige, weil ein Iſisbild dazu Gelegenheit geboten. Indeß weiß man aus dem Vorhergehenden ebenſo gut die abgeſchnittene Bruſt der heiligen Agathe, als ihren Abſcheu gegen die Männer ſich zu erklären. Daß ſie der Hungersnoth abwehrt, entſpricht ganz dem Charakter der Ceres. Dieſe heißt aber auch Chthonia d. i. die in der Erde waltet, ſie iſt ſelber ihre dem Pluto vermählte Tochter. Wie der unterirdiſche Gott euphemiſtiſch: „Agathon" d. i. der Gute hieß, ſo die raſende Demeter (dieſe iſt ſie im Winter, wo ſie uns die Frucht erzieht, und als Göttin der Todten, die nach ihr „Demetrier" hießen): „Agathe", **Bona Dea**, deren Füße, wie die der Proſerpine Schlangen umwinden. Durch den Aetna ging man in die Unterwelt ein, was war alſo natürlicher als die vulcaniſchen Ausbrüche dem Pluto und der Ceres, dem Agathon und der Agathe beizulegen? Von der Geſtalt des Aſchenkegels *), der einem rauchenden Topfe gleicht, hatte Ceres, die vermeintliche Urheberin deſſelben: κατανη,

*) Darauf ſpielen die Kohlen an, auf welche man die Heilige breitete. Man hat ſich dieſe auf gleiche Weiſe, wie die Pfeile des zu Tode gepfeilten h. Sebaſtian zu erklären. So ſchützt Apollonia, der die Zähne ausgeſchlagen wurden, gegen Zahnweh!

catina (Topf) geheißen, und nach ihrem Cultus die dem Aetna benachbarte Stadt Catanea, davon wieder die Göttin ſelbſt Catinensis hieß. Wie man jene Gottheit, die das Uebel bringt, zur Entfernung desſelben anruft (vergl. oben die Doppelbedeutung des Wortes „Päan"), ſo erwartete man von Pluto und Ceres, die das plutoniſche Element in Gährung bringen, daß ſie das Toben des Berges auch zum Schweigen bringen können. Und inſofern ſchreibt das chriſtianiſirte Heidenthum heutzutage allerdings conſequent der heiligen Agathe auch dieſes Verdienſt zu, den durch Ausbrüche des Aetna ſo oft bedrohten Untergang von Catanea abgehalten zu haben.

6. Februar.

Dorothea, eine Jungfrau aus Cäſaria, ſoll ebenfalls unter Diocletians Chriſtenverfolgung den Märtyrertod gelitten haben. An demſelben Tag verehrt die Kirche auch eine andere Dorothea, die den unzüchtigen Zumuthungen des Kaiſers Maximinus Galerius zu entgehen, aus dem volkreichen Alexandrien in die ägyptiſche Wüſte floh, und dort als Einſiedlerin ihr Leben beſchloß.

7. Februar.

Romuald, Stifter des Camaldulenſerordens, war aus Ravenna in Italien gebürtig, und ſtammte aus einem Herzogsgeſchlechte. Ein Duell, welchem er beiwohnte, erſchütterte ihn, den Unbetheiligten, anſtatt den Mörder. Er ging in ein Kloſter, und wandelte ſich aus einem Waidmann und eben ſo eifrigen Schürzenjäger in einen demüthigen Mönch um. Dann begab

er ſich zu einem Eremiten im Venetianiſchen, der ihn ſehr ſtreng hielt, und weil er alle Tage den Pſalter durchzuſingen pflegte, Romuald aber kaum buchſtabiren konnte, ſchlug ihn der Meiſter, ſo oft er fehlte, mit einem Stock heftig auf den Kopf. Der Schüler bat ihn jedoch, künftig auf die rechte Seite zu ſchlagen, weil er auf der linken ohnehin ſchwach höre. Später kamen Beide nach Catalonien in das Michaelskloſter von Cuſan. Als er es wieder verlaſſen wollte, betrübte es die guten Catalonier ſehr, und ſie entſchloſſen ſich, den Heiligen zu tödten, damit ſie wenigſtens ſeine Reliquien nach ſeinem Tode hätten, weil ſie ihn lebend nicht behalten könnten. Als Romuald davon Nachricht erhielt, beſchor er ſich den Kopf ganz, und als ſich die Mörder ſeiner Zelle nahten, fing er mit ſo großer Gier zu eſſen an, daß ſie ihn für einen Narren hielten und mit Verachtung ſich entfernten. Als er ſich gerettet ſah, ergriff er den Wanderſtab und zog durch Italien barfuß. Im Severuskloſter fand er ſeinen Vater Sergius, der ihm den Entſchluß mittheilte, wieder in die Welt zurückzukehren. Um dieß zu verhüten, ließ er ihn gefeſſelt in ein Gefängniß bringen, wo er ihn durch mehrtägiges Faſten auf beſſere Geſinnung brachte, ſo daß er noch mit vieler Erbauung ſein Leben in dem Kloſter beſchloß. Wieder wählte Romuald das Einſiedlerleben, bis ihn Kaiſer Otto III. gegen ſeinen Willen zum Abt des Kloſters Claſſe ernannte. Seine Strenge erregte das Mißvergnügen der Religioſen, daher er ſein Amt niederlegte und nach Iſtrien ging, um dort mehrere Klöſter zu ſtiften. Endlich ſtiftete er 1012 auf dem Berg Apenin in der Ebene Camaldoli*) einen eigenen Orden.

*) Eigentlich Campo Maldoli (Maldolisfeld, nach ſeinem Eigenthümer, einem Bürger von Arezzo benannt).

Man behauptet, es habe Romuald an dieſem Orte von einer Himmelsleiter geträumt, auf welcher ſeine Religioſen in weißen Kleidern zu Gott hinauf geſtiegen, was ihn bewog, die ſchwarze Ordenstracht in ihre jetzige Weiße umzuändern. Die Regel, die er ihnen vorſchrieb, war folgende: Sie wohnten in abgeſonderten Zellen und nur in beſtimmten Stunden vereinigten ſie ſich im Bethauſe zum Pſalmenſingen. In der Faſtenzeit gab es, mit Ausnahme des Sonntags, nur Waſſer und Brod. Einige ſetzten dieſe Enthaltſamkeit an jedem Montag, Mittwoch und Freitag des ganzen Jahres fort, oft auch Dienſtag und Sonnabend. Frauen durften ſich dem Orte nur bis zu einer gewiſſen Stelle nahen. Wie die Juden ſchnitt ſich Romuald den Bart nur mit der Scheere ab. Sein härnes Kleid wuſch er niemals. Wenn er nach einem guten Biſſen gelüſtete, ließ er ſich das Eſſen ſo zubereiten, wie er es gern haben mochte, und vor ſich hinſetzen, um ſich an dem Geruche zu laben, dann aber hieß er es unverzehrt wegtragen. Gegen Ende ſeines Lebens verſchloß er ſich im Kloſter Valle del Castro in eine Zelle, und ſtarb darin 1027. Als die Mönche nach einigen Tagen öffneten, fanden ſie ihn todt. Fünf Jahre nach ſeinem Tode war ſein Leib noch unverweſt. Dieß beſtimmte, ihm als einem Heiligen einen Altar zu errichten. Seine Reliquien kamen nach Fabiano, ein Arm aber nach Camaldoli.

8. Februar.

Paul, Biſchof von Verdun, aus adeligem Geſchlechte, ein Niederländer von Geburt, begann ſeine geiſtliche Laufbahn als Einſiedler auf dem Berg Faucilles, zwiſchen Lothringen, Burgund und Elſaß, jetzt Paulsberg

genannt. Später wurde er Abt des Kloſters Tholey, und 621 gegen ſeinen Willen Erzbiſchof. Er ſtarb 649. Seine Reliquien kamen in die von ihm erbaute Saturninskirche, aus welcher ſie die Mönche von Tholey Nachts heimlich entwendeten. Sie konnten aber in einem Walde nicht von der Stelle, und wurden von denen zu Verdun ertappt, ſo daß ihnen nichts als ein Theil vom Kopf des Heiligen gelaſſen wurde *).

9. Februar.

Apollonia, eine Jungfrau aus adeligem Geſchlechte, ſtarb zu Alexandrien den Feuertod, nachdem die Heiden ihr aus Rache, daß ſie mit dem Hauch ihres Mundes die Götterbilder vernichtet (!), die Zähne eingeſchlagen hatten, weßhalb ſie auch als Helferin gegen Zahnweh (!) von den Gläubigen angerufen wird. Sie endete ihr Leben im Jahr 249. Ihre Reliquien ſollen zu Antwerpen, Mecheln, Brüſſel, Köln, Rom, Liſſabon und noch an vielen Orten von Spanien und Deutſchland anzutreffen ſeyn.

10. Februar.

Scholaſtica, eine Jungfrau zu Monte Caſſino in Italien, Schweſter des h. Benedict. Sie iſt Schutzpatronin von Mons, ihre Reliquien befinden ſich eben daſelbſt, ihre Kleider aber in Rom.

11. Februar.

Euphroſine, eine Jungfrau aus Alexandrien, hüllte ſich, um einer erzwungenen Heirath zu entgehen, in

*) In einigen Martyrologien ſteht ſein Todestag auf den 8. Januar und 9. Februar.

Mönchskleider, gab sich in einem Kloster für einen Verschnittenen aus, und lebte also unter den — Mönchen. In ihrem Sterbejahr (470), nachdem sie im Kloster 38 Jahre zugebracht, entdeckte sie zuerst ihr Geschlecht. Ihre Reliquien besitzen Boulogne, und ein Kloster St. Johannis in der Picardie. Da sie nach Einigen Euphrasia geheißen haben soll, so folgt consequent am

12. Februar

die mit ihr etymologisch verwandte Eulalia, eine Jungfrau aus Barcelona, die die Geschichte der Heiligen künstlich in Tapeten flickte. Sie wurde von den Heiden, als sie sich für eine Christin erklärte, mit Fackeln in die Seite gebrannt, und starb 303 im 14ten Lebensjahre. Bei Auffindung ihrer Reliquien (878) ging ein lieblicher (?) Geruch aus ihrem Grabe. Ihre Gebeine kamen in die Hauptkirche von Barcelona. Warum sie aber als Patronin der Matrosen verehrt wird, ist eine kitzlige Frage, deren Lösung einem künftigen Jahrhundert vorbehalten bleibt.

13. Februar.

Jordan, General des Predigerordens, aus dem Braunschweigischen gebürtig, soll das Officium ecclesiasticum und das Gebet de Sto. Dominico verfaßt haben, und kam bei einem Schiffbruch auf der Reise nach dem gelobten Lande (1236) in den Wellen um.

14. Februar.

Valentin, ein Priester zu Rom, welcher den Claudius zu bekehren strebte, aber dieses Ziel nur bei seiner

blinden Tochter erreichte, welcher er durch Hände-Auflegung ihr Gesicht wieder gab. Auf des Kaisers Befehl wurde er enthauptet, und an seiner Todesstätte später vom Papst Julius eine Kirche erbaut. — Ein anderer Märtyrer dieses Namens wurde an eben demselben Tage mit noch 24 Soldaten um Christi willen in Afrika hingerichtet. — Ein dritter Märtyrer dieses Namens, Bischof zu Tuente in Calada in Spanien, wurde an demselben Tage unter Kaiser Trajan hingerichtet. — Ein vierter Märtyrer dieses Namens, an demselben Tage verehrt, war der Bischof zu Terni in Umbrien, der vom heil. Crato nach Rom berufen wurde zur Heilung seines kranken Sohnes, gegen das Versprechen, im Falle die Kur glücklich ausfiele, sich von ihm taufen zu lassen. Als aber auch der Sohn des Präfecten dieser geistlichen Wohlthat theilhaftig zu werden verlangte, mußte der Bischof (273) es mit seinem Leben büßen, aber erst 1605 fand man seinen Leichnam auf. Sein Haupt besitzt ein Benedictinerkloster bei Rouen. — Ein fünfter Märtyrer dieses Namens war ebenfalls ein Römer, dessen Leib zu Rom aus Calisti Gottesacker unter Urban VIII. ausgegraben, und im Jahr 1640 den Barfüßern im Kloster de Socuellamor in Spanien geschenkt wurde. — Endlich noch ein sechster Märtyrer dieses Namens aus Rom, der im Jahr 1623 vom Papst Gregor XV. einem Grafen Egmont geschenkt, und in das Schloß Hamm in Hennegau gebracht wurde, ein Theil der Reliquien aber in ein Brigittenkloster in Frankreich kam. — Da nun die Gedächtnißfeste der Heiligen in der Regel auf ihren Todestag fallen, so dringt sich die Frage auf, ob es nicht noch über das Wunderbare hinausstreife, daß sechs Heilige gleichen Namens, als hätten sie sich mit einan-

der verabredet, ihren Märtyrertod an einem und demſelben Tag erlitten haben ſollten? Wer nicht an Wunder glaubt, wird dieſes ſeltſame Zuſammentreffen in der Bedeutung des Namens Valentin aufſuchen. Valens bedeutet zuvörderſt: kräftig, ſtark, zeugungstüchtig. Das Verbum valere ſtammt, wie pollere — wovon pollen, Mehl*) und pollutio (das nicht aus po und luo zuſammengeſetzt iſt) — vom ſanſkritiſchen Zeitwort: val = pal: blühen, daher Pollear der indiſche Ehengott mit Kuchen und Phallus in der Hand erſcheint. Nun wird begreiflich, warum im indiſchen Kalender ein gewiſſer Tag des dem Februar entſprechenden Monats dem Gott Pollear geweiht, und in Perſien zu ehelichen Verlöbniſſen beſtimmt, warum im Oriente eine Tradition, im Februar drei Tropfen vom Himmel fallen läßt, deren Wirkung iſt, die Natur wieder zu beleben ꝛc.**), und auch, warum die Volksſage am Valentinstage die Vögel ſich ihre Weibchen wählen läßt***); ferner, daß die erſte unverheirathete Perſon, die einer

*) ἀλφηστικος Buhler, und ἀλφιτον Mehl ſtammen Beide von Einer Wurzel (alph: Kraft.) Im Hebr. bedeutet bar Sohn und Getreide (lat. far).

**) Der erſte Tropfen verdampft in der Luft, der zweite fällt ins Waſſer, der dritte vermiſcht ſich mit der Erde. Der erſte weckt die Zeugekraft der Atmoſphäre, der zweite die des Thierreichs, der dritte die des Pflanzenreichs. (Hammer i. d. Wien. Jahrb. 1818. III.)

***) Ein engliſcher Vers lautet:

Oft have I heard both youth and virgins say,
Birds chuse their mates, and couple too this day:
But by their flight I never can divine
When I shall couple with my *Valentine*.

Auch Gay ſpielt darauf an:

andern vom entgegengeſetzten Geſchlechte am Valentinsmorgen außerhalb des Hauſes begegne, dieſer zur Ehe beſtimmt ſey. In England ſchickt man noch jetzt an dieſem Tage, obſchon nur zum Scherz, ſich anonyme Liebesbriefe zu*). An den Fenſtern von Papierhändlern hängt man an dieſem Tage Papierbögen aus, welche Bilder folgender Art enthalten, z. B. Hymens Altar mit einem Brautpaar, oben ſchwebt der Liebesgott ꝛc. Miſſon, ein Touriſt des 18ten Jahrhunderts, ſchreibt: Am Valentinsvorabend, alſo in einer Jahrszeit, wo die Geſchlechtsluſt in allen Creaturen wieder erwacht, begehen die jungen Leute in England und Schottland ein Feſt, das

---

Last Valentine, the day when birds of Kind
Their paramours with mutual chirpings find,
I early rose, just at the break of day,
Before the sun had chas'd the stars away:
A-field I went, amid the morning dew,
To milk my kine (for so should house-wives do,)
Thee first I spied, and the first swain we see,
In spite of Fortune, shall our true love be.

Shakeſpeare im Sommernachtstraum:

— — St. Valentine is past;
Begin these wood-birds but to couple now?

Und im Hamlet läßt er Ophilia ſingen:

Good morrow! 'tis St. Valentin's day
All in the morning betime,
And I a maid at your window,
To be your *Valentine!*

*) Hone (Every-Day-Book I. p. 216) ſagt: Die Zweipfennigspoſt in London nimmt am Valentinstag über 2000 Briefe mehr, als an jedem andern Tage ein, woraus wenigſtens auf die Zahl der Liebespaare in dieſer Weltſtadt geſchloſſen werden kann, von denen gewiß nur ein ſehr kleiner Theil zu ſchriftlichen Erklärungen Zuflucht nimmt.

auf dieſe Aeußerungen der Natur Bezug nimmt: Jungfrauen und Junggeſellen kommen zuſammen, Jeder ſchreibt die wahren oder fingirten Namen auf beſondere Zettel, die man aufrollt und durch Looſe zieht, wobei die Mädchen die Zettel der Jünglinge, und dieſe die der Mädchen nehmen, ſo daß Jeder ein Mädchen erhält, das er ſeine Valentine nennt, und jedes der Mädchen einen jungen Mann, den ſie als ihren Valentin begrüßt. So kommt jede Perſon in der Geſellſchaft zu einem Doppel-Valentin. Der Mann aber hält ſich mehr zu der Valentine, die ihm zugefallen, als zu Derjenigen, der er zugefallen iſt. Nachdem das Loos die Geſellſchaft in Paare geſondert hat, geben die Jünglinge ihren Schönen Bälle, tragen mehre Tage lang ihre Namen auf den Aermeln, und dieſer Scherz endet oft mit einem Liebesbündniß *). Darauf ſpielt alſo der oben citirte

*) „Valentin, la veille du 14 Fevrier, jour de S. Valentin, et le temps auquel toute la nature vivante tend a l'accouplement, les jeunes Gens en Angleterre et en Ecosse aussi, par une coutume fort ancienne, celebrent une petite Fête, qui vise au meme bout. Nombre egal de Garçons et de Filles se trouvent ensemble: chacun et chacune ecrivent leurs vrais noms ou des noms empruntez sur des billets separez, roulent ces billets et tirent au sort, les Filles prenant les billets des Garçons, et les Gârçons les billets des Filles, de sorte que chaque Garçon rencontre une Fille quil appelle sa Valentine, et chaque Fille rencontre un Garçon qu'elle appelle son Valentin. De cette maniere, chacun a double Valentin et double Valentine; mais le Valentin s'attache plus a la Valentine qui lui est echeue, qu'a la Valentine a la quelle il est echu. Le sort ayant ainsi associé le compagnie en divers couples, les Valentins donnent Bals, portent pendant

Vers aus Ophelions Liede an. Die Sitte, an diesem Tage den künftigen Eheconsorten durch's Loos zu erfahren, scheint sehr alt zu seyn, denn schon ein lateinischer Dichter (Naogeorgus) bei Hospinian (Orig. Fest. Christ. Vol. 152) beklagt diese Sitte als heidnisches Ueberbleibsel*), und Buchanan hat ebenfalls

---

plusieurs jours sur la manche les billets de leurs Valentines, et assez souvent l'amour sy boute.

*) Illis divinant etiam inquirruntque diebus
Aptae connubio iam lascivaeque puellae
Nomine desponsi, quicunque est ille futurus.
Quatuor accipiunt *Caepas*, vel quinque vel octo,
Atque induunt certum nomen, prae aliisque cupitum
Cuisque dein propter *fornacem* ex ordine ponunt.
Et quae prima suum protrudit caepula germen,
Illius haud dubie nomen quoque sponsus habebit.
Inquirunt etiam sponsi moresque animumque
Sol postquam occiduus coelum terrasque reliquit.
Namque struem lignorum adeunt tum, perque tenebras
Fortuito inde sedem casu quaeque extrahit unam;
Quae fuerit si recta, et nullis horrida nodis,
Commodis ac comis speratur rite maritus,
Sin vero prava et notis incommoda duris,
Improbulum ac pravum sperat obtingere sponsum.
Ista ferunt et aiunt scelerati impune papistae.

Zwiebel (caepa) und Ofen (fornax) sind bei diesem Spiel bedeutsam, denn Beide beziehen sich auf die weibliche Schaam, was nicht nur die in den Geburtsgliedern ägyptischer weiblicher Mumien aufgefundenen Zwiebeln, und das der Venus beigelegte Prädicat: Zwiebelfrau (Acidalia bei Virgil v. ἀχιδαλις Zwiebel) beweisen, sondern auch die Herkunft des Wortes Zwiebel (βολβος, coepa) von Weib (vulva, κῆπος). Ebenso der Ofen, denn die Weissagung bei Herodot: der König werde in einem kalten

in lateiniſchen Verſen dieſes Brauches gedacht*). Butler im „Leben der Heiligen“ tadelt ihn als heidniſchen Aberglauben, der bei den Römern der Juno Februa zu Ehren am 15. Februar Statt fand, und weil er nicht ſo leicht abzuſtellen ſey, hätte der fromme Eifer der Geiſtlichen die Namen von Heiligen in jenen Liebesbilleten den Namen der jungen Frauenzimmer, (die man auf Zettel geſchrieben, in eine Büchſe legte, aus welcher die Männer die Zettel herauszogen,) zu ſubſtituiren anempfohlen. Der h. Franz von Sales war es, welcher zuerſt dieſen Austauſch in Anregung brachte. Im Gentlemans-Magazine 1779 pag. 137 wird eines in Kent, im Februar üblichen Scherzes erwähnt, der darin beſteht, daß die Mädchen ein den Jünglingen entwendetes Bild unter dem Namen Holly-Boy im Triumph verbrennen, und die Jünglinge daſſelbe mit einer Figur vornehmen, die ſie Ivy-Girl nennen. (Die Namen ſind bedeutſam, denn holly bedeutet: Stechpalme, das bekannte Phallusſymbol, und Ivy: Epheu,

---

Ofen backen, erwies ſich in der Folge dadurch, daß die Königin in ſeiner Umarmung geſtorben war. Venus iſt die Ofengöttin (Ov. Fast. 2, 526.), nicht Ceres, denn fornax iſt fornix, das von πορνη ſtammt, daher fornicari Unzucht treiben. Das fascinum (Phallus) ſtand im römiſchen Wohnhauſe in der Nähe des Herdes, oder auf demſelben. In dieſem Sinne hieß Jupiter als Allvater: pistor (Bäcker).

*) Festa Valentino rediit Lux —
Quisque sibi Sociam jam legit ales Avem.
Inde *sibi Dominam per sortes quaerere* in annum
Mansit ab antiquis mos repetitus avis,
Quisque legit Dominam, quam casto observet amore.
(Poemata, edit. 12mo Lugd. Batav. 1628. p. 372).

deſſen Eigenſchaft als Schlingpflanze die an den Jüngling ſich anſchließende Jungfrau paſſend bezeichnet.)

15. Februar.

Fauſtin, Prieſter, zu Brescia geboren, wurde unter dem Kaiſer Aelius Hadrianus, weil er die Götter verachtete, den wilden Thieren vorgeworfen, die aber anſtatt des Prieſters die Gerichtsbedienten zerriſſen, wodurch ſich viele Leute bekehrten. Dem Fauſtin half es aber nichts, bei den Beſtien Schonung gefunden zu haben; man goß ihm nun geſchmolzenes Blei in den Hals, brannte ihn auf der Folter mit glühendem Eiſen, aber dieß Alles ſchadete nichts, wohl aber das kalte Eiſen, denn Fauſtin wurde ohne Schwierigkeit enthauptet (120). Seine Reliquien befinden ſich in Rom, Bologna und Verona.

16. Februar.

Die im Jahr 1208 ſelig geſprochene Juliane*) war 1193 zu Neſina, einem Flecken bei Lüttich, von reichen Eltern geboren. Eine fromme Matrone, Sapientia, unterwies ſie im tugendhaften Lebenswandel. Juliane diente zwar als Viehmagd, aber in Muſeſtunden las ſie die Schriften des heil. Auguſtin und heil. Bernard. Vieles Faſten bewirkte, daß ſie Viſionen bekam, in welchen ſie wunderbar prophezeite. Im Jahre 1208 hatte ſie, nach unermüdlichem Nachdenken über das Geheimniß des h. Abendmahls, im Traum den Mond mit einer großen Lücke erblickt. Zwei Jahre lang begegnete ihr jedesmal,

*) Die Acta Sanctorum ſetzen auf den 5. April ihre Gedächtnißfeier.

wenn sie sich zum Gebet anschickte, diese Vision. Endlich deutete sie den Mond auf die Kirche, und die Lücke auf einen großen Mangel, an dem derselbe noch litt. Aber unter den vielen Mängeln, welcher war hier gemeint? Ein Festtag, der dem Kalender noch fehlte. Dennoch verschwieg sie ihre Vision 20 Jahre lang, und entdeckte sie erst als Priorin dem Kanonicus Jean de Lanfenna. Darauf setzte der Erzbischof Robert von Lüttich im Jahr 1246 ein besonderes Fest ein, das unter dem Namen „Fronleichnamsfest" eines der prachtvollsten der katholischen Welt geworden ist. (Zwinger Tract. de Festo Corp. Chr. Basil 1685.) Es muß hier bemerkt werden, daß man der frommen Seherin ihre Vision nicht so auf's Wort hin glaubte, denn Jacques de Troyes, der nachherige Papst Urban IV., ließ sie gelehrten Prüfungen unterwerfen, und fand sie lauter und rein. Dennoch mußte sie, um Verfolgungen zu entgehen, von einem Kloster zum andern fliehen, bis ihr endlich in der Aebtissin von Salsines eine Beschützerin aufstand. Dennoch scheuchten sie neue Verfolgungen auf, und sie begab sich nach Fossa, wo sie sich in enger Zelle (Reclusorium) verborgen hielt, und sich selbst ihren Tod verkündete.

17. Februar.

Mariamne, Schwester des Apostels Philippus. In den lateinischen Martyrologien findet sie sich nicht, aber die griechischen Menäen und die alten Kirchenhistoriker berichten, daß sie, nach Christi Himmelfahrt, sammt ihrem Bruder nach Hierapolis gereist, wo ihre Verfolger von der Erde verschlungen worden seyen. Nach der Kreuzigung Philipps habe sie ihn begraben, sich hierauf nach Lycaonien begeben, und sey daselbst gestorben.

18. Februar.

Simeon, Bischof zu Jerusalem, Sohn des Kleophas, des Bruders vom h. Joseph, wurde als Christ angegeben, und litt deßhalb den Martertod (107). In Brüssel behauptet man, seine Reliquien zu besitzen. Die dortigen Jesuiten wollen sie (1603) von einem spanischen Feldherrn, dem solche der Abt eines Benedictinerklosters (1599) verehrt, geschenkt bekommen haben.

19. Februar.

Conrad von Piacenza, Eremit des dritten Ordens St. Francisci, zu Noto in Sicilien, hatte sich aus einem Waidmann in einen Mönch umgewandelt, und zwar aus folgender Ursache: Er zündete einstmals einen Wald an, um das Wild, das sich in denselben geflüchtet hatte, herauszulocken. Als nun ein Unschuldiger im Verdachte dieses Frevels zum Tode verurtheilt wurde, gab er sich selbst an, ersetzte den Schaden, denn er war sehr begütert, zog sich aber bußfertig aus dem Weltleben zurück. Er baute sich zu Noto in Sicilien eine Zelle, wälzte sich in Dornen, verkündete künftige Dinge, und wurde sehr geehrt von den — Vögeln. Als er (1351) starb, läuteten von selbst alle Glocken. Als die Einwohner von Noto seine Leiche abholen wollten, kamen die von Avola dazu, und das Faustrecht entschied zu Gunsten der Erstern, die den Heiligen in der Nicolaikirche ihres Ortes begruben. Sein Leib wurde nach 134 Jahren noch unversehrt gefunden, und geschahen bei seiner Versetzung sehr viele Wunder. Der Regel zufolge, nach welcher jeder Heilige nur gegen

jenes Uebel angerufen wird, vor dem er sich selber nicht schützen konnte, muß Conrad einen Bruch gehabt haben, da nur von den mit dieser Krankheit Behafteten seine Hülfe in Anspruch genommen wird.

20. Februar.

Eleuther, Bischof zu Tournai in den Niederlanden, machte seinen ersten Bekehrungsversuch an einem Frauenzimmer, das ihn zur Unzucht verführen wollte, indem er sie, die zur Strafe ihrer Handlungsweise eines plötzlichen Todes gestorben, wieder lebendig machte, und ihr mittelst dieses Wunders eine Bürgschaft für die Wahrheit des Evangeliums gab. In der Folge nahm sein Ruf als Wunderthäter dermaßen zu, daß er im Jahr 497 in Einer Woche 11,000 Menschen taufte. Als Hydropath bewährte er sich, indem er den Aussatz durch die Taufe heilte, aber mit dem einfachen Zeichen des Kreuzes machte er Blinde sehend und Lahme gehend. In Rom wurde er jedoch von Ketzern durchgeprügelt, ohne daß es für sie nachtheilige Folgen hatte, er selbst aber holte sich den Tod davon (531). Und weil er an einer Kopfwunde starb, obgleich erst nach 8 Jahren, darum nennen ihn Einige einen Märtyrer.

21. Februar.

Irene, Schwester des Papstes Damasus, welcher ihr seinen Tractat von der Keuschheit dedicirte. Sie starb am 21. Februar 379.

22. Februar.

Petri Stuhlfeier wird bekanntlich auch am 18. Januar gefeiert. Ursprünglich gab es aber nur Ein

Solches Fest, das an dem heutigen Tag begangen wurde, in der Folge unterschied man zwischen der römischen (18. Januar) und der antiochanischen (22. Februar) Stuhlfeier. Diese Trennung geschah 1558 durch Paul IV. Wegen des ehedem am heutigen Tag zu Antiochien, zur Nachahmung der römischen Feralien, gefeierten Todtenmahls, wurde dieser Tag, nachdem das Fest eine christliche Wendung erhalten, **Festum St. Petri Epularum** genannt. In einer Urkunde des Otto Weath von Ylenburg vom Jahr 1348 findet sich das Datum: „St. Petertag, als man Meerrettig weihet." Diese seltsame Benennung des Tages glaubt Haltaus dadurch erklärt zu haben, „weil dieses Fest gewöhnlich in die Fastenzeit fällt, wo das Volk mehr Rettig consumirt, als sonst. Wie nun die Kräuter an Mariä Himmelfahrt und die Lämmer am Osterabend, so wird der Meerrettig an diesem Tag geweiht." Da aber bei der Kräuterweihe ein heidnischer Grund unterliegt (vergl. 15. Augüst), so wird es auch hier dasselbe Bewandtniß haben. Petri Stuhlfeier trat wie S. 100—108 ausführlich dargethan worden, an die Stelle eines Todtenfestes. Die ehemalige Furcht vor der schädlichen Einwirkung der Dämonen, die man an diesem Tage losgelassen glaubte, sollte durch die Erinnerung an den Stellvertreter Jesu auf Erden, der Macht über die Hölle hat, beschwichtigt werden. Von den Rübengewächsen hatten schon die Alten eine abschreckende Vorstellung. Im Sanskrit heißt **rupa** ein Schattenbild (wovon ὠπος Puppe, Popel, Popanz, μ-ορφη Traumgestalt ꝛc.), im Hebr. **rib.**: Zank, Streit, ῥαπις, ῥαφανος Rübe, Rettig, ῥάπτω, **rapio** rauben, raufen, **rabio** rasen; die Rübe war die Zankwurzel, denn die Griechen und Römer straften den Störer des Ehefriedens mit dem Rettig

(ϕαφανος τιμωρος μοιχων), worauf außer Lucian auch Catull (Carm. 15, 18 sq.) Martial (III, ep. 85), Juvenal (10, 317) und Horaz (I. Sat. 2, 37) anſpielen. Dieſe ſeltſame Art der Beſtrafung entſtand aus der Anſicht, daß die Geiſter der Unterwelt — und zu dieſen gehören auch die mit Bocksattributen verſehenen geilen Satyre — zur Sinnenluſt reizen. Daß aber auch dem europäiſchen Heidenthum ſolche Vorſtellungen nicht fremd geweſen ſeyn können, beweiſt der Name „Rübezahl," der dem bekannten ſchadenfrohen Kobold des Rieſengebirges gehört. Alſo um die Zeit, wo man die Dämonen beſonders mächtig glaubte, ſuchte man ſich gegen ihre Einflüſſe mehr als ſonſt zu ſchützen, und ſo kam es, daß der Rettig geweiht, folglich unſchädlich gemacht wurde. Wie verrufen das Rübengeſchlecht überhaupt war, erhellt ſchon daraus, daß aus der weißen Zaunrübe (Bryonia alba) Galgenmännchen geſchnitzt wurden (Barth, Altt. Rel. II. S. 137.)

23. Februar.

Margaretha von Cortona, gebürtig aus Lavinia (einer Stadt im Gebiete von Perugia), hatte 9 Jahre als Erzhure gelebt; als ſie aber einen ihrer Galane*) in einer Grube halbverweſt erblickte, ward ſie ſo ſehr erſchüttert, daß ſie der Wolluſt für immer entſagte und in das Vaterhaus zurückzukehren beſchloß. Der Vater aber ſtieß ſie von ſich, und ſo beſchloß ſie, im Minoritenkloſter zu Cortona Zuflucht zu ſuchen. Hier machte ſie ihre Geſtalt ſo häßlich, als es ihr nur ge-

*) Wadding ſagt: es ſey ihr Gatte geweſen.

ringen wollte, um damit zu zeigen, wie ſie im Ernſte der weltlichen Eitelkeit entſage, und trug ſeitdem bis an ihr Ende das Gewand einer Büßenden. Sie wechſelte Faſten und Nachtwachen mit Geißelungen und Thränen ab. Ihr Vermögen theilte ſie unter die Armen, und ſuchte den eigenen Bedarf zu erbetteln. Da erſchien ihr Chriſtus, mißbilligte dieß, und verſprach ihr Vergebung der Sünden, auch übertrug er den Minoriten ihre Verſorgung. Darauf beichtete ſie, und empfing das Abendmahl. Seitdem that ſie viele Wunder, erhielt auch fleißig Beſuche von Chriſtus und der h. Jungfrau; aber auch vom Satan, der ihr hart zuſetzte; ſie überwand jedoch durch Gottes Gnade. Ein andermal ſah ſie, wie der Teufel vor ihr hertanzte und ſie — zu verſchlingen drohte, aber ihr Schutzengel ſtellte ſich ſtets zur rechten Zeit ein. Weil ſie einen Strick um den Hals trug, heißt ſie auch **Margarita a corde**. Ihr vorausgeſagter Todestag traf am 22. Februar 1297 ein, aber wegen des Feſtes **Cathedrae S. Petri Antiochenae** wird von dem Franziscaner-Orden beiderlei Geſchlechts, gemäß einer päpſtlichen Bulle, ihr Gedächtniß am 23. begangen. Ihr Leben hat ihr Beichtvater, der Franciscaner Bevagnates, beſchrieben. Vierthalb hundert Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Körper noch friſch. Zu Crotona wird derſelbe alljährlich an ihrem Gedächtnißtage dem Volke gezeigt.

24. Februar.

Matthias, der an des Judas Statt durch's Loos gewählte Apoſtel, deſſen Gedächtnißfeſt von den Mailändern ſchon am 7. Februar, von den Griechen aber

erſt am 9. Auguſt begangen wird*), hat unter den Gelehrten, ganz ohne ſein Verſchulden, heftige Kämpfe veranlaßt, indem Einige behaupten, er ſey im Frieden zu Jeruſalem entſchlafen, Andere hingegen: er ſey eines gewaltſamen Todes geſtorben. Aber dieſe letztere Parthei iſt unter ſich ebenſo wenig einverſtanden, indem dieſe ihn kreuzigen, eine zweite ſteinigen, eine dritte mit der Axt tödten läßt.

25. Februar.

Walburgis, Tochter des h. Richard, Königs von England, Schweſter des h. Willibald, wurde auf des h. Bonifaz Verlangen aus England als Aebtiſſin des Kloſters Heidenheim nach Schwaben berufen. Dieß geſchah 754. Ihr Todesjahr aber iſt 780. Berühmt iſt das Wunderöl, das ihrem Leib entfloß, und die Eigenſchaft beſeſſen haben ſoll, daß es, obwohl 200 Jahre aufbewahrt, dennoch nicht verdarb, und ſeine Heilkraft bei Kranken jeder Art bewährte. Ihre Translation nach Eichſtädt durch den Biſchof Otgar (870) ſteht in einigen Martyrologien den 25. Februar, 12. October, 21. September, wird aber gewöhnlich den 1. Mai gefeiert. Stuart behauptet, es ſeyen dieſer Heiligen ſo viele Kirchen, Kapellen und Altäre erbaut, daß man ſie nicht zählen könne, und ſollen ihre Reliquien in der ganzen Welt zu finden ſeyn.

---

*) Jedenfalls entſpricht dieſem eingeſchalteten Apoſtel der den Schalttag enthaltende Februar mehr als ein anderer Monat.

26. Februar.

Neſtor, Biſchof in Pamphylien, wurde unter der Diocletianiſchen Chriſten-Verfolgung (251) gekreuzigt. Die Griechen begehen ſein Gedächtnißfeſt am 28. Februar.

27. Februar.

Leander, Biſchof zu Sevilla, ließ ſich die Bekämpfung des Arianismus dermaßen angelegen ſeyn, daß er den rechtgläubig gewordenen Hermengild, der 572 von ſeinem Vater Leovigild zum Mitregenten von Spanien erwählt worden war, beredete, gegen ſeinen arianiſchen Vater die Waffen zu ergreifen. Dieſer Eifer erwarb ihm das Pallium, bei deſſen Überſendung ihn Papſt Gregor auch wegen ſeines Podagra tröſtete. Auch dedicirte er ihm ſein Buch über Hiob.

28. Februar.

Romanus war der erſte Einſiedler in Frankreich, er wählte einen einſamen Ort im Walde Jura unter einer Linde an einem Brunnen; ſpäter nach Arles berufen, baute er für ſeinen Bruder und ſeine Schweſter ein Mönchs- und ein Nonnenkloſter. Zwei Ausſätzige heilte er einſt durch einen Kuß, wodurch ſein Ruf als Heiliger ſich ſchnell verbreitete. Er ſtarb 460. Er iſt mit einem Namensvetter, welcher ein Zeitgenoſſe des h. Benedict war, oft verwechſelt worden. Ein dritter Romanus, deſſen Gedächtniß auch am heutigen Tag begangen wird, war Erzbiſchof zu Rheims und Vetter des Papſtes Vigilius. Sein Todesjahr iſt 533.

29. Februar.

Oswald, Erzbiſchof zu York, war in der Dämonologie ſo ſehr erfahren, daß er den Teufel ſogar unter der Maske eines Engels erkannte, die Seele eines eben verſtorbenen Mönchs wieder aus dem Fegfeuer zurückholte, das Fieber durch gewelhtes Brod vertrieb, und ſonſt noch viele Wunder verrichtete. Die Hoſtie mochte aber das Fieber eingeſogen haben, denn als eine Maus davon fraß, mußte ſie ſterben; ob am Fieber oder an einer andern Krankheit, darüber ſucht man bei den Martyrologen vergeblich Belehrung.

März.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Widder."

Lanigerum Pallas (tuetur).
Manilius.

Im Gedicht „Grimnismal" (V. 8) lautet es: „Glads-heim heißt die fünfte (Wohnung der 12 Asen im Thierkreise), goldstrahlend darüber breitet sich Walhalla aus, dort wählt Hropter sich alle Tage die vom Schwerte gefallenen Männer. (V. 9): Leicht können, die zu Odin kommen, sehen die Burg, der Boden ist mit Speeren belegt, der Saal mit Schilden bedeckt, auf die Bänke sind Panzer gestreut. (V. 10): Leicht erkennen den Saal, die zu Odin wandern; westlich vor dem Thor hängt ein Wolf, ein Adler schwebt darüber." Dazu gibt Legis (Fundgr. d. Nord. II. S. 141 ff.) folgenden Commentar: „Das fünfte *) nordische Sonnenhaus wird Glads heim, d. i. die Wohnung der Freude (engl. glad: freudig) genannt **). Drüberhin breitet sich die goldstrahlende Walhalla aus, so daß Glads-heim (Freudenheim) gewissermaßen den Eingang bildet. Walhalla ist nämlich der oberste Theil der Himmelssphäre und der gemeinschaftliche Saal der Götter. Der Verfasser der jüngern Edda verwechselt in einem Punkte Gladsheim mit Walhalla, denn nicht in ersterm, sondern in Walhalla sind die Sitze für alle 12 Asengötter aufgeschlagen, außer-

*) Die Scandinavier eröffneten die Monate mit dem „Schützen."
**) Sollte mit Glad Glanz, Lenz verwandt seyn, so hätten wir den Lenzmonat schon in dem Worte Gladsheim enthalten.

dem noch ein Hochsitz (Hlidskialf) für Odin *). Wie Gladsheim jene Bestimmung erhielt, ist leicht darzuthun. Gladsheim entspricht nämlich dem Zeichen des Widders, dessen Periode vom 21. März bis zum 21. April währt, und gerade mit der Frühlingsnachtgleiche beginnt. Wer sich nun erinnert, daß die Morgenländer **), die Griechen ***) und andere alte Völker †) die Frühlingsnachtgleiche eine Pforte der Sonne nannten, der hat schon selber den ganzen Mythus von Gladsheim erklärt. Es ist dieß jene Luftgegend, durch welche sich die Sonne zum obern Theil der himmlischen Hemisphäre erhebt. Walhalla ist hier die Halle der Erschlagenen ††). Die Decke ist mit glänzenden

---

*) Da hätten wir denn das Lamm (den Märzwidder) mit seinen 12 (+ 12,000) Auserwählten! (Offenb. Joh.)

**) Wir suppliren hier den Commentator, indem wir an die — angeblich wegen 2 Mos. 12, 23. — Ueberschreitungsfest genannte Aequinoctialfeier der Israeliten erinnern, welche sich dadurch auszeichnete, daß jede Familie ein Lamm als stellvertretendes Sühnopfer in der Vollmondsnacht (2 Mos. 12, 6.) des Lenzmonats (Nisan von nez Glanz, lat. nitor) darbrachte.

***) Legis hätte hier an den Dionysus διθυραμβος, d. i. den durch (δια) die Thüre (θυραν) schreitenden (ἰαμβος, αμβος v. ἀμειβω die Schritte abwechseln) erinnern können — welcher, im Frühlinge aus des Todes Pforten wieder heraufkommend, vom Cultus mit Siegesliedern (Dithyramben) begrüßt wurde, weil er den Tod überwunden hatte — und an den „Thürgott" Pylades (πυλη Thor), dessen Vater und Sohn Strophius d. i. Wendegott, hießen (nach den beiden Tag- und Nachtgleichen, wo die Sonne sich nach der obern oder untern Hemisphäre zuwendet), welcher Pylades aber deshalb von Orest so unzertrennlich ist, wie Castor von Pollux — deren Hüte oder Helme an die Stelle der beiden Sonnenpforten traten — weil Orest (d. i. der Sehende v. ὁραω) die Frühlingssonne ist. Dieser mit dem Blute des Verkehrs vom Muttermorde gesühnte Orest erklärt das im März stattgehabte Su-ovi-taurilium der Römer.

†) Die Römer jedoch besetzten nicht die Aequinoctien, sondern die Solstitien mit Thüren, daher ist Janus Patulcus und Clusius (Oeffner und Schließer).

††) Wir müssen hier an eine Erklärung Suhms in Gräters Bragur VII. S. 122 erinnern, weil sie — was Legis nicht ahnen

Lanzen oder Speerschäften getäfelt, eine Anspielung auf das sogenannte Zodiakallicht, das ein in der Rich-

---

mochte — seiner Deutung Vorschub leistet. Dort liest man: „Darum zogen nur die in der Schlacht gefallenen Helden in Walhalla ein, weil sie nicht an einer Krankheit verstorben, sondern in blühender Kraft der Gottheit zum Opfer fielen. Weil nur gewaltsamer Tod selig machte, daher läßt die Sage den Odin sich auf seinem Sterbebett mit neun Speerstichen bezeichnen. Deshalb erkaufte sich der greise Stärkodder einen Mann, der ihm den Kopf abhauen sollte.“ An diese Vorstellung von dem sühnenden Zweck des Todes, der daher ein freiwilliger seyn mußte, lassen sich folgende religions-philosophische Ideen des alten Orients anknüpfen. Das Erdenjahr dachte man sich als ein großes Weltjahr im verkleinerten Maßstabe, daher Zoroaster demselben zwölf Jahrtausende gibt, die Aegypter aber 36,525 Jahre (d. h. 365 $^{25}/_{100}$ oder $^{1}/_{4}$ Tag) annehmen. Die erste Hälfte dieser Periode schloß mit einer Sündflut ab, die andere Hälfte wird mit einer Feuertaufe enden, denn „es wird der Tag wie ein Ofen brennen, da werden alle Gottlosen Stroh seyn“ (Mal. 4, 1.), und nach Zoroaster wird am jüngsten Tage Ahriman (der Urheber der Sünde d. i. die Materie, die Körperwelt) in siedenden Metallströmen geläutert werden, also eine allgemeine Ekpyrosis. Um diese Katastrophe so lange als möglich hinauszuschieben, halfen sich die Aegypter mit einer im Monat des „Widders“ vorgenommenen symbolischen Ausbrennung, sie bezeichneten alle Schafe mit rother Farbe. So erzählt Epiphanius. In Oberägypten opferte man alsdann dem gehörnten Zeus Ammon oder Hammon (d. i. Sonne v. ham heiß) einen Widder, in dessen Fell sich der Gott hüllte. Daß es ein Buß- oder Sühnfest war, leuchtet aus Herodots Beschreibung hervor. Auch das Widderopfer der Brahmanen um dieselbe Zeit — wovon das Zodiakalzeichen Mesha (Widder) heißt, hatte sühnenden Zweck, denn von dem Opferfeuer nimmt der Oberpriester mit sich nach Hause, und muß es zeitlebens unterhalten, weil der Scheiterhaufen, der einst seine Leiche verzehren wird, mit diesem Feuer angezündet werden soll. Als charakteristisch muß aber hier bemerkt werden, daß nicht nur bei den Indiern, sondern auch bei den Juden, und sogar bei den heidnischen Slawen der Tod des Oberpriesters (Hohepriesters) als Sühne für sein ganzes Volk galt. Und so eng ist der Begriff der Sühne mit Feuer und Widder verknüpft, daß vom sanskritischen Zeitwort ag, brennen, das Hauptwort agni: Widder (lat. agnus = ignis), und das griechische ἁγιος: heilig (von ἀζω heizen, vgl. Frier = Feuer) stammt.

Der indische Todtengott Schiwa wird auf dem Widder reitend abgebildet, und Kala heißt er als Verbrenner der Welt am Ende des Kali-Yug (des vierten Weltalters), wo außer ihm, selbst von den Göttern Keiner übrig bleiben wird. Also

tung des Thierkreises fortgehendes, ſpitz zulaufendes, weißliches Licht iſt, das beſonders zur Zeit der Nachtgleichen

---

auch hier der Widder mit dem Weltbrand am Ende der Tage in Verbindung gebracht. Auch den Todtengottheiten Pluto und Hecate wurden Lämmer, aber von der Todesfarbe, geopfert. Nach dem Schafe (bidens) nannte der Lateiner den vom Blitz getroffenen Ort: bidental, weil er für heilig galt. An die Stelle der Kinderopfer im Cultus des Moloch am Frühlingsfeſte trat im Moſaismus das ſtellvertretende Lamm, mit deſſen Blut die Thürpfoſten der Iſraeliten beſprengt werden mußten, damit kein Sterben der Erſtgebornen Statt finde. (Dieſe waren nämlich — mit Anſpielung auf den erſten Monat, in welchen das Feuerfeſt fiel — dem Moloch geweiht, werden nun aber von dem Prieſter ausgelöst). Daß das Paſſah — an welchem der Sauerteig, dieſes Symbol der Sünde und materiellen Luſt, aus den Häuſern der Juden verbannt ſeyn muß — ein Vorbild der Erlöſung des Geiſtes aus den Banden des Irdiſchen ſey — weßhalb die Juden an dieſem Feſte ſich „Freie" nennen — hatten ſchon Philo und die Therapeuten erkannt, die den Auszug aus Aegypten als den Uebergang der Seelen aus der äußern Sinnenwelt, als die Befreiung des Geiſtes aus der Gefangenſchaft des Leibes deuteten. Daher bringt die Schrift Joſ. Cap. 5. die Beſchneidung (in welcher ein Theil des Menſchen als pars pro toto geopfert wird) mit dem Paſſahlamm in Verbindung, eben weil es ein Sühnopfer iſt. In der Paſſahnacht erwarten die Juden den allgemeinen Weltbrand. in der Oſternacht die Kirche Chriſti Wiederkunft zum Gerichte, worauf das Lichtreich (die Geiſterwelt, wo der Sonne gleich der Mond ſcheinen wird, Jeſ 30, 26.) folgt. Der Hellene verbildlichte dieſe Idee bald dadurch, daß er den Seelenführer Hermes als Widderträger abbildete, zur Erinnerung an die durch ein Widderopfer abgewandte Peſt in Tanagra; bald wieder durch den „Verbrenner" Phryxus (φρυγω röſten), der auf einem Widder nach Colchis (Ort des Verbrennens) reitet, wo Jaſon, der Finder des goldenen Vließes, das zwölfruderige Zeitſchiff Argo verbrannte, und durch die Kunſt ſeiner Geliebten den Vater im Zauberkeſſel verjüngen ließ, als Symbol der Ausbrennung der Welt am jüngſten Tage. Aber nicht überall war das verzehrende Feuer als Mittel der Sühne gewählt, an vielen Orten war das Opfermeſſer Werkzeug des Todes. Dieſen Zweck erreichte man am einfachſten auf dem Schlachtfelde. Die 430 Jahre der Knechtſchaft Iſraels in Aegypten (2 Moſ. 12, 40. — eigentlich waren es 432, aber die Vorliebe der bibliſchen Schriftſteller zu runden Zahlen, die ſich faſt überall offenbaret, konnte die 2 hier eben ſo ausgeſchieden haben, wie ſie an einem andern Orte die Perſonenzahl von Jakobs Familie von 66 (1. Moſ. 46, 26.)

sichtbar wird. Nicht nur aus diesem Phänomen, sondern auch aus der Milchstraße und andern Lufterscheinungen,

---

auf 70 steigert (2 Mos. 1, 5.), die aber der Zwölftheit der Stämme zu Liebe in der Tradition bis zu 72 (6 + 12) anwachsen, wie die 70 Gesellen Typhons bei Plutarch zu 72, und die Thespiaden, deren Diodor und Pausanias nur 50 kennen, nach Apollodor 52 waren — die 430 Jahre der ägyptischen Dienstbarkeit dürften mit den 432,000 Jahren der von den Chaldäern, und mit den 4,320,000 Jahren der von den Brahmanen angenommenen Weltdauer unbedenklich verglichen werden, um so mehr, als die Zahl der in der Walhalla wohnenden Helden ebenfalls 432,000 ist (Mone Hdth. in Eur. I. S. 405); denn diese sind abgeschiedene Seelen der Tugendhaften, Seelen aber sind Sterne — Beides bezeichnet das slawische Wort dusha — darum halten die Eingeweihten in den Mysterien, die Harmonie der Sphären versinnlichende, Chortänze; und nicht bloß die Griechen wußten es, daß Seelen Sterne sind (Aristoph. pag. 832), sondern auch die Juden (Eisenmenger II. S. 14.), daher die Rabbinen 600,000 Sterne annahmen, nach der Zahl der aus Aegypten ziehenden Israeliten. Man dachte hier wohl nur an die Lichthälfte des Jahres, die im Monat des „Widders" beginnt, d. h. an die 600,000, die den 6 Sommermonaten entsprechen, die Totalsumme wird aber 12,000 gewesen seyn, 1000 Sterne = Seelen auf jedes Zodiakalzeichen. Dieser Calcul verräth den Zoroasterschen Einfluß auf die mit chaldäischer Weisheit genährten Rabbinen; die 432,000 Helden der Walhalla hingegen erinnern nicht an die Zoroastersche, aus zwölf Jahrtausenden bestehende Weltperiode, sondern an die 432,000 Jahre, aus welcher das jetzige (letzte) Weltalter der brahmanischen Zeitrechnung besteht. Der Eber Goldborste, der alltäglich von den Helden der Walhalla verspeist wird, und alltäglich sich wieder verjüngt, ist, wie Jedermann erkennt, Freiers Sonnen-Eber, dessen Borsten Strahlen, die schmausenden Helden also Zeittheile = Sterne, deren Umlauf die bestimmte Zeit bildet. Am Ende der Zeiten sterben, zufolge der indischen und scandinavischen Eschatologie, auch die Götter, weil sie Sterne sind. Steht nun fest, daß die Helden der Walhalla — wie, nach Wünsch (in der Schrift „Horus oder astrogn. Endurtheil über die Offenb. Joh.)" die 12 + 12,000 Auserwählten am Throne des Lammes — Zeittheile sind, die am Ende der Tage (am Jahresende oder Weltende) in die Walhalla eingehen, die neue Schöpfung aber wieder, wie nach Zoroaster die alte, im Zeichen des „Widders" beginnt, so liegt auf der Hand, warum Gladsheim, als die dem „Widder" entsprechende Sonnenstation im Zodiak, den Eingang der Walhalla bildet. Dahin kommen nur die in der Schlacht Erschlagenen, weil nur solche als Opfergaben an Odin, den Obersten der zwölf Asen, zu betrachten, und folglich der Ver-

welche gleichsam das Sparrenwerk der klaren Himmelswölbung ausmachen, konnte die Phantasie leicht ein mit Schilden und glänzenden Lanzen belegtes Dach bilden. Von derselben Art und wahrscheinlich Sternhaufen sind auch die schimmernden Harnische (Ringpanzer), die auf den Bänken verstreut und für die ankommenden Helden bestimmt sind*). Den Emblemen über Walhallas Pforte ist keine bestimmte (?) Erklärung unterzulegen, ob nämlich unter dem ruhenden Wolfe einer der sogenannten Sonnenwölfe oder der gefangene Fenriswolf**) oder vielleicht bloß ein Sternbild in oder nächst dem Himmelszeichen des Widders zu verstehen sey. Eben so ungewiß ist es auch, ob der hochschwebende Adler auf irgend eine Constellation oder jenen, Ygdrasils hoher Himmelskrone zu oberst sitzenden Adler Bezug habe, oder ob derselbe

---

reinigung mit ihm gewürdigt sind, wie in der Apokalypse die Auserwählten des Lammes sämmtlich Blutzeugen, die bis ans Ende beharrten, und dem Antichrist siegreich widerstanden. Denn daß dem Verf. der Apokalypse nicht das jüdische Passahlamm, nicht das Lamm Gottes, sondern das göttlich verehrte Lamm im Thierkreis vorschwebte, verräth sich durch die Zwölfzahl der Thore der himmlischen Stadt, die den 12 Sonnenhausern entsprechen, mehr noch durch die Edelsteine, womit die Gründe der Mauern geschmückt sind, denn nur solche werden genannt, durch welche die arabischen Astrologen (bei Kircher Oed. aegypt. II. p. 177) die 12 Mansionen der Sonne andeuteten.

*) Insofern das Zodiakallicht auch in der Herbstnachtgleiche sichtbar ist, dürften hier nur die Strahlen der Lenzsonne gemeint seyn.

**) Der Wolf ist Lichtsymbol (s. ob. S. 11.), darum spielt der Wolf Fenrir beim Weltbrand eine Hauptrolle, er verschlingt Odin selbst, diesen Urheber alles irdischen Daseyns, denn die Materie ist Finsterniß, und wird von dem läuternden Feuer bei der allgemeinen Ausbrennung aller Dinge verzehrt. Auch Cerberus — denn Hund und Wolf sind in der Idee Eins — verschlingt alles Leben, aber er gibt es auch wieder von sich, als Lichtbringer am Anfang der neuen Zeit (Hermes, der die Seelen in den Hades und wieder herausführt). So ist es zu verstehen, wenn Jakobs Segen seinen jüngsten Sohn Benjamin — der unter seinen Brüdern, die Josephs Traum mit den 12 Himmelszeichen verglich, dem „Widder" entspricht — einen Wolf nennt, der Abends die Beute verschlingt, sie jedoch in der Frühe wiedergeben muß.

blos ein Symbol der höhern Luft sey?*)." Wenn wir aber im Cultus der Scandinavier, Germanen und Kelten das

*) Der Adler ist wegen seines hohen Fluges ein Sinnbild der frei gewordenen Seele. Darum ließen die Römer aus dem Scheiterhaufen ihrer Kaiser einen Adler aufsteigen. Man dachte hier vielleicht zunächst an den Phönix, den Vogel der Wiedergeburt. Von der gefabelten Verjüngungskraft des Adlers wissen sowohl die biblischen Schriftsteller (Ps. 103, 5. Jes. 40, 31) als Terenz (Heaut. III, 2, 19: aquilae juventus). Dann erklärt sich auch, warum Ganymed (vgl. ob. S. 15.) von dem Adler entführt wurde, denn er verbildlicht den Anfang der Zeit, und wegen seines scharfen Auges das Sonnenlicht. So ist auch begreiflich warum die „Flügel der Morgenröthe" Ps. 139, 9. in der syrischen, arabischen und äthiopischen Bibelübersetzung einstimmig „Flügel des Adlers" lauten; ferner, warum Minerva, die Eustathius (zur Odyss. 1, 320.): „Lichtbringerin" heißt (φωσφόρος θεὴ Ἀθηνᾶ), von Homer (Odyss. 3, 372.) mit dem Adler verglichen wird. Darum hatte sie also auch den Widderkopf auf ihrem Helme (Creuzer Symb. 2. Ausg. II. S. 572.), darum besitzt sie den Blitz ihres Vaters (Serv. ad. Aen. II, 259: **Constat Graecos tempestate laborasse aequinoctio vernali, quando manubiae Minervales i. e. fulmina tempestates gravissimas commovent.**); und das Ziegenschild, die Aegide, welches sie gemeinschaftlich mit Zeus besaß, vertrieb in der Gigantenschlacht nur deshalb die Feinde der Götter, weil sie die winterlichen Dämonen der Unfruchtbarkeit sind, welche die Blitz-Ziege verscheucht. Wie die Göttin kleideten auch sich am Frühlingsfest in Libyen die Jungfrauen in Ziegenfelle (Herod. IV, 89.) Auch der Donnergott Thor fährt mit Böcken, derselbe, dessen Hammer (Donnerkeil) die Eisriesen erschlug. Wenn jedoch Manilius (Astr. I.) die Minerva unter den 12 olympischen Gottheiten dem Monat des „Widders" („Jänner") zur Regentin gibt, so dachte er an die Witterung, welche den Frühling herbeiführt; der Schafbock wurde zum Sturmbock (aries), auf die Aequinoctialstürme anspielend. Deshalb war auch Minervens Günstling, der Besitzer der aolischen Windschläuche, dem Widder verglichen worden (Iliad. 3, 197.), und verbarg sich in der Höhle Polyphems (dessen Name auf das Getöse anspielt, das die von ihm geschmiedeten Donnerkeile hervorbringen) unter dem Bauche eines Widders, und des Ulysses Vater, Pan, der Bläser der Windharfe, hatte einst des Widders Gestalt. Endlich hieß, weil Minerva als Besitzerin des „goldenen Widders" (Eurip. Orest. 802.) das goldene Jahrviertel eröffnete, die Göttin: Chryse d. i. die goldene, wie der Sonnengott Apollo Chryses. Ihr Prädicat kann aber nicht auf sie als Mondgöttin, was sie sonst ist, bezogen werden, da dem Monde das Silber geweiht war. Somit ist hier Minerva als Licht überhaupt

Zodiakal-Lamm der Orientalen und Hellenen überall vermiſſen, ſo iſt es doch auch nicht bei den Slawen der Fall, in denen überhaupt der indiſch-perſiſche Einfluß (vgl. oben S. 130) noch lange, nachdem ſie in Europa eingewandert waren, fortwirkte. Zeuge dafür iſt Jungmann, welcher im „Krok“ (II. S. 343) ſagt: „Bei den Holſaten wurde in Hamburg zur Zeit Karls des Großen der Blitzgott Perun (der ſlawiſche Jupiter) unter dem Namen Hambog mit Widderhörnern verkehrt.“ Die Gegend um Hamburg war bekanntlich wie Mekkenburg, Schleswig ꝛc., ehedem von wendiſchen Volksſtämmen bewohnt. Ham Boh bedeutet ſ. v. a. der Gott Ham (Hammel?), und von ſeinem Cultus hatte nicht nur Hamburg (Hammonia), ſondern auch noch manche andere, ſpäter von Deutſchen in Beſitz genommene Stadt, wie Hammelburg, Hameln, Hamm ꝛc. den Namen erhalten. Und weil Ham der Blitzwidder war, darum dachten die Chroniſten an Jupiter Hammon, und nannten Hamburg: castrum Jovis (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 211).

*

1. März.

David, Erzbiſchof zu Menevy in Wallis, welche Stadt, wie ihre Umgegend, nach dieſem ihrem Schutzpatron zuweilen genannt zu werden pflegt, war ein Königsſohn, und lebte im 5ten Jahrhundert. Gleich nach ſeiner Geburt entging er nur durch ein Wunder der Nachſtellung eines Tyrannen; bei ſeiner Taufe er-

gedacht, oder richtiger: als Eröffnerin der lichten Jahrhälfte im Monat des Widders. Darum gehörte ihr auch das goldene Lamm, nicht aber, weil ſie mit goldenen Waffen aus des Vaters Haupt hervorgekommen ſeyn ſollte. Das tubilustrium der Minerva fiel deshalb auch in die Frühlingsnachtgleiche vom 19. bis 23. März, denn am 19. ſollte die Göttin geboren ſeyn (Ovid. Fast. 3, 812.), und auch hier wählte man das Lamm als Sühnopfer (Varro L. L. VI, 14).

hielt durch das Weihwaſſer ein Blinder ſein Geſicht wieder. David ward himmliſcher Eingebungen gewürdigt, daher der h. Geiſt ſich öfter in Geſtalt einer Taube bei ihm einfand. Er baute 12 Klöſter, reiste dann auf Geheiß eines Engels nach Jeruſalem, und wurde 519 zum Erzbiſchof geweiht. Als er 519 gegen die Lehre des Pelagius von der Verdienſtlichkeit guter Werke eiferte, und dafür den rechtfertigenden Glauben an die Wunder Chriſti als einziges Sündentilgungsmittel anpries, ſaß die Taube wieder auf ſeiner Schulter, und die Erde erhob ſich unter ihm zu einem Hügel, damit ihn Jeder deſto beſſer ſehen und hören könne. Später wurde er auch Erzbiſchof in Brittanien, erhielt einen Beſuch von Chriſtus, und bei ſeinem Hinſcheiden (544) hörte man Engelchöre. Seine Reliquien wurden nach Glaſtonburg gebracht. — Noch jetzt iſt es Sitte in Wallis, daß am Davidstage eine Proceſſion auszieht, wobei jedes Mitglied Lauch an den Hut ſteckt. Fragt der Fremde nach der Urſache dieſer ſeltſamen Ceremonie, ſo erhält er zur Antwort: Dieß geſchehe zur Erinnerung an den h. David, der den Walliſern vor einer Schlacht gerathen haben ſoll, Lauch zur Auszeichnung auf ihre Hüte zu ſtecken, damit ſie nicht mit den feindlichen Angelſachſen verwechſelt würden. Der gewonnene Sieg hatte nun das Feldzeichen aus Dankbarkeit in ein Nationalzeichen verwandelt. (Festa Anglo-Romana, 8°. Lond. 1678 p. 29). Schon frühzeitig hat dieſe hinkende Erklärung den Spott herausgefordert. So beluſtigt ſich die Diverting Post (1705 N. 19.) in folgenden Verſen darüber:

Why, on St. Davids Day, do Welshmen seek
To beautify their hat with verdant Leck
Of nauseous smell? For *honour* 'tis 'hur say,

„*Dulce* et decorum est pro patria.“
Right Sir, to die or fight it is, J think;
But how is't *Dulce*, when you for it slink?*)

Daß dieſes Lauchtragen am 1. März eine Erinnerungsfeier des Sieges ſey, welchen im 6ten Jahrhundert die Wälſchen über die Angelſachſen erfochten haben ſollen, iſt in neuerer Zeit, wo der Forſchungsgeiſt der Antiquare lebendiger geworden, nicht nur bezweifelt worden, man wollte auch einen Reſt heidniſcher Frühlingsfeier in demſelben erblicken (Gazette of Fashion, March 9, 1822). Aber ſchon das Zeugniß des Plinius (H. IV. 37, 71.), daß die Druiden — die heidniſche Prieſterſchaft Großbrittaniens und Irlands — dem Knoblauch magiſche Kräfte zuſchrieben, läßt, wenn man damit eine Notiz des Plutarch (Plut. Rom.) zuſammenhält, welcher zufolge die Alten das Herumtragen von Meerzwiebeln zu den ſymboliſchen Reinigungsmitteln zählten, kaum noch an der heidniſchen Abſtammung jener wunderlichen Sitte, ſo wie an ihrer Beſtimmung, an dem Tage, welcher auch in Rom das Jahr eröffnete, als Sühnmittel zu dienen, zweifeln; denn bekanntlich nahm man die Reinigung des ganzen Volks an der Jahresgrenze vor. Weil aber das bekehrte Wales dieſe Sitte nicht mehr von den Druiden herleiten durfte, ſo nannte man die an ihre Stelle getretene chriſtliche Prieſterſchaft oder deren in der Erinnerung

*) Zu deutſch:
Warum doch am St. Davidstag
Man Lauch als Kopfſchmuck wählen mag,
Der doch ſo übel riecht? — Ja, ja
„Dulce et decorum est pro patria.“
Ganz recht, zur Ehre führt Sieg oder Tod, doch dünkt
Mich, dulce ſey es nicht, wenn man nach Knoblauch ſtinkt.

fortlebendes Oberhaupt, den Gebietsheiligen oder Stadtpatron als denjenigen, welcher dieſen Gebrauch eingeführt haben ſollte. Auf ähnliche Weiſe haben die Iren viele Druidiſche Eigenthümlichkeiten auf den Bekämpfer der Druiden, den heil. Patricius, übertragen. Indeß könnte auch der Lauch, weil er, wie die Zwiebel, auf den Zeugungstrieb wirkt*), als Sinnbild des eintretenden Frühlings gewählt worden ſeyn, deſſen Repräſentant am Pfingſtfeſt in manchen Gegenden Deutſchlands der Lattichmann heißt.

2. März.

Simplicius, Papſt, widerſetzte ſich dem Kaiſer Leo, weil er die Kirche von Conſtantinopel durch Privilegien begünſtigte, ebenſo den Kaiſern Baſiliscus und Zeno. Auch polemiſirte er gegen den Biſchof von Ale-

*) Darauf deutet ſchon das von Lauch abſtammende Laichen der Fiſche hin, ebenſo porrum (Lauch) von fero Frucht tragen (wie πορνος, πορνη fornix von φερω in derſelben Bedeutung), daher Carmenta, welche Creuzer (Symb. II. S. 902 zw. Aufl.) für die Welthebamme Maja hält, die Schweſter der Porrima (Ov. Fast. I., 633), welche im Namen die Lauchgöttin iſt, was aber Ovid, wegen ſeiner Herleitung quod *porro* fuerat (v. 635), nicht mehr zu wiſſen ſchien; ſchon als Schweſter der Poſtverta, wie Varro belehrt, iſt Porrima die Anteverta — die Geburtsgöttin, welche zu regelmäßigen Geburten verhilft. Darum alſo hütete ſich der keuſche Prieſter Aegyptens vor dem Lauch (Juvenal. 15, 9.), darum ſtand für den Braminen die Strafe der Ausſtoßung auf ſolche Koſt (Menu V. 5, 19.); darum endlich bildet Lauch den ſinnlichen Gegenſatz zum Manna als Himmelsbrod (4. Moſ. 11, 5.)

randrien, Timotheus Aelurus, welcher die ketzerische Lehre von der Einen (menschlichen) Natur Christi vor seiner Himmelfahrt zu verbreiten trachtete, während die römische Kirche an der doppelten Natur Christi fest hielt (!).

3. März.

Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrichs des Heiligen, erhielt darum einen Tag im Kalender, weil sie — obschon wegen der Gebrechlichkeit ihres Gatten nicht freiwillig*) — ihre Jungfrauschaft, die übrigens von vie-

*) Ein unbekannter Biograph Heinrichs (Vitae Henrici additamentum c. 3. Perz IV., 819 a ff.), der um 1300 schrieb, erzählt recht weitläufig, daß öfter ein junger und schöner Soldat gesehen wurde, welcher Morgens die Schlafkammer der Kaiserin verließ, und daß Kunigunde, um ihre Unschuld zu erhärten, die Probe des glühenden Eisens bestehen mußte (gegen dessen schmerzhafte Folgen die Mönche damals viele Präservativmittel besaßen.) Doch, versichert der Biograph, der leidige Teufel hätte aus Neid über ihre unvergleichliche Keuschheit, die Gestalt des Soldaten angenommen, um sie in's Verderben zu stürzen. Auch kömmt Adalbert von Bamberg, welcher um 1150 die Lebensgeschichte des Kaisers schrieb (Adalberti Vita Henrici c. 21. Perz IV., 805) darauf zurück. Gfrörer (Kirchengeschichte IV. 1., S. 197) meint: „Man muß diese Ueberlieferung für wahr halten, nicht bloß, weil schwer zu begreifen wäre, wie ein solches Gerücht ohne Grund entstanden seyn sollte, sondern aus gewichtigern Gründen. In der einzigen Quelle, welche über die Stellung Kunigundens zu ihrem Gemahl urkundliches Zeugniß gibt, in einem Briefe des Erzbischofs Aribo an Kunigunde (in welchem er ihrer Gnade Alles, was er geworden, zu verdanken bekennt) erscheint sie als ein Weib, das hinter dem Rücken des

len Zeitgenoſſen angezweifelt, der Feuerprobe unterworfen wurde, in der Ehe zu bewahren trachtete. Der Himmel, welcher nicht, wie die Menſchen, nach dem Schein urtheilt, bewährte darum ihre Heiligkeit bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit durch — Wunder, denn die fromme Kaiſerin löſchte Feuersbrünſte mit dem Zeichen des Kreuzes; und als ſie einſt nach Verleſung des Evangeliums zum Altar zu opfern ging, und ihren rechten Handſchuh ausziehend, hinwarf, weil kein Nagel in der Nähe war, daran ſie ihn hätte hängen können, blieb derſelbe lange an einem durch das Fenſter dringenden Sonnenſtrahl hängen, bis ſie zurück kam. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn ihr Ruf ſich auch außer Deutſchland ſo ſehr ausbreitete, daß nicht bloß Bamberg, Köln ꝛc., ſondern auch das ferne Liſſabon Reliquien von ihr anzuſchaffen ſich beeilte.

4. März.

Kaſimir, Sohn des Polenkönigs Kaſimir III., welcher mit Matthias Corvinus um die Krone von Ungarn ſich, obgleich vergeblich, bewarb, ſtarb ſchon im 24. Jahre an den Folgen einer zu ſtrenge beobach-

---

Kaiſers Ränke ſchmiedet, und von der Parthei ihrer Brüder, ſeiner Todfeinde, iſt. Hat ſie in dieſer Beziehung ihre Pflicht verletzt, ſo wird es mißlich, auch in Betreff des andern Vorwurfs an ihre Unſchuld zu glauben. Die Unfruchtbarkeit ihrer Ehe, welche aus einem mönchiſchen Gelübde beider Gatten erklärt wird, dürfte daher ſtammen, weil der Kaiſer die Ungetreue zu berühren verſchmähete. Vor der Welt aber hat er, kaiſerlicher Würde eingedenk, den guten Schein bewahrt."

teten Keuschheit (1484), die er, ungeachtet ärztlicher Besorgnisse für sein Leben, nicht aufgeben wollte. So starb denn auch er den Märtyrertod, und sein noch 1604 unverwester Leib bewährte seine Heiligkeit sicherer, als die von Polen dem Papst Leo X. (1521) abgetrotzte Canonisation des jugendlichen Keuschheitshelden.

5. März.

Friedrich, Abt des Prämonstratenser-Ordens zu Mariengard in Friesland, mußte in seiner Jugend die Schafe hüten, aber schon damals verrieth sich sein späterer Eifer für die Kirche dadurch, daß er aus Lehm kleine Kirchlein und Altäre baute. Als Priester befleißigte er sich durch Anlegung einer härenen Kutte, und durch consequent fortgesetztes — nur Sonntags und Donnerstags unterbrochenes — Fasten einer solchen Heiligkeit, daß die Fähigkeit, Wunder zu verrichten, nicht lange ausbleiben konnte. So erweckte er auch wirklich ein ungetauftes Kind aus dem Tode durch Anrufung der h. Jungfrau und taufte es. Er heilte einen zerbrochenen Schenkel, und als er einst in's Kloster Bethlehem gehen wollte, gebrauchte er statt eines Steges über den zu passirenden Graben seine — Kutte.

6. März.

Der h. Fridolin war der erste Glaubensbote aus Irland, der den Rhein überschritt. Den ersten Weg jedoch nahm er nach Gallien, das er in verschiedenen Richtungen durchzog, bis er sich in Poitiers bleibend niederließ. Hier war vordem ein Kloster des h. Hilarius, das aber um das Jahr 400 von den eindrin-

genden Gothen und Vandalen zerstört worden war. Fridolin wünschte nichts eifriger, als die Ueberreste von diesem Heiligen aufzufinden und seine Kirche herzustellen. Er ging deßhalb zum Frankenkönig Chlodwig, der um diese Zeit Poitiers den Westgothen abgenommen hatte. Chlodwig leistete ihm kräftige Beihülfe. Die Reliquien des heil. Hilarius wurden aufgefunden, und Fridolin Abt im neu eingerichteten Kloster. Nach einiger Zeit erhielt er im Traume von dem Heiligen die Weisung, mit einem Theile der Reliquien nach Allemanien zu gehen, dort auf einer Rheininsel sey das Ziel seines Wanderlebens. So zog er denn Jahre lang umher, durch die Moselgegenden, durch die Vogesen, durch Burgund und die Schweiz bis nach Chur. In allen diesen Gegenden errichtete er Hilariuskirchen, jedoch die im Traume gesehene Insel wollte sich ihm noch immer nicht zeigen. Nach langem Umherirren gelangte er an den Rhein, und fand sich am Ziel seiner Wünsche. Aber die Freude sollte nicht lange dauern. Als er, in Plane vertieft, darauf herumwandelte, kamen die Bewohner des Ufers mit Prügeln daher, und verscheuchten ihn mit Scheltworten und Schlägen. Sie hielten ihn für einen Dieb, der ihre auf der Insel weidenden Heerden stehlen wolle. Fridolin wanderte nochmals zum Frankenkönig, und erzählte, was ihm widerfahren sey. Der König stellte ihm nun eine Schenkungs-Urkunde aus, nach welcher die Insel ihm eigen gehören, und Jeder, der ihm feindlich in den Weg träte, mit dem Tode bestraft werden sollte. Nun nahm er Besitz von dem Eilande, und die Tochter eines Landmanns, die er mit ihrem Bruder getauft hatte, wurde Vorsteherin des von ihm daselbst errichteten Frauenklosters. Als aber sein Beschützer Chlodwig starb, empörten sich

die Landleute abermals gegen Fridolin. Da, erzählt die Legende, gab er dem Rhein einen andern Lauf, welches Wunder ihm das Bekehrungswerk ungemein erleichterte. Er errichtete 495 das Kloſter Seckingen für 8 Chorfrauen und 4 Chorherren, und Urſo, ein reicher Glarner, vermachte dem Kloſter ſeine ganze Erbſchaft. Nach ſeinem Tode forderte ſein Bruder Landolph das Vermächtniß von dem Kloſter zurück. Da ging der Heilige nach Glarus, weckte den Urſo von den Todten auf, und führte ihn von da bis ad pagum Rheticum RANQUIL, ſechs Meilen mit ſich, damit er ſeinem Bruder das große Unrecht verweiſe. Da ſtand Landolph von ſeinen Anſprüchen ab, und vermachte auch noch das Seinige dem Kloſter. So kam Glarus an Seckingen. Die Glarner führen deßhalb das Bildniß des Heiligen in ihrem Stadtwappen.

7. März.

Im 16ten Jahrhundert wurde jährlich an dieſem Tag zu Nola ein Kirchenfeſt in der Kathedralkirche gefeiert, an welchem ſich des Morgens alle Geiſtliche des biſchöflichen Sprengels nach der Stadt begaben, ſingend und von Spielleuten begleitet. Alle mußten mit Blumen bekränzt, einen Strauß in der Hand tragen, ſonſt wurden ſie nicht zum Stadtthor eingelaſſen. Wenn ſie in die Stadt kamen, eilten ſie in die Kathedralkirche, und ſtellten ſich in lange Reihen, ihre Blumenſträuße in der Hand. Der Pfarrer von Stabio aber mußte einen Widder mit vergoldeten Hörnern mitbringen. War die Kleriſei beiſammen, ſo ſetzte der Biſchof ſich auf ſeinen Thron, und ein Prieſter nach dem andern nahte ſich ihm, überreichte ihm ſeinen Kranz

und Strauß, küßte ihm die Hand, und kehrte auf ſeinen Platz zurück. Der Pfarrer von Stabio präſentirte ſeinen Widder. Nach vollendeter Ceremonie ſchickte der Biſchof die erhaltenen Kränze und Blumen den vornehmſten Frauen der Stadt zu. (Ambr. Sconis Opus de Nola (Venet. 1514. L. III. c. XI. p. 55.) Es bedarf wohl nicht erſt einer ausführlichen Beweisführung, daß dieſer Widder nicht auf das Lamm Gottes, ſondern auf das dem Lenzmonat entſprechende Thier des Zodiaks ſich beziehe, jene Ceremonie folglich keinen kirchlichen, ſondern einen rein kalendariſchen Charakter an ſich trage. Wir können daher ſogleich zum Ochſen übergehen, wie Albertus Magnus ſeinen Jünger, den gelehrten Thomas von Aquino, deſſen Gedächtniß die Kirche an dieſem Tage feiert, zu nennen pflegte, freilich nur in dem Sinne, in welchem Chryſoſtomus einſt die gerechten Anſprüche der Geiſtlichkeit auf den Zehnten aus dem Bibelvers: „Verbinde dem Ochſen nicht das Maul, weil er driſcht“ herleitete, d. h. weil der Pfarr der — Farr iſt*). Unter dem Gebrülle des Ochſen verſtand Albertus die Lehrvorträge, die einſt dem Thomas Aquino die Bewunderung aller Schulen ſichern würden. Und doch koſtete dem Aquino ſein Studium keine Anſtrengung. Das Thema zu ſeiner Doctordiſputation ſoll ihm Gott ſogar im Schlafe eingegeben haben. Die Doctorwürde erhielt er zu Köln (1254). Darauf ſchrieb er ſeine

*) Im alten Orient heißt der Stier (Dionysos *θεσμοφορος*, zugleich *ταυρομορφος* genannt, der geſetzgebende Minos als Stiervater) der Lehrer. Moſe, das Geſetz vom Sinai bringend, hatte cornutam faciem.

Summa Theologiae, nebſt mehrern theologiſchen und philoſophiſchen Schriften. Letztere athmeten den Geiſt des Ariſtoteles. Demungeachtet las oder hörte er täglich mehrere Meſſen, und vertheidigte die Unfehlbarkeit des Papſtes gegen die Ketzer; ja ſogar des Ochſenadvocaten Chryſoſtomi Homilien über das erſte Evangelium ſchätzte er höher, als die ganze Stadt Paris. Die Gegenwart Chriſti im Abendmahle erläuterte er der Pariſer theologiſchen Facultät ſo meiſterhaft, daß Chriſtus perſönlich erſchien, um ihm ſeinen Beifall zu ſpenden. Auch Peter und Paul machten ihm zuweilen die Viſite, nicht minder der Teufel als Mohr, den er aber mit dem Zeichen des Kreuzes in die Flucht jagte. Eine Hure, die ihn beſuchte, verſcheuchte er hingegen mit einem brennenden Holzſcheit. Uebrigens hatten ihn die Engel gegen unkeuſche Gedanken für immer dadurch präſervirt, daß ſie ihn an den Lenden ſtrichen, wodurch ſeine Nieren rein wurden*). Darauf ſpielt die 1649 zu Löwen unter dem Titel Cinguli S. Thomae aufgerichtete Militia Angelica an, weil ihn die Engel mit dem Gürtel der Keuſchheit umgürtet haben. Ein ſo geweihtes Cingulum thun die Frauen an, wenn ſie in Mönchsklöſtern verkehren müſſen.

8. März.

Johannes de Deo, Stifter des Ordens der Hoſpitaliter zu Granada, ein geborner Portugieſe, ſpielte die Rollen eines Hausverwalters, Kriegsknechts, Schafhirten, Hauſirers, Büchertrödlers ꝛc. mit wechſelndem Erfolge durch. Endlich verlor er den Verſtand, und

*) Ueber die Lenden und Nieren als Samenbehälter und Sitz der Wolluſt ſ. Scheible's Schatzgräber IV. Thl., Seite 327—344.

wurde in's Spital gebracht, wo er als Reconvalescent das Amt eines Krankenwärters übernahm. Mit Genehmigung der Obern trat er ſodann eine Wallfahrt nach Guadelupe an. Hierauf kam er wieder nach Granada, und in ſeiner chriſtlichen Demuth die Spöttereien derer nicht achtend, die ihn immer noch für verrückt hielten, hing er einen großen Sack über die Schulter und einen Strick um den Hals, an welchem zwei überaus große Töpfe feſt gemacht waren, die er in ſeinen Händen hielt. So lief er in der Stadt herum und ſchrie Jedermann um Almoſen an. Freitags beſuchte er — weil es ein Venustag — regelmäßig die Hurenwirthſchaften, um daſelbſt reuige Magdalenen auszubilden, und allen, welche ſich bekehrten, bezahlte er mit ſeinem geſammelten Almoſen ihre Schulden, ſodann brachte er ſie in einem Kloſter an oder verſchaffte ihnen — Männer. Auch für die Armen bettelte er ein Reichliches zuſammen, ſo daß er ihrethalben bis nach Valladolid lief. Gegen ſich ſelbſt war er ſo ſtrenge, daß er nur auf der bloßen Erde ſchlief, einen Stein zum Kopfpolſter wählte, ſelbſt im Winter barhauptig und barfuß lief, nur leinene Hoſen und einen eben ſolchen Kittel trug; endlich auch beſaß er eine ſo hündiſche Demuth, daß er, als ihm einmal eine Ohrfeige verabreicht wurde, auch den andern Backen hinhielt. Den Beinamen de Deo hat er von einem Biſchof erhalten, weil ihm der Teufel in keinerlei Geſtalt beizukommen im Stande war. Er erkannte ihn in jeder Maske. Noch iſt zu merken, daß unter ſeinen Reliquien von den Gebärenden ſein Stab am meiſten geſchätzt wird. Er ſtarb 1550 und wurde von Urban VIII. 1630 ſelig geſprochen. Der von ihm geſtiftete Orden erhielt die Sanction des Papſtes Sixtus V. und ſeiner Nachfolger.

9. März.

Heute iſt der Gedächtnißtag der 40 Ritter, welche in der Stadt Sebaſte in Kleinaſien unter der Regierung des Licinius auf Geheiß des Landpflegers Agricola den Martertod erlitten. Ihre Namen haben die Martyrologien in folgender Ordnung aufbewahrt: Quirion, Candidus, Domitian, Domnus, Melito, Eunoicus, Siſinius, Heraclius, Alexander, Johannes, Claudius, Athanaſius, Valens, Helianus, Ecditius, Acacius, Vibianus, Helias, Theodulus, Cyrillus, Flavius, Severian, Valer, Chudion, Sacerdon, Priscus, Eutychius, Eutyches, Smaragdus, Thiloctimon, Aetius, Nicolaus oder Mitalleus, Lyſimach, Theophil, Xanthias, Augias, Leontius, Heſychius, Cajus und Gorgonius. Sie wurden zur Winterszeit in einen gefrornen See geführt, und durch Zerbrechung der Schienbeine die Marter vollendet. Einer aber zog das zeitliche Leben vor, ſtarb demungeachtet bald nachher in einer Badeſtube. An Seiner Statt meldete ſich ein Anderer als Glaubensheld, und erwarb die ſeinem Vorgänger zugedachte Marterkrone. Unter ihnen war Melito der jüngſte, dem ſeine Mutter fortwährend Troſt zuſprach. Als die Andern auf Karren zum Feuer geführt wurden, und man ihn allein in Hoffnung ſeines Abfalls vom Kloſter verſchonte, ergriff ihn ſeine Mutter und trug ihn auf den Schultern dem Karren nach. So gab der Knabe den Geiſt in der Mutter Armen auf. Sie aber warf den todten Leib auf die übrigen Leichen in's Feuer, damit auch er im Tode von den andern Märtyrern nicht abgeſondert würde. So ſind ihre Leiber zwar verbrannt, dennoch aber ihre Reliquien ganz erfunden und würdig begraben worden.

Schon der Gleichklang der Namen mehrerer dieſer Glaubenshelden, wie Helianus und Helias, Eutychius und Eutyches verräth die Abſicht des Legendenſchreibers, eine runde Summe herauszubringen, noch mehr verdächtigt er aber ſeine Wahrheitsliebe durch die Hervorhebung der Zahl Vierzig, die als Bußzahl die Faſtenzeit Moſis, Elia und Jeſu, die Regenzeit der Sündfluth, die Wanderungszeit der Iſraeliten in der Wüſte, ihre Unterjochungsperiode unter den Philiſtäern, die Bedenkzeit der zur Buße aufgeforderten Niniviten ꝛc. beſtimmte. Damit wäre zugleich die Zuverläßigkeit der am

10. März

abermals hervortretenden Zahl Vierzig in der Summe der an dieſem Tag angeblich in Perſien den Glaubenstod geſtorbenen 40 Märtyrer gewürdigt, bei welchen Letztern ſich der Legendenſchreiber wenigſtens die unfruchtbare Mühe erſparte, ſie auch namhaft aufzuführen oder den Zeitpunkt, Veranlaſſung und Urheber ihres Todes anzugeben *).

*) Es ſind jene 40 Ritter und dieſe 40 Märtyrer nicht iſolirte Fälle von ganzen Heiligengruppen, deren Verehrer ſie alle an Einem Tage mit einer Gedächtniß-Feier abfinden, denn auch der 13. Januar iſt 40 Soldaten gewidmet, die im Jahr 262 zu Rom in der via Laricana mit dem Beile hingerichtet wurden; der 16. Juni gehört 40 andern Märtyrern, die zu Rom den Feuertod ſtarben; dreimal 40 Märtyrer unter König Sapor im Jahre 342 erhielten den 6. April zum Gedächtnißtag, und wem dieſe Zahl noch zu gering iſt, der mag am 19. Juni das Gedächtniß der 40,000 Carmeliter feiern, die zur Zeit des h. Berthold gemartert und getödtet wurden!

11. März.

Sophronius, Biſchof von Jeruſalem, aus Damascus gebürtig, trieb erſt das Gewerbe eines Sophiſten, trat dann als Mönch in ein paläſtiniſches Kloſter, wo er mit Johannes Moſchus, dem Verfaſſer des Paradiesgärtleins, ein reges Freundſchaftsbündniß ſchloß. In der Folge widerſetzte er ſich den Monotheliten, d. h. denen, welche von Einem Willen Chriſti zeugten. Er ſchrieb deßwegen an Sergius, den Patriarchen von Conſtantinopel, und dieſer überſchrieb des Sophronius Beſchwerden an den Papſt Honorius. In dem Berichte des Sergius lautet es: „Ich fand das Verlangen des Mönchs (Sophronius) ſehr hart, denn ſo muß man es nennen, wenn gefordert wird, daß die ſo wohl eingeleitete Kirchenvereinigung Alexandriens und des ganzen Landes, daß jener Friedensſchluß mit einer Parthei, die ſonſt nicht einmal die Namen des h. Vaters Leo und der Synode von Chalcedon hören wollte, jetzt aber bei'm öffentlichen Gottesdienſt Beide laut anerkennt, wieder aufgehoben werde.“ Nach einer langen Unterredung ſtellte Sergius das Anſinnen an den Mönch, aus klaren Stellen der Väter den Beweis zu führen, daß man zwei Wirkungen Chriſti behaupten müſſe. „Er vermochte es nicht,“ fährt Sergius fort. „Weil ich aber erwog, daß ſolche Wortſtreitigkeiten ſtets Partheien bilden, ſo bot ich Alles auf, damit das überflüſſige Zanken aufhöre. Ich ſchrieb daher an den Patriarchen von Alexandrien, er möchte jetzt, nachdem die Vereinigung vollbracht worden, Niemandem mehr geſtatten, von Einer oder zwei Willensäußerungen zu reden, ſondern man ſolle ſich mit dem von den ökume-

niſchen Synoden vorgeſchriebenen Bekenntniſſe begnügen, daß einer und derſelbe Jeſus Chriſtus, eingeborner Sohn und wahrer Gott, ſowohl die göttlichen, als die menſchlichen Werke vollbringe, und daß demgemäß ſowohl die dem Menſchen, als dem Gotte zugehörige Wirkſamkeit von einem' und demſelben Fleiſch gewordenen Logos unzertrennt ausgehe, und auf den Einen und ebendenſelben zu beziehen ſey." Gegen Ende des Berichts theilte Sergius die Nachricht mit, der Mönch hätte ſich zuletzt zu dem Verſprechen herbeigelaſſen, über den einen wie den andern Ausdruck keinen weitern Streit zu erregen, ſondern ſich an jene allgemeine Beſtimmung zu halten. Der Patriarch glaubte nun die Sache durch eine Uebereinkunft abgethan, die beiden Partheien Stillſchweigen auferlegte, und der Mönch war wirklich den Vertrag eingegangen. Dieſe Unterhandlung hatte 633 ſtatt. Noch vor Ablauf deſſelben Jahrs wurde Sophronius auf den durch den Tod des Patriarchen Modeſtus erledigten Stuhl von Jeruſalem berufen. Kaum hatte er ſich aber in der neuen Würde feſtgeſetzt, als er die Monotheleten für Ketzer erklärte. Da Sophronius ſeine neue Stellung gewiß nur der Zuſtimmung des Kaiſers verdankte, der der Erhaltung des Kirchenfriedens jedes Opfer brachte, und der bei der Auswahl der übrigen Metropoliten ſo große Umſicht beweiſend, gewiß auch bei Beſetzung des Stuhls von Jeruſalem nicht den Zufall hatte walten laſſen, ſo darf man nicht zweifeln, daß Sophronius ſich vorher gegen den Hof verpflichtet haben muß, den Plan der Monotheleten zu unterſtützen. Dieſe Vermuthung wird beſtärkt durch die Reiſe des Mönchs von Alexandrien nach Conſtantinopel, ſo wie

durch die Unterhandlung in der Hauptstadt, und durch das Versprechen, welches Sophronius dem Sergius gab. Seine Erhebung auf den Stuhl von Jerusalem war dann vielleicht theilweis das Werk des Oberhirten von Constantinopel, der damit die Nachgiebigkeit des Sophronius belohnen wollte. Verhält es sich dem so, dann war es der ehrsüchtige Wunsch, als Hort der Rechtgläubigkeit eine glänzende Rolle zu spielen, was den Sophronius bestimmt haben mag, gleich nach seiner Erhebung die übernommenen Verpflichtungen zu brechen, und den Hof sammt der monotheletischen Parthei zu betrügen *).

12. März.

Gregorius der Große, um 540 geboren, war der Sohn des Senators Gordian. Frühzeitig wurde er zum Stadtpräfecten von Rom ernannt. Nach seines Vaters Tode widmete er einen großen Theil seines Vermögens der Errichtung von Klöstern, sechs gründete er auf seinen Gütern in Sicilien, das siebente im eigenen Hause, in welches er selbst als Mönch eintrat. Bald darauf wurde er Diacon des Stuhls Petri; im Jahr 579 päpstlicher Botschafter in Constantinopel, 585 nach Rom zurückberufen, trat er jetzt als Abt an die Spitze seines Klosters. Nach dem Tode des Papstes Pelagius stimmte ganz Rom für Gregor, der, die hohe Würde ablehnend, aus Rom floh, dennoch ward er im September 590 geweiht. Die Legende setzt hinzu: Er habe sich versteckt, sey aber durch eine über ihm erscheinende feurige Säule, wie auch durch die über seinem Haupte auf- und abfahrenden Engel entdeckt worden. Den Ke-

*) Gfrörer, Kirchengeschichte III., 1. S. 46 ff.

tern war er eben ſo wenig hold, als andere Päpſte, und als er einſt eine Kirche der Arianer wieder einweihte, ſah man den Teufel in Geſtalt eines Schweines herauskommen. Zweifler bekehrte er nicht durch Gründe, ſondern durch — Kunſtſtücke; denn als eine Frau an der Wandlung zweifelte, bekam auf ſein Gebet eine Hoſtie ſogleich das Ausſehen von Fleiſch, verwandelte ſich aber augenblicklich wieder in Brod. Als der Kaiſer Mauritius ſich beklagte, daß ſo viele Soldaten Mönche würden, ermahnte ihn Gregor, ſich, nach dem Beiſpiele Conſtantins, vor der Kirche zu — demüthigen. Als er einſt für den Kaiſer Trajan betete und erhört wurde, erinnerte ihn eine himmliſche Stimme, daß ſein Gebet für einen Ungetauften künftig nicht mehr angenommen werden würde. Er ſchrieb viele Bücher, und man will bei dieſer Beſchäftigung ſtets eine Taube (den h. Geiſt) auf ſeinen Schultern bemerkt haben. Aus den exegetiſchen Schriften dieſes Pabſtes erfährt man die theologiſche Denkweiſe des Zeitalters. Die Lehre vom Fegfeuer findet ſich bei Gregor vollkommen ausgebildet. „Wie Einer aus der Welt geht," ſagt er (Dial. IV., 39. Opp. Gr. II. 441), „ſo erſcheint er vor dem jüngſten Gericht. Doch iſt anzunehmen, daß gewiſſe leichtere Vergehen (der Seele) noch vor dem Gerichte durch ein reinigendes (materielles?) Feuer gebüßt werden." In demſelben Buche erzählt er viele Fegfeuerqualen, welche einzelne Seelen zu beſtehen haben. Auch gibt er ein wichtiges Heilmittel an, wodurch man ihre Pein lindern könne: „Wenn die Schuld eines Verſtorbenen nicht unverzeihlich*) iſt, ſo pflegen heilige Abendmahl-Opfer ſeiner Seele große

*) Dies iſt mit Rückſicht auf Matth. 12, 31. geſagt.

Linderung zu verschaffen, daher auch die abgeschiedenen Seelen von ihren Hinterbliebenen dringend Opfer verlangen*)." Endlich deckt er auch den Grund auf, warum jetzt solche Erscheinungen viel häufiger seyen, als in frühern Zeiten. Der Diacon Petrus, mit dem er sich unterredet, stellt (Dial. IV., 40.) die Frage: „warum in diesen letzten Zeiten so viel über den Zustand der Seelen bekannt wird, was sonst doch verborgen war? Sieht es nicht so aus, als ob mittelst dieser Offenbarungen die andere Welt in die jetzige hereinrage?" Gregor erwidert: „Du hast Recht, je näher die jetzige Welt ihrem Ende entgegenrückt**), desto stärker wirkt die kommende auf uns, und enthüllt sich durch deutliche Zeichen***)." Bekanntlich hat diese Ansicht bis auf den heutigen Tag der Geistlichkeit eine nie versiegende Geldquelle eröffnet. Gregor nahm, consequenter als Luther und Calvin, an, daß die Gabe, Wunder zu thun, sich nicht auf die apostolischen Zeiten beschränkt habe. (Dieß wird Jedermann ganz in der Ordnung finden, denn wer A sagt, muß auch B sagen). Seine Dialogen beschäftigen sich meist mit Wundern der Heiligen. Von den übernatürlichen Wirkungen der Reliquien ist er fest überzeugt, sonst würde der ehrliche Mann nicht einen vom König von Spanien für den Schatz des h. Petrus als Weihgeschenk übersandten, mit Edelsteinen reich verzierten goldenen Becher mit Feilspänen von der Kette des h. Peter, einigen Haupthaaren von Johannes dem

*) Schmeckt stark nach römischem Heidenthum, vergl. Seite 60.

**) Man erwartete immer noch den Antritt des tausendjährigen Reichs.

***) Gfrörer a. a. O. II S. 1097.

Täufer, und einem Stück Holz vom Kreuze Christi auszugleichen geſtrebt haben. Hingegen ſtimmte er mit den heutigen Frömmlern, die außerhalb der katholiſchen Kirche ſtehen, darin überein, daß das Studium der heidniſchen Schriftſteller ſich nicht für einen Geiſtlichen zieme. In dieſem Sinne ſchreibt er (ep. XI., 54.) an den Biſchof Deſiderius von Vienna: „Zu meinem großen Leidweſen habe ich vernommen, daß du jungen Leuten die Grammatik vortrageſt. Ich kann dieß nicht billigen; denn die Lobſprüche auf Jupiter und auf Chriſtus paſſen nicht in einen und denſelben Mund!“ Die Ausſage eines Schriftſtellers aus dem 12ten Jahrhundert *), daß er die heidniſchen Bücher in der palatiniſchen Bibliothek habe verbrennen laſſen, bezweifelt Gfrörer, der freilich zu den Verehrern dieſes Papſtes gehört, aber der Wahrheit doch ſonſt die Ehre gibt, indem er nicht verſchweigt, daß der Papſt Gregor — wie der Halleſche Profeſſor Tholuk der Große, pietiſtiſchen Andenkens ebenfalls — ein elendes Latein ſchrieb, der aber, dieſer Unvollkommenheit ſich bewußt, ſie doch in der Vorrede zur Erklärung des Buches Hiob mit folgenden Worten entſchuldigen zu müſſen glaubt: „ob Barbarismen mit unterlaufen, kümmert mich nicht, ob die Hauptwörter immer richtig gebeugt ſind, ob die Präpoſitionen ſtets den richtigen Caſus hinter ſich haben, iſt mir gleichgültig, denn die Auslegung der heiligen Orakel (?) Gottes braucht ſich nicht den ſtrengen Regeln Donats zu fügen.“ Gregor ſchrieb demnach in der lingua volgare (wie die ältern Italiener ſagen), denn die „Volksſprache“ unterſchied ſich Anfangs von dem Lateiniſchen hauptſächlich dadurch, daß nicht mehr richtig declinirt,

*) Johannes von Salisbury.

und die Präpoſitionen mit falſchen Caſus geſetzt wurden. Hätte die Gottheit auf philologiſche Gelehrſamkeit zu irgend einer Zeit einen Werth gelegt, ſo würde ſie, da bald der h. Geiſt (als Taube), bald die Engel (ſiehe oben S. 200, 201) ſich in die Nähe unſeres Papſtes drängten, gewiß auch die Schreibweiſe deſſelben durch ein Wunder purifizirt haben. Dem h. Geiſt konnte es, da er ſchon früher einmal in 70 Zungen redete, gewiß nicht ſchwer fallen, dem päpſtlichen Schriftſteller ciceroniſches Latein zu dictiren. Was die Engel betrifft, ſo durfte von ihnen allerdings kein Beiſtand in dieſer Hinſicht erwartet werden, da nach dem Zeugniß der Rabbinen ſie nicht einmal Hebräiſch, ſondern wie Jeſus *) nur Chaldäiſch **) verſtehen, daher ſie nur in dieſem Idiom abgefaßte Gebete dem hochgelobten Gotte vortragen. Was aber Gregor an Gelehrſamkeit fehlen ließ, erſetzte er reichlich durch die Geſchicklichkeit, neue Ceremonien zu erfinden und zu empfehlen. Er gab der Meſſe ihre jetzige Geſtalt, und förderte den Bilderdienſt, deſſen abgöttiſche Wirkungen im Volke er in folgenden Worten läugnete: „Die Kirchen werden deßhalb mit Bildern geſchmückt, damit die der Buchſtaben Unkundigen das an der Wand dargeſtellt ſehen, was ſie in Schriften nicht zu leſen vermögen.“ Die für jede Zeit und jedes Feſt, jede Handlung in den römiſchen Miſſalien vorgeſchriebenen Gebete und Litanien erhielten nach ihm,

*) Daher ſprach er am Kreuze den Pſalmvers: „Herr, warum haſt du mich verlaſſen?“ nach der chaldäiſchen Verſion.

**) Da die Engel chaldäiſche Namen haben, eben weil ſie den Juden erſt im babyloniſchen Exil bekannt wurden, ſo war dieſe Behauptung der Rabbinen nicht aus der Luft gegriffen.

als ihrem Urheber, die Benennung „Stationen des Gregorius.“ Auch die Conſecrationsformeln und andere um jene Zeit in der Abſicht erfundenen Anſtalten, daß Auge und Ohr durch einen gewiſſen Schein der Religion beſtochen würden, ſind das Werk dieſes Papſtes. Nicht allein ein Antiphonarium verfertigte er, ſondern er errichtete auch eine Schule von Kirchenſängern, in welcher er ſelbſt Lectionen gab (ep. 44), und ſein Biograph Johannes Diaconus, welcher im 9ten Jahrhundert lebte, berichtet (B. II. C. 6): „Noch heute zeigt man in Rom die Bank, auf welcher er ſitzend vorſang, und die Ruthe, mit welcher er den Singknaben drohte *). Er ſoll ſogar die Kirchengeſänge mit Melodien eigener Erfindung bereichert haben. Einer ſeiner Nachfolger, Gregor IV., welcher alle ſeine Neigungen theilte **), ſtif-

*) Weiter erfährt man von ſeinem Biographen: „Vergeblich haben Gallier und Germanen den römiſchen, von Gregor eingeführten Geſang ſich anzueignen geſucht, denn die rieſigen Leiber der Alpenbewohner, deren Stimme wie der Donner brauſt, können die ſüßen Töne nicht nachahmen *), weil die barbariſche Wildheit ihrer durſtigen Kehle **) trotz aller Anſtrengung, ſanft zu ſingen, Laute von ſich gibt, knarrend wie ein Laſtwagen, der über einen holperigen Weg dahin fährt ***).

*) Gretry, Iſouard, Boieldieu, ſowie Gluck, Mozart, Winter, Weigel ꝛc. haben ihre Landsleute ſeitdem von dieſer Anklage gereinigt.

**) Ei nun, cantores amant humores! dieſen alten Spruch hätte der Wälſche nicht vergeſſen ſollen.

***) Faſt ſollte man in dieſer Anſchuldigung prophetiſche Hindeutungen auf gewiſſe deutſche Tondichter der romantiſchen Schule vermuthen, welche namhaft anzuführen, für ihren Zeitgenoſſen ein großes Wagniß wäre.

**) Maimbourg Hist. du Pontificat de St. Gregoire. Par. 1686.

dete im Jahr 830 seinem Andenken ein Fest, das ihn zum Schulheiligen *), und das Fest zu einem Schulfeste machte **). Allein Hospinian (Orig. Fest. Christ. F. 50 b) leitet es aus dem altrömischen Kalender her, welcher auf den 20. März gleichfalls ein Schülerfest anzeigt ***). Die Verschiedenheit der Zeit, wo es sich nur um die Differenz von einigen Tagen handelt, thut der Parallele schwerlich Eintrag, zumal auch andere verchristlichte Feste der Römer, wie die Saturnalien (Weihnacht), Lupercalien (Lichtmeß) u. a. m. ebenfalls um einige Tage auseinander stehen.

Hier folge nun eine Beschreibung dieser, in Vergessenheit gekommenen Feier. „Ehemals," erzählt Vulpius (Curiosit. III., S. 519), „wurde in Deutschland das Gregoriusfest an manchen Orten erst am Pfingstdienstag gefeiert. Einige Zeit vorher wurden drei Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Bischof, die beiden andern zu seinen Pfarrern, der erstere mußte eine sogenannte Bischofspredigt einstudiren. Am Gregoriustag erschienen die Knaben als allerlei Handwerker verkleidet in der Schule. Ihren Bischof in der Mitte, zogen sie von da zur Kirche, wo sich dieser mit seinen Pfarrern vor dem Altare auf bereitstehende Bänkchen niederließ. Nach dem Liede: Veni S. Spiritus! und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt, wurde

*) Dürr: de episcopo puerorum, Mogunt. 1755.

**) Weber: Origo Festi Gregoriani, Helmst. 1714.

***) In Quinquatriis, quae Romani solemniter celebrarunt XX. Martii, praeceptores et discipuli feriati sunt. Et discipuli quidem *Minervalia* sive διδακτρα persolverunt praeceptoribus, praeceptores vero discipulis spicas distribuerint, unde illud est Horatii: „Crustula blanda dant praeceptores pueris."

das Gregoriuslied: „Hört ihr Aeltern, Christus spricht ꝛc.“ gesungen. Dann trat der vermeinte kleine Bischof hervor und hielt seine (versificirte) Rede. Nach der Kirche hielt er, von seinen Gefährten umgeben, den Umzug durch die Stadt, der Cantor und die Chorschüler sangen, die Einwohner beschenkten die Kinder mit Brezeln, Kuchen und anderem Backwerk; den Tag beschloß ein Schmaus. Die Erscheinung der Schüler in allerlei Amtskleidungen und Handwerkskleidern versinnlichte ihre künftigen Geschäfte und Bestimmungen *). An einigen Orten wurden die Verkleidungen übertrieben. Da stellte man Trunkene, Hahnreie, Narren, den Tod, den Teufel, Bacchus und allerlei tolle Wesen vor, was, wegen den daraus entstandenen Unordnungen, zur Abschaffung dieses Festes Gelegenheit gab.“

An einem andern Orte (Curiosit. VIII. S. 266) gibt Vulpius (nach einer Handschrift) eine Beschreibung dieses Festzuges aus dem Städtchen Eisenberg: „Den ersten Aufzug führten an der Zugherr mit einer Partisane und dem sächsischen Wappenschild, ihm folgten Trommelschläger und Fähnriche. Dann kam die Stadt Eisenberg, gekleidet als eine schöne Frau, geschmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Hinter ihr ging aber der Tod, begleitet von zwei Todtengräbern. Da wurde gesungen: Gedenket, daß ihr sterblich seyd! Hinter dem Tode trat der erbitterte Kriegsgott mit gewappneten Trabanten auf. Diesem folgten mehrere Bettler in Be-

*) Daher Luthers Lehrer Trebonius in Magdeburg und der Rector Friedland zuweilen in einem Anflug von Laune ihre Schüler als zukünftige Kanzler, Räthe, Superintendenten, Rectoren, Schulmeister, Nagelschmiede, Korbmacher, Bürstenbinder ꝛc. in der Schule grüßten, anzuzeigen, was aus ihnen werden könnte.

gleitung des Hungers. Aber nach dieſem kamen Hygiea (Geſundheit), Irene (Friede) und Amalthea (Ueberfluß). Dieſe ſchloſſen den erſten Zug."

„Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann mit einer großen Birke herging. Dann aber kamen der Kaiſer, König, die Churfürſten ꝛc. nebſt ihrem glänzenden Gefolge. Dieſem folgte der Hausſtand, Künſtler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe liefen nebenher. Nun kam der Actus ſelbſt:

„Es trat auf die perſonificirte Stadt Eiſenberg, ſang und freute ſich ihres glücklichen Zuſtandes. Zwei Schutzengel freuten ſich ſingend mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg, Hunger und mißgönnten der Stadt ihren Wohlſtand, drohten, dieſelbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erſchrocken über dieſe Drohungen, ſank Eiſenberg klagend darnieder. Da trat der Biſchof Gregor auf, ſie zu tröſten. Mit ihm kamen Geſundheit, Friede und Ueberfluß, und ſangen der Stadt Troſt zu. Darauf gingen ſie dem Krieg herzhaft zu Leibe. Die Engelſchaar und die Pickelhäringe kamen ihnen zu Hülfe, überwältigten den ſchnaubenden Mars, den grinſenden Tod und ihr Gefolge, banden und führten ſie davon. Ein Tanz der Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe, welchen die Schüler mit Geſang accompagnirten, beſchloß den Zug."

Da die Feier dieſes Feſtes ſchon im Jahr 1698 abgeſchafft wurde, ſo dürfte ein für dieſes Feſt gedichtetes Lied (aus Petermanns chriſtlichen Geſängen auf das Gregoriusfeſt, lateiniſch und deutſch, Dresden 1654), als Reliquie früherer Jahrhunderte, auszugsweiſe hier einer Mittheilung werth ſeyn. Es lautet:

„Ein alter Brauch bei Chriſten iſt,
Daß ſie zu dieſen Zeiten
Die Jugend durch die Stadt aufliest
Und in die Schul' thut leiten,
Mit Klang und Sang, lieblichem Ton
Und mehrern Ceremonien ſchon
Dies Schulfeſt wird begangen.

In weißen Kleidern treten rein
Die Knaben, hübſch gezieret,
In Händen führ'n ſie Fähnelein,
Gar ſüß wird ihnen hofiret;
So werden auch allda gezählt
Viel unterſchiedlich Ständ' der Welt,
Niedrigs und hohes Stammes ꝛc.“

13. März.

Ernſt, Graf von Hohenſtein, wurde Mönch im Kloſter Zwiefalten an der Donau. Sein Gedächtnißtag wird in einigen Martyrologien als der 27. Tag dieſes Monats angegeben.

14. März.

„Leo der Große,“ ſagt Gfrörer, „iſt der römiſche Löwe, der, was den kräftigſten Päpſten vor ihm nur als ein weitausſehender Plan vorſchwebte, zu verwirklichen wußte. Faſt ein Viertel Jahrhundert dreht ſich die Geſchichte der Kirche um ihn. Alle lateiniſchen Länder des römiſchen Reiches hat er dem Stuhle Petri unterthänig gemacht, und es fehlte wenig, daß ihm daſſelbe auch in Bezug auf den Orient gelang. Eine ſeltene Charakterſtärke, welche jede Kraft, ſelbſt alle Bequemlichkeiten des Lebens dem Einen Zwecke, der Herrſch-

ſucht, unterordnet, ein unbeugſamer Muth, der vor Nichts zurückbebt, eine Verſchlagenheit ohne Gleichen, die in jeder Verwicklung die paſſendſten Maßregeln zu ergreifen weiß, ſetzten ihn in Stand, die kühnſten Unternehmungen auszuführen. Ueberhaupt läßt ſich ſein Verfahren recht gut mit den Eroberungszügen der alten Römer vergleichen. Zuerſt weiß er es einzuleiten, daß keine Secte, die nicht an den Papſt glaubt, länger in Rom weilen darf, dann überfällt er die Afrikaner. Nach ihnen kommen die unabhängigen Stühle Oberitaliens an die Reihe, hierauf die Illyrier. Nun trägt er ſeine geiſtlichen Waffen nach Gallien, wo er aber minder glücklich iſt, als einſt Julius Cäſar. Zuletzt bezwingt er die Spanier. Die kirchlichen Anſprüche Roms hat er in ein dogmatiſches Syſtem gebracht: „Nach dem Willen Jeſu Chriſti ſollte die Wahrheit durch das Organ der apoſtoliſchen Verkündung in alle Welt ausgehen. Dieſes Amt hat er zwar allen Apoſteln, insbeſondere aber dem Apoſtelfürſten Petrus übertragen, alſo, daß von ihm, als dem Haupte der Uebrigen, die Gnadengaben über den ganzen Leib der Kirche ausſtrömen. Von dem Geheimniß der himmliſchen Verſöhnung iſt daher ausgeſchloſſen, wer von der feſten Grundlage Petri abweicht. Petrum in die Gemeinſchaft ſeiner untheilbaren Einheit aufnehmend, hat Chriſtus ihm die göttlichen Eigenſchaften, die dem Sohne ſelbſt zugehören, beigelegt wiſſen wollen, ſofern er ſprach: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen (πετρᾳ) will ich meine Kirche gründen. Der Bau des ewigen Tempels ruht alſo durch die Anordnung der göttlichen Gnade auf der Grundlage Petri.“ (Ep. X. ad episc. prov. Vienn.) Und (ep. XIV. c. 11): „Die Biſchöfe haben zwar dieſelbe Würde, aber nicht die gleiche Macht.

Denn auch unter den Apoſteln fand, obgleich ſie alle dieſen Namen trugen, doch eine merkliche Unterordnung ſtatt, alſo, daß nur der Eine (Petrus) den Vorrang beſaß. Daher ſtammt die Unterſcheidung unter den Biſchöfen. Es iſt ein Grundgeſetz der Kirche, daß nicht Alle Alles auf gleiche Weiſe anſprechen dürfen, ſondern in jeder Provinz iſt Einer (der Biſchof der Provinzialhauptſtadt), der die erſte Stimme unter ſeinen Brüdern hat. Wieder kommt Denen, welche die Stühle großer Städte einnehmen (den Metropoliten der Diöceſen) eine größere Gewalt zu. Die Oberleitung der ganzen Kirche aber iſt der Sorge des Stuhles Petri übergeben, und Niemand darf von ihm, als dem gemeinſamen Haupte, ſich lostrennen *)." So wurde der Stuhl Petri — deſſen Inhaber ehedem auf die Anfragen der Provinzialbiſchöfe wegen apoſtoliſcher Sitte und Lehre nur im Tone eines Lehrers geantwortet, erſt allmählig die Sprache eines Vorgeſetzten angenommen hatten — nachdem er unter Conſtantin bloß über die ſogenannten zehn ſuburbariſchen Provinzen, welche zuſammen das politiſche Gebiet des Vicarius urbis ausmachten **), Metropolitanrechte ausgeübt hatte, zu einer Weltmacht erhoben. Seitdem beſitzt die abendländiſche Kirche an dem Papſte ein Oberhaupt, das, wie einſt die Conſuln der römiſchen Republik, als Grundlage für eine eigene Zeitrechnung dienen könnte.

15. März.

Ueber die Exiſtenz des heiligen Chriſtoph ſind viele

*) Gfrörer a. a. O. II., S. 469. 487.
**) Neander, Kirchengeſchichte II. B., 593.

Zweifel angeregt worden*); und man ſuchte die Legende von ihm ſymboliſch zu deuten. Demzufolge iſt Chriſtophorus der Repräſentant frommer Chriſten, die auch in Gefahren nicht Chriſtum verlaſſen; aber die Acta Sanctorum haben natürlich ſich die Gelegenheit nicht entgehen laſſen, zu beweiſen, daß auch er gelebt habe. In Spanien, zu Paris, Rom, Ravenna, Genua, Wittenberg und Halle zeigte man Reliquien von ihm **). Die Formel des an ihn gerichteten Gebets lautet wie folgt:

„O du glorreicher Märtyrer, Chriſtophore! ſey immer unſer eingedenk bei Gott. Erhalte unſern Leib, unſere Sinne und Ehre, der du gewürdigt wurdeſt, die Himmelsblume auf deinen Armen über's Meer zu tragen. Gib, daß wir die Sünden meiden, und Gott von ganzem Herzen lieben, mit Lob und Gelübden. Und nach den Reizungen dieſer traurigen Welt laß uns eingehen zu dir in's himmliſche Reich ***)."

Weil der Anblick dieſes Heiligen gegen ſchnellen Tod ſchützen ſoll, wie aus dieſem Reimlein erhellt:

Christophori sancti specimen quicumque tuetur
Ista nempe die non morte male morietur,

darum ward ſein Bildniß nicht nur innerhalb der

*) Gleichii Diss. de Magno Christophoro. Villavincentii L. 3. rat. stud. Theol. c. 7.

**) Chamieri Panstrat. II. c. 16. Nr. 15 Vives ad L. XV. Augustini de civitate Dei p. 454. Mirabil. Urb. Romae p. 69. Piazza Hemorol. S. R. Christoph. p. II. p. 84. Franz v. d. Reliq. im Schloſſe Wittenb. S. 31. 58. 113.

***) Baronii Martyrol. p. 451.

Kirchen *), sondern auch an den Kirchen und Häusern angetroffen, damit man ihn immer vor Augen habe.

Das Glück, welches diesem Riesenheiligen wurde, den Weltheiland durch's Meer zu tragen, ist in folgenden Knittelversen verewigt:

O sancte Christophore!
Qui portasti Jesum Christum
Per mare rubrum,
Nec franxisti crurem.
Et hoc non est mirum,
Quia fuisti magnum virum.

Das sogenannte „Christophel-Gebet", wodurch die Geister gezwungen werden sollen, Schätze zu bringen, wenn der Heilige dadurch aus dem Himmel gezogen würde, dieses ihnen anzubefehlen **), entstand aus dem allgemeinen Glauben, Christoph habe über alle Schätze Gewalt, die im Wasser lägen ***).

Ehemals pflegte man in Touraine, wenn man von einem gewissen endemischen Uebel an den Fingern befreit seyn wollte, demselben Heiligen einen Hahn zu opfern †).

Die meiste Verehrung genießt er in Tyrol, wo er allenthalben das Christuskind tragend — wovon sein Name, welcher „Christträger" bedeutet — angemalt gefunden wird ††), vermuthlich wegen des oben ange-

*) Ein solches kolossales Gemälde sieht man im Erfurter Dom. Es erstreckt sich einige Ellen vom Fußboden bis unter die Deckenwölbung.

**) Moser, Unterr. v. Reich d. Geister III. S. 501.

***) Suden gel. Crit. I. S. 420.

†) Meiners Mittelalter II. S. 219.

††) Gerning Reise III. S. 308.

führten Grundes, was den vielen Gemsenjägern in Tyrol ein ſehr beruhigender Anblick ſeyn mag, da ihr Gewerbe ſie einem plötzlichen Tode geweiht zu haben ſcheint.

Wie man aus den von der Geognoſie erklärten Gebirgsformationen nicht eine einſtige natürliche Revolution der Erdoberfläche, ſondern die noachidiſche Sündfluth als hiſtoriſch zu erweiſen ſucht, ſo ſchließt die Kirche umgekehrt aus der Geſtalt des Chriſtophorus, daß es einſt Rieſen gegeben habe *).

Kaiſer Maximilian, der bekannte Gemſenjäger, ſtiftete — vielleicht aus Dankbarkeit für ſeine wunderbare Errettung aus dem Abenteuer an der Martinswand — im Jahr 1517 einen Chriſtophsorden zu Grätz in Steiermark **).

Auf Münzen erſcheint Chriſtoph, das Chriſtkind durch's Meer tragend, auf Württemberger Thalern des Herzogs Friedrich v. d. J. 1605—1609 ***) auf einem Ducaten des Würzburger Biſchofs Franz Chriſtoph †), auf einem Thaler der böhm. Grafen Roſenberg ††) u. öft.

Legende des heil. Chriſtophorus.

(Aus einem 1517 in Strasburg gedruckten Legendenbuche wörtlich entlehnt.)

Chriſtophero war ein Heide und geboren zu Canaan, er war zwölf Ellen lang, und hatte einen großen Leib und ſtarke Glieder, und ein großes Angeſicht. Vor ſeiner

*) Torquemada Giardino di fiori curiosi p. 38.

**) Gryph. Entw. d. Ritterord. S. 247.

***) Thalerkab. S. 1625.

†) Köhler Ducatenkab. S. 1643.

††) Schmieder Münzb. S. 95.

Taufe hieß er Offero. Als er herangewachsen, beſchloß er umherzuwandern, und nach dem größten Herrn zu fragen, dem wollte er dienen. Da wies man ihn an einen König. Dieſer hatte einen Spielmann, der ſang vor ihm, und ſo oft er in ſeinem Geſang den Teufel nannte, kreuzte ſich der König, denn er war ein Chriſt. Als der Spielmann ſchwieg, fragte Offero den König, was es mit dieſem Zeichen von zwei Strichen zu bedeuten habe? Der König antwortete: Dieſes Zeichen verſcheucht den Teufel, darum mache ich es, damit er nicht Gewalt über mich habe. Da ſprach Offero: „Fürchteſt du dich vor ihm, und iſt ſeine Kraft ſo groß, daß er dir ſchaden kann, ſo habe ich dir lange genug gedient. Ich wähnte, es ſey kein Mächtigerer als du. Seit du ihn aber fürchteſt, ſehe ich wohl, daß ſeine Kraft mehr iſt als die deine, darum will ich ausgehen ihn zu ſuchen, und finde ich ihn, ſo will ich ihm dienen, weil er mächtiger iſt als du.“

So ging Offero aus, und ſuchte den Böſen überall, aber Niemand, den er fragte, konnte ihn ihm zeigen. Einſt wanderte er durch eine Wildniß, da ſah er eine große Ritterſchaft reiten, und mitten unter ihr einen ſchwarzen Ritter. Der ritt zu Offero jetzt heran, und fragte: wen ſucht du? Der antwortete: „Ich möchte gern dem Teufel dienen.“ Sagte der Feind: „Der bin ich.“ Da gelobte Offero ihm zu dienen, und der Teufel führte ihn mit ſich. Nun kamen ſie auf eine breite Straße, an der ſtand ein Kreuz, der Feind bog um, als er es ſah, denn er durfte den Weg nicht reiten. Offero wunderte ſich darüber und fragte: „Herr, ſage mir warum reiteſt du den krummen Weg? Sag mir, die Wahrheit ſonſt dien' ich dir keinen Tag mehr.“ Antwortete der Böſe: „Da an dem Weg ſteht das Kreuz, an dem Chriſtus gehangen ward, dies Zeichen fürchte ich, und muß es allezeit fliehen.“ Offero ſprach: „Wenn du ſein Zeichen fliehen mußt, ſo iſt er größer als du, darum nehme ich meinen Abſchied, und will Chriſtum ſuchen.“ — Nun wanderte er fort, fragte Jedermann, wo Chriſtus wäre. Da begegnete ihm ein Klausner. Dieſer erzählte ihm, wie Chriſtus ein großer König ſey, mächtig und ſtark, Herr über alle

Dinge, und geneigt, seine Freunde zu lohnen. Aber er ist sündlichem Leben feind, nur wer in Reinheit wandelt, dem schenkt er seine Gnade, darum heischt sein Dienst Fasten, Wachen und Beten. Da sprach Offero: „Weis' mir ein anderes Mittel an, wie ich ihm diene.“ Sagte der Einsiedler: „In jener Felsschlucht strömt ein Wasser, über das führt weder Brücke noch Steg, willst du die Menschen da herüber tragen um Gotteswillen, so erzeigst du Christo einen Dienst, denn du bist lang und stark, und kannst es wohl thun.“ Sprach Offero: „Das will ich gern thun.“ Darauf trug er Felsstücke zusammen an dem großen Wasser, und baute sich damit eine Hütte. Und es kamen viele Menschen an diesen Ort, die trug er alle herüber um Gotteswillen. Dabei führte er einen großen Stab in der Hand, und arbeitete Tag und Nacht. Nun begab es sich einmal, daß in einer Nacht den Ermüdeten der Schlummer überraschte. Da rief ihn ein Kind. Er stand auf und suchte das Kind überall beim Wasser und fand es nicht. Darum legte er sich wieder hin. Da rief das Kind abermals seinen Namen. Eilig lief er ans große Wasser, suchte wieder vergeblich, und legte sich nochmals hin. Da rief es zum drittenmal. Nun fand er das Kind, nahm es auf seine Arme, ergriff den Stab und ging in das Wasser. Aber dieses wuchs zusehends, und das Kind ward so schwer, als wäre es von Blei. Er fürchtete zu ertrinken. Wie er nun mitten im Flusse stand, sagte er: Kind, wie bist du doch so schwer! mir ist, als ob ich die ganze Welt trage. Da sprach das Kind: „Du trägst nicht allein die Welt, sondern auch den, der sie erschaffen hat.“ Damit drückte das Kind den Offero unter das Wasser, und sprach: „Ich bin Jesus, dein König und dein Gott, für den du arbeitest, nun taufe ich dich in dem Namen meines Vaters, und in meinem Namen, und des h. Geistes. Vorher hießest du Offero*), nun sollst du nach mir Christofero**) heißen. Stecke hier den Stab in den Boden, trägt er morgen Blüthen, so erkennst du daran meine

*) D. i. ich biete (meine Dienste) an.

**) Ich trage den Christ.

Macht.“ Darauf verschwand er. Christophero that wie ihm geheißen, und der dürre Stab schoß in derselben Nacht zum Baume auf, und trug Blüthen und Früchte. Darüber freute sich Christophero sehr, und hing mit Liebe und Treue an seinem Herrn.

Einst kam er in eine große Stadt, wo die Christen heftig um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Er wollte die Verfolgten ermuthigen, verstand aber ihre Sprache nicht. Da bat er Gott, daß er ihm helfe der Leute Sprache zu vernehmen. Und der Herr erhörte ihn, daß er die fremde Sprache reden konnte. Er tröstete nun die Christen, wodurch er aber die Heiden erbitterte. Einer derselben, der sich so hoch stellte, daß er an Christophero's Antlitz reichen konnte, gab ihm einen Backenstreich. Christophero sprach: Meinst du, daß ich nicht stark genug wäre, dich unter meine Füße zu treten, wenn ich es nicht unterließe um meines Gottes Willen? — Darauf steckte er seinen Stab in die Erde, und bat Gott, daß er das Volk durch dieses Zeichen bekehre. Und die Heiden, die solches sahen, bekehrten sich zu Christo. Darob erzürnte der König, und er schickte 200 Ritter ab, ihn zu fangen. Sie fanden ihn im Gebet, und Keiner war so kühn, daß er sich ihm genaht hätte. Bestürzt gingen sie zum König zurück. Da sandte er 200 andere Ritter, und diese fürchteten sich eben so sehr. Sprach Christophero, als er die Ritter sah: „Gelüstets mich, so komme ich, will ich aber nicht, so möget ihr mich gebunden fortbringen.“ Die Ritter erschracken noch mehr und sagten: „Willst du nicht mit uns kommen, so gehe wohin du willst. Wir wollen dem König sagen, wir haben dich nicht gefunden.“ Da sprach Christophero: „Bindet mir die Hände auf den Rücken, ich will gern leiden für meinen Herrn.“ — Sie banden ihn hierauf und führten ihn mit sich. Unterwegs erzählte er viel vom Glauben an Christo, und bekehrte ihrer viele. Als er vor den König gebracht ward, wurde er von diesem aufgefordert, den Göttern zu opfern. Den Weigernden ließ der König in den Kerker werfen, die er auf dem Wege bekehrt hatte, ließ er tödten; darauf sandte er zwei Frauen von lüsternem Sinn und üppiger Gestalt

zu dem Heiligen ins Gefängniß, die sollten ihn bethören. Er aber lehrte sie den Weg des Heils, daß sie Christum bekannten, und ohne Furcht vor den Martern den Tod erlitten, den der König über sie aussprach. Wie der König dies vernahm, ließ er den heil. Christophoro an einen Pfahl binden, und viele Pfeile auf ihn abschießen. Aber sie blieben in der Luft hängen. Wie der König darum tobte, fuhr einer der Pfeile zurück, und traf des Königs Auge, daß er erblindete. Sprach Christophero: Wenn ich morgen todt bin, so nimm meines Blutes ein wenig, streiche damit dein Auge und du wirst sehen. Das hielt der König für Spott, und ließ den andern Tag den Heiligen enthaupten, nahm aber doch von dessen Blute, bestrich sein Auge damit, und ward sehend. Solches ging ihm zu Herzen, daß er seinem Helfer dankte, und den wahren Glauben bekannte *).

16. März.

Als Heribert, nachmaliger Erzbischof zu Cöln, das Licht der Welt erblickte, verkündete ein himmlischer Glanz im Zimmer der Wöchnerin, daß der, den sie geboren, einst ein Licht der Kirche werden würde. Aber auch der Abend seines Lebens wurde durch ein Wunder verherrlicht, denn kurz vor seinem Ende wuchs in der Erde allmählig von selbst ein Grab für ihn, in welches er auch nach seinem Tode (1021) beigesetzt wurde. Die vielen Wunder, die er nach seinem Tode verrichtete, sollen Herrmann, seinen Nachfolger im Bisthum, bewogen haben, bei'm Papste seine Canonisation zu beantragen, die auch Papst Gregor vornahm.

*) Die gewöhnliche Sage nennt einen König Dagnus von Lycien, der den Heiligen gefangen nahm. Auch der Martertod wird anders berichtet. Erst wurde Christophorus mit Ruthen von Eisen gegeisselt, dann eine glühende Sturmhaube ihm auf den Kopf gesetzt, sein Leib hierauf mit Oel übergossen, doch weil das Feuer nicht fangen wollte, er enthauptet.

17. März.

Patricius, der Apostel der Irländer, hat das eigenthümliche Verdienst, bei seinen heidnischen Zeitgenossen durch den Klee — der bei den damals die geistliche und ärztliche Praxis des Volkes leitenden Druiden wegen seiner heilkräftigen Wirkungen in eben so hohem Ansehen stand, wie der Knoblauch, vgl. S. 185 — die Dreieinigkeit zu Ansehen, und durch diese wieder bei den zum Christenthum bekehrten Enkeln jenes Geschlechts den Klee in Reputation gebracht zu haben *). Denn als die stockblinden Heiden das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht begreifen wollten, machte er es ihnen dadurch faßlich, daß er ein Kleeblatt aufgriff, und ihnen die Sache mit drei Blättern, die an Einem Stengel wachsen, erläuterte. Zur Erinnerung an diese Begebenheit oder aus Dankbarkeit gegen den Klee, der ihnen die Himmelspforte öffnete, tragen an diesem Tage, welcher dem Gedächtniß des Landespatrons geweiht ist, die frommen Irländer ein Kleebüschel, wie am Davidstag den Lauch am Hute **). Auch betrinken sie sich zu Ehren des Heiligen, dem sie ihre Aufnahme in die Kirche verdanken, an seinem Namenstage, wie folgendes, an diesem — auch in London, wenigstens vom Hofe, gefeierten — Feste abgesungene Liedchen beweist:

*) Und zwar in so hohem Grade, daß Heiligenbilder und Kreuze mit Kleeblättern verziert werden. (Eckermann Religionsg. III. 2, 88).

**) Alte Weiber bieten an seinem Feste unter dem monotonen Geschrei: „Kauft Klee, grünen Klee!“ ihre Waare aus.

Saint Patrick's the holy and tutelar man;
His beard down his bosom like Aarons ran,
Some from Scotland, from Wales, will declare that he came,
But I care not from whence now he's risen to fame; —
The pride of the world and his enemies scorning,
I will drink to St. Patrick, to-day, in the morning!

So hatte denn, wie das obige Beiſpiel zeigt, St. Patrick den Druidismus mit denſelben Waffen geſchlagen, durch welche dieſer das Volk beherrſchte. Er war eigentlich nur der letzte Apoſtel des Chriſtenthums in Irland, ſchon vor Palladius waren viele Miſſionäre dort geweſen. Patrick iſt 341 geboren und 457 geſtorben, gefangen in Irland 352 und nach 6 Jahren wieder in Freiheit geſetzt. Aber ziemlich gleichzeitig lebte ein zweiter Patrick, geboren 372, gefangen 388, auch nach 6 Jahren befreit, und nach Palladius Tode 432 wieder als Erzbiſchof nach Irland geſchickt, wo er 492 ſtarb (Transactions of the Irish academy Vol. 18 p. 84). Rapin Thoyras (Hist. d'Angleterre I. l. 2. p. 42 der Basler Ausg.) zählt ſogar drei Patricks, den ältern, welcher i. J. 449 ſtarb, und deſſen ein Chronicon der Kirche von Glaſſenburg gedenkt, den großen, welcher 492 ſtarb, und die irländiſche Kirche 60 Jahre hindurch regierte, und den jüngern, welcher ein Neffe des Vorigen, ſeinen Oheim um einige Jahre überlebte. Der Mittlere iſt wahrſcheinlich der eigentliche Held der irländiſchen Kirchengeſchichte. Seinem erſten Auftreten unter den Iren thürmten ſich große Hinderniſſe entgegen. Aber der faſt göttlich verehrte, fliegende Druide Lachra wurde — wie einſt Simon der Magier durch den Apoſtel Petrus — auf des Heiligen Gebet aus der Höhe herabgeſtürzt und zerſchmettert, und die An-

griffe der empörten Heiden durch einen Sturm vernichtet (Rolland Acta §§. ad. d. XVII. Mart.) So kam Patrick trotz allen Nachstellungen nach Teamhair, taufte dort den Hofbarden, und leerte darauf den von einem Druiden gereichten Giftbecher ohne Schaden. Jetzt entstand ein Wettstreit mit übernatürlichen Kräften, der Druide zauberte und der Heilige besiegte ihn durch Wunder, worauf der König die heiligen Bücher der Druiden der Feuer- und Wasserprobe zu unterwerfen rieth. Wegen der Weigerung der Druiden schritt man zu einer andern Probe, welche nicht glücklicher für sie ausfiel. Dennoch blieben Fürst und Volk dem Christenthum abgeneigt, und ein Götzenbild zu Teamhair erhielt, weil es Orakel gab, nach wie vor seine Verehrung. Dasselbe umstanden 12 andere Götterbilder, und da Patrick durch Predigten nichts ausrichten konnte, so betete er, und das große Bild zerfloß zu Staub und Asche (wie das goldene Kalb), während die kleinern bis an den Hals in die Erde sanken, wo sie noch jetzt zu sehen sind. An Connaughts Grenzen angekommen, suchten ihn wieder zwei Druiden, jedoch ohne Erfolg aufzuhalten, und der Druide Rochait, welcher ihn ermorden wollte, wurde von himmlischem Feuer verzehrt. Einen andern widerstrebenden Druiden verschlang die Erde; das wirkte endlich auf die Bekehrung des Volkes. Einmal kam Patrick dazu, wie durch vieler Menschen Kräfte ein Felsen zu einem Tempel geschafft werden sollte, da bewegte er ihn allein, und das Volk — glaubte. In Münster, wo schon vor seiner Ankunft die Götzen in den Tempeln umgefallen waren, fand er willige Aufnahme. In Mona stürzte er einen zweiten fliegenden Zauberer Merlin (Myrddin) aus der Luft herab (Rolland p. 50—79). Ein Druidenhain verdorrte,

Seen und Berge versanken oder erhoben sich, je nachdem es dem Heiligen paßte; aus einem Kiesel machte er weichen Quark, und Milch zum harten Stein, ein Druide, welcher ihm noch Wunder entgegen zu setzen wagte, wurde besiegt — und bekehrt. Eine Mauer, welche Sonntags gebaut wurde, verschlang das Meer (p. 89—99). Vor der Ankunft Patricks in Irland litt die dortige Bevölkerung an dreifachem Unheil, nämlich an giftigen Thieren *), an Erscheinungen böser Geister und an Zauberern. All dies Uebel verscheuchte seine Gegenwart. Was das vielberühmte Fegfeuer des heiligen Patricks (im See Derg) anbetrifft, das der moderne Unglaube schon im Mythus des Hu *) vorfinden will (Ledwich Antiq. of Ireland Tab. 35 citirt von Eckermann Religionsgesch. III. 2. S. 242), so meldet die Sage, daß Patrick die groben Sünder in diese Höhle einschloß. Sie standen darin Höllenangst aus, und klagten, sie hätten den Teufel und andere Schreckensgestalten gesehen. Da aber die Engländer, welche in neuerer Zeit die Höhle untersuchten, Nichts darin zu sehen bekamen, so vermutheten sie, die Angst sey künstlich erregt worden. Denn die Höhle hat einige Löcher, durch welche man Feuer hineinwerfen konnte. Fegfeuer ward die Höhle genannt, weil die Sünder nach 24stündiger Angst, die auf ihre Bekehrung wirkte, wieder herausgelassen wurden. Als aber i. J. 1494 ein Canonicus aus einem Kloster in Holland ebenfalls eingelassen zu werden begehrte, und Nichts zu sehen bekam, ward er so verstimmt, daß er

*) Daher auf Abbildungen Schlangen zu seinen Füßen.

**) Das männliche Prinzip in der irischen Götterlehre, wie Ceridwen das weibliche.

beim Papſt auf die Verſtopfung der Höhle antrug. Dennoch war im 16. Jahrhundert ſchon wieder ein großer Zulauf dahin. Manche Leute unterzogen ſich hier aller erdenklichen Pein, faſteten 9 Tage bei Waſſer und Brod, gingen ſiebenmal täglich barfuß um die dortige Kirche, und ebenſo oft inwendig herum. Am 9. Tag wurden ſie in die Höhle geführt, zuvor mit den Sterbeſacramenten verſorgt, und nachdem ſie 24 Stunden ohne Speiſe und Trank zugebracht, wurden ſie in einen benachbarten See geführt, darin gebadet, und nach dieſer Wiedertaufe als rein und heilig aus demſelben heraufſteigend, in die Kirche geführt. Dieſer Ort war lange im Beſitze der regulären Canonici, ſpäter ging er an die Franciscaner über, bis er endlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Proteſtanten zerſtört wurde. Wir können von St. Patrick nicht wohl Abſchied nehmen, ohne auch einen Blick auf ſein Jugendleben zu werfen. Dieſer Mann, bei deſſen Auftreten als Bekehrer erſt das Chriſtenthum in Irland Wurzel faßte, indem die Erinnerung an die Kämpfe der Kirche mit dem untergehenden Druidenthum ſich nicht an frühere Sendboten des Evangeliums, ſondern nur an ſeinen Namen heftet, Patrick alſo begann ſeine Laufbahn als Schafhirt, aber den künftigen Gottesmann verkündeten ſchon in dieſem Berufe vorbedeutende Wunder. Denn als er zur Winterszeit, mit andern Hirtenjungen ſpielend, Eisſchollen zuſammentrug, bewirkte er, daß ſie brannten, und die Kinder ſich daran wärmten. Daß ihm der Wolf freiwillig ein Schaf zurück brachte, könnte man verſucht ſeyn, im geiſtlichen Sinne aufzufaſſen, weil ein Seelenhirt Macht über den Teufel hat; folglich würden auch die brennenden Eisſchollen, wie das Höllenfeuer, bei

welchem die Verdammten dennoch Zähnklappern, der Schrift zufolge, ausſtehen, als keine Nuß für Phyſiker zu nehmen ſeyn; allein die Legende ſagt es mit dürren Worten: „die Heerde, welche der kleine Patrick hütete, waren das Eigenthum ſeiner Seele," in welcher doch Niemand, wie in der Herzliebſten Salomonis, die Kirche vorgebildet erkennen wird; endlich meldet ſie auch, daß er im 16. Jahre aus ſeinem Vaterlande von Seeräubern nach Irland entführt, dort an einen Mann, Namens Milcho, verkauft, dieſem die Schweine hüten mußte. Dieſe wird man aber ſchwerlich für betrunkene Irländer halten wollen, bloß weil Patrick ihr Patron iſt*).

*) Oben wurde die erſte Strophe eines Trinklieds mitgetheilt, das die an ſeinem Feſte ſich noch reichlicher als ſonſt illuminirenden Irländer abſingen. Es ſey mir geſtattet, hier dem eine Feſtlichkeit dieſer Art illuſtrirenden Bilde noch ein anderes Trinklied zu Ehren des Heiligen beizufügen, und zwar, da es einer noch größern Popularität ſich erfreut:

St. Patrick was a gentleman
And he came from decent people;
In Dublin town he built a church,
And on it put a steeple;
His father was a Wollaghan,
His mother an O'grady;
His aunt she was a Kinaghan,
And his wife a widow Brady.
Tooralloo, tooralloo,
What a glorious man our Saint was,
Tooralloo, tooralloo
O whack fal de lal, de lal etc.

Och! Antrim hills are mighty hill
And so's the hill of Horoth too,
But we all do know a mountain
That is higher than them both too

Ebenſo gut könnte man ſie, mit den ketzeriſchen Engländern, für Ochſen halten, weil dieſe Thiere ſich freiwillig vor den Wagen ſpannten, der die Leiche des Heiligen nach Downe abführen ſollte.

18. März.

Eduard, König von England, welcher auf Antrieb ſeiner Stiefmutter Elfriede, von der Jagd zurückkehrend, unter dem Trinken gemeuchelmordet wurde (i. J. 978), erhielt den Charakter eines Heiligen und Märtyrers von — ſeinem Bruder und Thronfolger, mit Einſtimmung von 15 Biſchöfen. Zur Motivirung dieſes Machtſpruchs erzählt die Legende von einer an der Stelle ſeines Todes erſchienen Feuerſäule, die den im Moraſt verſenkten Unglücklichen dem Volke entdeckt haben ſoll.

'T was on the top of that high mount
St. Patrick preach'd a sermon,
He drove the frogs into the bogs
And banished all the vermin.
Tooralloo etc.

No wonder that we Irish lads,
Then are so blythe and frisky;
St. Patrick was the very man
That taught us to trink whiskey.
Och! to be sure, *he* had the knack
And *understood distilling*,
For his mother kept a sheebeen shop,
Near the town of Enniskillen.
Tooralloo etc.

Dieſe letzte Strophe bezeichnet alſo ganz deutlich den h. Patrick als einen chriſtlichen Stellvertreter des Bacchus, nur daß er ſeine Verehrer nicht mit Wein, ſondern mit Branntwein (whiskey) tauft.

19. März.

Am Feſte des heiligen Joſeph wird in Rom ein gewiſſer Teig, „Fritelle“ genannt, in ſiedendem Fette gebacken und in wunderbarer Menge auf den Straßen verzehrt; und in Prag halten die Honigküchler an dieſem Tage in Buden auf dem Joſephsplatz ihre Waaren feil. Da er Patron der Zimmerleute iſt, ſo befremdet es, daß dieſe ſich nicht an ſeinem Feſte bemerkbar machen. Vielleicht war er quasi lucus a non lucendo ein ſolcher? nämlich weil er mit Maria in keuſcher Ehe lebte. Es muß zur Verſtändlichkeit dieſer Anſpielung bemerkt werden, daß zimmern*), mauern**) und ſchmieden***) euphemiſtiſche Paraphraſen für: „Kinder zeugen“ ſind. Wirklich erſcheint auch Joſeph in einigen Sagen abwechſelnd als Maurer, Schmied und Goldſchmied, was auch Vorberg (Apokr. Ev. I. S. 94 Anm.) hervorhebt, hinzufügend: „Es ſcheint dieß ſeinen Grund in gewiſſen myſtiſchen Beziehungen zu haben.“ Dann darf man ſich auch nicht mehr verwundern, warum Joſeph auf Abbildungen

---

*) τεύχω zeugen, zimmern, davon τεκνον das Kind, τεκτων der Zimmermann, denn τέκω gebären iſt auch τεύχω, daher Τυχη die Göttin, welche Leibesſegen verleiht (ähnlich Fortuna, v. ferre, fertilis).

**) τευχος die Mauer, paries die Wand, pario gebären.

***) Faber der Schmied von φάγω = propago fortpflanzen, πήγνω, pango, zuſammenfügen, bauen, Nebenform facio, wovon facies. Von Beiden ſcheint φακη = faba das Etymon zu ſeyn (vergl. S. 59. Anmerk.

die Lilie in der Hand trägt, welche das Symbol der Empfängniß *) ist.

20. März.

Nicetas, Bischof zu Apollonias in Nikomedien, wurde wegen seiner Vertheidigung des Bilderdienstes in's Elend verwiesen, und starb auch im Exil.

21. März.

Benedictus, der berühmte Stifter des Benedictinerordens, um das Jahr 480 zu Nursi in Italien im Herzogthum Spoletto geboren, nahm, als ihn seine Eltern Studirens halber nach Rom schickten, „ohne in den Studien das Geringste geleistet zu haben", von dort den Weg nach der Wüste, wo er gleich Gelegenheit fand, sein erstes Wunder zu thun, nämlich die — Theile eines zerbrochenen Siebes wieder zu vereinigen. Benedict wählte sich zu seinem Aufenthalte eine kleine niedrige Grotte, welche die Natur in der Tiefe eines Felsen gemacht hatte. In diese ließ ein anderer Einsiedler, der heilige Romanus, von Zeit zu Zeit ihm einige Stücke Brod hinab. Er hatte ein Glöckchen daran gebunden, damit dessen Ton dem Benedict melde, daß er seine Nahrung abhole. Die Erinnerung an eine Frauensperson, die er zu Rom gesehen, erfüllte ihn oft noch in seiner Einsamkeit mit sündhaften Begierden; um sich nun von denselben zu befreien, legte

*) In Valencia soll das Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Lilienzwiebel aufgefunden worden seyn! Die Hellenen leiten die Farbe der Lilie von der Milch der lilienarmigen Here ab (Böttiger Ideen zur Kunstm. II. S. 158. Anm.)

er ſich nackt in Dornen, die man jetzt noch den Gläubigen zeigt. Der Ruf ſeiner Heiligkeit bewog die Mönche des Kloſters Vicouare bei Tivoli, ihn zum Abt zu wählen, aber ſeine ſtrenge Disciplin ließ ſie dieſe Wahl bald gereuen. Sie reichten ihm einen Gifttrank. Als aber der Heilige nach ſeiner Gewohnheit das Zeichen des Kreuzes darüber machte, platzte das Glas. Er floh daher aus dem Kloſter und ſuchte wieder die Einſamkeit auf; dort baute der Heilige wegen des Hinſtrömens vieler ſeiner Verehrer 12 Klöſter, deren jedes 12 Religioſen mit einem Superior erhielt. Um ſeinen Ruf zu erſchüttern, ſchickte Florens, ein unwürdiger Prieſter, ihm 7 nackte Mädchen in den Kloſtergarten; dieß beſtimmte ihn wieder zu einem Wechſel des Aufenthalts. Im zweiten Buche der Dialogen des heiligen Gregor ſind viele Wunder aufgezeichnet, die man dem Benedictus nachrühmt. Unter andern ſoll er durch eine Maulſchelle aus einem Mönch den Teufel ausgetrieben haben. Er ſtarb 543, und ſeine Seele wurde von Vielen *geſehen*, wie ſie auf einer *hellen Straße* in den Himmel fuhr. Seine Reliquien ſchmücken das Kloſter Monte Caſſino in Italien, Fleury in Frankreich, Paris, Lyon, Valladolid, Lurenburg in der Niederlande, Andernach am Rhein, Trier, Köln, Thorn in Polen und viele andere Orte. Für die Mönche des Kloſters Monte Caſſino hatte der Heilige ſeine bekannte Regel abgefaßt, welche bezweckte, die Mönche, die bisher nach dem Muſter der ſyriſchen und ägyptiſchen ein ſchwärmeriſches Leben geführt hatten, von ihren Träumereien abzuziehen. Deßwegen verpflichtete er die Fähigern zur Handarbeit oder zum Jugendunterricht. Zur Arbeit beſtimmte er ſieben, zum Leſen zwei, zum ſtillen Nachdenken eine Stunde. Die übrige Zeit war dem gemeinſchaftlichen

Gottesdienſt und der Ruhe gewidmet. Die Anordnung der Kleidung überließ er dem Abt eines jeden Kloſters. Ein Ungehorſamer wurde zuerſt von den Aelteſten ermahnt, das zweite Mal excommunicirt, das dritte Mal zu Faſten und Schlägen verurtheilt, endlich aus dem Kloſter gewieſen. Nach Benedicts Tode wichen die Mönche bald von der Vorſchrift ihres Stifters in manchen Dingen ab. Die Freigebigkeit der Fürſten verleitete ſie zur Schwelgerei, Faulheit und andern Laſtern. Sie mengten ſich in die Händel der Höfe, vermehrten die abergläubiſchen Ceremonien, und förderten die Macht des Papſtes nach Kräften. Benedicts Verdienſt bei der Stiftung ſeines Ordens beſteht darin, daß er das herumſchweifende Leben der Mönche aufgehoben und ihre Gelübde unwiderruflich gemacht hat. Die ſchnelle Ausbreitung ſeines Ordens erklärt ſich einfach daraus, daß ſeine Regel dem europäiſchen Klima angemeſſener iſt, daß die erſten Benedictiner durch Frömmigkeit und Nützlichkeit — denn überall verwandelten ſie Wüſteneien in urbares Land, führten Ackerbau und Viehzucht ein, lichteten Wälder und trockneten Sümpfe aus — dem Orden einen günſtigen Ruf allenthalben verſchafften. Ihr Hauptverdienſt beſteht aber darin, daß, da ſie nach ihrer Regel zum täglichen Leſen verbunden waren, die klaſſiſche Literatur und Gelehrſamkeit durch ſie uns erhalten worden iſt. Einige Mönche mußten die Schriftrollen der Alten copiren, woher die Abſchriften kommen, die noch in manchen Kloſterbibliotheken anzutreffen ſind. Aus ihren Klöſtern gingen die berühmteſten Gelehrten des Mittelalters hervor, von denen Viele als Kanzler, Vicekanzler, Geheimſchreiber ꝛc. an Höfen eine Rolle ſpielten. Manche Fürſten, die dort ihre erſte Ausbildung erhalten hatten,

bezeugten sich dem Orden dankbar, wenn sie den Thron bestiegen hatten. Wie die Großen für den dort genossenen Unterricht sich erkenntlich zeigten, was den Benedictinern bald zu Reichthümern und politischer Bedeutung verhalf, so glaubte hingegen das Volk ihnen aus anderer Ursache dankbar seyn zu müssen, weil es ihre Fürbitten für besonders kräftig hielt.

22. März.

Nicolaus von der Flühe, auch vom Felsen (de rupe) genannt, ein Schweizer, der dadurch, daß ihn der Teufel in einen Dornbusch geworfen, einen Wink erhalten zu haben glaubte, der Welt entsagen zu müssen und in die Einöde zu gehen, verließ deßhalb seine Frau und 10 Kinder, um den Rest seines Lebens im Gebete zuzubringen. Seine eigentliche Stärke bestand aber im Fasten, denn auf seinem Grabstein liest man: „Bruder Nicolaus vom Felsen verließ Weib und Kinder, und begab sich in die Einöde, er diente Gott ohne leibliche Speise neunzehn Jahre und sechs Monate, und starb am 21. März 1487.“ Wegen des an diesem Tage einfallenden Festes zu Ehren des heiligen Benedict, wird Nicolaus erst am 22. gefeiert.

23. März.

Eberhard, Erzbischof zu Salzburg, i. J. 1090 in Nürnberg geboren, auf der Schule zu Bamberg erzogen, später Benedictinermönch, führte ein strenges Leben unter Fasten, Wachen und Beten; 1147 zum Erzbischof von Salzburg wider seinen Willen erwählt, fuhr er fort in der Ausübung frommer Werke. Wenn

er in der Kirche betete, legte er sich auf's Angesicht, und rutschte mit den Knieen so lange fort, bis Haut und Fleisch in Fetzen waren und das Blut über das Steinpflaster floß. Ist es daher ein Wunder, daß er viele Wunder that? daß diese Eigenschaft sogar auf seinen todten Körper überging? — denn an seinem Grabe genasen Alle, die mit körperlichen Gebrechen behaftet hinkamen, doch sollen nur die leiblich Tauben und Blinden wieder hörend und sehend geworden seyn — und daß ein frommer Geistlicher zu Salzburg ihn in der Nacht, wo er verstorben war (1164 in einem Cistercienserkloster in Steiermark) in einer Vision im Schooß der Mutter Gottes sitzen sah?

24. März.

Wie der Erzengel Michael am Eingange des Winters (29. Sept. am Tage der Herbstnachtgleiche) gegen die alte Schlange (die an diesem Tage am Horizonte heliakisch aufgeht) Wache hält, so steht ihm gegenüber am Ausgang des Winters (denn ehedem eröffnete man das Kirchenjahr am Tage Mariä Verkündigung) der Erzengel Gabriel, nicht so sehr ein Verkündiger der Geburt des Weltheilands, als der Wiedergeburt des Lenzes, welcher die Natur von der Herrschaft der Finsterniß und des Winters zu erlösen berufen ist. Unbegreiflich bleibt es aber, wie — anstatt dem aus dem Buche Tobiä als wohlthätig gekannten, und seinem Namen *) durch die That entsprechenden Erzengel Raphael — der von den Juden als Repräsentant der Strenge

*) Rapha-el: der Heil bringende Engel. Als Augenarzt documentirt er sich in dem erwähnten Apocryphum.

und rächenden Thätigkeit Gottes, der seinem Namen durch seine Wirksamkeit*) entsprechende Gabriel bei dem Evangelisten, wie später im Koran, zu Sendungen gebraucht wird, die einen mildern Charakter voraussetzen lassen?

25. März.

Das Fest Mariä Verkündigung, welches auf Luc. 1, 26—35 gegründet ist, mußte, sobald die Kirche den Christtag auf den 25. December festgesetzt hätte, nothwendig auf den heutigen Tag verlegt werden, denn vom 25. März bis zum 25. December sind es 9 Monate, also genau so viele, als die Frucht im

*) Gabriel: der Engel der Stärke. Mit diesem Worte scheint man die Gewalt bezeichnet zu haben, denn der wilde Jäger Nimrod besitzt ebenfalls das Prädicat Gibbor (chald. Gabra). Die Rabbinen denken sich Raphael als die barmherzige, schonende Eigenschaft Gottes, Gabriel als die richtende, strafende, daher steht Ersterer zur Rechten Gottes, Letzterer zu Linken; Michael (d. i. wer ist gleich Gott?) aber in der Mitte. Dieser, sagt die Tradition, welche auch der chaldäische Bibelparaphrast und Josephus kennen, war es, welcher von den drei ungenannten Besuchern Abrahams im Haine Mamre sprach: ich der Ewige; Raphael ging sodann aus, Lot zu retten, Gabriel aber, Sodom zu zerstören. Seltsam genug, daß bei jenem Besuche noch nicht Gabriel der Sara einen Sohn verkündete, welches doch seine Mission im Evangelium ist, sondern jener Auslegung zufolge Michael, der hinsichtlich seiner Wirksamkeit ebenso gut für Raphael genommen werden könnte. Als Vollstrecker göttlicher Strafgerichte erscheint Gabriel auch im Talmud (Tract. Sanhedrin an mehrern Stellen).

Schooße der Mutter bleibt. Man nahm dabei an, daß Maria an demſelben Tage, an welchem der Engel Gabriel ihr die frohe Kunde brachte, auch wirklich den Sohn Gottes empfangen habe. Dieſes Feſtes wird zuerſt vom heiligen Athanaſius (340) gedacht, aus ſeinen Worten ergibt ſich aber, daß die Feier damals noch nicht der Maria, ſondern dem Erlöſer gegolten *). Weil dieſes Feſt öfter in die Charwoche und Oſterfeier fällt, ſo wurde es nach dem 7. Jahrhundert auf den 18. December verlegt. Auch zu Rom feierte man es lange Zeit an dem letztern Tage, bis es zuletzt wieder auf den heutigen Tag verlegt wurde. In neuerer Zeit haben ſowohl Proteſtanten als Katholiken die Anordnung getroffen, daß, wenn dieſes Feſt in die Char- oder Oſterwoche fällt, ſeine Feier 8 oder 14 Tage vorher Statt finde.

In Rom geht es an dieſem Tage etwas pomphaft her. Der Verf. des Buches „Rom im 19. Jahrhundert“ beſchreibt eine ſolche Prozeſſion als Augenzeuge, wie folgt: „Die Straßen fanden wir bereits mit Schauluſtigen überfüllt, die Fenſter der Häuſer, an welchen der Zug vorbeikommen ſollte, mit halbſeidenen oder karmeſinfarbenen Draperien verziert. Aus ihnen blickten die Damen im glänzendſten Schmucke. Wir hielten endlich an der Kirche, wo die päpſtliche Leibwache zu Pferde in geſchmackvoller Uniform den Platz beſetzt hielt. Auf ihren Mützen bemerkte man

*) Hoc festum, ſagt er, est unum e *Dominicis*, adeoque primarium . . . quippe quo de filii e coelo descensu agatur. (CX. Durand. Ration. Temp. VII, 9.) Ebenſo ſagt Eccius (in Homil. III, h. 6.) „quamvis hoc festum appellationem habeat a beata Virgine, tamen peculiare est festum Christi.“

ein Myrthenreis, das Sinnbild der Freude. Nachdem wir eine kurze Zeit gewartet, erſchien der Zug, an deſſen Spitze ſich ein anderes Detachement der Leibwache zeigte; ihnen, die ſämmtlich auf Rappen ritten, folgten Pauker und Trompeter, in ſolcher Anzahl, und verbreiteten einen ſo ſtarken Lärm, daß man eher ein kriegeriſches Feſt als ein kirchliches vermuthet hätte. Auf dieſes martialiſche Corps folgte ein barhäuptiger Prieſter auf weißem Maulthier, die Hoſtie in einer goldenen Kapſel mit ſich führend, bei deren Anblick alle Anweſenden die Kniebeugung verrichteten. Ehedem ritt der Papſt ſelbſt das Maulthier, aber der alterſiechte Pius VII. zog es vor, in einer Staatscarroſſe hinter dem Prieſter herzufahren, deren Anblick uns eine vor zwei Jahrhunderten herrſchende Mode in's Gedächtniß zurückrief. Der Papſt trug eine mit Silber verzierte weiße Tunica, und hielt drei Finger, mit Anſpielung auf die drei Perſonen in der Gottheit, dem Volke Segen ſpendend, entgegen, der kleinſte Finger repräſentirte den Geiſt. Auf der vergoldeten Rückſeite der Kutſche, die einzige, welche nicht von Glas war, gewahrte man ein Bild des Pabſtes auf ſeinem Throne, die Jungfrau Maria zu ſeinen Füßen. Dieſes ſeltſame Fuhrwerk wurde von 6 Rappen gezogen, deren Bekleidung von Karmeſin und Gold ſtrahlte, die Kutſcher reich in Silber gallonirt, mit karmeſinſammtnen Beinkleidern, ihr Haar ſtark gepudert, aber kein Hut bedeckte es. In drei folgenden Kutſchen von gleich alterthümlicher Façon ſaßen die Kardinäle. In der Kirche angelangt, nahm der Papſt ſeinen Sitz auf einem Staatsſeſſel ein, die Kardinäle näherten ſich der Reihe nach zum Handkuß, verbeugten ſich vor ihm, dann rechts und wieder links, was ebenfalls auf die drei

Personen der Gottheit Bezug haben sollte, die linke Seite galt dem Geiste, der Pabst repräsentirte Gott Vater! Die Priester untergeordneten Ranges mußten sich mit dem Küssen der Zehe begnügen, nämlich des Kreuzes, das auf des Papstes Pantoffel an dieser Stelle eingestickt ist. Nun begann das Hochamt. Während die Hostie in die Höhe gehoben ward, betete der Papst knieend ein stilles Gebet vor dem Hochaltar, dann richtete er sich auf und las etwas aus einem großen Buche ab, das man ihm herbeigeholt hatte. Vor ihm brannte eine Wachskerze. Nachdem auf diese Ceremonie noch mehrere andere gefolgt waren, schloß der Papst die Feierlichkeit, wie er sie begonnen, mit dem — dreifingrigen Segen, und das Volk ging wieder aus einander."

Wenn man sich erinnert, daß die heidnischen Römer den Monat des Widders, wie dieses Thier selbst, der jungfräulichen Minerva gewidmet hatten, zur Erinnerung an ihren bei dem Eintritt des Frühlingsäquinoctiums in der großen Götterschlacht mit ihrem Ziegenschilde *) über die zeugungsfeindlichen Giganten (Wintergeister) erfochtenen Sieg, so wird folgende all-

*) Es ist hier an das „triste Minervae" sidus d. h. an die Stürme bringende Frühlingsziege zu denken, welche, die ersten Gewitter herbeiführend, den letzten Kampf mit den winterlichen Dämonen, den Feinden aller Vegetation, auskämpft. Eine andere Mythe läßt zwar Zeus selbst den Sieg entscheiden, aber doch nicht ohne das Ziegenfell, woraus Minervens Schild gefertigt ist, sich umgehängt zu haben. Man vergl. hier die Worte des Servius zur Aeneide 11, 259. Constat. Graecos *tempestate* laborasse *aequinoctio vernali* quando *manubiae Minervales* i. e. *fulmina* tempestates gravissimas commovent.

jährlich in der Kirche St. Maria *della Minerva* zu Rom an diesem Tage Statt findende Ceremonie, die in der unten folgenden Anmerkung *) vom Prinzen

*) Die päpstliche Ausstattung armer Mädchen in Rom:

„Zu dieser zog der Papst in großer Pracht, und hielt Station in der Minerva. Voraus zogen viele Mönche, dann kamen Soldaten, Reiterei und Fußvolk, darauf kamen dreizehn weiße Rosse, deren eines jährlich der König von Spanien, Neapels wegen, dem Papste verehrt. Darauf kamen die Prälaten und Monsignors, und die ausländischen Botschafter. Nach diesen der Papst in offener Sänfte von zwei Maulthieren getragen, in einem weißen Habit, den Leuten auf der Straße die Benediction gebend. Hinter ihm ritten die Kardinäle Paar und Paar auf Maulthieren, in ihren rothen Kleidern, rothe Hüte auf dem Haupte, unterm Kinn mit breiten rothen Bändern zugebunden, an welchen zwei rothe Quasten hingen. Einige konnten ihre Maulthiere selbst regieren, andere aber ließen dieselben durch ihre Reitknechte führen.“

„Als sie in der Kirche waren, erfolgte eine große Prozession von 300 Jungfrauen, die paarweise gingen, einander führend, tragend weiße Wachskerzen, die Gesichter ganz vermummt. Zwischen und neben denselben Geistliche und Soldaten, damit keine entführt werde. Sobald sie in der Kirche waren, wurde die Messe durch einen Kardinal-Priester celebrirt. Nach Vollendung derselben beichteten die Jungfrauen, und empfingen die Communion. Hierauf gingen sie paarweise in den Chor und knieten vor Sr. Heiligkeit nieder. Neben dem Papste wurde ein Becken gehalten, in welchem kleine Säckchen von weißem Doppeltaffet lagen. In diesen befanden sich Scheine zu 50 und 100 römischen Thalern, die unter die Jungfrauen vertheilt werden. Denen, welche das Klosterleben erwählen, werden die Hundertthalerscheine gegeben, denen, welche den Ehestand erkiesen, die Fünfzigthaler-

Wilhelm von Naſſau-Dillenburg in ſeiner 1694 in Fol. herausgegebenen Reiſebeſchreibung ausführlich geſchildert iſt, keiner weitern Erklärung bedürfen. Die vom Engel der heiligen Jungfrau an dieſem Tage verkündete Empfängniß deutet die vom Papſte beſorgte Ausſteuer der eheluſtigen Jungfrauen an, die Himmelsbräute hingegen wollen wir zur jungfräulichen Minerva in Beziehung bringen, welche ſo wenig als Maria ihren jungfräulichen Ruf einbüßte, obſchon die Tempelaufſchrift zu Sais ſie „Mutter der Sonne" nennt.

Ehedem fand am Verkündigungsfeſte in den Kirchen Belgiens folgendes Schauſpiel Statt: Ein junger Mann, welcher den Engel Gabriel vorſtellte, näherte ſich der jugendlichen Darſtellerin der heiligen Jungfrau Maria, und redete ſie mit dem Gruße: Ave gratia plena, dominus tecum etc. an. Die Jungfrau ſenkte verſchämt den Blick zur Erde, und erwiderte dieſes Compliment mit der beſcheidenen Frage: quomodo istud fiet etc.? Im Jahre 1686 wurde dieſe Comödie abgeſchafft, aber an manchen Orten erhielt ſie ſich länger. In Louvain hatte dieſe Ceremonie in folgender Weiſe Statt: Auf der Chorbühne der Hauptkirche war das Bild der Jungfrau angebracht, hinter demſelben ſtand ein Chorknabe, der für ſie das Wort nahm. Von der Decke der Wölbung flieg ein anderer Chorknabe, als Engel coſtümirt, mittelſt eines Seiles herab, um aus der Luft an die Jungfrau ſeinen engliſchen Gruß zu richten. Einſtmals riß das Seil, und Gabriel brach

---

ſcheine. Zur Unterſcheidung waren den Himmelsbräuten grüne Kränze auf die Köpfe geheftet. Dieſer Fond iſt vom Papſt für diejenigen geſtiftet, die nicht Mittel genug zu einer Ausſteuer haben."

den Hals *). Dieser Unglücksfall, welcher sich vor 80 Jahren ereignete, hatte die Abschaffung dieser Farce, bei welcher ein großer Theil der Zuschauer aus Kindern bestand, zur Folge.

26. März.

Wer der heilige Emanuel, dem dieser Tag geweiht ist, eigentlich gewesen, darüber gibt Matth. 1, 23. Auskunft.

27. März.

Rupert, erster Bischof zu Salzburg † 723. Ihm zu Ehren stiftete Graf Thun, als Erzbischof von Salzburg einen Rupertsorden, dessen (unverheirathete) Mitglieder die Feinde des Katholicismus bekämpfen sollten. Der Orden bestand gerade ein Jahrhundert (1701—1802).

28. März.

Guntram, Nachfolger Clothars auf dem Throne von Burgund und Orleans, baute Kirchen und Klöster, ließ an der Tafel sich die Psalme vorsingen — obgleich er die Juden verfolgte — und redete — obgleich ein weltlicher Fürst — nur von geistlichen Dingen, fastete und wachte ganze Nächte hindurch im Gebete, und befahl seinen Höflingen, desgleichen zu thun, hielt mehrere Kirchen-Concilien, wachte über die Heilighaltung des Sonntags, und — was seine spätere Canonisation am schnellsten begreiflich macht — beschenkte die Kirche reichlich. So arbeitete er sich denn zum Heiligen hinauf,

*) Noch jetzt bemerkt man an der Kirche zu Aarschot in der Decke die Oeffnung, aus welcher Gabriel herabstieg.

ungeachtet er mehrere uneheliche Kinder zeugte, ſich — gegen Jeſu Verbot — von ſeiner rechtmäßigen Gemahlin ſcheiden ließ, weil ſie ſeiner Concubine nicht anders vergeben wollte, als mit Gift, und ungeachtet er, bloß wegen verletzter Eitelkeit, ſeine beiden Schwäger zum Tode verurtheilt hatte.

29. März.

Die „goldene Legende," ein Buch, das ehedem ſtatt des Neuen Teſtaments geleſen wurde, aber jetzt ſehr in Abnahme gekommen iſt, erzählt von dem Heiligen, welcher an dieſem Tage verehrt wird, nämlich von dem Ritter Euſtachius, daß er von vornehmer Geburt, aber wie der Adel ſeiner Zeit, ſehr unwiſſend geweſen ſey. Um einen beſchaulichern Lebenswandel anzutreten, ging er in eine Abtei. Aber da er nicht leſen konnte, ſo vermochte er nichts anderes herzuſagen, als Ave Maria. Dieſe Worte wiederholte er, wo er ging und ſtand. Nach ſeinem Tode wurde er auf dem zur Abtei gehörigen Kirchhof begraben. Kurze Zeit nachher wuchs aus ſeinem Grabe eine Lilie — bekanntlich Mariens Blume*) — hervor, und auf jedem Blatte dieſer Lilie ſtand in Goldbuchſtaben Ave Maria! Die Mönche, welche ob des Mirakels nicht wenig erſtaunten, öffneten das Grab, und fanden die Wurzel der Blumen im Munde des Todten. Nun merkten ſie, daß ſeine Devotion für die heilige Jungfrau durch das beſtändige Recitiren des Ave Maria ihm dieſe Auszeichnung verſchafft habe.

*) Vergl. S. 227 Anm.

30. März.

Quirinus, römiſcher Tribun, ſtarb den Märtyrertod i. J. 130 zu Rom, welche Stadt der erſte Quirinus (Mars) erbaut haben ſoll. Der Grund, warum der Namensvetter des römiſchen Kriegsgotts ſich zum Chriſtenthum bekehrte, war, weil er geſehen, wie der von ihm gefeſſelte Pabſt Alexander von einem Engel hinweggeführt wurde.

31. März.

Balbina, des vorerwähnten Quirinus Tochter, hatte — einen Kropf, wurde aber von einem Engel, der trotz ihres Kropfes ihre Tugend in Gefahr glaubte, von jenem Halsübel befreit, aber unter der Bedingung, daß ſie die Blume ihrer Jungfrauſchaft bewahre. Sie ſtarb in demſelben Jahre wie ihr Vater, den Märtyrertod. Köln beſitzt ihre Reliquien. Als man einmal ihren Kopf hinwegnahm, erloſchen die Wachskerzen auf dem Altar von ſelbſt, und entzündeten ſich wieder als man den Schatz an ſeinen Ort legte.

April.

Sinndeute des Monatszeichens:
„der Stier.“

Taurum Cytherea tuetur.
Manilius.

Daß der chriſtliche Oſtermonat der heidniſchen Göttin Oſtera ſeine Benennung verdankt, bezweifelt Niemand mehr, denn Beda, der Angelſachſe, ſagt (in ſeinem Buche de ration. temp. c. 13), daß die Angeln (in Englant) den April Eoſturmonat nennen, nach ihrer vormaligen Göttin Eoſtre, der ſie in jenem Monat Feſte feierten, deren Namen ſie jetzt der Zeit des Paſcha geben, mit einem alten, ehrwürdigen Wort der neuen Feier Freuden benennend. Dieſe Stelle, meint Barth (Altd. Rel., S. 117), beweiſt, daß die Angeln im angehenden Frühjahr ein Oſterfeſt gefeiert, an deſſen Stelle dann das chriſtliche Auferſtehungsfeſt trat. Da, nach Beda, das Jahr am 25. December anfing, wenn der Tag zum Erſtenmal ſich wieder verlängert, ſo mußte auch der Oſtermonat am 25. März anfangen (wo die Befruchtung der Erde durch die Lenzſonne ſtattfindet). Die Oſterfeier war die des eintretenden Frühlings, wenn die Sonne die Nachtgleiche überwunden. Das will man auch aus dem Namen ſchließen: East heißt aufgehend, Oſt: Morgenſeite, urſprünglich wie oriens, das Entſtehende, Hervortretende (von ὁράω, ſehen, ὠρος, hebr. Or, Ur Licht), latein. os, oris die Oeffnung, ostium Ausgang, ὀσσομαι ſehen, ὄσσε Augen, Singularform ὄχχος, oculus ſanskr. aksha Auge, womit verwandt oksha Ochſe,

denn wie das Horn = κερας dem Blitz = κεραυνος den Namen gab, ſo der Stier = ταυρος, taurus dem Stern = τηρας, ſanskr. taras, perſ. stara, αστηρ, astrum, stella, (corr. aus sterla Stirn und Hirn — κεραυνιον, ceraunium — als Lichtſeite des thieriſchen Körpers, verſtirnen ſ. v. a. verſternen.) Wenn jedoch Frankenſtein in den Nordg. Alterth. Oſtra mit der ſyriſchen kuhgehörnten Mondgöttin Aſtara oder Aſtaroth, Aſtarte zuſammenſtellte, ſo iſt dieſer Vergleich zwar an ſich ſelbſt nicht unpaſſend, aber nicht etymologiſch gerechtfertigt, denn in dem orientaliſchen Namen iſt *star* (Stern), in der Oſtra aber Oſt die Stammſylbe. Da die Angeln urſprünglich Sachſen waren, und der Sachſenbekehrer Karl der Große, nach ſeinem Biographen Einhard, den Monaten vaterländiſche Namen gegeben hatte — alſo bis dahin ſchon beſtehende, heidniſchen Urſprungs — denn die Franken hatten bis dahin lateiniſche oder andere fremde Namen gebraucht, er aber den April Oſtermonat nannte, ſo iſt die heidniſche Abſtammung des Namens „Oſtern“ erwieſen. Mit Barth zu reden: „iſt Oſtar eine deutſche Benennung, welche bei den unter einer Ueberzahl romaniſirender Gallier ſich verlierenden Franken außer Uebung gekommen war.“ So iſt Oſtern durch ganz Deutſchland die Benennung des Auferſtehungsfeſtes (der Natur) geworden und geblieben. Aus England kann es nicht herübergegangen ſeyn, ſondern dort lernte man es durch ſächſiſche Einwanderer (Angelſachſen) kennen, und der mit dem Feſte längſt verknüpfte Begriff der Heiligkeit beſtimmte die chriſtlichen Bekehrer, wenn auch widerſtrebend, es beizubehalten. *Ostoron* war die Benennung des Heidenfeſtes (Ottfried in dem Evangelium I., Cap. 22). Auch die etymologiſche Verwandtſchaft von Feier und Feuer weiſt darauf hin, denn auf dem Oſterberg*)

*) Es gibt in Deutſchland noch ſehr viele Orte, deren Name ſich auf die Frühlingsgöttin der Sachſen bezieht, als: Oſterbeck, Oſterborn, Oſterberg, Eſterberg, Oſterhagen, Oſterholz (in der Gegend von Setusheim), Oſterwald, Oſterwieſen, Oſterhofen, Oſterloch (eine Höhle im Landgericht Sulzbach), unweit davon der Markt Oſternohe, Oſtra (Vorwerk bei Dresden), Oſtrau (Dorf bei Halle a. d. S.), Oſtergard (wie

bei Gandersheim brannten der Ostera Freudenfeuer, die sich noch jetzt in dem Osterfeuer an einigen Orten erhalten haben. Die Landleute an der Weser und Elbe zünden am dritten Ostertag noch jetzt ein Osterfeuer*) an (Reynitzsch, über Truthensteine S. 147), wie solche am Feste der Ostera auf den ihr geweihten Anhöhen, z. B. auf dem Osterberg bei Gandersheim, stattfanden. Die größere Heiligkeit der Flamme suchte man durch Reiben zweier Hölzer zu erzielen**). Wer durch dasselbe lief, Mensch

auch eine schwedische Insel heißt), Osterburg (in der Altmark), Osterkuppe (in Thüringen) u. a. m. Der Eggerstein im Lippeschen wird für eine der Eostra geheiligte Stelle gehalten, die jetzige Benennung verdorben aus Eostrstein (Grater Bragur IV. S. 46); dann wird ein im Schaumburgschen auf einem alten Stein gefundenes Bild mit nicht zu enträthselnder Schrift auf diese Gottheit bezogen. (Barth S. 269.) Der Osterstein im Blankenburgischen, achtzehn Fuß hoch, vierzig Fuß im Durchschnitt, hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß dort Altar und Bild der Göttin gestanden habe.

*) In Norddeutschland fanden sie zu Ostern Statt, also der Ostra zu Ehren, welche in Sachsen, Thüringen und im Harz vorzugsweise verehrt ward, in Süddeutschland hingegen am Johannistag; dort bezeichnen sie Frühlingsanfang, hier Sommermitte.

**) Dieser Brauch stammt vom Feuerdienst der alten Parsen, und fand sich auch bei den Hellenen vor, denn das Feuerfest auf der, dem Hephästos heiligen, Insel Lemnos im Frühlinge zeigt dieselbe Erscheinung. Dort verlöschten alle Feuer vor Beginn des Festes, und durch Reiben zweier Hölzer wurde das neue gewonnen, und damit versorgten sich die Haushaltungen. Damit vergl. man den am Charsamstag herrschenden Aberglauben über die Kraft des in der Kirche zum h. Grabe in Jerusalem entzündeten Feuers, ebenso S. 179. über das Opferfeuer der Brahmanen am Frühlingsfeste Hul. Auch das im Frühlingsanfang gefeierte Palilienfest der Römer wäre hieher zu ziehen, weil die Hirten nebst ihrem Vieh über das Feuer sprangen, damit das Jahr hindurch keine Krankheit Macht über sie habe. Aus diesem Grunde nahm man zu diesem Mittel auch bei großen Seuchen und Viehsterben Zuflucht, und nannte es Nothfeuer: Ignis trivatus de ligno wird es in den Capitularibus Caroli M. V. c. 2. genannt. Karl der Große hatte es als heidnischen Brauch verboten. Nichts destoweniger „reiten noch jetzt unsere rechtgläubigen Bauern am Ostertag die Pferde ins Osterbad" (Reynitzsch a. a. O. S. 143), und v. Eckhardt berichtet in den Comment. de reb. Franc. Or. I. p. 425., daß am Ostermorgen er einige Pferdejungen gesehen, welche durch starkes Reiben mit

und Vieh, blieb gesund durch das ganze Jahr. Neben dem Osterfeuer spielte auch das Osterwasser im Cultus der Ostra eine wichtige Rolle. In der Nacht ihres Festes oder beim Beginn der Morgenröthe wuschen in der ihr geheiligten Quelle die Jungfrauen sich das Gesicht, um es schön zu erhalten, denn Ostra war die sächsische Venus. Aber schweigend, ohne den Begegnenden zu grüßen, noch dem Grüßenden zu danken, mußte es geschehen, wie jede mysteriöse Handlung, sonst war die zauberhafte Wirkung vernichtet. Dieser Glaube an die Kraft des Osterbades*) ist in den sächsischen Landen, wie auch in der Alt-

dürrem Holz Feuer hervorbrachten, damit Kräuter kochten, und solche aßen, des Glaubens, wer davon esse, sey das ganze Jahr hindurch vor dem Fieber geschützt. An vielen Orten der Altmark, liest man in Kuhns „märk. Sagen" S. 312., werden am Abend des ersten und zweiten Ostertags Feuer angezündet. Man errichtet auf den Anhöhen Standarten, an denen man oben Theertonnen, Bienenkörbe u. dgl. befestigt. Um die Stange herum werden ebenfalls leicht Feuer fangende Gegenstände gelegt. Während des Brennens umtanzt das junge Volk das Feuer, nachher sammeln die ältern Dorfbewohner die Asche, die sorgfältig aufbewahrt wird, weil ihr bei Viehkrankheiten heilende Kraft zugeschrieben wird. Man glaubt auch, daß soweit das Feuer leuchte, im folgenden Jahre das Korn gedeihe, und keine Feuersbrunst entstehe." Bonifaz, der Apostel der Franken und Hessen, nennt diese Osterfeuer ignes paschales, aber, wie Grimm bemerkt: „aus der Osterkerze, die an demselben Tag in der Kirche entzündet wird, lassen sie sich nicht ableiten." Beweis dafür ist, daß in dem Verzeichniß deutscher heidnischer Gebräuche, welche Bischof Ferdinand von Paderborn im Vatikan entdeckt hat, der 15. Titel vom Nodfyr spricht. Die im Jahr 742 in Deutschland gehaltene erste Kirchenversammlung machte den Bischöfen die Abschaffung der „Nothfeuer" zur Pflicht, und das Kapitular Karlmanns setzte auf dessen Uebertretung 2½ Unzen Goldes (20 Duc) Strafe. Indeß blieb es doch beim Alten, und die Kirche gestattete es, weil es geschah um — die Hexen zu vertreiben.

*) Die Entstehung dieses Aberglaubens verdankt man wohl der Beobachtung, daß das im März, wo die Erde stark dünstet, gesammelte Wasser seiner besondern Eigenschaften halber die Kraft hat, der Fäulniß zu widerstehen, daher auch Dinte, die von Märzschnee angesetzt wird, nicht leicht schimmlig wird. Märzwasser in Gefäßen erhält sich Jahrelang frisch. Sammelt man es überdies vor Sonnenaufgang, ehe noch die warmenden Sonnenstrahlen im Wasser und in der in dem-

mark jetzt noch nicht verschwunden. Auch hier ließe sich nach Indien hinweisen, wo die Einwohner an ihrem Frühlingsfeste sich wechselseitig anspritzen. Oder sollte den Sachsen durch die unter ihnen wohnenden Sorben, einer slawischen Völkerschaft, diese Sitte zugekommen seyn? denn wie bei den Persern, fand auch bei den heidnischen Slawen am Frühlingsfeste ein gegenseitiges Wasserbegießen in Rußland, Polen, Ungarn, Böhmen u. a. O. statt (Hanusch, slaw. Myth. S. 197). Grimm weist diesen Brauch auch bei den celtischen Bewohnern der Pyrenäen nach. Wollte man vielleicht eine symbolische Feuer- und Wassertaufe damit bezwecken? denn gesühnt, gereinigt, wünschte man in die neue Zeit hinüber zu kommen. Ebenfalls persischer Abstammung sind die Ostereier *), denn in Zoroasters Schöpfungsgeschichte wird erzählt, daß der Erstgeborne der Schöpfung, der Ur-Stier, das Welt-Ei mit seinem Horne gesprengt habe, woraus dann die einzelnen Wesen hervorgekommen. Diese Mythe, welche übrigens auch in Japan gekannt ist, paßt genau

selben befindlichen Luft eine Veränderung hervorbringen, ist es desto besser. Nun fällt Ostern in den März, oder zu Anfang April, daher verlegte man das Wasserholen auf eine heilige Zeit, weil an den Begriff der Heiligkeit sich auch jener der Unverweslichkeit knüpft.

*) Auch unsere gefärbte Eier kannten schon die alten Parsen. Am Frühlingsfeste (Nurux: Neulicht) wurden sie ausgetheilt (Hammer, W. Jahrb. III. p. 153). Roth waren sie, um auf das Sonnenfeuer anzuspielen. In einem alten polnischen Liede wird der Sonne am Frühlingsfest Letnico ein Ei angeboten. (Hanusch a. a. O. S. 197.) Dies erinnert an das Ei des im Feuertode sich verjüngenden Phönix, welcher schon im Namen der rothe (φοῖνιξ ἐλος) ist; und daß dieser fabelhafte Vogel das ägyptisch-phönizische Symbol des absterbenden und sich wieder erneuernden Sonnenjahrs war, ist ja eine bekannte Sache. Die beiden Hälften des geborstenen Eies sind die Helme oder Hüte, der aus dem Ei entstandenen Dioscuren Castor (Nacht = Winter), und Pollux (Tag = Sommer) geworden, denen zu Ehren die Griechen an ihrem Feste in einem eirunden Kreise nach Eiern um die Wette liefen. Daß sie, wie die Osterfeuer — die schon oben mit den Sühnopfern am römischen Pallilienfeste, und denen auf der Insel Lemnos verglichen wurden — reinigende Tendenz haben mochten, ließe sich wenigstens aus Juvenals Worten (Sat. 6, 517): „Nisi se centum lustraverit ovis“ vermuthen.

auf das Zeichen des „Stiers“, in welchem die Sonne im April weilt, welcher Monat nicht ab aperiendo terram, ſondern von der Aphrodite (oder Afra, wie Venus zuweilen bei den Römern hieß,) den Namen hat, und dieſe war von den Aſtrologen als Planet dem Monat April zur Regentin vorgeſetzt, was ſich wegen ihres Prädicats „genitrix“ (als Urheberin aller Weſen) vollkommen für ſie ſchickt. Dem April alſo ſteht Venus vor, „taurum *Cytheree* tuetur“ ſagt der römiſche Poet; aber ihre Verbindung mit dem Stier läßt vorausſetzen, daß ſie um dieſe Zeit Kuhgeſtalt annimmt. Daß ihr an ihrem Feſte Kühe geopfert wurden (Herrmann „Feſte v. Hellas“ I. S. 151) wäre ſchon ein ſtarker Beweis für ihre Identität mit der „ochſenäugigen“ Here, deren Prieſterin in Argos zwei weiße Kühe vor ihren Wagen ſpannte; wenn uns auch nicht Pauſanias (III., 13.) belehrte, daß Here auch Aphrodite heiße, weshalb auch Cypris, wie Venus auf Cypern hieß, bei den Tuskern in der latiniſirten Form Cupra, das Prädikat der Juno oder vielmehr ihr anderer Name war (Sil. 8, 434). Daß Juno die von ihr in eine Kuh verwandelte Jo ſelber ſey, kann um ſo weniger bezweifelt werden, weil Beide in Argos gleicher Verehrung genoſſen. Wie nun im Vollmonde des „Widermonats“ Pan als Widder ſich mit der Luna begattete (Georg. 3, 393), ſo ward die Conjunction der Sonne und des Mondes im „Stiermonat“ unter dem Bilde einer Hochzeit des Sonnengottes und der Mondgöttin in der Geſtalt von Stier und Kuh dargeſtellt. In Aegypten feierte man um jene Zeit, wo Zeus mit der Jo den Epaphus gezeugt hatte, das Feſt der Empfängniß der Iſis durch Oſiris, in Samos das „heilige Beilager“ (ἱερος γαμος) des Zeus und der Here, in Böotien die Entführung der Europa durch den Zeusſtier, bei Theben im Teumeſſus zeigte man noch die Brauthöhle (Welker, kret. Kol. in Theb. S. 21), in Kreta buhlte um dieſe Zeit Paſiphae mit dem Stier ꝛc. Das Brautbett der Juno oder Here zeigte man aber nicht nur in Samos (Lactant. I., 17), ſondern auch in Argos (Paus. II., 17), überhaupt an allen Orten, wo der Cultus am Frühlingsfeſte die Begattung des Sonnengotts mit der Erd- oder Mondgöttin, die jähr-

liche Wiederschöpfung der Natur dramatisch vorstellte. Auch die alten Deutschen nannten die Osterzeit eine Hochzeit. Doch ich will hier einen gefeierten Forscher auf dem Gebiete germanischer Vorzeit selbst reden lassen. „Hochzeit ist, nach dem gewöhnlichen Wortverstand, ein Unsinn, denn die Zeit ist weder hoch, noch tief, und als bildlicher Ausdruck ganz verfehlt, weil der Vergleichungspunkt mangelt. Dennoch ist Hochzeit eines der ältesten Wörter unserer Sprache, aber das Alter rechtfertigt einen tausendjährigen Unsinn nicht. Der Sinn des Wortes muß daher ein anderer seyn. Wenn es am Himmel Zeit ist, so kann man sie eine hohe nennen, um dadurch Ort und Zeit in ihrer Verbindung zu bezeichnen, und das ist der alte Begriff von Hochzeit. Wann ist es am Himmel Zeit? In der Frühlingsgleiche, denn versäumt der Sonnenheld diesen Punkt, so beherrscht der Winter das ganze Jahr.“ (Untersuch. z. Heldens. Seite 195). An demselben Orte (S. 168. 170) sagt Mone: „Wenn es im Lied vom hörnen Siegfrit heißt, daß der Drache an einem Ostertage ein Mensch ward (Nr. 22.) und der Chriemhielt verkündigte, daß er über fünf Jahre seine menschliche Gestalt wieder bekäme, und sie dann heirathen würde (26., 27), dann müsse sie mit Leib und Seele zur Hölle fahren bis an den jüngsten Tag (28), so sind unter Jahre Monate zu verstehen. Die älteste Ueberlieferung war diese: der Drache (die Winterschlange Ahriman, der von Apollo besiegte Python, der von St. Georg im Frühling — am 23. April — erlegte Lindwurm) besitzt Chriemhielt 6 Wintermonate 6 Klafter unter der Erde und verliert sie um die Osterzeit, dann besitzt sie Siegfried ebenfalls 6 Monate, und wird wegen ihr (wie Hagen) ebenfalls umgebracht, wie der Drache (durch ihn). Mit dem Begriff der Ostern ist die höchste Wonne ausgedrückt, vorzüglich wird das Wort für Liebesverhältnisse gebraucht*). Daß dabei der Tag (Ostertag) herausgehoben wird, verräth planetarische Bedeutung, denn im natürlichen Jahreslauf beginnt Licht, Wärme und Sommer nicht mit dem Ostertag, sondern früher oder später, je nach der Witterung. Aus der Anwendung dieser Begriffe ersieht man,

*) Tristan V. 926.

daß dieſe Vorſtellungen nicht mit Chriſti Auferſtehung zuſammenhängen und keinen chriſtlichen Urſprung haben. Die Stelle beweist auch eine alte und volksmäßige Wichtigkeit der Oſtern, deshalb iſt die Erwähnung der Oſtern im hörnen Siegfrit keine müßige Zugabe. Bedenkt man ferner, daß Oſtra eine Göttin war, ſo ſcheint der Zuſammenhang klar. Siegfrit (oder wer es ſonſt war) kämpft mit dem Winterdrachen 6 Monate um die eingeſperrte Oſtra, der Winter wird beſiegt, der Held vermählt ſich mit der Göttin, und der Hochzeitstag heißt davon Oſtertag. So können freilich Liebende ſich gegenſeitig Oſterwonne heißen *), ſo kann man die höchſte Luſt Oſtertag nennen, das Oſterlicht Heilszeichen ſeyn **)". Iſt nun mit dem Oſtertag der Begriff Hochzeit verknüpft, ſo wird das von der Jugend unternommene Oſtereierſuchen in den Gärten, wo man ſie in die Büſche verſteckt, welchen Scherz Kreißler (Altſächſ. Alterthümer Seite 83) vom heidniſchen Oſterfeſt herleitet, nur erotiſche Bedeutung ***) haben; am wenig-

*) Titurel 49b.

**) Auch die winterliche Beſitznahme der Chriemhild durch den Drachen könnte man Hochzeit nennen, da ja bei den Hellenen der Raub der Proſerpine durch den Höllenfürſten als eine Hochzeit dargeſtellt wurde (Prellers „Demeter" S. 123).

***) Dies ergibt ſich auch daraus, daß in manchen Gegenden, wie in Würtemberg, neben den Eiern auch vom Zuckerbäcker gelieferte Häschen in die Büſche geſteckt werden. Den Haſen wird aber Niemand eine Beziehung zur Oſterfeier zugeſtehen, wohl aber ſollen ſie als tüchtige Märzhaſen, d. h. als Helden im Dienſte der Venus, an die Wiederſchöpfung der Natur um die Oſterzeit mahnen. Deswegen war der Haſe der Aphrodite heilig, und die Stadt Aphrodiſias wurde an der Stelle erbaut, wo ein Haſe in einen Myrtenbuſch geſchlüpft war (Paus. III 22, 9.), denn auch die brautliche Myrte war der Venus geweiht, daher die Abneigung der keuſchen Diana gegen jene Pflanze (Callim. Art. 200). Vollends war der Garten der eigentliche Bereich der Venus, ſie ſtand (wie Priap) den Gärten vor, und hieß deshalb ἐφορκτίς. Die Bilderſprache der Vorzeit verſtand unter dem Garten das weibliche Organ, dorthin gehören allerdings die Eier. Ein ſolcher Bezirk war Eden (Wohluſt = ἡδονή,) in deſſen Mitte der Baum des Lebens ſtand, der ſich nach der Tradition in den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen umwandelte, als Eva von der Frucht gegeſſen hatte, welche

sten wird dann in dem Osterfladen der Hochzeitkuchen verkannt werden *), denn an den Frühlingsfesten

---

ihr Geburtsschmerzen verursachte, und — was die Folge des Geborenwerdens ist — der Unsterblichkeit verlustig machte. Ein solcher Garten war es, aus welchem Hercules die Aepfel der Hesperiden stahl, mit welchen Hippomenes seine Geliebte besiegte. Was die Adonisgärtchen, welche die Weiber am jährlichen Todtenfeste des Adonis in Syrien besorgten, für ein Symbol waren, ist nun klar, sie sollten nämlich eine Bürgschaft seyn, daß aus dem Tode neues Leben entstehe, die abgestorbene Zeit sich wieder verjünge. Weil nun κῆπος nicht bloß einen Garten, sondern auch das weibliche Organ bedeutet, darum hielt der Cultus auf Cypern der Venus heilige Gärten, in Athen hieß sie die „Garten-Aphrodite" (Paus. 1, 19. 2. vergl. Petron. Sat. c. 28.), und in Rom Puta (Colum. R. R. 10, 286., Plin. XIX, 19, 1.). Priap beschützte die Gärten (Horat. Sat. I. 8, 7.). Auch im europäischen Heidenthum konnte diese Vorstellung nicht unbekannt seyn, wie die Verjüngungsäpfel der Iduna — deren Namen an Eden (chald. Form: Idna) erinnert — belehren, denn Aepfel können doch nur aus einem Garten geholt werden. Die Göttin bewahrt sie aber in einer Schachtel, nämlich in der Büchse der Pandora, aus welcher alle Uebel (Krankheit und Tod als Folgen des Geborenwerdens) entströmten, und in welcher nur die Hoffnung (in welcher sich schwangere Frauen befinden) zurückgeblieben war. Die Götter (Asen) sind Zeittheile, darum sie beim allgemeinen Weltbrand ebenfalls nicht verschont, und schon in jedem gewöhnlichen Jahre würden sie dem Tode verfallen, wenn sie nicht durch den Genuß von den Aepfeln Idunens sich verjüngten. Iduna ist aber selber die in den Gärten Waltende, weil sie zur Winterszeit im Besitze des Frostriesen Thiassi unwirksam ist. Von goldenen Aepfeln auf dem Baum des Lebens wissen auch Grimms Kindermährchen (Nr. 17. 121.)

*) Man darf beim Kuchen zugleich an den Mutterkuchen (placenta drückt Beides aus) denken, darum wurden von den Frauen Jerusalems der Mondgöttin Kuchen geopfert (Jerem. 7, 18.), damit sie die Unfruchtbarkeit von ihnen nehme. Aus gleichem Zwecke auf Samos der Here als Beschützerin der Ehen, und der Aphrodite auf dem Berge Eryx in Sicilien; die der Vesta an ihrem Feste geopferten hatten sogar die Figur des männlichen Gliedes eingedrückt; die Isisbrödchen aber das weibliche Organ. Im Frühlingsanfang feierten die Römer ein Fest der „Kuchenfrau" Anna Perenna, die bei Bovillä dem Volke warme Kuchen brachte (Ov. Fast. 3, 660). Sie war die Geliebte des Mars, also Venus selber. In Indien werden dem Ehengott Pollear Kuchen dargebracht, auf Delos opferte man sie dem Apollo; beachtenswerth aber bleibt es.

aller Völker findet ſich dieſe Opfergabe vor. Man könnte zwar die Frage aufwerfen: wem die Oſtera vermählt worden ſey? Die Mythologie der alten Sachſen ſchweigt allerdings von einem Geliebten dieſer Göttin. Wie aber, wenn ſie, wie Venus auf Cypern, androgyniſch, d. h. in Einem Bilde beide Geſchlechter repräſentirend, gedacht worden wäre? Um die Conjunction der Sonne und des Mondes, oder die Einwirkung des befruchtenden Sonnenſtrahls auf die neugefurchte Erde zu verbildlichen, paßte eine hermaphroditiſche Gottheit, eine Venus barbata, wie ſie die Römer nannten, am beſten. Hinſichtlich der Oſtera iſt zwar kein Zeugniß ihrer mannweiblichen Natur vorhanden, beachtenswerth iſt aber für unſern Zweck folgende Notiz in Dolen's Bibl. hist. Schaumburg (p. 418—428): „Auf dem Hauſe „Arnd“ (nämlich auf einem vorherbeſchriebenen Platze zwiſchen Bückeburg und Minden, wo vormals ein feſtes Schloß, das Haus Arnd geheißen, ſtand) haben viele Jahrhunderte hindurch Räuber gewohnt, welche ihre Beute daſelbſt in Sicherheit brachten. Der letzte Beſitzer nannte ſich Graf Arnim. Sein Pferd war immer verkehrt beſchlagen, damit, wenn ihn Jemand aufſpüren wollte, er verfehlen mußte; an ſeinen Schuhen trug er vorn eine lange ſtählerne Spitze, auf daß er im Vorüberjagen einen mit den Füßen ermorden, oder, wenn einer ſeinem Pferde zu nahe

---

daß er dort das Prädicat: Erzeuger (γεννητωρ, regenerator) führt. Ein rabbiniſches Mährchen läßt den Rieſen Og ſich in die Sara verlieben, als er ſie beim Kuchenbacken antraf, und in der h. Schrift (1. Moſ. 18, 16.) wird der unfruchtbaren Sara von den drei Männern, denen ſie Kuchen vorſetzt, V. 10. ein Sohn verſprochen „wenn die Zeit wieder aufleht“ (wörtl. Uebertragung, Luther überſetzt fälſchlich: ſo ich lebe!) Das waren alſo Oſterbrode. Ueberdies haben die ungeſäuerten Kuchen der Juden (wie die Schaubrode im ehemaligen Tempel zu Jeruſalem) die Nabelform der Iſisbrode (ποπανα, πολυομφαλα Clem. Al. Protr.). Was aber in der myſtiſchen Sprache der Nabel bedeutete, ſagt uns der Scholiaſt des Nicander: ὀμφαλόεσσαν τὴν τροφόεσσαν παρα τον ὀμφαλόν ῥωσεις γαρ ὁ ὀμφαλος, ἐπεί δι αὐτὸ τα ἐμβρυα παντα τὴν τροφὴν δεχεται καὶ ἀναπνεῖ.

kommen wollte, solchen abwehren konnte. Er durchstrich alle Länder, und wurde zuletzt ein Seeräuber. Obgleich zu seiner Zeit Karl der Große jene Gegend mit Gewalt zur christlichen Religion bekehrte, indem er nur zwischen der Taufe und dem Feuertode wählen ließ, so verehrte Arnim doch lieber Sonne und Mond. Ersterm Gott zu Ehren hatte er auf seinem Schlosse einen Altar, und opferte demselben zu gewissen Jahrszeiten ein Schwein*), wobei er während der Verbrennung desselben nebst seiner Gemahlin auf den Knieen vor dem Altar zu liegen und die Sonne anzubeten pflegte. Wie er einst eine weite Reise angetreten, beredeten die Heidenbekehrer die Gräfin, sich taufen zu lassen. Da sie aber nicht in Bauerhäusern den christlichen Versammlungen beiwohnen mochte, so baute sie zu Prezen (einem Dorfe zwischen Münden und Blickeburg) ein Kirchlein, setzte ihren Kirchenstand gerade vor die Kanzel, oben die Thür gegen Süden, ließ ihres Gemahls Bildniß, mit einer Lanze in der Hand und einem Opferferkel in Stein gehauen, zwischen die Schallöcher am Thurm gegen Süden und zum Abscheu erregenden Andenken (!) ihres vormaligen Heidenthums, ihren Götzenaltar in Stein gebildet, mitten vor den Thurm gegen Westen setzen, ihr eigenes Bildniß zur Rechten und ihres Gatten Bildniß zur Linken am Altar auf den Knieen liegend, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, den Mond in Form einer Kugel gerade darüber, die Sonne in Kugelform schief in der Höhe dabei einmauern, welches alles noch heutiges Tages zu sehen, nur daß der Stein geborsten ist.“ Auf den ersten Blick erkennt man, daß dieser Erklärungsversuch der steinernen Bilder keine Glaubwürdigkeit verdient. Warum sollte die Gräfin ihre eigene Schmach auf einem Kirchthurm zu verewigen gesucht haben? Hier hat man zweierlei zu berücksichtigen: erstlich, daß noch sehr viele Kirchen in Deutschland Heiligthümer der heidnischen Vorzeit bewahren, vielleicht, weil sie schon früher gottesdienstliche Gebäude waren, und nur die Form des Cultus in ihnen eine Veränderung erfahren hatte. Man wollte die

*) Dem Sonnengott Freir wurde stets ein Eber geopfert, darum auch als Brandopfer dargebracht.

Neubekehrten durch Zerstörung gewisser, ihnen heiligen Sinnbilder nicht verletzen, und machte die Kirche selber zu Depositorien derselben; spätere Generationen, welchen die ursprüngliche Bedeutung dieser Symbole nicht mehr bekannt war, weil sich kein christliches Interesse daran knüpfte, versuchten sich daher in den unsinnigsten Auslegungen. Zweitens ist zu erinnern, daß die Mythen des gesammten heidnischen Alterthums die Gottheiten oft als die Priester ihres eigenen Cultus darstellten. So ist der Apollopriester Chryses in Troas aus einem Prädicat des Apollo, und Iphigenia aus einem Prädicat der Diana entstanden. Im heidnischen Europa begegnen wir ähnlichen Anthropomorphien der Götter. Aus Grimms D. Myth. (2te Ausg. Seite 599 Anm. 2) ist ersichtlich, daß arnar ham ein Prädicat der Riesen, wie z. B. der Winterdämon Thiassi, der im Herbste — wie einst Pluto die Proserpine — die Göttin der Jugend, Iduna geraubt hatte, aber im wiederkehrenden Frühling — wie Pluto dem Zeus — die Geraubte dem Feuergott Loki zurückstellen mußte, Thiassi also, als Urheber der Winterstürme, hatte eine Adlerhaut (weil Schnelligkeit und Kraft des Aars auch die Eigenschaften des Sturmes sind) und diese bedeutet das Wort Arnar ham (Aar's Hemd). Daraus konnte verkürzt Arnim geworden seyn, welchen Namen Andere: Arnheim, Adlersheim deuteten. Um Mittewinter ward dem Freir ein Eber geopfert, also war Graf Arnim der Priester seines eigenen Cultus, hatte aber von dem Monate, in welchem das Schwein geweiht wurde, vom Windemonat (November, im December oder Julmonat fand die Opferung statt) den Namen entlehnt; oder auch kann hier an den Sonnenadler Odin's gedacht werden, welcher mit seinem Adlerblick, wie die Sonne, die ganze Welt überschaut. Im Winter scheint die Sonne sich im Ocean zu verbergen, darum ward in Böotien Bacchus als Frühlingsstier aus dem Meer hervorgerufen. Von Arnim heißt es nun, er habe öfter Seeräuberei getrieben, eine vom christlichen Interesse eingegebene Verunstaltung der heidnischen Göttersage. Das Pferd war bei den Germanen, Kelten und Slawen dem Sonnengott heilig, hier konnte Arnims Roß Odin's Schimmel gewesen

ſeyn, und das verkehrt eingeſetzte Hufeiſen hatte offenbar die Beſtimmung, einer Verwechslung mit gewöhnlichen Hufeiſen vorzubeugen, wie auch noch jetzt an mehrern Kirchen als Wahrzeichen befindliche Hufeiſen die ehemalige Heiligkeit deſſelben als Symbol der Mondſichel andeuten. Die ſtählerne Spitze an den Schuhen Arnim's verbildlichte den erſten Sonnenſtrahl. Der Schuh war dem heidniſchen Norden Heilszeichen und Becher der Wiedergeburt, hier mit dem Jahrsanfang in Beziehung gebracht. Das Schwein in der Altarflamme war wieder der goldene Borſten ausſtrahlende Sonnen-Eber, der täglich von den Bewohnern der Walhalla gekocht und verzehrt wird, und täglich wieder auferſteht. Der Mond in Form einer Kugel gerade darüber und die Sonne in Kugelform ſchief in der Höhe, deuten auf die Conjunction beider Himmelskörper zu irgend einer Feſtzeit des Jahres. Die knieende Stellung Arnim's darf uns eben ſo wenig abhalten, ihn für die Sonne ſelber zu halten, ſowie auch die bekehrte Gräfin die Mondgöttin war, welche, wie Iſis von Oſiris, im Winter verlaſſen iſt, weil die um dieſe Zeit unbemerkten Wirkungen der Sonne auf ihre Abweſenheit ſchließen laſſen. Dieſes hier beſchriebene Denkmal hat aber für unſern Zweck noch eine beſondere Wichtigkeit, derenthalben wir ſo ausführlich es beſchreiben mußten. Unſer Gewährsmann fügt nämlich erläuternd hinzu: der Mond ſey die Oſtra. Und Valvaſor (Geſch. v. Krain I. p. 62) erwähnt eines männlichen Gottes Eaſter, dem die Deutſchen im Oſtermond zu opfern pflegten. Da die Deutſchen ſich den Mond zuweilen auch männlichen Geſchlechts, als Deus Lunus dachten, und die Namensverwandtſchaft von Oſtera und Eaſter offenbar iſt, ſo könnte Oſtera, wie Venus auf Cypern, ein Perm-Aphrodit geweſen ſeyn, und dieß eben wollte ich beweiſen. Paulus gibt in ſeiner „Geſchichte des Möllenbecker Kloſters“ dem Bildniß der Oſtera, die er als ein weibliches Weſen ſchildert, auch Hörner, als Symbole der Mondſcheln, im erſten und dritten Viertel. Da hätten wir alſo die ſyriſche Aſtarte und die mit dem Kuhkopf geſchmückte Iſis im europäiſchen Norden. Das von Paulus beſchriebene Denkmal iſt ein gegen Ausgang des 15ten

Jahrhunderts in dem Schaumburgiſchen gefundener Stein mit Figuren und Rundſchrift. Tief im Gebirge hatte ihn ein Bach ausgeworfen. Ein gewiſſer Ludolf hatte dieſen Stein copiren laſſen, die Schrift war aber von den Gelehrten ſeiner Zeit nicht mehr zu entziffern, zumal der Stein ſehr verſandet geweſen. Der von ihm gegebenen Beſchreibung zufolge, hielt man damals das untere Zeichen für ein Hufeiſen, und die obere runde Figur für eine umgedrehte brennende Bombe. Was aber konnten Bombe und Hufeiſen anders bedeuten, als Sonne und Mondſichel? (Kreußler Altſ. Alt. S. 91 ff.) Was Ludolf für eine Bombe anſah, war offenbar ein Ball, der die Sonnenkugel verbildlichen ſollte. Kuhn erzählt in den „märk. Sagen“ S. 313, daß auf dem Kinz bei Köpenik ſich die Jugend am Oſtermorgen noch vor Sonnenaufgang mit Ballſpielen beluſtigt; daſſelbe, ſagt er, geſchieht noch an mehrern Orten, obwohl nicht zu derſelben Tageszeit, ſo z. B. in Lagendorf in der Altmark, weder Regen noch Schneegeſtöber hält davon ab. Da dieſe Beluſtigung vor Sonnenaufgang und auch bei ungünſtiger Witterung vorgenommen wird, zudem chriſtlichen Charakter des Feſtes aber in keiner Beziehung ſteht, ſo wird Niemand in dieſem Spiele der Jugend ein Ueberbleibſel heidniſcher Cultgebräuche am Feſte der Frühlingsgöttin verkennen. Ich erinnere hier daran, daß auch die armeniſchen Chriſten noch am Oſtertag ſich mit dem Ballſpiel beluſtigen, und dieſe helfen uns auf die Spur dieſes ſeltſamen Brauchs. Da die Armenier den Gegenden Griechenlands ſo nahe wohnen, daß dieß ein Recht gibt, auf das Ballſpiel am Feſte des Apollo aufmerkſam zu machen, ſo iſt die ſinnbildliche Bedeutung des Balls ſchon gegeben. Wenn Apollo den nach der Feuchte benannten Hyacinth (Ὑακινθος von ὑακος; ὑω) bei'm Discuswerfen unwillkürlich mit dem Ball erſchlug, ſo iſt dieß eine allegoriſche Schilderung der alle Bäche austrocknenden Julisſonne, daher die Hyacinthien auch um Sommermitte gefeiert wurden. Ihr düſterer Charakter bezieht ſich auf die nach der Sommerwende abnehmende Tageslänge, auf das Scheiden der Sonne aus den nördlichen Gegenden. Als Sieger (Ἡλιος ἀνικητος, Sol invictus) zieht die Sonne

bei beginnendem Frühling auf, am Oſtermorgen, wo Chriſtus den Tod, und ſein Urbild den Winter überwunden hat. Alsdann iſt der Sonnengott Sieger im Ballſpiel, was der Cultus in den ihm zu Ehren angeſtellten Kampfſpielen bildlich darſtellte. Daß bei denſelben es nicht auf eine bloße Unterhaltung abgeſehen war, erhellt daraus, daß die Ephoren in Sparta einen Menſchen geißeln ließen, weil er am Ballſpiel eine Neuerung gewagt hatte (Ottfried Müller's Dorier II. S. 302, 408.) War auch der Discus eine runde Metallſcheibe, und nicht ein Ball in unſerm Sinne, ſo ändert dieß an der Bedeutung der Sache doch nur wenig. Eben weil man die Sonnenkugel ſich darunter dachte, iſt es dieſer Spielball, an dem ſich Zeus als Kind auf Kreta ergötzte. (Apollon. Rh. Argon 3, 132—141); und Clemens Alexandrinus führt ihn auch unter den Spielſachen des jungen Dionyſus Zagreus auf. Bei Euripides (Phoen. 3) wälzt der Sonnengott Helius einen Feuerball vor ſich her, ſo daß man alſo an der Richtigkeit dieſer Anſicht nicht zweifeln kann. Symbol der Sonnenſcheibe war der Discus, den der Sonnengott von einem Ende des Himmels zum andern fortſchleudert. Nach dem Jahre (ἔτος) hieß der Heros Eetion (Ἠετίων), welcher eine ſolche Kugel beſaß (Iliad. 23, 826 sq.) Im Cultus konnte der Discus allerdings nicht von einem Ende der Erde zum andern, ſondern nur nach einem gewiſſen Ziele geſchleudert werden. Am Jahres- oder Frühlingsanfang, überhaupt bei dem Eintritt einer neuen Zeitperiode, paßte die Vornahme des Ballſpiels am beſten, weil auch die Sonne an einem ſolchen Tage ihren Kreislauf von Neuem beginnt. Ehedem, wo der Oſtermorgen das Kirchenjahr eröffnete, wurde deßhalb auch dieſes Spiel bedeutſam. Ein anderes Spiel der Hellenen war der Sprung. Aus der Odyſſee (8, 103. 129) iſt zu ſchließen, daß das Springen eine religiöſe Handlung war, denn es kommt nur im Cultus der Lichtgottheiten vor, nicht aber bei'm Neptun oder Pluto; was iſt ſchneller, als der Lichtſtrahl? Dieſe Hindeutung auf Wettkämpfe des griechiſchen Heidenthums wird nicht als Abſchweifung von meinem Ziele gemißbilligt werden können, weil dieſe Nachahmung der hü-

pfenden Bewegung des Sonnenstrahls allein die Freudensprünge der Sonne am Ostermorgen (Grimm, D. M. p. 268) zu erklären vermag. Die Bewegungen der Gestirne werden ohnehin von den Alten als Sphärentänze geschildert. Noch wäre hier des Ostergelächters zu gedenken, welches zu erregen die Geistlichkeit ehedem zu Osterpredigten im Geschmack des Abraham a Sancta Clara veranlaßte. Man glaubte bisher, dieser Brauch verdanke seine Entstehung dem Bestreben, die Gemeinde nach der traurigen Fastenzeit wieder aufzuheitern. Ich aber werde auch hier an das hellenische Alterthum gemahnt, denn in Attica wurde im Frühlingsfeste, das die Rückkehr des Bacchus und der Ceres aus der Unterwelt dramatisch darstellte, der Gott mit Spottliedern (Jamben) empfangen, und die Göttin, welche sich auf den „Stein des Nichtlachens" gesetzt hatte, durch eine komische Bewegung der Magd Baubo zum Lachen genöthigt. Isaak, an dessen Stelle ein „Widder" geopfert wurde, also ein Repräsentant des Ostermonats, hieß der „Lachende;" auch seine Mutter hatte gelacht, als ihr die Geburt desselben „wenn das Jahr wieder um sey", von den drei Männern*) geweissagt wurde, denen sie Kuchen und ein Kalb vorgesetzt hatte. Dieß waren nämlich die unblutigen und blutigen Opfergaben am israelitischen Paschah oder Osterfeste, Kuchen von den Erstlingen der Weizenernte, — daher dieser Monat auch der Aehrenmonat genannt — und ein Stier zum Brandopfer. Was bedeutete aber das Lachen der aus dem Hades zurückkehrenden Gottheiten? Den Eintritt der heitern Jahrszeit. Im Winter weilte die Sonne in der Unterwelt, auch die Erdgöttin (Ceres), wenn sie ihre Saaten uns entzieht, ist im Schattenreiche. Also Pluto, der sein Reich nie verläßt, ist der personifizirte Winter, und eben er heißt der „Nichtlachende" (ἀγέλαος). Im persischen Mythus ist der Repräsentant des Winters und des Todes die Schlange Ahriman, aber auch Pluto scheint als solche gedacht worden zu seyn, weil der mit ihm identifizirte Serapis von Schlangen umwickelt ist, gleichwie Pluto's Gemahlin Proserpine

*) Bekanntlich haben die Kirchenväter in ihnen die drei Personen der Gottheit erkannt.

— Beide deuten dieſe ihre Eigenthümlichkeit ſchon in ihren Namen*) an — und Letztere ſoll von dem in Schlangengeſtalt ſie befruchtenden Zeus den Dionyſus empfangen haben, welcher mit Pluto das Prädicat „Zagreus“ **) gemeinſchaftlich hatte, ſo lange er in der Unterwelt weilte, d. h. im Winterhalbjahr, welches mit Herbſtanfang, wenn das Schlangengeſtirn (Ophiuchus) heliakiſch aufſteigt, beginnt. Aber im Frühlinge iſt Bacchus gehörnt, heißt „Hebon“, d. i. der Jugendliche, und hat einen Stierfuß. Davon das aus den Myſterien des Dionyſus ausgegangene Sprichwort: „Der Stier hat den Drachen gezeugt, und der Drache den Stier.“ (Taurus draconem genuit et draco taurum), zu deutſch: Der hörnerne***) Siegfried erſchlug den Lindwurm und Hagen†) den Siegfried, denn Sommer und Winter löſen ſich gegenſeitig ab. Ich führte dieſe Sätze nur deshalb hier auf, um zu zeigen, wie uralt die Vorſtellung vom Frühlingsſtier, die ſich nicht blos bis zum Urſtier des Zoroaſters hinauf verfolgen läßt, dieſem Urheber aller Weſen, dem die Schlange Ahriman den Tod brachte, ſondern bis zum indiſchen Stier Dharma, der in jedem ſpätern Weltalter (Jahreszeit) ein Bein verliert, ſo daß er in dem jetzigen letzten nur noch auf Einem Beine ſteht, während er im Frühlingsalter der Welt noch auf allen Vieren ſtand. Dharma (Gerechtigkeit) heißt aber der ſein Zeugeglied in der Hand tragende Stierreiter Siwa, als Urheber aller Zeugungen, welcher aber auch ein Halsband von Todtenſchädeln trägt, um anzuzeigen, daß er mit ſeinem Bruder Yama, der Beherrſcher der Todten, welcher

*) Serapis iſt der Seraph, die feurige Schlange, welche das Sterben der Iſraeliten in der Wüſte verurſachte. Proſerpine iſt die Höllenfrau Prasarpani (d. i. die von Schlangen umſchlungene) im indiſchen Mythus.

**) Iſt hebr. oder. chald. Urſprungs, bedeutet: den Schließer, Pluto mit den Schlüſſeln des Hades, aber auch der Winter verſchließt die Erde, daß ſie ihre Gaben vorenthalte.

***) Sollte die Hornhaut Siegfrieds vielleicht einem Mißverſtändniß der alten Sage ihre Entſtehung verdanken, das dadurch entſtand, als man dem Repräſentanten des Frühlings Menſchengeſtalt verlieh?

†) Hagen iſt ſchon von Andern als der Stachel (Haken) des Todes erkannt worden.

die Seelenwaage in der Hand hält, Ein Wesen ist. Diese Umwandlung des einen in den andern ist im indischen Kalender durch den nach dem Dämonenbesieger Kartkaya (der Starke) — dessen 6 Ammen die 6 Plejaden auf dem Rücken des Stiers sind — benannten Monat des „Stiers“ (wrisha), im christlichen Mythus durch den Kampf Michaels mit der alten Schlange ersetzt; und daß der Sieg des Erzengels um Ostern Statt gefunden haben müsse, schließe ich aus dem Beschlusse des im Jahr 633 zu Toledo abgehaltenen Concils, das jedem Geistlichen bei Strafe der Excommunication zur Pflicht machte, in den Predigten am Osterfeste auf die Offb. Joh. Rücksicht zu nehmen, doch wohl nur, weil jener Kampf und Sieg darin beschrieben ist? Auf 1000 Jahre wurde die alte Schlange in den Abgrund geschleudert und mit Ketten gebunden, nachher aber wieder losgelassen. Ist das nicht wieder die abwechselnde Herrschaft der freundlichen und unfreundlichen Jahrhälften? Diese Betrachtungen führen mich auf die mit indisch-persischen Elementen so reichlich geschwängerte Mythologie der Slawischen Völker. Ursprünglich kannten sie nur einen weißen Gott (Bielbog) und einen schwarzen Gott (Czernobog), also Sommer und Winter. Letzterer heißt auch Czernitracica, d. i. der schwarze Drache (Hanusch a. a. O. S. 186). In Masch's „obotrit. Alterth.“ Fig. 4. hat er zwar ein Menschen-Antlitz, aber zwei Schlangenschwänze hängen von seinem Gesicht herab, was ihn als den persischen Zohak zu erkennen gibt, aus dessen Schultern zwei Schlangen hervorwuchsen, welche täglich mit Menschenhirn gefüttert werden mußten, bis endlich der Prinz Faridun jenen Tyrannen mit einer Stier-Keule erschlug, nach andern Angaben jedoch ihn zerägte, eine Handlung, die schon Grimm (D. M. p. 742) auf die Scheidung der Jahreszeiten deutet. Aus Legis „Aituna“ Anh. Seite 45 ersehe ich, daß jener slawische Repräsentant der alten Schlange oder des Winters von den Wenden als Lindwurm verehrt wurde, und daß sie ihn auf ihrer Kriegsfahne angebracht, damit er ihren Feinden Verderben und Tod bringe. Diese Standarte hieß Staniza (von stan, stehen). „Unter den Alterthümern von Rhetra findet sich

jener geflügelte Drache wirklich vor. Er ist von Metall und auf dem Rücken mit einer Röhre versehen, der aufgesperrte Rachen hat zwei Zahnreihen, die kurzen Füße haben Schuppen und Klauen, unter denen ein Scorpion (das auf die „Waage“ folgende, dem October entsprechende Monatszeichen) und ein Menschenkopf (Andeutung des nun eingetretenen Sterbens der Natur) liegt. Der Schwanz endlich ringelt sich zwischen den Bugen hinauf.“ Vorhin war der weiße Gott Bielbog als Gegner des schwarzen drachengestaltigen Czernobog aufgeführt worden. Bielbog ist aber schon oft mit dem Lichtgott Belen, welchen die keltischen Gallier verehrten, identifizirt worden, was für unsern Zweck aus nachstehenden Gründen hier zu bemerken von Wichtigkeit ist. Mone wird nämlich bei seiner im „Anzeiger der Vorzeit“ (1837 S. 236 ff.) gegebenen Nachweisung von Spuren des gallischen Heidenthums in Deutschland auf den „Farrenberg“ geleitet, an dessen Fuße das Dorf Belsen zwischen Tübingen und Hechingen liegt, dessen alte Kirche aus dem 8. Jahrhundert an dem Giebel Stier- und Widderköpfe ausgemeißelt zeigt. Aus Namen und Bildern ergab sich, daß der gallische Belen zu Belsen verehrt ward, zur Zeit, als die Gallier unter römischer Herrschaft Schwaben bewohnten. Daß hier gallisches Heidenthum vorauszusetzen sey, ergibt sich daraus, daß in der Gegend von Epinal in Frankreich, am Fuße eines gleichnamigen Berges, ein Dorf Bousemont i. e. Bovis mons (Ochsenberg) liegt. Dort nun grub man zwei steinerne Stierbilder aus, die im Antiquarium zu Epinal ausgestellt sind. Wenn also die Stiergestalt des Bielbog auch nicht nachgewiesen werden kann, so ist — bei den vielen Berührungspunkten in der Religion der Kelten und Slawen — doch wohl erlaubt, den Bielbog mit dem Belen, der doch auch gewöhnlich Menschengestalt hat, hier aber, wie so eben gezeigt worden, zum Stiercultus in Beziehung steht, insofern zu vergleichen, als ihre Herrschaft, d. h. die des Sommers, im Monat des „Stiers“ ihren Anfang nahm. Das um diese Zeit gefeierte Frühlingsfest der Slawen hieß Turice von Tur-Stier (lat. taurus), welcher dabei in einem Abbild herumgeführt wurde (Hanusch S. 194) Tur

bedeutet in allen slawischen Idiomen einen Buckelochsen. Im Polnischen bezeichnet Tur seit Einführung des Christenthums ein feindliches Wesen, als welches in dieser Zeit jede heidnische Gottheit erscheint. (So wurde die reizende Freia aus einer Holde eine Unholde.) Kollarz sagt in Hinsicht des Ausdrucks Tur: Es bedeutet ursprünglich bei den Slawen: Licht, Feuer. Der Blitzeschleuderer Perkunas, dessen Haupt 12 Strahlen umgeben, lehnt auf Bilderwerken, die rechte Hand auf einen Stier, während die linke Hand eine Fackel hält, an welcher zwei Blitze hervorschießen (Hanusch S. 213). Und weil im Frühling die Wiederschöpfung der Natur beginnt, darum wurde Tur in Kiew als Priap verehrt, was an den Stierreiter Siwa mit dem Lingam oder Phallus im Munde erinnert. Das Stierhaupt im Wappen Mecklenburgs*) würde also auf ehemaligen Stierdienst in jenem Lande hinweisen, so wie der Name Steyermark (Styria — Hagek schreibt Styr, wo andere Epochen Tyr setzen), welche Provinz ehedem auch eine slawische war**). Im scandinavischen Norden hätte man das Bindeglied in dem Namen des Donnerers Thor, dessen zwei Böcke, wie die Ziege des Donnerers Zeus — aus deren Haut das Schild Aegis verfertigt war, welchem er den Sieg gegen die Feinde der Götter (Winterstürme) verdankte — auf das in der Nähe des „Stiers" befindliche Sternbild, die „Ziege" Bezug haben. Dieses Gestirn verkündet bei seinem Aufgang die Aequinoctialstürme und die Entladung der ersten Gewitter, in welchen der Winter Abschied nimmt. Thrymheim (von Thrym Getöse, was sich sowohl auf das Rollen des Donners, als auf das Brausen des Sturms beziehen kann), ist darum das Sonnenhaus, in welchem die Sonne im Monat

*) Rostok, Dobran (Gut), Strelitz (Pfeil) und selbst Meklenburg (vergl. Mügeln in dem Lausitzer Gebiet von Sachsen, Mögeln in Schlesien — das Wort bedeutet: „Gräbern" von den vielen Todtenhügeln, die bei den Wenden diesen Namen führten —) sind sämmtlich slawische Benennungen. Ein Ort Rostok findet sich auch in Böhmen.

**) Der Name der Hauptstadt „Graz" (vergl. Windischgraz in Böhmen, und Glaz in Schlesien, bedeutet wie das russische Gorod und das böhm. Hradek einen ummauerten Ort. Auch Görz in Tyrol wäre hieher zu ziehen.

des „Stiers“ weilt. Zuerst, heißt es, waltete der Riese Thiassi hier, der die Jugend- und Frühlingsgöttin Iduna während des Winters in Gefangenschaft hielt. Aber im wiederkehrenden Lenze hatte Thor mit seinem Hammer (dem Donnerkeil) diesen Frostriesen erschlagen, und ihn mit seinem Feuer nächst Asgards Mauern verbrannt. Weiter lautet es, Thiassi's Tochter Skade (die den luftreinigenden Frühlingswinden, welche um diese Zeit eintreten, vorstand, und die man darum unter die wohlthätigen Wirkungen der sommerlichen Elementargeister zählte), Skade also ergriff Helm und Panzer, um des Vaters Tod zu rächen. Sie ging einen Vergleich mit den Asen ein, und erhielt Niord zum Gemahl, mit dem sie aber nicht harmonirt, da sie am liebsten in ihres Vaters schneeigen Alpenthälern wohnt, er aber als sommerlicher Gott — wie schon sein Name andeutet, der auf das Verweilen der Sonne in nördlicher Hemisphäre während der zunehmenden Tageslänge anspielt — den Seefahrern günstig, das unter seiner Herrschaft stehende Meer vom Eise und den Stürmen befreit. Da Skade's Wohnung ferner so beschaffen ist, daß sie, wie die j. Edda sagt, oft auf Schlittschuhen mit ihrem Bogen nach Thieren läuft, so ist sie unbezweifelt die sich in heftigen Windstößen zu erkennen gebende Göttin, die vom 1. bis 12. Mai in den letzten Fröſten ihren Grimm austobt. Ihr Vater hingegen, dessen Augen Thor, nachdem er ihn erlegt hatte, an den Himmel warf und sie in Sterne verwandelte, ist jene Constellation im Zeichen des „Stiers,“ wo das Auge dieses astronomisch-mythischen Thiers noch jetzt durch einen sehr ausgezeichneten Stern vorgestellt wird.

*

1. April.

Hugo, Bischof von Grenoble, verdankte seine geistliche Würde der Fürsprache der berüchtigten Gräfin Mathilde von Este bei Papst Gregor VII. Er half auch dazu, daß Kaiser Heinrich in den Bann gethan wurde (1112), weil er den Papst Paschalis zu hart drückte (?). Von diesem Hugo erzählt sein Biograph,

daß er, „mit seinen Augen einen Bund gemacht", nie nach einer Frauensperson zu sehen, daher er „in 50 Jahren nur Eine Frau kannte". Wahrscheinlich war es die vorerwähnte Concubine des Papstes. Da aber der fromme Bischof, der „fast stets weinte" sein Leben auf 80 Jahre brachte, so fragt sichs, ob jene 50 von der Frühlingszeit oder von dem Rest seines Lebens in Abzug gebracht werden müssen? An diesem Tage wird noch ein anderer heiliger Hugo, Abt des Cistercienserklosters zu Bonneval in Frankreich, verehrt, dessen Wirksamkeit eine der des vorigen Hugo entgegengesetzte war, denn er versöhnte Papst Alexander III. mit Kaiser Friedrich dem Rothbart (1177). Sonst weiß sein Biograph nichts Merkwürdigeres als ein Gespenstergeschichtchen — das sich vermuthlich am 1. April zugetragen — von ihm zu berichten. Der Beichtvater des Klosters, dem Hugo als Abt vorstand, wies einst einen todtkranken Klosterdiener, welcher ihm beichtete, wegen einer schweren Sünde, die er sich nicht zu vergeben traute, an den Abt. Der Kranke jedoch starb, ehe Hugo zu ihm kam. Er erschien ihm aber bei seiner Ankunft, beichtete ihm, „mit Thränen", klagte über die große Qual, die er ausstehen müsse, und bat um seine Fürbitte. Hugo weinte zugleich mit, so sehr, daß seine ganze Kutte davon naß wurde; als er aber den Beichtenden anrühren wollte, merkte er, daß er von ihm — in den April geschickt sey, denn es war nichts mehr zu sehen und zu hören.

Ueber den Ursprung des „in den April Schickens" sagt Hampson in seiner Chronologie: die Sitte, sich am 1. April gegenseitig zum Narren zu haben, ist sehr alt. Der Britte sagt: **making him an April**

fool. d. h. ihn zum Aprilnarren machen. Unter „Aprilfiſch“ (poisson d'Avril) verſteht der Franzoſe ſowohl den Gefoppten als den Streich, den man ihm ſpielt. In Liſſabon iſt es Sitte, die Vorübergehenden mit Waſſer zu beſpritzen oder ihnen Pulver in's Geſicht zu blaſen (Southy Lettres from Spain and Portugal p. 497). Die Alterthumsforſcher wollten dieſe Sitte von den Quirinalien herleiten, in welchen man doch nicht das Geringſte zu einer ſolchen Parallele vorfindet. Warum dachten ſie nicht, da doch der April von der Täuſchgöttin Aphrodite (Áfra) den Namen hat, an ihr Prädicat „Apaturia“ (die Täuſcherin)? oder an Dionyſos Apaturios (der Täuſcher), der die Seelen als „Seelenvater“ (Liber pater) in die Sinnenwelt einführt, wo ſie getäuſcht werden durch die groben zerbrechlichen Gewänder, welche die täuſchende Göttin (Proſerpine, Venus Urania, die Parze) webt (Creuzer Symb. III. S. 524 d. zw. Ausg.) Denn das leibliche Leben, ſo erzählt ein alter Weiſer, iſt nicht das wahre Seyn, jene Götter alſo, welche die Seelen in die Geburt herablocken, in dieſe Scheinwelt ſie herabſchicken, ſind trügeriſche Götter. Im Beginne des Frühlings, wo die Wiederzeugung aller Dinge beginnt, um dieſe Zeit, wo das Feſt des Dionyſus aus ebenerwähntem Grunde ſich durch Umtragen eines Phallusbildes auszeichnete, um dieſe Zeit wurden auch die Apaturien (das Täuſchefeſt) gefeiert, und mit dieſen war zu Samos die Feier der „Kinderfreundin“ (κουροτροφος) Demeter verbunden. Zwar legt die gewöhnliche Meinung den Apaturien einen politiſchen Beweggrund unter, aber man erwäge, daß bei dem Beſtehen des alten Glaubens der innere Sinn der meiſten Gebräuche nicht offenbar werden durfte, zumal

von ſolchen, die, wie die Apaturien, mit den Myſterien zuſammenhingen. Diejenigen, welche die Feier der Apaturien in den October verlegen, wo das andere Hauptfeſt des Dionyſus begangen wird, und welchem Monat ebenfalls Aphrodite vorſteht, entwerthen zwar nicht unſere Deutung des Apaturienfeſtes, da der October vor allen andern durch Feſte ſich auszeichnete, die auf Eheſegen hinzielen — wie z. B. das Ehenfeſt der Matronen zu Eleuſis, zu Ehren der Demeter Θεσμοφορος, das Feſt der Pallas, Skirrophorien genannt, wobei die Frauen ausriefen: Nun iſt es Zeit, Häuſer (Familien) zu erbauen, das Hüttenfeſt der Töchter in Babylon, wo der unkeuſche Dienſt der Mylitta florirte u. ſ. f., — aber die Verlegung einer religiöſen Feier von einem Aequinoctium in's entgegengeſetzte, iſt im Alterthum keine vereinzelte Erſcheinung. Wenn wir aber auch dieſe *) griechiſche Quelle den Zweiflern preis-

*) Inſofern Aphrodite, die Lucrez mater rerum nennt, mit der Göttermutter Rhea Ein Weſen iſt — dies bezeugen Heſychius: Κυβηλη ἡ μητηρ τῶν θεῶν και ἡ Αφροδιτη und Photius s. v. Κυβηβος: Χαρων ὁ Λαμψακηνος την Αφροδιτην ὑπο Φρυγῶν και Λυδῶν Κυβηβην λεγεσθαι — ſo darf man wohl das kretenſiſche Frühlings- und Täuſchefeſt hieher ziehen. Rhea oder Cybele hatte bekanntlich ihrem gefräßigen Gatten einen in Ziegenfell gewickelten Stein, anſtatt des von ihr in der idäiſchen Höhle ſo eben gebornen Zeus zu verſchlucken gegeben. Sie hatte alſo den Zeitgott (Kronos) getäuſcht. Um welche Zeit ſonſt als im Anfang des April, wo Venus als Pleiadentaube über dem Rücken des „Stiers“ erſcheint, deſſen benachbartes Sternbild die „Ziege“ iſt? (vergl. S. 260). Nun wird Zeus ſpäter ein Stier, eine Ziege reicht ihm

geben, so bietet doch der alte Orient manche in der Jahreszeit der Feier übereinstimmende Paralelle. Oberst Pearce *) hat nachgewiesen, daß es seit undenklichen Zeiten in Indien Brauch ist, während des Hul **), das in den März oder April fällt, und ein Fest der allgemeinen Lust ist, Aufträge ausrichten zu lassen, und Unternehmungen zu bestimmen, welche mit einer Täuschung enden, und den Abgesendeten oder damit Beauftragten zum Gelächter machen. Vornehm und Gering nimmt hieran Theil, und der Raya Dowlah fand, wie Hrn. Pierce erzählt worden ist, ein großes Vergnügen daran, Hulnarren zu machen. Man treibt den Spaß hier so weit, daß man schriftliche Einladungen und Bestellungen im Namen von Personen macht, von denen man weiß, daß sie zu der im Billet anberaumten Zeit nicht zu Hause sind. Und Gelächter und Spott stehen stets im Verhältniß mit der bewirkten Störung und Verwirrung. Das Hul ist eine Frühlingsfeier, da nun das Jahr ehemals in Brittanien

---

die erste Nahrung mit ihrer Milch, und Tauben führen ihm Honig zu. Auch war es um diese Zeit, wo dem kretischen Minotaur, dem Moloch = Saturn Kinder geopfert wurden, welche Unterlassung in Aegypten das Sterben der Erstgebornen zur Folge hatte, das Mose mit dem Pascha in Verbindung bringt. Der von Rhea gebotene Stein war ein symbolisches Kinderopfer. — Auch der nordische Thor täuschte um diese Zeit, als Freia (Venus) verkleidet, den Winterriesen Thiassi, um seinen entwendeten Donnerkeil wieder zu erhalten.

*) As. Res. II. p. 334.

**) Das altteutsche oder scandinavische Jul, dieses bezeichnet die Wiederkehr des Solstitialjahrs, das Hul die Wiederkehr des Aequinoctialjahrs.

um dieſelbe Zeit begann, ſo ſchließt Maurice (Indian Antiquities) daraus, daß die Ergötzlichkeiten des 1. Aprils — vielleicht auch unſer Oſtergelächter? — in Brittanien ſowohl als in Indien einen gemeinſchaftlichen Urſprung in der alten Feier der wiederkehrenden Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche haben. Aus demſelben Grunde iſt dieſe Bemerkung aber auf jedes Land anwendbar. Die Kelten, deren Sprache und Cultus ſo viele Berührungspunkte mit Indien darbieten, konnten hier, wie in Frankreich und Deutſchland, die Vermittler dieſer ſcherzhaften Frühlingsfeier geweſen ſeyn. Daß in Indien die Quelle dieſes ſeltſamen Brauches geſucht werden müſſe, erhellt aus dem Umſtand, daß dieſer Monat dort der Maja (der indiſchen Venus) gewidmet iſt. Maja iſt im Namen die Täuſchende (v. mag täuſchen, davon μαγεία optiſcher Betrug), aber aus demſelben Grunde, wie Aphrodite, denn ſie iſt Welthebamme, Göttermutter, Urheberin des Sinnlichen, ſie iſt der Plejadenfiſch (Venus sub pisce, die ſyriſche Fiſchgöttin, Venus in Aſcalon mit dem heil. Fiſchweiher); und wie die Plejaden in Griechenland Tauben, in Indien aber Fiſche ſeyn konnten, erklärt der Mythus von Semiramis, die aus einem Taubenei entſtanden, das Fiſche an's Ufer gebracht hatten. Auch waren ja der Venus Fiſche und Tauben zugleich heilig; denn Beide bezeichnen den bei dem heliakiſchen Aufſteigen der Plejaden im Frühlingsäquinoctium wieder erwachten Zeugungstrieb der Natur. Dieſe Plejaden, von deren Erſcheinen viele Völker den Jahresanfang datiren, dieſe Plejaden ſind in Indien — Aprilfiſche. Somit wäre die franzöſiſche Redeweiſe poissons d'Avril ebenfalls erklärt.

2. April.

Zu Paolo, einer kleinen Beſitzung in Calabrien in Neapel, wurde dem Jacope Montevilla i. J. 1416 ein Knabe geboren, der zu Ehren des heiligen Franz v. Aſſiſi den Namen Franziscus erhielt. Im 13. Lebensjahre wurde er den Franziscanern zu S. Marco übergeben. Zwei Jahre ſpäter finden wir ihn plötzlich als ſtrengen Einſiedler in einer felſigen Einöde Calabriens. Im Jahre 1435 verließ er mit andern frommen Männern, die an ſeinem beſchaulichen Leben in der Wüſte Antheil nahmen, die Felsgegend, um ſich nach Paolo zu begeben, wo er den Grund zu ſeinem Orden legte. Er ließ eine Kapelle erbauen, die er ſeinem Schutzpatron, dem Heiligen von Aſſiſi weihte, und ringsum ſtanden die Zellen für ihn und ſeine Schüler. So lebte er mit ihnen 10 Jahre. Im Laufe der Zeit ſtiftete er viele Klöſter ſeiner Regel zu Coſenza, Cortona, Milazzo u. a. O. Papſt Sixtus V. gab dem Orden den Namen der Einſiedler des heiligen Franz (v. Aſſiſi) und beſtellte i. J. 1474 den heiligen Franz von Paolo oder Paula*) zum Generalſuperior ſeiner Congregation. Im Jahre 1497 ſandte er auf den Wunſch des Kaiſers Max ſeine Religioſen nach Deutſchland. Seine erſte Regel hatte er 1493 entworfen, die Papſt Alexander VI. beſtätigte, und auch befahl, daß die Brüder des Ordens von nun an Paulíner genannt werden ſollten. Die ſpätere Regel des Stifters des Paulinerordens beſtätigten die Päpſte Julius II. und Leo X. Drei Monate nach Ausarbeitung ſeiner letzten Regel (für Frauen) erkrankte

*) Deutſche Umänderung des Namens Paolo.

er und ſtarb als 90jähriger Greis am Charfreitag 1507 in ſeiner Zelle im Kloſter Pleſſis-les-Tours, und ſchon i. J. 1519 wurde er von Leo X. heilig geſprochen. Daß ein ſo berühmter Heiliger ſeinen Ruf auch durch etwelche Wunder bewährt habe, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht nur lockte ſein Gebet einen Quell aus der Erde hervor, nicht nur bediente er ſich auf der Fahrt nach Sicilien ſeines Mantels anſtatt eines Schiffes, ſondern er bewirkte auch, daß ſein ihm entwendetes Lieblingsſchaf, nachdem es von diebiſchen Taglöhnern geſchlachtet und Haut und Knochen in einen Ofen geſteckt worden waren, aus demſelben lebendig wieder hervorkam, als der Heilige es bei ſeinem ſonſt gewöhnlichen Namen gerufen hatte. Als er in der Diöceſe von Policaſtro ſeinen Eſel beſchlagen ließ, und kein Geld hatte, um den Schmied zu bezahlen, befahl er dem Eſel, dem habſüchtigen brutalen Schmied das Hufeiſen wiederzugeben, worauf das kluge Thier ſogleich das Eiſen abſchüttelte, und noch 8 Meilen mit ihm lief, bis ein anderer Schmied umſonſt es beſchlug. Als er einſt bei dem Bürgermeiſter einer Stadt ſpeiſte, die ſein Gebet von der Peſt befreit hatte, ſchnitten die dankbaren Einwohner viele Stücke von ſeinen Kleidern, aber ſie blieben dennoch ſo ganz wie zuvor. Und als ſeine Schweſter Brigitte ein Andenken von ihm wünſchte, riß er ſich einen Backzahn aus, den ſie ſpäter dem Kloſter zu Paola als Heiligthum vermachte.

3. April.

Richard, 13. Biſchof zu Cheſter in England, gebürtig aus Worceſter, ſtudirte zu Orford und Paris die Philoſophie, in Bologna das Kirchenrecht, und bei den

Dominicanern in Orleans die Theologie, kehrte hierauf in sein Vaterland zurück, wo er Canzler des Erzbischofs von Canterbury wurde, sodann zum Bischof von Chester avancirte. Von einer spätern Reise nach Rom brachte er Litteras Apostolicas des Papstes Innocenz IV. mit, die nicht nach dem Geschmack des Königs waren, ihm daher dessen Ungnade zuzogen. Ungeachtet der nun auf ihn einstürmenden widrigen Schicksale setzte er seinem frühern Wohlthätigkeitssinn keine Schranken, unterstützte die Armen mit Hingebung seiner Habseligkeiten, und speiste in theurer Zeit 3000 Personen mit — Einem Brode, ohne daß dieß ganz aufgezehrt wurde! Später predigte er auf des Papstes Wunsch den Kreuzzug in allen Städten Englands. Er starb 1253, und wurde schon 9 Jahre nachher von Urban IV. heilig gesprochen, vermuthlich wegen der wunderbaren Armenspeisung (?).

4. April.

Isidor, Bischof von Sevilla, war römischer Abkunft, sein Vater bekleidete eine hohe Stelle als Beamter zu Carthagena. Eine Verfolgung der Katholiken unter dem König der Westgothen, Agila, brachte jene Stadt und auch Isidors Familie in Unglück. Diese flüchtete sich nach Sevilla, wo Isidor (560) geboren wurde. Der Wohlstand Severians — so hieß der Vater — mochte durch jenen Unglücksfall zerrüttet worden seyn, denn er widmete alle seine Kinder der Kirche. Der Erstgeborne, Leander, wurde Erzbischof von Sevilla, Fulgentius Bischof von Astigis (Ecija in Andalusien), der dritte: Isidor folgte Leander in seinem Bisthum nach. Isidor war der gelehrteste

Mann seines Jahrhunderts, denn es gibt kaum eine Wissenschaft, in der er nicht durch werthvolle Schriften excellirt hätte. Einige darunter haben, als Auszüge aus verlornen Büchern der Alten, wie z. B. aus Varro und Sueton, noch einen besondern Werth. Nicht minder erfolgreich als die schriftstellerische Thätigkeit Isidors war sein kirchliches Wirken. Indem er die Lehre von der Dreieinigkeit gegen die morgenländischen Ketzer vertheidigte, welche die Monophysiten auch in Spanien unterbringen wollten, machte er sich um den Papst verdient, durch reichliche Almosenspenden hingegen um das Volk, die Gelehrten achteten ihn wegen seiner vielfachen Verdienste um die Wissenschaft. So war es begreiflich, daß Isidor in Spanien schon bei Lebzeiten nicht nur die Bewunderung, sondern sogar die Andacht des Volkes für ihn erweckte. Unmöglich konnte diese nur nach Einer Richtung hin sich äußern, sie trat Sagen bildend auf, ließ Isidor auf Verlangen des Papstes, der ihn persönlich kennen zu lernen wünschte, in einer Nacht von Sevilla nach Rom zu einer Unterredung durch die Luft und wieder zurückreisen; ein Blinder sollte durch Berühren seiner Handschuhe das Gesicht wieder erhalten haben; eine im Kindbett verstorbene Frau durch Isidor vom Tode erweckt worden seyn ꝛc. Er starb am 4. April 636. Nach seinem Tode wurde seine Gruft ein Schauplatz der Wunder. Die spanische Armee rief den Beistand des Heiligen in ihren Kämpfen gegen die Mauren an, und jede gewonnene Schlacht, jede eroberte Stadt glaubte man ihm zu verdanken. Dem Bischof zu Leon, Cyprian, soll er einst im Traume gesagt haben, wie Toledo den Mauren wieder abgewonnen werden könne. Einen Priester zu Leon, Namens Martin, soll er mit Gelehrsamkeit buchstäblich gespeist

haben, er ließ ihn nämlich einen Codex verſchlingen, wodurch er große Wiſſenſchaft erlangte. Dieſes Mährchen iſt der verkörperte Ausdruck der Bewunderung, welche Iſidor als Polyhiſtor in ſeinem unwiſſenden Zeitalter erworben hatte, wo der Fleiß nur Anſtaunen, aber nicht Nachahmung erweckte.

5. April.

Vincenz von Ferrara wurde zu Valencia in Spanien 1357 geboren, trat, nachdem er in den Studien ſich ſo ſehr hervorgethan, daß die Gelehrteſten auf ſein Urtheil in Fragen, welche die Philoſophie und Theologie betrafen, achteten, in den Dominicanerorden, und docirte ſpäter in ſeiner Vaterſtadt. In der Folge wurde er Beichtvater Benedicts XIII. zu Avignon. In einem Dominicanerkloſter daſelbſt erhielt er während ſeiner Krankheit einen Beſuch von — Chriſtus, Dominicus und Franciscus nebſt vielen Engeln, die ihn ſämmtlich zum Prediger des Evangeliums beſtellten, daher ſchlug er die ihm angebotene Cardinalswürde aus, und trat nach erlangter päpſtlicher Autorität ſein Lehramt an. Er ordnete auf ſeinen vielen Reiſen in Großbrittanien und Irland, Frankreich, Spanien und Italien, überall Geißlerproceſſionen an, ſo daß oft bei 80,000 Menſchen ſich um ihn ſammelten. Obſchon er nur ſeine Mutterſprache redete, ſo wurde er doch von jedem Zuhörer verſtanden. Er beſaß aber die Gabe, ſich unſichtbar zu machen, wie die Königin von Arragonien ſich überzeugte, als ſie gegen ſeinen Willen in ſeine Zelle eindrang. Wenn er predigte, ſah man ihn von Engeln umgeben, und wenn er betete, gingen Strahlen von ihm aus. Er weiſſagte auch Zukünftiges, was

ſtets eintraf. Er las die Gedanken anderer Leute und beſchämte die Hurer auf dieſe Art. Vielen ſagte er die Zeit ihres Todes voraus, erweckte aber auch Todte zum Leben. Er trieb Teufel aus, war Herr der Witterung und ſättigte Viele mit etwas Brod und Wein, ohne daß der Vorrath abnahm. Stummen gab er die Sprache wieder, und Frauen machte er durch das Zeichen des heiligen Kreuzes — fruchtbar.

6. April.

Sixtus I., Papſt und Märtyrer, liegt im Vatican neben Petrus (?) begraben, wo auch ihm Altar und Kapelle zu Ehren aufgerichtet ſind. Als 1132 die Peſt in Italien wüthete, baten ſich die Bürger zu Aliſe von Innocenz II. einen Heiligen aus, und weil damals ein Balken in der Peterskirche herunterfiel und des Sixtus Altar zerſchlug, ſo daß die in demſelben enthaltenen Reliquien geſehen werden konnten, gab ihnen der Papſt ſolche. Der Eſel aber, der ſie trug, mißbilligte die Schenkung des heiligen Vaters, denn als er auf dem halben Wege nach Hauſe war, lief er von der Straße ab, über Gebüſch und Geſträuch nach Alatri zu in die dortige — Kirche, und ließ ſich durch Schläge nicht auf andere Gedanken bringen. So kam es, daß die zu Aliſe von den koſtbaren Reliquien nur einen Finger behalten durften!

7. April.

Hegeſippus, ein Judenchriſt, Zeitgenoſſe des Papſtes Anicetus († 180), war der Erſte, der eine Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſchrieb.

8. April.

Irenäus, der bekannte Gegner der Gnostiker, Bischof zu Lyon gegen Ausgang des 2. Jahrhunderts, suchte in dem Streit der morgenländischen und abendländischen Christen wegen der Osterfeier*) den römischen

*) Die Christen jener Zeit feierten im Pascha den Kreuzestod Jesu, anspielend auf die griechische Ableitung des Wortes *Πασχα*, von *πασχω* leiden. Man nahm dabei an, Christus sey am jüdischen Pascha (syrische Form des Wortes Pesach, chald. Pischa, wie das Frühlingsfest der Hebräer, mit Anspielung auf des Herrn schonendes „Ueberschreiten" [Pasach] der Wohnungen der Israeliten, 2 Mos. 12, 13. genannt worden ist), den Versöhnungstod gestorben, was aber falsch ist, da die Juden an hohen Festen keine Hinrichtung vornahmen. Nur die Vergleichung von Jesu Opfertod mit dem Opferlamm, dessen Tod ein jährliches Sühnopfer des Opferers seyn sollte, gebot jenem Anachronismus zum Ansehen eines Dogma zu verhelfen. Bei der Feier des Pascha unterschieden sich also die Christen in Kleinasien von den übrigen Christen, besonders den römischen. Beide fasteten in der Leidenswoche, und hielten zum Andenken der letzten Mahlzeit Jesu ein heiliges Mahl, oder sie aßen das Paschalamm, das sie, wie die Zeit des Todes Christi: Pascha nannten. Aber die asiatischen Christen hielten ihre Ostermahlzeit am 14. Tag des ersten Monats (nach dem ersten Neumond) des jüdischen Jahrs, gleichzeitig mit den Juden, und am 3. Tag nach dieser Mahlzeit feierten sie die Auferstehung Jesu. Hingegen die andern Christen verschoben ihre Ostermahlzeit auf die Nacht, die vor dem Tag, welcher der Auferstehung Jesu gewidmet ist, herging, und verbanden also das Andenken seines Todes mit dem Andenken seiner Auferstehung. Jene beriefen sich bei

Bischof Victor mit folgenden denkwürdigen Worten zur Nachgiebigkeit zu bewegen: „Die Apostel haben verordnet, daß wir Niemand Gewissensscrupel machen über Feiertage, Neumonde und Sabbathe. Wozu also die Spaltungen? Wir feiern Feste, aber im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, indem wir die Kirche Gottes zerreißen; wir beobachten das Aeußerliche, um das Höhere, Glauben und Liebe fahren zu lassen. Und doch haben wir aus den Propheten vernommen, daß solche Feste dem Herrn mißfallen." Victor mußte sich hierauf gedulden, und die Ruhe blieb — bis zum Concil von Nicäa hergestellt.

9. April.

Maria, Gattin des Cleophas, Mutter des heiligen Jacobus, des Bruders Jesu, half diesem Salben und Specereien zu seinem Begräbniß einkaufen. Ihr Leichnam ward aus Jerusalem nach Constantinopel gebracht und in die Jacobskirche beigesetzt. Dies hindert aber nicht, mit Italienern und Spaniern die Ankunft jener

---

ihrem Verfahren auf die Apostel Johannes und Philippus, diese auf Petrus und Paulus als Urheber ihrer Einrichtung. Die Gewohnheit der asiatischen Christen erschien aber den römischen aus zwei Gründen unerträglich. Zuerst unterbrachen sie durch Begehung der Ostermahlzeit an jenem Tage, wo Christus das Osterlamm (?) gegessen haben sollte, die Fasten der großen Woche; zweitens mußten sie, da sie stets den 3. Tag nach der Mahlzeit das Auferstehungsfest feierten, meist an einem andern Wochentag als am Sonntag die Ostern feiern, welche Verschiebung die übrigen Christen für eben so unrecht hielten, als jene Unterbrechung der Fasten.

Heiligen bei dieſen Nationen und ihren Tod an ſo verſchiedenen Orten anzunehmen, denn da jedes dieſer Völker eine andere Stätte angibt *), ſo müſſen wohl Beide für wahrheitsliebend gelten, indem von ihnen daſſelbe behauptet werden darf, wie von den Evangeliſten: Widerſprechende Angaben ſchützen gegen den Verdacht der Verabredung.

10. April.

Ezechiel hat vielleicht von allen Propheten den wichtigſten Einfluß auf die chriſtliche Dogmatik gehabt; denn die Sünden abwaſchende Kraft der Taufe bewies man aus ſeinen Worten (36, 25): „Ich will reines Waſſer über euch ſprengen, daß ihr rein werdet von euern Unreinigkeiten", und für die leibliche Auferſtehung nach dem Tode berief man ſich auf 37, 7—10: „Siehe, es regte ſich, und die Gebeine gingen wieder zuſammen, ein Jeglicher zu ſeinem Gebeine. Und ich ſah, es wuchſen Adern und Fleiſch darauf, und er überzog ſie mit Haut, es war aber noch kein Odem in ihnen. Und es ſprach der Herr zum Winde: Komm und blaſe dieſe Getödteten an, daß ſie wieder lebendig werden. Da kam Odem in ſie, und ſie wurden wieder lebendig, und richteten ſich auf ihre Füße, und ihrer war ein ſehr großes Heer ꝛc." Die blinden Heiden, welche freilich nicht begreifen, wie Waſſer den Schmutz der Seele wegzuſpülen vermöge, und wie Gebeine, die von wilden Thieren zernagt, oder zu Knochenmehl verpulvert, ihre frühere Vollſtändigkeit wieder

*) Die Italiener nennen Beroli, die Spanier hingegen Civitad, wohin ſie mit St. Jacob gekommen ſeyn ſoll. An beiden Orten zeigt man Mariens Leichnam vor.

erlangen ſollten, oder wie das vor unſern Augen in das Blut anderer Thiere oder in Pflanzenſtoffe übergehende Fleiſch am jüngſten Tage das Gerippe wieder zu bekleiden fähig ſeyn würde — die blinden Heiden alſo müſſen ſich mit dem Syſtem der Seelenwanderung behelfen, wobei ſie den Vortheil voraus haben, die Seele nicht müßig bis zum jüngſten Tage ſchlafen, ſondern zu ſteigender Vervollkommnung ihre Reiſe durch den Weltraum fortſetzen zu laſſen *); zugleich aber auch eine treffliche Theodicee dadurch beſitzen, indem das Leiden der Thiere, die ungleichen Schickſale der Menſchen ꝛc. nicht aus einer Laune des Schöpfers **), ſondern als Folge von Verſündigungen in einem frühern Leben betrachtet werden. Dadurch wird das vollkommenſte Weſen gegen den Vorwurf geſchützt, als ſey ſeine Welt ein Schauplatz der Willkür, Ungerechtigkeit, Planloſigkeit und Mangelhaftigkeit. Das Ziel dieſer Wanderungen der Seele iſt das Aufgehen des Individuums in das All, der Zuſtand der Seligkeit: der Ort, wo Niemand mehr „Ich“ ſagt; der Zuſtand der Unſeligkeit: die Wiedergeburt, denn die Leiblichkeit iſt

*) Die Verſetzung auf andere Weltkörper, die ſchon die Alten ahnten, weil ſie von einer Wanderung der Seele durch alle Sternbilder des Thierkreiſes ſprechen, iſt den Beſitzern der Offenbarung allerdings unbegreiflich, da ſie die Erde für den Mittelpunkt der Schöpfung halten.

**) Wenn Geburt und Tod, der nothwendig eine Folge der Zeugung iſt, nicht eine Strafe für eigene Schuld, ſondern für Adams Apfelbiß, warum ſind denn auch die Thiere den Geburtsſchmerzen und dem Tode unterworfen? Hat doch Ezechiel (18, 20.) ſelbſt geſagt: „der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters ꝛc.“

die Unvollkommenheit; der Leib, wie Plato sagt, das Grab der Seele. Aber die Kindertaufe und der Reliquienhandel haben der Kirche große Summen eingebracht, so mußte sie wohl, um nicht als undankbar zu gelten, den Ezechiel, auf den sie sich für die Rechtmäßigkeit Beider berufen konnte, unter die Heiligen aufnehmen.

11. April.

Leo II. *), Papst, aus Messina gebürtig, bezeichnete seine kurze Regierung (1 Jahr 7 Monate) durch nichts Erhebliches, als durch die Verdammung der Ketzer: Cyrus, Sergius, Honorius und Pyrrhus auf der sechsten Synode von Constantinopel. Er starb 684.

12. April.

Julius, Papst (337), nahm sich des vertriebenen Athanasius, des Verfechters der Trinitätslehre gegen die Arianer, an. In einigen Martyrologien steht er den 8. Febr.

13. April.

Hermengild, König von Spanien, Bekämpfer des Arianismus, wurde von den Gegnern der katholischen Lehre in Sevilla belagert, entfloh nach Cordova, wurde gefangen, und weil er das Nachtmahl von einem arianischen Bischof zu empfangen sich weigerte, auf Befehl seines Vaters (586) hingerichtet.

*) In einigen Martyrologien kommt Leo I. an diesem Tage vor, dessen schon am 14. März von uns gedacht worden ist.

14. April.

Arbalion war ein Schauspieler, welcher christliche Comödien spottweise auf die Bühne brachte. Als aber einst einer, der den Göttern zu opfern sich weigerte, aufgehenkt wurde, so bewirkte dieser Heroismus, daß Arbalion noch während des Stückes sich bekehrte, die christliche Religion annahm, und zur Strafe unter Kaiser Maximian (wo? und in welchem Jahr?) zum Feuertod verurtheilt *) wurde.

15. April.

Anastasia und Basiliffa, zwei römische Matronen, bestatteten die Körper Petri und Pauli nach ihrem Märtyrertode zur Erde, wurden darum gefangen gesetzt, ihnen die Brüste abgeschnitten und die Zungen ausgerissen, worauf man sie aufhenkte, mit Feuer brannte, und dann enthauptete **). Dies geschah am 15. April d. J. 66.

16. April.

Turibius, Bischof zu Astorga in Spanien (420), erhielt wegen seines Ketzerhasses — er bekämpfte die

*) Im Zürcher und Leipz. Kalender steht Tiburtius, über welchen jedoch ich keine Nachrichten auffinden konnte. D. Verf.

**) Was für ein zähes Leben doch die Heiligen haben! Doch könnte die Wahrheitsliebe des Biographen jener heiligen Matronen leicht von denjenigen in Zweifel gezogen werden, die selbst eine natürliche — weil unhistorische — Begebenheit, Petri Martertod in Rom zu bestreiten sich erdreisteten.

Priscillianer und Manichäer — von Papst Leo ein Belobungsschreiben. Von einem Verdachte reinigte er sich durch Herumtragen einer glühenden Kohle um eine Kirche.

17. April.

Rudolph, ein Knabe zu Bern in der Schweiz, soll um das Jahr 287 von den Juden*) ermordet worden

*) Im 3. Jahrhundert gab es noch gar keine Juden in der Schweiz. Indeß ist der Volksglaube an das Kinderschlachten der Juden um die Osterzeit noch heute zu beliebt, um dagegen anzukämpfen. Der im Jahr 1840 erfolgte räthselhafte Tod eines Geistlichen in Damascus, für welchen der französische Consul Brisson aus nun bekannten unlautern Gründen die dortigen reichen Juden verantwortlich machte, hatte zu seiner Zeit in Europa eine eigene Literatur ins Leben gerufen, deren Erfolg jedoch nur das alte Sprichwort bewährte: „Mohren wäscht man nicht weiß.“ Ungeachtet zwei Säulen der Kirche, der Dompredіger zu St. Stephan in Wien, Pater Emanuel Veit, ehemaliger Prior der Redemtoristen, katholischer Seits, und der Kirchenhistoriker August Neander in Berlin protestantischer Seits, weil sie Beide im Judenthum erzogen, von ihren respectiven Regierungen um ein Gutachten in dieser Sache angegangen, einstimmig den Ungrund eines solchen den Juden angedichteten Bedürfnisses nach Christenblut zum Anfeuchten der Osterkuchen behaupteten — was schon aus dem mosaischen, mit Todesstrafe belegten Verbot des Blutsgenusses (selbst von Thieren) einleuchten mußte, das der Talmud noch mehr verschärft, indem er auch auf Beseitigung von Eiern dringt, bei deren Eröffnung sich ein Blutstropfen vorfand — so haben doch alle diese und andere erhebliche Einwendungen den gelehrten und gebildeten Pöbel ebenso wenig zu überzeugen vermocht, als den großen Haufen. Diese durch Jahr-

ſeyn. Der Leichnam wurde mit Gepränge in die Hauptkirche geführt und neben den Altar des heil. Kreuzes begraben. Als 1440 dieſe Kirche renovirt wurde, ſetzte man den Leichnam auf den Altar, aber 1528 wurde er von den Ketzern in die Erde begraben.

18. April.

Apollonius, ein Rathsherr in Rom, der wegen ſeines Glaubensbekenntniſſes 185 enthauptet wurde.

19. April.

Werner, ein Knabe zu Weſel, von den Juden des Blutabzapfens wegen ermordet (1287), aber die Leiche ſpäter in einem Gebüſche vorgefunden. Seine Reliquien ſind in Bacharach, aber auch an mehrere Orte Deutſchlands, der Niederlande und Italiens vertheilt worden.

20. April.

Sulpitius und Servilianus, zwei vornehme Römer, fanden in dem plötzlichen Tod des Chriſtenverfolgers Aurelian den Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums, verlangten deßhalb die Taufe, wurden aber unter dem Kaiſer Trajan von Aurelians Bruder Lucurius angeklagt, und auf Befehl des Präfecten Arian enthauptet.

---

hunderte ſich hindurchziehende Lüge hat aber namentlich im Mittelalter, in welche Zeit der Tod des am 19. April verehrten, angeblich für denſelben Zweck geſtorbenen Werner fällt, Fürſten und Völkern das paſſendſte Mittel an die Hand gegeben, ſich, ſo oft es ihnen beliebte, als Erben der von ihnen verbrannten oder vertriebenen Judengemeinden zu erklären.

21. April.

Anſelm, Erzbiſchof zu Canterbury, geb. 1063, wirkte anfänglich als Schriftſteller, hatte aber ſchon frühzeitig Offenbarungen und Geſichte. Dadurch erlangte er ſchnell Popularität, der Mönch wurde bald Abt ſeines Kloſters, und Wilhelm von England hoffte ſchnelle Geneſung von einer ſchweren Krankheit, wenn er den Mann Gottes zum Erzbiſchof ernannte. Aber dennoch verließ er England bald wieder, und verrichtete auf der Reiſe durch Frankreich viele Wunderkuren, heilte Ausſätzige und Sterbende. Aber auch nach ſeinem Tode dauerten die Wunderwirkungen fort, denn das Balſamgefäß, mit deſſen Inhalt man den Körper balſamiren wollte, und da ganz leer war, füllte ſich von ſelbſt, und der Sarg, worein man ihn legen wollte, aber etwas zu klein befunden worden, dehnte ſich hierauf von ſelbſt aus.

An dieſem Tage begeht man auch die Gedächtnißfeier des h. Arator, Märtyrers in Alexandrien.

22. April.

Soter, Märtyrer unter der Regierung des Kaiſers Antonin (behauptete ſich 9 Jahre auf dem päpſtlichen Stuhl) und Cajus, gleichfalls Papſt und Märtyrer, der in der Diocletianiſchen Chriſtenverfolgung ſich in einer Höhle verborgen hielt, aber dennoch 296 getödtet ward. — Warum wohl Soter und Cajus in Geſellſchaft an dieſem Tage verehrt werden? Vielleicht geben ſie ſowie Arator nicht zufällig dem h. Georg vorher? Doch das Nähere hierüber am geeigneten Orte, wenn wir von dem Charakter und der Beſtimmung des letztgenannten Heiligen eine ſo vollſtändige Kenntniß

erlangt haben werden, daß die einfache Ueberſetzung der Namen Soter und Cajus ihre Beziehung zu Georg (und Arator) außer Zweifel ſtellen kann.

23. April.

Georg, der wegen ſeiner Erziehung den Beinamen: „von Kappadocien“ erhalten hatte, war zu Epiphanien in Cilicien, in dem Laden eines Walkmüllers geboren. Aus dieſem niedrigen Stande arbeitete er ſich durch die Talente eines Schmeichlers allmählig empor, und die Gönner, welche er durch ſein kriechendes Benehmen für ſich einzunehmen wußte, verſchafften ihrem demüthigen Diener das einträgliche Geſchäft eines Lieferanten, der die Armen mit geräuchertem Fleiſche zu verſehen hatte. Sein Geſchäft war niedrig; durch die Art, wie er es betrieb, wurde es entehrend. Er erwarb ſich mittelſt der niedrigſten Betrügereien und Beſtechungen anſehnliche Reichthümer, aber ſeine Unterſchleife waren ſo allgemein bekannt, daß Georg gezwungen war, ſich den Nachforſchungen der Gerechtigkeit durch die Flucht zu entziehen. Nach dieſem Unfalle, bei welchem er ſein Vermögen auf Koſten ſeiner Ehre gerettet zu haben ſcheint, warf er ſich den Glaubenslehren des Arianismus in die Arme. Aus Neigung zur Gelehrſamkeit, oder aus Eitelkeit, legte er eine ſchätzbare Bücherſammlung an, die aus rhetoriſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Werken beſtand. Und die Stimmen der herrſchenden Parthei erhoben Georg auf den Biſchofsſitz des heil. Athanaſius. Der Eintritt des neuen Erzbiſchofs glich der Beſitznahme eines barbariſchen Eroberers, jeder Augenblick ſeiner Regierung wurde durch Geiz und Grauſamkeit bezeichnet. Die Katholiken in Alexandrien und

Aegypten sahen sich der Willkür eines Tyrannen überlassen, den Natur und Erziehung geschickt gemacht hatten, das Werk der Verfolgung zu betreiben. Allein seine Bedrückungen blieben nicht auf jene eingeschränkt, sondern erstreckten sich mit einer gewissen Art von Unpartheilichkeit über alle die mannichfaltigen Bewohner seines ausgebreiteten Sprengels. Der Primat von Aegypten nahm die Würde und den Uebermuth seines hohen Standes an; aber jeder seiner Schritte zeigte noch immer die Laster seiner niedrigen und knechtischen Herkunft. Die Kaufleute von Alexandrien wurden durch die unrechtmäßigen und fast allgemeinen Monopolien, welche er sich in Ansehung des Salpeters, des Salzes, Papieres, der Leichenbestattungen und anderer Dinge zu verschaffen gewußt hatte, in ihrem Wohlstande äußerst zurückgesetzt; und der geistliche Vater eines großen Volkes ließ sich herab, das schändliche Handwerk eines Angebers zu betreiben. Nie konnten die Alexandriner die Auflage vergessen, die auf Georg's Veranlassung von allen Häusern der Stadt entrichtet werden mußte, und zwar unter dem längst vergessenen Vorwande, daß der königliche Stifter derselben das von ihnen besessene Grundeigenthum auf seine Nachfolger, die Ptolemäer und Cäsaren, ein für allemal übergetragen habe. Die Heiden, welche sich mit der Hoffnung der Freiheit und Duldung geschmeichelt hatten, reizten seine fromme Habsucht, und die reichen Tempel Alexandriens wurden von dem Prälaten geplündert und verhöhnt, der mit drohender Stimme ausrief: wie lange sollen diese Gräber hier noch bestehen dürfen? Unter der Regierung des Kaisers Constantius war Georg durch die gerechte Ahndung des Volkes aus der Stadt vertrieben worden, und es kostete einen harten Kampf, ehe die bürgerliche und mi-

ktäriſche Gewalt des Staats ihn wieder in ſeine Stelle einſetzen und zur Befriedigung ſeiner Rache behülflich ſeyn konnte. Der Bote, welcher Julians Thronbeſteigung zu Alexandrien bekannt machte, verkündigte zugleich den Fall des Erzbiſchofs. Georg wurde, nebſt zwei ihm ergebenen Beamten, Diodor und dem Münzmeiſter Dracontius, in Ketten geworfen und in's Gefängniß abgeführt. Am 24. December 361, — nach 24tägiger Haft — wurde durch die Wuth der Menge, welche der langſamen Formalitäten einer gerichtlichen Unterſuchung müde war, das Gefängniß aufgeſprengt. Die Feinde der Götter und Menſchen mußten ihr Leben unter den grauſamſten Beſchimpfungen aufgeben. Die todten Körper des Erzbiſchofs und ſeiner Mitſchuldigen wurden auf dem Rücken eines Kameels im Triumph durch die Straßen geſchleppt. Die Ueberreſte dieſer Böſewichter wurden in's Meer geworfen, und die Anführer des Tumults erklärten, daß es ihnen darum zu thun ſey, die Erwartung der andächtigen Chriſten zu täuſchen, und die Ehrenbezeugungen zu verhindern, welche man vielleicht in der Folge dieſen Märtyrern (!) erweiſen möchte, die, gleich ihren Vorgängern, von den Feinden ihrer Religion zur verdienten Strafe gezogen worden wären *). Die Beſorgniſſe der Heiden waren gegründet, aber ihre Maßregeln hatten den Zweck verfehlt. Der Tod des Erzbiſchofs vertilgte das Andenken

*) Cineres projecit in mare, id metuens, ut clamabat, ne, collectis supremis, aedes illis exstruerent; ut reliquis, qui deviare a religione compulsi, pertulere cruciabiles poenas, adusque gloriosam mortem intemerata fide progressi, et nunc *martyres* appellantur. (Ammian. Marcellin. XXII, 11.)

ſeines vorigen Lebens. Der Nebenbuhler des Athanaſius war den Arianern theuer; und die ſcheinbare Bekehrung dieſer Secte verſchaffte der Verehrung deſſelben den Eingang in den Schoos der katholiſchen Kirche. Der verhaßte Fremdling, deſſen wirkliche Geſchichte vergeſſen oder verborgen wurde, zeigte ſich unter der Maske eines Märtyrers, eines chriſtlichen Helden und eines Heiligen *). So wurde der berüchtigte Georg von Kappadocien in den berühmten Drachentödter, den Schutzpatron der Waffenübungen des Ritterweſens und des engliſchen Ordens vom blauen Kniebande (of the garter) verwandelt. Der Ruf, den dieſer Heilige in England erhalten hat, ſchreibt ſich erſt von den Kreuzzügen her, aber ſchon im 6ten Jahrhundert wurde er bereits in Paläſtina, Armenien, Rom und zu Trier in Gallien verehrt, wie man aus Heylins Hist. of St. George, Lond. 1633 p. 429 in 4°. ſich belehren kann, ebenſo aus den Bollandiſten (Act. Sanct. III. p. 100—163). Der Drache, welcher in der Legende vom heil. Georg eine ſo große Rolle ſpielt, wird zuerſt in einer Handſchrift des 14ten Jahrhunderts erwähnt. Dieſe abendländiſche Auffaſſung Georgs als eines Kriegers, geharniſcht und zu Roſſe **), iſt von der ältern

*) Baſilius und die beiden Gregore wußten nichts von dieſem ihrem heiligen Mitbruder. Papſt Gelaſius (494), der erſte Katholik, welcher den Georg als Heiligen anerkennt, ſetzt ihn unter die Märtyrer „qui Deo magis quam hominibus noti sunt?“ Er verwirft die Acta deſſelben als ein Werk der Ketzer. Einige dieſer unächten Lebensgeſchichten Georgs, wohl nicht die älteſten, ſind noch vorhanden.

**) In England wurde Georg ordentlich als ein Schlachtengott aufgefaßt. „Sanct Georg!“ war der alte Schlachtruf (Tokkebroke's Dict. Antiq.). Darum

griechiſchen, die ihn nur als geiſtlichen Streiter gegen das Heidenthum darſtellt, wohl zu unterſcheiden. Nach der letztern wird der Kaiſer Diocletian durch Apollo, dem er vor andern Göttern huldigt, angeregt, gegen die Chriſten zu wüthen, wider welche des Kaiſers Statthalter im Orient wegen der Verbreitung des chriſtlichen Glaubens heftige Beſchwerden führten. Er läßt daher ein ſcharfes Edict gegen ſie ausgehen. Damals befand ſich in des Kaiſers Heer im Orient Georg, von chriſtlichen Eltern geboren. Nach des Vaters Tod begab er ſich aus ſeiner Heimath Kappadocien mit ſeiner Mutter nach Paläſtina, wo ſie Länder beſaß. Sie ſtarb. Da wandte ſich Georg zu des Kaiſers Heer. Hier ſah er die Wuth gegen die Chriſten. Da theilte

läßt Shakespeare in Richard III. den Richmond ſeine Soldaten mit folgenden Worten zum Kampfe ermuthigen:

Sound, drums and trumpets, bold and cheerfully
God and *Saint George*, Richmond and victory.

Und als Richard von Stanleys Abfall die Nachricht zukömmt, ruft er aus:

Advance our standards, set upon our foes,
Our *ancient word of courage*, fair *Saint George*,
Inspire us with the spleen of fiery dragons!
Upon them!

In Bezug auf ſeinen militäriſchen Charakter nahm Eduard III. Georgs Namen als Loſung bei Crecy, und ſeine Geſtalt als Ordenszeichen am Halsband, oder an der Halskette der Ritter des Roſenbandes. Auch in Deutſchland ſteht der ritterliche Heilige in gleichem Anſehen. So errichtete die fränkiſche Ritterſchaft im 14. Jahrhundert eine Georgengeſellſchaft, die zum Zweck hatte, gegen die Ungläubigen zu fechten.

er ſeine Habe unter die Armen, entläßt ſeine Diener bis auf Einen, und zeugt für die Chriſten. Dieß erzürnt den Kaiſer. Er läßt Georg gefangen nehmen und abführen. Die gegen ihn gerichtete Lanze biegt ſich wie Blei. Gefeſſelt im Kerker, muß er einen ſchweren Stein auf der Bruſt ertragen, von dem ein Engel ihn befreit. Nachher wird er auf ein Rad gebunden, mit ſchneidenden Werkzeugen verſehen, die ihn zerfleiſchen. Ein weißgekleideter Jüngling richtet ihn wieder auf, und er entſteigt dem Rade. Der Kaiſer erkennt ihn nicht als Georg, aber zwei Hauptleute und die Kaiſerin Alexandra zeugen für ihn. Der Kaiſer läßt erzürnt Georg in eine glühende Kalkgrube werfen, aus welcher er unverſehrt in glänzender Kleidung hervorſteigt. Der Kaiſer erklärt ihn für einen Zauberer und heiſcht Wunder von ihm. In glühenden Schuhen mit Stacheln wird er zum Kerker geführt und mit Ruthen gepeitſcht. Auch jetzt noch bleibt er unverſehrt. Zwei giftige Tränke eines Zauberers ſchaden ihm nicht. Dann begleitet er den Kaiſer zum Tempel des Apollo, und bringt den Gott durch das Kreuz zum Geſtändniſſe, daß er kein Gott, ſondern ein gefallener Engel ſey. Die Prieſter binden ihn und zum Schwert verurtheilt, endet er durch Enthauptung.

Hier tritt alſo der h. Georg in den Rang des Apollo ein, der als entlarvter Dämon — was ſchon in der griechiſchen Bibelüberſetzung (Deuteronom.) alle Götter der Heiden ſind — ſeine Rolle ſeit dem Triumph des Kreuzes ausgeſpielt hat. Weil aber Apollo ein Drachenbeſieger war, ſo finden wir in der Erlegung des Python das Bindeglied zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Legende vom h. Georg. Nämlich Jacobus de Voragine, Biſchof zu Genua im 13ten Jahrhundert, hat in ſeiner Legenda aurea zuerſt Georg als Dra-

chentödter auftreten laſſen. „In Libyen“, berichtet er, „hauste in einem Sumpfe ein wüthender Drache, welcher die ganze Flur mit ſeinem Hauche vergiftete. Um ihn von der hier liegenden Stadt abzuhalten und ſeine Gier zu ſtillen, gaben ihm die Bewohner täglich zwei Schafe. Da dieſe bald ſich verringerten, ſo legte man dem Drachen neben einem Schafe ein Kind vor, und das Loos mußte entſcheiden, weſſen Kind dem Drachen dargebracht werden ſollte. Solches Loos traf auch des Königs einzige Tochter. Da wurde großes Leid. Der König bat das Volk um Schonung, bot ihm Gold und Silber, um die Tochter zu retten. Da ergrimmte das Volk und ſprach: Du ſelbſt gabſt das Geſetz des Looſes, alle unſere Kinder ſind dahin, und du willſt deine Tochter verſchonen. Da mußte der König nachgeben, und nur 8 Tage Aufſchub wurde ihm geſtattet. Und als die Friſt um war, forderte das Volk des Königs Tochter. Da ſchmückte ſie der König mit ſchönen Kleidern und ſie wurde auf die Haide geführt. Bald kam Georg, der Ritter, heran, fragte die Jungfrau, warum ſie weine, und als ſie ihm Alles erzählt, bat ſie ihn, ſie zu verlaſſen, damit nicht auch er ein Raub des Ungeheuers würde. Er aber erbot ſich zu ihrem Beiſtand. Plötzlich zeigte ſich der Drache. Georg, ſein Roß beſteigend, drang heftig auf den Drachen ein, durchbohrte ihn mit ſeinem Speere, und ſtürzte ihn zu Boden. Nimm, ſprach er zur Jungfrau, deinen Gürtel und binde den Drachen. Sie that, was er ſagte. Dann führte ſie den Drachen zur Stadt. Erſchrocken flohen die Bewohner, aber Georg verſprach den Drachen zu tödten, wenn ſie an Chriſtum glauben wollten. Es geſchah. Zu derſelben Stunde wurden an 20,000

getauft. Georg tödtete den Drachen, der auf der Haide verscharrt wurde. Darauf ließ der König zu Ehren der Maria und des h. Georg eine Kirche bauen, aus deren Altar eine Heilquelle entsprang. Der König bot Georg Schätze, die dieser aber unter die Armen vertheilte und von der Gegend schied; den König aber ermahnte er, Gott stets treu zu dienen, die Priester zu ehren und den Armen beizustehen." Nun erst läßt der Verfasser der „goldenen Legende" den Ritter zu den Heiden ziehen, wo Diocletian und Maximinian durch ihren Statthalter Dacian gegen die Christen wüthen, und der Ritter bei Vertheidigung der Christen die Martern erleidet. Es konnte nicht anders seyn, als daß auch in Deutschland dem h. Georg göttliche Ehre erwiesen wurde. An vielen Orten errichtete man ihm Kirchen, die bildende Kunst beschäftigte sich mit ihm, in Sculpturen und Gemälden seine Thaten darzustellen, aber auch in Dichtungen wurde er gepriesen, in Liedern*) und Legenden. Eine gereimte

*) **Ritter St. Georg.**

(Aus einem geistlichen Liederbuch vom Jahre 1601.)

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt.

Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt
Beschloß man im gemeinen Rath,

Zwei Schaf' zu geben alle Tag,
Um abzuwenden diese Plag.

Legende von Reinbot von Dorn, einem Dichter des 13. Jahrhunderts, hat von der Hagen im erſten Band der

---

Und da die Schaf' ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn,

Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es aufs Königs Tochter fiel.

Der König ſprach zu'n Bürgern gleich,
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold
Von Silber und Geld ſo viel ihr wollt,

Auf daß mein Tochter die einzig' Erb'
Noch lebe, nicht ſo bös verderb'."

Das Volk ein groß Geſchrei beginnt:
„Einem andern iſt auch lieb ſein Kind'.

Hältſt du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du ſelbſt aufgericht',

So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinen Pallaſt auf den Grund."

Da nun der König Ernſt erſah,
Ganz leidig er zu ihnen ſprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag',
Daß ich der Tochter Leid beklag."

Darnach ſprach er zur Tochter ſein:
„Ach Tochter, liebſte Tochter mein!

So muß ich dich jetzt ſterben ſeh'n,
Und all mein Tag in Trauern ſtehn."

Da nun die Zeit verſchwunden war,
Lauft bald das Volk zum Pallaſt dar,

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie ſchrien hierauf gar ungeheuer:

„deutſchen Gedichte des Mittelalters“ bekannt gemacht. Die Quelle derſelben iſt eine franzöſiſche Legende von

„Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“

Da es nicht anders ſollte ſeyn,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Klag' und Weinen er ſie umfaht.

Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann!
Was ſoll ich jetzend fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht,
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grauſen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
Daß ich nicht ſäh dein Blut ſo roth.“

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß.

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern ſterb' ich um des Volkes Pein.“

Der König ſchied mit Ach und Weh,
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauern ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart, gib mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“

Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier!
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.“

Er ſprach: „O Jungfrau fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich berichte,

Richard. Sie enthält allein das Märtyrerthum Georgs und ſchweigt von dem Kampfe mit dem Drachen. Aber

---

Was deut's, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?"

Die Jungfrau ſprach: „Ich merk' ohn Scherz,
Ihr habt ein männlich Ritterherz;

Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben?" —

Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach' ergangen wär.

Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeyd, habt freien Muth!

Ich will durch Hülf' von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand thun."

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr,
Da kam der arge Drach' daher.

„Flieht Ritter, ſchont das junge Leben,
Ihr müßt ſonſt euern Leib drum geben."

Der Ritter ſetzt geſchwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heilge Kreuz macht er vor ſich,
Gar chriſtenlich und ritterlich.

Dann rannt' er an mit ſeinem Spieß,
Den tief er in den Drachen ſtieß,

Daß gähling er zur Erde ſank,
Und ſaget Gott dem Herren Dank.

Da ſprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von ſeiner Art.

D'rum fürcht' euch gar nicht dieſes Fall's,
Legt euern Gürtel ihm um den Hals."

Als ſie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

das zu Nürnberg herausgekommene Paſſionale (Blatt VI. bis XII.) enthält nicht nur die Martern, die Georg durch Dacian erlitt, es verbreitet ſich auch über den Kampf mit dem Drachen, und gibt daher das ganze Leben des Ritters. Was darin von Martern berichtet wird, iſt ohne Zweifel dem Reinbot'ſchen Gedicht nach-

---

Er führt ihn ſo zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm groß und klein.

Der Ritter winket ihnen, ſprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu Euch geſendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wenn ihr euch dann wollt taufen lahn,
Und Chriſti Glauben nehmen an,

So ſchlag' ich dieſen Drachen todt,
Helf' euch damit aus aller Noth."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenſchaft.

Da zog der Ritter aus ſein Schwert
Und ſchlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das ſchlug der Ritter alles aus,
Man ſoll's den Armen theilen aus;

Als er nun ſchier wollt' ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

Die Kirche Gottes, des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen ſeyn."

Der König baute auch mit Fleiß
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis

Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunnen floß.

gebildet. Der Erzählung vom Kampf mit dem Drachen aber liegt die lateinische Legende des Jacobus de Voragine zum Grunde. Der deutschen prosaischen Legende, welche — im Vergleiche mit Reinbots dichterisch ausgeschmückter, von langen Reden der handelnden Personen und eingeschalteten Zwischengesängen häufig unterbrochener Erzählung — kurz und gedrängt, einfach und ungeschmückt, dieser also ist der Drachenkampf nach der Marter Georgs einzuschalten, bei der ihm die Nägel abgeschnitten und vergiftete Dornen in die Finger gestoßen werden, die der Ritter aber, gleich den vorigen Martern, siegreich übersteht. Nach dem Kampf mit dem Drachen zieht Georg wieder zu den Christen, die unter Dacian noch immer Verfolgungen erleiden. Aber er muß neue Martern erdulden, bis er endlich enthauptet wird. Auch bei dieser Erzählung scheint Reinbots Gedicht das Vorbild zu seyn.

Oben sagten wir, daß St. Georg im Abendlande erst im 13. Jahrhundert bekannt geworden. Dieß bezeugt auch das Passionale. Die Christen hatten vor Jerusalem mit einem mächtigen Heere sich gelagert, sie wurden aber von den Heiden sehr gedrängt. Da erschien einem Priester ein schöner Jüngling und sprach: „Ich verkünde dir gute Mähr, bringt St. Georgs Reliquien vor die Stadt, so wird er euer Helfer seyn.“ Man befolgte den Rath. Da zeigte sich der heilige Georg als Ritter, im schneeweißen Kleide, eine weiße Fahne mit rothem Kreuze tragend, ging er den Christen voran, erstieg die Mauern der Stadt, und bereitete den Sieg. Dies erhöhte nicht wenig die Verehrung Georgs. Und so wie bereits im Morgenlande seine Siege über die Heiden, deren er eine ungemeine Anzahl dem Christenthum zugeführt, die Frommen auf-

forderten, ihm Kirchen zu weihen, in Legenden aller Art seine Thaten zu preisen, so geschah dieß auch im Abendlande, wo man ihm öffentlichen Gottesdienst weihte, wo dem Volke sein Bestreben, das Christenthum auszubreiten, in Liedern und Romanzen verkündet wurde. Die bildende Kunst hob Georgs Kampf mit dem Drachen hervor, denn die alte Schlange ist das allbekannte Sinnbild des Antichrists, des Feindes der Kirche, ihn erlegt der Glaubensheld, und befreit von ihm die Jungfrau, die das Sinnbild der christlichen Gemeinde ist.

Diese geistliche Deutung konnte aber erst nach der Christianisirung der offenbar orientalischen Heldengeschichte vorgegangen seyn. Die Kreuzfahrer hatten sie zweifelsohne von den Saracenen überkommen. Im Morgenlande, wo die Drachenkämpfe ein Lieblingsthema der dortigen Dichter sind, muß auch St. Georg seine Heimath haben, vielleicht in Persien, wo die Fabelthiere von jeher eine große Rolle spielten, dort, wo Prinz Feridun den schlangenumgürteten Zohak im Zweikampf überwand — Zohak, dessen Schlangen, wie Georgs Drache, täglich ein Menschenleben forderten — und den Besiegten auf tausend Jahre in die Wüste Demavend bannte, wie der ritterliche Erzengel Michael die alte Schlange auf tausend Jahre in die Hölle. Von Persien verbreiten sich ähnliche Kampfsagen von tapfern Rittern mit Fabelthieren zu dem benachbarten Reitervolke, den Tartaren, die stets in Wüsteneien und Steppen leben, wo auch die Wirklichkeit zu ähnlichen Proben des Heldenmuths Gelegenheit bietet. Diese Vermuthungen erhalten in Folgendem einen starken Schein der Probabilität. Nämlich russische Münzen, welche einen Reiter im Kampfe mit einem Drachen vorstellen, verrathen ein hohes Alterthum. Insbesondere jene, welche den

Namen Michael Andrewicz trägt, ſcheint i. J. 1305 geprägt worden zu ſeyn. Die Ruſſen konnten den Ritter Georg entweder auf kirchlichem Wege aus der griechiſchen Märtyrerlegende erhalten haben, oder durch Verkehr mit ihren heidniſchen Nachbarn, den Tartaren, die ein ſolches Bild als das ihrer Gottheit verehrten. Auf einer Villa des Fürſten Dolgoruczky in der Nähe von Moskau befindet ſich ein altes Basrelief, welches Georgs Drachenkampf darſtellt. Man will es in einer verfallenen Kirche in der Krim aufgefunden haben. Die Inſchrift, in griechiſcher Sprache abgefaßt, iſt beinahe verwiſcht, nur die Buchſtaben *ΑΓΟΟ ΓΕΟΡΓΟΟ* (oder St. Georg) und die Jahrzahl 1330 ſind lesbar. Die Verehrung dieſes Heiligen in der Krim fällt alſo in die Zeit, wo Kiew die Reſidenz des Großfürſten von Rußland war. Nicht unmöglich iſt, daß die von den Tartaren beſiegten Ruſſen durch dieſe mit dem Ritter Georg bekannt geworden ſeyn möchten, denn die erſten Münzen prägten ſie unmittelbar, nachdem ſie von den Tartaren unterjocht worden. Zudem haben die älteſten ruſſiſchen Münzen tartariſche Inſchriften auf der einen Seite und ruſſiſche auf der andern Seite. Das Cabinet zu Petersburg beſitzt mehrere ſolcher Münzen, die einen Reitersmann mit einem Drachen im Kampfe darſtellen; in ruſſiſchen Schriftzügen lieſt man den Namen des Großfürſten, auf dem Revers aber eine tartariſche Inſchrift. Die Mohamedaner verehren einen Propheten Gergis unter ähnlichem Bilde. Unſtreitig haben mehrere orientaliſche Völker eine Gottheit unter dieſer Geſtalt verehrt. Herberſtein hat auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Moskau i. J. 1518 unter Waſili Ivanowitſch eine Münze vorgefunden, von welcher er ſeinem Werke einen Holzſchnitt beifügte. Sie zeigt

einen nackten Reiter mit offenbar tartarischer Gesichtsbildung, mit der Lanze einen Drachen anspießend. Das Bild ist so kunstlos, daß man schließen muß, nicht von den Griechen, sondern von einem sehr uncivilisirten Volke müsse dieses Bildniß abstammen. Schon die Nacktheit des Reiters verräth die nichtgriechische Herkunft, denn bei den Griechen erscheint Georg stets vollständig gewappnet.

Daß der Drachenkampf Georgs auch den griechischen Christen bekannt gewesen sey, möchte man aus einer walachischen Sage schließen, welche die giftigen Columbaczer Fliegen directe von Georgs Drachen abstammen lassen. „Eine Tagreise oberhalb Orzowa, wo der mächtige Donaustrom nach langem Laufe durch die ungarischen Flächen wieder in's Gebirge tritt, erheben sich riesige Bergrisse von tiefen Höhlen durchkluftet. In eine derselben warf der heilige Georg, nachdem er dem Teufel zum Trotz den Drachen erschlagen hatte, dessen Kopf. Aus der verwesenden Zunge in dem faulenden Rachen des Ungeheuers bilden sich noch jetzt verheerende Schwärme kleiner Fliegen, deren giftigem Biß alles Vieh auf den Weiden erliegen muß. So giftig war der Geifer des Drachen." (Schott wallach. Sag. S. 285). Aus Dankbarkeit haben die Wallachen, da sie vorherrschend ein Hirtenvolk, St. Georg zum Schutzpatron erwählt. An seinem Tage werden die Heerden gezählt, und von ihrem Herrn dem Hirten förmlich übergeben. Am Georgitag, einen vor und einen nachher, zählt der Wallache in gerade fortschreitender Zahl seine Heerde, was er sonst nie thut. Zählt er sie zu einer andern Zeit, so rechnet er nur von 10 zu 10. An diesem Tage werden auch die Schafe zum erstenmal gemolken, und zwar in reingescheuerte,

mit Blumen bekränzte Gefäße. (Schott a. a. O. S. 300). Diese Gegend liegt den Bulgaren, die von den griechischen Kaisern (863) zum Christenthum bekehrt wurden, zu sehr benachbart, um nicht Einflüsse der orientalischen Kirche hier voraussetzen zu lassen. Zwar hatte zu Anfang des 13. Jahrhunderts das lateinische Christenthum gleichfalls Hoffnung in der Moldau, wo schon 1186 nach Gründung des wallachisch-bulgarischen Reiches, lateinischer Gottesdienst ist eingeführt worden, Wurzel schlagen zu dürfen, zumal 1204 Constantinopel selbst in die Hände der Lateiner gerieth, aber das lateinische Bisthum zu Milkow in der Wallachei (1374 gestiftet), das immer eine künstliche kränkelnde Pflanzung blieb, beweist, wie das griechische Bekenntniß hier längst Bestand hatte.

Der Apostel der Bulgaren war Methodius gewesen, welcher später auch den Böhmenherzog Borziwog taufte. Die Hauptgottheit der Böhmen war bis dahin der (von den Lausitzern als St. Veit, wie Georg von den Wallachen als Schutzpatron der Hirten verehrte) Lichtgott Swantewit, dessen vom Cultus gepflegtes weißes Roß nur der Oberpriester reiten durfte. Nun begreift man, warum auf dem Hradschin in Prag, in der unmittelbaren Nähe der Domkirche zu St. Veit (Sanctus Vitus), die ursprünglich ein Tempel des Swantewit gewesen, eine bronzene Statue Georgs im Kampfe mit dem Lindwurm zu sehen ist. (Ehedem stand auf diesem Platze auch eine Kirche St. Georg). Georg war nämlich der Wiederbringer des Lichts, der auf weißem Rosse *) wie Swantewit reitend, im Frühling den

*) Dieses weiße Pferd spielt auf die lichte Jahrhälfte, und auch auf den Schimmel des erwarteten Welterlösers Sosiosch an, welchen die Eschatologie der Per-

Winterdrachen beſiegt, weil die Frühlingsſonne die giftige Thiere erzeugenden Sümpfe austrocknet, als deren Bewohner man ſich den Lindwurm *) dachte. Georgus bedeutet im Griechiſchen, wie Arator im Lateiniſchen, einen Ackerbauer, ein paſſendes Prädicat des Sonnengottes, daher Zeus ſowohl: Georgos (Γεωργος) als Soter (Σωτηρ: Heiland) zu Prädicaten hatte, eben weil er die Schäden heilt, welche der Froſt der Vegetation geſchlagen. Nun begreift man auch, warum der heilige Soter zwiſchen Arator (vergl. S. 281) und Georg ſich befindet, und warum mit Soter zugleich auch Cajus genannt iſt. Cajus war das Prädicat des Feuergottes (Cajus, v. καίω brennen) Mars, welcher als Lenzbringer auch Wärmeſpender, und wie der indiſche Kriegsgott Kartikava — deſſen 6 oder 7 Ammen die in der Frühlingsgleiche heliakiſch aufſteigenden Plejaden ſind — als Beſieger der götterfeindlichen Winterrieſen, ein Krieger, wie Georg ebenfalls. Mars, der Geliebte der Blumengöttin Flora, war durch den Geruch einer Blume, und ganz ohne Beihülfe eines Mannes, im Schooße der Juno entſtanden, woraus man erſieht, daß Mars

---

ſer am Ende der Tage erſcheinen läßt; und daß Ormuzd und Ahriman im Belbog (weiße Gott), und Czernebog (ſchwarze Gott) der heidniſchen Böhmen wieder zum Vorſchein kommen, beweiſt den urſprünglichen Zuſammenhang beider ſo weit getrennten Nationen. Weiße Roſſe gehörten allen Lichtgöttern, ſo dem Jupiter Capitolinus in Rom, der als Sol invictus im Frühling der erſte Triumphator in der „ewigen" Stadt war. Auch dem Mars, wie ſeinem Sohne Diomedes ebenfalls, wurden weiße Roſſe geopfert, in Rom das ſogenannte Oktoberroß bei ſeiner Herbſtfeier.

*) Lind bedeutet Sumpf (lutum).

urſprünglich nicht an Tod und Verheerung, wie Ahriman, ſondern nur an Vernichtung der Vegetationsfeinde ſeine Luſt fand. Darum buhlt er auch mit Aphroditen, der Allgebärerin, und die Frucht ihrer Verbindung ſind der Liebesgott Amor und Harmonia, alſo nicht Zwietracht, ſondern Eintracht. Bedarf es noch mehr Beweiſe, daß Mars das Sonnenfeuer ſey, das Blumen und Früchte aus dem erwärmten Boden hervorlockt? Ob die Blume, welcher Mars ſeine Entſtehung verdankte, eine Georgine geweſen? darüber ſchweigen die alten Schriftſteller. Aber man ſieht doch aus dem Vorhergehenden, daß, wie Mars, auch Georg, welcher Letztere von den Britten in der Schlacht angerufen wurde, ein Kriegsmann, auch ſonſt als Helfer in der Schlacht verehrt ward*). Dieſelbe Wirkſamkeit legten aber auch die heidniſchen Böhmen ihrem Swantewit bei. Bekanntlich wurde auch das benachbarte Sachſen von ihnen mit ſlawiſchen Coloniſten verſorgt; und ſo befremdet es nicht mehr, daß eine Leipziger Legende von St. Georg, welche in ihrer getreuen Nachbildung der von Jacob de Voragine gebotenen Erzählung die Feder eines lateiniſchen Mönchs verräth, dem heidniſchen Herzog, deſſen Tochter Georg vom Drachen errettete, einen ſlawiſchen Namen gibt. Der Lindwurm ſoll an der Stelle getödtet worden ſeyn, wo Georg, mit ihm kämpfend, an einem Hauſe auf dem Thomaskirchhof zu Leipzig abgemalt zu finden iſt. In der Ritterſtraße ſoll der Ritter den fliehenden

*) Ich erinnere hier an Uhlands Gedicht, in welchem St. Georg in der Geſtalt des Paſcal Bivas — während dieſer „Preis der caſtiliſchen Ritterſchaft“ in der Kapelle dieſes Heiligen ſeine Andacht verrichtet — den Spaniern den Sieg über den Maurenkönig Almanſor erkämpft.

Drachen ereilt haben, doch sein Roß verlor hier ein Hufeisen *), das in eine alte Linde **) fuhr, die da blühte, wo jetzt die Nicolaikirche steht. Als man den Baum fällte, um die Kapelle des heiligen Nicolas zu bauen, mauerte man das Eisen zum Andenken an St. Georg in eine der Wände, und als die Kapelle der jetzigen Kirche weichen mußte, fand das Eisen seinen Platz, wo es noch jetzt anzutreffen ist. Der Drache setzte sich aber immer noch zur Wehre (obschon er auf dem Thomaskirchhof getödtet worden!), erlag jedoch seinem Schicksal da, wo über dem Portale des Georgenhauses abermals der mit dem Lindwurm kämpfende Georg zu sehen ist ***). Auch die Niederlande rühmt sich, der Schauplatz von jener Heldenthat gewesen zu seyn. In der Nähe von Audenaerde ist eine Kapelle „de Kesel", da hing noch vor 12 Jahren die Haut des Drachen, welchen Georg bekämpfte, als er eben im Begriffe war, die ihm ausgesetzte Königstochter zu verschlingen. Zum Danke für die wunderbare Rettung seines Kindes, ließ der König — sein Name ist von der Sage (wohlweislich) nicht überliefert — jene Kapelle bauen, und hing das Fell des Ungeheuers darin auf. (Wolf, deutsche Sagen N. 424). Daß Georg mit seinem weißen Rosse, wie den Slawen ein christianisirter Swantewit, so den Germanen ein metamorphosirter Odin

*) Das Hufeisen war fast allen germanischen Völkern ein heiliges Symbol, darum finden sich dergleichen noch jetzt in mehrern Kirchen als Reste der Heidenzeit.

**) Unter einer Linde hatte der hörnerne Siegfried den Lindwurm besiegt. Nicht ohne Beziehung zu St. Georg erhielt vielleicht der Ort den Namen: Lindenstadt (slawisch: Lipzko = Leipzig).

***) Backhaus, Sagen Leipzigs S. 128.

war, für deſſen Schimmel die Schmitter in Schonen und Blekingen auf dem Acker eine Gabe zurückließen *), eben weil Odin in der That, wie Georg ſeinem Namen zufolge, der Beſchützer des Ackerbaues iſt, leidet keinen Zweifel. Butler hat Georg mit dem Erzengel Michael, der die himmliſchen Heerſchaaren einſt gegen die gefallenen Engel anführte, verglichen. An Beider Identität möchte ich um ſo weniger zweifeln, da der militäriſche Charakter dieſes Erzengels aus der Apokalypſe bekannt iſt, auf welche ein Concil zu Toledo (633) die Geiſtlichkeit in ihren zwiſchen Oſtern und Pfingſten zu haltenden Predigten, bei Strafe der Excommunication, Bezug zu nehmen verpflichtete. Nun fällt aber das Georgsfeſt genau in dieſe Zeit, in welcher, nach Dupuis, von den heidniſchen Griechen Perſeus celebrirt wurde, der ebenfalls eine Fürſtentochter von einem Ungeheuer befreit hatte, derſelbe Perſeus, welchen Zeus Georgos in der Geſtalt eines goldenen (d. h. fruchtbringenden Frühlings-)Regens mit der in einer unterirdiſchen Kammer eingeſchloſſenen Danae (Erde) gezeugt hatte.

24. April.

Albert, Biſchof zu Vercelli 1184 und Patriarch zu Jeruſalem (1204), zugleich von Innocenz III. zum päpſtlichen Legaten ernannt, ging mit der genueſiſchen Flotte dahin ab, mußte aber wegen der obwaltenden politiſchen Verhältniſſe 8 Jahre zu Ptolemais bleiben, woſelbſt er in einer Proceſſion von einem Böſewicht, deſſen gottloſen Wandel er gerügt, mit einem Meſſer erſtochen wurde (1214). Um das Jahr 1500

*) Geijer, ſchwediſche Geſchichte I. S. 110.

begann man ihn allmählig zu verehren, und 1672 wurde es vom päpstlichen Stuhl öffentlich gebilligt.

25. April.

Marcus, der bekannte Patron von Venedig, hat als zweiter Evangelist von den Künstlern einen Löwen zum Gefährten erhalten, und zwar aus folgendem Grunde: Jeder Evangelist sollte einem der vier himmlischen Thiere entsprechen, von welchen Ezechiels Vision — welcher Offenb. Joh. 4, 2—9. nachgebildet ist — handelt. Der Ordnung zufolge mußte, wenn auf die 4 vorzüglichsten Sternbilder (welche die Jahreszeiten bilden) Rücksicht genommen wird, der Löwe auf den Stier folgen, mit dem der Jahresmorgen beginnt, was aber insofern nicht beobachtet wurde, weil nicht der erste, sondern der dritte Evangelist sich in der Gesellschaft des Ochsen befindet. Weil nun Marcus der Löwe, darum hat Venedig den geflügelten Löwen in seinem Wappen. Von Alexandrien hatten die Venetianer die Reliquien des Evangelisten heimlich fortgeschafft, und damit es nicht gemerkt würde, den Körper in einen Korb gesteckt, und mit Schweinfleisch überdeckt; so wurde den Visitatoren eine Nase gedreht, und der Schatz glücklich in die Marcuskirche eingebracht, um daselbst als Unterpfand des Wohls der Stadt zu verbleiben. Die Venetianer setzen nämlich voraus, daß Alexandrien der Ort sey, wo Marcus den Märtyrertod erlitt. Nimmt man doch auch an, daß er mit Petrus nach Rom (!) gegangen, hält man ihn doch auch für den Verf. des nach ihm genannten Evangeliums! Die Berichtigung dieses Irrthums gibt Gfrörer (K. G. I. S. 167) ungefähr in folgenden Worten: Wie die

pauliniſche Parthei (die Heidenchriſten) ſich auf das Lucas-Evangelium für die Richtigkeit ihrer Anſichten berief, weil Lucas der ſtete Begleiter Pauli geweſen, und man deßhalb ihm die Verfaſſerſchaft unter Mitwirkung ſeines Lehrers Paulus beilegen zu dürfen glaubte, ſo lag auch der petriniſchen Parthei (den Juden-Chriſten) der Gedanke nahe, daß, wenn Paulus ein eigenes Evangelium habe, auch Petrus das ſeinige zu beſitzen verdiene. Was man für recht hielt, galt bald für wirklich. Allmählig ward daher das 2. Evangelium Petro zugeſchrieben, aber nicht unmittelbar, ſondern durch die Hand eines dritten, weil auch Paulus das ſeinige nicht ſelbſt verfaßt, ſondern durch Lucas beſorgt haben ſollte. Da aber keiner in ſo innigem Verhältniſſe mit Petrus ſtand als Marcus (dies ſchloß man aus 1. Petr. 5, 13), ſo mußte eben dieſer der Urheber des 2. Evang. nach Petri Angaben ſeyn.

26. April.

Cletus (Anacletus) war, wie Marcus, Schüler und Gehülfe des Petrus, in der Reihe der Päpſte deſſen zweiter Nachfolger auf dem römiſchen Stuhl. Er litt den Märtyrertod unter Diocletian zu Rom (91). Dieſer Tag iſt aber zugleich dem Papſte Marcellinus (ein kleiner Marcus) geweiht, weßhalb vielleicht der St. Cletentag (in Urkunden) auch auf den 13. Juli geſetzt wird.

27. April.

Anthimus, Biſchof zu Nicomedia in Bithynien, ſtarb den Märtyrertod (302) in der Chriſtenverfolgung unter Maximian.

28. April.

Vitalis und Valeria, ein Ehepaar, das gemeinschaftlich den Märtyrertod starb; sie werden zu Ravenna und Mailand verehrt. Reliquien von Beiden besitzen außer diesen Städten auch Bonn und Prag.

29. April.

Petrus Martyr, aus dem Predigerorden, von Gregor IX. zu Mailand zum Ketzerrichter bestellt, und von Innocenz IV. confirmirt, erlitt den Märtyrertod (1252) durch — die Ketzer. Schon im folgenden Jahr wurde er canonisirt, weil — sein Leib unverwest gefunden worden.

30. April.

Katharina v. Siena, eine Färberstochter aus Siena, genoß seit ihrem 8. Jahre nichts als Brod und Kräuter, seit ihrem 20. Jahr nur Kräuter, trug um den Leib eine eiserne Kette und sprach außer der Beichte kein Wort, daher ward sie gewürdigt, daß Christus sein Herz mit dem ihrigen vertauschte, wie sie selbst aussagte, und ihr aus seiner Seite Blut zu trinken gab, und seine 5 Wundenmahle ihrem Körper eindrückte, was Urban VIII. ausdrücklich im römischen Brevier aufzuzeichnen befahl.

gebildet. Der Erzählung vom Kampf mit dem Drachen aber liegt die lateinische Legende des Jacobus de Voragine zum Grunde. Der deutschen prosaischen Legende, welche — im Vergleiche mit Reinbots dichterisch ausgeschmückter, von langen Reden der handelnden Personen und eingeschalteten Zwischengesängen häufig unterbrochener Erzählung — kurz und gedrängt, einfach und ungeschmückt, dieser also ist der Drachenkampf nach der Marter Georgs einzuschalten, bei der ihm die Nägel abgeschnitten und vergiftete Dornen in die Finger gestoßen werden, die der Ritter aber, gleich den vorigen Martern, siegreich übersteht. Nach dem Kampf mit dem Drachen zieht Georg wieder zu den Christen, die unter Dacian noch immer Verfolgungen erleiden. Aber er muß neue Martern erdulden, bis er endlich enthauptet wird. Auch bei dieser Erzählung scheint Reinbots Gedicht das Vorbild zu seyn.

Oben sagten wir, daß St. Georg im Abendlande erst im 13. Jahrhundert bekannt geworden. Dieß bezeugt auch das Passionale. Die Christen hatten vor Jerusalem mit einem mächtigen Heere sich gelagert, sie wurden aber von den Heiden sehr gedrängt. Da erschien einem Priester ein schöner Jüngling und sprach: „Ich verkünde dir gute Mähr, bringt St. Georgs Reliquien vor die Stadt, so wird er euer Helfer seyn.“ Man befolgte den Rath. Da zeigte sich der heilige Georg als Ritter, im schneeweißen Kleide, eine weiße Fahne mit rothem Kreuze tragend, ging er den Christen voran, erstieg die Mauern der Stadt, und bereitete den Sieg. Dies erhöhte nicht wenig die Verehrung Georgs. Und so wie bereits im Morgenlande seine Siege über die Heiden, deren er eine ungemeine Anzahl dem Christenthum zugeführt, die Frommen auf-

forderten, ihm Kirchen zu weihen, in Legenden aller Art seine Thaten zu preisen, so geschah dieß auch im Abendlande, wo man ihm öffentlichen Gottesdienst weihte, wo dem Volke sein Bestreben, das Christenthum auszubreiten, in Liedern und Romanzen verkündet wurde. Die bildende Kunst hob Georgs Kampf mit dem Drachen hervor, denn die alte Schlange ist das allbekannte Sinnbild des Antichrists, des Feindes der Kirche, ihn erlegt der Glaubensheld, und befreit von ihm die Jungfrau, die das Sinnbild der christlichen Gemeinde ist.

Diese geistliche Deutung konnte aber erst nach der Christianisirung der offenbar orientalischen Heldengeschichte vorgegangen seyn. Die Kreuzfahrer hatten sie zweifelsohne von den Saracenen überkommen. Im Morgenlande, wo die Drachenkämpfe ein Lieblingsthema der dortigen Dichter sind, muß auch St. Georg seine Heimath haben, vielleicht in Persien, wo die Fabelthiere von jeher eine große Rolle spielten, dort, wo Prinz Feridun den schlangenumgürteten Zohak im Zweikampf überwand — Zohak, dessen Schlangen, wie Georgs Drache, täglich ein Menschenleben forderten — und den Besiegten auf tausend Jahre in die Wüste Demavend bannte, wie der ritterliche Erzengel Michael die alte Schlange auf tausend Jahre in die Hölle. Von Persien verbreiten sich ähnliche Kampfsagen von tapfern Rittern mit Fabelthieren zu dem benachbarten Reitervolke, den Tartaren, die stets in Wüsteneien und Steppen leben, wo auch die Wirklichkeit zu ähnlichen Proben des Heldenmuths Gelegenheit bietet. Diese Vermuthungen erhalten in Folgendem einen starken Schein der Probabilität. Nämlich russische Münzen, welche einen Reiter im Kampfe mit einem Drachen vorstellen, verrathen ein hohes Alterthum. Insbesondere jene, welche den

Namen Michael Androwiez trägt, ſcheint i. J. 1305 geprägt worden zu ſeyn. Die Ruſſen konnten den Ritter Georg entweder auf kirchlichem Wege aus der griechiſchen Märtyrerlegende erhalten haben, oder durch Verkehr mit ihren heidniſchen Nachbarn, den Tartaren, die ein ſolches Bild als das ihrer Gottheit verehrten. Auf einer Villa des Fürſten Dolgoruczky in der Nähe von Moskau befindet ſich ein altes Basrelief, welches Georgs Drachenkampf darſtellt. Man will es in einer verfallenen Kirche in der Krim aufgefunden haben. Die Inſchrift, in griechiſcher Sprache abgefaßt, iſt beinahe verwiſcht, nur die Buchſtaben *ΑΓΟΟ ΓΕΟΡΓΟΟ* (oder St. Georg) und die Jahrzahl 1330 ſind lesbar. Die Verehrung dieſes Heiligen in der Krim fällt alſo in die Zeit, wo Kiew die Reſidenz des Großfürſten von Rußland war. Nicht unmöglich iſt, daß die von den Tartaren beſiegten Ruſſen durch dieſe mit dem Ritter Georg bekannt geworden ſeyn möchten, denn die erſten Münzen prägten ſie unmittelbar, nachdem ſie von den Tartaren unterjocht worden. Zudem haben die älteſten ruſſiſchen Münzen tartariſche Inſchriften auf der einen Seite und ruſſiſche auf der andern Seite. Das Cabinet zu Petersburg beſitzt mehrere ſolcher Münzen, die einen Reitersmann mit einem Drachen im Kampfe darſtellen; in ruſſiſchen Schriftzügen lieſt man den Namen des Großfürſten, auf dem Revers aber eine tartariſche Inſchrift. Die Mohamedaner verehren einen Propheten Gergis unter ähnlichem Bilde. Unſtreitig haben mehrere orientaliſche Völker eine Gottheit unter dieſer Geſtalt verehrt. Herberſtein hat auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Moskau i. J. 1518 unter Waſili Ivanowitſch eine Münze vorgefunden, von welcher er ſeinem Werke einen Holzſchnitt beifügte. Sie zeigt

einen nackten Reiter mit offenbar tartarischer Gesichtsbildung, mit der Lanze einen Drachen anspießend. Das Bild ist so kunstlos, daß man schließen muß, nicht von den Griechen, sondern von einem sehr uncivilisirten Volke müsse dieses Bildniß abstammen. Schon die Nacktheit des Reiters verräth die nichtgriechische Herkunft, denn bei den Griechen erscheint Georg stets vollständig gewappnet.

Daß der Drachenkampf Georgs auch den griechischen Christen bekannt gewesen sey, möchte man aus einer walachischen Sage schließen, welche die giftigen Columbaczer Fliegen direcle von Georgs Drachen abstammen lassen. „Eine Tagreise oberhalb Orzowa, wo der mächtige Donaustrom nach langem Laufe durch die ungarischen Flächen wieder in's Gebirge tritt, erheben sich riesige Bergrisse von tiefen Höhlen durchkluftet. In eine derselben warf der heilige Georg, nachdem er dem Teufel zum Trotz den Drachen erschlagen hatte, dessen Kopf. Aus der verwesenden Zunge in dem faulenden Rachen des Ungeheuers bilden sich noch jetzt verheerende Schwärme kleiner Fliegen, deren giftigem Biß alles Vieh auf den Weiden erliegen muß. So giftig war der Geifer des Drachen.“ (Schott wallach. Sag. S. 285). Aus Dankbarkeit haben die Wallachen, da sie vorherrschend ein Hirtenvolk, St. Georg zum Schutzpatron erwählt. An seinem Tage werden die Heerden gezählt, und von ihrem Herrn dem Hirten förmlich übergeben. Am Georgitag, einen vor und einen nachher, zählt der Wallache in gerade fortschreitender Zahl seine Heerde, was er sonst nie thut. Zählt er sie zu einer andern Zeit, so rechnet er nur von 10 zu 10. An diesem Tage werden auch die Schafe zum erstenmal gemolken, und zwar in reingescheuerte,

mit Blumen bekränzte Gefäße. (Schott a. a. O. S. 300). Diese Gegend liegt den Bulgaren, die von den griechischen Kaisern (863) zum Christenthum bekehrt wurden, zu sehr benachbart, um nicht Einflüsse der orientalischen Kirche hier voraussetzen zu lassen. Zwar hatte zu Anfang des 13. Jahrhunderts das lateinische Christenthum gleichfalls Hoffnung in der Moldau, wo schon 1186 nach Gründung des wallachisch-bulgarischen Reiches, lateinischer Gottesdienst ist eingeführt worden, Wurzel schlagen zu dürfen, zumal 1204 Constantinopel selbst in die Hände der Lateiner gerieth, aber das lateinische Bisthum zu Milkow in der Wallachei (1374 gestiftet), das immer eine künstliche kränkelnde Pflanzung blieb, beweist, wie das griechische Bekenntniß hier längst Bestand hatte.

Der Apostel der Bulgaren war Methodius gewesen, welcher später auch den Böhmenherzog Borziwog taufte. Die Hauptgottheit der Böhmen war bis dahin der (von den Lausitzern als St. Veit, wie Georg von den Wallachen als Schutzpatron der Hirten verehrte) Lichtgott Swantewit, dessen vom Cultus gepflegtes weißes Roß nur der Oberpriester reiten durfte. Nun begreift man, warum auf dem Hradschin in Prag, in der unmittelbaren Nähe der Domkirche zu St. Veit (Sanctus Vitus), die ursprünglich ein Tempel des Swantewit gewesen, eine bronzene Statue Georgs im Kampfe mit dem Lindwurm zu sehen ist. (Ehedem stand auf diesem Platze auch eine Kirche St. Georg). Georg war nämlich der Wiederbringer des Lichts, der auf weißem Rosse *) wie Swantewit reitend, im Frühling den

*) Dieses weiße Pferd spielt auf die lichte Jahrhälfte, und auch auf den Schimmel des erwarteten Welterlösers Sosiosch an, welchen die Eschatologie der Per-

Winterdrachen beſiegt, weil die Frühlingsſonne die giftige Thiere erzeugenden Sümpfe austrocknet, als deren Bewohner man ſich den Lindwurm *) dachte. Georgus bedeutet im Griechiſchen, wie Arator im Lateiniſchen, einen Ackerbauer, ein paſſendes Prädicat des Sonnengottes, daher Zeus ſowohl: Georgos (Γεωργος) als Soter (Σωτηρ: Heiland) zu Prädicaten hatte, eben weil er die Schäden heilt, welche der Froſt der Vegetation geſchlagen. Nun begreift man auch, warum der heilige Soter zwiſchen Arator (vergl. S. 281) und Georg ſich befindet, und warum mit Soter zugleich auch Cajus genannt iſt. Cajus war das Prädicat des Feuergottes (Cajus, v. καιω brennen) Mars, welcher als Lenzbringer auch Wärmeſpender, und wie der indiſche Kriegsgott Kartikeya — deſſen 6 oder 7 Ammen die in der Frühlingsgleiche heliakiſch aufſteigenden Plejaden ſind — als Beſieger der götterfeindlichen Winterrieſen, ein Krieger, wie Georg ebenfalls. Mars, der Geliebte der Blumengöttin Flora, war durch den Geruch einer Blume, und ganz ohne Beihülfe eines Mannes, im Schooße der Juno entſtanden, woraus man erſieht, daß Mars

---

ſer am Ende der Tage erſcheinen läßt; und daß Ormuzd und Ahriman im Belbog (weiße Gott), und Czernebog (ſchwarze Gott) der heidniſchen Böhmen wieder zum Vorſchein kommen, beweiſt den urſprünglichen Zuſammenhang beider ſo weit getrennten Nationen. Weiße Roſſe gehörten allen Lichtgöttern, ſo dem Jupiter Capitolinus in Rom, der als Sol invictus im Frühling der erſte Triumphator in der „ewigen“ Stadt war. Auch dem Mars, wie ſeinem Sohne Diomedes ebenfalls, wurden weiße Roſſe geopfert, in Rom das ſogenannte Oktoberroß bei ſeiner Herbſtfeier.

*) Lind bedeutet Sumpf (lutum).

urſprünglich nicht an Tod und Verheerung, wie Ahrman, ſondern nur an Vernichtung der Vegetationsfeinde ſeine Luſt fand. Darum buhlt er auch mit Aphroditen, der Allgebärerin, und die Frucht ihrer Verbindung ſind der Liebesgott Amor und Harmonia, alſo nicht Zwietracht, ſondern Eintracht. Bedarf es noch mehr Beweiſe, daß Mars das Sonnenfeuer ſey, das Blumen und Früchte aus dem erwärmten Boden hervorlockt? Ob die Blume, welcher Mars ſeine Entſtehung verdankte, eine Georgine geweſen? darüber ſchweigen die alten Schriftſteller. Aber man ſieht doch aus dem Vorhergehenden, daß, wie Mars, auch Georg, welcher Letztere von den Britten in der Schlacht angerufen wurde, ein Kriegsmann, auch ſonſt als Helfer in der Schlacht verehrt ward*). Dieſelbe Wirkſamkeit legten aber auch die heidniſchen Böhmen ihrem Swantewit bei. Bekanntlich wurde auch das benachbarte Sachſen von ihnen mit ſlawiſchen Coloniſten verſorgt; und ſo befremdet es nicht mehr, daß eine Leipziger Legende von St. Georg, welche in ihrer getreuen Nachbildung der von Jacob de Voragine gebotenen Erzählung die Feder eines lateiniſchen Mönchs verräth, dem heidniſchen Herzog, deſſen Tochter Georg vom Drachen errettete, einen ſlawiſchen Namen gibt. Der Lindwurm ſoll an der Stelle getödtet worden ſeyn, wo Georg, mit ihm kämpfend, an einem Hauſe auf dem Thomaskirchhof zu Leipzig abgemalt zu finden iſt. In der Ritterſtraße ſoll der Ritter den fliehenden

*) Ich erinnere hier an Uhlands Gedicht, in welchem St. Georg in der Geſtalt des Paſcal Bivas — während dieſer „Preis der caſtiliſchen Ritterſchaft“ in der Kapelle dieſes Heiligen ſeine Andacht verrichtet — den Spaniern den Sieg über den Maurenkönig Almanſor erkämpft.

Drachen ereilt haben, doch sein Roß verlor hier ein Hufeisen *), das in eine alte Linde **) fuhr, die da blühte, wo jetzt die Nicolaikirche steht. Als man den Baum fällte, um die Kapelle des heiligen Nicolas zu bauen, mauerte man das Eisen zum Andenken an St. Georg in eine der Wände, und als die Kapelle der jetzigen Kirche weichen mußte, fand das Eisen seinen Platz, wo es noch jetzt anzutreffen ist. Der Drache setzte sich aber immer noch zur Wehre (obschon er auf dem Thomaskirchhof getödtet worden!), erlag jedoch seinem Schicksal da, wo über dem Portale des Georgenhauses abermals der mit dem Lindwurm kämpfende Georg zu sehen ist ***). Auch die Niederlande rühmt sich, der Schauplatz von jener Heldenthat gewesen zu seyn. In der Nähe von Audenaerde ist eine Kapelle „de Kesel", da hing noch vor 12 Jahren die Haut des Drachen, welchen Georg bekämpfte, als er eben im Begriffe war, die ihm ausgesetzte Königstochter zu verschlingen. Zum Danke für die wunderbare Rettung seines Kindes, ließ der König — sein Name ist von der Sage (wohlweislich) nicht überliefert — jene Kapelle bauen, und hing das Fell des Ungeheuers darin auf. (Wolf, deutsche Sagen N. 424). Daß Georg mit seinem weißen Rosse, wie den Slawen ein christianisirter Swantewit, so den Germanen ein metamorphosirter Odin

*) Das Hufeisen war fast allen germanischen Völkern ein heiliges Symbol, darum finden sich dergleichen noch jetzt in mehrern Kirchen als Reste der Heidenzeit.

**) Unter einer Linde hatte der hörnerne Siegfried den Lindwurm besiegt. Nicht ohne Beziehung zu St. Georg erhielt vielleicht der Ort den Namen: Lindenstadt (slawisch: Lipzko = Leipzig).

***) Backhaus, Sagen Leipzigs S. 128.

war, für deſſen Schimmel die Schmitter in Schonen und Blekingen auf dem Acker eine Gabe zurückließen *), eben weil Odin in der That, wie Georg ſeinem Namen zufolge, der Beſchützer des Ackerbaues iſt, leidet keinen Zweifel. Butler hat Georg mit dem Erzengel Michael, der die himmliſchen Heerſchaaren einſt gegen die gefallenen Engel anführte, verglichen. An Beider Identität möchte ich um ſo weniger zweifeln, da der militäriſche Charakter dieſes Erzengels aus der Apokalypſe bekannt iſt, auf welche ein Concil zu Toledo (633) die Geiſtlichkeit in ihren zwiſchen Oſtern und Pfingſten zu haltenden Predigten, bei Strafe der Excommunication, Bezug zu nehmen verpflichtete. Nun fällt aber das Georgsfeſt genau in dieſe Zeit, in welcher, nach Dupuis, von den heidniſchen Griechen Perſeus celebrirt wurde, der ebenfalls eine Fürſtentochter von einem Ungeheuer befreit hatte, derſelbe Perſeus, welchen Zeus Georgos in der Geſtalt eines goldenen (d. h. fruchtbringenden Frühlings-)Regens mit der in einer unterirdiſchen Kammer eingeſchloſſenen Danae (Erde) gezeugt hatte.

24. April.

Albert, Biſchof zu Vercelli 1184 und Patriarch zu Jeruſalem (1204), zugleich von Innocenz III. zum päpſtlichen Legaten ernannt, ging mit der genueſiſchen Flotte dahin ab, mußte aber wegen der obwaltenden politiſchen Verhältniſſe 8 Jahre zu Ptolemais bleiben, woſelbſt er in einer Proceſſion von einem Böſewicht, deſſen gottloſen Wandel er gerügt, mit einem Meſſer erſtochen wurde (1214). Um das Jahr 1500

*) Geijer, ſchwediſche Geſchichte I. S. 110.

begann man ihn allmählig zu verehren, und 1672 wurde es vom päpstlichen Stuhl öffentlich gebilligt.

25. April.

Marcus, der bekannte Patron von Venedig, hat als zweiter Evangelist von den Künstlern einen Löwen zum Gefährten erhalten, und zwar aus folgendem Grunde: Jeder Evangelist sollte einem der vier himmlischen Thiere entsprechen, von welchen Ezechiels Vision — welcher Offenb. Joh. 4, 2—9. nachgebildet ist — handelt. Der Ordnung zufolge mußte, wenn auf die 4 vorzüglichsten Sternbilder (welche die Jahreszeiten bilden) Rücksicht genommen wird, der Löwe auf den Stier folgen, mit dem der Jahresmorgen beginnt, was aber insofern nicht beobachtet wurde, weil nicht der erste, sondern der dritte Evangelist sich in der Gesellschaft des Ochsen befindet. Weil nun Marcus der Löwe, darum hat Venedig den geflügelten Löwen in seinem Wappen. Von Alexandrien hatten die Venetianer die Reliquien des Evangelisten heimlich fortgeschafft, und damit es nicht gemerkt würde, den Körper in einen Korb gesteckt, und mit Schweinfleisch überdeckt; so wurde den Visitatoren eine Nase gedreht, und der Schatz glücklich in die Marcuskirche eingebracht, um daselbst als Unterpfand des Wohls der Stadt zu verbleiben. Die Venetianer setzen nämlich voraus, daß Alexandrien der Ort sey, wo Marcus den Märtyrertod erlitt. Nimmt man doch auch an, daß er mit Petrus nach Rom (!) gegangen, hält man ihn doch auch für den Verf. des nach ihm genannten Evangeliums! Die Berichtigung dieses Irrthums gibt Sfrörer (K. G. I. S. 167) ungefähr in folgenden Worten: Wie die

pauliniſche Parthei (die Heidenchriſten) ſich auf das Lucas-Evangelium für die Richtigkeit ihrer Anſichten berief, weil Lucas der ſtete Begleiter Pauli geweſen, und man deßhalb ihm die Verfaſſerſchaft unter Mitwirkung ſeines Lehrers Paulus beilegen zu dürfen glaubte, ſo lag auch der petriniſchen Parthei (den Juden-Chriſten) der Gedanke nahe, daß, wenn Paulus ein eigenes Evangelium habe, auch Petrus das ſeinige zu beſitzen verdiene. Was man für recht hielt, galt bald für wirklich. Allmählig ward daher das 2. Evangelium Petro zugeſchrieben, aber nicht unmittelbar, ſondern durch die Hand eines dritten, weil auch Paulus das ſeinige nicht ſelbſt verfaßt, ſondern durch Lucas beſorgt haben ſollte. Da aber keiner in ſo innigem Verhältniſſe mit Petrus ſtand als Marcus (dies ſchloß man aus 1. Petr. 5, 13), ſo mußte eben dieſer der Urheber des 2. Evang. nach Petri Angaben ſeyn.

26. April.

Cletus (Anacletus) war, wie Marcus, Schüler und Gehülfe des Petrus, in der Reihe der Päpſte deſſen zweiter Nachfolger auf dem römiſchen Stuhl. Er litt den Märtyrertod unter Diocletian zu Rom (91). Dieſer Tag iſt aber zugleich dem Papſte Marcellinus (ein kleiner Marcus) geweiht, weßhalb vielleicht der St. Cletentag (in Urkunden) auch auf den 13. Juli geſetzt wird.

27. April.

Anthimus, Biſchof zu Nicomedia in Bithynien, ſtarb den Märtyrertod (302) in der Chriſtenverfolgung unter Maximian.

28. April.

Vitalis und Valeria, ein Ehepaar, das gemeinſchaftlich den Märtyrertod ſtarb; ſie werden zu Ravenna und Mailand verehrt. Reliquien von Beiden beſitzen außer dieſen Städten auch Bonn und Prag.

29. April.

Petrus Martyr, aus dem Predigerorden, von Gregor IX. zu Mailand zum Ketzerrichter beſtellt, und von Innocenz IV. confirmirt, erlitt den Märtyrertod (1252) durch — die Ketzer. Schon im folgenden Jahr wurde er canoniſirt, weil — ſein Leib unverweſt gefunden worden.

30. April.

Katharina v. Siena, eine Färberstochter aus Siena, genoß ſeit ihrem 8. Jahre nichts als Brod und Kräuter, ſeit ihrem 20. Jahr nur Kräuter, trug um den Leib eine eiſerne Kette und ſprach außer der Beichte kein Wort, daher ward ſie gewürdigt, daß Chriſtus ſein Herz mit dem ihrigen vertauſcht, wie ſie ſelbſt ausſagte, und ihr aus ſeiner Seite Blut zu trinken gab, und ſeine 5 Wundenmahle ihrem Körper eindrückte, was Urban VIII. ausdrücklich im römiſchen Brevier aufzuzeichnen befahl.

Sechsundzwanzigste Zelle.

Mai.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„die Zwillinge."

Formosos Phoebus *Geminos* (tuetur).
Manilius.

In Indien sind die Zwillinge ein Jüngling, der ein Scepter schwingt, und eine auf der Vina (Lyra) spielende Jungfrau; in Persien das aus dem Reibebaume hervorgegangene erste Menschenpaar, Meschia und Meschiane, die sich dadurch mit einander begatten, daß Ersterer seine Hand in das Ohr der Letztern steckt (eine Art der Empfängniß, welche die Buddhisten der jungfräulichen Mutter Buddha's und der h. Augustin der Jungfrau Maria nachrühmte); bei den Hellenen sind es abwechselnd Castor und Pollux, Pylades und Orestes, Eteocles und Polynices, Atreus und Thyestes ꝛc., also ein durch unzertrennliche Freundschaft oder durch unversöhnliche Feindschaft sich auszeichnendes Brüderpaar; Andere rathen wieder auf Herakles Dactylos (also Pollux cum pollice, wovon polliceri, denn bei'm Pollux schwur man, wie bei'm Hercules) und Apollo Condylos (κονδυ, ein becherartiges Gefäß, bedeutet das Gegentheil des aufgereckten Zeige- und Zeugefingers, den weiblichen cunnus neben dem phallus erectus, denn auch bei letzterm wurden Eide geleistet, 1. Mos. 24, 3. 47, 29). Die gewöhnliche Deutung verfiel auf Apoll und Diana. Hier also trat der Gott an die Stelle des Herakles und die Göttin an den Platz ihres Bruders. Die Zwillinge sind also Bilder des Dualismus in der Natur, des geschlechtlichen, insbesondere aber der Tag- und Nachtzeiten, der

Pitze und Feuchte. Zum Herakles Dactylos oder medius fidius, wie die Römer den Gott mit dem schwörenden Mittelfinger nannten, verhält sich der oben erwähnte Oreſtes (d. i. der Sehende) mit dem abgebiſſenen Finger (wovon das δακτυλε μνῆμα bei'm Tempel der arcadiſchen Furie in der Nähe von Megalopolis), da ja auch Herakles ſeinen Sieg über den nemeiſchen Löwen durch einen Finger erkaufen mußte (daher zu Lacedämon auf der Grabſtätte des Fingers ein Löwe abgebildet iſt, Ptol. Heph. 2.), wie Caſtor — deſſen Namen ſchon ſeine ſchädlichen Wirkungen verräth*), obſchon der Mythus ſie verſchweigt — zum Peſtſender Apollo, der ſich im erſten Buch der Ilias, wo er ſeine verderbliche Thätigkeit äußert, in nächtliches Gewölk hüllt und deßhalb Päan (von παίω tödtlich berühren) heißt, ſpäter aber euphemiſtiſch in den Arzt umgedeutet, denn nur Herakles iſt der „Uebelabwehrer.“ Indem nun das Scepter den Alten auch Symbol jenes phallus erectus war, von dem die Kraft und Macht ausgeht — weshalb des Pelops Scepter „unalternd,“ da die Menſchheit nicht ausſtirbt, und Juda's Scepter als „Geſetzgeber zwiſchen den Füßen“ (1. Moſ. 49, 10) bezeichnet iſt ꝛc. das Holz des Lebens, der Stab oder Stamm, welcher zum Stammbaum ward — ſo erkennt man leicht die Bedeutung des Scepters in der Hand jenes Jünglings auf dem indiſchen Monatsbild; er ſelbſt iſt der Phalluszwerg Schiwa, der Urheber aller Weſen; wie Oreſt den Zorn der Furie und Herakles jenen des Löwen, ſo hatte auch Schiwa den Zorn der Todesgöttin Kali mit einem Finger büßen müſſen, eine Variation der andern Sage, welcher zufolge auf den Fluch eines beleidigten Frommen dem Schiwa ſein Phallus abfiel, wodurch die ganze Natur in Trauer verſetzt ward. Der Finger, wie der Phallus, iſt aber Zeitſymbol, denn wegen des dreitheiligen Jahrs (Diod. l. 26) hieß Schiwa tripalas, d. i. der drei Phallen habende, und Kreta kannte deshalb anfänglich nur drei Dactylen (Fingergötter); erſt als man die Zahl der Finger an der Hand berückſichtigte, fing man an 5 Dactylen zu zählen, bis die heilige Neun,

*) Καστωρ ſtammt von καζω, κάδω ſchaden.

die sich in der Zahl der Musen und in dem neunjährigen Minos (Μινως ἐννεωρος) auf Kreta zu erkennen gibt, dem Hercules das Prädikat: der „Neunfinger“ (εννεαδακτυλος) verschaffte. Man sagte dann: der Löwe habe ihm den zehnten Finger abgebissen, oder er habe ihn durch einen Rochenstachel (κεντρῳ τρυγονος) verloren. Letzteres will ich lieber glauben, weil die Scheere des „Krebses“ zwischen den „Zwillingen“ und dem „Löwen“ mitten inne steht. Im Mai hat die Sonne ihre höchste Kraft, der Tag die größte Länge erreicht, dieß drückte das Kalenderbild bald mit dem Scepter, bald mit dem Finger des Gottes aus*); im folgenden Monate, wo die Tageslänge wieder abnimmt, die Zeit den Krebsgang geht, oder im „Löwen“, wo vor der Präcession der Nachtgleichen die Sommerwende eintrat (wie die Frühlingsgleiche im „Stier“), büßte der Gott den Finger ein, und weil dann die Vegetation abnimmt, trauert die Natur. Götter sind unsterblich, darum büßt Schiwa nur ein Glied seines Körpers ein; dennoch weiß die Mythologie zwei merkwürdige Ausnahmen, denn um Sommermitte sterben Adonis und Baldr, der schönste unter den 12 Asen; davon soll ausführlicher in der Erklärung des folgenden Monatszeichens die Rede seyn; in dem gegenwärtigen ist Schiwa's Phallus oder Finger noch nicht abgefallen, sondern starrt kräftig empor, seine Gemahlin ist noch nicht die schwarze Kali, sondern die Geburten fördernde Bhavani, die zugleich seine Schwester ist, und weil sie von den Liebenden angerufen wird, so errichtet man ihr zu Ehren in diesem Monat in Indien Stangen mit Blumen und Bändern geziert (Maurice Ind. Antiq. VI.), welche den (Zeige- und Zeuge-) Finger ihres Gemahls und Bruders Schiwa, d. i. die strotzende Kraft und Lebensfülle, die sich in diesem Monat in der Natur kund geben, verbildlichen sollen. Hier ist also der Ur-

*) Ich erinnere hier an die 12 Stäbe der israelitischen Stammfürsten, an die hasta frondescens des Romulus, die 12 neue anschießt, und an die neuntägige Woche der Griechen und Römer wegen des neunfingrigen Hercules.

sprung der in fast ganz Europa verbreiteten Sitte der Aufpflanzung von Maibäumen zu suchen. Bevor ich darüber ausführlicher werde, habe ich nur noch anzumerken, daß Bhavani, zugleich Brahma's Schwester und Gattin, die musikalische Saraswati (d. i. die Tonfrau) ist, folglich ihre Vina (Lyra) neben dem Scepter (Phallus) ihres Bruders auf dem indischen Sternbilde: die Zwillinge, erklärt. Auf dem griechischen Bilde erscheint Apollo mit seiner Lyra neben Herkules mit dem aufgereckten Zeigefinger (δακτυλος, medius fidius). Was aber soll neben diesem ein musikalisches Instrument? Die Harmonie der — beiden Geschlechter anzuzeigen. Der Brahmanischen Kosmogonie zufolge war der Ton (oder das Wort) Weltschöpfer. Dem im ganzen Orient verbreiteten Volksglauben zufolge werden die Dämonen, die lebenfeindlichen Geister, durch Töne verscheucht. Vielleicht brachte auf diese Idee die häufige Beobachtung des besänftigenden Einflusses der Musik auf Rasende (von Dämonen Besessene)? Daher heischen die wohlthätigen Götter, daß Musik einen wesentlichen Theil ihres Cultus bilde, und obschon bei Leichenfeierlichkeiten ebenfalls musikalische Instrumente erfordert werden, so ist es doch nur zur Vertreibung der Dämonen, wie die Posaune bei den Indern und Römern, die Flöte bei den alten Hebräern und Hellenen, die Glocken bei den Buddhisten und — Christen. Von der Musik im Dienste der Heilkunde hat schon Plutarch (de music. 42) gehandelt. Zeit und Zeugung (Anfang alles Seyns) sind in der Idee Eins, darum schuf der Weltbaumeister, der demiurgische Hermes, die siebensaitige oder dreisaitige Weltlyra aus der Schale der Schildkröte, welche Erfindung mit größerm Rechte von den Indern ihrem musikalischen Gott Narada vindizirt wird, weil nur bei ihnen jenes Thier Sinnbild der Welt*) und Zeit ist, woraus sich vielleicht erklärt, warum die Schildkröte der Venus geheiligt, und neben dieser Göttin auf ihrem Bilde zu Elis angetroffen ward (Paus. VI, 25, 1.) Und wenn auch Pan in ihrem Besitze

*) Die harte Schale der Schildkröte spielt auf die Entstehung des Festen und Körperlichen aus dem Fruchten, dem Elemente jenes Thieres, an.

war, so ist es eben daher, weil er Heerdenmehrer, der zeugungskräftige, bocksfüßige Satyr, und an seinem Feste, den Lupercalien, seine Priester der Unfruchtbarkeit der Frauen abhalfen. So ward auch Pans Syrinx*) wie Apollo's Lyra, Bild der Zeit, und Pans Geliebte, die Schallnymphe Echo, das Weltschaffende Wort, das die Brahmanen schon in der Göttin Vakh (lat. vox) personifizirt hatten, die aber mit der oben erwähnten musikalischen Saraswati, und der durch Tactschlagen die Welt schaffenden Göttermutter Bhawani identisch ist. Dieselbe Göttin, welche wir oben mit ihrem Bruder und Gemahl Schiwa als Repräsentanten der Zwillinge erkannten, hatte unter dem Namen Parwati (Bergfrau) in Askalistan, um Wesen zu schaffen, die Gestalt der Taube angenommen, und allsogleich hatte der zärtliche Schiwa als Täuber sie verfolgt. Daß dieß nur im Mai geschehen seyn konnte, versteht sich von selbst. Die Plejade (das Taubengestirn) ist ja das bekannte Frühlingszeichen, sie sitzt auf dem Rücken des „Stiers", der das Jahr bestimmt (Herrmann a. a. O. II. S. 244). Daß nun unsere Pfingsttaube die Schützenfeste veranlaßt haben sollte, wird man jetzt um so weniger glauben, wenn sich vorerst die vorchristliche Entstehungszeit dieser Volksbelustigung nachweisen läßt. Was sollte auch der heil. Geist für eine Beziehung zu einem so überaus weltlichen Zeitvertreib haben? und wem würde es einfallen, den heil. Geist von einer Stange herabschießen zu wollen? Bevor ich zur Geschichte des Pfingstvogels übergehe, sey mir eine kleine Abschweifung gestattet, weil sie das Mittelglied der Beweiskette auffinden soll. Vorerst

*) Aber auch die Schildkrötenleier hatte Pan besessen, und warum sie auch mit der Venus in Verbindung gebracht wurde, darüber gibt Herrmann in den „Festen von Hellas" I. S. 259. einen von unserer Erklärung kaum noch abweichenden Grund an: „Die Schildkröte, auf welcher Aphrodite im Tempelhause vor Elis steht, ist Bild des Himmelsgewölbes, des Himmelsbogens, den Venus Urania nächtlich beschreibt; gehört aber auch dem Pan, weil der Bock, vermöge seiner Geilheit, das Sinnbild eines Wesens ist, das in steter Zeugung von — Tagen und Nächten begriffen ist. An der Statue der Urania oder an ihrem Gnomon erforschte man den Jahreskreis, darum stand sie auch in dem Tempel."

erinnere ich an das am Pfingſtſonntag in der nach dem Drachen benannten Stadt Tarascon in Frankreich abgehaltene Drachenfeſt. Was dort die Einwohner als Grund für die Aufführung der jährlichen Poſſe angeben, nämlich es ſey eine Erinnerungsfeier an die Heldenthat der Martha, der Schweſter Maria Magdalena's, die nach Frankreich gekommen, und mit ihrem Gürtel einen die Umgegend verwüſtenden Drachen getödtet haben ſoll (Thibiage, Geſch. d. ber. Schlöſſer, deutſch v. Hein I. S. 186), dieſe Urſache des Feſtes wird Niemandem einleuchten *). Eher wird man in dieſem Drachen St. Georgs Lindwurm erkennen,

*) Ein Seitenſtück zu dieſer mährchenhaften Erklärung des Tarasconer Feſtſpiels erzählt Wolf in den Niederländiſchen Sagen Nr. 84: „In der Gegend des Dorfes Wasmes hauste um 1133 ein gräulicher Drache, der einen gewaltigen Schaden anrichtete, und ſelbſt Menſchen verſchlang. Nachdem ſich viele fruchtlos an das Ungethüm gewagt hatten, tödtete ihn endlich Gilles de Chin unter Anrufung der heil. Jungfrau mit ſeinen eigenen Händen. Das Haupt dieſes Drachen iſt noch heute in der Bibliothek zu Mons zu ſchauen; auch zeigt man in Wasmes die Höhle, in welcher er ſich gewöhnlich aufhielt. Ebenfalls bewahrt man dort in der Kirche ein altes Gemälde, auf dem der Ritter knieend vor dem Bilde Maria's gezeichnet iſt. Es trägt die folgenden Verſe:

Sainte Vierge, en ce jour je viens pour t'implorer,
De detruire en ce jour un dragon qui vient nous devorer.

In der jährlichen Prozeſſion zu Wasmes wird eine Fahne umgeführt, auf der auch eine Abbildung des Drachenkampfes mit der Inſchrift:

Attaques, Gilles de Chin, ce dragon furieux,
Et tu seras de lui par moi victorieux.

Zu Mons iſt alljährlich am Feſte der Dreifaltigkeit — alſo an der Pfingſt-Octave — eine gleiche Prozeſſion zum Dank für den Sieg des Gilles de Chin. In derſelben trägt man ein Bild des Drachen von Pappe, zu deſſen Seite mehrere Männer, Chin-Chin genannt, reiten. Nach Beendigung des Umzugs kämpfen dieſelben auf dem Markte mit dem papiernen Unthiere und erlegen es, nachdem es ihnen einige Hiebe mit dem langen Schweife gegeben.
Ich könnte hier noch auf das Grab des heil. Amandus bei Valenciennes aufmerkſam machen, wo man einen Stein erblickt, der auch dieſen Heiligen — deſſen Name gewiß der paſſendſte für den „liebenswürdigen" (amandus) Lenz iſt — als Drachenerleger darſtellt.

nicht etwa den Antichrist, sondern den Feind des Sommers. Zu Pfingsten, wo die segenvollen Wirkungen der Sonne ihren Gipfelpunkt erreicht haben, ist der Tod der Winterschlange am natürlichsten. Daß die Schützenfeste aus den heidnischen Maispielen hervorgegangen, wäre nun leichter zu beweisen, sobald erst festgestellt ist, daß die letztern mit unserm St. Georg in Beziehung stehen, obschon dieser eine volle Woche vor dem ersten Mai gefeiert wird, welche Verschiedenheit so gut als keine ist, sobald man den Frühling mit dem 21. April (oder März), und nicht mit dem ersten Monatstag eröffnet denkt. Wir müssen aber zuvor nicht nur die Taube, sondern auch den Drachen auf einige Zeit aus den Augen lassen, und uns zuvörderst nach dem Schimmel umsehen, welchen der Heilige an dem Tage ritt, als er den Lindwurm besiegte. Ich stelle vorerst die Vermuthung auf, es sey das weiße Roß gewesen, welches den Gott Odin oder Wodan zu tragen pflegte, und zwar bestimmen dazu folgende Gründe: Georg ist schon dem Namen zufolge ein Feldbauer (Zeus γεωργος), nämlich die Frühlingssonne, welche die Moräste, aus denen Python entstand, austrocknet, und in brauchbare Aecker umschafft, folglich Besieger des Lindwurms, denn lind bezeichnete im Altdeutschen eine Sumpfgegend. Nun ist aber auch Odin ein Beschützer des Ackerbaues, unter dem Namen Bölverkr hatte er sogar selber dem Riesen Baugi Feldarbeiten einen Sommer hindurch verrichtet. (Müller, altt. Rel. S. 187). Also ist Georg: Odin. Kuhn weist in Haupts „Zeitschrift f. deutsch. Alterth. 1845 S. 485 ff.“ für den Kampf St. Georgs mit dem Lindwurm sogar eine indische Quelle nach. Ich lasse ihn selbst sprechen:

„In den Beda's sowohl, als in der epischen Poesie, wird häufig der Kampf des Indra (er steht der Aetherregion und der höhern Luft vor, sein Name bedeutet s. v. a. Aether), mit dem Britra erwähnt, und von der Besiegung desselben heißt der Gott: Britratödter. Diesen Kampf schildert nun ein Hymnus des Rig-Veda am Ausführlichsten. Es wird berichtet: Britra (d. i. der Verhüllende, von rat verdunkeln, ratram Nacht) die personifizirte Wolke, halte das Licht von der Erde ab; da zieht Indra (der Aethe-

rische, Glänzende*) mit der Schaar der Maruts (die personifizirten Winde) gegen ihn zum Kampfe, und erschlägt ihn mit dem Donnerkeil. Sobald er erschlagen ist, stürzen sich die Wasser von den Bergen herab, oder, wie es auch ausgedrückt wird, Ahis (d. i. die Schlange**), der bis dahin seine Zuflucht auf den Bergen gesucht, stürzt von ihnen herab, und nun zieht die Sonne wieder am Himmel herauf. Im ganzen Hymnus wechseln aber die Namen Vritras und Ahis stets mit einander, und in der Weise, daß unzweifelhaft nur Eine Person darunter zu verstehen ist. Vritras ist er nur so lange, als er verhüllt, das Licht von der Erde abhält. Sobald ihn Indras mit dem Donnerkeile trifft, den Blitz gegen ihn schleudert, ergießt sich die Wolke als Ahis, als Schlange***), von den Bergen herab, und sucht dort nicht länger ihre Zuflucht, weshalb es im 32sten Hymnus V. 8. ausdrücklich heißt: „Die Wasser, welche Vritras durch seine Macht umfangen hielt, zu deren Füßen lag jetzt Ahis hingestreckt.“ Nun herrscht aber Indra, wie es die Ausleger der Veda's ausdrücklich sagen, in der heißen Jahreszeit (grisma); dieser voran geht, unserm Winter entsprechend, die regnigte Jahrszeit (varsa); der Gott oder vielmehr der Dämon derselben ist Vritra, der den Himmel mit Wolken verhüllende, diesen erschlägt Indra; da stürzen sich die Wasser oder Ahis von demselben †), die Sonne erscheint wieder am Firmament und der Sommer ist da. Die Veda's nicht nur, sondern auch das Epos Maha Bharata im fünften Buche schildert diesen Kampf als einen Streit um die Herrschaft, und daß die Götter fürchten, Indra, der Herrscher des Himmels, könnte von seinem Throne verdrängt werden. Zwar erwähnt jene Stelle des Epos nicht des Vritra, aber in andern Erzählungen desselben Gedichts erscheint er an der Spitze der

*) αἰθήρ von αἰθω, skr. idh: leuchten, Indra Licht.

**) ἔχις.

***) Die vom Keulenträger Hercules erlegte Hydra hieß die Wasserschlange.

†) Vielleicht hat auch diese Idee ihren Weg nach Europa gefunden. Dann erklärte sich von selbst, was die Drachen als Wasserableiter an so vielen gothischen Kirchen bedeuten mögen.

Asuren (Lichtlose = Dämone), die unter dem Meer hausen. Hier ist der Sieger entweder Indra selbst oder sein Sohn Arguna, die personifizirte Morgenröthe *), hier auch als Jahresdämmerung aufgefaßt. Arguna heißt der Glanz = Lenz. Daß er in diesen Kämpfen an die Stelle seines Vaters, des Lenzbringers — daher besitzt Indra den Donnerkeil — getreten sey, zeigt der Umstand, daß der dem März entsprechende indische Lenzmonat Phalguna heißt (von phalgu Frühling) und auf den Vollmondstag desselben das Huli, das große Frühlingsfest fällt. Ferner erfahren wir aus dem Maha Bharata (1, 1190), daß das Roß, welches Indra in diesem Kampfe reitet, ein weißes ist. Ein solches ist nun in der Legende auch jenes des h. Georg.“ Weiße Rosse waren darum überall den Personificationen der siegenden Frühlingssonne gefeiert, so in Rom dem capitolinischen Jupiter, in Arcona dem Swantowit, in Schweden dem Freyr u. a. m. Hier können wir noch, unsern Gewährsmann supplirend, hinzufügen, daß auch das Roß, welches Wischnu am jüngsten Tage als Weltheiland reiten wird, das Roß Kaliki, von weißer Farbe seyn soll, und St. Georg ist ja auch ein Heiland, denn der Heilige, welcher an dem ihm vorhergehenden Tage im Kalender seinen Platz einnimmt, heißt Soter (σωτηρ = Heiland). Warum aber das Roß von weißer Farbe seyn muß? Weil Weiß die Farbe des wiederkehrenden Lichtes ist. In den hellenischen Mythen sind die Leucippen (Schimmel) und Menalippen (Rappen) Personificationen des Sommers und des Winters. Wo Tacitus**) von dem Pferdecultus der Deut-

*) Ich kann hier nicht umhin, an den in einen Pfau verwandelten hundertaugigen Argus zu erinnern, der mit Arguna dem Namen nach verwandt, aber seiner Natur zufolge Indra ist, welcher auf einem Pfau reitend, abgebildet wird. Der Pfau ist Frühlingssymbol, weil er im Herbst seine Farbenpracht verliert, im Lenz wieder erhält.

**) Seine Worte lauten: Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur, iisdem memoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Illos enim deorum conscios putant. Damit vergleiche man Saxo: „Huic idolo (dem Swantewit) trecenti equi pascebantur,

ſchen ſpricht (Germ. IX, 10), ſtimmt ſein Bericht von der Heiligkeit weißer Roſſe auffallend mit den Berichten des Grammatikers Saxo über den ſlawiſchen Gottesdienſt überein. Ich laſſe nach dieſen ſupplirenden Zwiſchenbemerkungen meinem Gewährsmann wieder das Wort; er beruft ſich auf den Schimmelreiter in einigen noch jetzt üblichen engliſchen und deutſchen Volksfeſten, der ſeiner Ueberzeugung nach urſprünglich den Wodan oder Odin vorſtellte, womit zugleich der heidniſche Urſprung jener Feſtaufzüge angedeutet iſt. „In der Mark“ beginnt er, „wie im übrigen Norddeutſchland, bis zu den Gebirgen aufwärts, bindet man einem Burſchen Siebe vor die Bruſt und auf den Rücken. Am vordern Sieb wird eine kurze Stange befeſtigt, auf deren Spitze ein dazu ſtets aufbewahrter Pferdekopf geſteckt wird. Ueber die Siebe werden weiße Bettücher gebreitet, ſo daß das Ganze kenntlich genug einen Reiter auf einem Schimmel vorſtellt. An einigen Orten wird am Unterkiefer des Pferdekopfs eine Schnur ſo befeſtigt, daß durch Anziehen und Loslaſſen derſelben der Reiter ein klapperndes Geräuſch hervorzubringen im Stande iſt. Dieſe Geſtalt heißt kurzweg der Schimmel. Zuweilen kömmt noch ein Bär hinzu, ein in Erbſenſtroh vollſtändig eingehüllter Burſche, der gewöhnlich an einer eiſernen Kette geleitet wird, ferner der Schmied, welcher dem Pferde nach den Hufen ſehen muß, ob auch Alles in Ordnung ſey. An einigen Orten der Mark auch noch Feien, d. i. Burſchen in Weiberkleidern mit geſchwärztem Geſicht. In den Dörfern bei Sangerhauſen wird am Pfingſtmontag ein Hutreiten veranſtaltet. Der Erſte am Ziel iſt König, und erhält als Preis einen aufgeſteckten Hut, ein ſeidenes Tuch u. dergl. An dieſen Gebrauch ſchließt ſich ein Tanz an, bei dem gewöhnlich der Schimmel auftritt. Ebenſo zeigt ſich derſelbe in Bockenem im Hildesheimiſchen, bei dem in jedem Sommer gehaltenen Freiſchießen. Ein

inter quos unus candidus, in quem nemo nisi summus sacerdos ascendebat. Auch hier Pferde-Orakel: equum, qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur, per hunc quasi divinum augurantur etc. Daß dieſe Pferde-Orakel aus Perſien ſtammen, weiß Jedermann aus der Krönungsgeſchichte des Darius.

eben ſolcher Reiter auf weißem Roſſe erſcheint auch in England, wie man aus der Zeitſchrift the Mirror (1. Mai 1826) im erſten Bande erfährt, wo eine ſolche in Padſtow in Cornwall abgehaltene Feſtivität: Hobbyhorse genannt, beſchrieben wird*). Die Ceremonie heißt dort „hoodening", die beſchriebene Figur „*hooden* or *wooden* horse", und der Verfaſſer vermuthet, ſie ſey ein Reſt „of some *religious* ceremonies practised in the early ages by our saxon ancestors", alſo deutſcher Erfindung. Die heidniſche Abkunft verräth ſchon der Name hooden, den der Reiter führt, und welcher wegen des wooden horse für Wodan oder Odin genommen werden darf. Das alte o iſt in oo übergegangen, und der Uebergang des w in h iſt in England vor dem h-Laut ſo natürlich, daß man zahlreichere Beiſpiele erwarten ſollte. Der ſicherſte Beleg iſt to whoop — auch hoop geſprochen. Aus hooden für woden iſt hoodening, der Name des Gebrauchs gerade ſo gebildet,

*) Mir iſt jenes Buch, aus welchem mein Gewährsmann ſchöpfte, nicht zur Hand, hingegen zwei andere, welche die befriedigendſten Aufſchlüſſe über Hobbyhorse geben. So beſchreibt es J. Strutt (The Sports and Pastimes of the people of England, Lond. 1830 p. 224): „the resemblance of the head and tail of a horse with a light wooden frame of the body — covered with trappings reaching to the ground, so as to conceal the feet of the actor, and prevent its being seen that the supposed horse had none," demnach iſt es mit dem Steckenpferd, jenem bekannten Spielzeug der Knaben, am nächſten verwandt. In Brand's „Observations of popular antiquities chiefly illustrating the origin of vulgar customs etc. Lond. 1841. vol. I. p. 145 leſe ich, dieſes Pferd ſey frettet with gold, the golden bit, the purple bridle, with a golden tassel, and studded with gold. Von dem „Maikönig" (king of the May), ſeinem Reiter iſt der Anzug wie folgt beſchrieben: the man's purple mantle with a golden border, which is latticed with purple, his golden crown, purple cap, with a read feather and with a golden Knop. „Our Hobby" fügt er hinzu: „is a spirited horse of pasteboard, in which the master dances and displays tricks of legerdemain, such as the threading of the needle, the mimicking of the whigh-hie and the daggers in the nose etc. Hinſichtlich der Farbe des Thieres belehrt er uns: The colour of the Hobby Horse is reddish white, like the beautiful blossom of the peachtree. Noch mehr Licht hierüber gibt ein Dialog zwiſchen dem Müller von Rubbington und Ball in William Sampſons Luſtſpiel The Vow-Breaker or the fayre Maid of Clifton (1636).

wie maying aus May. Uebereinstimmend mit dem Namen Hooden, weisen auch andere Umstände darauf hin, daß dem Wodan die 12 Tage*) heilig gewesen, daß er in ihnen seinen Umzug hielt, daß man ihn unter dem Reiter auf weißem Rosse zu denken hat. Da aus Woden: Goden geworden, und die spätere christliche Zeit so vielfältig auf die Göttin übertrug, was ursprünglich der männlichen Gottheit zukam, daher Holle und Bertha, die ihren Umzug ebenfalls in den 12 Tagen halten, in Mecklenburg „Frau Gode" genannt werden, so ist Hooden auch der wilde Jäger Wod auf weißem Rosse. Weitere Bestätigung liefert das ebenfalls weiße (obwohl 8füßige) Roß Sleipnir des Odin in der Edda. Da nun der erwählte Maikönig zu Pfingsten auch häufig zu Pferde erscheint, und sich an sein Fest Pferdewettrennen anschließen, endlich auch in England Hobbyhorse am 1. Mai auftritt, so ist diese Uebereinstimmung beachtenswerth. Daß sich im Hildesheimischen der Reiter auch bei'm Schützenfest findet, stimmt mit den Mai- und Pfingstspielen zunächst darin überein, daß dort ein König meist durch das Loos, hier durch den besten Schuß bestimmt wird. Im Hildesheimischen ist die Festzeit keine bestimmte, nur in den Sommer fällt die Feier. In der Mark aber findet sie sich häufig zu Pfingsten. So in Berlin. Hier schließt sich ein großer Markt, der sogenannte Schützenplatz, an das Fest an. In neuern Zeiten hat man das Schützenfest vielfältig auf die Geburtstage fürstlicher Personen verlegt. Daß Pfingsten aber die ursprüngliche Zeit war, bezeugt Kehrberg (hist. chronol. Abriß von Königsberg in der Neumark S. 230) mit den Worten: „wann aber das Scheibenschießen oder die Schützenbrüderschaft hier entstanden, weiß man nicht. Noch um das Jahr 1589 nannte man es die Freiheit der Uebung mit dem Schießen zum Vogel, weil damals hin und wieder im Gebrauche war, nach einer emporgerichteten Taube oder hölzernem Vogel zu schießen, welcher Ritus aber, weil er aus dem

*) Von Weihnacht bis Epiphanias, wo das Solstitialjahr abschließt, aber auch vom 1. bis 12. Mai, wo die letzte Kälte den Abschied des Winters verkündet.

Heidenthum herſtammen und dem h. Geiſt zur Unehre eingeführt ſeyn ſoll, wie billig, mit dem Scheibenſchießen verwechſelt worden. Man hat es auch hier, wie anderswo, am Pfingſttag vorgenommen, da denn derjenige, ſo die meiſten Schüſſe in der Scheibe bekommen, als König ausgerufen wurde u. ſ. w.“ Ebenſo werden auch die Freiſchießen am Pfingſtfeſt an der altmärkiſch-hannöverſchen Grenze und im Braunſchweigiſchen bis zum Harz hinauf gehalten, wobei beachtenswerth, daß die meiſten dieſer Ortſchaften keine weitern Pfingſtgebräuche, wenigſtens nicht die Ausſchmückung eines Pfingſtkönigs haben; und Orte, die früher eine ſolche hatten, an deren Stelle ein Freiſchießen angenommen haben. In gleicher Weiſe treten auch in England bis ins 16te Jahrhundert hinauf nachweisbare Schützenfeſte bei den Maifpielen auf. In einem Bericht des „Mirror“ (XIX. pag. 260) erfährt man, daß im Mai alle Stände in London, gewöhnlich 2 oder 3 Kirchſpiele vereinigt, ihre several Mayings halten, daß bei dem Einbringen der Maibäume with divers warlike showes, with good archers (alſo ein Schützenfeſt!) auch die Morris dancers*) nicht fehlen, und daß Schauſpiele

*) Die Morris dancers beſtanden gewöhnlich aus einer Geſellſchaft von vier Perſonen (vergleiche S. 325.), darunter ein Mädchen, Maid Marrion genannt — Blount vermuthet, ſie habe urſprünglich Morian geheißen, „from the Italian Morione, a head-piece, because her head was wont to be gaily trimmed up.“ — die Schellen an den Kleidern dieſer Tanzer dienten, wie Strutt im oben angeführten Buche (p. 223 anmerkt, nicht zur Zierrath, ſondern damit ſie während des Tanzes ertönten. Die Glöckchen waren ſich an Ausſehen nicht einander gleich. Man unterſchied ſie durch die Benennungen: „the fore bell, the second bell, the treble, the tenor, auch der double bells wird einmal erwähnt. Der Hauptkänzer war, wie aus einer Stelle in dem Drama the blind beggar of Bednal Green (1659) zu ſchließen, vornehmer gekleidet, als die andern. In Johnſons „Dictionary“ u. d. Art. Morris-dance gab es auch Geſellſchaften, die aus 10 Köpfen beſtanden, wobei die Maid Marian und der Pfeifer noch nicht mitgezählt ſind. Ein neuerer Reiſender beſchreibt die morris dancers wie folgt:

„Die morris dancers am Maitag beſtehen aus einer Anzahl Mädchen und Jünglinge, die erſtern zeigen ihre Geſchicklichkeit im Tanz, die andern im Ballſpiel. Sie kommen in Proceſſion, je zwei und zwei in drei Abtheilungen. Voran und

und Illuminationen in den Straßen den Tag beſchließen. Weiterhin wird in demſelben Aufſatz eine Nachricht aus der Zeit Heinrichs VIII. (a. d. J. 1516) gegeben, aus welcher man erfährt, daß Robin Hood und viele in Grün gekleidete Landleute den König und die Königin zu einem Freiſchießen einladen, und dann den Hof mit Wein und Wildpret bewirthen, welches Mahl unter einem künſtlich gebildeten Laubdach unter Blumen eingenommen wird. Auf der Heimkehr begegnet das königliche Paar zwei Frauen in einem von 5 Roſſen gezogenen, zierlich geſchmückten Wagen. Auch auf jedem Roſſe ſitzt ein Fräulein, im Wagen ſitzen nämlich die „Maifrau“ *) und „Lady

zuletzt die Jünglinge, gekleidet in Jacken oder Wämſer von weiſſer Farbe und gezierd mit Bändern an Hüten und Aermeln. Die Mädchen ſind gleichfalls in hellfarbigen Kleidern herausgeputzt, zwei von ihnen tragen einen grünen Kranz, in welchem verſchiedene neue Schlenderbälle hängen, ein Maigeſchenk der Mädchen an die Jünglinge; der Kranz iſt geſchmückt mit langen Bändern oder bandweiſe ausgeſchnittenem Papier. Muſik geht voran, manchmal eine Sackpfeife, gewöhnlich eine Soldatenquerpfeife und eine Trommel. Ein Narr mit furchtbarer Maske darf nicht fehlen. Er trägt eine lange Stange, an deren einem Ende Zeuglappen feſt genagelt ſind. Dieſe taucht er in eine Pfütze und beſpritzt damit jeden aus dem Haufen, der ſich an ſeine Geſellſchaft zu ſehr andrängt, zum groſſen Ergötzen der jugendlichen Zuſchauer, welche ſeine Thaten mit ſchallendem Gelächter begrüßen. Dieſer Aufzug der Vermummten geht den ganzen Tag über durch die benachbarten Dörfer oder von einem Edelhof zum andern; vor dem Herrenhaus wird getanzt, wofür ſie eine Belohnung in Geld erhalten. Der Abend wird mit Trinken zugebracht.“

*) Dieſe iſt die vorerwähnte Maid Marian. Tollet in ſeiner „Description of the Morris Dancers“ beſchreibt ſie: „a golden crown on her head, and in her left hand a red pink, as emblem of summer. Shakespeare (Henry IV. p. I. act. 3 sc. 3.) erwähnt ihrer in ihrem bereits herabgewürdigten Zuſtande, wo ſie nicht mehr von einer hübſchen Perſon ihres Geſchlechts, ſondern von einem Clown repräſentirt ward, der aber noch im jugendlichen Alter ſtand. Waldron in ſeiner Beſchreibung der Inſel Man ſchildert ein dort alljährlich aufgeführtes Maifeſt, das durch eine Schlacht verherrlicht ward, welche zwei Frauen einander lieferten. Die Eine war die „Maikönigin“ (Queen of May), in dem reizendſten Anzug von der Welt, ihr Gefolge bildeten zwanzig Ehrenfräulein, gleicher Weiſe ein Hauptmann an der Spitze, von einer ziemlichen Anzahl untergeordneter Krieger ihr zur Seite. (War es Robin Hood?) Ihr Gegenpart war die „Winterkönigin“

Flora“*) in reichem Costüm. Sie begrüßen das hohe Paar mit Liedern und der Zug geht bis Greenwich.

(Queen of Winter), dargestellt von einem Mann in Weibskleidern, in wollene Lappen eingehüllt, überhaupt winterlich verwahrt; auf ähnliche Art war ihr Gefolge costümirt; auch ihr fehlte nicht eine Schaar männlicher Beschützer. Es kommt auf einem bestimmten Platze zum Gefechte, wobei, wie man im Varaus erräth, der Sommer den Winter in die Flucht schlägt.

*) Seltsam, daß mein Gewährsmann durch den Namen dieser Maske nicht an das altrömische Maifest, die „Floralien“ erinnert ward, woraus er hätte entnehmen können, daß Flora und die Maikönigin Ein Wesen sind. Die Floralien wurden in Rom in den beiden letzten Tagen des April und am 1. Mai gefeiert. Ovid gedenkt derselben in seinen Fastis 4, 943 sq.

Cum Phrygis Assaraci Titania fratre relicto
Sustulit immenso ter jubar orbe suum,
Mille venit varias florum Dea nexa coronis;
Scena joci morem liberioris habet.
Exit et in Majas sacrum Floralia Calendas etc.

Lactanz (de fals. rel.) und Valerius Maximus (II. 5.) leiten zwar das Fest von einer Hure (!) Namens Flora her, die ihre erhurten Schätze dem römischen Volke unter der Bedingung vermacht haben soll, daß ihr jährlich eine Feier unter dem Namen Floralia angestellt werde. Plutarch (Romul. u. Problem 35.), und Macrobius (Sat.) hingegen lassen die Hure zwar gelten, nennen sie aber Larentia; von ihr sagt Cato, daß sie mit ihren unehrlich gesammelten Reichthümern Ländereien erworben, und den Römern die Aecker Furax, Semurius, Linerius und Solinius vererbt habe. Diesen Widerspruch hinsichtlich der Persönlichkeit sucht Hospinian dadurch auszugleichen, daß er sagt: der römische Senat habe sich geschämt, der Hure Larentia ein Fest zu feiern, deswegen habe er eine Namensveränderung der Erblasserin sich erlaubt. Da aber Ovid ausdrücklich sagt, Flora sey die Chloris der Griechen, also eine Blumengöttin, und damit auch der Name Cypris (κύπρις Blüthe), welchen Venus auf Cypern führte, etymologisch stimmt, so ist Flora Venus selber, die dem April vorsteht, daher am Ausgang des Monats ihr Fest den Anfang nahm, und am Anfang des Mai endete, denn Maja, die Mutter Mercurs, ist von Venus nicht verschieden, wie an einem andern Orte gezeigt werden soll. Begreiflicher Weise mußte daher das Fest der Flora von Freudenmädchen gefeiert werden; nicht aber, wie Lactanz meint, thaten sie dies, um die Blumenkönigin zu besänftigen. Man darf hier überhaupt nicht an Blumen denken, sondern Flora bedeutet, wie flos, die Blüthe, Kraft, nicht bloß der Pflanzen, sondern auch der animalischen Wesen, also die Zeugungskraft. Wenn Juvenal

In dieſem Bericht iſt alſo mit dem Maiſpiel ein Schützenfeſt verbunden. Wie tief dieſe Spiele im Volke wurzeln, zeigt eine andere Nachricht in demſelben Aufſatz. Biſchof Latimer (1547—53) berichtet, wie er auf der Heimreiſe nach London, an einem Orte, wo er ſich zur Predigt angemeldet, die Kirche dennoch verſchloſſen, und den Ort leer gefunden, weil Robin Hoods Tag wäre, wo Niemand zur Kirche käme. Dieſer Tag iſt nun im engl. Kalender der 1. Mai *). Die verſchiedenen Berichte über die Maiſpiele ſtimmmen meiſt in Erwähnung Robin Hoods und ſeiner Maid Marian, welche dabei auftreten, überein. Bis zu Ende des 16. Jahrhunderts ſollen ſie noch über ganz England und Schottland verbreitet geweſen ſeyn. (Mirror XX. p. 205), aber auch in neueſter Zeit finden ſich Spuren davon. Iſt nun hooden aus Woden entſtellt, ſo wird auch Robin Hood durch ſeinen Namen, der nur eine weitere Entſtellung aus Hooden iſt, auf Woden führen. Die von ihm ausgehenden Sagen machen ihn vollſtändig zu einer mythiſchen Perſon (Mirror XX. p. 180. 204). Er ſoll als ein Geächteter (outlaw) im Walde von Sherwood mit ſeiner Schaar gehaust, und vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis in die Mitte des 13. Jahr-

VI, 249. des unzüchtigen Charakters jenes Feſtes ſpottet, ſo darf man dabei nicht überſehen, daß die Berichte der römiſchen Satiriker (vergl. auch Horaz Sat. II, 3, 182., und Perſius 5, 175.) aus einer Zeit der geſunkenen Zucht ſtammen. Bedenkt man, daß Venus auch die Leichenfrau (Libitina) hieß, weil Tod und Zeugung die beiden Pole des Lebens ſind, daß mit der Walpurgisnacht der Winter Abſchied nimmt, daher an der Scheide der Jahrszeiten die Geiſter der Finſterniß, die Laren noch einmal ihren Umzug halten, ſowie am 356. Tag des altröm. Jahres, der in unſere 12 Nächte fällt, ſo wird begreiflich, daß Venus als Mutter der Laren (Manen) d. h. als Larentia, ebenfalls Flora war, daher die Larentalien ſich an die Floralien anſchloſſen, daher das Bewerfen mit Bohnen an den Feſten, denn die Bohne war ja den Damonen (die Hülſen heißen) und Manen geweiht; rückwärts Bohnen werfend, glaubte der Römer die Manen zu verſcheuchen (vgl. oben S. 60). Plutarch (Q. R. 86) meint: aus dieſem Grunde verehre man den Sohn der Maja (Mercur) in dieſem Monate, wo man den Geſtorbenen opfert, weil er der Seelenführer iſt.

*) Im deutſchen Kalender iſt es der 27. März.

jundert's gelebt haben. Sein wahrer Name ſoll Robert Fitzoothes, Graf von Huntington, geweſen ſeyn. Er wird als Bogenkundig*) gerühmt, ebenſo ſein Genoß Kleinhanns (Little John), dem er einen Pfeil vermacht haben ſoll. Auch zeigt man im Kirchſpiel Halifax einen Felſen, Robin Hood's Pfennigſtein genannt, mit dem er zur Kurzweil nach einem Ziel geworfen haben ſoll. In einer andern Felſengruppe bei Bitchover heißen ein Paar der höchſten Spitzen Robin Hoods Stride. Sein Bogen nebſt Pfeilen, ſein Stuhl (ſo heißt ein Felſenſitz in den Kirkby Crags, Mirror XXVI. p. 13) und einer ſeiner Schuhe wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt**). Eine Hügelreihe und eine Quelle in der Umgegend von Nottingham tragen ſeinen Namen. Unter ſeinen Gefährten werden beſonders ſeine Geliebte Maid Marian, Bruder Tuck***) und Kleinhanns genannt. Um des Letztern Grab-

*) Daher alſo Huntington (von hunting: Jagend) ſein Beiname?

**) Wie in Deutſchland die Rüſtung des wilden Jägers Hakelberg.

***) Tollets Beſchreibung zufolge trägt er den vollſtändigen Mönchshabit, auch die Tonſur fehlt nicht, und in der Rechten hält er den Roſenkranz, der Blick iſt demüthig auf den Boden geheftet. Seine braune Kutte und der Gürtel kündigen ihn als Franziskaner an, ſeine Strümpfe ſind von rother Farbe, ſein rother Gürtel iſt mit einer goldenen Schnur und goldener Quaſte verziert. An dem Gürtel hängt eine Quertaſche, um Mundvorrath einzuſammeln, worauf ſich die ganze Einnahme der Bettelmönche beſchränkt. Unter der Regierung Heinrichs VIII. findet ſich bereits dieſer Charakter unter den Perſonen, welche die Maiſpiele aufführten. Chaucer in der Einleitung zu den Canterbury-Erzählungen ſagt:

„Tucked he was as is a frere aboute“

alſo ſcheint er ihn ſchon gekannt zu haben. Und in Warner's Albion, welches unter der Regierung Eliſabeths erſchien, wird Tuck ſchon in Robin Hoods und Maid Mary's Geſellſchaft aufgeführt:

Tho' Robin Hood, little John, frier Tucke, and Marian deatly play.

In einem alten Schauſpiel, das den Titel Play of Robin Hood führt, und zur Aufführung an den Maifeſten beſtimmt zu ſeyn ſchien, ſpielt Bruder Tuck eine Hauptrolle. Er geht in den Wald, um Robin Hood aufzuſuchen, im Begriffe, ſich mit ihm zu ſchlagen, wird aber durch die Ausſicht, Maid Mary's Hauskaplan zu werden, beſänftigt. (Lyson's Environs of London I. p. 224).

ſtätte ſtreiten England und Irland*). Die hier berührten Züge zeigen deutlich, daß die Volksſage auf Robin Hood übertragen hat, was urſprünglich einer andern, in ihrer Ueberlieferung lebenden Perſon zukam. Der Name Hood, der aus Fizoothes entſtellt ſeyn ſoll, führt alſo auf Wodan, und am wahrſcheinlichſten wird dieß dadurch, daß er in allen den Gegenden Englands und Deutſchlands, wo er bei den Maiſpielen erſcheint, auch zu Weihnachten dieſe Rolle durchſpielt. Keine beſondere Tradition iſt darüber vorhanden, weßhalb man in England gerade den 1. Mai zur Feier des Andenkens von Robin Hood gewählt, und dieſe würde doch vorhanden ſeyn, wenn ein ganzes Volk Veranlaſſung hatte, den Tag zu einer allgemeinen Feier zu erheben und durch ſeinen Namen zu verherrlichen. Außer dem Namen Hood ſcheint aber auch ſein Vorname Robin beachtenswerth. Da in der Umgegend von Halle jener Reiter den Namen Ruprecht führt — wie jener Kinderpopanz, der zu Weihnacht die unfolgſamen Kleinen ſchreckt, und Robin nur die Koſeform jenes Namens iſt — ſo dürfte Ruprecht — weil Hruodperaht: der Ruhmglänzende heißt — als Beiname Wodans zu faſſen ſeyn. Die Frühlingsſpiele zeigen noch häufig den Sieg des Sommers über den Winter. An die Stelle des ruhmreichen Siegers, des Lord of the May, tritt Robin Hood, deſſen Geliebte die Lady of the May, Maid Mary, iſt." Weiter ſucht Kuhn noch gegen die gewöhnliche Meinung, die Morris dancers: Mohrentänzer überſetzt**), den Namen auf Maid Mary zurückzuführen, weil die Maifrau die Königin des Feſtes iſt, ich möchte aber in dieſer Benennung eine Anſpielung auf Geiſter der Finſterniß erkennen. Denn auch die Satyrn der Alten waren dämoniſche Weſen. Die Maskenſcherze werden jenen geſpenſtiſchen Weſen — manca heißt im mittelalterlichen Latein eine Unholdin — in den Mund gelegt, deren Umzüge in der Dreikönigsnacht, am

*) Douce ſagt, Little John (Kleinhanns) werde von dem ſchottiſchen Hiſtoriker Fordun, einem Schriftſteller des 14. Jahrhunderts, zuerſt in Robin Hoods Geſellſchaft genannt. Er bemerkt aber bloß, daß die Balladen, welche von ihnen handeln, damals am populärſten waren.

**) Man leitet das Wort vom ſpaniſchen moresco ab.

Anfang des Faschings, beginnen. Die alten Römer litzen die Manen nicht nur am Ende des Solstitialjahrs in den 12 Nächten auf der Oberwelt herumschwärmen, sondern auch am Ende des Aequinoctialjahrs in den 12 Nächten vom 1. bis 12. Mai, wo die Kälte in den Maifrösten erst am Servatiustag Abschied nimmt *). Um diese Zeit begingen die römischen Frauen das mysteriöse Fest der guten Göttin, um deren Gunst der gespenstische Faunus, der Sohn des Todtenrichters Saturnus, sich bewarb, und nur Euphemismus scheint den Namen Bona Dea gegeben zu haben, denn sie ist in ihrem Charakter von der Eumenide wenig verschieden. Warum würden denn sonst um die Zeit, wo auf dem Blocksberg die Hexentänze beginnen, und Woden und seine Frau Gode oder Holle abermals ihren Umzug halten, die Laralien, das Fest der gespenstischen Lemuren, zum andern Mal im Jahre gefeiert? Also ist Ruprecht, Robin Hood der wilde Jäger Woden, seine Maid Mary Frau Gode, er Faunus, sie die Bona Dea; aber der Winter wandelt sich jetzt in den Frühling um, Faunus und Odin beschützen den Ackerbau; die gute Göttin, Frau Gode, Maid Mary, die Maifrau, ist nicht mehr

*) Der Maiabend wird als eine besonders gefährliche Zeit betrachtet. In Irland glaubt man, die Elfen hätten dann Neigung und Macht, alle Arten von Uebel anzurichten. Das böse Auge (evil eye) hat dann eine mehr als gewöhnliche Kraft. eine Amme, die in freier Luft mit dem Kind im Arme aufund abginge, würde als ein Ungeheuer geschmäht werden. Jugend und Schönheit sind besonders der Gefahr ausgesetzt. Daher wagt von tausend Frauen kaum Eine, sich draussen sehen zu lassen. Die grauen Haare des Alters retten nicht immer die Wange vor dem Anhauch (the blast). Dieser ist eine große runde Beule, welche sich plötzlich an der Stelle erhebt, die von dem giftigen Athem berührt wird, den einer von dem „stillen Volk" im Moment rachsüchtiger und eigensinniger Bosheit darauf richtet. Die Irländer nennen den Maitag la na Beal tina, und den Maiabend oeen na Beal tina d. h. Tag und Abend von Beals Feuer, denn in der heidnischen Zeit war dieser Tag dem Lichtgott Beal (Belus, Belen, Belbog) geheiligt. Die Sitte, am Maiabend eine Kuh über angezündetes Stroh oder Reisig springen zu machen, ist ein Ueberbleibsel der alten Verehrung dieses Gottes. Jetzt wird sie gewöhnlich angewendet, um die Milch vor den Diebereien des stillen Volks zu sichern. (Grimm, Ir. Elfenmährch. S. 228).

die schädliche Hexe, sondern die Fruchtspenderin. Dieß bestätigt sich durch die Aufstellung des Maibaums auch am slawischen Frühlingsfeste (Panusch a. a. O. S. 196) und durch die Etymologie, denn palus, φαλος bedeutet nicht nur Pfahl, sondern auch Phallus, männliches Glied, das porrectum inguen, als Symbol der starrenden Kraft. Dieß war der Grund, warum der Lingamgott Schiwa, um seine Ueberlegenheit dem Brahma und Wischnu zu zeigen, sich in eine Säule verwandelt hatte. Diese Säule hatte mit dem Scepter im Bilde der Zwillinge (s. oben), welches ja auch dem Schiwa gehört, gleiche Bedeutung, ebenso mit dem Finger des Hercules medius fidius, der in Aegypten Som, in Rom auf der Tiberinsel Semo hieß, d. i. der Hohe, daher die Büßer unter den Schiwaiten Säulenheilige, wie Simon Stylites (s. S. 44.) Ich erinnere hier an die Säule der syrischen Venus, auf deren Spitze ein Mann seinen Segen dem Volke ertheilte; ich erkläre mir hieraus die Bedeutung des Samibaums, unter dem Schiwa und seine Gemahlin Parwati als Taubenpaar lebten. So wären wir wieder bei den Schützenfesten angelangt, wo der beste Schütze eine Taube von der Stange schießt. Auch Schiwa war ein ausgezeichneter Schütze, seinen Bogen vermochte kein anderer Gott zu spannen, begreiflich, denn er ist ja selber der Welt-Phallus. An einem solchen Bogen hatte Penelope die Kraft ihrer Freier sich erproben lassen. Er hatte dem Ulysses gehört, dieser trug ihn aber nie im Kriege, sondern nur in der Heimath. Also war seine Bestimmung nicht, Tod auszusenden, sondern die entgegengesetzten Wirkungen zu äußern. Es war Amors Bogen, den auch der indische Liebesgott, Kama, spannt. Daß das Pfingstfest, wie das Maifest, eine Liebesfeier war, wo der Pfingstkönig sich eine Maibraut wählte — daher derjenige, welcher die Taube, das Sinnbild der Liebe, den geheiligten Vogel der Venus trifft, der Schützenkönig — bestätigen schon die Minnesänger, welche die Pfingstage die „Minnegerende Maizeit“ nennen, und im Lied der Nibelungen V. 5195 lautet es:

„Diu Hohelt waz gevallen an einen phinxtag,
Da der Kunig eccel bi Krimhilden lag.“

Die Rolle des lord of the May in England spielte in Deutschland der Maigraf oder Blumenkönig, der, mit Kränzen geschmückt, in die Ortschaften einzog, und dort von ihn umtanzenden Jungfrauen empfangen, sich eine zur Maikönigin wählte. Das war also eine symbolische Vermählung des Lenzgottes, nämlich Odins oder Wodans, von dessen Gunst man den Erfolg der Ernte abhängig glaubte. Er beförderte den Wuchs der Pflanzen, daher das Mai- und Pfingstfest ein Blumenfest, daher der Maibaum und die Pfingsttanne eine so hohe Wichtigkeit erhielten, daher pilgerte man an jenen Tagen in's Gehölze, und am Rhein heißt davon der Pfingsttag auch Hölztag *). Aus dem Vorhergehenden wird nun erklärlich, wie die gefürchtete Bona Dea sich in die gute Göttin, die stumme Lara, nach welcher die abgeschiedenen Geister Laren hießen, in die Maifrau, in die Blumenkönigin, in die liebliche Flora — buchstäblich: über Nacht — sich umwandeln konnte. Walpurgisnacht war dieser entscheidende Wendepunkt der Zeit. Wie in der ersten Mainacht die römischen Matro-

*) Die Stadt Köln beging dieses Fest immer am Donnerstag nach Pfingsten, die Bürger zogen im festlichen Schmucke mit Sang und Spiel aus der Stadt, auf einem Anger vor dem Severinsthor wurde sodann ein Tanz aufgeführt. Aber schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beging man diese Feier nicht mehr mit dem ursprünglichen Glanze, und in neuerer Zeit ist sie ganz abgekommen. So war es zu Evreux in Frankreich (im 12ten und 13ten Jahrhundert) gebräuchlich, daß sich das Domkapitel am 1. Mai in den nah gelegenen Wald begab, um Aeste abzuhauen, womit die Bildnisse der Heiligen in den Kapellen der Domkirchen geschmückt werden sollten. Anfänglich verrichteten die Domherren diese Ceremonie selbst, später traten die Chorgeistlichen und Kapläne an ihre Stelle. Sie gingen, unter Begleitung der Chorschüler und der Aufwärter der Kirche, paarweise, jeder mit einem Messer in der Hand, und hieben die Aeste ab, die sie theils selbst, theils das sie begleitende Volk trug. Wenn die schwarze Procession, so wurde sie genannt, aus dem Walde kam, trieb sie tausend Possen, warf den Vorübergehenden Kleie in die Augen, ließ Einige über einen Besen springen, und Andere mußten tanzen. Man verlarvte sich auch — erinnert dieß nicht Alles an die Morristänzer? — die Domherren schoben indeß Kegel über den Gewölben der Kirche, spielten Farcen und tanzten sogar. (Tilliot Mem. p. 27. edit. 1751.)

nen im altitalischen Cult der Bona Dea, bei strengster Abhaltung jeder Person männlichen Geschlechts, unter Leitung der Vestalinnen, die das heilige Feuer hüteten, ein mysteriöses Fest feierten*), und das Vorur-

*) Damit ist das am 1. Mai gefeierte Feuerfest in Hochschottland und Irland in Verbindung zu bringen. In Schottland wird es Bel-tein, in Irland Beil-tine genannt, weil es ehedem dem Lichtgott Belen, der an diesem Tag den Sommer einführt, angezündet wurde. In der heidnischen Zeit pflegten die Druiden mit großer Incantation zwei Feuer anzuzünden, und das Vieh, weil ein Paar von jeder Thierart als Eigenthum des Gottes angesehen wurde, gleichsam symbolisch opfernd, zwischen die Flammen hindurch zu treiben, wähnend, dadurch gegen das Mißgeschick des Jahres es zu schützen. (Eckermann, Religionsgesch. III. 2. S. 120). Ausführlicher beschreibt Schreiber (Taschenb. f. Gesch. Südd. II. Jahrg. S. 76 Anm.) nach dem Diet. Scoto-Celticum diesen Ritus: „Am 1. Mai versammeln sich die jungen Bursche eines Fleckens auf der Heide. Daselbst ziehen sie in den Rasen einen Kreis, der groß genug ist, um alle aufzunehmen. Inmitten desselben zünden sie ein Feuer an, und bereiten zuerst einen Fladen (Custard) von Eiern und Milch den fetten Kuchen). Sodann kneten sie einen Kuchen von Habermehl, den sie an einen Stein lehnen und auf der heißen Asche braten. Nachdem sie den Eierfladen aufgegessen, theilen sie den Haberkuchen in so viele Stücke, als Anwesende sind, von möglichst gleicher Form und Größe. Ein Stück färben sie mit Kohlen schwarz, und werfen dasselbe mit den übrigen in eine Mütze, worauf allen Festgenossen die Augen verbunden werden, und Jeder sein Stück zieht. Wer die Mütze hält, bekommt das Letzte, Derjenige, welcher das schwarze zieht, erhält dadurch die Weihe, dem Belen geopfert zu werden, damit dieser das laufende Jahr fruchtbar mache für Menschen und Vieh. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß dieses Opfer (wie im Orient dem Baal, Moloch) wirklich vollführt wurde; jetzt aber wird die dem Gott geweihte Person nur noch gezwungen, dreimal durch die Flamme zu springen, womit die Ceremonien dieses Festes geschlossen sind." Weiter vermuthet Schreiber: „Wahrscheinlich wurde dieser Feuercult ursprünglich um einen Holz- oder Steinpfahl (Phallus) oder um zwei solche Pfahle in der Mitte, nachdem das heilige Feuer durch Reiben aus dem Holze gelockt war, mit Gesang und Tanz und dem kreisenden Becher der (Naturgöttin) Ceridwen begangen. Dieser wegen der frühern Menschenopfer für heilig gehaltene, noch im spätern Hexenwesen unentbehrliche, ursprünglich gewiß eherne Kessel, in den der frühere Ofen des Götterbildes sich umgewandelt haben mochte, hängt mit dem zusammen, was Grimm (D. M. p. 50) von den Trolden anmerkt, daß die norwegische Sage ihnen einen Kupferkessel beilegt, und wor-

Theil gegen im Mai geschlossene Ehen sich daraus erklären läßt ††), daß der Maimonat den Namen der gefürchteten

unter das Saturni dolium gemeint seyn könne, von dem die christlichen Schriftsteller des Mittelalters berichten. Dieses „Saturnusfaß" ist wohl eine Feuerkufe. Grimm denkt zwar nur an ein Sieden des Opferfleisches, aber die ersten Opfer waren nicht Thiere, sondern Menschen. Gegründet jedoch ist seine Vermuthung: „Das Kochen, die Kessel und die Töpfe der spätern Hexen mögen damit zusammenhängen." Auffallend bleibt, warum Schreiber nicht den seiner Hypothese günstigen Kessel der Medea in den Kreis seiner Betrachtungen zog? denn die Mythen lassen nur von der Zauberin zerstückte menschliche Glieder darin sieden. Zwar wird Aeson wieder verjüngt, aber nur als Repräsentant des scheinbar sterbenden Jahrs. Doch war ja der Zweck der Menschenopfer kein anderer, als durch das eine hingegebene Leben das ganze Volk für das kommende Jahr zu schützen. Ferner meint Schreiber: „Das Grausige und Empörende, welches die Christen in jenen Opfern erblickten, mag aus dem Bewußtseyn entstanden seyn, daß das Opferthier nur ein Ersatz des frühern Menschenopfers war. Wo Völker, oder Stämme wenigstens, nur tättowirt waren, und davon sogar ihren Namen (Briten = Picti) trugen, die Spuren davon noch jetzt in ihrer buntgewürfelten Kleidung (der sogenannten schottischen Tracht), die den gebildeten Völkern der Vorwelt ein Gräuel war, zeigen; wo es ferner volksthümlich ist, den Kopf oder doch die Kopfhaut (Scalpe) des erschlagenen Feindes über Thüren und in Hütten aufzunageln und als nationales Schildzeichen herumzutragen (Diod. V., 29), wo endlich in geheiligten Hainen aufgehängte Menschenköpfe erst spät, und wohl nie ganz, mit Thierköpfen vertauscht wurden (vergl. Grimm, S. 67), da liegt nicht bloß das Menschen-Opfer, sondern auch Theilnahme der Priester und des Volkes am Genusse desselben nicht fern, wenn auch die alten Schriftsteller dieß nicht ausdrücklich bestätigen. Uebrigens durfte bei dem Religionscult der männlichen und weiblichen Druiden, zumal in späterer Zeit, mit seinem öffentlichen Hervortreten nicht zugleich auch seine geheime Wirksamkeit im Dunkel der Wälder und der Nacht als abgeschlossen zu betrachten seyn." „Die Priesterinnen der Cimbern" führt Schreiber aus dem Strabo (VII. 2.) an, „waren altergraue, wahrsagende Priesterinnen in weißen Gewändern, sie zogen in das Feld mit, und den Gefangenen über einen ehernen Kessel ziehend, der ungefähr 20 Amphoren hielt, schnitt sie ihm die Kehle ab, um aus seinem Blute zu weissagen, eine Sitte, die

††) Ovid. Fast. 5, 487—490. In Frankreich (Bayle Pensées div. p. 100) und Schottland (W. Scott „Br. üb. Dämonol." I. S. 140) herrscht noch jetzt dieses Vorurtheil, selbst in den höhern Ständen.

„Maifrau“, nämlich der männerfeindlichen Bona Dea trägt, obschon sie — wie Lara auch die von Freudenmädchen

---

Tacitus (Annal. XIV, 29, 30.) auch von den Galliern, wie von den Briten (Ibid. XIV, 32) berichtet.“ Bei solchen Gelegenheiten trat auch noch spät die ganze Wildheit der ältern Feen hervor, welche den Druiden zur Seite die Handhaberinnen ursprünglicher Nationalität, auf den Schutz des Volkes bei jenen Menschenopfern rechnen durften. Feen (Fatuae) hießen sie vom Weissagen (fari, daher fatum, Schicksalsspruch). Das Sträfliche eines Menschenopfers war den Begriffen dieser Völker fremd, im Gegentheil glaubte man dem Unglücklichen dadurch einen wichtigen Dienst zu erweisen, indem man glaubte, das Schlachtopfer werde sogleich nach dem Tode mit der Gottheit vereinigt (Prudentii Peristephanon Hymn. 1, 94 sq. Diese Vorstellung herrschte auch im ganzen Orient, daher der Fleischgenuß nur dann gebilligt wurde, wenn das Thier zuvor geopfert, d. h. ein Theil desselben den Priestern nach der Opferhandlung überlassen wurde.) Diese Prophetissen oder weisen Frauen wurden zuweilen mit der Göttin, welcher sie dienten, verwechselt. So spricht Tacitus von der Velleda: numinis loco habita est (Germ. 8.) und (Hist. IV., 61.) von Frauen, die anfänglich für Prophetissen und nachmals sogar für Göttinnen gehalten wurden (plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur Deas). Da nun die heiligen Stätten an Quellen waren, so erklären sich die vielen Feenquellen (wie der Jettabrunnen bei Heidelberg), deren Heilkraft Brunnengeistern zugeschrieben wurde, und die Salzquellen, mit denen, so wie mit den übrigen Mineralquellen, die Feen als ursprüngliche Waldbewohnerinnen, vorzugsweise bekannt seyn mochten. Grimm führt (D. M. S. 1000) aus einem mittelhochdeutschen Gedichte die Unholden auf, die auf einer Ofengabel „nach Salz zu Halle“ fahren, und bemerkt dabei: „Wenn nun Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, wenn der Salzkessel unter ihrer Aufsicht stand, so wäre die spätere Vorstellung von dem Salzsieden der Hexen erklärt. An gewissen Festtagen stellen sich die Hexen im heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Gabeln und Löffel mit sich führend, Nachts aber glüht ihre Salzpfanne an.“ Obiges Halle lag im keltischen Noricum, wo sich die Sage von der dortigen Feenbeschäftigung auf die später eingewanderten Germanen fortgepflanzt haben mochte, und von diesen auf die Hexen übertragen wurde. An solchen ihnen geweihten Stätten (daher gefeite Orte, lieux fées) läßt nun die Sage ihre Feen, sowohl einzeln, als in Gesellschaft auftreten, wo sie dieselben bald mit allen Reizen der Schönheit, bald mit allen Schrecknissen zauberischer Kräfte, oder mit Beiden ausrüstet. Im erstern Falle zeigen sie sich gütig, sie empfangen, bei schweren Entbindungen helfend, das Neu-

gefeierte Flora — auch die Welthebamme, die wohlthätige, den Geburten vorstehende Fee (Fata die Bona Dea, hieß, dem Macrobius Sat. 1, 12. zufolge auch Fatua), und Kinderwärterin (Bona, Bonne), die von den Kindern zwar gefürchtete, aber dennoch sie beschenkende Befana, welche zwar von ihrem Auftreten am Epiphanienabend den Namen hat, aber dennoch auch die Maifrau ist, was die Volkssage dadurch andeutet, daß sie der Befana den Calendi-Maggio zum Bruder gegeben hat. Die Italiener haben nämlich den Maitag, so wie den Epiphanientag, Mittefasten und die Augustferien*) personificirt, die Letztern aber in die Geschichte des Erstern verflochten. So erzählt Castellan (im 3. Bd. der Lettres sur l'Italie): „Auf einem meiner Spaziergänge in der Umgegend von Florenz, gegen die alte Stadt Fiesole hinauf, begegneten mir Schaaren von Landleuten in ihren schönsten Feiertagskleidern, den Weg nach einem Pachthof nehmend, vor dessen Eingang man so eben einen jungen Baum aufgepflanzt hatte, von dessen Zweigen Schleifen von Bändern und Wimpel von Rauschgold herabwehten. Die Thüre des Hauses, von grünen Zweigen, die man auf ähnliche Weise verziert hatte, und von einem Blumenkranze überschattet, öffnete sich,

---

geborne, verleihen ihm Gaben, man bittet sie zu Pathen, heimlich reichen sie nächtlicher Weile, durch das Kamin einfahrend, dem Säugling ihre Brust. Im andern Falle stehlen sie das Kind, und legen einen Wechselbalg an dessen Stelle hin. Diese vergötterten Frauen waren nun Nachtfrauen, gute Frauen (Dominae nocturnae, bonae mulieres etc.), sie bildeten eine Hierarchie unter ihrem Oberhaupt, der Himmelskönigin (Regina coeli, Virgo coelestis, Bona Dea sanctissima coelestis etc.) Zu ihrer Ehre führten sie Fackeltänze bei nächtlichen Versammlungen auf.“ Die erste Mainacht war eine Zeit uralter religiöser, wie politischer Versammlungen. Mit Recht hat man daher das Hexenfest mit dem Fest der Bona Dea im altitalischen Cultus verglichen. Folgerichtig ergäbe sich auch, daß der Monat der Maja, der Hebamme und Kinderfrau (Bona, Bonne) mit dem Hauptfeste der Weiber, in christlicher Umgestaltung: mit dem Hexensabbat eröffnet worden wäre.

*) Ein Ueberbleibsel der Augusteischen Spiele, nur in Rom und Toscana gefeiert, in letzterer Provinz erst bei Anlaß eines vom Großherzog Kosmus I. am ersten August erfochtenen Sieges.

indeß Muſik und lauter Jubel in den Lüften wiederhallte, und drei reizende Mädchen, friſch wie die Jahreszeit, die ſie verherrlichten, traten im höchſten Staat hervor; bald ward die bäuriſche Muſik lebhafter. Die Jugend, beiderlei Geſchlechts, fing an, um den Baum herum eine Kette zu bilden; es folgten ſchnelle Tänze und taktmäßige Sprünge, und die Eltern begannen in dem Schatten einer langen als Vorhof dienenden Laube ein Frühſtück zu rüſten.

Man hatte mich bemerkt — fährt Hr. Caſtellan fort — und ich ſelbſt mich erinnert, daß das ländliche Feſt der Feier des erſten Mai's (Calendi-Maggio) gelte. Der Pächter lud mich zur Theilnahme am ländlichen Mahle ein, und eine der Tänzerinnen trat aus der Reihe, um mich bei der Hand zur Geſellſchaft und zugleich in den Reigen hineinzuziehen, der ſich alsdann mit verdoppelter Lebhaftigkeit erneuerte. Bald ſetzte man ſich um den Tiſch herum, und nun wurde ein altes Männchen mit kahlem Scheitel, um welchen einige graue Haare kaum noch einen Kreis zogen, von der Jugend aufgefordert, die wundervolle Geſchichte der Brüder Ferragoſto und Calendi-Maggio und ihrer beiden Schweſtern Befana und Mezza-Quareſima zum Beſten zu geben. Der Alte hatte ſchon früher durch mehr als ein luſtiges, von ihm ſelbſt mit der Baßgeige begleitetes, Liedchen das Morgeneſſen erheitern geholfen, und war um ſo bereitwilliger, ſich den Bitten der Geſellſchaft zu fügen, da ich auch ein Probeſtück von der Beredſamkeit dieſer bäuriſchen Improviſatoren zu erhalten, den Wunſch geäußert hatte. Mit einer Mütze von Goldpapier und einer kattunenen Bettdecke angethan, die ſtatt eines Mantels dienen ſollte, wurde der Alte auf die Tafel gehoben. Er ſetzte eine Flaſche neben ſich hin und rief mit lauter Stimme: Hört ihr Knaben und Mädchen, und ihr übrigen alle, ſo viel euer ſind, merkt auf! die ſchöne und wahrhafte Geſchichte, die ich euch erzählen will, habe ich aus Ferragoſto's eigenem Munde. Auf ſeiner letzten Erdenreiſe hat er mir ſie erzählt, und er iſt's, der anfangen wird zu ſprechen. Ich, rief er dann mit verſtärkter Stimme,

ich bin also dieser Ferragosto. Er begann nun wie folgt:

„In alten Zeiten lebte ein mächtiger König, der auch Kaiser von Rom war, mit Namen Karl der Große. Nachdem er viele Eroberungen gemacht, kam er auch in unser Land mit einer Menge seiner Großen, unter denen sich auch mein Vater befand. Dieser war ein Wurstkrämer aus Belgioso, aber Meister in seiner Kunst. Und weil der König Leute von Talent, aus welcher Klasse sie auch seyn mochten, liebte, so wollte er ihn an seinen Hof ziehen; aber mein Vater starb unterwegs. Zuvor hatte er jedoch seine Kinder noch dem Schutze des Königs Karl empfohlen, der uns wirklich erlaubte, ihn bis nach Florenz zu begleiten. Vor seiner Abreise wünschte er noch die Umgegend zu besichtigen. Wir begleiteten ihn, meine Brüder, Schwestern und ich, nach Fiesole. Was uns dorthin lockte, war der hohe Ruf der Feen, welche diese Stadt von jeher bewohnten. Jetzt näherte sich der Hof dem Eingang ihres Aufenthalts, der noch jetzt das Feenloch (Le buche delle Fate) genannt wird *). Karl legte daselbst reiche Geschenke nieder, die jedoch ihm und seinen Begleitern erwidert wurden. So z. B. machten die Feen den Paladin Roland unverwundbar, folglich ist ohne Grund behauptet worden, daß er solches von Geburt an gewesen sey. Maugis wurde mit allen, für einen Zauberer erforderlichen Kenntnissen ausgestattet. Auch ich wurde beschenkt. Ebenso mein Bruder Calendi-Maggio und meine Schwester Befana. Meine jüngere Schwester Mezza-Quaresima, in der sich kein Ehrgeiz regte, war die Einzige, welche von den Feen nichts haben wollte, dafür aber auch im Verfolge grausam bestraft ward. Ich für meine Person bat mir von den Damen Unsterblichkeit zum Geschenk aus, wobei ich mich jedoch begnügte, alljährlich nur die acht ersten Tage des August's zu leben, und mir einzig ausbat, daß diese Epoche zu einem

*) Es sind dieß unterirdische Constructionen, in denen die Einen Ueberreste eines Amphitheaters, die Andern Säle von Bädern zu erkennen glauben.

Feſte erhoben und Jedermann verpflichtet werden möchte, während derſelben meine Rückkehr in's Leben durch Luſtbarkeiten zu verherrlichen. Wollt ihr wiſſen, wie ich es anſtelle, um mich dem Tode zu überliefern, damit ich ſo alle Jahre wieder in's Leben zurückkehren könne? Ich begebe mich um Mitternacht zu den Feen, deren Thür mir jederzeit offen ſteht. Daſelbſt finde ich in einem Fäßchen das ſüße Gift, das mir das Leben rauben ſoll. Von dieſem trinke ich, bis der Schlaf mich überflügelt, alsdann ſterbe ich ganz ſanft und unvermerkt, und iſt die Zeit meiner Auferſtehung vorhanden, ſo beſitzen die Feen das Geheimniß, mich mein kurzes, aber luſtiges Daſeyn wieder von vorn anfangen zu machen *)."

„Mein Bruder, Calendi-Maggio, erhielt das Geſchenk der Muſik, und wirklich hört man alle Jahre auf den heutigen Tag ihm zu Ehren Lieder ſingen, und ſieht Maibäume aufpflanzen."

„Meine älteſte Schweſter Befana erkühnte ſich, den Wunſch zu äußern, daß ſie ſelbſt in eine Fee verwandelt werden möchte. Auch ihr wurde willfahrt, nur mit der Bedingung, daß ſie alljährlich in der Nacht vom 6. Januar ſich aufmache, die kleinen Kinder zu ſchrecken und ihnen zu drohen, ſie wolle diejenigen von ihnen entzwei hauen, die nicht gutwillig ihren Brei äßen, oder die ihre Ammen halb zu Tode ärgerten **)."

„Meine zweite Schweſter Mezza-Quareſima ſollte es bereuen, die Geſchenke der Fee verſchmäht zu haben. Hätte ſie nur wenigſtens auch, wie ſo viele Leute thun,

*) Dieß Geheimniß wird in der burlesken Schreibart des 16ten Jahrhunderts alſo beſchrieben: Morto che son' io, le Fate anno quivi una bella troia grande salata, dove mi sotteramo, e poi rieuciono lo sparato da capo a plé. Quando io mi ò a far vivo, vengon le fate con un popon di leguaia, e ponendo il fiore al nifolo, ovvero grugno della troia, lo tengon vi fermo un gran pezzo onde io a quel odore, passando mi al cerebro subito mi rivengo: Sdruccono lo sparato della troia ed io rizzato, mi allora su, son bello e vivo.

**) Man erinnere ſich hier, daß Frau Perchta, welche in dieſer Nacht umgeht, ebenfalls Kindermuhme iſt, und verlangt, daß man ihr zum Gedächtniß Klöſe eſſe, vergl. oben S. 70. 76. 78.

ſich die Erlaubniß ausgebeten, zur Faſtenzeit Fleiſch zu eſſen, wäre ſie nicht eines ſo kläglichen Todes geſtorben. Nun aber, da ſie ſich mitten in jener Bußzeit ſchwanger befand, wandelte ſie ein heftiges Verlangen an, eine Bologneſer Wurſt zu verſpeiſen, und um das Maß ihrer Unvorſichtigkeit voll zu machen, verſchlang ſie dieſelbe roh und in haſtiger Eile. Das Verbrechen ward entdeckt, angezeigt, für unverzeihlich erklärt, und die arme Schweſter durch ein Strafurtheil verdammt, lebendig von einander geſägt zu werden *). Die einzige Gnade, die man ihr angedeihen ließ, war, daß ſie incognito unter der Kutte einer Nonne ſterben durfte. Zum Gedächtniß dieſer ſchauervollen Kataſtrophe wird auf dem Platze Padella, wo dieſelbe Statt fand, alljährlich um Mittefaſten dieß jammervolle Schauſpiel an einer Holzfigur, die noch heutzutage die Nonne heißt, erneuert."

Dieſe Erzählung war aber keinesfalls improviſirt, man findet ſie ſchon bei dem Hiſtoriker Buonarotti, und der Text des Akademikers della Cruſca enthält den Urſprung aller Lazzi, Wortſpiele und Pasquinaden, welche das Volk in Betreff Ferragoſto's und ſeiner Familie zum Vorſchein bringt. Jene Erzählung gehört zu denen, welche die Italiener Fataggini und die Franzoſen Féeries nennen. Uebrigens beweist ſchon der Name Calendi-Maggio, daß das heutige Feſt ſich aus ſehr alten Zeiten und von dem Gebrauche herſchreibe, die Calenden des Mai feierlich zu begehen. Die auf dieſen Anlaß gedichteten Lieder hieß man Maggiolate, und Majo das Laubwerk, womit die Liebhaber das Fenſter ihrer Geliebten zu überſchatten pflegten. Eben dieſes Feſt, das ſich bloß noch auf dem Lande erhalten hat, wurde in ältern Zeiten auch in Städten gefeiert, und gab zu Feſtlichkeiten Anlaß. Dieß beweiſen die zahlreichen, von vielen Dichtern, ſelbſt von Lorenzo dem Prachtliebenden verfertigten Maggiolate. Bekannt iſt das Gedicht dieſes Fürſten, welches mit den Worten anfängt:

Ben venga maggio
El gonfalon selvaggio;

*) Ueber die Bedeutung ſ. die Beſchreibung der Gebräuche am Roſenſonntag w. u.

und ein anderes, in welchem er auf eben dieſe Feſtlichkeit anſpielt, mit folgenden Worten:

Se tu vò appieare un maggio
A qualcuna che tu ami ...

Eine der ſpäteſten Epochen der Maifeier in Florenz wurde durch einen Maibaum bezeichnet, der i. J. 1612 im Palaſt Pitti zu Ehren der Erzherzogin von Oeſtreich aufgerichtet und beſungen ward. In Mailand ſind die Maibäume in neuerer Zeit ebenfalls verſchwunden, aber am Montarnita, erzählt Sauti, wird noch immer am 1. Mai unter großem Volksjubel ein Maibaum auf dem Platze vor der Kirche aufgepflanzt. In Pian Caſtagnajo gehen die ſtärkſten Jünglinge in den Pigeletto, hauen eine Tanne, und richten ſie im Flecken auf, je größer, ſchöner und dichter der Baum, deſto lauter der Beifallsruf der Zuſchauer. In Frankreich wird der Maipfahl ſchlechtweg der „Mai“ genannt, aber wovon er ein Symbol ſey, gibt ſich auch dadurch zu erkennen, daß der Liebhaber ihn unter die Fenſter der Geliebten aufſtellt*). In England ſcheint das Zeitalter der Königin Eliſabeth die letzten Feſtlichkeiten dieſer Art geſehen zu haben **), denn dem Puritanismus waren ſolche Ueberbleibſel des Heidenthums ein Gräuel, aber im katholiſchen Irland hat ſich dieſer Brauch am längſten erhalten. In Dublin trug die Jugend vor noch nicht einem Jahrhundert ſogar Pferdeknochen, und was die Hauptſache iſt, einen Pferdekopf herbei, um dieſe in dem Feuer, wenn zuletzt der Baum angezündet ward, mitverbrennen zu laſſen ***). Das wäre alſo das vollſtändige, dem Belen dargebrachte Maifeuer, Behufs einer guten Ernte, die man von Odins Roß (vergl. S. 302) erhoffte.

*) La veille du premier jour de Mai, pendant la nuit, on plante, sous les fenêtres des personnes que l'on affectionne, un jeune arbre feuillé et quelquefois orné des fleurs, que l'on appelle Mai. Ce Mai est ordinairement planté par un amant sous les fenêtres de sa maîtresse. (Mem. de l'Acad. celt. III. p. 446.)

**) Shakespeare ſpricht (noch aus eigenem Anſchauen?) im „Sommernachtstraum“ Act. III. Sc. 2: von gemalten Maibäumen.

***) Hone Every day book, Vol. II. p. 598.

1. Mai.

Die Kirche hat diesen Tag den Aposteln Philippus und Jacobus d. Jüng. geheiligt. Ersterer soll an diesem Tag zum Apostelamt berufen worden seyn, und vergleicht man die Bedeutung seines Namens (Roßfreund) mit der Sage (Abdias Apostelgesch. Cap. 2.), daß er in Scythien einen giftigen Drachen erlegte, so hätten wir in ihm den würdigen Repräsentanten des ersten Mai, an welchem Tage, wie oben gezeigt wurde, das Hobby *horse* und der Snap-*dragon* zu den unentbehrlichsten Requisiten englischer Volkslustbarkeiten gehören. Dieser Nachzügler Odins und St. Georgs ist allerdings kein Doppelgänger des Apostels, der mit den Ebioniten über das Wesen des Messias sich herumstritt und sich unter Domitian so gutwillig mit den Füßen nach oben kreuzigen und steinigen ließ; noch weniger mit ihm für identisch zu halten, doch — der Sage ist nichts unmöglich. Was den Jacobus anbetrifft, so hat er in der That die Ehre dieses Tages mit einem Namensvetter zu theilen, mit dem er, obschon sonst kein Grund zur Vertauschung sich bietet, oft verwechselt worden ist. Der Leser hat nämlich die Wahl; ob er sich an den Zöllner, welcher ein Bruder des Apostels Matthias war, oder an den nachherigen Bischof von Jerusalem halten will. Letzterer führt den Zunamen „der Gerechte" weil er — nach Einigen ein Sohn Josephs, von einer frühern Frau — verlangte, daß bei der Vermögenstheilung des mütterlichen Erbes auch Jesus, obschon nur ein Stiefsohn, Miterbe seyn solle. Auch dieser Jacobus heißt der Kleinere, nicht aber zur Unterscheidung von Jacobus d. ält., sondern weil er nicht unter der Zahl der Apostel war. Seine Mutter soll Maria Cleophä, eine Schwester der heil. Jungfrau ge-

wesen seyn. Die Legende rühmt ihm nach: er sey schon im Mutterleibe heilig gewesen. Nur so ist zu begreifen, wie er, von den Zinnen des Tempels herabgeworfen, unverletzt bleiben konnte, obschon eine gewöhnliche Gerberstange seinem Leben ein Ende machte.

Anm. 1. Der heutige Tag wird von Einigen auch als Gedächtnißtag der h. Walburgis gefeiert, da aber die meisten Märtyrologien ihr den 25. Februar anweisen, so ist ihre Lebensgeschichte S. 174 nachzulesen.

Anm. 2. Ueber Maifeste s. S. 313—332.

2. Mai*).

Siegmund, König von Burgund, hat die Ehre eines Heiligen und Märtyrers (!) erlangt, ungeachtet sein Tod in gar keiner Beziehung zum Christenthum stand, ungeachtet dieser Heilige seine Hände mit dem Blute seines eigenen unschuldigen Sohnes besudelt hatte, indem er ihn dem Stolz und der Rachgier einer Stiefmutter aufopferte. Als er seinen Irrthum entdeckte, glaubte er ein übereiltes Blutur theil durch freigebige Schenkungen an das Kloster Agaunum oder St. Moriz in Wallais, welches er zu Ehren der erträumten Märtyrer der thebaischen Legion gestiftet hatte**), ungeschehen zu

*) Die katholische Kirche feiert heute das Gedächtniß des heil. Athanasius, dem der Kalender der Protestanten den 20. d. M. widmete (S. 353).

**) Im 5. Jahrhundert ward Agaunum durch die Kirche des heil. Moriz und seine thebaische Legion eine Wallfahrtsstätte. Vermischte Gemeinschaft beider Geschlechter veranlaßte Werke der Finsterniß, welche (i. J. 515) durch das regelhafte Kloster von St. Siegmund abgestellt wurden. Innerhalb 50 Jahren thaten seine Engel des Lichts öfter einen nächtlichen Ausfall, ihren Bischof und dessen Geistlichkeit zu ermorden (Bibl. rais. XXXVI. p. 435 sq.).

machen. Der fromme Mörder verordnete einen vollen Chor zu immerwährender Pſalmodie; er lag gefliſſen ſtrenger Mönchsandacht ob, und flehte demüthig, daß der Himmel ihm die Strafe ſeiner Sünden in dieſer Welt auflegen möchte. Seine Bitte ward erhört, die Rächer waren nahe und ſein Land wurde von den Franken überwältigt. Nach verlorner Schlacht verbarg ſich der fromme Feigling, voll des Wunſches, ſein Leben zu friſten, mit einer Ordenstracht in eine Wüſte, bis ſeine eigene Unterthanen ihn entdeckten und verriethen. Der gefangene Monarch ward mit ſeiner Gemahlin und zwei Kindern nach Orleans gebracht und in einen tiefen Brunnen lebendig begraben. (Gregor. Tour. II. p. 188, 189.)

3. Mai.

Das Feſt der Kreuzauffindung iſt im 8ten Jahrhundert von Papſt Gregor II. zur Erinnerung an folgende Begebenheit eingeſetzt worden. Helene, die Mutter Conſtantins, der durch ein Kreuz in der Luft zum Chriſtenthum bekehrt worden, weil darin die Worte: „Dadurch wirſt du ſiegen!“ lesbar waren; Helene alſo behauptete: es ſey ihr im Traume befohlen worden, eine Reiſe nach dem Grabe Chriſti zu machen, wo ſie auch wirklich drei Stücke vom Kreuze mit einer Aufſchrift fand; das Eine rief eine ſterbende Frau in's Leben zurück, woraus geſchloſſen wurde, daß es das Kreuz Chriſti ſey; ſie ließ einen Theil deſſelben der Stadt Jeruſalem; das andere ſchickte ſie dem Kaiſer als Palladium für ſeine neue Stadt — die aber doch im Laufe der Zeit in den Beſitz der Ungläubigen kam. Jene Begebenheit ſoll ſich im Jahr 326 ereignet haben. Zwar Euſebius, der Zeitgenoſſe, weiß nichts von dem Funde, denn weitläufig

beſchreibt er die Aufräumung des heil. Grabes, wo nach der ſpätern Sage das Kreuz zum Vorſchein gekommen ſeyn ſoll, von dem Kreuze jedoch weiß er nichts. Erſt fünfzig Jahre ſpäter reden Ambroſius, Chryſoſtomus, Paulinus von Nola, Socrates, Sozomenus und Sulpicius Severus davon, jeder aber auf verſchiedene Weiſe.

4. Mai.

Florian, der bekannte Schutzpatron gegen Feuersbrünſte, litt den Märtyrertod in dem Fluſſe Ens in Oeſtreich, wo bei der gleichnamigen Stadt (einſt die Burg Lorch, Laureacum), jetzt das Chorherrnſtift St. Florian ſteht. Man ſetzt ſeinen Tod in das Jahr 290. Obgleich Diocletians Statthalter in dieſer Gegend, Aquilinus (Adler), ihn wegen ſeines Bekenntniſſes der chriſtlichen Religion das Schickſal des h. Nepomuk erfahren ließ, ſo war doch ein anderer Adler, aber ein gefiederter, milder geſinnt, denn er ſchützte den Leichnam, den das Waſſer ausſpülte, ſo lange, bis ihn eine Frau zur Erde beſtatten ließ. Unter Weges ereignete ſich noch ein anderes Wunder, die Pferde des Leichenwagens zu erquicken quoll plötzlich ein Brunnen hervor. Als Jemand die dem Heiligen zu Ehren erbaute Kapelle abbrannte, ſtarb er eines plötzlichen Todes, woher vielleicht die Kirche Veranlaſſung nahm, Florian als Beherrſcher des Feuer-Elementes zu preiſen. Warum aber vermochte der Heilige ſein eigenes Haus nicht zu ſchützen? Florian wird vorzugsweiſe in Oeſtreich und Polen verehrt.

5. Mai.

Gotthard, Biſchof von Hildesheim, baute viele Kirchen und Klöſter, und endete dieſes thatenreiche Leben

in der Nacht vor dem Himmelfahrtstag, eben als man ſang: Ascendo ad patrem meum etc. Von ihm berichtet die Sage: Er habe einſt allen Excommunicirten, die in ſeiner Kathedrale begraben waren, befohlen, daß ſie ſich aufrichten und die Kirche verlaſſen ſollten, was ſie denn ſogleich gethan haben, und zwar im Angeſichte der verſammelten Gemeinde. Demnach darf dieſes Wunder von den Rationaliſten nicht einem lebhaften Traume zugeſchrieben werden. Quod bene est notandum!

6. Mai.

Der Gedächtnißtag der Marter des Evangeliſten Johannes, als er zu Rom vor der porta latina (daher die Benennung: Joh. vor der Pforte) in ein Gefäß mit ſiedendem Oel geſetzt, aber wunderbar erhalten worden. (Gfrörer Kirchengeſchichte I. S. 301 hält dieſe Begebenheit für erdichtet!).

7. Mai.

Stanislaus, Biſchof von Krakau und Schutzpatron von Polen, zumeiſt in Wilna verehrt, wurde von ſeiner Mutter, nachdem ſie 30 Jahre unfruchtbar geweſen, ohne vorhergegangene Wehen geboren. Als er zu Gneſen ſtudirte, wurde er einſt tüchtig durchgeprügelt, die Böſewichter entgingen aber nicht der göttlichen Strafe, ungeachtet er für ſie gebeten hatte. In Paris erhielt er den Doctorhut, und wurde ſpäter Coadjutor im Bisthum Krakau, endlich nach Lamberts Ableben, von Alexander II. zum Biſchof confirmirt. Daß er den König Boleslaw wegen ſeines unkeuſchen Lebenswandels mit dem Bann bedrohte, hatte (1079)

seinen Tod zur Folge. Der Monarch legte selber Hand an ihn, „während er in der Kirche Messe las.“ Sein Leib wurde in tausend Stücke zerhauen, und während die Glieder zerstreut auf dem Boden lagen, war eine Fingerspitze von einem Fisch verschlungen worden (!). Da kamen vier Adler (in die Kirche zu dem Fisch?) um die zerstreuten Glieder zu bewahren. Auch „ließen sich um dieselben brennende Lampen sehen.“ Als man sie nach drei Tagen zusammen gelesen hatte, „wuchsen sie wieder an einander,“ so daß „an dem ganzen Leibe kein Merkmal der Zerstümmelung erblickt wurde,“ auch das Fingerglied hatte der Fisch — der, man weiß nicht wie, eben so wunderbar wieder in sein Element zurück, als vorhin in die Kirche gekommen — wiedergegeben. Das Wasser, worein er selbes ausgespieen, erlangte große Heilkraft für alle Menschen. Der König entging dem Bann dennoch nicht, er wurde nun vom Papste selber auf ihn geschleudert. Heimlich wandte sich Boleslaw, der allgemeinen Verachtung zu entgehen, nach Ungarn, wo er in Wahnsinn verfiel und nach seinem Tode von den eigenen Hunden gefressen wurde. Die Heiligsprechung Boleslaws erfolgte aber erst auf Antrieb der Bischöfe, denen er als Geist erschien, und sie mit Krankheit und Tod bedrohte, wenn sie nicht bei'm päpstlichen Stuhle seine Canonisation durchsetzen würden. Das Gespenst schien seine Leute gekannt zu haben, denn im Jahr 1250 wurde es von Innocenz II. unter die Heiligen versetzt.

8. Mai.

Michaels Erscheinung, ein erst nach dem 12ten Jahrhundert eingesetztes Fest, über dessen Veranlassung

Hoſpinian (de Fest. Christian. Fol. 70 b) Auskunft gibt.

9. Mai.

Obſchon der Talmud (Tract. Baba Bathra Fol. 15 col. a) mit Beſtimmtheit ausſpricht: „Hiob war kein erſchaffenes Weſen, ſondern nur ein Gedicht“ *), ſo iſt doch ſelbſt die proteſtantiſche Kirche hinter dem Scepticismus der als leichtgläubig verſpotteten Rabbinen zurückgeblieben, denn in ihrem Kalender findet man den Namen Hiob für dieſen Tag verzeichnet. Schon der Name Hiob, d. i. der (vom Satan) „Angefeindete“, bezeichnet ein allegoriſches Weſen, ebenſo entſprechen die Namen ſeiner Töchter und Freunde dem Charakter und der Handlungsweiſe, in welcher ſie im Gedichte erſcheinen. Hat aber Hiob nicht gelebt, ſo war auch der Glaube derer eitel, die, im Zeitalter des Johannes Chryſoſtomus (Opp. II., 59) „nach Arabien wallfahrteten, um den Miſthaufen zu ſehen und zu küſſen, auf welchem ſitzend Hiob gedultet hat.“

10. Mai.

Gordian, Gerichtsverwalter unter Kaiſer Julian,

*) Welches nicht einmal das Verdienſt der Originalität anſprechen darf, da es nach des Miſſionärs Peter Bouchet (The religious Ceremonies and customs of the various nations p. 283.) Verſicherung eine Umarbeitung einer brahmaniſchen Erzählung iſt, in welcher Indra, der Gott des Luftkreiſes und „Götterherr“, die Rolle Jehovah's, Schiwa Rutren der zerſtörende Feuergott hingegen die Rolle des Satans übernommen. Hiob wird durch Atſchandira (Candra den tadelloſen Schüler des weiſen Baſiſchta) repräſentirt. Auch dort räumt der Ankläger zuletzt das Feld.

von dem h. Januarius zum Chriſtenthum bekehrt, erlitt den Martyrertod 366.

11. Mai.

Mamertus, Biſchof von Vienna, hat ſich dadurch verewigt, daß er drei Bettage in der Woche Rogate angeordnet hat, welchem Beiſpiel mehrere Kirchen in Frankreich nachgefolgt ſind.

12. Mai.

Pancratius, in der Diocletianiſchen Chriſtenverfolgung verhaftet, aber erſt unter Maximian Galerius (304) enthauptet. Seinen Kopf beſitzt die Kirche des Lateran zu Rom, die älteſte Kirche zu Canterbury iſt ihm geweiht.

13. Mai.

Servatius, Biſchof zu Maſtricht (346), geſtorben 384. Das Beweismittel ſeiner Heiligkeit zeigte ſich auf ſeinem Grabe, inſofern man nie Schnee darauf bemerkte, ſowie auch, daß durch bloße Anrufung ſeines Namens Todte erweckt wurden.

14. Mai.

Bonifacius von Tarſi in Sicilien, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Diocletian, verwaltete die Stelle eines praefectus procuratorum bei einer Frau, Namens Aglaé, mit welcher er in wilder Ehe lebte, aber als dieſe ſich bekehrte und ihn ausſchickte, ihr die Reliquien einiger Märtyrer zu holen, verkündigte er ihr, daß er ſelbſt ein Märtyrer werden würde, legte alsbald das chriſtliche Glaubensbekenntniß vor dem Richter ab, lachte ſeiner

Drohungen wegen ihm in's Angesicht, wurde daher aufgehangen, mit Nägeln zerkratzt, und spitzes Eisen ihm unter die Nägel geschlagen, ferner (weil er noch nicht genug hatte) geschmolzenes Blei ihm in den Mund gegossen, hierauf wurde er in einen Topf mit kochendem Pech gesetzt; was ihm aber Alles nicht schadete, daher er zuletzt enthauptet wurde. Als seine „Mitbedienten" sein Schicksal erfahren hatten, kauften sie den Leichnam an sich, brachten ihn seiner geliebten Aglaé, die bereits „von einem Engel" seinen Märtyrertod erfahren hatte, und die ihn in Rom begrub.

15. Mai.

Sophia (Weisheit), eine Römerin, erlangte um das Jahr 120 mit ihren Töchtern Fides, Spes und Charitas (Glaube, Hoffnung und Liebe) gemeinschaftlich die Märtyrerkrone. Nach Einigen starb sie allein eines natürlichen Todes, und zwar aus Gram über das martervolle Ende ihrer noch in sehr jugendlichem Alter stehenden Töchter. Alle drei litten den Feuertod nach vorausgegangenen andern Martern.

16. Mai.

Johannes Hasil, geb. 1336 zu Pomuk (Nepomuk), Schutzpatron der Böhmen, und gegen Wassersnoth angerufen, obgleich er selber ertrank — wie Florian, Helfer in Feuersgefahr, obschon er seine eigene Kapelle abbrennen ließ — Nepomuk also hatte, nebst dem Officialen Niklas Puchnik, wegen treuer Anhänglichkeit an den Erzbischof von Prag, Johann von Jenstein *), den Haß des Königs Wenzel sich zugezogen.

*) Wegen verweigerter Rückgabe der versetzten Krongü-

Der Wüthende vergaß seine Königswürde so weit, daß er selber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und Beide brannte. Als er dessen ungeachtet kein Geständniß erzwingen konnte, ließ er den verehrten Pomuk oder Nepomuk (von Pomuk) in der Moldau ersäufen. Bald darauf, aber freilich schon zu spät, überfiel ihn die Reue. Er demüthigte sich eben so unköniglich vor dem Erzbischof, als er vorhin grausam war, und suchte den Puchnik durch vieles Gold für die ausgestandenen Folterqualen zu entschädigen, indem er ihm selbst die Stiefeln noch damit anfüllte.

Hormayr, aus dessen „Taschenbuch für Geschichte", Jahrgang 1812 obige Zeilen entlehnt sind, gibt in dem Jahrgang 1833 desselben Taschenbuchs auch die gewünschte Auskunft auf die Frage: wie es gekommen, daß bei dem Volke Nepomuk als Märtyrer für das unverletzbare Siegel des Beichtgeheimnisses in Ruf gekommen sey? Der Sage nach büßte der fromme Priester im Moldaustrom das Leben ein, weil er dem eifersüchtigen Monarchen nicht verrathen wollte, was dessen Gemahlin in der Beichte ausgesagt hatte. Gründliche Forschungen ziehen das Daseyn dieses Beichtvaters in Zweifel, eben so die Gleichzeitigkeit der Katastrophe mit jener Königin, und kennen nur einen Johann von

---

ter, wegen Ausdehnung seiner Gerichtsbarkeit über königliche Lieblinge, und wegen erlassener Bannflüche über dieselben war Wenzel auf das Bitterste mit dem Erzbischof zerfallen. Wenzel hatte ihm deshalb folgende laconische Zeilen zugeschrieben: Tu archiepiscope! mihi castrum Rudnic (Raudnitz) et alia castra mea restituas et recedas mihi de terra mea Bohemiae. Et si aliquid contra me vel meos attemptabis, volo te submergere, litesque sedare. Pragam veni!

Vonuk, Märtyrer für die Immunität der Prager Kirche, nicht aber für das Beichtsiegel.

Die Jesuiten waren es, welche diese auffallende Erscheinung in's Leben riefen, denn sie hatten die vernünftigsten Gründe, gerade diesem Heiligen solche Celebrität zu verschaffen. Jenen Cultus fanden sie bei ihrer Ankunft in Böhmen unter Ferdinand I. bereits vor, ob zwar noch völlig unentwickelt und dunkel, und ihr Scharfsinn ließ sie augenblicklich erkennen, welcher Vortheil für ihre speciellen Interessen daraus zu gewinnen sey. Ihnen war es darum zu thun, den Schlüssel zu allen Staats-, Privat- und Familiengeheimnissen zu erobern. Jedes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes mußte willkommen erscheinen; und da Nepomuk bereits ein gewisses Ansehen im Volke genoß, ja fast schon im Rufe der Heiligkeit stand, so fanden es die Jesuiten für zweckmäßig, die Selig- und Heiligsprechung jenes frommen Priesters eifrig zu betreiben *), und ihn selbst zum zweiten Schutzpatron ihres Ordens zu erwählen. Daraus erklärt sich, wie einer der jüngsten Heiligen der römischen Kirche fast durch alle Welttheile gefeiert, und weit mehr verehrt wird, als — um im Sinne der Geistlichkeit zu sprechen — jene Vermittler und Fürbitter es sind, deren Ansprüche zu solcher Feier ungleich begründeteter zu seyn scheinen. Der Plan der schlauen Väter trug bald die gewünschten Früchte; bei keiner andern geistlichen Verbrüderung schienen nunmehr die Beichtgeheimnisse so sicher niedergelegt, als bei ihnen. In jedem einzelnen Jesuiten sah man von jetzt an einen zweiten

*) Was sie auch 1729 vom Papst Benedict XII. erreichten.

Johannes, wodurch sich die verborgensten Gedanken von Jung und Alt, Reich und Arm allmählig im Schooße der Schüler Loyola's vereinigten, die es aber auch nicht daran fehlen ließen, den ihnen so förderlichen zweiten Schutzpatron in allen ihren durch ganz Europa verbreiteten Collegien, in allen überseeischen Missionsanstalten mittelst glorreicher Schriften und Predigten Jedermann innigst zu empfehlen, ihm überall Statuen zu setzen, Kapellen und Kirchen errichten zu lassen. Vorzüglich ihrem Eifer verdankt man, daß bis auf die neuesten Tage alljährlich Hunderttausende hauptsächlich zum Grabe des heil. Johannes nach Prag, und zur Geburtsstätte desselben nach Nepomuk wallfahrteten. Bis zur Aufhebung des Jesuitenordens erhielt sich auch die Verehrung des Heiligen auf bedeutender Höhe; selbst noch späterhin wirkte der durch sie gegebene Impuls lange Zeit fort. Wer aber Zeuge des letzten Jubiläums (1833) dieses Landespatrons war, konnte den allmähligen Verfall dieses Cultus sich nicht verhehlen.

17. Mai.

Torpes oder Torpetus, Märtyrer zu Pisa in Etrurien, wurde in der Christenverfolgung unter Nero wegen seines Uebertritts zur neuen Lehre und da er Jesum nicht verläugnen wollte, an ein Rad gebunden, dann einem Löwen vorgeworfen, und weil dieß Alles nicht schadete, zuletzt enthauptet. Sein Haupt wird zu Pisa verwahrt und bei dürrem Wetter an's Meeresufer getragen. Auch soll durch dessen Herumtragen einst die Pest gestillt worden seyn.

18. Mai.

Erich, König von Schweden, Erbauer der Hauptkirche zu Upsal. Ihn schildert Geijer (schwed. Gesch. I. S. 141) mit folgenden Zügen: „Drei Dinge nahmer sich vor, Kirchen zu erbauen, den Gottesdienst zu reformiren und die Feinde des christlichen Glaubens zu überwältigen. Wider die heidnischen Finnen unternahm er einen Kreuzzug, auf welchem Heinrich, erster Bischof von Upsal, ihn begleitete, und sich den Ruf des Finnenapostels, aber auch den Märtyrertod holte. Endlich ward Erich in Upsala unvermuthet vom dänischen Prinzen Magnus Heinrichsson, während des Gottesdienstes, angegriffen. Der König hörte die Messe aus, ging dann dem Feind entgegen, und fiel nach kurzer Gegenwehr bei dem jetzigen Upsal, den 18. Mai 1160 *). Sein Todestag ward alljährlich im ganzen Reiche gefeiert, Stockholm führt sein Bild im Wappen, der Dom zu Upsal verwahrt noch seine vormals verehrten Reliquien. Die Kirche hat ihn nie canonisirt, wiewohl 100 Jahre nach seinem Tode auch Rom, benachrichtigt von der Fortdauer seines Andenkens bei dem Volke, zu Wallfahrten nach seinem Grabe ermunterte. Der eigenen Zeit desselben näher, war der römische Hof ihm abgeneigt. In einem päpstlichen Schreiben v. J. 1208 wird sein ganzes Geschlecht dargestellt als gewaltthätige Besitznehmer des Reiches zum Schaden des rechtmäßigen Hauses."

19. Mai.

Dunstan, Erzbischof von Canterbury, war anfäng-

*) Auf der Stelle, wo er vom Leben schied, ließ die Legende einen Quell entspringen.

lich ein Goldſchmied. Als er einſt mit der Fertigung eines kunſtvollen Abendmahlskelchs ſich beſchäftigte, ſtattete ihm der Verſucher eine Viſite ab; verdrießlich über die unzeitige Störung, ſprang er von ſeinem Sitze auf, ergriff eine glühend gemachte Zange, und klemmte dem Teufel die Naſe ein, der darob entſetzlich brüllte. Zum Andenken an dieſe wahrhafte Begebenheit circulirt in England folgendes Liedchen:

St. Dunstan, as the story goes,
Once pull'd the devil by the nose
With red-hot tongs, which made him roar,
That he was heard three miles or more.

(Sanct Dunſtan — lautet die Legend' —
Dem Teufel einſt die Naſ' einzwängt'
Mit ſolcher Kraft, daß auf drei Meilen
Man hörte den Geſchwänzten heulen).

Einige meinen, Dunſtan wäre zur Zeit, als er jenen Heldenmuth bewies, ſchon Abt in Glaſton geweſen *). Wie dem polniſchen Stanislaus bekam es auch ihm übel, daß er einem König (Edwin) das Naſchen vom Baum der Erkenntniß wehrte, denn, auf Anſtiften eines unkeuſchen Weibes, wurde er in's Elend verwieſen, aber durch ein nächtliches Geſicht über den Verluſt ſeiner Abtei getröſtet, in die ihn der folgende Regent (Edgar) wieder einſetzte. Aber auch dieſer erregte durch Unkeuſchheit Dunſtans Zorn, nahm jedoch die ihm von dem nun zum Erzbiſchof von Canterbury erhobenen Heiligen auferlegte 7jährige Buße reumüthig an. Später weihete er Edgars Sohn, Edmund, zum König, und ſtarb 988 am Himmelfahrtstag nach abgehaltener Meſſe. St. Dunſtan iſt, wie aus Obigem Jedermann

*) Dazu paßt die Biſchofsmütze auf dem hier beigegebenen Bilde.

rinleuchtet, Patron der Goldſchmiede, wenigſtens in England.

20. Mai.

Athanaſius*), Biſchof zu Alexandrien, der berühmteſte Gegner des Arius, iſt durch das unter ſeinem Namen bekannte Glaubensbekenntniß, welches das Geheimniß der Dreieinigkeit und Menſchwerdung deutlich darſtellt, auch den Laien bekannt. Indeß iſt ſeine Verfaſſerſchaft dieſes Symbolums mehrfach angezweifelt, und daſſelbe als ein Product der afrikaniſchen Schule ausgegeben worden, die ihren eigenen polemiſchen Schriften gern ehrwürdige Namen des chriſtlichen Alterthums vorſetzte. Pater Quesnel hatte zuerſt dieſe Meinung auf die Bahn gebracht, aber die drei folgenden Wahrheiten ſind allgemein anerkannt: 1) Athanaſius iſt nicht der Verfaſſer des Glaubensbekenntniſſes, das in unſern Kirchen ſo oft abgeleſen wird. 2) Hundert Jahre nach ſeinem Tode ſcheint es noch nicht vorhanden geweſen zu ſeyn. 3) Es war urſprünglich in lateiniſcher Sprache, folglich in den abendländiſchen Provinzen verfaßt. Gennadius, Patriarch von Conſtantinopel, war über dieſe Schrift ſo erſtaunt, daß er des Unſinns wegen, den ſie ihm zu enthalten ſchien, frei den Ausſpruch that: ſie ſey das Werk eines Trunkenen**). Der merkwürdige Text, der die Einheit der Drei, die da zeugen im Himmel, behauptet (1. Joh. 5, 7.), wird durch das allgemeine Stillſchweigen der orthodoxen Kirchenväter, der alten Ueberſetzungen, und der authentiſchen Handſchriften (über 80, von

*) Im kath. Kalender iſt der 2. Mai ſein Gedächtnißtag.
**) Petav. Dogm. theol. ll. l. VII, c. 8. p. 687.

denen einige über 1200 Jahre alt ſind, ſ. Wettſteins Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des griechiſchen Teſtaments *), verwerflich. Zum Erſtenmal wurde er von den katholiſchen Biſchöfen angeführt, die Hunnerich zur Conferenz von Carthago berief **). Eine allegoriſche Deutung, vielleicht in Form einer Randgloſſe, drang in den Text lateiniſcher Bibeln, die in einem finſtern Zeitraum von 10 Jahrhunderten wieder erneuert und berichtigt wurden ***). Nach Erfindung der Buchdruckerei gaben die Editoren des griechiſchen Teſtaments dem Vorurtheil des Zeitalters nach †), und der fromme

*) Die orthodoxen Abſchriften des Vatican, der complutenſiſchen Herausgeber, des Robert Stephens, ſind unſichtbar geworden, ſ. Emlyn Works II. p. 227. bis 255. 269—299. Missy im Journ. brit. Tom. VIII. u. IX.

**) Eigentlicher von den vier Biſchöfen, die das Glaubensbekenntniß im Namen ihrer Brüder aufſetzten und kund machten. Sie nennen dieſen Text: luce clarius (Victor Vitensis de Persecut. Vandal. III. c. 11. p. 54.) Bald nachher wird er von den afrikaniſchen Polemikern, Vigil und Fulgenz, citirt.

***) Im 11. und 12. Jahrhundert wurden die Bibeln von Lanfranc, Erzbiſchof von Canterbury, und von Nicolaus, Cardinal und Bibliothekar der römiſchen Kirche secundum orthodoxam Fidem, verbeſſert (Wetsten. Prolegom. p. 84. 85.) Ungeachtet dieſer Verbeſſerungen fehlt die Stelle noch in 25. lateiniſchen Manuſcripten (Wetſtein ad. loc.)

†) Die drei Zeugen ſind in unſer griechiſches Teſtament gekommen, durch die Klugheit des Erasmus, die ehrliche Bigotterie der Complutenſiſchen Herausgeber, durch die überlegte Unwahrheit (oder Miſsverſtand?) des Theodor Beza, und durch den typographiſchen Irrthum (?) des Robert Stephens in der Stellung

Betrug, der nicht nur in Rom, sondern auch zu Genf und Augsburg mit gleichem Eifer angenommen ward, hat sich in allen Ländern und Sprachen des heutigen Europa unendlich vervielfältigt."

21. Mai.

Nach der Strenge des christlichen Sprachgebrauchs konnte der erste christliche Kaiser auf diesen Namen nicht eher Anspruch machen, als im Augenblicke seines Todes, indem er nur erst in seiner letzten Krankheit als ein Katechumen die Auflegung der Hände empfing und hierauf mittelst der feierlichen Taufeinweihung in die Zahl der Gläubigen aufgenommen wurde*). Zosimus erzählt: Constantin habe auf seinem Krankenlager, von Gewissensbissen gemartert, von seinen heidnischen Priestern eine Reinigung von der Blutschuld verlangt, die er durch anbefohlene Hinrichtung seiner Gemahlin Fausta**), sei-

einer Parenthese." (Er hatte in der Ausgabe des N. T. von 1539 die Worte: „im Himmel — auf Erden" mit einem Obelus bezeichnet, zum Beweise, daß er sie nicht in dem lateinischen Manuscript gefunden; in der Ausgabe von 1550 aber nur die Worte: „im Himmel" eingeklammert, als verdächtig, da er doch die ganze Stelle: „im Himmel — auf Erden" hätte einklammern müssen).

*) Die Taufe wurde nur den Katechumenen nach dreijähriger Vorbereitung mitgetheilt, aber Constantin war der Erste, der sie unmittelbar vor seinem Tode erhielt (Euseb. Vit. C. IV, 61.)

**) Sie wurde, eines Verhältnisses mit einem Stallbedienten angeschuldigt, durch die Dünste eines ungewöhnlich heiß gemachten Bades erstickt. (Chrysostomus läßt sie nackt den wilden Thieren auf einen einsamen Berg aussetzen.).

nes Sohnes Criſpus*), ſeines Schwagers und Mitregenten Licinius und deſſen unſchuldigen Sohnes, nebſt der Verurtheilung einer großen Anzahl ehrwürdiger Freunde**), die in den Untergang von jenen verwickelt wurden, begangen habe. Und da ihm die Prieſter geſagt hätten, das ſey unmöglich, ſo hätte ein nach dem Tode des Licinius aus Spanien nach Rom gekommener Aegypter***) dem Kaiſer in der ſündenvergebenden Kraft der chriſtlichen Taufe ein Mittel dieſer Reinigung gezeigt, und dieß habe ihn zur Annahme des Chriſtenthums bewogen. Dieſe Angabe von der ſpäten Taufe Conſtantins erhält einige Glaubwürdigkeit durch das in den nächſten Jahren nach der Beſiegung des Marentius ausgeſtellte Reſcript an den Anulinus (Euſeb. H. E. X, 7), worin er ſehr unrichtige Be-

*) Fauſta ſoll dem Criſpus die Rolle des Hippolyt, und ſich die der Phädra zugetheilt haben. Als aber die Unſchuld des Jünglings an den Tag gekommen, ſoll der bereuende Vater ihm eine Bildſäule mit der Inſchrift haben aufrichten laſſen: „meinem Sohne, welchen ich unrechtmäßiger Weiſe verurtheilt habe.“ Aber jene Bildſäule iſt eine Erfindung des Codinus, der ſich dafür auf zwei verdächtige Zeugen beruft, um dadurch die Anklagen der Arianer gegen Conſtantin verſtummen zu machen. Conſtantins Haß gegen ſeinen Sohn hatte eine andere Quelle als die Eiferſucht, nämlich deſſen ſteigende Popularität. Zufolge Julian (Or. 1.) war Fauſta die Mutter des Criſpus und ſehr tugendhaft.

**) Interfecit numerosos amicos. (Eutrop. X, 6.)

***) Baumgarten (Ausz. d. Kirchengeſch. II. S. 691) vermuthet, es ſey Oſius Biſchof von Corduba geweſen, der ein geborner Aegypter war, und ſich damals an Conſtantins Hofe aufhielt, um die Wiederherſtellung der eingezogenen Kirchengüter zu erbitten.

griffe von Christus und seiner Religion verräth. Die Legende von Constantins dreißig Jahre vor seinem Tode erfolgter Taufe zu Rom ist bekanntlich eine Erfindung aus dem 8ten Jahrhundert, als ein schicklicher Beweggrund für Karl den Großen zu seiner Schenkung Roms und des römischen Gebiets an den päpstlichen Stuhl, die man auf Constantin zurückführte, und von seinem fränkischen Nachfolger nur erneuern zu lassen behauptete; denn gegenwärtig findet diese Lüge selbst innerhalb der Gerichtsbarkeit des Vaticans nur noch schwache Vertheidiger. Wahr ist nur, daß Constantin sich früher als Beschützer des Christenthums ankündigte, ehe er dessen Proselyt wurde. Politik mochte auch hier seine Handlungsweise geleitet haben, er wußte die Hoffnung und die Furcht seiner Unterthanen in einem künstlichen Gleichgewicht zu erhalten, indem er in einem und demselben Jahre (301) zwei Edicte gab, deren eines die feierliche Beobachtung des Sonntags — er nennt ihn dies Solis, um bei den heidnischen Unterthanen keinen Anstoß zu erregen — einschärfte, und das andere die gewöhnliche Zuratheziehung der Auspicien bestimmte, was der Cardinal Baronius (Annal. Eccl. a. 321) heftig rügt. So lange diese wichtige Veränderung noch zweifelhaft blieb, beobachteten die Christen und die Heiden das Betragen des Monarchen mit gleicher Aengstlichkeit, obschon mit sehr verschiedenen Gesinnungen. Die Erstern fühlten sich aus Eitelkeit angespornt, die Zeichen seiner Gunst und die Beweise seines Glaubens zu übertreiben. Die Letztern suchten, so lange ihre gegründeten Besorgnisse noch nicht in Verzweiflung und Unwillen übergingen, es vor der Welt und vor sich selbst zu verbergen, daß die Götter Roms den Kaiser nicht länger unter die Zahl

ihrer Verehrer rechnen dürften. Dieſe Leidenſchaften und Vorurtheile bewogen die partheiiſchen Geſchichtſchreiber jener Zeiten, das öffentliche Bekenntniß zum Chriſtenthum an den glorreichſten oder an den ſchimpflichſten Zeitpunkt der Regierung Conſtantins anzuknüpfen. Was für Anzeichen chriſtlicher Frömmigkeit auch aus den Reden und Handlungen Conſtantins hervorſchimmern mochten, ſo blieb er doch bis gegen das 40. Jahr ſeines Alters ein Heide. Seine Freigebigkeit erfuhren die Tempel der Götter, die er mit Geſchenken bereicherte; die in ſeiner kaiſerlichen Münze geſchlagenen Schauſtücke ſind mit den Bildniſſen und Attributen des Jupiter, Apoll, Mars und Hercules bezeichnet, beſonders war ſeine Andacht dem Sonnengott Apoll zugewendet, deſſen Altäre er mit Weihgeſchenken krönte. Die Lobrede des Eumenius (Panegyr. Veter. VII.) enthält viele unzweifelhafte Beweiſe von ſeiner Apolloverehrung, auf welche auch Julian (Orat. VII.) anſpielt. Der Chriſten Gott war ihm einer der vielen, welche die Hierarchie des Himmels ausmachen *). Bei ſeinem letzten Beſuche in Rom gab er freilich einen öffentlichen Beweis ſeiner Abneigung gegen das Heidenthum, indem er ſich weigerte, an der Spitze der militäriſchen Proceſſion des Ritterſtandes zu erſcheinen, und auf dem Altar des capitoliniſchen Jupiter die öffentlichen Gelübde darzubringen (Zosim. lib. II.). Auch hatte er viele Jahre vor ſeinem Tode erklärt, daß weder

*) In einer Lobrede Conſtantins, die 8 Monate nach dem den Chriſten günſtigen mailändiſchen Edict gehalten wurde (Pan. Vet. XX. c. 26.), kommt folgende Wendung vor: „Summe rerum sator, cujus tot nomina sunt, quot linguas gentium esse voluisti, quem enim te ipse dici velis, scire non possumus.“

seine Person, noch sein Bild jemals mehr innerhalb der Mauern eines Tempels der Götter gesehen werden solle. Gleichzeitig wurden Münzen und Gemälde ausgetheilt, auf welchen er in der demüthigen Stellung christlicher Andacht abgebildet erschien (Euseb. vit. c. IV, 15. 16.) Warum aber verschob er bei solchen Grundsätzen die Taufe bis an den Tod? Weil man glaubte, eine gänzliche und unbedingte Vertilgung der Sünde durch diese Ceremonie zu erlangen. Die Seele trat dadurch plötzlich in den Zustand der ursprünglichen Reinigkeit zurück. Durch die Verzögerung der Taufe sah man sich in den Stand gesetzt, den Leidenschaften im Genusse weltlicher Freuden freies Spiel zu lassen, indem man das Mittel einer sichern und leichten Vergebung in der Gewalt behielt. Welche Frucht einer solchen Gesinnung entkeimte, ist daraus ersichtlich, daß dasselbe Jahr seiner Regierung, in welchem er die nicäische Kirchenversammlung zusammenberief, um dem Dogma von der Dreifaltigkeit zu allgemeinem Ansehen zu verhelfen, durch die Ermordung seines Sohnes Crispus befleckt ward. (Zosim. II.) Das Beispiel und der Ruf Constantins brachten den Aufschub der Taufe noch mehr in Ansehen. Die Tyrannen späterer Zeiten wurden aufgemuntert, zu glauben, daß das unschuldige, während einer langen Regierung von ihnen vergossene Blut durch das Wasser der geistlichen Wiedergeburt augenblicklich hinweggewaschen werde. Wenn demungeachtet die griechische Kirche den Constantin einen „Mitgenossen der Apostel" nennt (Tillemont hist. des Emp. IV. p. 429), so spielt sie damit auf ihre evangelischen Siege an, da ihren Bekehrungen Constantins Glück in dieser Rücksicht das Gleichgewicht hielt. Denn dieser Kaiser räumte durch seine Toleranzedicte alle weltlichen Nachtheile weg, die

bisher den Fortgang des Christenthums aufgehalten. Das genaue Gleichgewicht zwischen Christenthum und Heidenthum dauerte nur einen Augenblick, und das scharfsichtige Auge der Ehrsucht entdeckte gar bald, daß das Bekenntniß zum Christenthum ein Mittel sey, das Interesse des gegenwärtigen Lebens ebenso gut als des künftigen zu befördern*); die Hoffnungen auf Reichthümer und Ehrenstellen konnten nicht verfehlen, unter dem feilen und kriechenden Haufen der Höflinge plötzlich eine neue religiöse Ueberzeugung zu verbreiten. Die Städte, welche durch freiwillige Zerstörung ihrer Tempel ihren christlichen Eifer zeigen wollten, wurden durch Municipalvorrechte ausgezeichnet und durch Geschenke, die man unter die Einwohner vertheilte, belohnt. Da die niedern Stände durch Nachahmung regiert werden, so zog die Bekehrung derjenigen, die durch Geburt, Macht oder Vermögen über andere erhaben waren, bald die von ihnen abhängige Menge nach sich. Den Sclaven soll sogar, wenn sie Christen werden wollten, die Freiheit angeboten worden seyn. Die Seligkeit des großen Haufens wurde um einen wohlfeilen Preis erkauft, da in Einem Jahre, außer einer verhältnißmäßigen Anzahl von Weibern und Kindern, 12,000 Männer getauft wurden, und jedem Neubekehrten gab der Kaiser ein weißes Gewand nebst 20 Goldstücken (Acta S. Sylvestri, — Hist. Eccl. Nicephori Callist. VII., 34. ap. Baronium Ann. Eccl. A. D. 324). Ich stelle nun die Frage auf: War Constantins eigene Bekehrung aufrichtig? und glaube sie aus folgendem Grunde mit „Nein!“ beantworten zu dürfen. Die häufigen

*) Er pflegte zu sagen: Christus möge zum Schein oder in der Wahrheit gepredigt werden, so freue es ihn gleich sehr (Eus. Vita Const. III, 58).

Verschwörungen des Heeres unter den letzten Kaisern hatten ihn frühzeitig die den Tyrannen dienstbare Lehre des Evangeliums schätzen gelehrt, welches einen alles Widerstandes sich begebenden Gehorsam predigt, der sich unter das Joch des Ansehens, und selbst der gewaltthätigen Unterdrückung, demüthig beugt. Die ersten Christen leiteten die Einsetzung der bürgerlichen Regierung aus den Rathschlüssen des Himmels her. Der regierende Kaiser mochte immerhin den Scepter durch Mord oder Verrath an sich gebracht haben, er wurde darum nicht minder als Stellvertreter der Gottheit betrachtet. Nur dieser allein war er Rechenschaft für den Mißbrauch seiner Macht schuldig. Seine Unterthanen waren durch den von ihnen geleisteten Eid der Treue unauflöslich an einen Tyrannen gebunden, der jedes Gesetz der Natur und der Gesellschaft übertreten hatte. Der Lehre des Apostels getreu, der unter Nero die Pflicht der unbedingten Unterwerfung gepredigt hatte, hielten die Christen der drei ersten Jahrhunderte sich von aller Schuld geheimer Verschwörung oder offenbaren Empörung rein und unbefleckt. Ungeachtet der über sie verhängten strengen Verfolgung, ließen sie sich doch nicht einfallen, ihren Tyrannen die Spitze zu bieten. Der Werth einer solchen Religion in den Augen unbeschränkter Fürsten ist auch in andern Ländern anerkannt worden, und hat am meisten zur Ausbreitung des Christenthums in Europa beigetragen. Wie systematisch Constantin bei der Bekehrung seiner heidnischen Unterthanen zu Werke ging, beweist die von ihm vorgegebene Vision. In der Nacht vor dem letzten Treffen gegen den Maxentius wollte er in einem Traume den Wink erhalten haben, die Schilder seiner Soldaten mit dem himmlischen Zeichen der Gottheit, dem Monogramm des Namens Christi, zu versehen.

Dieſem Befehl des Himmels gehorchte er, und der Erfolg war der entſcheidende Sieg bei dem pons milvius. So erzählt Cäcilius (de Mort. persecut. c. 44). Die Fabel des Euſebius iſt in eine ſorgfältigere Form gegoſſen. Conſtantin ſoll auf einem ſeiner Heereszüge mit eigenen Augen das Siegeszeichen des Kreuzes, über der Mittagsſonne ſtehend, erblickt, und als Inſchrift deſſelben die Worte: In hoc vinces! (Durch dieſes wirſt du ſiegen) geleſen haben. Sein Erſtaunen wurde durch das Geſicht der folgenden Nacht in Glauben verwandelt. Chriſtus erſchien vor ſeinen Augen, ließ den Conſtantin daſſelbe himmliſche Zeichen des Kreuzes erblicken, und befahl ihm, eine ähnliche Fahne verfertigen zu laſſen, und mit Zuverſicht des Sieges gegen Maxentius vorzurücken. Dieſen außerordentlichen Vorfall ſeines Lebens ſoll der Kaiſer dem Biſchof von Cäſarea in einer vertrauten Unterredung erzählt, und die Wahrheit deſſelben durch einen feierlichen Eid bekräftigt haben. Dieſes Zeugniß führt Euſebius nach dem Tode Conſtantins an. Die morgenländiſche, wie die abendländiſche Kirche hat dieſes Wunder, da es die Verehrung des Kreuzes begünſtigt, ohne Bedenken angenommen. Wie, wenn Conſtantin durch dieſe Fiction die natürliche Abneigung der heidniſchen Römer gegen jenes Zeichen zu unterdrücken beabſichtigte? Ein Inſtrument der Qualen, die man ſich blos gegen Sclaven und Fremde erlaubte, war in den Augen der römiſchen Bürger ein Gegenſtand des Abſcheu's, und die Begriffe von Schuld, Schmerz und Beſchimpfung mußten mit der Vorſtellung eines Kreuzes ſehr genau verbunden ſeyn *). Die

*) Nomen ipsum *crucis* absit non modo a corpore civium Romanorum, set etiam a cogitatione, oculis, auribus. (Cicero pro Rabirio c. 5.)

Kreuzesstrafe wurde von Constantin bald abgeschafft, und um den am Kreuze haftenden Begriff der Schmach ganz zu verdrängen, hatte er mitten in Rom seine eigene Bildsäule, mit einem Kreuze in der rechten Hand und der Inschrift, durch welche der Sieg seiner Waffen und die Befreiung Roms der Kraft dieses Zeichens zugeschrieben wurde, aufrichten lassen (Euseb. vit. Const. I, 40). Durch das Vorgeben, mittelst eines Traumes zur Verehrung dieses Zeichens gekommen zu seyn, konnte Constantin am ehesten auf Glauben im Heere rechnen, da der übernatürliche Ursprung der Träume von den Nationen des Alterthums allgemein angenommen wurde. Ein großer Theil des gallischen Heers war bereits darauf gefaßt, das Vertrauen auf jenes heilbringende Zeichen zu setzen. Nur der Ausgang konnte die Vision widerlegen, aber der Held, welcher über die Alpen und Apenninen gegangen war, konnte die Folgen einer Niederlage unter den Mauern Roms mit der Sorglosigkeit der Verzweiflung betrachten. Als nun der Erfolg zu seinen Gunsten ausfiel, gestand der Senat und das Volk, daß ein solcher Sieg übernatürlich sey, man wagte aber nicht, dem Kaiser zu verstehen zu geben, daß er durch den Schutz der Götter erfochten worden.

22. Mai.

Helene, des Vorigen Mutter, hat ihr hohes Verdienst um die Kirche durch die (vorgebliche*) Auffindung des Kreuzes Christi in Jerusalem documentirt. In der Hauptkirche des Orts wurde es seitdem aufbewahrt, wo es der Bischof alljährlich am Osterfest der allge-

*) Vergl. S. 341.

meinen Verehrung ausstellte. Ausnahmsweise zeigte er es auch zwischen der Zeit, wenn nämlich Wallfahrer kamen, die nur, um das Kreuz zu sehen, die weite Reise gemacht hatten. Dem Bischof von Jerusalem stand auch das Recht zu, Splitter des Holzes zu verschenken. Da sich Tausende um eine solche Gabe drängten, so machte er einen sehr ausgedehnten Gebrauch von seinem Rechte. Allein so viel er auch abschnitt, dennoch o Wunder! blieb des Kreuzes Holz immer ganz (Paulin. Nol. epist. 31).

23. Mai.

An diesem Tage begeht man die Gedächtniß-Feier zweier französischen Bischöfe gleichen Namens. Der eine Desiderius, wirkte im dritten Jahrhundert zu Langres in der Champagne, und fiel bei der Invasion der Vandalen nebst andern Mitbürgern unter dem Schwert des eindringenden Feindes. Seine Reliquien zeigt man außer obgenannter Stadt auch in Arles, Avignon, Boulogne, Genua, sogar zu Ellwangen in Schwaben. Der andere Desiderius, Erzbischof zu Vienne im 7ten Jahrhundert, wurde in's Exil verwiesen, weil er eine Ehe der Königin, wegen allzunaher Verwandtschaft mit ihrem Gemahl, getadelt hatte, und, obschon bald wieder von König Sigebert zurückberufen, ließ ihn dennoch die immer noch erzürnte Brunhilde, diesmal, weil er den König Theodorich zu einer ihr mißliebigen Heirath beredet hatte, im Jahr 608 um's Leben bringen. Sie aber wurde darum auf Befehl des Königs Chlothar hingerichtet.

24. Mai.

Johanna, das Weib Chusä, des Pflegers Herodis zu Jerusalem, unterstützte Jesum öfter mit ihrem

Gebre, ſorgte für deſſen Begräbniß, und erfuhr deſſen Auferſtehung durch eine göttliche Offenbarung.

25. Mai.

Nicht abſichtlos wird an dieſem Tage ſowohl ein Dionyſius, als ein Urbanus gefeiert. Erſterer, Biſchof in Mailand zur Zeit Conſtantins und Feind der Arianer, erinnert im Namen an den Weingott Dionyſus. Deſſen auf dem Lande begangene Herbſtfeier nannte man τα κατ' αγρους i. e. *Rustica*, hingegen die in der Stadt begangene Frühlingsfeier*): ἀστικα i. e. *Urbana*. (Corsini Fast. Attic.) Daraus erklärt ſich, warum Urbanus, Biſchof von Langres in Frankreich, mit Weinſtock und Traube abgebildet wird und aus etymologiſchen Gründen Patron von Valencia iſt. Am heutigen Tag blüht nämlich in einigen Gegenden der Weinſtock bereits, daher das Sprichwort:

„Hat Urbanstag ſchön Sonnenſchein
Verſpricht er viel und guten Wein.“

So ſagt Flemming**): „Man findet faſt im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber ſo viel erſehen, als an eben dieſem, da ſie St. Urban für den rechten Wein-Heiligen gehalten, deßwegen auch ſein Bildniß an etlichen Orten herum-

*) Die Einwendung, daß die Griechen ihre Frühlingsfeier des Dionyſus um mehrere Wochen früher begingen, ſchwindet bei der Betrachtung, daß in Europa, wo der Sommer ſeine Wirkungen nicht ſo frühzeitig äußert, erſt die zweite Hälfte des Mai jener Feier entſpricht.

**) Vollkommener deutſcher Jäger III. S. 230.

getragen wird. Bei heiterm Wetter ſind ſie mit großem Frohlocken in's Wirthshaus gezogen und haben ſich allda mit dem Trunke ſehr erfreut, weil ſie es für ein gutes Vorzeichen gehalten, daß es ein reiches Weinjahr geben werde. Iſt aber Regenwetter eingefallen, ſo haben ſie ihren Weinheiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, daß die Weinerndte mißrathen und man dafür Waſſer trinken müſſe."

In Nürnberg trugen, nach Roth's Beſchreibung im Nürnberger Taſchenbuch I. S. 232, die Weinausrufer noch im 17ten Jahrhundert am Urbanstag das Bild des Weinheiligen im Gepränge umher. Einer der Weinausrufer ſtellte den Patron des Weines vor, reitend auf einem weißen Pferde*), in einem rothen**) Biſchofsrock, beſtreut mit Blumen, Narrenkappen ꝛc. und hielt vor jedem Weinhauſe ſtill. Hier wurde ihm und ſeinen Begleitern ein Trunk Wein und ein Geldgeſchenk gereicht.

*) Die Wahl dieſer Farbe iſt ſchon S. 299 erklärt.

**) Das glänzende Roth iſt die Farbe des Feuers, daher der Sonnengott (Ov. Met. 2, 23.) den Purpur trägt, aus gleichem Grunde Jupiter Capitulinus als Repräſentant des triumphirenden Lenzes. Auf das Sonnenfeuer ſpielt aber auch, was uns hier zumeiſt wichtig, die zinnoberfarbene Statue des Dionyſus ἀκρατοφόρος an. Roth iſt aber nicht bloß Feuerfarbe, ſondern auch Blutfarbe, d. h. die ſinnbildliche des phyſiſchen Wohlſeyns (Hohel. 4, 3.), daher trug die zum Lebensgenuß lockende Buhlerin röthliches Gewand (Jer. 4, 30.), daher ſind die Schnitzbilder Priaps, Pan's und der geilen Satyre roth (Creuzer Symb. I. S. 126. der 2. Ausg.), dieſe bildeten nun das Gefolge des Weingotts, deſſen Sohn eben Priap war. Indeß könnte hier einfach auch an das Blut der Traube gedacht werden.

Vulpius (Curiosit. IV. S. 221) beschreibt den Zug wie folgt: Voran ging ein Stadtdiener, ihm folgten Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeien, hierauf ein roth gekleideter Mann mit rundem Hute, einen jungen Fichtenbaum*) tragend, der mit Spiegelchen**) und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban selbst, auf seinem Rosse hin und her wankend***), einem Trunkenen gleich zuweilen ausrufend: Juchhei! Juchhei! (das „Evan Evoe!" der Griechen). Ihm zur Seite ging ein Mann, der ihn zuweilen zu stützen schien †) und einen silbernen Becher trug, aus welchem St. Urban zuweilen einen Zug that. Dem Trinkpatron zur andern Seite ging eine Frau ††), einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen

*) Die Fichte war, wegen des phallusgestaltigen Fichtenzapfens, dem Vater des Priaps geweiht. Bekanntlich zeichnete sich das Fest des Dionysus durch Phallophorien aus. Darum trug die römische Braut eine Fackel von Fichtenholz, darum war die Fichte der Göttermutter so lieb (Ov. Met. 10, 103).

**) Der Spiegel gehörte als Symbol der täuschenden Sinnenwelt, in welche die zur Geburt herabkommenden Seelen, berauscht vom Trunke aus dem Lethebecher des Seelenvaters Liber pater, einziehen, unter die Spielsachen des Dionysus (Aristoph. Thesmophor. 140.) Als Demiurg (Weltbaumeister) sah Dionysus im Spiegel sein eigenes Bild, und nach diesem schuf er die bunte formenreiche Welt (Platon. Tim. p. 163).

***) Gerade wie der trunkene Silen, der des jugendlichen Dionysus greise Hälfte ist. (Das eine bärtige Antlitz des jugendlichen Janus, die Herbstseite des Lenzgottes).

†) Wie bei einem Bacchuszuge.

††) Eine modernisirte Bacha.

und Glaswaaren, die der Heilige theils verkaufte, theils verſchenkte. Hinter ihm gingen zwei roth gekleidete Männer mit rothen Hüten, an einem Rohre über die Achſel große Flaſchen tragend, in welche ſie den geſchenkten Wein füllten. Dem Zuge nach ſtrömte die Volksmenge und ſchrie: „Urban, Urban, du mußt in den Trog!“ Regnete es an dem Tage des Umzugs, ſo wurde der Repräſentant des Heiligen in einen der Lorenzkirche gegenüber befindlichen Waſſertrog geworfen*).

26. Mai.

Conſequent folgt auf den Urbanstag, an welchem auch das Gedächtniß des Papſtes Urban gefeiert wurde (welcher im Jahr 230 von dem Kaiſer Alexander Severe des chriſtlichen Glaubens wegen verfolgt, den Märtyrertod ſtarb), der Gedächtnißtag des Papſtes Eleutherius (eines gebornen Griechen und Zeitgenoſſen der Kaiſer Aurelius und Antoninus, und Verfolger der Montaniſten und anderer Ketzer † 185), denn Eleuther (Befreier) iſt ein Prädicat des Dionyſus im Frühlinge, wo er die Vegetation von den Feſſeln des Froſtes löst, im myſtiſchen Sinne: Befreier der Seelen aus den Banden des Leibes, daher die Chriſten das Auferſtehungsfeſt der Natur in ein geiſtliches Auferſtehungsfeſt, zur Erinnerung an die Befreiung der Seelen durch den Erlöſer (Befreier, Lyäus) vom geiſtlichen Tode, umwandeln konnten. Die Römer überſetzten Eleuther durch *Liber pater*. Folglich wird es Niemanden überraſchen, am

*) Eben weil ein guter reichlicher Herbſt folgt, wenn es am Urbanstag nicht regnet.

27. Mai

den heil. Liberius in den Actis Sanctorum angesetzt zu finden. Ihnen zufolge war er ein Pilgrim zu Ancona, aus Jerusalem dahin gekommen, und daselbst gestorben, wo er auch jetzt noch verehrt wird. Er soll ein Zeitgenosse des Papstes Gregor X. gewesen, und die Werthschätzung des gedachten Heiligen eine Folge der von ihm verrichteten Wunder seyn.

28. Mai.

Wilhelm, Sohn eines Grafen Theoderich, trat früh als Edelknabe in die Dienste Carls des Großen, zeichnete sich bei allen Gelegenheiten aus, und empfing vom König, unter dem Titel eines Herzogs von Toulouse, den Oberbefehl gegen die Saracenen. Er befehligte das Heer, das seit dem Spätsommer 801 Barcellona belagerte und im folgenden Frühling die Stadt einnahm. Dieser Held, der noch heute in den Liedern und Sagen von Languedoc lebt, faßte um 806 den Entschluß, der Welt zu entsagen. Nachdem er die Einwilligung Carls und Ludwigs erhalten, suchte er in einer der wildesten Parthieen der Cevennen, wo das Thal von Gelone in das des Herault einmündet, eine Stelle zu einem Kloster aus, das er mit Mönchen aus der Nachbarschaft bevölkerte. Sobald die nöthigen Gebäude aufgeführt waren, reiste Wilhelm nach Aachen ab, um den Hof Carls zum Letztenmal zu sehen. Sein Entschluß, Mönch zu werden, erregte das größte Aufsehen, konnte aber durch keine Vorstellungen erschüttert werden. Auf der Heimreise nach Gelone legte er zu Brives auf den Altar der Kirche des heil. Julian die Waffen, die

er mit ſo vielem Ruhm im Dienſte des Chriſtenthums gegen die Saracenen geführt, Helm, Schild, Schwert, Bogen und Köcher als Weihgeſchenk nieder. Seitdem ſtand Wilhelm dem neugegründeten Kloſter vor, und erfüllte alle Pflichten eines Mönchs. Ardo, Schüler Benedicts von Aniane und deſſen Biograph, erzählt (bei Mabillon act. Ord. Sanct. Benedict. IV., a pag. 77) folgenden Zug von Wilhelm: „Oft ſah ich, wie er in der Ernte mit einer großen Flaſche Weins unter den Schnittern herumritt und denſelben zum Trinken reichte*).“ Wilhelm ſtarb im Jahr 812. Das von ihm gegründete Stift erhielt im Munde des Volks den Namen: „Kloſter zum heil. Wilhelm in der Wüſte.“

29. Mai.

Bona war eine Jungfrau aus Piſa; auf des Heilands ausdrücklichen Befehl, der ihr wiederholt durch einen Engel — mittelbar durch einen Prieſter, Namens Johannes — kund gethan wurde, und welcher darin beſtand, daß ſie allein ſchlafen ſollte, kaufte ſie ſich ein hürenes Gewand, das ſie unter ihren andern Kleidern trug, und begann ein ſtrenges Leben zu führen. Als ſie Chriſtum in ſeinem Bildniß grüßte, empfing ſie, von ihm angeblaſen, den heil. Geiſt, und erhielt auch in der Folge öftere Beſuche von ihm (!). In ihrem 13ten Jahre verlobte ſich Chriſtus feierlich mit ihr durch Ueberreichung eines Ringes, und er — führte ſie ſelbſt auf einer Reiſe nach dem gelobten Lande. In

*) Die Legende führt ſonſt noch als Probeſtück ſeiner Demuth an, daß er alle gemeinen Arbeiten wie Kochen, Mahlen und Backen ſelbſt verrichtete, auch einmal in den geheizten Ofen ſtieg, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

der Faſtnacht erſchien ihr Chriſtus in einer Höhle*) abermals, und zeigte ihr auf einem hohen Berge viele kleine Kinder, weiß wie Schnee, und ſagte, daß ſie eine Mutter derſelben werden würde. Auf Befehl Chriſti reiste ſie auch nach Rom und nach San Jago de Compoſtella zum (vermeintlichen) Grabe des Apoſtels Jacobus, erkrankte aber daſelbſt und ſtarb in Piſa 1207, wo ſie in der Martinikirche begraben iſt.

30. Mai.

Ferdinand III., König von Caſtilien und Leon, führte glückliche Kriege gegen die Mauren, nahm Cordova und Sevilla den Ungläubigen, unterwarf ſich Murcia und Granada, und führte ſein Schwert überhaupt nur zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens. Dabei entwickelte er einen ſo mönchiſchen Charakter, daß er ſich während der Belagerung von Sevilla wöchentlich dreimal bis auf's Blut geißelte, und ein großes, härenes (?) Kreuz mit eiſernen Stacheln, das ihm über Bruſt und Arme reichte, auf der bloßen Haut trug. Das Bild der heil. Jungfrau führte er allenthalben mit ſich herum, zog auch mit demſelben im Triumph in Sevilla ein, und verrichtete — Wunder durch daſſelbe. In dieſer Stadt endigte er auch 1252 im 35. Jahr ſeiner Regierung ſein der Kirche geweihtes Leben. Die Päpſte Innocenz IV. und Alexander IV. erkannten ſeine Heiligkeit, zumal durch bloße Anrufung ſeines Namens viele Gefangene frei wurden, auch ſein Leib unverweſt blieb. Endlich ſetzte König Philipp IV. von

*) War es etwa die Höhle zu Bethlehem, wo die Gottesgebärerin in die welthiſtoriſchen Wochen kam? (vrgl. S. 52, Anmerk.)

Spanien bei Clemens X. ſeine Heiligſprechung durch, und als man an ſeinem erſten darauf begangenen Gedächtnißtag die Glocken zu läuten anfing, wurde eine gichtbrüchige Frau curirt, ſo wie auch ein Mädchen, die ſich mit dem Vergolden ſeiner Statue beſchäftigte, vom Fieber befreit.

31. Mai.

Petronilla, eine römiſche Jungfrau, die der Apoſtel Petrus aus der Taufe gehoben haben ſoll, und zur Zeit des Domitian das Zeitliche geſegnete. Ihr Leib ruht im Vatican.

Juni.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Krebs.“

Cyllenius *cancrum* (tuetur).

Manilius.

Nachdem die Sonne die Station „Breidablik“ (weithinscheinend), wo sie vom 21. Mai bis zur Sommerwende weilte, verlassen hat, um nach „Himmiedjörg“ (Himmelsberg) überzugehen, wo sie ihren höchsten Standpunkt erreicht, weil sie am längsten Tage daselst ankommt, hat sie den Zielpunkt ihrer nördlichen Reise gefunden, und muß nun wieder den Krebsgang machen. Auf der vorhergehenden Station, wo sie im reizendsten Monat des Jahres zubringt, ist ihr Repräsentant Balder, der schönste unter den Göttern. Von ihm berichtet die jüngere Edda: „Er ist so schön und reizend, daß er glänzt; es gibt ein Kraut, das mit Balders Augenbrauen *) verglichen wird, es ist das schönste aller Kräuter, woraus du auf sein schönes Haar und Ansehen schließen kannst.“ Balder ist der jüngere Bruder des Donnerers Thor — weil der holde Mai auf den April folgt, in welchem die ersten Gewitter am Himmel heraufziehen, Frigga, die Nahrung spendende Erde, Beider Mutter, Odin ihr Vater. Aber das Schicksal, dem auch die Götter unterworfen sind, hatte Balders Untergang beschlossen **).

*) Es ist die hellstrahlende Anthemis Cothula, welche zur Zeit der Sommerwende blüht. Auf Island, den Farörern, in Schonen, Jütland ꝛc. führt sie noch jetzt diesen Namen.

**) Gleichwie Balder dem schönsten Monat des Jahres vorsteht, der mit dem längsten Tage endigt, so wird er auch zuweilen

Schreckliche Träume verkündeten ihm sein bevorstehendes Ende. Frigga beschwor nun alle Geschöpfe, ihrem Sohne nicht zu schaden. Dadurch, daß sie allen lebenden Wesen einen Eid abnahm, glaubte sie sein Leben gesichert. Aber sie hatte die Mistel übersehen, welche am Thore Walhalla's wächst *). Der Eid beruhigte die Götter. Sie begannen ein fröhlich Spiel, und griffen neckend den Balder an, sie schoßen nach ihm mit Pfeilen, oder warfen mit Steinen nach ihm, denn sie wußten ja, daß er nun unverletzbar sey. Der schadenfrohe Loke aber entlockte listig der Frigga, indem er die Gestalt eines alten Weibes annahm, das Geheimniß, wie sie nämlich Baldern unverwundbar gemacht, dadurch, daß sie allen Wesen einen Eid abgenommen, ihm nicht zu schaden. Nur die Mistel zählte sie ihm nicht auf. Diese hatte sie übersehen, weil sie ihr zu unbedeutend schien. Als Loke dieß erfahren hatte, entriß er das Gewächs dem Boden und mischte sich unter die Götter. Er ging auf den blinden Höder, Balders Bruder **) zu, und fragte, weil er ihn außer dem Lustkreise bemerkte: „Warum magst nur du nicht auf Balder schießen? Jener antwortete: Weil ich ihn nicht sehen kann, auch habe ich keine Waffe. Loke: „Ich will dir ihn zeigen; wirf mit dieser Ruthe nach ihm.“ Loke führte ihm den Arm, Höder zielt, und Balder stürzt getroffen nieder. Betrübt nahmen die erschrockenen Götter Balders Leiche und führten sie an den Strand, wo sie verbrannt werden sollte. Nachdem dieß geschehen ***), ließ

für den ganzen Sommer gesetzt; wie sein Verwandter Uller, der Repräsentant des ersten Wintermonats, für den ganzen Winter.

*) Weil in der Sommerwende das Licht abnimmt, die Zeit stirbt, darum wächst die um diese Zeit blühende Mistel am Eingang der Todtenhalle.

**) Blind ist die Wintersonne, weil sie ihres Glanzes beraubt ist. Die unfreundliche Jahreshälfte heißt wegen ihrer Anfeindung der Vegetation: Höbr, d. i. Hader, Haß.

***) Der alljährliche Weltbrand erfolgt, wenn die Sonne ihre höchste Kraft erreicht hat, dann sterben Aesculap (d. i. der Hundsmann, weil er den Hund Kapparis zur Seite hat), und Lycaon (der Wolf) vom Blitz vernichtet, weil der Hundsstern um Sommermitte aufgeht, wo die heißen Hundstage eintreten; dann endet Phaethon (Glanz) auf die bekannte Weise, und Hercules stirbt den freiwilligen Feuertod.

Frigga bekannt machen: wer von den Göttern sich ihre Liebe verdienen wolle, müsse zur Todtengöttin Hela *) hinunter, um ihr Lösegeld für Balder anzubieten. Hermode, als der Schnellste, erbietet sich dazu, und erhält zu dieser Reise seines Vaters (Odins) Wunderpferd **). Neun Tage und neun Nächte reitet er durch tiefe und finstere Thäler, bis er die Brücke des Höllenflusses ***) erreichte. Die daselbst Wache haltende Jungfrau Modgudr fragte ihn nach seinem Namen. Er macht sie mit der Absicht seiner Reise bekannt. Nachdem er die ihm bezeichnete Straße eingeschlagen, kommt er an's Todtengitter. Mit einem Sprunge setzte sein Roß hinüber. Nun findet er seinen Bruder Balder. Aber Hela will ihn nur unter einer Bedingung mit Hermode wieder aus ihrem dunkeln Reiche abziehen lassen, wenn nämlich alle Dinge, auch die leblosen, Balders Tod beweinen würden. Hermode bringt diesen Bescheid den Göttern. Diese schicken nun Boten in die Welt aus, und ersuchen Jedermann, Baldern aus dem Schattenreich herauszuweinen. Plötzlich thränen alle Wesen, selbst Pflanzen, Steine, Metalle. Nur ein Jettenweib weigerte sich †), und darum muß Balder bis zur Götterdämmerung unter den Todten weilen, dann aber sollen auch die Pforten von Hela's Reich gesprengt werden ††), und Balder wird einen neuen Himmel (Gimle) aufbauen und dort herrschen. Heimdal, als der Nachfolger Balders, ist der Monat Junius, und entspricht dem Hermes oder Mercur der Alten, welcher, auf dem Berge Cyllene geboren, jener Cyllenius ist, welcher nach Manilius dem Monat vorsteht, in welchem die Sonne im Zeichen des Krebses weilt. Wenn also die Sonnenrinder des Helius von Hermes rückwärts in die Höhle gezogen werden, oder Hermes die Seelen in's Schattenreich führt, so ist dieß ganz gleich

*) Hela d. i. die Hehlerin, weil sie die Todten unsichtbar macht.

**) Auf diesem reitet der wilde Jäger den Todten voran.

***) Sie ist der Gegensatz der Himmelsbrücke, d. i. des Regenbogens, wohin Mercur und Iris die tugendhaften Seelen führen. Bekanntlich theilt sich Iris mit Mercur auch in das Amt der Psychagogie.

†) Aus dem Geschlechte der Frost- oder Eisriesen stammend, kann sie nicht weinen.

††) D. h. im Frühjahre, wenn die Natur aufersteht.

mit Heimdal's Besuch bei Hela. Er ist wie Hermes, welches die beiden Dämmerungen des Tages (Lucifer und Hesperus) und des Jahres (sowohl die Aequinoctien als Solstitien) repräsentirt, ein Grenzgott, er heißt darum Goldzahn (Gullintani), weil zur Zeit seiner Herrschaft die Tage am längsten und hellsten, die Sonne am heißesten *), aber auch: der sich neigende (Hallinskidi) mit Beziehung auf die nach der Sommerwende kürzer werdenden Tage, wo die Sonne in die untere Hemisphäre hinabsteigt, was auch Balders Gefangenschaft im Reiche der Hela ausdrückt. Davon wußten auch die Alten zu erzählen, wenn sie den Adonis, wie Balder der schönste der Götter, um Sommermitte aus dem Besitze der Venus, — dieser entspricht Balders Gattin Nana, die personifizirte Jugend — in die Gewalt der Proserpine übergehen lassen. Die Veranlassung dazu war eine Jagd, auf welcher Mars in Gestalt eines Ebers (wie Typhon den Osiris), seinen Liebling der Liebesgöttin, getödtet hatte. Adonis ist der Thammus der Syrer, dessen Todtenklage von den trauernden Weibern alljährlich in der Sommerwende angestimmt wurde, wobei sie den Blick nach Mitternacht wandten (Ezech. 8, 14.), weil der Lichtgott in's Schattenreich hinabgestiegen. Noch jetzt heißt der Junius im südischen Kalender: Thammus d. i. der Zurückschreitende (v. mush: retrogredi), die Syrer aber nannten ihn Chansiran d. i. der Schweinsmonat, anspielend auf die Ursache von dem Tode des Lichtgotts Adonis, d. i. des Brennenden (v. ada = ἄζω, asso heizen, hitzen). Wirklich befindet sich auch auf mehreren orientalischen Sphären ein Schwein an der Stelle des Krebses. Wie letzterer in etymologischer Hinsicht — vielleicht wegen seiner die Beute einschließenden Scheeren — ein Sinnbild der Einschließung ist, daher cancelli die Schranken, verwandt mit cancer, ebenso das Schwein **).

*) Sprachen und Mythen vereinigen sich darin, daß der Zahn (s. d. Art. in Nork's symb. Rwth.) Sinnbild des Feuers ist.

**) חָצֵר v. חָרַר einschließen, חֲצֵר atrium, Zimmer; ebenso πορκος, porcus: Ferkel = πορκυς das (einschließende) Netz. Im Schweinsmonat wird der Lauf der Sonne gehemmt, sie muß wieder den Krebsgang gehen.

Jene Hela, Proſerpine, iſt als Todesgöttin die ſchweinszähnige Tochter des Phorcys, die Göttin des Alters, oder die mit dem Ferkel in der Hand auf Münzen abgebildete Circe, die Göttin der Einſchließung (circus), welche die Gefährten des Ulyſſes in Schweine verwandelt, d. h. die Tage in winterliche umgezaubert hatte; ſie iſt auch die böſe Hecate, Artemis mit den Todespfeilen, die in die Weinberge des Oeneus (urſpr. Präd. des Dionyſus) den calydoniſchen Eber ſchickte (*καλυδων* i. e. caligo), das Thier der Finſterniß, das ſchlammige Orte liebt, deſſen kleines Auge, immer auf den Boden gerichtet, ein Feind des Lichts, und als wühlendes Thier auch Feind des Ackerbaues, der Vegetation überhaupt. Aber nicht bloß Adonis, der Geliebte der Venus, war vom Eber getödtet worden, ſondern auch ihr Gemahl Sichäus (König von Tyrus, denn Dido war ihr phöniziſcher Name, Sicca ihr Prädicat, Sicca Venerea die Stadt, welche phöniziſche Coloniſten erbaut haben). Und Adonis ſelbſt war der phöniziſche Name des Frühlingsgottes, deſſen natürlicher Feind der Erdaufwühlende, Saaten zerſtörende Eber iſt, daher das paſſendſte Symbol des Todes. Darum war es Adraſt (d. i. der Unentfliehbare, Präd. des Pluto als Tod), welcher den Jüngling Attes als Eber getödtet (Paus. IV. 13, 5.) Auch bei den Siameſen tödtete ein böſer Rieſe als Eber den frommen Gautama (Somona = Codoma); und da Balder nur eine der 12 Monatseigenſchaften ſeines Vaters, des Jahrgotts Odin war, ſo iſt auch er der vom Eber getödtete — Odin, aus deſſen zur Erde fallenden Blutstropfen im folgenden Jahre Blumen wurden. Das war alſo die Staude, auf welcher man einſt auch Balders Blut zu ſehen glaubte (Hypericon quadrangulare), jetzt Johanniskraut genannt, und auf die Enthauptung des Täufers bezogen. Damit vergleiche man Ovids Fabel (Met. 10, 726 sq.) von der Verwandlung des todten Adonis in eine Anemone, während die um ihn trauernde Göttin, ſich gleichzeitig an einem Roſenſtrauche ritzend, daß Blut abging, die Verwandlung der vormals weißen Roſen in rothe verurſacht hatte. Daß die Anemone aus dem Blute des Adonis entſtanden, weiß auch der Scholiaſt des Theocrit (Idyll. 5, 92). Es iſt,

als ob man Ovid's Beschreibung des in eine Blume verwandelten Adonisblutes läse:

— — — cum flos de sanguine concolor ortus,
Qualem, quae lento celant sub cortice granum,
Punica ferre solent — — —

wenn man folgende Holsteinische Sage kennt: „Zu Klosterfande bei Elmshorn lag früher zwischen dem Pilger- und dem Kuppelberg die sogenannte Hexenkuhle. Hier sieht man am Johannistag Mittags zwischen 12 und 1 Uhr alte Frauen wandeln, die auf den Pilgersberg wollen, um in dieser Stunde ein Kraut zu pflücken, das allein da wächst. Dieses Kraut hat in seiner Wurzel Körner mit einem purpurrothen Saft, der Johannisblut heißt*)".

*

1. Juni.

Simeon, ein Reclusus zu Trier, geboren in Syracus, lebte abwechselnd in einer Höhle am rothen Meere und in dem Marienkloster zu Bethlehem, wanderte später nach Frankreich, um eine Schuld für das Kloster einzufordern, traf den Schuldner nicht mehr am Leben, und — damit die Reise doch nicht ganz vergeblich ausfiele — ließ er sich „auf göttliche Eingebung" bei Trier in einen Thurm einschließen, in welchem er alle „teufliſchen" (weiblichen?) Anfechtungen überwand, und daselbst 1035 sein Leben beschloß. Sein Leib wurde, seiner eigenen Verordnung gemäß, in diesem Thurm begraben und in Trier ihm eine Kirche erbaut. Im Jahre 1042 ward er kanonisirt, aber 1400 fand man seinen Leib noch unversehrt.

*) Müllenhof Sagen aus Schleswig und Holstein S. 222.

2. Juni.

Erasmus, Märtyrer, Biſchof zu Antiochien, wurde in der Diocletianiſchen Chriſtenverfolgung gegeißelt, mit bleiernen Kolben zerſchlagen, darauf in einen Keſſel mit ſiedendem Pech, Wachs und Schwefel geworfen, und, weil wegen ſeiner wunderbaren Erhaltung unter ſolchen Martern ſich viele Heiden bekehrten, wieder in's Gefängniß geworfen, woraus ihn „Nachts" ein Engel erlöste und nach Apulien geleitete. Als er aber auch hier mit Wundern viele Heiden bekehrte, ließ ihn Maximian verhaften, und, nachdem er abermals mit Schlägen „tractirt" worden, ward ihm ein glühender Panzer angelegt, er auch nochmals in einen Keſſel mit ſiedendem Pech und Oel geworfen, und weil ihm Beides nichts ſchadete, er abermals in den Kerker geführt. Auch aus dieſem befreite ihn „Nachts" ein Engel, ließ ihn in ein am Ufer bereit ſtehendes Schiff ſteigen, und geleitete ihn nach der Stadt Formia in Campanien, wo er ebenfalls mit Wundern bekehrte; endlich i. J. 301 wurde er „durch eine himmliſche Stimme" von der Welt abgerufen. Zu Rom, Vercelli und Warburg (in Weſtphalen) ſind ihm Kirchen erbaut, und in einem Kloſter zu Rom zeigt man einige ſeiner Reliquien, denn ſein Leib ruht in Formia.

3. Juni.

Ovidius, auch Auditus (Gehör) genannt — weil alle Tauben, die ſich der Kiſte nähern, in welcher ſein Leichnam zu Braga in Portugal aufbewahrt wird, ihr Uebel verlieren — wird fälſchlich für einen Biſchof uud Märtyrer gehalten.

4. Juni.

Quirinus, Märtyrer und Bischof in Kroatien, wurde unter dem Kaiser Galerius, wegen seiner Weigerung, ein Heide zu bleiben, mit einem Stein am Halse in einen Fluß geworfen. Bei der Invasion der Barbaren in Pannonien wurden seine Reliquien nach Rom — dessen Erbauer (Mars) ebenfalls Quirinus hieß — gebracht, das Haupt aber befindet sich auf dem Campus *Martius*.

5. Juni.

Winfried, wegen seiner vielfachen Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums vom Papste Gregor II. Bonifacius (Wohlthäter) genannt, war i. J. 680 in Devonshire in England geboren; er wurde Benedictinermönch, verließ 715 mit zwei Gefährten sein Vaterland, um die heidnischen Friesen zu bekehren, versah dann die Stelle eines Apostels bei den Thüringern und Hessen, hier mit glücklicherm Erfolge, da der Schutz Karl Martells seinen Bestrebungen Nachdruck gab. In Geißmar ließ er die dem Donnergott heilige Eiche, zu der weit und breit gepilgert wurde, umhauen, und erbaute aus ihrem Holze dem Apostel Petrus eine Kirche *).

*) Was mußte der Sturz jener geliebten, an das graue Alterthum erinnernden, Eiche für einen herzzerreißenden Eindruck auf die Bewohner jener Gegend machen! Doch waren sie durch die Macht des Frankenkönigs, den man nicht ohne Grund einen „Hammer“ (Martellus) nannte, gezwungen, sich ihrem Schicksal zu fügen. Sie beteten dann in der Kirche, die aus dem Holze jener Eiche erbaut wurde! So muß man sich die Sache vorstellen, nicht aber, wie sie jene Heiden-

Von dort ging er nach Thüringen, wo er mit einigen Lehrern, die ſich ſeinem Anſehen widerſetzten, Streit bekam *). Er beſiegte ſie, und baute, um die Unterwerfung der Heſſen und Thüringer unter die Einrichtungen und Lehrſätze der römiſchen Kirche zu vollenden, Kirchen und Klöſter. Um die Herrſchaft des Papſtes noch mehr zu befeſtigen, rief er aus England viele Mönche und Nonnen nach Deutſchland. Dieſe Männer und Frauen mußten ihm, welchem als römiſch geſinnten Angelſachſen die Freiheit der Deutſchen gleichgültig war, als Gehülfen um ſo lieber ſeyn, da auch ſie in ihrem Vaterlande als Sclaven der römiſchen Kirche erzogen worden waren, und ihnen ihre deutſche Mundart nur dazu diente, auch andere Deutſche deſto leichter zu Knechten des Auslands zu machen. Als Gregor II. geſtorben und Gregor III. ſein Nachfolger wurde, belohnte er des Bonifaz Unterthänigkeit — denn auch in den geringſten Kleinigkeiten fragte er über das zu beobachtende Verhalten erſt bei'm römiſchen Stuhle an — mit dem erzbiſchöflichen Mantel, wofür er ſich durch Erbauung neuer Kirchen und Klöſter dankbar

bekehrer aus frommer Lügenhaftigkeit entſtellt haben. Denn wie ſehr der h. Willibald, des Bonifaz Schüler und Neffe, die Begebenheit verdreht und ausgeſchmückt hat, ſieht man daraus, daß jene Heiden ſo dumm geweſen ſeyn ſollen, erſt die Eiche von Bonifaz umhauen zu laſſen, und ihn dann, wenn ihnen ſein Tod nichts mehr gefrommt, umzubringen beſchloſſen, und daß er berichtet, die Eiche hätte ſich durch Bonifazens Hieb in vier gleiche Theile geſpaltet.

*) Er machte ihnen nämlich Unkeuſchheit zum Vorwurfe, aber aus Willibalds Worten: Clericorum *nefandus cum sacerdibus conjunctio* erhellt, daß er den eheloſen Stand der Geiſtlichen durchſetzen wollte.

bezeugte. Im Jahre 733 wandte er ſich nach Baiern, um auch dort die Ketzer, d. h. die mit den Lehrſätzen und Einrichtungen der römiſchen Kirche Unzufriedenen zu bekämpfen. So ließ er mit Hülfe Karlmanns den Weſtfranken Adelbert und den Irländer Clemens deßhalb als Ketzer in's Gefängniß werfen, weil jener ſeine Bethäuſer keinem Heiligen widmete und die Wallfahrten nicht gut hieß; dieſen aber, weil er ſich gegen die Lehrſätze der katholiſchen Kirche auflehnte. Den bairiſchen Prieſter Virgil beſchuldigte er darum der Ketzerei, weil er an das Daſeyn von Gegenfüßlern glaubte, er behauptete nämlich, daß die Erde rund ſey *), folglich auch auf der andern Seite von Sonne und Mond beſchienen, alſo bewohnt. Der Papſt that auf die Vorſtellung Bonifazens den Angeklagten auch wirklich in den Bann. Auf einer Kirchenverſammlung, bei welcher er den Vorſitz führte, ließ Bonifaz, um das größte Maaß der Knechtſchaft zu füllen, die deutſchen Biſchöfe eine Schrift unterzeichnen, durch die ſie dem römiſchen Stuhle beſtändigen Gehorſam förmlich angelobten. Noch in hohem Alter verſuchte er es wiederholt, den treu an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter hängenden Frieſen das Chriſtenthum aufzudringen, und verhalf ſich dadurch 755 zum Märtyrertod. Er hatte eben ein Zelt aufgeſchlagen, um einen großen Taufact zu verrichten, als er meuchleriſch überfallen wurde. Er parirte die Stöße mit dem Evangelienbuch, der Stich ging zwar durch das Buch, es wurde aber kein Buchſtabe darin verletzt! **).

---

*) Zufolge der bibliſchen Anſicht iſt die Erde ein Viereck.

**) Nach Hübner (im 7. Thl. ſeiner hiſt. Fragen) wird es zu Regensburg aufbewahrt.

6. Juni.

Der bekannte Stifter des Prämonstratenserordens war ein deutscher Edelmann, Norbert*), geboren 1070 zu Xanten, lebte bis 1114 wie ein Weltkind am Hofe Kaiser Heinrichs IV. Auf einem Ritte wurde er von einem Gewitter überrascht — muthmaßlich an seinem Gedächtnißtage — eine Donnerstimme rief ihm, wie einst dem Apostel Paul, zu: „Norbert, warum verfolgst du mich?“ Sogleich that er Buße, machte sich selber einen Rock von Schafpelzen, aus welchem hernach die von der heil. Jungfrau selber angegebene weiße Ordenskleidung entstand und predigte Buße, selbst wüsten Reitersknechten, die ihn natürlich verhöhnten, aber ihre Pferde dachten frömmer; wie Bileams Eselin, gingen sie trotz Peitsche und Sporen nicht vom Flecke, bis das „Amen“ des geistlichen Herrn ihnen ankündigte, daß seine Bußpredigt zu Ende war. Aber den wilden Gesellen war ihre Unbußfertigkeit um so eher zu Gute zu halten, da selbst die Kanonici des Bischofs Bartholomäus von Leon dem Bußprediger in's Gesicht lachten. Er ging also in die Wüste zu Coucy. Dort stand eine verfallene Kapelle, welche ihm die heil. Jungfrau selbst zeigte. Daher Pratum demonstratum (franz. Pré montre, d. i. die gezeigte Wiese**). Hier mehrte sich die Zahl der Jünger des Heiligen bald bis

*) I. C. v. d. Serre Vita S. Norberti, Antverp. 1622.

**) Ein franz. Schriftsteller leitet diesen Namen von der unerwarteten Erscheinung eines Bären ab. Norbert soll nämlich erschrocken ausgerufen haben: „Grand Dieu! tu me l'as *trop prés montré*!“ Andere aber meinen: die Kapelle habe schon vorher Premontrê (Praemonstratum) geheißen.

auf 40. Sie waren so arm, daß ihre strengen Fasten keine freiwilligen waren. Sie hatten nichts als ihren gemeinschaftlichen Esel, welcher Holz herbeitrug, wofür sie Brod eintauschten. Der Teufel erschien hier öfters als Bär, der Heilige zwang ihn aber, die Schafheerde (wessen?) gegen Wölfe zu schützen. Im Jahre 1120 ging Norbert nach Deutschland und stiftete den Augustinerorden, den Papst Honorius II. bestätigte. Norbert wählte das ihm von der Himmelskönigin angegebene Ordenskleid, und sah sich als Ordensstifter. Das sagen in Kürze die Verse im Norbertinischen Gesange:

Cruce locus praemonstratus
Ubi struas regiam,
Sancta tibi virgo mater
Vestem praebet niveam.
Sanctus Augustinus Pater
Auro praescribit regulam.

Darauf predigte er zu Speier so beifällig, daß ihn Kaiser Lothar zum Erzbischof von Magdeburg erwählte. Im Jahre 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Tanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, durch die Lehre, daß man, um selig zu werden, weder Sacrament noch Priester bedürfe. Dieß war freilich nicht in Norberts Sinn gesprochen. Er zog daher gegen den Ketzer heftig los, und war so glücklich, das letzte Wort zu behalten, und noch zum Dank für seinen Orden einige reiche Klöster zu erwerben. Hierauf bestieg er seinen Esel wieder, durchzog Belgien, Deutschland und Burgund. Seine begeisternden Reden bewegten viele Frommen, daß sie ihre Güter seinem Orden weihten. Einer derselben, Graf Kappenberg, zog sich dadurch den Zorn seines Schwähers, des Grafen Arnsberg, zu, der seinem

Schwiegersohn selber Fehde drohte, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe. Norbert ließ er ergreifen und in's Burgverließ werfen, wo er bis zum Tode des Grafen 1123 schmachtete. Auf dem Schlosse Wevelsburg bei Paderborn zeigt man noch jetzt das „Norbertsloch". Als der Heilige 1134 starb, „sah man seine Seele in Gestalt einer Lilie von Engeln gen Himmel getragen, der Leib aber blieb auf Erden mit einem so angenehmen Himmelsgeruch zurück, daß es nicht zu beschreiben ist." Der von Norbert gestiftete Orden verbreitete sich so schnell, daß man vor der Reformation 1300 Mönchs- und 1400 Nonnenklöster desselben zählte. Derselbe hatte das Eigene, daß — wie Bruschius (Möncherei II. S. 137) sagt — „nahe bei einer Mönchversammlung auch eine Weiberversammlung war, damit es den Mönchen nicht an einer Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um dieselbe mit Wucher wieder zu geben."

7. Juni.

Robert, Abt des Cistercienserordens in England, aus York gebürtig, las alle Tage den ganzen Psalter durch; als Anerkennung so hohen Verdienstes führten die Engel an seinem Sterbetage sichtbarlich seine Seele gen Himmel, der Leib aber liegt in seinem Kloster begraben — weil Reliquien ein vorzüglicher Handelsartikel sind, was sich auch dadurch erweist, daß an Roberts Gruft viele Lahme, Stumme und auch Blinde (?) gehend, redend und sehend (?) wurden.

8. Juni.

Medardus, Bischof zu Noyon, war ein so gewichtiger Mann, daß, als er einst auf einen Stein,

welcher Grenzstreitigkeiten verursacht hatte, seinen Fuß setzte, der ganze Fußstapfen in diesem Markstein ausgeprägt war, welches Wunder die streitenden Partheien versöhnte. Er starb, nachdem er zu Tournay viele Flanderer zum christlichen Glauben bekehrt hatte, im Jahre 545, und ward in Soissons begraben. Bei seinem Begräbnisse sah man aus der Gruft eine weiße Taube hervorkommen, und von zwei gleichfarbigen Gefährtinnen, die eine Zeitlang über dem Sarge schwebten, nach dem Himmel abgeholt werden. Als die Normänner um das Jahr 900 in Frankreich einfielen, führten sie den Leib des Medardus nach Dijon.

9. Juni.

Primus und Felicianus litten den Märtyrertod zu Rom unter Diocletian, weil sie den Göttern zu opfern sich weigerten. Zuvor wurden sie mit bleiernen Kolben geschlagen. Dem Primus wurden Hände und Füße durchbohrt und er auf diese Art an einen Stock gebunden, in welchem Zustande er drei Tage ohne Speise gelassen wurde. Hierauf wurde er wieder in's Gefängniß abgeführt, wo ihn ein Engel — tröstete. Nun traf die Reihe Felician. Man wollte ihm glauben machen, sein Genosse habe das Christenthum verläugnet. Weil er an dieser Mähre zweifelte, goß man ihm heißes Blei in den Mund, was ihm jedoch nicht schadete. Darauf warf man beide Glaubenshelden wilden Thieren vor, die aber — nicht anbeißen wollten. Da nun der Präses Promotus einsah, daß er nichts mit ihnen ausrichten könne, so ließ er sie enthaupten. Ihre heimlich von den Christen weggenommenen Leiber ruhen in der Stephanskirche zu Rom.

10. Juni.

Margaretha, Königin von Schottland, Tochter des Königs Eduard von England und Gemahlin des schottischen Königs Malcolm, trug täglich in höchsteigener Person 300 Armen das Essen auf. Vor Ostern und Weihnacht fastete sie stets 40 Tage, übte auch andere Bußwerke und starb 1093. Innocenz IV. canonisirte sie. Ihr Sterbetag ist der 16. Nov. Innocenz setzte den 19. Juni zu ihrem Verehrungstag an, weil an solchem 1251 ihre Reliquien in einen andern Begräbnißort transferirt wurden, in der Folge wurde aber der 10. Juni zu ihrem Gedächtnißtage bestimmt.

11. Juni.

Barnabas, einer der 70 Jünger Jesu, aus dem Stamme Levi, in Cypern zu Salamis geboren, nebst Paulus und Stephanus von den gelehrtesten Rabbinen unterrichtet, aber Jesu Lehre bestimmte ihn, seine irdischen Güter an die Apostel abzutreten. Hierauf reiste er mit Paulus nach Antiochien, entzweite sich aber mit ihm über die Frage wegen der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes (vgl. Gal. 2, 13. mit Apostelgesch. 15, 39.), und machte nun für sich allein Bekehrungsreisen. Endlich starb er i. J. 53 als Märtyrer in Cypern. Seine Reliquien aber kamen nach Mailand, Pavia, Genua, Cremona, Florenz, Toulouse, ja sogar nach Prag.

12. Juni.

Leo III. war aus einem vornehmen Geschlecht zu Rom geboren. Sfrörer (K. G. III., 2. S. 668)

ſchildert ſeine Tugenden im Commentar der Verhaltungsregeln, die Karl der Große ſeinem Erzkaplan Engelbert mit auf den Weg gab, als er ihn zum neuen Papſt nach Rom ſandte, damit er in Gemeinſchaft mit Leo anordne, was „zur Erhöhung der Kirche“ nöthig ſcheint. Sie lautet: „Du ſollſt den Apoſtel fleißig ermahnen, daß er ein reines Leben führe, erinnere ihn, wie kurz die Ehre dauert, die er jetzt beſitzt, im Vergleiche mit der ewigen Vergeltung, die uns dort erwartet. Auch treibe ihn an, die Simonie abzuſchaffen, welche jetzt den heiligen Leib der Kirche an vielen Orten befleckt.“ Man ſieht, fügt unſer Kirchenhiſtoriker hinzu, Karl kannte den neuen Papſt, denn er gibt in letztern Worten zu verſtehen, daß Leo — der ſchon 24 Stunden nach Hadrians Tode von einer Parthei zum Papſt gewählt — ohne Zweifel durch Beſtechung — auf den Stuhl Petri erhoben worden ſey. Sein Bündniß mit Karl war aus dem Bedürfniß des Schutzes gegen die eigenen Landsleute hervorgegangen, die ſich zweimal in Verſchwörungen gegen ihn einließen. Von der erſten berichtet der Diaconus an der Januariuskirche zu Neapel, Johannes (deſſen Geſchichte der Biſchöfe Neapels von der Gründung des Papſtthums bis zum Jahre 872 reicht): „Um jene Zeit brach eine Verſchwörung gegen Leo III. aus und man bemächtigte ſich ſeiner Perſon. Im Getümmel wurde ihm ein Auge leicht verletzt *). Er floh nun zu Karl und machte ſich verbindlich, Karl dem Frankenkönig die Kaiſerkrone aufzuſetzen, wenn ihn dieſer gegen ſeine Feinde ſchützen würde. Freudig nahm Karl das Ver-

*) Die Acta Sanctorum laſſen ihn das Auge und die Zunge einbüßen, beide aber wieder erhalten!

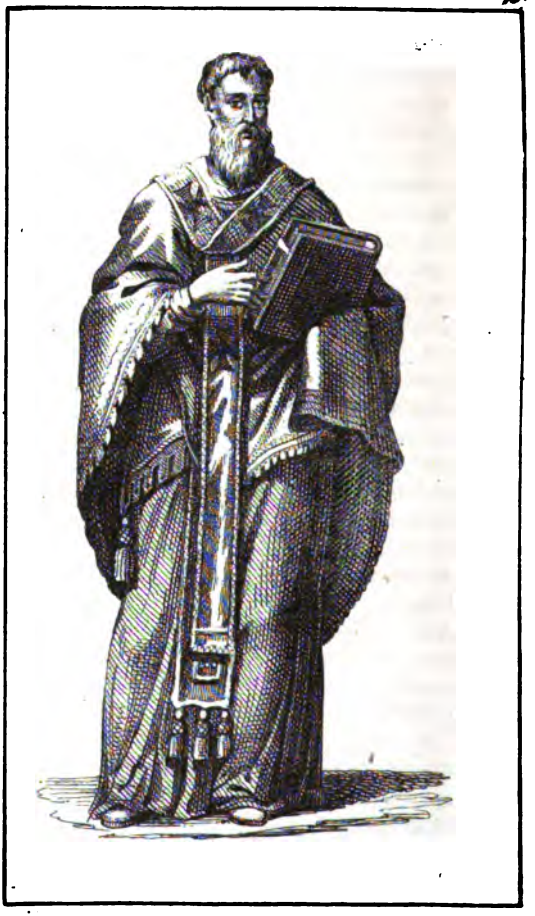
ſprechen an, das ihm ſehr erwünſcht war." Nach Abſchluß des Vertrags entließ Karl den Pabſt unter ſtarkem Geleite nach Rom, wo ihn die Franken mit Gewalt wieder einſetzten. Jetzt erſt wurden Leo's Gegner verhaftet. Wie ſehr dieſe Letztern Grund zur Unzufriedenheit mit dem Papſt gehabt, leuchtet aus einem Schreiben des Erzbiſchofs Arno von Salzburg an Karls Hoftheologen Alcuin hervor, welches Auszüge aus einem Zeugenverhör enthielt, das ſehr nachtheilig für Leo gelautet haben muß, denn Alcuin ſchrieb i. J. 799 zurück: „Dein durch den Kleriker Balderich mir überſchicktes Schreiben, das Klagen gegen den Lebenswandel des Apoſtolicus enthält, habe ich in's Feuer geworfen, nachdem nur Candidus daſſelbe außer mir geleſen hatte. Denn ich wollte nicht, daß es in die Hände eines Andern komme und Aergerniß errege." Alcuin muß alſo die Klagen für wahr gehalten haben, weil er die Urkunde verbrannte, um dem Papſte nicht zu ſchaden. Weiter heißt es daſelbſt: „Wie ich höre, arbeiten Viele gegen den Apoſtolicus und ſuchen ihn zu ſtürzen, indem ſie ihn des Ehebruchs oder des Meineids beſchuldigen. Sie tragen öffentlich darauf an: Leo ſolle ſich durch einen ſchrecklichen Eid von den Vorwürfen reinigen, insgeheim aber rathen ſie ihm, lieber freiwillig abzudanken und ſich in ein Kloſter zurückzuziehen, damit er den Eid nicht zu ſchwören brauche. Wäre ich dabei, ſo würde ich mit dem Evangelium ſprechen: Wer von Euch ohne Sünde, werfe zuerſt den Stein auf ihn." Dadurch iſt abermal eingeſtanden, daß die gegen Leo erhobenen Beſchuldigungen ihre Richtigkeit hatten. Alſo nur der Waffengewalt Karls des Großen, der eine Kaiſerkrone als Belohnung ſeiner Intervention in Ausſicht hatte, verdankte der päpſtliche Ehe-

brecher seine Wiedereinsetzung als Stellvertreter Jesu auf Erden. Und Karl wie Leo prangen als Heilige im Kalender!

13. Juni.

Antonius von Padua, dem irrthümlich die von Vater Abraham a Sancta Clara in Reime gebrachte Fischpredigt zugeschrieben wird, war zu Lissabon geboren. Im 20. Jahre verwechselte er den Augustinerorden mit dem Franziscanerorden. Die Legende berichtet von ihm keine Wunder gewöhnlicher Art. Er wußte nämlich, was in weitester Entfernung vorging, und so begab er sich im Geiste aus seinem Kloster zu Padua im Nu nach Lissabon, um dort noch zu rechter Zeit einen von seinem Vater Erschlagenen, um diesen von der Strafe zu befreien, aus dem Tode zu erwecken. Ebenso als ihn einst in seinem Kloster die Reihe zu singen traf, sah ihn Jedermann dieses Amt verrichten, obgleich — er mit dem Leibe sich anderwärts befand. Für die Heiligkeit dieses Mannes zeigt, daß die mit teuflischen Anfechtungen Geplagten nur seine Kutte zu berühren brauchten, um von der Fleischeslust befreit zu seyn. Daher steht er auch in so hoher Achtung selbst bei den römischen Banditen, daß sie keinem ein Leides zufügen, der bei dem heil. Antonius sie um Barmherzigkeit anspricht, während sie keine andere Anrufung, selbst die der heil. Jungfrau und ihres Sohnes, nicht respectiren. Antonius wird deßhalb „von Padua“ zubenannt, weil so viele Wallfahrten nach Padua zu seinem Leichnam geschehen.

Das Fest des heil. Anton v. Padua, dieses volksthümlichsten Heiligen Italiens, wird in Rom in St. Maria Ara Cäli auf dem Capitol gefeiert. Abends



brennen die 100stufige breite Marmortreppe hinauf, welche in Folge der Pest von 1378 angelegt wurde, Lichter bis zur Basilika, deren Backsteinfacade von dem flackernden Schein unstät beleuchtet wird. Am Fuße derselben ist ein Gerüst für eine Musikbande errichtet, und auf der Rampe wie auf dem Platze des Capitols wird ein brillantes Feuerwerk abgebrannt, dessen Raketen und bengalische Lichter den alten Marc Aurel umspielen. (Mgbl. 1842 S. 862).

14. Juni.

Basilius, später der Große genannt, wurde i. J. 329 zu Cäsarea in Cappadocien geboren. Zu seiner Ausbildung nach Constantinopel geschickt, genoß er dort den Unterricht des berühmten Sophisten Libanius. 351 begab er sich nach Athen, wo er mit Gregor von Nazianz in ein Freundschaftsbündniß trat. Vier Jahre nachher kehrte er in die Heimath zurück, um dort als Rhetor aufzutreten. Aber seine Gedanken waren auf höhere Dinge, als den Ruhm gerichtlicher Beredtsamkeit gerichtet. Kurz zuvor hatte Eustathius, Bischof von Sebaste, das Einsiedlerleben im östlichen Kleinasien verbreitet. Die neuen Mönche verhalfen ihrem Stifter zu Ansehen. Basils Ehrgeiz erkannte in dieser Laufbahn ein Mittel, sich emporzuschwingen, aber er wollte nicht schon betretene Pfade wandeln, und so beschloß er, das Einsiedlerthum durch das Klosterleben zu ersetzen. Deßhalb bereiste er Syrien, Palästina und Aegypten, um die gefeierten Helden der Abtödtung des Fleisches persönlich kennen zu lernen. In der Heimath wieder angekommen, verschenkte er den größten Theil seiner Güter an die Armen, und errichtete seit 358 in

einer Einöde unfern von Neu-Cäsarea eine Mönchsgesellschaft. An diesem Orte hat er, außer mehreren schriftstellerischen Arbeiten, die Mönchsregeln *) zusammengeschrieben, die noch jetzt in der griechischen Kirche gelten.

Aber Basil hatte das Kloster nur als Brücke zu kirchlichen Würden behandelt. Er benützte den mönchischen Zwang, um die Welt auf seinen Werth aufmerksam zu machen. Schon i. J. 359 überließ er die Mönche seines Klosters sich selbst, ging nach Cäsarea zurück, und ward von dem dortigen Bischof Dianius zum Vorleser der Kirche ernannt, was die erste Stufe auf der Leiter zu den hohen kirchlichen Ehren war. Er wurde später durch die Anstrengungen seiner

*) Ihrer sind zweierlei Arten. Die Einen sind weitläufiger, an der Zahl 55, die andern kürzer, an der Zahl 313. Des Basilius Stiftung breitete sich bald im ganzen Orient aus; und obgleich es daselbst noch andere Regeln gab, so hat dennoch die des Basilius die andern verdunkelt. Aber nicht nur im Morgenlande war sie vorherrschend, sie kam auch nach dem Abendlande, seitdem Rufin sie ins Lateinische übersetzt hatte. Und ehe noch der h. Benedict die seinige bekannt gemacht, gab es schon in Italien Klöster vom Orden des Basilius. Einige haben sogar geglaubt, es hatte sich Benedict derselben unterworfen, weil er in dem letzten Kapitel seiner Regel, wo er seine Mönche zur Beobachtung derselben ermahnt, ihnen die Regel des Basilius, den er seinen Vater nennt, empfiehlt, und von dem er, nach der Meinung des Cardinals Torrecremata, seine Regel auch entlehnt hat, weil dieser sagt: educta est regula B. Benedicti tanquam fluvius quidam ex fonte Religionis, ex Regula illa toti saeculo clarissima, omnium virtutum splendore ornatissima B. Basilii. (Heliot Geschichte der Klosterorden. I. S. 219.)

Freunde Presbyter neben dem Bischof Eusebius von Cäsarea, dessen Nachfolger im Amte er nach seinem Ableben wurde. Basil fuhr auch jetzt noch fort, wie ein Mönch zu leben; dadurch ersparte er von seinen sehr bedeutenden erzbischöflichen Einkünften große Summen, welche er nach und nach dazu anwandte, um seine, nach ihm als ihrem Stifter: Basilias genannte, Anstalt zur Aufnahme von Armen, Kranken, Aussätzigen, fremder Reisenden ꝛc. einzurichten, und deren zweckmäßige und großartige Einrichtung die Bewunderung der Zeitgenossen auf sich zog. Durch diese Schöpfung hatte er Popularität und die Liebe des großen Haufens erworben, deren er, von allen Seiten befeindet, auch bedurfte. Schon vor seiner Einweihung hatte die Gegenpartei mit ihm gebrochen, indem sie Cäsarea verließ, sobald der Sieg Basils sich entschieden voraussehen ließ. Als Vorwand des Hasses wurde seine Rechtgläubigkeit angefochten, ein Vorwurf, der nicht unbegründet war. Denn da Basil auf Uebergang zu einer andern Fahne hinarbeitete, konnte er keiner der bestehenden Partheien völlig genügen. Den entschiedenen Arianern galt er als Ketzer, die Halb-Arianer oder Homousianer fanden ihn zu Nicäanisch, die Nicäaner zu wenig rechtgläubig. Basil wandte Drohungen, Bitten, Versprechungen auf, um die Widerspenstigen zu schrecken, die Wankenden herüberzuziehen, die Eigennützigen zu ködern. Es gelang ihm auch allmählig, einen Theil der Gegner zu entwaffnen. Aber während er sich auf der einen Seite befestigte, drohten von der andern Seite Stürme. Kaiser Valens bereiste i. J. 371 Kleinasien, nicht bloß als Regent, sondern als theologischer Partheigänger. Nachdem er den Bischöfen von Galatien und Bithynien Arianische Bekenntnisse aufgedrungen, fragte

er Basil, ob er allein es wagen wolle, eine andere Religion zu bekennen als der Kaiser? Basil antwortete: er vermöge es nicht, Jesum als ein Geschöpf anzubeten, da er selbst ein solches sey. Drohungen fürchte er nicht, da man ihm keine Güter nehmen könne, und eine Verbannung gebe es für ihn nicht, da die ganze Erde Gottes sey. Basil gewann durch dies Betragen gegen den Kaiser sehr an Achtung. Es harrten aber seiner noch andere Widerwärtigkeiten. Den Weg zum Bisthum hatte er durch eine enge Verbindung mit den Homusianern sich gebahnt gehabt, die seit 358 den Nicäanern sich allmählig näherte. An ihrer Spitze standen Eustathius von Sebaste, Basil von Ancyra, später auch Macedonius. Diese Parthei wollte den abendländischen Nicäanern nicht beitreten, weil diese den heil. Geist für gleichen Wesens mit dem Vater und Sohn erklärten. Darum hatte sich eine, nach dem Concil von Lampsacus (365) angeknüpfte Unterhandlung mit dem Papst Liberius wieder zerschlagen, zumal dieser mit der angebotenen Anerkennung des nicäanischen Concils nicht zufrieden, auch Unterwerfung der Griechen verlangte. Da Basil schon als Presbyter an dem Kampf gegen die Göttlichkeit des heil. Geistes Theil genommen, folglich seine Genossen auch als Bischof nicht verlassen durfte, so strebte er jetzt, den Versuch einer Aussöhnung der asiatischen Halbarianer mit den ägyptischen und lateinischen Nicäanern zu wagen. Die Verpflichtung Beider auf Ein Bekenntniß war die Aufgabe, durch deren Lösung er, wie vor ihm Athanasius, sich zu verherrlichen gedachte. Zugleich sollte auch die Meletianische Spaltung in Antiochien beigelegt werden, denn mit Meletius stand Basil schon lange im Bunde. Er eröffnete die Unterhandlung mit folgendem

Mann. Da die Halbarianer, denen er angehörte, ſich ſtets gegen die „Annahme des Wortes „Homuſius“ (d. i., der Sohn iſt gleich mit dem Vater) geſträubt hatten, ſo legte ihm die Rückſicht auf ſeine alten Meinungsgenoſſen die Verpflichtung auf, von den Nicäanern ihrer Seits ein Zugeſtändniß zu verlangen. Letztere ſollten durch die That offenbaren, daß ſie die Lehre des Sabellius*) verwerfen; dieß aber geſchehe, wenn ſie die Lehre des Marcellus von Ancyra förmlich verdammen würden, weil derſelbe, aus der Mitte der Homuſianer hervorgegangen, durch ſein Beiſpiel den Argwohn beſtätige, als ſeyen jene im Herzen Sabellianer. Wenn die Häupter der Nicäaner auf den gemachten Vorſchlag eingingen, ſo berechnete Baſil, könne auch ſeine Parthei dem Homuſion beitreten, ohne ihrer Ehre was zu vergeben. In dieſem Sinne beſchwor er in Briefen Athanaſius und den Papſt Damaſus, durch Annahme der in Bezug auf Marcellus geſtellten Bedingung und durch Anerkennung des Me-

*) Sabellius, Presbyter zu Ptolemais lehrte: „Wie in der Sonne ihre ganze Geſtalt, dann die Kraft der Wärme, die von ihr ausſtröme, endlich das von ihr ausgehende Licht zu unterſcheiden ſey, ſo verhalte es ſich auch mit der Gottheit. Ihrem Weſen nach Eins, erſcheine ſie, je nach dem Bedürfniß unter verſchiedenen Geſtalten. Als Vater erſchien Gott in den Zeiten des alten Bundes, als Sohn hat er im neuen Bunde Fleiſch angezogen, als h. Geiſt zu den Jüngern geſprochen.“ Damit war aber den Rechtgläubigen nicht gedient, denn wenn der Erlöſer nur eine vorübergehende Geſtalt iſt, die abwechſelnd aus dem Höchſten ausſtrömt und wieder in ihn zurückfließt, ſo iſt die ewige Perſönlichkeit Chriſti, welche mit dem Vater zugleich beſtehend, die Macht der Kirche vertreten ſoll, geläugnet.

letius als rechtmäßigen Bischofs von Antiochien, den Orientalen die Hand zu reichen, damit dann die rechtgläubigen Abend- und Morgenländer vereint die Arianer bewältigen könnten. Da der Papst, wie sein Vorgänger, nicht Anerkennung der Dogmen, sondern auch der römischen Gerichtsbarkeit verlangte, so schwebten die Unterhandlungen mehrere Jahre. Um nun den Abschluß des Friedens zu erleichtern, näherte sich Basil allmählig dem vollkommenen Dogma der rechtgläubigen Nicäaner *). Ohne beschrieen zu werden, gelang ihm dieß mit der Lehre vom Sohne. Er, der sonst das Homusion mit den andern Halbarianern Sabellanisch verworfen, bekannte sich jetzt zu demselben. Der Wechsel fiel nicht auf, weil auch die nicht ganz orthodoxen Orientalen allmählig an das Wort sich gewöhnt hatten. Aber nicht so glücklich erging es ihm in Betreff des Dogma vom heil. Geiste. Der große Haufe der Halbarianer, der Einiges von jenen Unterhandlungen wußte, belauerte mißtrauisch alle Reden Basils, ob er in diesem Punkte die Farbe der Parthei halten werde. Daher vermied Basil von dem Geiste den Namen Gott zu gebrauchen, suchte aber andrer Seits das, was er durch solche Vorsicht dem Ruhme der dritten Person in der Dreieinigkeit entzog, dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Verkürzten sonst alle möglichen göttlichen Eigenschaften verschwenderisch beilegte. Durch diese Zweideutigkeit stieß er jedoch die zahlreichen Mönche vor den Kopf, welche in Cappadocien, wie sonst überall, Athanasius als den Hort der Rechtgläubigkeit verehrten, und in seiner Weise die Identität des Geistes

*) Die Synode zu Nicäa entschied bekanntlich die Identität von Vater, Sohn und h. Geist.

mit dem Vater und Sohn wüthend verfochten. Sie schrieen gegen Basil, und in ihr Geschrei stimmten auch einige Bischöfe ein, so Atarbius von Neu-Cäsarea im Pontus, der Basil geradezu Läugnung der Göttlichkeit des Geistes vorwarf. Basil mußte daher, wenn er nicht die ihm unentbehrliche Gunst der Mönche verlieren wollte, einlenken und dem nicäanischen Dogma noch größere Zugeständnisse machen. Allein jetzt brachen die Halbarianer, namentlich sein Partheigenosse, Eusebius von Sebaste, gegen ihn los. Nun konnte Achselträgerei nicht mehr helfen. Basil sah ein, daß die Fahne gewechselt werden mußte. Er trat daher ganz zum Dogma der Nicäaner über, indem er 375 seine Schrift vom heil. Geist herausgab, die vollkommen der katholischen Lehre entspricht. Sie ist auch darum wichtig, weil Basil in ihr die kirchliche Ueberlieferung nicht nur als Prüfestein christlicher Gebräuche, sondern auch als echte Quelle dogmatischer Begriffe anerkennt. Hauptsächlich durch dieses Buch hat Basil bei der Nachwelt den Ruf katholischer Rechtgläubigkeit errungen. Aber die Vereinigung der Orientalen mit den nicäanischen Abendländern vermochte er dadurch nicht zu begründen. Der Schmerz über so viele mißlungene Plane beugte seinen Geist. Er starb, kaum 50 Jahre alt, i. J. 379 im Geruche eines Heiligen *).

15. Juni.

Sanctus Vitus (St. Veit) soll in der Diocletianischen Christenverfolgung den Märtyrertod erlitten haben. Der Name ist, wie schon Helmold (Chron.

*) Gfrörer's K. G. II. S. 314–336.

Slav. l., 6. §. 3—4) nachwies, aus der Umformung des Swantewit *), jenes slawischen Sonnengottes in einen christlichen Heiligen entstanden, zu dessen Ehre die Mönche von Corvey i. J. 879 eine Capelle auf der Insel Rügen aufführen ließen, und zwar zur Bekehrung der Rugier unter Ludwig II. Weil die Inselbewohner nachher wieder zurückfielen in's Heidenthum, so glaubte man, sie hätten aus diesem St. Veit sich einen neuen (!) Götzen gebildet. Allein die Verehrung des Swantewit reicht tief in die vorchristlichen Jahrhunderte hinauf. Er ist der slawische Odin, denn beide Gottheiten standen der Ernte vor, Beide reiten ein weißes Roß, und wie es von Odin (Gode, Wood) hieß, daß er in den zwölf Nächten auf weißem Rosse daher tose, so glaubte der Slawe, daß Swantewit auf dem weißen Rosse, das ihm der Cultus hielt und das nur vom Oberpriester bestiegen werden durfte, Nachts gegen die Feinde seines Heiligthums zum Kampfe ausziehe **). Obgleich zu Arcona, auf der Insel Rügen, der Hauptsitz seines Cultus war, daher — Russen und Polen ausgenommen — alle Slawen dahin ihren Tribut schickten, wie ehedem die rechtgläubigen Christen den Petershpfennig nach Rom ***), so besaß doch auch

*) *Swanto-wit:* das heilige Licht (v. böhm. swate, heilig, und swiet, Licht), Masch übersetzt: heiliger Rächer! (v. wet, Rache, Wuth).

**) Es ist das Sonnenpferd des Mars, des Jupiter Capitolinus ꝛc.

***) Auswärtige Kaufleute, die nach Arcona kamen, mußten einen Theil ihrer Waaren dem Götzen zollen, sogar ein dänischer König, Sven Otto, beschenkte ihn mit einem goldenen Becher. Man muß aber auch wissen, daß die Rugier ihn als den mächtigsten aller

die Böhmenhauptſtadt einen Tempel dieſes Gottes, der in chriſtlichen Zeiten in die Domkirche zu St. Veit umgenannt wurde. Und dieſer Tempel ſcheint nicht der einzige in Prag geweſen zu ſeyn; denn auf dem Wiſcherad zu Prag ſteht eine Kirche, ſonſt dem St. Veit, ſpäter dem Petrus gewidmet. In der Heidenzeit ſtand hier ein Tempel des Swantewit. Ihm wie dem Veit war der Hahn heilig — Erſterem, weil er das neue Licht, den werdenden Tag ankündigt, darum iſt Alectryo (Hahn) des Mars ſteter Begleiter; dem Petrus aber gehört der Hahn, weil er krähte, während der künftige Apoſtelfürſt ſeinen Heiland verläugnet hatte! — Und ſo machte ſich die Uebertragung der Stelle von dem Einen auf den Andern leicht, und um ſo leichter wegen des Gleichklangs von Swantewit und Sanctus Vitus (St. Veit). Die Kirche wurde von Wratiſlaw, Böhmens erſtem König, gebaut, durch die Huſſiten zerſtört, aber wieder hergeſtellt. Nicht zufällig folgen die Johannis-Feierlichkeiten in der Octave des Veitstags *), denn das Weſentliche

---

Götter verehrten, daher auch deſſen Oberprieſter, der Criwe, ein wahrer Hierarch und Beherrſcher, nicht nur des Volks, ſondern ſelbſt des Königs war.

*) In Echternach wird noch jetzt alljährlich (angeblich als Erinnerung an die Veitstanz-Epidemie, welche 1370 die Rheinlande heimſuchte) ein höchſt ſeltſamer Umzug gefeiert. Tauſende bilden Reihen von drei bis vier Perſonen, die ſich durch angefaßte Tücher mit einander verbinden. Nun ſpringen ſie von der, die preußiſche Grenze bildenden Brücke anfangend, einen Sprung rechts, einen links und einen vorwärts machend, nach dem Tacte einer eigenthümlichen Muſik, die dazu geſpielt wird, eine halbe Stunde Weges weit durch das Städtchen. Dieſer Umzug iſt einer der ſeltſamſten Gebräuche,

der Johannisnachtfeier beſteht in Böhmen noch jetzt in dem Anzünden lichter Flammenfeuer (Palaczky Geſch. Böhm. I. S. 183), um welche ehedem herumgehüpft, und wobei Lieder geſungen wurden. In dieſen Geſängen, vermuthet Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 201), mag urſprünglich der Name Swato Wit (Heiliges Licht!) oft angerufen worden ſeyn, welcher nach der Bekehrung zum Chriſtenthum in den Namen: Swiety Janie (Heiliger Johannes!) verwandelt wurde, weil Johannistag nur 8 Tage ſpäter eintritt, daher Swatojansky ohen d. i. Johannisfeier. Daß dieſe Feſte dem Swantewit galten, bezeugen die Scriptores rer. German. Francof. 1718 p. 508 **). Ein neueres Zeugniß gibt Knauth (Kirchengeſch. d. oberlauſitz. Sorbenwenden p. 52): „Noch feiern die Hirten von Vogliza das Feſt des heil. Veit durch Anzünden wohlriechender Hölzer."

Wie die ſchwindelnden Rundtänze der Druiden den Kreistanz der Sterne um die Sonne verbildlichen ſollten, und ſchon bei den Gallenen die Tänze zu Ehren

---

welche das 19. Jahrhundert aus dem Mittelalter überkam. Nach der Erzählung eines Reiſenden ſollen im Jahre 1845 an dieſer „Echternacher Proceſſion" gegen 13,000 Menſchen Theil genommen haben.

*) „De Chorea *Swante Witi:* Fieri solet annuatim *in festo Joannis Baptistae* — ubi scamna in circum, quae transiliunt, proferunt, et serio cautum, ne quis *rubro* amictus conspiciatur, quem invadunt. Toto mense praecedente Joannem sunt timidi, et *choreas ducentes* timore liberentur. Add. Bodin. lib. V. de republ. c. c. S. Nunc ad descriptionem Idoli his obiter insertis, progrediemur. Inter multiformia Slavorum idola excelluit *Swânte Wiet* etc."

der Sonne oft in „heilige Raſerei“ ausarteten, wovon die Mänaden im Bacchuscult den Namen erhielten, ſo dürfte es nicht übertrieben ſeyn, den „Veitstanz“ *) von den Tänzen zu Ehren Wit's abzuleiten (tanec Wjta), Chorea St. Viti (vgl. Linde's „Slownik“ VI. p. 250). Daß Tänze auch bei den Slawen zum Cultus des Lichtsgotts gehörten, beweiſt eine Stelle bei Eckhard („Monum. Jutreboc.“. p. 59), welche bei Gelegenheit der Erwähnung Jutrebogs, des Gottes der Morgenröthe, angeführt wird **). Daß man dem

*) Agricola (deutſche Sprichw. Nr. 497): „In deutſchen Landen ſind der Plagen viel geweſen, ſo wurden etliche Leute geplagt, daß ſie tanzen mußten oft Tag und Nacht aneinander, oft zween und drei Tag und Nacht. Es iſt nun eine Fabel (ja wohl!) St. Veit, der 14 Nothhelfer einer, habe (bei ſeinem Martyrertode) Gott gebeten, da er ſetzt den Hals ſolle hinreichen, ſo wünſchte er, daß die an ſeinem Abend faſten und ſeinen Tag feiern, vor demſelben Tanz bewahrt ſeyn möchten, und alsbald iſt eine Stimme vom Himmel kommen: Vite, du biſt erhört!“

**) Sie lautet: In quolibet colle simulacrum quoddam idoli, peculiari nomine insignitum colendumque expositum erat, quod Slavi diebus festis, venerabantur et etiam *saltando colebant*, qui *mos* est *antiquissimus*. Deos inter cantandum choreas ducendo saltationeque honorandi, quod sacrarum pandectarum codex passim exemplis Aegyptiorum, Israelitarum et Baalitarum manifestissime commonstrat. Uti omnino hunc ritum ex pagenismo promanare arbitror, quando rustici in omnibus fere pagis hujus regionis Marchionatusque Brandenburgensis celebratis nuptiis, *rotam antiquam* ante domum vel in colle *accendunt* (das Feuerrad iſt ein Symbol der Sonnenſcheibe) et in *circuitu* ejus in *formam pyrae ardentis* solennes et publi-

Sonnengott in der Mitte des Junius — wo seine Kraft, sowohl in der Länge des Tages, wie in der steigenden Hitze am meisten sich entwickelt, und die Sonne ihren höchsten Standpunkt im Zodiak erreicht hat — das Hauptfest gefeiert haben wird, bedarf keines Beweises.

16. Juni.

Beuno, Apostel der heidnischen Wenden, wurde 1010 in Hildesheim geboren, stammte aus einem sächsischen Grafengeschlecht, wurde zu Paris Doctor der Theologie, 1049 Chorherr in Goslar, 1066 Bischof in Meißen, und starb 1106. Hadrian VI. canonisirte ihn. Nach der Reformation wurde sein Leichnam aus der Gruft zu Meißen — wohin viele Kranke pilgerten, um sich Genesung zu holen, namentlich die „an Steinbeschwerden und der Lustseuche siechten" — nach München transferirt.

---

cas saltationes instituunt. Diese Rundtänze (kolo = χορος) der Slawen beschreibt Anton (Vers. über Sitt. und Gebr. der alt. Slawen II. S. 97): „Man gibt sich in einem Zirkel die Hände — daher der Name des Tanzes: kolo: Zirkel, Rad — springt drei geschwinde Schritte auf die linke, dann einen langsamen auf die rechte Seite; wenn aber die Männer allein tanzen, so bleiben sie nach den drei linken Schritten etwas stehen und schleudern mit dem rechten Bein gegen den Mittelpunkt des Zirkels. Wenn aber dieser Tanz mit Singen vorgenommen wird, so singt der eine Theil des Zirkels eine Strophe, und der andere wiederholt sie. Der slawische Tanz ist äußerst wild, was man auch bei den Krainern und Kroaten findet."

17. Juni.

Adolph, Bischof zu Osnabrück in Westphalen, war zuvor Domherr in Cöln, † 1222.

18. Juni.

Marcellinus (oder Marcellus) und Peter der Exorcist erwarben die Märtyrerkrone in der Dioletianischen Christenverfolgung. Ihre Leiber brachte der Geheimschreiber Karls des Großen, Eginhard, nach Seligenstadt, aber sie sind Patrone der Stadt Cremona, weil auch dort Reliquien von ihnen sich befinden.

19. Juni.

Gervasius und Protasius, Zwillingsbrüder, der eine wurde mit bleiernen Kolben zu Tode gepriegelt, der Andere enthauptet, dieß geschah im 1. oder 2. Jahrhundert. Ihre Leiber sind in Mailand begraben, wo ihnen Ambrosius eine Kirche bauen ließ, eine andere aber Paulinus in Nola.

20. Juni.

Silverius, Papst, wurde unter dem Vorwand, als ob er das damals von den Gothen belagerte Rom dem Feinde in die Hände spielen wollte, nach Constantinopel abgeführt, um dem feilen Vigilius (vergl. S. 126) Platz zu machen. Obschon der Kaiser, als er zu Patras von seiner Unschuld überzeugt wurde, ihn in seine Würde wieder einsetzte, so bewirkte Vigilius dennoch seine abermalige Verhaftung. Er wurde nach der Insel Palmarola abgeführt, und daselbst so übel be-

handelt, daß er am 20. Juni 539 daſelbſt verſchied. Sein Leib liegt auf dieſer Inſel begraben.

21. Juni.

Aloyſius Gonzaga, Marcheſe von Caſtiglione, gelobte ſchon im 8ten Lebensjahre der heil. Jungfrau Maria eine ewige Keuſchheit. Er wurde zu Montſerrat Kapuziner, disciplinirte wöchentlich ſich dreimal bis auf's Blut, wobei er ſich anſtatt des härenen Kleides der Sporen bediente. Als er im 14ten Jahre an den ſpaniſchen Hof ging, zollte man ihm allgemeine Bewunderung wegen ſeines ſtrengen Lebenswandels. Anderthalb Jahre ſpäter wurde er zu Mantua Jeſuit, wo er im Kloſter aus Demuth die niedrigſten Dienſte verſah. Endlich ſtarb er zu Rom im 23ten Jahre ſeines Lebens, am 21. Juni 1591. Sein Leib wurde im Jeſuiten-Collegium daſelbſt begraben, ſein Kopf aber nach Caſtiglione gebracht. Mantua hat ihn zum Patron erwählt.

22. Juni.

Pontius Meropius Paulinus, geboren um 353, ſtammte aus einer der vornehmſten Familien von Bordeaux. Nachdem er den Unterricht des Rhetors und Dichters Auſonius empfangen, widmete er ſich mehrere Jahre dem Staatsdienſte. Die Unfälle der Zeit, noch mehr das Zureden ſeiner Gemahlin Therasia, einer Schülerin des Ambroſius, bewogen ihn, ſich der Kirche zu weihen. Er empfing im 36ten Lebensjahr zu Bordeaux die Taufe, ging dann nach Barcellona, wo er ſeine Güter unter die Armen und die Kirche vertheilte und Presbyter ward. Fünf Jahre ſpäter zog er über

Mailand, wo ihn Ambroſius ſehr gut aufnahm, nach Campanien, der damaligen Zufluchtsſtätte Solcher, welche, zurückgezogen aus der Welt, der Buße leben wollten. Hieher ſteuerte auch Paulin, ließ ſich in Nola nieder, und unterzog ſich der ſtrengſten Kaſteiung. Im Jahre 409 wurde er zum Biſchof von Nola erwählt, und ſtarb 431 in tiefer Armuth.

23. Juni.

Edeltrude, Königin, Aebtiſſin und Jungfrau zu Ely in England, hatte ſchon in ihrer Kindheit Neigung zum Kloſterleben. Zur Ehe gezwungen, bewahrte ſie doch mit ihres Gemahls Einwilligung ihre Keuſchheit. Sein nach vier Jahren erfolgtes Ableben beſtimmte ſie nun, den längſt gehegten Wunſch auszuführen, und ſo begab ſie ſich mit etlichen Jungfrauen auf die Inſel Ely. Abermals drang man auf ihre Verheirathung. Der König Egfried ließ ſie endlich mit Gewalt an ſeinen Hof bringen, nachdem gütliche Geſandtſchaften nichts über ſie vermocht hatten. Sie mußte alſo die Vermählung mit ihm vollziehen, brachte es aber durch ihre Bitten dahin, daß er ſie niemals berührte. Nachdem ſie 12 Jahre dieſen ihren Entſchluß beharrlich ausgeführt, erhielt ſie die Bewilligung, in ein Kloſter zu gehen. Hinterher gereuete es den König, und er beſchloß, ſie mit Gewalt aus dem Kloſter holen zu laſſen. Als ſie davon Kunde erhielt, flüchtete ſie ſich an den Meeresſtrand, auf einen Berg. Sogleich umkreiſte das Meer den Berg auf allen Seiten, ſo daß Egfried und die Seinen nicht heran konnten. Er ſtellte alſo ſieben Tage und Nächte Wachen hin, welche Jedermann abweiſen ſollten, der ihr Speiſe brächte; aber durch ein

Wunder ward ſie während dieſer Zeit mit ihren Jungfrauen auch ohne Nahrung erhalten. Auch entſprang auf ihr Gebet ein Brunnen auf dem Berge. Nach 7 Tagen zog Egfried mit ſeinen Rittern wieder ab, und Edeltrude begab ſich in ihr Kloſter, wo ſie ſich aber, nicht ſicher fühlend, fernern Gewaltthätigkeiten durch den Aufenthalt in einer Wildniß ſich zu entziehen ſuchten. Nach Jahresfriſt kam ſie wieder auf die Inſel Ely, wurde Aebtiſſin des Kloſters, und errichtete, mit dem Beiſtand ihres Bruders Adulf, auch ein Mönchskloſter auf der Inſel, damit der Gottesdienſt und andere geiſtliche Verrichtungen nicht länger entbehrt würden. Sie ſtarb 679, nachdem ſie ſieben Jahre ihrem Amte als Aebtiſſin treulich vorgeſtanden.

24. Juni.

Janusartig ſteht Johannis des Täufers Tag im Kalender. Er iſt ein Grenz- oder Schwellenfeſt eigenthümlicher Art, vielfachſter Bedeutung. Man feiert an ihm — ob ſich's die Leute heute noch bewußt ſind, iſt gleichgültig — den Augenblick, wo die Sonne in ihrem Steigen auf der ihr zugemeſſenen Grenze angekommen iſt, und nun zu andern Regionen, gleichſam heimwärts ſich wendet; man feiert an ihm den Tag, wo das Jahr, das Kind der Sonne, das Blüthenkleid des Frühlings auszieht, um mit dem ernſten Gewande des Sommers bekleidet zu werden. Die Kirche wird einen ſo profanen Urſprung der Johannisfeier freilich nicht eingeſtehen. Aber auffallend iſt es doch, warum von allen Heiligen nur der Täufer an ſeinem Geburtstage gefeiert wird, jene hingegen nur an ihrem Sterbetage? Schon Auguſtin hat dieß bemerkt: „Nur die Geburtstage Chriſti und des Täufers feiern wir, bei allen an-

dem Propheten, Märtyrern, Aposteln, Patriarchen die Todestage." Das Gleiche ſagt Maximus von Turin (Sermo 60). Dieſe Abweichung von der Regel muß wohl ihren Grund haben. Auguſtin belehrt uns hierüber, die wahre Abſicht nur verſteckt anzeigend: „Heute (am 24. Juni), wo die Tageslänge abzunehmen beginnt, iſt Johannes geboren worden, damit der Menſch erniedrigt werde; an jenem Tage (25. December), wo die Tageslänge wieder zunimmt, iſt Chriſtus geboren worden, damit Gott erhöhet werde, eine große heilige Sache, meine Brüder!*)" Dieſe Worte erklären ſich ſelbſt. Nachdem die Winterwende, wo die Tage wieder zunehmen, dem Erlöſer aus den Banden der Finſterniß geweiht war**), ſprach auch die Sommerwende ein paſſendes Feſt an. Sie ward dem Täufer gewidmet, weil die Zeit des Johannisfeſtes auf die Grundlage des Geburtstags Jeſu beſtimmt wurde. Luc. 1, 26. lautet es: der Engel Gabriel ward im ſechsten Monat der Schwangerſchaft der Mutter des Täufers zur h. Jungfrau Maria geſchickt worden, um ihr anzukündigen, daß ſie den Weltheiland gebären ſolle. Demgemäß muß Johannes um 6 Monate früher in die Welt gekommen ſeyn, als Chriſtus. Hatte man einmal den 25. December als den Geburtstag Jeſu beſtimmt, ſo kam, wenn man ſechs Monate zurück rech-

*) „Ut humiliaretur homo, hodie natus est Joannes, *quo incipiunt decrescere dies;* ut exaltetur Deus, eo die natus est Christus, *quo incipiunt crescere* dies. Sacramentum magnum est!"

**) Noch Clemens Alexandrinus (Str. 1.) erklärt die Unterſuchungen über Jeſu Geburtstag für eine unfruchtbare Mühe. Erſt ſeit 376 iſt das Weihnachtsfeſt eingeführt.

nete, der 25. oder auch der 24. Juni heraus, und eben an diesem Tag feierte man schon im 4ten Jahrhundert das Fest des Täufers. Der 24. wurde anberaumt, weil der alte römische Kalender für das Sommersolstiz den 24. Juni, wie für das Wintersolstiz den 25. December bestimmte*). Zu dieser astronomischen Beziehung paßten auch trefflich die Worte des Täufers: „Er (Christus) muß wachsen, ich aber abnehmen" (Joh. 3, 30). Darauf spielt auch die noch an mehrern Orten (Sartori, Reise in Kärnthen II. S. 349) bestehende Sitte an, ein mit Werg überzogenes Rad, das man anzündet, von einem Hügel hinabzurollen „ad significandum quod sicut sol ad altiora sui circuli pervenit, nec altius potest progredi, sed tunc Sol descendit in circulo, *sic et fama Joannis, qui putabatur Christus, descendit, secundum quod ipse testimonium perhibet dicens: me oportet minui, illum autem crescere* (Beloth. summa de div. offic.)" So wenig aber das von den Metzgern in Trier vom Gipfel des Paulsberges in die Mosel alljährlich hinabgelassene Feuerrad (Grimm D. M. p. 587) erinnert an die That des Einsiedlers Paulus, welcher um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vom Gesennaberg bei Trier den Götzen Apollo in die Mosel stürzte, geschieht, ebenso wenig darf das Wälzen des Feuerrads auf jene Aeußerung des Täufers bezogen werden, sondern der wahre Grund ist der schon in früher Zeit von Hildebrand (de dieb. fest. p. 96) angegebene: „In quibusdam locis in festo Joh. Bapt. *rotam volvunt*, qua volutione indicant quod

*) Calend. J. Caes. bei Graevius thes. antiq. rom. VIII. p. 159. 162.

Sol in festo Joh. in Zodiaco jam ad summum gradum pervenit et descendere per diem Joh. incipiat.“ Das Volk glaubt in England: „**that all their ill-luck rolls away from them together with this wheel!**“ Die Gebräuche, die zum Theil noch heute an diesem Tage statthaben, das Feueranzünden auf Bergen, über welche Flamme Kinder und Erwachsene hinüber springen, Weihungen durch Wasser ꝛc. werden schon im fünften Jahrhundert vom h. Augustin erwähnt. Ersterer Brauch, von unsern heidnischen Vorfahren das „Nothfeuer“ (Nodfire) genannt, heißt jetzt das „Johannisfeuer“ *). Es wird gewöhnlich schon in

*) Im südlichen Deutschland sind die Johannisfeuer eine häufigere Erscheinung als im nördlichen, wo sie durch die Osterfeuer ersetzt sind. Sie wurden früher auf dem Markte oder vor den Thoren der Stadt angezündet. Die damit verbundenen Feierlichkeiten sind allmählig erloschen; früher sah Alt und Jung, Hoch und Niedrig, das Anzünden derselben als ein großes Fest an. Diese Gebräuche hatten zum Theil agrarische Bedeutung, da man noch glaubt, daß, soweit die Flamme des Feuers leuchtet, die Gegend fruchtbar werde. Daneben sind nach dem alten Glauben diese Feuer wohlthätig für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit derjenigen, welche mit der Flamme in Berührung kommen. Darum tanzte man um oder sprang über das Feuer *), trieb

*) Den Johannistanz (Concil. Agath. Can. 21.) wollte man von der Tochter des Herodias (Matth. 14., Marc. 6, 22.) herleiten (!!), den Johannes mit seinem Kopf bezahlte.) Davon „caput Joannis puellae saltieae lucur“ Tert. adv. Gnostic. „Pretium meretriciae chorae“ Chrysost. homil 47 in Matth. 14. Nicephor. H. E. c. 19. Darum also Johannes Patron der Hirten, weil das Tanzen und Durchführen der Heerden durch das Johannisfeuer so wohlthätig wirkt. Daher auch der Glaube, wo Einer Namens Johannes wohne, schlage der Blitz nicht ein, denn das Johannisfeuer schützt auch gegen Gewitter.

der Nacht vor dem Feſte des Täufers angezündet und zwar präciſe um Mitternacht. In Irland wählt man

auch die Hausthiere darüber. Kohlen und Aſche wurden ſorgfältig als Heilmittel bei Viehkrankheiten geſammelt. Aus gleichem Grunde pflegte man auch das Vieh, wenn es an Seuchen litt, über die durch Reibung zweier Hölzer entzündeten ſogenannten Nothfeuer zu treiben, für welches auch das Johannisfeuer gilt. Das Feuer iſt das heilige, reinigende, ſühnende Element, das alle Gebrechen hinwegnimmt. (Müller altt. Rel. S. 142). Ueber die Bereitung des Nothfeuers handelt ausführlich Grimm D. M. p. 571—580. Der Zweck deſſelben iſt der böſe Zauber, von dem auch Krankheiten und Viehſterben die Folge ſeyn ſollen, zu entkräften, daher nennt man im Appenzeller Land: ein Seil auf einem Stücke Holz ſo lange reiben, bis es Feuer fängt: „de Tüfel häle“ d. h. den Teufel entmannen, ihm ſeine Kraft rauben, daher alſo tanzen die Menſchen um das Feuer, man treibt das Vieh zwiſchen zwei ſolchen Feuern durch, und beſtreut die Felder mit der Aſche, um ſie vor Ungeziefer zu ſchützen. Zu Gernsheim bei Mainz wurde das entzündete Feuer vom Pfarrer geſegnet, ſo lange es brennt, geſungen und gebetet; erloſch aber die Flamme, ſo ſprangen die Kinder über die glühenden Kohlen, ſonſt auch die Erwachſenen (Grimm S. 584). In Nürnberg betteln die Jungen Holzſcheiter zuſammen, fahren ſie an den Bleicherweiher bei'm Spittelthor, zünden ſie an, und wenn das Holz brennt, ſpringen ſie darüber. Man erhält dadurch Geſundheit auf das ganze Jahr. Sie laden auch Vorübergehende zum Sprunge ein, doch gegen Bezahlung. Im Fuldaiſchen wird bei'm Einſammeln des Holzes geſungen:

„Da kommen wir her gegangen,
Mit Spießen und mit Stangen,
Und wollen die Eier langen.
Feuerrothe Blümelein,
An der Erde ſpringt der Wein.
Gebt ihr uns der Eier ein (s)

dazu einen Berg, welcher von dem Landespatron Patricius (vergl. S. 222) den Namen führt. In der

Zum Johannisfeuer;
Der Haber iſt gar theuer.
Haberja, Haberja,
Frl, frc, frid!
Gebt uns doch ein Schiet! (Scheit).

(Journ. v. u. f. Teutſchl. 1790 l. p. 313). Daß die Sonnenwendenfeuer auch in Wien Statt hatten, iſt außer Zweifel; „urkundlich kommen ſie aber erſt i. J. 1481 vor, wo, wenn nicht ſchon früher, der Bürgermeiſter und die Rathsherren daran Theil nahmen, indem ſie um das Feuer ritten, worauf dann den „gemeinen Frauen“ (Freudenmädchen), welche mit dem Volke um das Feuer tanzten, Bier gereicht wurde, während ſich die Rathsherren entweder im Bierhauſe, oder in des Bürgermeiſters Haus erquickten.“ (Schlager Skizz. a. d. Mittelalt. 1. S. 271). Zu Onolzbach hob 1784 eine Regierungsverordnung das Johannisfeuer auf, was für Nürnberg ſchon 1653 ein Mandat des dortigen Raths bewirkte. Merkwürdig war das Feuerlied, welches die Knaben unter Vortragung eines mit Blumen und Bändern geputzten Baumes durch die Straßen ſangen indem ſie Holz zum Feuer einſammelten. Drei Heilige wurden in dieſes aus heidniſcher Zeit ſtammende Lied verwebt. Die Knabenſchaar ſang:

Da kommen drei Herren gegangen,
Mit Spießen und mit Stangen.
Florian! Florian! Florian!
Zünd' dem Madle den Rocken an
Daß ſie nimmer ſpinnen kann *)
Iſt ein guter Herr im Haus,
Langt ein Scheitlein Holz heraus.
Ei du lieber Six (Sixtus)
Gib uns fein ein dick's.
Ei du lieber Hanns! (Johannes)
Gib uns fein ein lang's,

*) Da am Epiphanienabend die wilde Bertha Spinnerinnen ſtraft, ſ. S. 77, ſo iſt hier deutlich das Spinnen myſtiſch zu verſtehen, denn in jeder Sonnenwende iſt Jahresende.

den Berg umgebenden Ebene befinden sich drei Brunnen, welchen der Aberglaube eine besondere Kraft zu-

---

Ei du lieber Thuma! (Thomas)
Laß ein Scheitlein kuma (kommen).
Wir hören drei Schlüsselein klingen,
Und uns ein Scheitlein bringen.
Thür und Thor ist aufgegangen ꝛc.

Nach empfangenem Holz bedankten sie sich mit dem Versprechen:

Wenn wir übers Jahr wieder 'rumkingen,
Wollen wir der Frau 'n Pelz mitbringen.

Im Departement des hautes pyrénées, meldet Grimm S. 588, wird der höchste und schlankeste Baum von jeder Gemeinde ausgesucht, auf Bergen eine Fichte oder Tanne, in ebenen Gegenden eine Pappel. Nachdem alle Aeste abgehauen, schlägt man eine Anzahl fußlanger Keile hinein und bewahrt ihn bis zum 23. Juni auf. Unterdeß spaltet er sich rautenförmig, wo die Keile eingeschlagen sind, und wird nun auf einen Hügel gewälzt. Alsdann ertheilt ihm der Priester den Segen, man rammelt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen *).

In frühern Zeiten nahm auch die feine Welt, sogar Fürsten und Könige, am Johannisfeuer Theil. Herp (in den Frankfurter Jahrb. zum Jahr 1489) berichtet, daß auf dem großen Platze vor dem Hause des Bürgermeisters in Frankfurt ein Scheiterhaufen mit sehr vielen, in die Scheiter eingesteckten, bunten Fähnchen verziert wurde, rings um die Scheiter grüne Zweige, und war eine große Anzahl vornehmer Herren (chorea dominorum) bei dieser Festlichkeit anwesend. In Augsburg zündete 1497, in Gegenwart des Kaisers Maximilian, die schöne Susanna Reithard das Johannisfeuer mit einer Fackel an, und machte dann zuerst den Reigen um die Flamme an des Erzherzogs Philipps Hand. Der aus Baumästen

*) Man vergl. hier den in der Winterwende in England angezündeten Weihnachts- oder Neujahrsnachtbaum S 68.

ſchreibt. Zu beiden Seiten Steinhügel, um welche eine Volksmaſſe einen Kreislauf hält, während Andere bar-

---

und Reiſigbündeln beſtehende Scheiterhaufen war 95 Fuß hoch. Aus einer Münchner Urkunde von 1401 erfährt man, daß Herzog Stephan und ſeine Gemahlin in der „Sonnenwendenacht“ mit den Bürgerinnen bei dem „Sonnenwendefeuer“ tanzte. (Grimm l. c.) Im Jahr 1578 ließ der Herzog von Ligniz am Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Kynaſt halten, wobei er mit ſeinem Hof zugegen war. In Paris, Metz und andern Städten Frankreichs wurde der Scheiterhaufen noch im 17. Jahrhundert auf öffentlichem Platz vor dem Rathhaus errichtet, mit Laub und Blumen geſchmückt, und vom Maire ſelber angezündet. Viele ſüdliche Gegenden haben dieſe Sitte noch jetzt beibehalten. Zu Aix und Marſeille werden auf Johannistag alle Straßen und Plätze gereinigt, das Landvolk trägt am frühen Morgen Blumen in die Stadt. Jedermann kauft ſolche, alle Häuſer ſind mit Kräutern geſchmückt, denen, wenn ſie vor Sonnenaufgang gebrochen, Heilkraft beigelegt wird. Einige dieſer Kräuter wirft man in die Flamme, und die jungen Leute ſpringen darüber. Vorbeigehende werden mit Zundern und verſteckten Schlangenfeuern geneckt. In den Dörfern reitet man auf Eſeln und Maulthieren, angebrannte Tannenzweige in der Hand tragend. (Millin Voy. dans le midi, bei Grimm p. 588). In Italien werden die Johannisfeuer nach dem angezündeten Baume: Falo (Pfahl), in Venedig auch mit einem griechiſchen Worte Pirole (v. πῦρ: Feuer) genannt. In Turin wird am Vorabende des Johannisfeſtes ein Scheiterhaufen auf der Piazza Caſtello aufgerichtet. Die ganze Garniſon der Reſidenz rückt in Parade aus. Nach Sonnenuntergang erſcheint der König mit ſeiner Familie, zwei Stadträthe zünden den Holzſtoß an, und das Militär feiert eine dreifache Musketenſalve ab. (Martens „Ital.“ II. S. 573).

fuß, gleich Büßern, um dieſe herumknieen. Den Kopf turbanartig mit Tüchern umwunden, gehen ſie ſieben

---

In Florenz wird das Johannisfeſt in folgender Weiſe begangen. Sobald der Abend angebrochen iſt, ſieht man plötzlich beide Kai's des Arno, die mit prachtvollen Gebäuden eingefaßt ſind, wie durch einen Zauberſchlag von zahlloſen Fackeln und Lampen erleuchtet. Der Arno ſpiegelt auf allen Seiten die mannigfaltigen, in immerwährender Bewegung begriffenen Lichter wieder, und iſt eigens zu dieſem Ende, oberhalb, wo er die Stadt betritt, und unterhalb derſelben, wo er ſie verläßt, aufgedämmt worden, um für dieſen Abend eine maleriſche Wirkung hervorzubringen, da der Fluß außerdem um dieſe Jahrszeit nur ein ſehr dürftiges Gewäſſer führt. Auf dieſem künſtlich gemachten Waſſerſpiegel bewegen ſich nun unaufhörlich zwiſchen dem Ponte vecchio und dem Ponte alla Carraia mit Flaggen geſchmückte, mit Muſikanten und Neugierigen beſetzte Barken hin und her. Die ganze Bevölkerung befindet ſich auf den Brücken und Kai's und füllt die Fenſter der umliegenden Gebäude. Ueberall vernimmt das Ohr Geſang und Muſik, wird das Auge von zahlloſen Lichtern geblendet. Auf den Terraſſen des Cacino dei Nobili, der ſich amphitheatraliſch über dieſe Scene erhebt, findet ſich auch der Großherzog und der Hof ein, die Herren in Uniform, im Staatskleide, die Frauen im Ballſtaat, mit Blumen, Federn und Diamanten bedeckt. Auf den Terraſſendächern der Häuſer brennen in verſchiedenen Gruppen Feuerpfannen. Wenn der heranrückende Tag die unermeßliche Beleuchtung auszulöſchen droht, bilden ſich die Parthien zu verſchiedenen Soupers. Unter Trompetenſtößen und Ständchen begeben ſich die Gondeln nach den Ufern, die der Arno, bevor er in die Stadt tritt, beſpült. Die duftigen Gebüſche, die von Caſſino's überfüllten Wieſen, nehmen die Gäſte auf. Nach und nach kehrt die

Mal um jeden Steinhaufen herum, küſſen den Boden, bekreuzigen ſich, und ſteigen alsdann den Hügel hinan,

---

Bevölkerung zur Stadt zurück, der Morgen erſcheint nach der glanzvollen Nacht ziemlich abgelebt. (Ausl. 1833 Nr. 221). In Orvieto nahm man das Johannisfeuer van dem Verbot anderer Feuer aus. (Statuta urbevetana a. 1491 3, 51: quicunque sine licentia officialis fecerit ignem in aliqua festivitate de nocte in civitate, in XI. Sol. denarior. puniatur, *excepta festivitate s. Johannis Bapt. de mense Junii*, et qui in *illa nocte* furatus fuerit vel abstulerit ligna vel tabulas alterius in lib. X. den. puniatur).

„Alle Thürme," ſagt Fiſcher in ſeiner „Reiſe in Spanien", „alle Häuſer ſind in Spanien am Vorabend des Johannistags erleuchtet, alle Straßen mit Menſchen angefüllt, das ganze Madrid erſchallt von Muſik. Wer es nur irgend aufbringen kann, veranſtaltet ein Johannisfeſt. Man putzt das Vorhaus mit Spiegeln und Tapeten auf, man errichtet kleine Altäre, die mit Kränzen, Füllhörnern ꝛc. geſchmückt ſind, und gibt glänzende Abendmahlzeiten. Die Klöſter erleuchten ihre Kuppeln und laſſen die päpſtlichen Inſignien im brillanten Feuer brennen. Die Schenkwirthe wetteifern in komiſchen Illuminationen."

Da Franzoſen und Spanier, wie die Britten und Iren urſprünglich Druiden zu Prieſtern hatten, ſo iſt hier der Uebergang zu jenen Inſelbewohnern ein natürlicher. In Irland laſſen ſich nämlich die heidniſchen Spuren des Feſtes am eheſten nachweiſen, weil dort die Geiſtlichkeit im Vertilgen der druidiſchen Culteinrichtungen mindern Eifer zeigte oder im Chriſtianiſiren derſelben geringere Geſchicklichkeit bewies. Die Transactions of the Irish academy Vol. 18 belehren uns, daß die heidniſchen Iren das Jahr in 4 Rathas, d. i. Viertel, theilten, und dieſe hießen, wie noch jetzt, Sam-ratha Sommer, Forghmharratha Herbſt, Geimh-ratha Winter, Jar-ratha Frühling. Bei dem Anfang jeder Ratha wurde ein Feſt

aber mehr auf den Knieen rutschend, als gehend, denn die Steile des Pfades gebietet diese Pein. Endlich haben

---

gefeiert, und diese Zeit so lange beibehalten, bis sie nach Einführung des Christenthums entweder aufhörten oder verlegt wurden. Alle heiligen Berge Irlands waren so angelegt, daß sie mit einander in Verbindung standen, und wenn nun am Abende des ersten Tages jeder Ratha die Feuer entzündet wurden, so war ganz Irland erleuchtet. (Daraus ersieht man, daß das Johannisfeuer keine Beziehung auf die Erleuchtung des Volkes durch den Täufer habe, wie Durand (Rat. Divin. Offic.) mit Beziehung auf Evang. Joh. 1, 7. vorgibt, sondern nur eines der 4 Feuer ist, welche den Eintritt einer neuen Jahrszeit verkündigen. In der That haben wir bereits S. 68 einen angezündeten Baum in der Epiphaniasnacht kennen gelernt, der an einigen Orten Irlands an die Stelle des Weihnachtsbaums oder des angezündeten Julklotzes tritt, so wie das Osterfeuer der slawischen Bewohner Deutschlands bei den keltischen Stämmen durch das Belenusfeuer ersetzt wurde, und die bei den letztern üblichen Allerheiligenfeuer wurden von andern Völkern auf den Martinitabend verschoben). Jeder Ire hatte an einem solchen Tage sein Feuer im Hause auszulöschen, und dann neues von den Druiden zu erlangen *). Daher sagt Cormac: Die Druiden

*) Bei den Indiern, Hellenen (auf der Insel Lemnos), Römern und heidnischen Slawen fand dieser Brauch nur vor dem Frühlingsfeste statt. Die Brahmanen versorgten das Volk von der Flamme des Hulopfers, welche durch Reiben zweier Hölzer gewonnen wurde (Paullin. Brahm. Religionsf. S. 148.) Ebenso bei den Slawen (Hanusch Myth. p. 288.) Die Römer (nach Plutarch Numa 9) erhielten das neue Feuer durch Auffangen der Sonnenstrahlen in thönernen Gefäßen. Auf welche Weise man es in Lemnos erhielt, ist nicht bekannt. Es wird von Philostrat (Heroic.) nur berichtet, daß 9 Tage im Jahre alles Feuer gelöscht war, bis ein Schiff vom heiligen Heerde Apollo's aus Delos neues brachte. Sobald es eingelaufen, wird Jedem von diesem Feuer zum häuslichen Gebrauch mit-

ſie den Gipfel des Hügels erreicht, den man von ſeiner Geſtalt „Patricks-Kanzel nennt; es ſind dieß zwei im-

entzündeten zwei*) unermeßliche Feuer jedes Jahr mit großer Incantation, trieben das Vieh hinein, und zwangen es, hindurchzugehen. Das junge Volk und die Kinder, jedes einen Fackelbrand ſchwingend, folgten und führten dabei einen unregelmäßigen verſchlungenen Tanz auf, indem ſie die Fackeln über den Häuptern ſchwangen und einen rohen Chorus ſangen. Der Erzdruide (Ard Draoi) hatte ſein periodiſches Feuer auf dem Hügel Carn-Usnach in der Grafſchaft Meath, dem Centrum des Königreichs. Dabei war der Flachd-gha ein anderer Feuerberg unter des Erzdruiden unmittelbarer Jurisdiction, und auf beiden ſtanden ungeheure Feuertempel. Den Brand vom Carn (Altar) nahm in Tolands Zeit noch jeder Hausvater mit nach Hauſe für ſeinen Herd, aber das Johannisfeuer iſt in Irland das größte Feſt, und die Leute tragen dann die Brände um ihre Kornfelder, um eine reiche Ernte zu erzielen.“ (Eckermann Religionsgeſch. III. 2. S. 121). Im Gentleman's Magazine (Febr. 1795) wird als Urſache dieſes zähen Fortlebens heidniſcher Gebräuche in Irland der dort herrſchende Papismus angegeben, welcher das Chriſtenthum dem heidniſchen Ritus ſo trefflich anzupaſſen

getheilt. (Da Hephäſtos das auf dieſer Inſel verehrte Feuer war, ſo erklärt ſich daraus, warum er 9 Tage brauchte, um, aus dem Himmel geſtoßen, auf der Inſel Lemnos anzukommen). Das Feuer durch Reiben zweier Hölzer zu entlocken, kennen auch die Araber (Hammer Fdgr. d. Or. I. S. 207.) Von den Perſern meldet Beauſobre (Hist. d. Manich. l. p. 315. 322.), daß ſie zwei kleine Rohre gegen einander reiben, bis ſie Feuer finden, durch dieſes ließen ſie ihre Kinder hindurch gehen. Man vergl. hier weiter unten die Charſamſtagsceremonie im heil. Grabe zu Jeruſalem, wo der Biſchof von dem geheimnißvoll bereiteten Feuer die ganze Gemeinde verſorgt. In Deutſchland wurde dies unter Kaiſer Heinrich V. in mehrern Kirchen durch Brenngläſer erzielt.

*) Hier ſind wohl nur die Solſtitialfeuer gemeint, die man in den Sonnenwenden anzündete.

menſe flache Steine in aufrechter Stellung. Sobald man zwiſchen dieſen ſich befindet, geht das Segnen und

---

verſtehe. Wäre dieſe Behauptung gegründet, ſo dürfte man in den von Proteſtanten bewohnten Gebietstheilen der engliſchen Krone das Johannisfeuer längſt erloſchen glauben. Dem iſt aber nicht ſo. Borlaſe geſteht in ſeinen „Antiquities of Cornwall“ p. 130: Of the fires we kindle *in many parts of England*, at some stated times of the year, we know not certainly the rise, reason or occasion, but they may probably be reckoned among the relics of the Druid superatitious Fires. Der Johannisfeuer in England gedenkt auch Strutt (Sports and pastimes etc.) Die Belege für Dänemark's und Norwegens Bekanntſchft mit dem Johannisfeuer gibt Grimm S. 589. Derſelbe führt auch Zeugniſſe aus Griechenland an. Dort rufen die Weiber, wenn ſie über das Johannisfeuer ſpringen, aus: „ich laſſe meine Sünden“ (alſo ein indirectes Geſtändniß einer Feuertaufe!) In Serbien hält man dies Feſt für ſo heilig, daß die Sonne dreimal vor Ehrfurcht ſtill ſtehe! (wie ſie Oſtern dreimal ſpringen ſoll). Am Vorabend binden die Hirten Birkenrinde zu Fackeln und umſchreiten mit den brennenden zuerſt Schafhürden und Ochſenzäune, dann ſteigen ſie auf die Berge und laſſen ſie verbrennen. Die Slawen im Friaul nennen dieſes Feuerfeſt kries, d. i. Feuerſchlag v. krjesati: Feuerſchlagen, poln. krzesak, und wie der iriſche Mai vom Belenfeuer mi-na-bealtine genannt, ſo der Juni vom Sonnenwendenfeuer bei den Slowenen kresnik. Bei Miacoba wird ein Scheiterhaufen angezündet und um denſelben getanzt, wobei ſich die Tanzenden bei den Händen halten und Lieder ſingen. In Rußland heißt das Feſt Kupalnica nach der Göttin Kupala, der Spenderin von Erdfrüchten. Wie in der Heidenzeit wird jetzt noch um das Feuer getanzt und über daſſelbe geſetzt. (Ausl. 1835 Nr. 326). Die Tänze beziehen ſich freilich nicht mehr auf die

Bekreuzen von Neuem an. Indeß drängen sich Preßhafte, Krüppel, Lahme und Blinde um die Brunnen,

Feuerverehrung, denn die Einzelnheiten des Feuercultus verloren in der christlichen Zeit ihre Bedeutung, und wurden theils zu bloßen Ergötzlichkeiten, theils wegen Zaubereien und abergläubischen Zwecken begangen, obschon auch hie und da die Beziehung zur Sonne sich äußert, z. B. in folgendem Liede: „Wüßte ich, wenn Johannis kömmt, würde ich mir Weiden legen nach drei Seiten des Feuers, die einen möchte ich gegen Sonnenaufgang legen, die andern gegen Sonnenuntergang, doch die dritten meinem Geliebten“ *) u. s. w. oder „Wajanu, Wajanu! erwecke uns zeitlich, frühe, am frühesten, wenn die liebe Sonne aufgeht“ **). Ein alter Geschichtschreiber schildert bei Kreyßler (Sorbenwendische Alterth. S. 223) die Feier des Johannisfestes bei den Böhmen: „Am Johannisabend gingen wir auf den Berg Gelz, um die Feuer, die diese Nacht in ganz Böhmen brennen, zu sehen, und so viel als möglich von diesem Schauspiel zu genießen. Es war kein Dorf, kein Flecken, keine Stadt, welche nicht in dieser Nacht ihr Feuer errichtete. An manchem Orte brannten sogar mehrere Feuer, über welche die Jugend unter dem Beifallsgeschrei der Zuschauer hüpfte.“ Diese Feuer brennen auch in andern Ländern, deren Bewohner slawischer Abkunft, wenn auch seit Jahrhunderten germanisirt sind. So in Jena ***) und andern Orten Niedersachsens. In Budissin (Bautzen), der ehemaligen Hauptstadt der noch von Wenden bewohnten Lausitz †), wurde bis zum

*) Keby gá wedeła, kedy bude Jána
Werby som nakladia na tri strany ohna
Gedon by nakladia od slnca zapada
Druhy by nakłada od slnca wychoda
Trecj by nakleda mogému miłému ete.

**) Zobudzag w cas rano w cas rano ranjeko
Ked wynde slnieczko. Hanuſch D. M. p. 289.

***) Jena iſt ein ſerbiſches Wort und bedeutet: Eingang vom Thale her. (Unweit davon ein Dorf Sorbe.)

†) Lutier, Luſier, i. e. Sumpfgegend.

um mit dem vom h. Patrick geweihten Wasser ihr Uebel wegzuwaschen*). Und so stark ist der Glaube an die

---

Jahre 1533 ein Feuer auf dem Markte angezündet, welches „Empfang des Sommers“ hieß. (Kreyßler p. 227).

) Wie dem Waschen mit Osterwasser vor Sonnenaufgang (vergl. S. 244) eine besonders heilsame Wirkung zugeschrieben wird, so verhält es sich auch mit jenem in der Johannisnacht geschöpften, und es fand nicht in einzelnen Quellen, sondern auch in Deutschlands größtem Flusse statt. Daß dieser Brauch zu Petrarchs Zeit auch in Köln, „der heiligen Stadt“, heimisch war), bestimmte Grimm „eine erst durch christliche Ueberlieferung eingeführte Gewohnheit zu vermuthen.“ Allein wäre dieser Satz richtig, warum

*) Am Vorabend des Johannisfestes wurde in Köln alljährlich ehedem eine Ceremonie begangen, welche der Dichter Petrarch in einem, seinen Werken einverleibten, Briefe vom Jahre 1330 an den Cardinal Colonna, wie folgt, beschreibt: „Kaum war ich bei meiner Ankunft zu Köln in der Herberge abgestiegen, wo meine Freunde mich empfingen, als sie mich an den Rhein führten, um ein eben an diesem Tage bei Sonnenuntergang aus dem Alterthume überkommenes Schauspiel in ihrer Gesellschaft anzusehen. Das ganze Ufer war mit einer langen Reihe von Weibern bedeckt. Ich stieg auf einen Hügel, um eine bessere Aussicht zu gewinnen. Unglaublich war der Zulauf. Ein Theil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterkranken geziert, mit zurückgeschobenem Gewande fingen Weiber und Mädchen plötzlich an ihre weißen Arme in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen. Dabei wechselten sie in ihrer mir unverständlichen Sprache lächelnd einige Sprüche mit einander.

Man antwortete mir, daß dies ein uralter Gebrauch unter der weiblichen Bevölkerung Kölns sey, die in der Meinung lebt, daß alles Elend des ganzen Jahres durch die an diesem Tage bei ihnen gewöhnliche Abwaschung im Flusse weggespült werde, und gleich darauf Alles nach Wunsch gelinge. Es sey also eigentlich ein jährliches Reinigungsfest, welches von jeher mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit gefeiert werde.“

Wallraf erzählt diesen Vorgang in den Beitragen zur Geschichte Kölns I. S. 157., sagt aber nicht, ob dieses Reinigungsfest jetzt noch zu Köln gebräuchlich sey?

wunderſame Kraft deſſelben, daß Diejenigen, welche nur an mäßiger Augenſchwäche oder Gliederwehe litten, wenn das Unwohlſeyn nach einiger Zeit verſchwindet, dieſer Quelle es zu verdanken wähnen (Hibernian Magazine Juli 1817). Was nun das Johannisfeuer betrifft, ſo unterſcheidet eine alte Homilie drei Arten deſ-

---

werden in einer andern Stadt der Rheingegend die Brunnen gerade am Johannistag gereinigt*)? Endlich bekennt Grimm auch ſelber, daß ſchon zu Auguſtins Zeit in Libyen das Volk am Johannistag zum Meeresſtrand ſich begab, der Taufe wegen (Christiani *ad mare* veniebant et se baptizabant), was der Kirchenvater ſelbſt als heidniſchen Aberglauben (solemnitas superstitiosa *pagana*) bezeichnet, und anderwärts das Baden in Quellen und Flüſſen am Johannistag als heidniſchen Brauch abgeſchafft wünſcht (ne ullus in festivitate s. Joannis in *fontibus* aut paludibus aut in *fluminibus* nocturnis aut matutinis horis *se lavare* praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de *Paganorum* observatione remansit).

*) In Kreuznach und andern Städten am Rhein werden am Johannistag die Brunnen gereinigt, und neue Brunnenmeiſter erwählt, wobei ſich die Nachbarn zu einem kleinen Feſte verſammeln. An dieſem Tage ziehen die Kinder in der Nachbarſchaft herum, Eier zu ſammeln, die ſie in einen mit Feldblumen geſchmückten Korb auf Blätter legen, und ſie Abends zum Feſte backen laſſen. Beim Eierſammeln ſingen ſie folgendes Lied:

Gärtlein, Gärtlein, Brunneneier,
Heut han wir Johannistag,
Grün ſind die Lilien,
Rufen wir Frau Wirthin an.
Draus auf den Leyen*)
Steht ein Korb voll Eier,
Sind ſie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter,
Sind ſie zu klein,
Gebt mir zwei für ein.
Strl, ſtra, froh,
Heut übers Jahr ſind wir all miteinander wieder do.

*) Schiefer.

ſelben, eines wird von Knochen genährt, das andere von Holz, das dritte von beiden Subſtanzen. Letzteres iſt das eigentliche Johannisfeuer. Das erſtere vertreibt die Drachen, welche den Geſtank der verbrannten Knochen nicht ertragen können. Das zweite Feuer bezieht ſich auf das Licht, welches der Täufer im Volk verbreitete (?), und man zündet es auf Bergen an, damit es allenthalben bemerkt werde. Das dritte Feuer bezieht ſich auf des Täufers Märtyrerthum, denn ſeine Gebeine ſind verbrannt worden (?). Gebelin merkt an, daß dieſe Feuer präciſe um Mitternacht entzündet werden, und daß ihr Urſprung in das fernſte Alterthum hinaufreicht. Damals benannte man ſie Freudenfeuer, vielleicht, weil die Sonne an dieſem Tage, als dem längſten im Jahre, ihren Höhepunkt erreicht und ihre ganze Kraft entwickelt. In der That nennen die Irländer noch jetzt dieſe Ceremonie: eine Beleuchtung der Sonne zu Ehren (the lighting of fires in honour of the sun.) Um Mitternacht beginnt dieſes Feſt, weil der Tag von der erſten Stunde an gerechnet wird, und weil jede Beleuchtung nur Nachts die beabſichtigte Wirkung hervorbringt, oder auch, weil man, wie in der Weihnacht, ſo auch in der Johannisnacht, die Geiſter umgehend glaubt*). Das Licht ſoll ſie verſcheuchen. Auch der

*) Nicht abſichtslos hat Shakeſpeare nicht in eine beliebige Sommernacht, ſondern in die „Mitteſommernacht" (midsummernight) ſein Gedicht von Oberon und Titania verlegt, denn in dieſer Nacht ſind, wie in der Mittewinternacht oder Weihnacht, die Elfen am meiſten geſchäftig. Verſtändlich wird ſodann auch folgende von Cooper (Alhambra II. S. 186) mitgetheilte ſpaniſche Sage: „Der Johannisabend war herangekommen, und die ganze Bevölkerung der Alhambra beſtieg gegen Einbruch der Nacht den Berg,

von dem Wind verwehten Aſche des Brandes ſchreibt man dieſe Wirkung zu. Aus dieſem Grunde iſt es in

---

um die Sommerwende auf ſeinem Gipfel zu feiern. Nach alter, aus der Maurenzeit herſtammender Sitte*), wurde oben ein Freudenfeuer angezündet. Die Bewohner der umliegenden Gegend thaten daſſelbe, und hie und da in der Ebene (Vega) und zwiſchen den Bergen flammten die Feuer empor. Auf einen kleinen Tanz folgten Geſchichten, die man ſich von den Wundern des Berges erzählte, auf welchem man ſaß, denn es war ein berüchtigter Geſpenſterplatz. Ein altes Weib beſchrieb weitläufig den unterirdiſchen Pallaſt im Innern des Berges, worin Boabdil und ſein ganzer mahomedaniſcher Hof verzaubert ſind. Unter jenen Trümmern, ſprach ſie, auf einige verfallene Erdwälle in einem fernen Theile des Berges zeigend, befindet ſich ein tiefer Schlund, der bis in den Mittelpunkt des Berges geht. Ein Ziegenhirt, der, um ein hineingefallenes Lamm herauszuholen, in den Schlund gekrochen war, kam ganz verwirrt heraus, und erzählte von geſpenſtiſchen Mauren, die ihn darin verfolgt hätten. Die kleine Sanchica, welche dieſer Erzählung aufmerkſam zugehorcht, verſpürte nun einen unwiderſtehlichen Trieb, in den Schlund zu blicken. Sie ſtahl ſich aus der Geſellſchaft, eilte nach den Ruinen, und gelangte zu einem Becken, dicht am Rande des Berges. Im Mittelpunkte des Beckens gähnte die Oeffnung des Schlundes. Sie wagte ſich

*) Levinus Lemnius bemerkt in ſeiner Abhandlung de Occultis Naturae Miraculis III, 8.: Natalis dies Joannis Baptistae non solum Christianis sed Mauris etiam ac Barbaris, quique a nostra religione alieni sunt, celebris est et sacrosanctus, tametsi nonnulli hujus noctem superstitioso quodam cultu congestis lignorum acervis, accensisque ignibus, strepitu ac furiosis clamoribus transigant etc. Er citirt bei dieſer Gelegenheit den Olaf Magnus, welcher daſſelbe von den heidniſchen Gothen berichtet. Darf man alſo noch länger den nicht chriſtlichen Urſprung der Johannisfeuer in Abrede ſtellen?

verſchiedenen Ländern Sitte, wie in der Weihnacht ebenfalls, in der Johannisnacht die Zukunft zu erforſchen.

---

hinunter in die pechſchwarze unendliche Tiefe. Endlich rollte ſie einen großen Stein über den Rand hinunter. Anfangs fiel er in tiefſter Stille herab, dann ſtieß er auf einen felſigen Vorſprung mit heftigem Gekrache auf, polterte von Seite zu Seite, gleich fernem Donnergeroll hinunter, bis er in ein Waſſer fiel, tief, tief unten, worauf wieder Alles ſtill wurde. Bald ſchien es aber, als wäre etwas im Abgrund aufgeweckt worden. Ein Gemurmel erhob ſich gleich dem Geſumme in einem Bienenſtock. Es wuchs allmählig an, und klang wie die verworrenen Stimmen einer fernen Menge, ſchwaches Waffengeräuſch, Töne von Cymbeln und Trompeten-Geſchmetter ſtiegen empor, gleich als ſtellte ſich im Innern des Berges ein Heer in Schlachtordnung auf. Sanchica eilte erſchreckt zu dem Platze zurück, wo ſie ihre Geſpielen verlaſſen hatte. Alles war fort. Das Freudenfeuer war im Erlöſchen begriffen. Auf dem Wachtthurm der Alhambra ſchlug es Mitternacht. Die ganze Natur ſchien zu ſchlafen. Eben wiegte der Hauch der Luft ſie in Schlummer, als ihr Auge plötzlich ein ferner Glanz feſſelte, und ſie einen langen Zug mauriſcher Krieger zu Pferde über den Berg und durch die Allee hinziehen ſah. Einige waren mit Schild und Lanze, Andere mit Säbel, Streitaxt und geglätteten Panzern verſehen, die im Mondlicht ſchimmerten. Die Roſſe ſtiegen ſtolz empor und nagten am Gebiſſe, aber ihre Schritte machten ſo wenig Geräuſch, als wären ihre Hufen mit Filz umwunden. Die Reiter ſelbſt waren alle blaß wie der Tod. Dann folgte ein Zug von Höflingen in köſtlichen Gewändern und in Turbanen von allen Farben. In ihrer Mitte auf milchweißem Roſſe König Boabdil im juwelenreichen Königsmantel mit diamantſtrahlender Krone. Sanchica erkannte ihn an der Aehnlichkeit mit dem Portrait, das ſie ſo oft geſehen. Als der Zug vorüber war, folgte ſie nach.

In England glauben die Mädchen, daß in der Johannisnacht ihr künftiger Gatte ihnen im Traum erscheine

---

Er ging bis zum „Thor der Gerechtigkeit," das weit offen stand. Der gespenstische Trupp schwebte geräuschlos mit wehenden Fahnen hinein. Sanchica wollte nachfolgen, aber zu ihrem Erstaunen bemerkte sie innerhalb der Thorhalle Stufen, die in die Grundfeste des Thurmes führten. Sie schritt auf denselben eine Weile fort, und wurde dabei durch den Schein der silbernen Lampen, die einen lieblichen Duft aushauchten, ermuthigt. Sie wagte sich immer weiter, und gelangte in eine große Halle im Mittelpunkte des Berges. Sie war in maurischem Styl eingerichtet, durch Crystalllampen erhellt. Auf einer Ottomane ruhte ein Greis in maurischer Tracht, mit weißem Bart, einen Stab in der Hand, der jeden Augenblick dem Griff des Schlummernden entsinken zu wollen schien. Nicht fern von ihm saß eine Jungfrau in altspanischer Tracht, auf dem Haupte eine diamantene Krone, das Haar mit Perlen durchflochten und auf einer Lyra spielend. Sanchica erinnerte sich jetzt der Sage, daß eine gothische Prinzessin in diesem Berge von einem alten arabischen Zauberer eingeschlossen wäre, den sie durch die Gewalt der Musik in magischen Schlummer versenkt hielt. Die Jungfrau staunte, als sie eine Sterbliche in die bezauberte Halle treten sah. „Ist heute Johannisabend?" fragte sie. Sanchica bejahte. „Dann kann für eine Nacht der Zauber gelöst werden. Komm hieher und fürchte dich nicht. Ich bin Christin wie du, wenn auch durch magische Gewalt hier festgehalten. Berühre meine Fesseln mit dem Talisman, der um deinen Hals hängt, und für diese Nacht bin ich frei." Jetzt entfaltete sie ihr Gewand, und zeigte eine goldene Kette, die ihren Leib umschlang und sie am Boden fest hielt. Sanchica that, wie ihr geheißen, und sogleich fiel die Kette zur Erde. „Folge mir nun," fuhr sie fort, „und du sollst die Alhambra sehen, wie sie

ſterben werden, der Reihenfolge nach an ſich vorüber-gehen. In einem „Traité des Superstitions“ (III.

ſelbund am Gürtel und iſt ganz grün *) gekleidet, weshalb ſie das Volk „die grüne Jungfer“ nennt. Wer ihr begegnet, den beſchenkt ſie reich. Das größte Glück iſt aber dem beſtimmt, dem es einſt gelingen wird, ſie zu erlöſen. Jedem nämlich, den ſie trifft, gibt ſie einen Schlüſſel, und führt ihn zu einer Fallthür auf des Berges Gipfel, die auch nur in der Johannisnacht zu ſehen iſt. Die Thüre heißt ſie ihn aufſchließen. Dann begleitet ſie ihn durch die weiten Gemächer des Schloſſes, zeigt ihm alle Herrlichkeiten, und führt ihn zuletzt vor ein Buch, welches ihre und des Schloſſes Geſchichte enthält. Dieſes Buch heißt ſie ihn leſen **), doch iſt es in ſo alter Schrift (Runen?) geſchrieben, daß noch Niemand es zu leſen vermochte. Wenn aber einſt Jemand das Buch wird leſen können, ſo wird das Schloß ſich aus dem Berge heben, und die Jungfer wird erlöst ſeyn. Ein Amtmann las ſchon einige Seiten, da begann ſich das Schloß im Berge zu rütteln, und ein Schäfer, der gerade über den Berg ging, ſah die Thurmſpitze ſchon daraus hervorragen. Doch weil der Amtmann nicht weiter leſen konnte, ſank das Schloß in den Berg zurück.“ (Sommer's Sagen aus Sachſen I.) Die Bewohner von Kamenz in der Lauſitz wiſſen, daß in dem benachbarten Reinhardsberge eine mit Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten gefüllte große Braupfanne vergraben iſt, die ein kleiner Kobold hütet, und wenn er erſcheint, die Leute auf mancherlei Art neckt und höhnt. In der Johannisnacht iſt der

*) Die grüne Farbe iſt die der Elfen und Hexen. Die Erdgeiſter der Schotten ſind grün, und nehmen es den Menſchen übel, wenn ſie ſich gleichfalls grün kleiden. (Mgbl. 1817 Nr. 190). Derjenige, welcher auf dem Hexenſabbat die Novize dem Teufel vermählt, hat ein grünes Meßgewand, der wilde Jäger kleidet ſich grün.

**) In der Nacht, wo man Geiſter ſieht, iſt man auch ſonſt hellſehend, das Buch alſo das Schickſalsbuch.

p. 455) liest man: Um zu wissen, von welcher Farbe die Haare unserer künftigen Frau sind? umkreise man

---

einzige Zeitpunkt, wo der tückische Gnome gütig ist. Da finde man sich um 11 Uhr an dem angegebenen Platz ein. Man wird ein bläuliches Flämmchen der Erde entsteigen sehen, das allmählich menschliche Gestalt annimmt, und einen großen Schlüssel in der Hand trägt, der das Schloß der eisernen Thüre zum Gewölbe des unterirdischen Gemachs unterm Berge schließt. Schweigend nähere man sich der Erscheinung, verlange pantomimisch den Schlüssel, den man beim Verschwinden des Männleins erhalten wird. Auf der Ostseite des Berges wird sodann die Erde herabrollen, und sich alte Trümmer mit einer Thüre zeigen, in welche jener Schlüssel paßt. Man erschließe die Thüre, und wird sodann gleich die mit dem Schatze gefüllte Braupfanne erblicken ꝛc. (Grävе, Volksf. der Lausitz S. 46). Ostsüdwärts von Löbau erhebt sich ein steiler Berg, auf dessen Gipfel sich am Johannistage Mittag*) um 12 Uhr eine Höhle öffnet, die sich um die Mitternachtsstunde wieder schließt. Wer zu dieser Zeit eintritt, wird am Ende der labyrinthischen Gänge ganze Haufen Gold- und Silbermünzen finden, die er nach Belieben einstecken kann. (Ebend. S. 108). Es ist begreiflich, daß, wenn die Johannisnacht vorzugsweise den Geistern freies Spiel läßt, man sich nach Präservativen gegen ihre schädlichen Einflüsse umsehen wird. Dazu dient eben das Johannisfeuer, das lichtscheue Wesen ohnehin meiden, aber auch gewisse Kräuter, wie Beifuß, Eisenkraut, Ritterſporn ꝛc. in die Flamme geworfen. Man muß aber auch dazu sprechen: „Mit diesem Kraut verbrenne

*) Semler hat den christlichen Volksglauben an Gespenster, die Mittags erscheinen, aus einer mißverstandenen Psalmstelle (91, 6. קֶטֶב יָשׁוּד צָהֳרָיִם LXX: δαιμονιον μεσημβρινον, Vulg. diabolus meridianus) herleiten wollen, aber eine Theocritische Idylle (1, 15—18.) verräth, daß auch die Heiden den Mittagsteufel kannten.

dreimal die Johannisflamme. Ist der Scheiterhaufen zur Hälfte ausgebrannt, so ziehe man ein Scheit hervor,

---

all mein Unglück!" (Seb. Franks Weltbuch, Auszg. bei Büsching, wöch. Nachr. III. S. 386.) In Poitou springen die Jungen dreimal um das Johannisfeuer, einen Nußzweig in der Hand. Hausväter streifen mit einem Büschel Wollkraut und einem Nußbaumlaubast durch die Flamme, Beide werden nachher über die Thüre des Viehstalls befestigt. Während die Jugend tanzt und singt, legen sich Greise von der Kohle in ihre Holzschuhe, als Schutzmittel gegen unzählige Uebel. (Grimm D. M. p. 588.) In Preußen und Litthauen ist jetzt noch an vielen Orten das Johannisfeuer üblich, weil es gegen Hagel und Viehseuche helfen soll, besonders, wenn man am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstelle auf die Weide treibt. Auch schützt man sich dadurch gegen Zauberei jeder Art, namentlich Milchbenehmung. Darum gehen die jungen Burschen, welche das Feuer angezündet, am folgenden Morgen von Haus zu Haus und sammeln Milch ein. Auch steckt man an jenem Abende große Kletten und Beifuß über das Thor, durch welches das Vieh geht, denn das ist probat gegen Hexerei. (Tettau und Temme, Volksf. Ostpreußens und Litthauens S. 277). Das Calendarium Romanum empfiehlt in der „Vigilia natalis Joannis Baptistae" „herbas diversi generis" in's Feuer zu werfen, am wirksamsten aber sey Jungferndistel (Cardous pucllarum). In der Johannisnacht muß auch die Wünschelruthe geschnitten werden, und zwar von einem Haselnußstrauch. Man muß zu diesem Zweck rückwärts auf den Strauch zugehen und schweigend mit den Händen zwischen den Füßen durchfassen, und so eine gabelförmige Ruthe abschneiden. Mit ihr kann man die in der Erde verborgenen Schätze finden. Noch wichtiger ist das Kraut Rainfarren, das nur von 11—12 Uhr in der Johannisnacht blüht, und das,

lasse es verglimmen, und lege es sich unter's Kopfkissen. Am Morgen wird man solche Haare in der Nähe dessel-

---

wenn man es bei sich trägt, unsichtbar macht*). Ungeachtet aber in der Johannisnacht die Dämonen losgelassen sind, und die Feier dieses Festes großentheils aus dem vermeintlichen Bedürfniß hervorgegangen ist, gegen boshaften und schädlichen Zauber sich ebenfalls magischer Kräfte und Gebräuche als Schutzmittel zu bedienen, so ist doch auch — wie von einem Festtag

*) So ging es jenem Bauer zu Brodewin in der Mark. Er fuhr gerade zu dieser Zeit mit seiner Frau nach der Stadt, um Bier zu holen, und stieg, da die Pferde im Sande nur langsam gehen konnten, vom Wagen, um ein Weilchen nebenher zu gehen. Da bemerkt seine Frau, daß er verschwunden ist; gleichwohl sieht sie, daß die Zügel wie vorher gehalten werden. Sie ruft ihn, und er antwortet verwundert, ob sie ihn denn nicht sehe? er sey ja dicht neben ihr am Wagen. Aber sie sah ihn nicht, und dabei wars doch so helle, daß man hätte eine Stecknadel finden können. So ging's fort bis nach der Stadt, sie sprach mehrmals mit ihm, er antwortete auch, blieb aber unsichtbar. In der Stadt hörte der Wirth und alles Hausgesinde, bei dem der Bauer eingekehrt war, ihn zwar sprechen, aber Niemand sah ihn, so daß dem Bauer ganz angst wurde, weil er nicht wußte, was er davon denken sollte. Da sagte der kluge Wirth, er solle doch die Schuhe ausziehen. Das that er auch, und augenblicklich war er wieder sichtbar. Aber nun war an seiner Stelle der Wirth verschwunden. Nach einer Weile kam auch dieser wieder zum Vorschein, und brachte dem Bauer seine Schuhe. Nun waren Beide wieder sichtbar. Das war, wie der Wirth später einmal erzählt hat, daher gekommen, daß der Bauer während des Gehens mit seinen Füßen die Blüthen vom Rainfarren abgestreift hatte, und diese ihm in die Schuhe gefallen waren. Daher hatte ihm der Wirth gerathen, er solle dieselben auszuziehen, und hatte in seiner Kammer die Blüthen herausgeschüttelt, die er darauf zu seinem eigenen Nutzen, da der Bauer nichts davon wußte, aufbewahrt hat. (Kuhn märk. Sag. S. 206.) Auch das oben citirte Calendarium Romanum rühmt diese Eigenschaft des Farrenkrautsamens: Filix in pretio est propter semen. In Beaumont's und Fletcher's „Fair Maid of the Inn" wird darauf mit folgendem Doppelverse angespielt:

— — — Had you Giges 'ring?
Or the herb that gives invisibility?

den erblicken, wie die Zukünftige trägt. Das kann doch wohl nur im Traume gesehen werden? Einige

---

zu erwarten, der die Grenze der hellen, fruchtbaren, wie der dunkeln, unfruchtbaren Jahreszeit bildet, — der Johannistag zugleich eine, wenn auch die letzte, Frühlingsfeier, und bildet gleich den Abschluß der Mai- und Pfingstfeier. „Die ehemaligen Wenden nördlich von Salzwedel richteten sonst am Johannistag den sogenannten „Kronenbaum“ *) auf, der allein von den Weibern geholt werden durfte **). Keine schloß sich davon aus, und selbst körperliche Gebrechen hielten nicht von dem Zuge ab. Am Abend vor Johannis wurde eine Birke gehauen, und alle Zweige bis an den Gipfel, an dem man eine kleine Krone stehen ließ, fortgenommen. Am Johannistage selbst wurde der alte Baum umgehauen, und der neue unter Absingung wendischer Lieder — Männer waren gänzlich ausgeschlossen — aufgerichtet und mit Kränzen behängt“ (Kuhn M. S. p. 331). Daß die Birke nicht unabsichtlich vor andern Baumgattungen bevorzugt wurde, läßt sich daraus schließen, weil man im Böhmerwald eine am Palmsonntag geweihte Birkenruthe mit Palmkätzchen aufbewahrt, in dem Glauben, daß sie das Vieh vor Verwundungen bewahre. (Rank „Aus dem Böhmerwald“ S. 127.) Vielleicht hat die Birke wegen ihrer blendend weißen Rinde die Verehrer des Lichtprinzips in heidnischer Zeit auf sich aufmerksam gemacht? Auch ihr Grünen mitten im Winter ist nicht zu übersehen. Gewiß eignet sich kein Baum besser, das Lichtprinzip in seiner Unzerstörbarkeit auszudrücken, als die Birke in der nordischen langen Winternacht. Olaf Magnus gedenkt einer Birke, die im ganzen Winter ihr Laub behielt. Ein solcher Baum mußte sich wohl am besten zum Bollwerk gegen die Geister der Finsterniß und ihre

*) Also ein Maipfahl oder eine Pfingstfanne.

**) Weil er wie diese phallische Bedeutung hatte; vgl. S. 328.

sind der Meinung, daß die um Johannis zunehmende Hitze im Volke eine Besorgniß vor fliegenden Drachen

unfruchtbar machende Thätigkeit eignen, die nach Johannis mit der zunehmenden Länge der Nächte ihren Anfang nimmt. Weil am Johannistag der Frühling Abschied nimmt, so sucht man ihn noch auf alle Weise zu ehren. In den meisten sächsischen Ortschaften flicht man in der Johannisnacht Kronen von Laub und Blumen, und hängt sie am Johannismorgen vor die Häuser. Man glaubt, dies bringe dem Hause Glück für das ganze Jahr. Die Johanniskronen vertreten hier die Stelle der anderswo zu Pfingsten aufgehängten Maikronen. Bei einigen slawischen Völkern wird noch jetzt nach heidnischer Art der Jahrgott im Festspiel personifizirt. So versammelt sich in Weißrußland am Johannistag bei Sonnenaufgang eine Schaar mannbarer Jungfrauen, und wählen die dickste und hübscheste als Kupalo-Mädchen aus, und wickeln sie mit bereit gehaltenen Kränzen von frischen Blumen vom Kopf bis zu den Füßen ein. Dieß ist nach der Ansicht der Weißrussen das Bild des Kupalo *). Dann wird das Kupalo-Mädchen von dem Chor an einen bestimmten Ort im Walde geführt, wo eine tiefe Grube ausgegraben ist, in der sich eine Menge Kränze von frischen und trockenen Blumen befinden. Das Mädchen wird mit verbundenen Augen in die Grube geführt, und der Chor umtanzt sie in Reigen. Während dessen nimmt das Mädchen ohne Auswahl Kränze auf, und vertheilt sie, wie es sich gerade trifft. Welchem Mädchen ein Kranz von frischen Blumen zufällt, zeigt dieß eine glückliche Ehe und Reichthum an. Dann beginnt Sang und Tanz. Ein Kranz dürrer Blumen hingegen würde Armuth und eine unglückliche Ehe bedeuten. Dann tanzen und singen die Mädchen nicht,

*) Im Sanskrit bedeutet cup blühen, wovon κυπριζω. Daß wie die griechische Sprache auch die slawischen Idiome aus dem Sanskrit abstammen, hat Bopp (Vrgl. Gr.) gezeigt.

und Schlangen erzeugt habe*), deren verpeſtenden Hauch die Luftreinigenden Johannisfeuer unwirkſam machen ſollen; daher die Holzſtöße in der Nähe der Quellen angezündet wurden, um die Schlangen von dort zu

ſondern ſetzen ſich alle um die Grube her, und ſingen mit bittender, traurig gezogener Stimme:

O Kupalo, Kupalo, ſag' uns doch jetzt,
Was ihr zugeſtoßen iſt, ſag' uns doch jetzt.

Worauf das Kupalomädchen in demſelben Ton antwortet:

Glück und Unglück kann ich nicht ſehen,
Im Unglück zu leben das iſt ihr Schickſal.

Dann beginnt der Reigen von Neuem und währt ſo lange, bis jedes Mädchen ihr Schickſal erhalten hat. Gegen Abend endlich läuft auf ein vom Kupalomädchen gegebenes Zeichen der ganze Reigen plötzlich von der Grube weg, ohne umzuſchauen, denn Kupalo könnte aus der Grube ſpringen und ſie ergreifen. Die von ihm Ergriffene darf in dieſem Jahre nicht heirathen. (Ausl. 1846 Nr. 313).

) Dr. Plott erwähnt in ſeiner History of Oxfordshire p. 349, daß man in Burford am Johannisabend unter großem Jubel die Figur eines Drachen durch die Stadt getragen), aber auch ein Rieſe**) durfte dabei nicht fehlen, aus welchem Grunde aber, das wiſſe er nicht.

*) Den heidniſchen Urſprung dieſer Sitte bezeugt Durand (VII, 14): Habent hoc a Gentibus, antiquitus enim Draecones hoc tempore ad libidinem propter calores excitati, volando per aerem frequenter in puteos et fontes spermatizabant, ex quo etc. (dadurch wurden alſo die Brunnen vergiftet). Quod attendentes Philosophi, ignem frequenter et passim circa fontes fieri et puteos et quaecunque immunda et immundum redderent fumum, ibi cremari etc. Et quia talia hoc tempore maxime fiebant, ideo hoc adhuc ab aliquibus observatur.

**) Aus King's Vale Royal of England p. 208. erfährt man, daß Henry Hardware Esq. Major in Cheſter um das Jahr 1599 unter andern alten Bräuchen, die er abſchaffte, auch the going of the Giants at Midsommer nicht ausgenommen wiſſen wollte.

vertreiben; daher die diesen Feuern zugeschriebene große Heilkraft, wovon die consequente Wirkung, daß der Thau in der Johannisnacht vorzüglicher, als zu jeder andern Zeit, ein Glaube, den man in England wie in Deutschland verbreitet findet. Daher sprang man über die Flamme hinweg, pflegte die Kinder darüber zu schwingen, trieb die Heerden hindurch, wie ehedem am Pallilienfest in Rom (Ov. Fast. 4, 805), bewahrte sorgfältig die Asche und Kohlen, weil man heilsame, zauberhafte Wirkungen davon erwartete, streute sie auf die Felder, um Ungeziefer abzuhalten. Aber nur ein heiliges Feuer, d. h. ein solches, das noch nicht zu profanen Zwecken gedient hatte, so dachte man, könne solche segenbringende Wirkungen äußern, darum mußte auch die Bereitung eine ungewöhnliche seyn, d. h. man riß am Johannistag einen Pfosten aus einem Zaun, und rieb so lange mit einem Stricke, bis das Holz sich entzündete. Das nannte man „Nothfeuer," weil es ein durch die Noth erzwungenes ist. Könnte es aber nicht auch eine symbolische Feuertaufe gewesen seyn? Darauf führt die Sitte der alten Griechen, den Neugebornen zwischen zwei Flammen hindurchzuziehen, wovon dieser Tag dies *lustricus* hieß, und an den an die Stelle des frühern Kinderopfers getretenen mildern Brauch des westlichen Asiens erinnert, die Kinder dem Moloch hindurchzuführen, wogegen die Bibel wie gegen das Tödten selber, eifert (vergl. 5. Mos. 18, 10. mit Ez. 23. 37) und die Beschneidung (eine Blut-Taufe = das Bundesblut, 2. Mos. 4, 26.) des Kindes an die Stelle der frühern Weihungs-Ceremonie setzte. Eine Feuertaufe mochte das Springen über die Johannisfeuer um so gewisser seyn wegen der obligaten Wassertaufe, die in dem Besuche der Quellen und Flüsse

am Johannistage ſich kund gibt. Das Schwingen über die Flamme könnte vielleicht auch als Lufttaufe*)

*) Ein nicht mehr verſtandener Reſt dieſes Brauchs iſt das noch jetzt bei der Johannisfeier in Eſthland übliche Schaukeln der Mädchen im Mondſchein der Johannisnacht, deſſen übrigens ſchon die Edda erwähnt. Die eſthniſchen Volkslieder leiten dieſe ſeltſame Sitte hiſtoriſch ab. Es ſoll einſt ein eſthniſcher Prinz, König (oder Gott), von heftiger Liebe zu einer Prinzeſſin (oder Göttin) die auf dem fernen Island wohnte, ergriffen worden ſeyn. Trotz der vielen Gefahren, die ihn auf der Reiſe zu einem ſo entlegenen Lande treffen mußten, machte ſich der Liebhaber, von Sehnſucht getrieben, auf den Weg, ſeine Geliebte heimzuholen. Er hatte aber in einem andern mächtigen Gott oder Zauberer einen argen Feind, der ihm ſein Glück, die isländiſche Prinzeſſin zu beſitzen, neidete, und ihn auf der Reiſe mit Verfolgung und Unglück begleitete. Der Prinz kämpfte ſich Anfangs muthig durch, allein endlich wurde er, ſchon nahe bei Island, doch noch von ſeinem Ziele verſchlagen und fiel ſeinem Feinde in die Hände, der ihn auf einem fernen öden Eiland gefangen hielt. Die Prinzeſſin, die ihren Geliebten längſt erwartete und über ſein langes Ausbleiben tief trauerte, erhielt endlich von der Urſache der Verzögerung und von dem Aufenthalte des Prinzen Kunde, und beſchloß ſogleich, ihn zu befreien. Sie baute am Strande von Island, nicht ohne Hilfe der ihr zu Gebote ſtehenden Zaubermittel, ein feſtes, unverwüſtliches Schiff, mit dem ſie allen Stürmen des böſen Zauberers trotzte, und endlich auch ihren Geliebten von der wüſten Inſel entführte. Da die mächtigere Gewalt der Zauberkünſte der ſchönen Prinzeſſin die Künſte des neidiſchen Zauberers ohnmächtig gemacht hatte, ſo kehrten dann beide Geliebten ungeſtört und triumphirend durch die beruhigte und grünlich ſchimmernde Woge des Meeres nach Eſthland zurück. Hier verbrannten ſie am Ufer das Schiff, weil ſie beſchloſſen,

gelten. In den Mysterien der Alten, deren Zweck war, gegen die Einflüsse der (von den Christen in der Jo-

fortan nun nirgends mehr, als in ihrem heimathlichen Paradiese zu weilen. Der Tag ihrer Ankunft war der Johannistag, welchen auch alle Esthen zum Andenken an jenes Ereigniß noch jetzt auf die beschriebene Weise heilig halten. Die Schaukeln spielen dabei die wichtigste Rolle. Die Mädchen sitzen die ganze Nacht darin und schwingen sich, indem sie die alten Gedichte, welche jene Sage erzählen und in welchen Alles so genau geschildert ist, daß sogar die Beschreibung der Zusammensetzung des Schiffes, das die isländische Prinzessin baute, darin detaillirt wird, absingen. Die Schaukeln stellen das Schiff dar, in dem die singenden Mädchen etwa als Begleiterinnen ihrer Königin zu segeln sich einbilden. Die zuletzt angezündeten Theertonnen, welche die Feier beschließen, bedeuten den Brand des Schiffes. So wie sie ausgebrannt sind, hat das Ganze ein Ende"*). Aehnliche Versuche, altheidnische Gebräuche, die in einer Feier des Jahrgottes ihren Ursprung haben, in christlicher Zeit historisch zu deuteln, sind nicht selten, und entstanden aus dem Bestreben, den Schein zu vermeiden, als ob man noch der altheidnischen Naturverehrung nicht ganz entsagt habe. So geben die Polen für ihre Johannisfeuer (Sobotka) folgenden Grund an: „In uralten Zeiten hatte ein Mädchen, Namens Sobotka, einen Krieger zu ihrem Geliebten. Er kehrte aus der Schlacht zurück, und zur Vermählungsfeier wurden schon Freudenfeuer angezündet und um sie herumgetanzt. Plötzlich zeigte sich ein neues Heer der Feinde, Alles rüstet sich zum Kampfe, in welchem aber Sobotka ihren Geliebten verliert. Zu ihren Ehren wird nun am Johannistage Aehnliches vorgenommen." (Hanusch slaw. Myth. S. 204). Da aber auch eine Stadt in Böhmen den Namen „Sobotka" führt, und der Zobtenberg in Schlesien auf den

*) Kohl, deutschrussische Ostseeprovinzen II. S. 269.

hannisnacht) gefürchteten Dämonen zu ſchützen — daher auch die großen Myſterien vor dem Eintritte der finſtern Jahreszeit gefeiert wurden — bediente man ſich aller dieſer myſtiſchen Reinigungsformen*).

Namen Sobota hinweist, wie bei den Slawen der ſiebente Wochentag (dies *Sabbati*) nach dem Planeten Saturn heißt, und eben im Cultus dieſes Gottes die Weihen in dem Durchführen der Kinder und Heerden zwiſchen zwei Feuern beſtanden, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich — zumal Saturnus auch Erntegott, daher die Sichel in ſeiner Hand — daß, wie ſo vieles Orientaliſche, auch dieſes Feſt von den heidniſchen Slawen aus ihrer aſiatiſchen Heimath nach Europa übertragen worden ſey. Jene Stadt und dieſer Berg waren vermuthlich Cultusſtätten Saturns. Der Gott der Zeit befördert das Wachsthum. Wie nun die Turiçe (vergl. S. 259) ein Feſt der Blüthen, eine Maifeier war, ſo das Kupalniçe (die Johannisfeier) ein Feſt der Reife. Von dem beim Sobotkafeſt angezündeten Feuer rühmt noch jetzt der Volksglaube, daß ſchon die bloße Gegenwart bei demſelben durch das ganze Jahr von körperlichen Uebeln befreie. (Panuſch S. 377.) Dies kann nur auf die ehemalige Feier des Feſtes zu Ehren einer Gottheit ſchließen laſſen.

*) Die Letztere bezeugt Servius, indem er Virgils (Aen. 6, 740): „Aliae panduntur inanes Suspensae ad ventos“ wie folgt commentirt: Aere ventilantur in Sacris Liberi. Auf die Feuertaufe — welche in den Myſterien nicht, wie bei den Palilien, durch ein Hüpfen oder Durchgehen zwiſchen zwei Feuern, ſondern durch ein Schwingen angezündeter Fackeln um den Kopf des Novizen verbildlicht wurde, ſpielt Virgil l. c. v. 742 in den Worten „scelus *exuritur* igni“ an*) und unmittelbar vorher bekennt er die ſühnende Kraft der Waſſertaufe: „sub gurgite vasto infectum *eluitur* scelus.“

*) Vergl. Ovid. Fast. 4, 785: „Omnia purgat edax ignis.“

25. Juni.

Prosper von Guienne (Aquitania), ein Verfechter der Augustinischen Lehre von der Gnadenwahl gegen die Pelagianer, scheint seine Canonisation nur durch die gegen diese Secte geschriebenen zahlreichen Controversen — die aber, ungeachtet er die Bannstrahlen des Papstes Cölestin zu Hülfe rief, gegen die öffentliche Meinung in Frankreich zu jener Zeit nichts auszurichten vermochten — sich verdient zu haben *).

26. Juni.

Johannes und Paulus, zwei Brüder, die am Hofe der Constantia, Tochter des Kaisers Constantin, in Aemtern standen, wurden, weil sie dem Kaiser Julian seinen Abfall vom Christenthum zum Vorwurfe machten, in ihrer eigenen Behausung enthauptet und begraben. Der Kaiser Jovinian ließ auf ihrer Märtyrerstätte eine Kirche erbauen. Reliquien von ihnen zeigt man an vielen Orten Italiens, Frankreichs und Deutschlands **).

*) An diesem Tage feiert man auch das Gedächtniß des h. Elogius, Bischof von Soissons († 659), des Schutzpatrons der Schmiede, die daher in mehrern Gegenden Deutschlands diesen Tag auszeichnen.

**) Diese beiden Heiligen stehen im Rufe, daß sie den Hagel abwehren, daher sie die „Wetterherren" heißen, und an ihrem Tage alle Pfarrer mit ihren Dorfgemeinden einen feierlichen Umzug mit dem Kreuze halten. (Münchner Intelligenzbl. 1778 S. 227.) Niemand wagt es, an diesem Tage Feldgeschäfte vorzunehmen.

27. Juni.

Als der Kaiſer Decius die Chriſten verfolgte, hatten ſich ſieben edle Jünglinge aus Epheſus in einer geräumigen Höhle an der Seite eines nahgelegenen Berges verborgen, und wurden von dem Tyrannen verurtheilt, ihr Leben daſelbſt einzubüßen, indem er befahl, daß man den Eingang derſelben durch Aufthürmung großer Steine feſt verſchließe. Die Jünglinge fielen ſogleich in tiefen Schlummer, der, ohne ihre Lebenskräfte auszulöſchen, durch ein Wunderwerk während einer Reihe von 187 Jahre verlängert wurde. Nach Ablauf dieſer Zeit räumten die Sclaven des Adolius, dem das Eigenthum dieſes Berges durch Erbrecht zugefallen war, die Steine hinweg, um ſie als Bauſtoff zu einem ländlichen Gebäude zu gebrauchen. Das Licht der Sonne drang in die Höhle und die ſieben Schläfer durften wieder erwachen. Nach einem Schlummer, der, wie es ihnen vorkam, nur wenige Stunden gedauert hatte, empfanden ſie Regungen des Hungers, und beſchloſſen, daß einer von ihnen, Jamblich, heimlich nach der Stadt zurückkehre, um für ſeine Gefährten Brod einzukaufen. Jamblich kannte ſich in ſeinem Vaterlande aber nicht mehr zu Rechte, ſein Erſtaunen wurde jedoch durch Erblickung eines über dem Hauptthor von Epheſus emporſteigenden Kreuzes noch mehr geſteigert. Seine ſonderbare Kleidung und ungewöhnliche Sprache befremdete den Bäcker, dem er eine alte Münze des Decius als gangbare Reichsmünze dargereicht hatte, und, in dem Verdacht eines heimlich aufgefundenen Schatzes, wurde er vor den Richter gebracht. Gegenſeitige Fragen führten zu der Entdeckung, daß beinahe 200 Jahre verfloſſen waren, ſeit Jamblich

und ſeine Freunde ſich der Wuth des heidniſchen Tyrannen entzogen hatten. Der Biſchof von Epheſus, die Geiſtlichkeit, die Magiſtratsperſonen, das Volk, ja ſogar der Kaiſer Theodoſius ſelbſt, eilten nun, die Höhle der Siebenſchläfer zu beſuchen, die ihre Geſchichte erzählten, und in demſelben Augenblicke ruhig verſchieden. — Dieſe Legende wurde noch vor dem Ende des 6. Jahrhunderts durch die Bemühungen des Gregor von Tours, aus dem Syriſchen des Biſchofs Jacob von Serug, (der nur zwei Jahre nach dem Tode des jüngern Theodoſius geboren war), in's Lateiniſche überſetzt. Die gegen einander feindlich geſinnten Religionspartheien der Morgenländer halten das Andenken der 7 Schläfer noch gleich in Ehren, und ihre Namen ſind dem römiſchen, abyſſiniſchen und ruſſiſchen Kalender einverleibt. Auch blieb ihr Ruf nicht auf die chriſtliche Welt beſchränkt; denn es kommt dieſe Fabel als eine Offenbarung im Koran vor. Mohamed, der, als er ſeine Kameele auf die Meſſen von Syrien trieb, davon gehört haben mochte, fügte dieſem Mährchen noch den Hund (Al Rakim) der Siebenſchläfer hinzu; auch die Ehrfurcht der Sonne, die ihren Lauf des Tages zweimal änderte, um nicht in die Höhle zu ſcheinen, und die Vorſorge Gottes ſelbſt, der ihre Körper, dadurch, daß er ſie bald links, bald rechts umwandte, vor der Fäulniß bewahrte, iſt ſeine Erfindung. Die Geſchichte der Siebenſchläfer iſt von Bengalen bis Africa, von den Völkerſchaften, welche ſich zum Islam bekennen *), angenommen und ausgeſchmückt worden; und man hat ſogar in den äußerſten

*) S. Herbelot (Bibl. orient. p. 139.) und Renaudot Hist. (Patriarch. Alex. p. 39. 40.)

Gegenden von Scandinavien einige Spuren einer ähnlichen Sage entdeckt *).

28. Juni.

Benignus, Biſchof zu Chartres, ſoll (wann? und wo?) die Märtyrerkrone errungen haben. Seinen Leib ließ ſpäter König Clodwig in ein Kloſter an der Loire translociren. Aber i. J. 966 kam dieſer Schatz an Balderich, Biſchof von Utrecht.

In einigen Martyrologien wird das Gedächtniß des Papſtes Leo II. an dieſem Tage gefeiert. Ich verweiſe auf ſeine S. 277 gegebene Lebensſkizze.

29. Juni.

Petrus und Paulus ſind die beiden vornehmſten Apoſtel, der Eine hatte zur Bekehrung der Juden, der Andere zur Bekehrung der Heiden das Meiſte beigetragen. Die Kirche hat ihnen deßhalb ſchon frühzeitig (Augustini sermo 298) einen Tag geweiht, aber

*) Paul, der Diaconus von Aquileja, der gegen das Ende des 8. Jahrhunderts lebte, hat in einer unter einem Felſen am Ufer des Oceans gelegenen Höhle den Siebenſchläfern des Nordens, deren lange Ruhe von den Barbaren verehrt wurde, ihren Platz angewieſen. Ihre Kleidung zeigte, daß ſie Römer waren, und der Diaconus muthmaßte, daß ſie von der Vorſehung als die künftigen Apoſtel dieſer heidniſchen Länder erhalten worden ſind (de Gestis Longobard. Lib. I, 4. p. 745. edit. Grot.)

wegen des allgemeinen, obſchon unbegründeten Glaubens, daß Beide i. J. 66 gemeinſchaftlich zu Rom den Martertod erlitten*), hat das Feſt auch von Beiden den Namen. Prudentius, der im 4. Jahrhundert ſchrieb, berichtet, daß bei Vertheilung des Hochamts dieſer Heiligen zwei feierliche Meſſen, die eine in der Peterskirche im Vatican, die andere in der Paulskirche vom Papſt angeordnet worden iſt. Papſt Gregor änderte zu Ende des 6. Jahrhunderts es dahin ab, daß der Gottesdienſt des heutigen Tages nur dem Apoſtel Petrus zugedacht, die Verehrung des Paulus aber auf den folgenden Tag ausgeſetzt wird.

Ein engliſcher Touriſt beſchreibt als Augenzeuge die

---

*) Ulrich Valenus hat in einer Schrift: quo Petrus Romam non venisse demonstratur (1660. 4.) die gemeine Vorſtellung berichtigt, und Jeruſalem als Schauplatz ihres Martertods bezeichnet. Baläus (Centur. Script. Brit. p. 16.) läßt dies nur vom Apoſtel Petrus gelten. Prudentius (Peristephan. de passione beatorum Apostolorum *Petri et Pauli*) behauptet: Petrus habe ein Jahr zuvor (wo?), obgleich an demſelben Tage mit Paulus die Märtyrerkrone erworben. Ueber das Todesjahr, wie über den Todestag ſchwanken die Meinungen (Henschen Act. Sanct. April. T. I. Panebroch propyl. ad Act. Sanct. Maji. Pearson annal. Paulin. p. 25.) Daß Paulus zur Zeit der Neronianiſchen Chriſtenverfolgung gelitten, bezeugen Euſebius (H. E. II, 25.), und Lactanz (de mort. persecut. c. 2.) Die alte Meinung, daß ſie durch das ganze römiſche Reich ſich erſtreckt habe, nimmt Mosheim (K. G. I.) gegen diejenigen in Schutz, welche ſie auf die Grenzen der Hauptſtadt einſchränken. Auch das Jahr, in welchem die Verfolgung ihren Anfang genommen, iſt ſtreitig (Pagi crit. annal. Baron. I. p. 85.)

jährliche Illumination*) der Petrskirche an dieſem Feſttage wie folget: „Es war um die Zeit des Ave Maria, als wir auf dem Petersplatz ankamen. Die Lampen ſtrahlten ſchon ſeit einer Stunde ein Lichtmeer aus, jede einzelne hatte die Geſtalt einer Feuerkugel. Millionen Lichter ſpiegelten ſich, als wir den ponte St. Angelo paſſirten, in der Waſſerfläche der Tiber ab. Die unzähligen Carroſſen, die eine unüberſehbare Zeile bildeten, hinderten unſere Schritte; endlich erreichten wir aber doch den Platz vor der Kirche. Das Ganze dieſes immenſen Gebäudes, die Säulen, Capitäle ꝛc., der hohe Dom, der ſo ſtolz in die Wolken greift, Alles leuchtete im Feuer. Von der Trinita de'Monti aus überblickt, iſt die Wirkung unbeſchreiblich. Man glaubt einen in der Luft ſchwebenden Feuerpallaſt zu ſehen. Nun begann auch die Exploſion der Feuerſchlünde auf St. Angelo, ein Getöſe, das dem Ausbruch eines Vulkans gleich kam. Rothe Feuerſtrahlen ſchienen ihren Lauf nach dem Himmel zu richten. Hunderte von feurigen Rädern wälzten ſich mit ſolcher Schnelligkeit durch die Luft, als würden ſie von Dämonen in Bewegung geſetzt; feurige Cascaden nahmen ihren Weg in die Wolken. Das ganze Himmelsgewölbe ſchien ein einziges feſtes Lichtmeer, das unzählige Sonnen und Sterne erſt von der Erde zu empfangen im Begriffe war. Den Schluß dieſes pompöſen Feuerwerkes bildete ein Schauſpiel, welches allein eine treue Vorſtellung von dem allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage zu geben im Stande war.“

Wenn der eigentliche Todestag des Petrus nicht er-

*) Sie erſetzt den Römern die ihnen mangelnden Johannis feuer.

mittelt werden konnte, was bestimmte wohl, sein Fest auf den Ausgang des Junius anzusetzen? etwa weil der Sohn des Jonas*) als Schutzpatron Roms an die Stelle des heidnischen Janus gerückt — den Schlüssel hat er ohnehin mit ihm gemein, und die Barke auf den alten Janusmünzen konnte hier in den Nachen des ehemaligen Fischers, der aber nun ein Seelenfischer geworden, umgewandelt seyn — wegen des Beschneidungsfestes Christi**) am Jahresanfang seinen Platz im entgegengesetzten Solstitium angewiesen bekam? Den ersten Juli überging man absichtlich, weil man in dem Junius — den auch Gebelin, mit dem Majus vergleichend***), als die Verjüngungsperiode

*) Petrus hieß eigentlich Simon und war ein Sohn des Jonas, daher Bar Jona genannt. Sein Beinamen lautete Kephas, welches Wort aus dem Syrischen ins Griechische übertragen: Petrus (πετρη Fels) lautet, daher das Wortspiel, welches ihn zum Fels der Kirche erhob, und nach Jesu Tode allmählich der Name Petrus so vorherrschend war, daß der eigentliche Name in den Hintergrund trat.

**) Muß doch selbst ein Marienfest (25. März) dem Osterfeste weichen, so oft es mit ihm zusammenfällt!

***) Seine Worte lauten: La premiere de toutes les années, la plus ancienne donc on ait quelque connoissance, s'ouvroit au mois de Juin. (Wenigstens in Aegypten und Griechenland eröffnete man das Jahr im Sommersolstiz). De-là le nom même de ce mois *Junior*, le plus jeune, qui se renouvelle; tandis que celui qui le précede est le mois de Mai ou *major*, l'ancien. Darum galt auch der Mai noch den Römern als Todtenmonat, in welchem die Heirathen (die Anläße neuer Schöpfungen) nicht gerathen, weil der Mai das Ende der alten Zeit, als Todtenmonat durch das Lemurenfest bezeichnet. Die Frage, warum am 29. Juni und nicht schon am

der Zeit bezeichnet — an den „Janus Junonius“ des Macrobius (Sat. I., 9) erinnern wollte, wodurch Creuzer verleitet wird, den Janusschlüssel auch für den Nilschlüssel des (dem Janus Cluſius verwandten) Serapis zu halten, denn Janus iſt der Gott des Jahresſegens, der die Schleußen des Waſſerreichs öffnet, und bekanntlich überflutet der Nil im Junius die Ebenen Aegyptens. Der Schlüſſel iſt aber auch ein Himmelsſchlüſſel, jener des Janus öffnet die Thore des Auf- und Niedergangs auf der Jahresbahn, welche auch die Bahn der durch den Thierkreis wandernden Seelen (Sterne) iſt — ihr Eingang in das Sonnenwendenthor des Krebſes iſt ihre Einpuppung in die Materie, ihre Rückkehr durch das Sonnenwendenthor des Steinbocks iſt die Befreiung von den Feſſeln des Leibes, Erſtere eine Anſpielung auf die im Juni erfolgende Abnahme des Lichts, das erſt im Januar wieder zunimmt — und wie die Sonnenwenden durch zwei Pforten (des Aus- und Eingangs der Seelen) verbildlicht ſind, ſo hatte auch der Janustempel zwei Thore. Darum iſt Janus, wie Mercur, Seelenführer, denn er führt die Seelen in den Mondkreis herab aus den höhern himmliſchen Wohnungen, daher er die erſte Münze geprägt — den Obolus, den man den Todten für den Charon mitgab, die Todten ſind hier die abſterbenden Tage, die einzelnen Theile des rückwärts ſchreitenden Jahrs — und auf ſie das (Todten-) Schiff (des Charon) angebracht hat. Aber Janus iſt nicht nur Cluſius, d. i. der Schließer (in der Todtenſtadt Cluſium), ſondern auch

24. die Kirche das Solſtitialfeſt beging, beantwortet ſich von ſelbſt durch die Vergleichung des 1. Januar mit dem Weihnachtsfeſt, und dieſes mit dem Johannisfeſte.

Patulcius, d. h. der Eröffner, er iſt utriusque januae coelestis potens, wie Macrobius anmerkt. Der Schlüſſel des Hades verwandelt ſich in einen Himmelsſchlüſſel, und da Petrus nicht nur bindet, ſondern auch löſet, ſo iſt er Himmelspförtner. Auch bei ihm vermißt man nicht das Schiff. Man findet es auf Münzen der Päpſte Nicolaus V., Alexander VI. und einiger ihrer Nachfolger, aber früher ſchon bemerkte man es mit dem fiſchenden*) Apoſtel im Fiſcherring, den die Päpſte ſeit dem 12. Jahrhundert zur Verſiegelung ihrer Breven brauchten. Der Hahn ſteht nicht nur dem Mercur und Janus zur Seite, ſondern auch dem Petrus, im Heidenthum mag er die neue Zeit angekündigt haben, hier das ewige Licht, welches den Seligen nach der Erdennacht anbricht. Der (Sonnen-) Stab des Janus (Ovid. Fast. 1, 99.) verwandelte ſich in den biſchöflichen Krummſtab. Endlich, damit auch der Janus *Geminus* des Macrobius (Sat. 1, 9.) nicht vermißt werde, mußte Paulus — obſchon er nicht unter die von Jeſus gewählten Zwölfe gehört — mit Petrus vereinigt werden; nicht allein durch das Feſt, ſondern auch auf allen Bildniſſen.

---

*) Mehrere Exegeten halten den Fiſchzug Petri (Matth. 4, 18—20) für eine ſagenhafte Ausſchmückung der von Johannes und Matthäus erzählten Berufung der beiden Männer, da es ſich nicht wohl denken läßt, daß Jeſus dieſelben, nachdem er ſie ſchon zu ſeinen Jüngern berufen hatte, noch durch ein Wunder zu ſeiner Nachfolge habe anreizen mögen, wie wenn ſie ihm noch ganz fremd geweſen wären. (Strauß „Leben Jeſu“ §. 70). Auſſerdem vergl. man hier das S. 97. über die Fiſchpredigt des heiligen Antonius Beigebrachte.

30. Juni.

Pauli Gedächtniß wurde von dem vorhergehenden Tag auf den heutigen verſchoben, damit der Papſt — welcher an dem Feſte der beiden vornehmſten Apoſtel den Kirchendienſt ſelbſt verſieht — nicht zwei Meſſen an Einem Tage leſen müßte.

Heute begeht die katholiſche Kirche auch das Feſt der Lucina, einer römiſchen Matrone, welche nach Einigen unter Nero, nach Andern unter Diocletian gelebt haben ſoll. Daß ſie als Märtyrerin geſtorben, wird von Vielen beſtritten, Alle ſtimmen aber darin überein, daß ſie die einzige Heilige ihres Namens ſey. Nun, Juno *Lucina* war ja auch eine römiſche Matrone, und ebenfalls die Einzige, an welche kreißende Frauen ihre Gebete richteten, damit ſie die Geburt an's Tageslicht (ad lucem) fördere. In dieſem Sinne hieß auch Diana: Lucina, weil ſie gleich nach ihrer Geburt der Mutter bei der Geburt ihres Zwillingsbruders Hebammendienſt geleiſtet. Der Diana gehört der (Erymanthiſche) Eber, von welchem (vgl. S. 376) der Junius im Orient: „Schweinsmonat" heißt. Die Hebamme Diana war aber, ihrem Amte unbeſchadet, eine jungfräuliche Göttin, wie Juno's Schweſter, die römiſche Veſta ebenfalls, in deren Tempel man das römiſche Palladium, d. i. die Bürgſchaft für die Fortdauer der Generationen, aufbewahrte *), und an deren Feſte **) Eſel mit Kuchen, welche der Fruchtbarkeit-

*) Das Faſcinum wurde von den Veſtalinnen unbeſchadet ihrer Keuſchheit verehrt (Plin. XXVIII, 4, 7).

**) Am 20. Junius, anſtatt am 24. oder 30., wie ja auch die Saturnalien ſchon am 352. Tag, anſtatt

Spenderin geopfert, durch die Stadt geführt wurden, auf welchen die Figur des Zeugegliedes eingedrückt war, Beweises genug, daß auch die keusche Vesta eine Lucina in dem obigen Sinne des Wortes war, obschon als Feuergöttin auch im buchstäblichen Verstande.

---

wie das Weihnachtsfest am 359. oder 360., oder wie das Neujahr am 366. oder 1. Tag des neuen Jahrs, gefeiert wurden. Der Esel am Feste der Vesta soll an die Eselzwillinge im Sternbilde des Krebses erinnern, in welchem Zeichen die Sonne im Junius weilt.

Juli.

Sinndeute des Monatszeichens:

„der Löwe.“

Tuque pater (Jupiter) cum Matre
Deum regis ipse *Leonem*.

Manilius.

Wenn man das hier vorgesetzte Motto berücksichtigt, so wundert man sich, wie Jupiter, der als Planet den Monat des „Schützen“ regiert, von den Römern in den Julius versetzt wird — welchem die Astrologen die „Sonne“ vorsetzten — und von welchem auch nicht bekannt ist, daß irgend ein Cultus den Löwen als sein Lieblingsthier bezeichnet hätte. Beachtet man aber, daß die Hellenen im Julius dem Zeus Hekatomben opferten, wovon der Monat: Hekatombäon genannt, und daß sie mit diesem das Solstitialjahr eröffnend, die Reihe der Monate zu zählen begannen, so konnten die zwölf Götter keinen andern an ihrer Spitze erwarten, als den Göttervater, Jupiter selber. Aber in diesem Monat nehmen die Nächte wieder zu, die finstere Jahrhälfte beginnt, die Sonne flüchtet gleichsam in die südliche nächtliche Hemisphäre, deren irdisches Abbild Latium, d. i. das Land des Verborgenseyns, des Latentseyns; darum heißt es: fünf Tage oder sechs habe sich Jupiter in Latium verborgen, nämlich in den Schalttagen, die das alte Jahr abscheiden. Diese wurden, da Geschäfte während dieser Zeit nicht prosperiren sollen, mit Spielen zugebracht, in Elis in jedem vierten Jahr mit den olympischen, in Rom mit den circensischen; Jupiter hieß nun Latinus (Verborgener), seine Gemahlin Latuinia (Lavinia), Tochter des

Latinus von Latium. Einen Monat früher, im Junius (mensis Junonius) — wo die Regenzeit eintritt, daher dieſer Monat dem feuchten Monde gewidmet, der die Dünſte anzieht und in Regen verwandelt — war ſie noch Kreuſa, d. i. die Herrſcherin (des Monats) geweſen, und Jupiter ein Kreon. Im Brand von Troja war ſie ihm entſchwunden, aber Troja war ihr Geburtsort, dort, wo die idäiſche Mutter verehrt ward, Cybele, die in einem Wagen von Löwen gezogene Göttermutter mit der Mauerkrone. Ihre S. 264 Anm. nachgewieſene Identität mit Aphrodite, die ja auch in Troas verehrt ward, macht es begreiflich, warum Kreuſas Sohn Aſcanius von Dido (wie Venus in Tyrus hieß), wie ihr eigener Sohn betrachtet wurde, und warum Eurypleon ſein anderer Name, eine Löwenhaut ſein Ueberwurf, Julus ſein dritter Name, denn er, d. h. der Cultus des latiniſchen Jupiter, nicht aber erſt der Dictator Cäſar, hatte dem Monat Julius ſeinen Namen gegeben. Der Löwe gehörte der Venus, weil ſie als Cybele mit dem Löwengeſpann fährt. Aphrodite iſt ja auch die Buhlin des „Löwen“ Ares und des Löwenreiters Dionyſus; wegen ihrer Identität mit Here*) iſt ſie auch Hero, die Geliebte des „Mannlöwen“ Leander, nicht die Prieſterin der Aphrodite, ſondern dieſe ſelber, und ihr Wellentod erinnert an die Waſſergöttin Ino, deren Sohn Learch, d. i. der „Löwe“ als „Fürſt“ oder Anführer der übrigen Monate, d. i. der Julius; der Löwenfellträger Hercules wird von der Juno geſäugt, der nemeiſche Löwe auf der Juno Geheiß von der Mondgöttin genährt (Herrmanns Myth. III. S. 195), oder iſt ein Sohn der Diana (Müllers Dor. I. S. 442), denn der Sonnenmonat Julius folgt auf den Mondmonat Junius, und geht dem Mondmonat Auguſt vorher. Hero's und Leander's Waſſertod bedeuten die ſommerliche Regenzeit, oder die Nilüberſchwemmung in den Monaten des „Löwen“ (Leander) und der „Jungfrau“ (Hero). In der Sonnenwende ſtirbt die alte Zeit, lebt aber unmittelbar als neue wieder auf.

*) Ἥρη Ἀφροδίτη (Pausan. III, 13). Darum warten die Horen auch der Venus, und die Grazien der Juno auf.

Jupiter wird um diese Periode in Latium gesucht, und endlich (als wiedergeborenes Jahr) gefunden. Er ist dann Triumphator (Capitolinus), und die vier Sonnenrosse sind durch die vom Cultus auf dem Capitol dem Jupiter gefütterten Rosse, die nur in den circensischen Spielen thätig waren, verbildlicht. Phaethon, dessen Sonnenwagen durch ungeschickte Lenkung in's Meer stürzt, ist ebenfalls das abscheidende Jahr. Sonst wurde dieselbe Idee auch durch eine Himmelfahrt ausgedrückt, wie in der Sage des Elias, über dessen Identität mit Jupiter ich an dem Eliastage (20. Juli) mehrfache Zeugnisse beibringen werde. Hier sey nur gelegenheitlich bemerkt, daß Elias, welcher den kranken König von Israel (2. Kön. 1, 2) zur Rede stellte, daß er sich an das Orakel des Beelzebub, und nicht an ihn wandte, Jupiter muscarius (Beel-Zebub) war, der in dem Fliegenmonat Pest und Seuche bringt, sie aber auch abwehrt, daher auch ἀπομυιος: Abwehrer der Pestfliege genannt. Und 1. Kön. 17, 1. gibt den Elias als Jupiter pluvius zu erkennen; der im Wetter gen Himmel fahrende Elias, im feurigen Wagen mit feurigen Rossen (2. Kön. 2, 11) ist Jupiter tonans; Elisa, der Erbe seines Geistes und seines Prophetenmantels, den die Kinder „Kahlkopf“ schalten: Jupiter Calvus, denn nach der Sommerwende, wo die Tageslänge abnimmt, verliert der Sonnengott sein Haar (d. h. die Strahlen, die Wärmekraft), wie Nisus beim Ovid und der „Sonnenmann“ Simson, dessen Tag ebenfalls in den Julius (30sten d. Monats) fällt. Elisa ist Elia, denn das Jahr stirbt in der Sonnenwende, aber nur scheinbar. Delila, die dem Simson in den Locken seine Kraft abschnitt, Delila ist wie Aridela (anderer Name Ariadnens) die spinnende Parze, die den Lebens- und Jahresfaden webt, aber auch durchschneidet. Im Monat des Wassermanns, wo die Tage an Länge zunehmen, hatte Theseus im Namen der „Wassermann“ (s. S. 6 Anm.), Theseus, der Sohn Neptuns, von Ariadnen den aus dem Labyrinthe leitenden Faden erhalten, damals ward die neue Zeit geboren. Wie aber Proserpine in jedem Halbjahr den Gatten wechseln muß, erst dem Jupiter, dann dem Pluto (Jupiter Stygius) vermählt, so tröstet

Bacchus, der aus bekannten Gründen in der Winterhälfte des Jahrs wie Pluto: „Zagreus“ heißt, die Ariadne für den ihr untreu gewordenen Theseus. Dies geschieht nach der Sommerwende, wo die feuchte produktive Jahrhälfte der austrocknenden unfruchtbaren weichen muß. Der Löwe, den man zuweilen auf Abbildungen als Reitthier des Bacchus oder neben ihm bemerkt, gibt ihn hinlänglich als den Regenten des Julius zu erkennen, in welchem die Traube reift. Heißt er aber Liber, so wird Ariadne, deren Krone nicht ein Geschenk der Venus, sondern Beweis, daß Ariadne die ebenfalls spinnende, älteste Parze, Venus Urania selber war — in Corinth stellte man die Liebesgöttin mit dem Spinnrocken auf dem Haupte dar — zur Libera, also des Todtenrichters Minos Tochter wird zur Todtenkönigin Proserpina, und der Tag, an welchem diese von Pluto entführt wird, wo Ariadne in die Höhle zu Naxos (Schlangeninsel) eingeht, wo „Ariadnens Krone“, das dem „Schlangenträger“ benachbarte Gestirn untergeht, unsichtbar wird, ist, da Ariadne von jener hellleuchtenden Krone in dem Sternverzeichnisse Theons auch die „Perle“ (Margarita) hieß, im christlichen Kalender zur h. Margaretha geworden, deren Fest auf den 13. Julius*) fällt (in einigen Kalendern auf den 20.).

*

1. Juli.

Am Vorabend des Theobaldstags, um 8 Uhr Abends, begeben sich zu Thann im Elsaßischen der Pfarrer, der Maire, der Friedensrichter und die übrigen Ortsvorgesetzten, im Gefolge einer unzählbaren Volksmenge, mit brennenden Kerzen aus dem Münster und zünden nach und nach drei vom Ortspfarrer geweihte ungeheuer große Tannen an, die, von oben bis in die Mitte herab geschlitzt und mit Holzspänen ausgefüllt, vor dem Kirchplatz aufgestellt werden. So wie die brennenden Splitter herabfallen, stürzt sich das Volk darauf, um sich der-

*) Ptolemäus setzt den Untergang dieses Gestirns auf den 17. Julian.

ſelben zu bemächtigen. Jeder ſucht ein Stück Holz oder eine Kohle zu erringen, denn ſie ſollen wunderthätig wirken *). Wenn ſich nun die Menge in heiligem Eifer um die brennenden Reliquien ſtreitet, läßt man die Feuerſpritzen unter ſie hineinſpielen, bis die letzte Glut erloſchen und das Feſt ein naſſes Ende nimmt. — Das Stadtwappen ſchmückt noch jetzt eine Tanne, auch die alten Münzen, welche die Stadt ſchlagen durfte, tragen eine Tanne im Gepräge (Golbery, Antiq. du Haut-Rhin, Art. Thann). Ein Zeugniß für die Frömmigkeit dieſer Stadt liefert die Geſchichte. Gegen Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts wurden nämlich in Thann gegen zweihundert Hexen verbrannt. Leider ſoll auf dem Scheiterhaufen ſich auch nicht Eine bekehrt haben! Eine Biographie des Heiligen iſt 1628 zu Freiburg im Breisgau, und 1777 in neuer Auflage erſchienen unter dem Titel: „S. Theobaldus, d. i. Summariſcher Bericht des Lebens, der Translation des Hochheiligthums und etlicher Wunderwerke des h. Himmelsfürſten Ubaldi, ſonſt gemeiniglich Theobaldi genannt, der löbl. Stadt und Herrſchaft Thann im Oberelſaß hochverehrten Patrons."

2. Juli.

Das Feſt der Heimſuchung Mariä, oder nach dem Millſtädter Calendario des 15ten Jahrhunderts „Unſer Frauen Beſuchung," weil Maria und Eliſabeth in ihren wunderbaren Schwangerſchaften zuſammen kamen — wurde 1378 von Urban VI. eingeſetzt, weil er der h. Jungfrau ein Feſt ihrer Heim-

*) Aus dieſer Ceremonie iſt erſichtlich, daß in manchen Gegenden — wie Neujahr anſtatt Weihnachten — der 1. Juli anſtatt des 24. Juni das Solſtitialfeſt iſt.

ſuchung der Baſe Eliſabeth zu ſtiften gelobt hatte, wenn er des von den Franzoſen aufgeſtellten Gegenpapſtes Clemens VII. los werden könnte.

Am Abend dieſes Tages ſieht Madrid eine wunderliche Proceſſion, die mit vieler Pracht von den Schauſpielern der Hauptſtadt begangen wird. Ein in reiche altſpaniſche Tracht gekleideter Herold reitet mit der Fahne des h. Stephans an der Spitze des Zuges, in welchem noch viele andere buntgeſtickte Fahnen prangen, an denen Roſenkränze hängen, die vorher in der Kirche geweiht worden ſind, und von denen das Feſt: **Rosario de los Comicos** benannt iſt. Thaliens Prieſter und Prieſterinnen folgen in feierlicher Tracht, und viele Kerzen erhellen auf beiden Seiten den Zug, den zwei Muſikchöre mit wechſelnden Harmonien eröffnen und beſchließen. Eine Menge Zuſchauer ſtrömen aus allen Theilen der Hauptſtadt zuſammen und begleiten die feierliche Proceſſion, die Abends 9 Uhr durch die Straßen zu wallen beginnt, und nach 11 Uhr zur Kirche zurückkehrt. Bei dieſer Proceſſion erſcheint aber kein anderer Prieſter, als die Ordensmönche der Brüderſchaft von der — Todſünde (**la confradia del pecado mortel.**) Mit Kerzen in der Hand ziehen ſie an beiden Seiten des Zuges, erwecken durch unaufhörlich ſchellende Klingeln die wohlthätigen Herzen der Zuſchauer zu reichlichen Opfern, und rufen dabei aus: **para dicer la missa por aquellos, qui estan en pecado mortel,** d. h. um Meſſe zu leſen für diejenigen, welche in der Todſünde leben! (Morgenblatt 1820 Nr. 219).

3. Juli.

Anatolius, Biſchof zu Laodicea, ſtarb im Jahr 250. Sein Name bedeutet: „Aufgang" (ἀνατολή sc.

eines Gestirns), und eben an diesem Tage nimmt man an, steige der Sirius *) am Osthimmel auf, und die Hundstage nehmen ihren Anfang.

4. Juli.

Ulrich (Udalrich), Bischof von Augsburg, wo er im Jahr 962 der heil. Afra, der Schutzpatronin dieser Stadt, eine Kirche erbaute. Daselbst beschloß er 973 sein Leben. In England pflegte man vor der Reformation, aus welchem Grunde? läßt sich nicht ermitteln, Fische vor seinem Altar zu opfern.

5. Juli.

Zoe, Gemahlin des Nicostrat, wurde nach sechsjähriger Blindheit vom h. Sebastian sehend gemacht, wodurch sie und ihr Gatte sich veranlaßt fanden, den christlichen Glauben anzunehmen. Als sie an dem Grabe des Apostels Petrus betete, ward sie aufgegriffen, in's Gefängniß abgeführt, dann an einem Baume mit ihren eigenen Haaren erhängt. Dieß geschah unter der Diocletianischen Regierung.

6. Juli.

Goar, ein Zeitgenosse der fränkischen Könige Childebert und Sigebert, kam aus Guienne nach Deutschland, und verrichtete so viele Wunder, daß er von Sigebert gegen seinen Willen zum Bischof in Trier erwählt wurde. Da er aber in seiner Demuth sich gegen die

*) In den Gegenden nördl. Breite erst gegen Ende August sichtbar.

Annahme dieſer Würde ſträubte, erbat er ſich von Gott eine lebenslängliche Krankheit, um vor der Uebernahme des ihm aufgedrungenen Kirchenamtes geſchützt zu ſeyn und — ſeine Bitte ward erhört.

7. Juli.

Willibald, erſter Biſchof zu Eichſtädt, von Geburt ein Angelſachſe, kam ſchon im fünften Jahre in's Kloſter, pilgerte ſpäter nach Jeruſalem, und wurde zuletzt Benedictiner. Ein ſpaniſcher Prieſter beredete ihn zu einer Wallfahrt nach Rom. Dort wurde er vom Papſt dem Heſſenapoſtel Bonifaz empfohlen, welcher ſeinetwegen das Bisthum Eichſtädt gründete.

8. Juli.

Kilian, deſſen eigentlicher Name Kyllena iſt, ein Irländer, kam im vorletzten Jahrzehend des 7ten Jahrhunderts mit eilf andern ausländiſchen Chriſten in das innere Deutſchland, namentlich nach Würzburg. Vermuthlich verſtand er ſchon Angelſächſiſch, und erlernte daher leicht die Landesſprache, denn Würzburg wurde damals noch zu Thüringen gerechnet. Um aber eine höhere Weihe zu erlangen, reiste er im Jahr 686 nach Rom. Kilian fand, als er von Rom mit zwei ſeiner Begleiter nach Franken zurückkam, einen andern Landesherrn, Namens Gosbert, den er mit dem größten Theil ſeines Volkes für das Chriſtenthum gewann, doch daß er dabei nicht offen und redlich zu Werke ging, koſtete ihm das Leben. Gosbert hatte nämlich die Wittwe ſeines Bruders, Giſela, zur Gemahlin. Daß der Monarch dieſe Ehe als Chriſt trennen müſſe; hievon ſchwieg

Kilian, bis Gosbert getauft war, damit der zärtlich liebende Gatte nicht abgeschreckt werde. Kilians Absicht blieb der Gemahlin des Herzogs nicht verborgen. Da sie vernommen hatte, daß ihr Gatte, obwohl unter vielen Seufzern, den Ermahnungen des Irländers nachzugeben beschloß, ward sie unendlich über die bevorstehende Trennung. Auf ihr Anstiften fiel daher (687 oder 689) Kilian mit seinen Gefährten durch Meuchlerhand, und wurde heimlich begraben. Die zu Kilians Verherrlichung geschriebene Legende beginnt von hier aus in's Wunderbare hinüber zu spielen, darum brechen wir hier ab.

9. Juli.

Cyrillus, Bischof zu Gortyna, auf der Insel Creta, wurde in seinem 84sten Jahre, weil er den Göttern nicht opfern wollte, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Da aber, ungeachtet alles Holz schon verbrannt, er dennoch unbeschädigt geblieben war, kündigte man ihm die Freiheit an, worüber er sich sehr betrübte, da er als Märtyrer zu sterben wünschte. Als der Richter diesen seinen Wunsch erfuhr, ließ er ihn wieder gefänglich einziehen und enthaupten (240).

10. Juli.

Felicitas nebst 7 Söhnen (Felix, Januar, Philipp, Alexander, Silan, Vital und Martial) starben unter der Regierung Antonius den Märtyrertod, die Mutter wurde enthauptet (160), die Söhne aber theils mit bleiernen Schlegeln todt geschlagen, theils von einem Felsen gestürzt, theils auf andere Weise hingerichtet.

11. Juli.

An dieſem Tage wird ſeit dem Jahre 1624 in Palermo das Feſt der h. Roſalia gefeiert. Im Dom werden, ſobald die Nacht eingetreten iſt, 20,000 Wachskerzen angezündet, und der Caſſaro wird zu beiden Seiten mit einer Menge Lampenpyramiden erleuchtet, bis Mitternacht dauert das Gedränge der Fußgänger, dann dürfen die Kutſchen eintreten, die Fußgänger verlieren ſich, und über tauſend, theils glänzende, theils alterthümliche Kutſchen, rollen mit Damen im höchſten Staate die ſchnurgerade lange Straße auf und ab. Die Proceſſion ſelbſt beſchreibt Alexander Dumas in der Revue de Paris, 8. Mai 1842, wie folgt:

„Endlich verkündete eine Artilleriesalve, das Gemurmel, welches die Stadt durchlief und die Bewegung unter den Umſtehenden, daß der Wagen der h. Roſalia ſich in Bewegung ſetze. Bald erblickten wir ihn auch am Ende der Straße Caſſero, er rückte langſam und majeſtätiſch vor, gezogen von 50 weißen Ochſen mit vergoldeten Hörnern; das Gerüſte auf demſelben war ſo hoch wie die höchſten Häuſer *), und außer den gemalten oder von Pappe und Wachs nachgemachten Figuren, mit denen er bedeckt war, konnte er auf ſeinen zwei Stockwerken und auf einer Art Schiffsſchnabel, der weit vorſtand, 150 Perſonen enthalten, die theils alle möglichen Inſtrumente ſpielten, theils ſangen, theils Blumen umherſtreuten. Obwohl dieſes ungeheure Gerüſte größtentheils nur aus Flitterwerk beſtand, ſo war es doch ungemein impoſant. Unmittelbar nach

*) Ein anderer Touriſt gibt dem Gerüſte 70 Fuß Länge, 80 Fuß Höhe.

dem Wagen kamen die Reliquien der heil. Rosalia, in einem silbernen Schrein eingeschlossen und von etwa zwölf Personen getragen, die sich ablösten und einen watschelnden Gang annahmen. Ich fragte nach dem Grunde dieser seltsamen Sitte, und man antwortete mir, sie komme daher, weil die heilige Rosalia ein wenig gehinkt habe. Hinter diesem Schrein zeigte sich ein noch viel seltsamerer und unerklärlicherer Anblick, etwa 40 Personen trugen die Reliquien des heil. Jakob und des heil. Philipp, und liefen damit bald sehr schnell, bald hielten sie plötzlich inne. Durch dieß Anhalten gewinnen sie einen Zwischenraum von etwa 100 Schritten zwischen den Reliquien des heil. Jakob und des heil. Philipp und denen der heil. Rosalie. Sobald sie soviel Raum vor sich haben, laufen sie in möglichster Schnelligkeit vorwärts. Dieß gründet sich auf die Sage, daß das Vorübertragen dieser Reliquien einst einem Brande Einhalt gethan; wo derselbe am stärksten war, brauchte man nur einige Minuten stehen zu bleiben, wo der Brand schwächer war, genügte das langsame Vorbeitragen. Nach den Reliquien des heil. Jakob und Philipp kamen die des heil. Nikolaus, von etwa zwölf Menschen getragen, hinter diesen eine große Volksmenge ohne bestimmte Ordnung. Dieser Triumphzug, der gegen Mittag begonnen hatte, nahm erst gegen 5 Uhr ein Ende; dann circulirten die Wagen auf's Neue, und die Spazierfahrt auf der Marina*) begann wie gewöhnlich.

*) Hier spiegeln sich die Felsen des Monte Pellegrino in der Glut zweier großen Feuerwerke.

Lebensgeschichte dieser Heiligen.

Rosalie war die Tochter des Grafen Sinibald, welcher am Hofe des Königs Roger von Neapel lebte. Rosalie vereinigte Schönheit und Keuschheit in ihrer Person, daher beschloß sie, heimlich den verführerischen Hof zu verlassen, und so begab sie sich in eine Grotte des Monte Pellegrino, welcher unfern von Palermo wild und schroff sich erhebt. Fünf Jahrhunderte nach dem Tode der frommen Einsiedlerin (im Jahr 1624) wüthete die Pest in Palermo. Da kam ein Mann vom Berge herab und verkündigte: eine himmlische Erscheinung habe ihm die Grotte angezeigt, wo ohne Begräbniß die Gebeine der heil. Rosalie ruhten, und fügte hinzu, daß an die Einbringung der heiligen Gebeine nach Palermo das Aufhören der Seuche sich anknüpfe. Alsbald verfügten sich die Behörden und die Geistlichkeit von Palermo nach dem bezeichneten Orte auf dem Monte Pellegrino und die Reste der vergessenen Heiligen wurden nach Palermo zurückgebracht. Nach ihrer Grotte wurde eine Straße, la Scala, angelegt, die in 15 Windungen — daher ihr Name — bis auf das Plateau des Berges führt. Die Grotte selbst wurde von einer Reihe Gebäuden umschlossen, die mit ihr einen Hof bilden, und worin die Mönche wohnen, deren Beruf ist, auf dem verehrten Grabe unabläßig zu beten. Eine mit Weihgemälden und prächtigen Spenden angefüllte Kapelle öffnet sich gegenüber der Grotte am andern Ende des innern Hofes, dessen Hintergrund die starre Felsenwand ist. Kleine Quellen rieseln aus den Spalten des Berges, der durch seine schauerliche Größe imponirt, aber seine Berühmtheit verdankt er der heil. Rosalie.

Oft schon soll diese Heilige Sicilien vor den Einfällen der Seeräuber geschützt haben. Am bekanntesten ist die hieher gehörige Sage vom Piraten Zampa. Dieser wagte es, an der Küste Siciliens zu landen, und zwar an einem Orte, wo der Landespatronin eine sehr schöne Marmorstatue errichtet war. Als nun das Schiffsvolk dieses Bild erblickte, fühlte es sich von banger Ahnung ergriffen und wagte es, den Anführer zu bitten, daß er die Insel wieder verlassen oder mindestens an einem andern Punkte landen möge. Zampa lachte der Furcht seiner Gefährten. „Die schöne Heilige," rief er spottend, „wird euch nichts anhaben, und damit ihr ganz ruhig seyn könnt, will ich mich mit ihr verloben." Darauf zog er einen Ring vom Finger, nahte sich der Heiligen, und steckte ihr ihn an die Hand. Aber das Marmorbild erfaßte die Seinige und hielt sie fest. Vom Schrecken gelähmt, stürzte er todt zu den Füßen der Marmorbraut nieder, und entsetzt flohen die Räuber davon.

12. Juli.

Heinrich II., deutscher Kaiser, konnte, da er, wie Constantin, Karl der Große und Knut von Dänemark, keinen Martyrertod erlitt, wie diese Fürsten, nur seiner Begünstigung der Geistlichkeit die Ehre der Heiligsprechung zu verdanken haben. Wirklich hatte ihm auch seine gränzenlose Freigebigkeit gegen die Kirche den Beinamen „Mönchsvater" verschafft *). Seine Verschwendung in dieser Hinsicht war unbe-

*) *Cod. diplom. Laurisheim.* I. p. 153: „Henricus Rex tanto religionis amore ducebatur, ut *Monachorum pater* appellaretur."

schränkt. Jede Kirche in seinem weiten Reiche wußte von seiner Wohlthätigkeit zu sprechen. Mitunter scheint ihm das unaufhörliche Gebettel doch lästig geworden zu seyn, denn er drohte dem Bischof von Paderborn mit der göttlichen Ungnade, weil er ihn zum Schaden des Reiches immer zu plündern suche. „Glücklich bist du," erwiderte der Bischof, „für irdisches Gut die ewige Seligkeit eintauschen zu können." Ditmar von Merseburg erzählt im mißbilligenden Tone, daß seine Kirche, von so vielen königlichen Besitzungen in Thüringen, kaum ein Paar Bauernhöfe erhalten habe. Seine Bemerkung ist treffend, wenn die Gabe in Berechnung mit andern Bisthümern kommt, wo Ditmar nicht vergißt, die Anzeige zu machen; was jeder Bischof für seine Kirche zu erwerben gewußt, z. B. Arnold von Halberstadt ist gestorben, dem h. Stephan hat er erworben 1200 Bauernhöfe und gar vieles Andere an Mühlen, Wäldern, Salinen! (Annal. Saxon. a. 1023). Heinrich starb zu Grona am 13. Juli 1024, in seiner Lieblingsstiftung Bamberg wurde er begraben, von der gesammten Geistlichkeit innig betrauert. Mit seiner andächtigen Gemahlin, Kunegunde von Luxemburg, lebte er in jungfräulicher Ehe, welche Enthaltsamkeit ihm nicht schwer fiel, da sein Körper ein ganzes Magazin von Krankheiten bildete. Hinkend auf einem Fuße, war er von Jugend auf, daher sein Beiname Claudus in den Geschichtsbüchern; aber später entwickelten sich in seinem Innern andere Uebel. Von der angebornen Kolik hatte er so zu leiden, daß er auf Reisen lange liegen bleiben mußte, hierzu kam noch der Steinschmerz und die fallende Sucht. Da mußten die Liebesgedanken wohl verschwinden, und die Andacht konnte um so leichter

befestigt werden. Seine Gemahlin fügte sich in diese Enthaltsamkeit mit christlicher Entsagung, doch versicherten Hofleute, bisweilen im Halbdunkel einen stattlichen Rittersmann in ihre Gemächer aus- und eingehen zu sehen. Das Gerücht wurde laut, seiner Ehre wegen mußte der Monarch sich entschließen, die Angeklagte der Feuerprobe zu unterwerfen. Ueber glühende Pflugscharen schritt sie unverletzt mit bloßen Füßen *). Noch höher verehrte sie von nun an der überzeugte Gemahl, die Erscheinung des Ritters war teuflisches Blendwerk gewesen, und sie steht da als erklärte Heilige. Sie überlebte ihren Gemahl und starb in dem von ihr gestifteten Kloster Kauffungen im Geruche der Heiligkeit.

13. Juli.

Margaretha, aus der Stadt Antiochia in Pisidien gebürtig, war die Tochter eines Götzenpriesters; aber von ihrem Vater, als mutterlose Waise, einer Frau, 15 Meilen von seinem Wohnorte, zur Auferziehung übergeben, wurde sie dort, im Umgange mit Christen, zum Abfall von der väterlichen Religion bestimmt, weshalb ihr Vater einen Haß auf sie warf und sie zum Hüten der Schweine zwang. In diesem Zustande traf sie einst Olybrius, Feldherr des Kaisers Aurelian, und ungeachtet sie im schlechten Gewande einer Bäuerin vor ihm stand, blendete ihre Schönheit

*) Die Vorbeugungsmittel gegen Brandwunden bei Bestehung der Feuerprobe waren so wenig ein Geheimniß, daß in vielen Fällen Inculpat vor der Handlung eidlich versichern mußte, sich keines Zaubermittels zu seinem Schutze zu bedienen.

dennoch so sehr, daß er ihr, unter der Bedingung ihrer Rückkehr zum Heidenthum, seine Hand antrug. Weil sie aber weder gütliches Zureden noch Drohungen achtete, wurde sie mit Ruthen gestrichen, und als dieß nichts fruchtete, mit eisernen Zacken geritzt, der h. Geist heilte jedoch ihre Wunden. Als sie in einem Kessel ersäuft werden sollte, erschien ihr der h. Geist abermals in Gestalt einer Taube und tauchte ihren Kopf unter — denn sie war noch nicht getauft — sogleich lösten sich ihre Bande, und sie stieg wohlgemuth aus der Kufe, um eine erbauliche Rede an das Volk zu halten. Darauf wurde sie aber enthauptet (375). Als in den Kreuzzügen die Franzosen Antiochien eroberten, brachten sie ihre Reliquien nach Frankreich.

Da in einigen Kalendern ihr Gedächtnißtag als der 21. Juli angesetzt ist, so wird wohl die mittlere Zeit zwischen dem 13. und 21., d. h. der 17. Juli als ihr Tag angenommen werden dürfen. Auf diesen fixirte der Ptolemäische Kalender (Petav. Uranol. III, p. 51) den Untergang des glänzenden Sternbildes: die Krone Ariadnens („Lucida Boreae corona occidit mane"). Nun aber bedeutet Margarethe eine Perle (μαργαρῖτις), also eine Anspielung auf den Glanz jenes Gestirns, welches daher mit Recht *Lucida* corona und von Cäsius Margarita genannt wird. Folglich dürfte obgenannter Olybrius der Gott Liber seyn, welcher die Ariadne wegen der Untreue des Theseus zu trösten suchte. Denn da das Todesjahr Margarethens (wie ihr Todestag) verschieden angegeben wird — von Einigen 275, von Andern 361 — und überhaupt ihre Persönlichkeit in großes Dunkel gehüllt ist, so wird man, bis unzwei-

deutige geschichtliche Beweise ihrer Existenz aufgefunden werden, diese Heilige für Ariadne halten dürfen. Und da Ariadne ursprünglich nur ein Prädicat der Aphrodite war, welche mit Bacchus Liber den Priap zeugte, daher wird Margarethe von den Schwangern angerufen.

14. Juli.

Bonaventura, Cardinal und Bischof zu Albano, Biograph des Franz von Assisi, dessen Orden er angehörte und reformirte († 1275). Man erzählt von ihm, daß er, im Gefühl seiner Unwürdigkeit, die Hostie nicht habe genießen wollen, da habe sie ihm ein Engel, während der Messe, mit eigener Hand in den Mund geschoben. Auch rühmt ihn die Legende als Geburtshelfer — freilich durch die Kraft des Gebetes.

15. Juli.

An diesem Tage soll der Heiland die Apostel in alle Welt ausgesendet haben, daher in den Kalendarien des 10. Jahrhunderts der Apostel-Theilung zuerst unter dem Namen Festum discipulorum Christi (Fest der 72 Jünger) gedacht ist, in einer sächsischen Chronik (bei Leibniz Access. hist. P. I, p. 276): Festum de dispersione Apostolorum: „Zwölf Boten Tag."

An diesem Tage feiert man in England das Gedächtniß des h. Swithin, Bischofs von Wincheſter, Vrkeſter des Königs Egbert (865). Wie Medardus in Deutschland, so gilt Swithin bei den Britten als Regenheiliger. Man glaubt nämlich, von diesem Tage an regne es ununterbrochen 40 Tage:

In this month is St. Swithins day,
On which, if that it rain, they say
Full forty days after it will,
Or more or less, some rain distill.

Eine Variation lautet:

St. Swithins Day if thou dost rain,
For forty days it will remain,
St. Swithins Day if thou be fair,
For forty days 'twill rain na mair (no more.)

Der Dichter Gay kleidete in ſeiner Trivia dieſe Witterungsregel in folgende Reime:

How if, on Swithins Feast the welkin lours,
And ev'ry pent house streams with hasty show'rs,
Twice twenty days shall clouds their fleeces drain,
And wash the pavements with incessant rain.

Und der Satyriker Churchill:

July, to whom the dog-star in her train,
St. James gives oisters, and St. Swithin rain.

Dieſer Glaube erklärt ſich aus dem engliſchen Klima, es hat alſo auf die Witterung anderer Länder dieſer Heilige eben ſo wenig einen Einfluß als der h. Medard auf jene von London. Die ſtets geſchäftige Sage ſuchte die von Swithin angeblich verurſachte 40tägige Regenzeit durch folgende von ihr erdichtete Begebenheit zu erklären: Dieſer Heilige ließ ſich auf dem Kirchhof vor der Kathedrale ſeines Biſchofsſitzes begraben, nach 100 Jahren wollten ihm die Prieſter eine größere Ehre erweiſen, indem ſie ſeinen Leichnam in die Kathedrale zu tragen verſuchten. Sie begannen ihre Arbeit am 15. Juli, wurden aber daran durch einen Regen gehindert, der immer wieder begann, ſobald ſie Hand anlegten. Dieß währte 14 Tage, worauf ſie ihren Verſuch aufgaben.

16. Juli.

Im protestantischen Kalender findet man auf diesen Tag Ruth verzeichnet. Was konnte der Moabitin, die uns nur durch die List bekannt ist, mit welcher sie sich die ungesetzlichen Umarmungen des Boas verschaffte, einen Platz unter den Heiligen erringen haben? Etwa der Umstand, daß ihr Name schon im Geschlechtsregister des Heilands prangt? Nun diese Ehre theilen ja dort auch mit ihr die Huren Thamar (1 M. 38, 15.) und Rahab (Jos. 2, 1.) und die, obschon von David, dem „Mann nach dem Herzen Gottes" zum Ehebruch mit ihm gezwungene, Bathseba. Und diese vier sind die einzigen Frauen, welche in der Genealogie Jesu namhaft gemacht sind! Was konnte den Evangelisten bewogen haben, so zur Unzeit ihr Gedächtniß zu feiern? Gewiß wollte er die Juden, welche Jesu die uneheliche Geburt vorwarfen, gelegenheitlich daran erinnern, daß es auch dem Glanze Davids und Salomos keinen Abbruch gethan, daß Ersterer von der Ruth abstammte, der Andere ein Sohn der Bathseba war. Aber auch Thamar und Rahab erscheinen bei den rabbinischen Schriftstellern in einem günstigen Lichte. In Genesis Rabba fol. 85 col. 6. beweist Samuel, Sohn Nahama's, aus Jer. 29, 11. „Obschon Juda nur fleischliche Gedanken hatte, als er mit der Thamar, seiner Schwiegertochter, Blutschande trieb, so wird es sich dennoch fügen, daß aus dieser Verbindung einst das Licht des Messias hervorgehen wird." Fragt man, durch welche Tugenden Thamar sich eines solchen Glückes würdig machte, so antwortet der Talmud (Megilla fol. 10 col. 6) darauf: „Weil sie im Hause ihres Schwähers stets

verſchleiert ging, ſo daß Juda ſie nie vom Geſichte kannte." Ebendaſelbſt fol. 14 col. 1 findet man die Propheten Baruch und Jeremias unter der Nachkommenſchaft der Thamar, deren Verdienſt darin beſtand, durch Verrath dem Joſua den Beſitz Jericho's in die Hände geſpielt zu haben, welcher zur Belohnung ſie zu ſeiner Gattin erhob (Kimchi's Comm. zu Joſ. Cap. 6.). Endlich weiſſagt auch der Talmud (Sanhedrin fol. 93 col. 6), daß von der Ruth ſechs Gerechte abſtammen ſollten: David, Daniel, Chananja, Miſchael, Azaria und — der Meſſias. Man ſieht aus dieſer Rückſichtnahme des Evangeliſten auf jüdiſche Vorſtellungen, daß er nur für Judenchriſten ſchrieb, die ſchwerlich eine andere Sprache im apoſtoliſchen Zeitalter als die aramäiſche verſtanden, woraus man weiter folgert, daß das Matthäusevangelium in ſeiner jetzigen Geſtalt nur eine griechiſche Verſion, vielleicht bloß eine freie Bearbeitung des verloren gegangenen aramäiſchen Originals iſt *).

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Matthäusevangelium für die bekehrten Juden in hebräiſcher oder ſyriſcher Sprache verfaßt war, eine ganze Reihe von Kirchenvätern (Papias, Irenäus, Origenes, Hieronymus u. a. m.) bezeugen es, die Katholiken glauben es, und die proteſtantiſchen Kritiker Caſaubon, Grotius und Voßius räumen es ein. Aber dieſes hebr. Original iſt höchſt unerklärlich verloren gegangen, und man muß die Treue der erſten Kirchen anzweifeln, die die unvergültigte Ueberſetzung irgend eines ungenannten Griechen vorgezogen haben. Erasmus, der den griechiſchen Text als Original-Evangelium ehrt, beraubt ſich des Zeugniſſes, welches daſſelbe für das Werk eines Apoſtels erklärt (ſ. Wetſtein Prolegom. in Nov. Test., und Simon Hist. Crit. III, 5—9. p. 47—101).

17. Juli.

Alexius, Sohn eines römischen Rathsherrn, wählte freiwillige Armuth und Keuschheit, und lebte lange Zeit als Bettler unerkannt im — Vaterhause. Kurz vor seinem Tode (17. Juli 390) hörte man eine Stimme in der Kirche, daß derjenige, welcher im Hause des Euphemian — so hieß des Alexius Vater — für die Erhaltung der Stadt Rom bete, verehrt werden sollte. Als das Volk hinkam, war er schon todt, aber ein Zettel in seiner Hand verkündete seine ganze Lebensgeschichte. Der Vater ließ ihn hierauf in einen Marmorsarg in der Peterskirche begraben.

18. Juli.

Wie die h. Felicitas und die Mutter der Maccabäer hatte auch Symphorosa mit 7 Söhnen sich dem Martyrertode geweiht. Dies geschah auf Befehl des Kaisers Hadrian (120), weil sie den christlichen Glauben angenommen. Am Eingang des Herculestempels wurde zuerst die Mutter gemartert, an den Haaren aufgehängt, endlich, einen Stein am Halse, ertränkt. Den andern Tag kam an die Söhne die Reihe, sieben Pfähle wurden an demselben Platze in den Boden geschlagen, hierauf Crescens in die Gurgel, Julius in die Brust, Nemesius ins Herz, Primitius in den Nabel, Justinus durch den Rücken, Narteus durch die Rippen und Eugenius von unten hinauf gepfählt. Aber der Symphorosa Bruder, Eugenius, ließ die 8 Leichen auffangen und in der Vorstadt begraben. Jetzt sind ihre Reliquien in der Michaelskirche zu Rom.

19. Juli.

Arsenius, ein Einsiedler, aus Rom gebürtig, wegen seiner in Constantinopel erworbenen Gelehrsamkeit am Hofe des Kaisers Theodosius I. auf Empfehlung des Papstes zum Erzieher der Prinzen ernannt, aber von einem derselben, welchen er eines Verbrechens wegen hart bestraft hatte, mit dem Tode bedroht, floh er, von einer Stimme aus dem Himmel ermahnt, zu den Mönchen auf dem Berge Seetes. Sein Aufenthalt daselbst wurde erst unter der Regierung des Kaisers Arcadius bekannt, der ihn, obwohl vergeblich, an seinen Hof berief. Er beschloß sein nun der Beschaulichkeit gewidmetes Leben auf dem Berge Stromos (390), nachdem er 25 Jahre Mönch gewesen, im 120sten Jahre.

20. Juli.

Wer A sagt muß auch B sagen, nachdem nun der Prophet Elias, zufolge der h. Schrift, in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen leiblich gen Himmel gefahren, also gar nicht gestorben, handelte der Talmud (Berachoth fol. 58 col. a) sehr consequent, indem er behauptete: Elias habe keine Eltern gehabt, denn nur der ist unsterblich, der nie geboren ward *). Schon sein aus zwei Gottesnamen El und Jah zusammengesetzter Name spielt auf seine göttliche Natur an, er mochte also nur einen Scheinkörper während seines Erdenwandels angenom-

*) Eine mönchische Quelle läßt ihn aus dem Geschlechte Aaron in Arabien geboren seyn, und gleich nach der Geburt von weiß gekleideten Männern in feurige Windeln wickeln.

men haben *). In dieſem Falle wäre die Bürgſchaft Caſſian's (Einricht. d. Klöſt.) für des Elias unverletzte Keuſchheit nicht ſo unbegründet. Die Rabbinen wiſſen, daß Elias der in der Schrift ſo oft vorkommende „Bundesengel“ ſey, daher er bei jeder Beſchneidung anweſend; am Ende der Tage wird er auf dem Eſel, welcher dem Abraham das Holz zum Sohnesopfer nach Moriah trug, dem Meſſias vorreiten, daher er ſchon jetzt in jeder Paſſahnacht erwartet und in allen Familien ihm ein Becher Weines hingeſtellt wird. Wer aus dieſen Anzeichen noch nicht überzeugt iſt, daß Elias nicht geſtorben ſey, den machen wir auf ſeine Schickſale aufmerkſam; wie Apollo ἀλεξιμαντις weiſſagte er aus dem Mehl (1 Kön. 17, 13); der Rabe, welcher dem Apollo Waſſer brachte, ſpeiſt den Elias (V. 6). Wie Aeſculap, Apollo's Sohn, erweckt er Todte; wie Ariſtäus, des Apollo anderer Sohn, beherrſcht er das Waſſerelement (vgl. 2 Kön. 2, 8. mit Virgils Gedicht v. Landbau 4, 360). Wie Zeus ὁμβριος ein Bundesengel, iſt er auch Jupiter pluvius als Regenbringer (1 Kön. 17, 1. 18. 41.-45. Jac. 5, 17.); „im Wetter,“ ſagen die ſlawiſchen Völker, war er einſt gen Himmel gefahren. Den Liedern der Serben zufolge ſind Blitz und Donner in ſeine Hand gegeben, er alſo auch Jupiter tonans. Die Kaukaſier nennen Elias geradezu den Donnergott. In ſerbiſchen Liedern heißt er: gromownik Ilia (Donnerer Elias), Auch die Armenier kennen ihn als ſolchen. Von einem, durch den Blitz Erſchlagenen, ſagen die Oſſeten: Ilia (alſo der Eichengott Zeus ἰλιος, der

*) Daſſelbe behauptet Hieronymus von den Propheten Haggai (Sanctus) und Maleachi (Angelus).

mythiſche Erbauer Iliums) habe ihn zu ſich genommen. Die Hinterbliebenen erheben ein Freudengeſchrei, ſingen und tanzen um den Leichnam, Alle ſtrömen herbei und ſingen: „Ellai, Ellai, Herr der Felſengipfel!“ Neben dem Steinhaufen des Grabhügels wird eine große Stange mit dem Fell eines ſchwarzen Ziegenbocks aufgerichtet, denn auf dieſe Weiſe opfern ſie dem Elias überhaupt. Sie flehen ihn um eine geſegnete Ernte an, und daß er den Hagel (der die Gewitter begleitet) fern halte (Klaproth Reiſ. in d. Kaukaſus II, 601. 606.). Schon der perſiſche Reiſende Olearius berichtet, daß die caſpiſchen Circaſſier am Eliastag Ziegen opfern und das Fell an einer Stange unter Gebeten aufſpannen (Erdmanns Archiv f. Rußland 1841 S. 429). Das iſt alſo die Ziege, welche der nordiſche Donnerer Thor vor ſeinen Wagen ſpannte, das iſt die Blitzziege Amalthea, aus deren Fell die Aegide verfertigt wurde, welche dem Donnerer Zeus αἰγιαχος über die Winterdämonen den Sieg verſchaffte. Dann iſt es natürlich, daß Elias in der Waſſahnacht erwartet wird, weil mit dem „Widder“ die „Ziege“ — deren heliakiſches Aufſteigen die Aequinoctialſtürme verkündet, auf welche die erſten Gewitter folgen — daſſelbe Sternbild inne hat. Wie Zeus durch das Ziegenſchild einſt das naturfeindliche Prinzip in den Giganten bekämpfte, ſo wird am Ende der Tage ſeine Rolle Elias, als Beſieger des Erzteufels Sammael — welcher den Fall der Engel bewirkte — durchſpielen (Eiſenmenger Jdth. II, 696), wovon auch die chriſtliche Sage weiß, nur daß ſie ſeinen Gegner, was aber daſſelbe iſt, den Antichriſt nennt (Grimm D. M. p. 158). Dieſe künftige Begebenheit ereignet ſich aber in jedem Frühjahr, denn das Ende des gro-

ßen Weltjahrs und die Wiederſchöpfung muß von dem jährlichen Kampf des Sommers mit dem ſcheidenden Winter verſtanden werden. Jupiter hatte nur deßhalb über die Giganten, mittelſt des Ziegenſchildes, den Sieg erfochten, weil die mit dem „Widder“ und dem „Fuhrmann“ zugleich am Oſthimmel aufſteigende „Ziege“ in den Aequinoctialſtürmen die erſten Gewitter herbeiführt, und ſomit die Herrſchaft des Frühlings erkämpfen hilft. Da müſſen freilich die vegetationsfeindlichen Winterdämone den Kürzern ziehen. Dann heißt es: Jupiters Blitz habe die Götterfeinde, Thors Hammer (Donnerkeil), die Eisrieſen überwunden. Dies wäre ohne das Ziegenſchild, ohne Thors Bocksgeſpann gar nicht möglich geweſen. Die Ziege iſt ein Regenverkündendes Geſtirn, Germanicus (c. 42) nennt ſie Pluvialis, Ovid (Fast. 5, 113): „signum pluviale“ und (Met. 3, fab. 10): „sidus pluviale.“ Nonnus (Dionys. 1, 178) nennt ſie auch grandinosa, denn nicht nur Regen, ſondern auch Hagel ſoll ſie bewirken. Nun wäre ſchon erklärt, warum man den Elias um Regen und gegen Hagel anruft. Sein bärenes Gewand ſpielt auf die Ziege an, ſeine um Oſtern erwartete Ankunft auf den Widder, ſein feuriger Wagen auf ihn ſelbſt, als den Fuhrmann, denn dieſe drei Geſtirne ſteigen zugleich am Oſthimmel auf. Einige wollten auch Phaetons Abenteuer als eine Frühlingsbegebenheit deuten, weil die Aegypter, den allgemeinen Weltbrand um Oſtern erwartend, ihre Schafe mit rother Farbe anſtrichen (Epiphan. adv. haer. 1, 13), alſo ein ſymboliſches Opfer, während die Juden ihre Paſſahlämmer wirklich brieten. Allein wie die Athenienſer den Tod des Adonis im Frühling, die Syrer ihn aber in der Sommerwende beweinten, ſo

dürfte uns auch geſtattet ſeyn, den durch Phaetons ungeſchickte Lenkung des Sonnenwagens verurſachten Weltbrand von der Hitze der Hundstage zu verſtehen, wozu uns die bekannte Schilderung des Manilius *) ein Recht gibt. Somit wäre die Auffahrt des Elias im Feuerwagen mit vier Feuerroſſen eine Verbildlichung des Untergangs oder Unſichtbarwerdens des Geſtirns „der Fuhrmann" nach der Sommerwende. Und da die Bücher der Könige, welche die Lebensgeſchichte des Elias enthalten, auch des Sonnenwagens und der Sonnenroſſe im Salomoniſchen Tempel gedenken, ſo muß die aſtronomiſche Baſis der Mythe von des Elia Himmelfahrt auch den Juden jener Zeit bekannt geweſen ſeyn. Noch mehr Beſtätigung gewinnt dieſe Muthmaßung durch die Epiſode von dem den Elias ſpeiſenden Raben. Dieſer Vogel ſoll von Apollo verflucht worden ſeyn, weil er ihm die Krähe Coronis, die Mutter des Aeſculap, verdächtigt hatte, oder weil er ihn, Apollo, ungeachtet der großen Hitze, auf den erſehnten Trunk warten ließ, indem er, auf einem Feigenbaum ſitzend, nach deſſen Frucht gelüſtend, die Reife der Feigen abwarten wollte. Des Raben Strafe war, daß er künftig, während der Zeit der Feigenreife, ſtets durſten müſſe, daher im Himmel der „Rabe" zwar neben dem „Becher" erſcheint, aber eine benachbarte

*) *Exoriturque canis*, latratque *Canicula flammans*,
Qua subdente facem terris, radiosque movente
Dimicat in cineres orbis, fatumque supremum
Sortitur languetque suis Neptunus in undis,
Et viridis nemori sanguis decedit et herbis.
(Astronomic. 5, 214 sq.)
Dieſe Schilderung paßt nicht auf den Frühling, ſondern nur auf die Hundstage.

„Schlange“ (Hydra) verhindert ihn daraus zu trinken. Aelian (Anim. I, 47.) berichtigt die gewöhnliche Meinung, indem er ſagt: nicht die Reife der Feigen, ſondern der Kornähre, habe Apollo's Vogel abgewartet, und dadurch den Zorn des Gottes provocirt, ſo daß ſein ehemals weißes Gefieder zur Strafe in ein ſchwarzes verwandelt ward. Da nun der „Rabe“ in der Nachbarſchaft der „Jungfrau mit der Aehre“ angetroffen wird, dem letztern Sternbild der „Löwe“ vorhergeht, dieſer Repräſentant des Julius, d. h. des Monats iſt, in welchem die Sonne im Zeichen des „Löwen“ weilt, und welchem Monat Jupiter *) vorſteht; da ferner die Hundstage in dieſem Monat eintreten, weil angeblich der Hundsſtern zu Anfang des Julius aufgeht; da Aeſculap im Namen der „Hundsmann“ (phön. Ish calbi, i. e. vir caninus), deshalb vom Hund Kapparis begleitet, Aeſculap, der Sohn der Krähe, der Hundsſtern ſelber iſt, deſſen Sichtbarwerden das ägyptiſche Jahr eröffnete, und ſo zur Fabel, von ſeiner Gabe, die Todten (die abgeſtorbene Zeit) zu erwecken, Veranlaſſung gab, ferner auch die Krähe

*) Aeneas, der Eidam des Latinus iſt ſelber Jupiter Latinus, folglich auch ſein Sohn der Träger des Löwenfells, Aſcanius, welcher auch Julus hieß, und ein Sohn der Kreuſa war; ſo hieß nämlich Here (Juno) im Monat des Krebſes, in welchem ſie herrſcht, denn der Juni iſt dem Monde geweiht, wie der Juli der Sonne. Aber weil nach der Sommerwende die Nächte zunehmen, darum wird der Sonnengott ein Verborgener (Latinus), und Kreuſa verſchwindet im (trojaniſchen) Weltbrand d. h. im heißen Julius, und an ihrer Statt vermählt ſich Aeneas — der in Lutium geſuchte, verborgene Jupiter — mit Latuinia (Lavinia), der Tochter des Latinus.

wie der Rabe Siriussymbole sind, weil diese Todtenvögel am passendsten das Sterben der Zeit, die Abnahme der Tageslänge in den Hundstagen, bezeichnen, der Durst des Apollo in der Zeit, wo die Feige und die Aehre reifen, sich nur auf die Hitze der Hundstage beziehen kann; endlich der Farbenwechsel in des Raben Gefieder nur von dem Eintritt der finstern Jahrhälfte (der zunehmenden Länge der Nächte) unmittelbar nach dem Aufsteigen des Hundssterns zu verstehen ist, so wäre nun begreiflich, warum der Gedächtnißtag des Propheten Elias — ein Julitag ist. Daß die „Frühlingsziege" mit dem „Löwen" der Sommerwende, der „Fuhrmann" der Frühlingsgleiche mit dem „Schlangenträger" der Herbstgleiche sich wohl vereinigt denken lassen, weiß man aus Hesiods Theogonie (V. 320). Auf den „Löwen" folgt die „Jungfrau," darum borgt die Ziege Chimära auch von diesen zwei Sternbildern, in welchen die Sonne während der Hundstage weilt, die Attribute. Die Schlange, welche den Gürtel des Schlangenträgers bildet, ist der Gürtel des Elias, sein Gewand die Ziege, er selbst der Fuhrmann*). Der astronomische Charakter des Elias wird auch von den Sternkunde, als ihre Hauptwissenschaft, betreibenden Arabern und Persern verbürgt, weil auch sie den Iljas um Abwendung der Gewitter anrufen (Olearius Reis. S. 522). Und wenn unsere behauptete Identität des Elias mit dem Phaeton noch jetzt zu kühn erscheinen sollte, den verweisen wir auf Grimms (D. M. p. 771) Citat aus

*) Dupuis belehrt: la Chimére, monstre Astronomique, formé du Lion solstitial et des deux Paranatellons des Equinoxes, le Cocher et la chévre d'un coté, et le serpent du serpentaire de l'autre.

einem altbairischen Dichter, welcher „von dem (beim Weltuntergang, am Ende der Tage, in Folge des allgemeinen Weltbrands Mal. 4, 1. und 2 Petr. 3, 7. 10. 12.) im Kampfe gegen den Antichrist zur Erde triefenden Blute des todwunden Elias alle Berge entzündet werden läßt.“ Waren aber damals noch manche, offenbar astronomischer Deutung fähige Traditionen vom Elias bekannt, so darf man zugleich voraussetzen, daß die Verfertiger des Kalenders in gleich wohlberechneter Absicht, wie Margarethe, auch den Elias in dem Monat Juli gefeiert wissen wollten; denn wer möchte die Behauptung aussprechen: Des Elia Himmelfahrt sey nicht nur historische Thatsache, sondern sie habe sich auch präcise am 20. Juli ereignet? Dann wäre es eine billige Forderung an die so gut unterrichteten Euhemeristen *) unserer Zeit, daß sie uns auch das Jahr der Auffahrt bestimmen.

Der Euhemerismus, welcher stets den Vertheidigern des historischen Rechts die kräftigsten Stützen zuführte, und daher allein den Weg zu Staats- und Kirchenämtern **) findet, der Euhemerismus war es, welcher auch

*) Euhemerus war der erste „Geschichtsnarr“, weil sein System die Götter zu Menschen degradirte, die von der Dankbarkeit oder der Furcht eines despotischen Zeitalters als höhere Wesen verehrt wurden!

**) Der Euhemerismus lehrt: Nicht der Nationalgott von Athen, Babylon, Rom ꝛc. — heutzutage würde man „Landespatron“ oder „Stadtpatron“ sagen — war der erste König eines Volkes, sondern sein erster Monarch war der erste Stellvertreter Gottes u. s. w. Ebenso ließ die Kirche den Petrus in Rom sterben, um die Begründung des Papstthums und die Unfehlbarkeit der Päpste als Stellvertreter Jesu auf Erden von einem Ausspruche Christi selber herzuleiten.

dem Propheten Elias, als Begründer des Karmeliterordens, Geltung verschaffte, welcher freilich das Breve des Papstes Innocenz XII. den gehörigen Nachdruck gab. Der Einwendung eines Baronius und Bellarmin, daß dieser Orden nicht über das 12. Jahrhundert hinaufreiche, wußte der Pater Franciscus von der guten Hoffnung, Exprovincial in Flandern, durch eine besondere Schrift*) Schweigen aufzuerlegen; wozu noch späterhin (1680), um alle Zweifel niederzuschlagen, Peter Daniel von der Jungfrau Maria in vier Foliobänden mit neuen Verstärkungstruppen**) anrückte. Pater Papebroch, welcher die Kühnheit gehabt hatte, die Abstammung der Karmeliter von Elias in Zweifel zu ziehen, wurde in vielen Brochüren***) ano-

*) *Historico*-Theologicum armamentarium, proferens omnis generis scuta sive sacrae scripturae, summorum pontificum, sanctorum patrum, *geographorum* et *doctorum* tam antiquorum quam recentiorum authoritates, traditiones et rationes, quibus amicorum dissidentium tela sive argumenta in *Ordinis Carmelitarum antiquitatem, originem et ab Elia* sub tribus essentialibus votis *in Monte Carmelo haereditariam successionem* et huc usque legitime non interruptam vibrata, enervantur.

**) Ihr Titel lautet: Speculum Carmelitarum sive *Historia Eliani Ordinis* FF. B. M. V. de Monte Carmelo, in qua a sancto Propheta Elia origo, per filios prophetarum propagatio, per Essenos, Eremitas et Monachos diffusio et continuata successio exponuntur; Sanctorum acta, aliaque proponuntur; contra inpugnatores propugnacula et armamentaria etc. per admodum R. P. Danielem a Virgine Maria.

***) Die bekanntesten hießen „Sunda Harpocratis", „Preco Marianus legis Evangelicae", „Amiclae Jesuiticae", „Papale Jesuiticum et non Papale Jesuiticum" u. a. m.

nymen Zuschriften, Pasquillen und satirischen Versen angegriffen, die Hauptbombe für ihn wurde aber 1683 gegossen *). In einem andern Pamphlet ward jener

*) „Novus Ismael, cujus manus contra omnes et omnium manus contra eum, sive P. Daniel Papebrochius Jesuita omnes oppugnans, orbi expositus per Domnum Justum Camum.“ Darin beklagte man, daß Papebroch die Behauptung aufstelle: Bolland hätte sich nur einen Scherz erlaubt, als er Jacob den Eremiten, der im 6. Jahrhundert lebte, für einen Carmeliter ausgab. Dieses Buch war pseudonym erschienen. Pater Valentin von St. Amand, Geschichtschreiber des Carmeliterordens, aber wollte, daß vier andere unter seinem Namen erschienen. Das erste Schriftchen führte den Titel: „Prodromus Carmelitanus, sive R. P. Danielis Papebrochi Jesuitae. Acta Sanctorum colligentis erga *Eliacum ordinem* sinceritas velitatim et remissive discussa e majori opere *Elias Heroicus* inscripto, excerpta, zelo et studio R. P. Valentini a Sancto Amando, ejusdem ordinis historiographi antehac S. Theologiae Professoris.“ Das zweite war betitelt: „Heroica *Carmeli regula, a sanctissimo propheta Elia* vita et exemplo tradita, ab Hierosolymitanis Joanne et Alberto conscripta, a cujusdam mustei scriptoris vilipendiis vindicata per R. P. Valentinum etc.“ Das dritte war: „Pomum discordiae, sive dissidii inter P. Papebrochium origo, progressus et fructus“, das vierte endlich: „Harpocrates Jesuiticus P. Danielem Papobrochium Jesuitam, salutaris silentii debitaeque palinodiae monens.“ Der Leser möge diese weitläufige Aufzählung längst vergessener Streitschriften der Euhemeristen des vorletzten Jahrhunderts uns zu Gute halten. Wir beabsichtigten damit den Beweis, daß die gegen Strauß „Leben Jesu“ entstandene euhemeristische Literatur nicht das erste historische Zeugniß von der Giftigkeit der Geschichtsnarren abgebe.

gelehrte Jesuit von den Karmelitern ein „muthmaßlicher Geschichtschreiber“ (historicus conjecturalis) gebeißen, welcher „gegen Päpste, Cardinäle, alte Abläße, Bullen, Gebetbücher und alte Klosterstiftungen losfeuert“ (bombardisans in summos Pontifices, Cardinales, antiquas indulgentias et Bullas, Breviaria et fundationes monasticas). Papebroch antwortete mit Stillschweigen, da griffen die Carmeliter endlich zu dem wirksamsten Mittel, welches die Kirche besitzt; sie legten seine Schriften i. J. 1691 einem Ketzergerichte vor, der Pater Sebastian von St. Paul wollte nicht weniger als 2000 „Irrthümer“ darin aufgefunden haben, worunter die ärgsten: er hätte vorgegeben 1) daß Christus, bevor er die evangelische Armuth gelehrt, sich noch nicht zu derselben bekannte, 2) daß er die Taufe des Kaisers Constantin vom Papste Sylvester für eine Fabel halte; 3) daß er, mit Luther, Constantins Schenkung des römischen Gebiets an die Päpste für untergeschoben erkläre; 4) daß er bezweifle, ob das heilige Antlitz Jesu Christi auf das Schweißtuch der h. Veronica abgedruckt, und ob es gar eine Heilige dieses Namens gegeben; 5) daß er der Kirche zu Antwerpen die Ehre geraubt, im Besitze der Vorhaut Christi zu seyn *); so wäre er 6) der Meinung des von der Kirche verdammten Dominicaners Alexander gefolgt: daß Christus 37 (anstatt 33) Jahre gelebt habe; 7) daß er mit demselben Geschichtschreiber das Recht der deutschen Churfürsten, einen Kaiser zu wählen, als vom apostolischen Stuhle ihnen gegeben, anzweifle; 8) daß er die Acta der Kirchenversammlung zu Sinuessa für untergeschoben, und den

*) Vergl. S. 32.

Papſt Nicolaus I., der ſie gebilligt, für nicht infallibel halte; 9) daß man der Bulle Johannes XXII. keinen Glauben ſchenken dürfe; 10) endlich, was für uns am wichtigſten, daß er, gegen die h. Schrift, den Berg Carmel nicht für einen Ort der Andacht in alter Zeit gelten laſſe*), daß, was die h. Schrift von Elias verſchweigt, als Fabel gelten müſſe**), daher er auch nicht der Stifter des Carmeliterordens ſeyn könne. — Die Aufzählung dieſer Ketzereien beweist deutlich, daß wer dem Dämon des Zweifels auch nur einen Finger reicht — d. h. die Begründung des Carmeliterordens durch den Propheten Elias läugnet — ihm ſchon mit Haut und Haar verfallen iſt, d. h. die Infallibilität des Papſtes ſelber antaſtet, was unſerm kritiſchen Zeitalter zur Warnung dienen mag. Die Kämpfe der Jeſuiten und Carmeliter pro et contra Eliam qua Ordinis de Monte Carmelo institutore würden vielleicht auch noch jetzt

*) Diesmal müſſen wir den Anklägern Papebrochs beipflichten, obſchon unſer Zeugniß nicht in ihrem Sinne ausfallen mag. Carmel hieß der Berg, nicht etwa als Weinberg (cherem), denn ein ſolcher war er nie, ſondern als geweihter (herem), heiliger Ort, als τοπος ἐρεμος. Tacitus (Hist. II, 78) kennt ihn als heilige Opferſtätte (Carmelus, ita vocant *montem Deumque*, nec simulacrum Deo aut templum situm tradidere majores, *aram* tantum et *reverentiam*.) Hier war ein „Oraculum *Carmeli Dei*“ (Sueton. Vespas. c. 5.) Hier hatte Pythagoras ſich der Contemplation gewidmet (Jambl. vit. Pyth. c. 3). Alſo galt auch den Heiden dieſer Berg für heilig.

**) Folglich iſt die Himmelfahrt — hiſtoriſch. Aehnlich folgerte Luther von Jonas im Bauch des Fiſches: „Schier möchte man es für ein Mährlein halten — wenn es nicht in der Bibel ſtünde.“

fortdauern, wenn nicht Innocenz XII., durch ein am 8. März 1698 erlassenes Decret, zur Vermeidung des Aergernisses, welches dieser Streit (um des Elias Kutte) verursachte, Stillschweigen wegen der Frage von der ursprünglichen Stiftung des Carmeliterordens durch den Propheten Elias aufgelegt hätte; und durch ein Breve vom 20. Januar d. Jahres bedrohte er diejenigen, welche diese Streitfrage noch ferner in Schriften oder mündlichen Vorträgen fortspinnen wollten, ohne Unterschied des Standes, mit dem Banne.

Aber auch unter den Carmelitern selbst herrschte keine Einigkeit in dieser Frage; denn Johann le Gros von Toulouse, um das Jahr 1411 General des Ordens, bezweifelte, daß Johann, Patriarch von Jerusalem, eine Regel für die Carmeliter aufgesetzt habe. Er behauptete, jener habe nur die Regel des Basilius (vgl. S. 392) angenommen, und die Eremiten des Berges Carmel zur Beobachtung derselben verpflichtet. Nachdem die Eremiten des Berges Carmel von den Aposteln getauft worden, hätten sie sich auf diesem Gebirge zerstreut und sich nach Jerusalem, Acco und andern Orten Palästina's begeben, wo sie überall Christum predigten. So kam es, daß der h. Basilius, der auch ein Eremit gewesen, für seine geistlichen Brüder eine Regel geschrieben; einige, die auf dem Carmel wohnten, befolgten sie; später habe Adrian I. den Bruder Johann, einen derselben, wegen seines heiligen Wandels zum Patriarchen von Jerusalem erhoben; dieser habe seinem Lieblingsschüler Caprasius und andern Waldbrüdern des Carmel die Regel des Basilius anempfohlen, nach welcher sie bis 1023 gelebt. Dies liest man in einem alten Manuscripte, welches zu Helyots Zeit in der Klosterbibliothek der Carmeliter in Frankfurt verwahrt wurde.

Allein in dem 1507 zu Venedig gedruckten Carmeliterſpiegel iſt dieſe Stelle weggelaſſen, weil — Adrian erſt 772 Papſt wurde, jener Patriarch von Jeruſalem aber ſchon ſeit 416 verſtorben war; jedoch dies blieb ſtehen, daß er den Eremiten des Berges Carmel die Regel des h. Baſilius gegeben, der auch den Heiligen des Ordens beigezählt wird. Und doch iſt bekannt, daß die Carmeliter keine andere Regel hatten als jene, welche Patriarch Albrecht (1204 zu ſeiner Würde erhoben) ihnen gab. Das Vorgeben jener Parthei, welche ihre Regel von Baſilius herleitete, gab den Baſilianern Urſache, ſie als ihre Brüder anzuſehn; allein die Carmeliter ſtießen bei den Baſilianern dadurch an, daß ſie behaupteten, Baſilius ſey nicht Stifter ihres Ordens, ſondern Elias ſelber. Ferner geriethen i. J. 1670 die Carmeliter mit den Baſilianern in einen Streit darüber, daß ſie in einem ihrer Klöſter ein Gemälde hätten, welches den Propheten Elias vorſtelle, der aber nicht wie ein Carmeliter gekleidet ſey. Roger, Graf von Sicilien, hatte 1080 eine Kirche dem h. Elias in der Nähe von Meſſina aus Dankbarkeit erbaut gehabt, weil er ihm — den Sieg über die Saracenen in einer Viſion zugeſichert. Der Kirche wurde ein Baſilianerkloſter beigefügt. Dieß aber drohte, wegen der vielen Erdbeben, die der nahe Aetna verurſachte, den Einſturz. Die Mönche erhielten daher 1670 die Erlaubniß, ſich an einem Orte niederzulaſſen, wo bereits eine Kirche ſtand, die dem h. Sylveſter, einem Mönch ihres Ordens, gewidmet war. Sie nahmen eine Copie vom Gemälde des Elias, als Patrons ihrer alten Kirche, mit, weil ſie das Original nicht hatten wegnehmen können, denn es war über 600 Jahre alt (!!)

und vom Alter ganz verzehrt. Sie ließen das Nachbild in eine Kapelle ihrer neuen Kirche setzen. Es stellte den Propheten Elias, in einen feuerfarb'nen Mantel eingehüllt, mit einem Rocke von (Ziegen-) Fellen, welcher ihm bis auf die Kniee herabging und barfuß, vor. In der Hand hielt er ein Schwert, auf dessen Spitze eine Flamme war, und das Haupt war mit einer goldbetreßten rothen Mütze bedeckt. (Vgl. d. Abbild.). Kaum hatten die Carmeliter es gesehen, als sie einen großen Lärm erhoben. Sie fanden einen, von den Basilianern ihnen zugefügten, Schimpf darin, daß sie das Bild ihres Stifters, ohne die Carmeliterkleidung, öffentlich ausgestellt. Und weil ihre Beschwerde unbeachtet blieb, ersuchten sie den Erzbischof von Messina um Wegnahme dieses anstößigen Bildes. Die Basilianer beriefen sich zu ihrer Vertheidigung darauf, daß sie keine Neuerung vorgenommen; sondern der Andacht der Gläubigen bloß ein Nachbild von einem Gemälde des Elias hingestellt, das seit 600 Jahren in ihrer alten Kirche wäre. Uebrigens würden sie nie zugeben, daß man in ihrer Kirche den Propheten Elias als Carmeliter gekleidet sähe, weil es dem Alterthume des Basilianerordens Nachtheil bringen könnte. Da die Carmeliter bei dem Erzbischof von Messina durchgefallen waren, wandten sie sich nach Rom an die Congregation der Gebräuche, und fügten ihrer Bittschrift eine mit Farben gemachte Zeichnung des anstößigen Gemäldes bei. Die Congregation entschied: man solle das Gemälde wegnehmen, und durch ein anderes, das denselben Propheten vorstellte, ersetzen, nur dürfe man ihn nicht als — Carmeliter darstellen. Aber welche Kleidung sollte

man ihm geben? Die Carmeliter gaben vielerlei Arten derſelben an, welche ſie, wie es ſich geziemt, mit Zeugniſſen aus der h. Schrift unterſtützten. Sie wurden aber demungeachtet ſämmtlich verworfen. Die Congregation billigte nur diejenige, die ihr — von den Baſilianermönchen überreicht ward. Dieſe beſtand in einem Rocke von Ziegenfellen, einem ledernen Gürtel und einem ſafranfarbenen*) Mantel. Der Kopf ſollte, wie die Füße, entblößt ſeyn. Die Congregation verordnete, er ſollte ſo gemalt und in die Baſilianerkirche aufgeſtellt werden. Auf dieſe Art endigte am 16. März 1686 ein Krieg, welcher eben ſo lang wie der trojaniſche gedauert hatte, nämlich zehn Jahre!

21. Juli.

Der Traumdeuter Daniel, welcher dem König Nebucadnezar geweiſſagt, daß er eine Zeitlang ein Ochſe ſeyn werde (Dan. 4, 12.), Daniel, welchem der Aufenthalt im glühenden Ofen ſo wenig als jener in der Löwengrube geſchadet, Daniel, welcher durch ſeine Prophetie von den ſiebenzig Wochen ebenſo viele Exegeten um ihren Verſtand gebracht, Daniel iſt aus dem nach ihm genannten bibliſchen Buche bekannt genug, um hier keiner Biographie zu bedürfen. Daß man ihm im Kalender einen Platz im Monat Julius anwies, mag vielleicht eine Anſpielung auf ſeinen Aufenthalt in der Löwengrube ſeyn, da er ſo wenig durch den Löwen Schaden litt, als

*) Dieſe Farbe gehört den Lichtgöttern, ſ. Norks ſymb. Realwth. u. d. Art. Safran.

die Sonne von jenem Löwen, in deſſen Zeichen ſie im Julius weilt; und da dieſer Monat der heißeſte iſt, ſo kann man auch an ſein unbeſchädigtes Herauskommen aus dem Feuerofen gedacht haben. Ein Prophet, den die Hitze ſo wenig anficht, gehört mit Recht in dieſen Monat, darum folgt er auch unmittelbar hinter dem Feuerwagen des Elias. Was aber, weniger bekannt ſeyn dürfte, iſt, daß Venedig einige Reliquien von dem h. Daniel, und Vercelli das dicke Bein eines Schenkels von ihm beſitzt!

22. Juli.

Maria, zubenannt Magdalena, weil ſie, wie der Talmud etymologiſirt, den Weibern die Zöpfe flocht (warum nicht lieber von ihrem langen Haare, womit ſie dem Erlöſer die Füße abgetrocknet?) wird von den Künſtlern, mit einem Salbenkrüglein neben ſich, abgebildet, was faſt die, von den Juden ihr angedichtete Beſchäftigung zur Wahrheit erhebt. Sie ſoll (nach Ludolf Saro) die Braut auf der Hochzeit von Cana geweſen ſeyn, und der Bräutigam der jungfräuliche Apoſtel Johannes; als er jedoch die wunderbare Verwandlung des Waſſers in Wein geſehen, habe er der Ehe freiwillig entſagt! Weil ihn aber Tertullian (de Monogam. c. 17) den „Hämling Chriſti“ nennt, ſo hat man ein Recht, ſich um eine glaubwürdigere Urſache ſeines Rücktritts umzuſehen. In den canoniſchen Evangelien iſt Magdalena nirgends als die Sünderin *) ausdrücklich bezeichnet, nur das apokryphiſche Evangelium von der Kindheit des Erlöſers

*) Ihre Bekehrung feierte die Kirche ehedem an dem (ominöſen) 1. April. (Haltaus Jahrztb. p. 117).

(c. 5), gibt ihr ein Prädicat, welches ihr zu der zweideutigen Ehre verhalf, mit der h. Afra sich in das Patronat der „schönen Sünderinnen" zu theilen. Die Legende läßt die h. Magdalena von Jerusalem eine Reise nach Marseille antreten, von wo aus sie weiter in die Provence vorrückte, um als reuige Schöne ihre Sünden in einer Höhle zu betrauern. Der Berg, in dem sie sich befindet, ist 3000 Schritt hoch und hat die Gestalt eines Doppelthurms. Hier soll sie ihr bußfertiges Leben beschlossen haben. Noch zeigt man hier ihre Reliquien, ihren Kopf, der sehr groß ist (!), und an welchem man „noch die Stelle erkennen kann, wo Christus sie angerührt." In einem Glase werden daselbst ihre Haare aufbewahrt, auch ein Topf voll Erde, die Magdalena unter dem Kreuz Christi ausgegraben, „und sieht man alljährlich am Charfreitag, wenn die Passion verlesen wird, Christi (?) Blut daraus hervorquillen." Auch ein Armbein zeigt man von dieser Heiligen. Den König Karl II. von Sicilien, der auch Graf von der Provence war, hatte Magdalena, als er ihren Schutz anrief, aus der Gefangenschaft der Saracenen befreit; zum Dank dafür hatte dieser Fürst ihre Reliquien — entdeckt.

23. Juli.

An dem heutigen Tage wird in Wien auf der Brigittenwiese ein Volksfest gefeiert, auch in England war dieser Tag der h. Brigitte geweiht, obschon sie am 1. Februar gefeiert wird*). Ich erkläre mir dieß

*) Im Diarium *Historicum* (!), das zu Frankfurt 1590 gedruckt ist, wird p. 111. der heutige Tag als Todestag der schwedischen Brigitte bezeichnet.

daraus, daß sie ursprünglich eine Feuergöttin — die irische Vesta — war, vgl. S. 140; ihr zündeten die Druiden in beiden Solstitien auf den Bergen ein „bonefire“ an; und weil an diesem Abend Kuchen (Bairing breac) in Ireland gebacken werden, so wollte Vallancey (Essay of the Antiq. of the Irish Language, Dubl. 1772 p. 21.) die h. Brigitte mit der Himmelskönigin im Jeremias (7, 18) identificiren, deren Kuchen eine spätere christliche Secte auch der h. Jungfrau Maria darbrachte, und deßwegen Collyridianer hießen. Da wir der h. Brigitta schon am 1. Februar gedachten, so wenden wir dießmal unsere Aufmerksamkeit einem andern Heiligen des heutigen Tages zu, dem Bischof von Ravenna, Apollinaris. Leider berichtet die Legende, außer der Auferweckung eines (scheintodten?) Mädchens, nichts Erheblicheres von ihm, als daß er in der Lombardei aus einer Stadt fortgeprügelt wurde, aber in Ravenna, wo er ein Bisthum gründete, nach einer kurzen Friedenspause wieder geprügelt wurde, dießmal aber an den Folgen (601) verstarb. Später wurde ihm an dieser Stätte eine Kirche erbaut.

24. Juli.

Christina, eine Jungfrau aus Isola Bisentina in Italien, hatte, weil sie ihres Vaters Götzen zerbrochen, nach vielen, im Gefängniß erlittenen, „Ohrfeigen,“ sich „durchpeitschen“ lassen müssen. Endlich riß man ihr den Leib auf, wovon sie ganze Fleischfetzen ihrem anwesenden Vater ins Gesicht warf. Hierauf band man sie auf ein Rad, goß Oel über sie, und machte unter ihr ein Feuer an, so daß die um

ſich greifenden Flammen über 1000 „heidniſche“ Zuſchauer verzehrten. Chriſtine ſelbſt aber — wurde (mit zerriſſenem, verbranntem Leibe?) wieder ins Gefängniß zurückgebracht; daſelbſt von einem Engel geheilt, ſpäter mit einem Stein am Halſe in den See di Bolsena geworfen, aus welchem ein anderer Engel ſie herauszog. Zuletzt nochmals gemartert, betete ſie ein Apollobild zu Aſche, welches Wunder 3000 Heiden bekehrte. Auch mußte ſie noch „fünf Tage in einem feurigen Ofen aushalten,“ was ihr eben ſo wenig ſchadete, als ſpäter die giftigen Schlangen, daher man ſich entſchließen mußte, ſie zu Tode zu pfeilen, vorher aber ſchnitt man ihr die Zunge aus. Sie ſtarb im eilften Lebensjahre! (Welcher Glaubensmuth in ſo kindlichem Alter!) Ihre Reliquien zeigt man in Palermo.

25. Juli.

Jacobus d. Aelt. (zum Unterſchied von dem am 1. Mai gefeierten) war der erſte Apoſtel, welcher den Märtyrertod ſtarb, er wurde unter Herodes Agrippa zu Jeruſalem enthauptet. Dennoch findet ſich bei Iſidor u. A. die Sage: Jacobus habe auch in Spanien das Evangelium gepredigt, weßwegen er auch in dieſem Lande, vorzugsweiſe in St. Jago di Compoſtella, wohin aus allen katholiſchen Provinzen ehedem gewallfahrtet wurde, als Schutzpatron verehrt wird *). So-

*) Der friedfertige Fiſcher vom See Genezareth verwandelte dort ſich im 9. Jahrhundert in einen rüſtigen Ritter, der an der Spitze des ſpaniſchen Heers gegen die Mauren zu Felde zieht (Mariana Hist. Hispan. VII, 13. T. I. p. 285.)

gar einen seiner Leiber zeigt man dort als Reliquie. Eine andere Sage, welche Apstlg. 12, 1 ff. nicht widersprechen mag, berichtet: Der Leib wurde von den Jüngern heimlich begraben, aber später ging der h. Ktesiphon mit demselben zu Schiffe, ohne Steuer und Ruder, erreichte aber doch in 6 Tagen Spanien, wo er durch Vermittlung einer reichen Matrone, an der Stelle, wo früher ein Götzentempel gestanden, ein kostbares Grabmal erbaute. Man sieht also, daß Jacobus jedenfalls in Spanien gewesen ist, wenn auch nach seinem Tode. In den Legenden wird er deßhalb als der erste Pilgrim geschildert, und von den Malern mit Stab und Muschel dargestellt. Letzterer Umstand erklärt allein, woher auch in England der Volksglaube stammt, daß man am Jacobitag Austern essen müsse, wenn es des Jahres über nicht an Geld fehlen soll! Schwerer zu ergründen wäre hingegen, warum an diesem Tage die Aepfel eingesegnet werden *)?

*) Die Formel lautet wie folgt: „*Benedictio Pomorum* in *Die Sancti Jacobi.*“ „Te deprecamur omnipotens Deus, ut benedicas *hunc fructum* novorum pomorum; ut qui ean arboris letalis et pomo in primo parente justa funeris sententia mulcati sumus, per illustrationem unici filii tui Redemtoris Dei ac Domini nostri Jesu Christi et Spiritus Sancti benedictionem benedicta sint omnia; depulsisque primi facinoris intentatoris insidiis, salubriter ex hujus diei anniversaria solennitate diversis terris edenda germina sumamus per eundem Dominum in unitate ejusdem.“ („Deinde sacerdos aspergat ea aqua benedicta“).

26. Juli.

Dieser Tag wird nach Gottes Großmutter benannt, schon im 6ten Jahrhundert feierte die morgenländische Kirche das Gedächtniß der heil. Anna, der Mutter der „Gottesgebärerin" (Θεοτοκος, Deipara), erst im 12. Jahrhundert folgte die lateinische Kirche jenem Beispiel nach, aber die allgemeine Feier wurde von Gregor XIII. im Jahr 1584 angeordnet, daher findet man das Fest auch erst seit dem 16ten Jahrhundert in allen Kirchenkalendern.

Das Annenfest wird zumeist in der österreichischen Monarchie glänzend begangen, die an diesem Tage üblichen Illuminationen möchte ich aber, wie jene, welche an einigen Orten am Johannisabend, in Rom am Peterstage, anderswo wieder am Theobaldustage (1. Juli) stattfinden, als Naturfeste betrachten, welche die frühere heidnischee Solstitialfeuer zu ersetzen bestimmt sind, von welchen man sich, wie oben gezeigt worden, allerlei heilsame Wirkungen verspricht. Zu dieser Vermuthung berechtigt folgender, am Annentage in der Gegend von Rouen übliche Brauch: Auf jedem Dorfe wird daselbst so nahe als möglich bei der Kirche ein Holzstoß aufgebaut. An diesen Holzstoß begibt sich der Geistliche mit dem Kreuz und Banner, liest die Messe und weiht den drei Klafter hohen Scheiterhaufen. Dann zündet er denselben an, geht dreimal um ihn singend herum und entfernt sich. Jetzt beginnt ein Tumult. Die Volksmenge, die sich stets in großen Schaaren zu diesem Feste drängt, und dem Gebete, wie den kirchlichen Ceremonien mit großer Andacht beiwohnt, stürzt sich auf den brennenden Scheiterhaufen, und Jeder sucht sich eines Feuerbrandes zu bemächtigen, auf die Gefahr

hin, die nächsten Gebäude anzustecken. Diese Feuerbrände sieht man für kostbare Reliquien an, welche die Eigenschaft haben, die Bewohner der Häuser, in welchen sie aufbewahrt werden, vor dem Blitze nicht nur, sondern auch vor dem Bisse toller Hunde zu schützen.

27. Juli.

Pantaleon, Arzt am Hofe des Kaisers Maximian, ließ sich von einem Manne, Namens Hermelaus, der ein (schein-) todtes Kind wieder in's Leben gerufen hatte, dieses Wunders halber für die Annahme des Christenthums bestimmen. Später gab er selber einem Blinden das Gesicht wieder, und bekehrte dadurch auch seinen Vater. Ueberhaupt glückten ihm seitdem alle Kuren so sehr, daß er den Neid aller andern Aerzte aufregte, und diese ihn bei dem Kaiser als einen Christen denuncirten. Der Monarch ließ seinen Leibarzt, als weder Bitten, noch Drohungen fruchteten, in einen Kessel von geschmolzenem Blei tauchen, ihn hierauf, einen Stein am Halse, in's Meer werfen, sodann wilde Thiere auf ihn hetzen, aber Blei und Wasser schadeten ihm nicht, und die Bestien bezeugten sich sehr fromm. Da blieb nichts Anderes übrig, als ihn auf's Rad zu flechten, das sollte seine Glieder zermalmen. Der Kaiser war selber zugegen. Aber, wer hätte es vermuthet? eine unsichtbare Hand machte ihn frei, während das in Schwung gebrachte Rad viele der umflehenden Gaffer tödtete, welche uns aber keine Thräne kosten sollen, da sie verstockte Heiden waren. Endlich sollte Pantaleon enthauptet werden, da deprecirten wieder die Henkersknechte, und hätte er ihnen nicht viele gute Worte gegeben, daß sie doch ihr Amt handeln möchten, er lebte

vielleicht heute noch. Sie banden ihn also an einen Oelbaum, damit er nicht während der Operation seinen heroischen Vorsatz bereue, und kaum fiel sein Haupt zur Erde, als auch schon der Baum Früchte trug, aber anstatt des Blutes floß Milch aus der Wunde.

28. Juli.

Samson, aus einem fürstlichen Geschlecht in Wallis abstammend, mütterlicher Seits aber von einer fürstlichen Familie aus der Bretagne, kam nach langer Unfruchtbarkeit seiner Mutter zur Welt, und ward — vielleicht wegen des ähnlichen Falles bei der Geburt seines biblischen Namensvetters, Richt. 13, 3. — auf Verlangen des Engels, welcher der betrübten Mutter die baldige Geburt eines Sohnes anzeigte, Samson genannt. Schon in früher Jugend verrichtete er mit dem Zeichen des Kreuzes viele Wunder. Schweine verwandelte er in Böcke, und Säue in Ziegen, Gift machte er unwirksam. Während er Messe las, fuhren Feuerflammen ihm aus Mund und Nase, und die Engel administrirten ihm. Als ihm (560) im 120sten Lebensjahr die Seele ausfuhr, hörte man die Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer eine „unvergleichliche Vocalmusik" anstimmen. Dieß Alles jedoch kann bei einem Heiligen nicht überraschen, wohl aber ist hervorzuheben, daß auch dieser Sampson ein Löwentödter war. Dieß berechtigt ihn allerdings, seinen Platz im Kalender in dem Julius zu erhalten, in welchem Monat die Sonne im Zeichen des Löwen weilt. Um jene Zeit war es auch, wo Herakles (phönic. Haraggel: der Wandler sc. durch den Thierkreis) in Nemea den Löwen erschlug, und sich in sein Fell kleidete, zum Zei-

chen, daß die Herakliden, d. h. alle Stämme, die in Hercules die Sonne verehrten, das Jahr in der Sommerwende eröffneten. Und weil um dieſe Zeit die Tageslänge wieder abnimmt, auch die dunkle Jahrhälfte, der hellen gegenüber, als die Frau neben dem Mann verbildlicht wird, darum iſt es Omphale, deren Name auf den Sonnenſtand im Julius anſpielt*), welche dem Löwentödter ſpinnend die Kraft raubt, wie Delila (im Namen: die Spinnende) dem andern Löwentödter durch Abſchneiden des Haupthaars, denn die Sonnenſtrahlen ſind in der Bilderſprache der Alten bald Flachs, bald Goldhaar. Samſon, ſchon im Namen: der Sonnenmann, läßt keine andere, als kalendariſche Deutung zu, und ſeine Wirkſamkeit fällt in die Hundstage, denn um dieſe Zeit jagte man in Latium, wie Simſon, Füchſe mit brennenden Fackeln an die Schwänze gebunden, durch die Felder, um (homöopatiſch) den Kornbrand abzuwehren, den man dem Hundsſtern Schuld gab. Dieſen repräſentirte hier der verwandte Fuchs, deſſen rothe Farbe auf den feurigen Sirius anſpielte, dem die Römer zur Abwehr der Hundswuth rothe Hunde opferten. Der Eſelskinnbacken, mit welchem Simſon die Philiſter ſchlug, wie jener andere Richter in Iſrael mit dem Ochſenſtecken (Richter 3, 31), ſpielt auf die Herbſtgleiche an, wo der Weineſel**) dieſelbe Rolle ſpielt, wie

*) Omphale heißt: die Nabelfrau, unter μεσ-ομφαλια γαιης verſtand man Erdmitte, oder auch den Stand der Sonne im Meridian des Jahres, daher nannte ſich Delphi; „Nabel der Erde“, weil um Sommermitte Apollo (Sonne) von Hyperboräa nach Delphi kömmt (Himer. Orat. XIV, 10).

**) Dieſer iſt nicht nur des trunkenen Silens Reitthier, ſondern ſeiner wird auch 1. Moſ. 49, 11. gedacht,

der Plejadenſtier in der Frühlingsgleiche, denn die Plejaden oder Hyaden bringen den Frühregen, zur Zeit der Weinleſe treten die Spätregen ein. Die Philiſter aber liebten ſchon in der bibliſchen Zeit das Trockene, ſie verſtopften ſchon dem Iſaak die Brunnen ſeines Vaters (1. Moſ. 26, 15), denn ſie ſind, als Verehrer des Sterns Seth oder Sothis, d. i. des Sirius — worauf ihr Name: Pele-Seth anſpielt — Repräſentanten der austrocknenden Hundstage. Darum ward ihnen der Eſelsbacken verderblich, denn aus ihm ſtrömte ein Quell (Richter 15, 19). Die beiden Säulen von dem Gebäude, welches Samſon einreißend, ſich und die Philiſter begrub, ſind, wie die beiden Stadtthore, die er um Mitternacht aushob (16, 3), vielleicht eine Anſpielung auf den allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage, wo „Sonne und Mond nicht mehr leuchten werden" (Jeſ. 60, 19), denn die beiden Solſtitien oder Aequinoctien hießen in der Myſterienſprache bald Säulen, bald Thore der Sonne (Sonnenpforte: Winterwende, Frühlingsgleiche), und des Mondes (Mondpforte: Sommerwende, Herbſtgleiche), durch welche Seelen und Tage in den Thierkreis *) ein- und wieder herausgehen.

---

wo von Silo die Rede iſt, und in der Sage des Rhampſinit. Silen iſt der herbſtliche Bacchus, der alternde Jahrgott, ihm gehört daher das träge Thier. Auch die Sprachen identifiziren den Eſel (ὄνος, asinus) mit dem Wein (οἶνος, asinusca die Traube.)

*) Plutarch (de Is.) nennt den Mond die Mutter der Welt (μητερα την σελήνην τῶ κοσμῳ), weil durch die Mondpforte die Seelen in die Sinnenwelt einziehen, durch die Sonnenpforte kehren ſie erlöst wieder in das Lichtreich zurück. Vrgl. Orig. c. Cels. VI, 23.

29. Juli.

Martha, die Wirthin Christi und der Apostel, Schwester des Lazarus und der Magdalena, soll nach Christi Auffahrt sich nach Frankreich eingeschifft haben, und als sie in Marseille gelandet, nach Tarascon gewandert seyn, welcher Ort von einem verheerenden Drachen, den sie umbrachte, den Namen hat. Dort beschloß sie in Andacht ihr Leben; in ihrer Sterbestunde erschien ihr Christus.

30. Juli.

Abdon und Sennes, zwei Märtyrer unter dem Kaiser Decius. Sie waren Perser von Geburt und bekleideten den Obristenrang in seinem Heere, reizten aber des Monarchen Zorn, weil sie den Leib des auf kaiserlichen Befehl in Babylon getödteten Bischofs Polychronius nicht nur, sondern auch die Körper anderer Christen, die in der persischen Stadt Chorodna (?) hingerichtet wurden, heimlich begruben. Abdon und Sennes wurden gefangen nach Rom abgeführt, dort dem Hauptmann Valerian überantwortet, mit Kolben geschlagen, den wilden Thieren vorgeworfen, und endlich (250) enthauptet. Ihre Leiber hatte der Diacon Quirinus heimlich in seinem Hause begraben. Sie müssen bald nach ihrem Tode verehrt worden seyn, denn man findet sie schon in den ältesten Martyrologien und Kalendern. (Ehedem pflegte man diesen Tag mit Kugelgießen hinzubringen).

31. Juli.

Während der Belagerung des Schlosses zu Pampelona, der Hauptstadt in Navarra, durch die Franzosen

im Jahr 1521, geſchah es, daß ein junger Krieger durch eine Stückkugel am linken Beine bedeutend verwundet wurde. Ein langwieriges Krankenlager erregte die Sehnſucht nach Lectüre: der Krankenwärter des Hoſpitals ging in das nahe Kloſter zum Bruder Bibliothekar, und brachte ein kleines, in Pergament eingebundenes Buch mit; es enthielt nicht die gewünſchte Rittergeſchichte, ſondern das Leben Jeſu. Dieß bewirkte in dem Kranken eine geiſtige Umwandlung. Der Krankenwärter wurde durch die Bekehrung des Soldaten erfreut und verdoppelte nun ſeine Sorgfalt für ihn, und nach wenigen Wochen konnte Ignatius, ſo hieß der Jüngling, das Hoſpital verlaſſen. Sein erſter Gang war zum Prior des Kloſters, dem er jenes Buch verdankte, und bat um die Gunſt, ihm beichten zu dürfen. Der Prior gewährte gern dieſen Wunſch, und erfuhr nun von ihm, daß er aus einer Adelsfamilie in Biscaya ſtamme und der jüngſte Sohn des Don Bertrand, Herrn von Loyola ſey, auf welchem Schloſſe er im Jahr 1491 geboren. Vom Vater für das Hofleben beſtimmt, daher als Page dem König Ferdinand V. zugeführt, habe er doch mehr Neigung zum Soldaten-, als zum Hofleben verſpürt, und ſey deßhalb in die Reihen des Heeres eingetreten. Darauf beichtete er. Nachdem er die Abſolution erhalten, verließ er das Kloſter und die Stadt, that zu Montſerrat Buße, gelobte ewige Keuſchheit, ſchenkte ſein Pferd dem Kloſter, hing ſeinen Degen an einen Pfeiler der Kirche neben dem Altare auf, tauſchte mit einem Armen ſeine Kleider bis auf's Hemd, und pilgerte baarhaupt nach Jeruſalem. Nach einem Jahre kehrte er nach Europa zurück, erlernte zu Barcelona die lateiniſche Sprache, ſtudirte zu Salamanca die Philoſophie, und ſpäter in Paris Theologie. Hier

IHS
AD
MAIORE
DEI
GLORIAM

wurde er mit Franz Xavier und andern Gelehrten bekannt, mit denen er 1534 den Bund der Gesellschaft Jesu gründete, der durch eine Bulle des Papstes Paul III. 1540 bestätigt wurde. Ignaz von Loyola wurde zum ersten General seines Ordens erwählt. Nur auf vieles Zureden seines Beichtvaters, des Franziskaners P. Theodor, nahm er nach zweimaliger auf ihn gefallener Wahl diese Würde an. Er erlebte es, den Orden, den er gestiftet, über alle Theile der Welt ausgebreitet zu sehen, und starb zu Rom, im 65. Jahre seines Alters, den 31. Juli 1556. Der Papst Gregor XV. versetzte ihn 1622 unter die Heiligen, und jetzt errichtete man ihm zu Ehren eine Capelle, welche zu Ende des 17ten Jahrhunderts mit vieler Pracht ausgeschmückt wurde *).

*) Die hier beigegebene Abbildung stellt Ignatius in heiliger Verzückung vor, als er in der Kirche des heiligen Dominicus plötzlich über das Geheimniß der Dreieinigkeit eine Offenbarung erhielt. Rubens hat diese Scene seines Pinsels würdig befunden, und nach einer englischen Copie des berühmten Gemäldes ist dieser Nachstich gefertigt.

August.

Sinndeute des Monatszeichens:

„die Jungfrau.“

Spoiſtra est *Virgo* Cereris.
Manilius.

Auf den „Löwen“ folgt die „Jungfrau“; wie der vorige Monat unter der Herrſchaft der Sonne ſtand, ſo dieſer unter der des Mondes. Bacchus wird durch Ceres verdrängt, welche, die Aehre in der Hand haltend, als Regentin des Erntemonats ſich ankündigt. Aber Ceres war in Attika nicht blos als Getreideſpenderin bekannt, auch Fruchtbarkeit der Heerden und Frauen erwartete man von ihr, daher die Theſmophorien nur von verheiratheten Frauen gefeiert; und die Getreideſchwinge, in welche das Bacchuskindlein (Jaechus in den Myſterien) gelegt wird, wenn Ceres (Demeter Brizo), obſchon Jungfrau, ſeine Säugamme iſt, weiſt ebenfalls auf die Verwechslung beider Begriffe, des Leibes- und Ernteſegens hin. So kam es, daß in Augsburg die Erntegöttin Ziza, die von der nährenden Mutterbruſt den Namen hatte, in chriſtlicher Zeit an die am 7. Auguſt gefeierte Afra — welche im Namen wie im Beruf Aphrodite — ihr Stadtpatronat abtreten konnte. Auch der ſcandinaviſche Norden verwechſelte die Getreidegöttin Frigga mit der Liebesgöttin Freia, die er zur Bewohnerin des neunten Sonnenhauſes „Folkvangr“, alſo zur Regentin der vom 21. Juli bis zum 21. Auguſt ſich hinziehenden Periode machte. Der Planet Venus hatte von Freia den Namen, aber auch der dies Veneris (Frei-

tag Freadagr). Weil das Kind 9 Monate im Mutterleibe weilt, so nahm man auch darauf Beziehung, um den 9. Monat des scandinavischen Kalenders als den Monat der Freia, die man um Leibesegen anrief, zu bezeichnen, denn er ist Erntemonat, in welchem jede Frucht reif wird. Folkvangr, d. i. Volksanger, ist aber kein Name von guter Vorbedeutung. Er bedeutet, wie Walhalla, eine Wahlstatt, Todtenanger, wo alles Volk versammelt wird. Diese Etymologie stimmt mit der Sage, daß Odin — den wir S. 74 als wilden Jäger mit einem Heere von abgeschiedenen Seelen daher brausend erkannten — nur die Hälfte der Gefallenen zum Antheil habe, Freia aber (Frau Holle im Venusberg) den andern Theil. Wie ist dieß anders zu verstehen, als dadurch, daß die Zeugung den Tod zur Folge hat? Daher ist auch Venus die Todtenfrau (Epitymbia, Libitina, Proserpine). Später deutete diesen Antheil Freia's an den Todten durch ihre Identität mit Frigga: die Erde eignet sich die Leiber der Todten zu, wie Odin, der Himmel, ihre Seele. Dann bliebe aber die andere Frage noch nicht gelöst, warum eben der Erntemonat den ominösen Namen erhielt? Weil die Sichel des Schnitters auch die des Todes ist? Der Grund liegt tiefer. In den Hundstagen herrschen Pest und Seuchen. Ceres wird zur Furie, Erinnys, die Canicula ist's, welche Hundswuth und Raserei bringt. Darum sühnte man sie als Hecate mit Hundsopfern; denn sie war Artemis, deren Todespfeile die 12 Kinder Niobens erlegten, sie ist die um ihren Gatten trauernde Isis, welcher der hundsköpfige Anubis das Grab des Osiris suchen hilft, denn der Hund ist der Begleiter der Todten in die Unterwelt, Isis ist die Göttin des Todtenreichs, und spielt in den Todtenceremonien der Aegypter die vornehmste Rolle. Aber eben deßhalb rief man ihren Beistand an. Dann wandelte die Zürnende sich in die Heilbringerin um, Hecatens und Medeens Giftkräuter wurden Heilkräuter, die gegen Hundswuth und andere Krankheiten schützen. Nun erklärt sich, warum der Marientag (15. Aug.) auch „Kräutertag" und „Würzelweihe" „Wurzmesse" genannt, unmittelbar dem Tag des heil. Rochus vorhergeht, welcher vom Hunde (roquet) den

Namen habend, von einem Hunde begleitet, und gegen die Peſt angerufen wird. Es ſind Iſis und Anubis, in chriſtlicher Umgeſtaltung; wie Iſis ihre meiſten Prädicate und Attribute an Maria abgeben mußte, ſo Anubis ſeine Hundsmaske an Rochus. Anubis findet das Grab des Oſiris und bewirkt ſein Wiedererwachen. Er iſt alſo der Todtenerwecker Aſklepios, der nach dem Hunde (cheleb) heißt, und den Hund Kapparis (Sühner) zur Seite hat, Aesculap, den man in Rom eine Peſt abwehren ließ. Aesculap ſteht aber neben Hygiea (Minerva medica). Auch Ceres iſt die Heilbringerin, obſchon als Nemeſis, Aſträa, Dice, Themis, die Richterin der Schatten. Aſträa ſoll, über die Ungerechtigkeit der Menſchen ſeufzend, zum Himmel zurückgekehrt ſeyn. Die Aſtronomen wollen dieſe Begebenheit alljährlich im Auguſt, in dem Untergang des Sternbildes die „Jungfrau“ erblicken *). Ihr Verſchwinden deutete man wie die Höllenfahrt der Ceres, um die von Pluto geraubte Tochter zu ſuchen, als Folge des Zorns der Göttin. Vorhin ward an die Uebertragung der Attribute der Iſis auf Maria in chriſtlicher Zeit erinnert. Bekanntlich war der Iſisdienſt, der in der Kaiſerzeit auch in Rom ſich einbürgerte, mit den römiſchen Legionen nach Gallien verbreitet worden. Die Prieſterinnen der Kelten, bei denen Kräuterkunde einen weſentlichen Theil ihres heiligen Berufes bildete, da ſie nicht nur hellſehende, ſondern auch in ärztlicher Hinſicht weiſe Frauen waren, fanden in der Iſis ihr Vorbild. Was der Göttin zugeſchrieben ward, verrichtete ihre Prieſterin. Nun macht aber Dupuis (Or. d. Cult. V.) auf eines der Seitenportale der bekanntlich aus einem Iſistempel in die jetzige Marienkirche umgewandelte eglise de Notre Dame in Paris aus folgendem Grunde aufmerkſam: Man gewahrt auf dem äußern Rande des Vierecks, welcher der Thüre gleichſam zur Einfaſſung dient, die 12 Sternbilder, auf jeder Seite 6, in perpendiculärer Richtung eingemeißelt **). Nur die „Jungfrau“ wird ver-

*) Wenigſtens ſetzt der römiſche Kalender das Verſchwinden der Jungfrau, die Auffahrt der Aſträa, in den Auguſt.

**) Auf dem oberſten Ende der einen Reihe befindet ſich der Löwe, gegenüber in derſelben Richtung der Krebs, abwärts vom

Mann, um dessen Kinn der erste Flaum spielt. Später gewahrt man schon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch

[illegible] Ende der einen Reihe befindet [illegible].
[illegible] derselben Richtung der Krebs, [illegible] vom

mißt, ihren Platz hat der Bildhauer selbst mit seinem Handwerkszeug eingenommen. Warum fehlt nur dieses Sternbild? Dupuis antwortet: Weil die Jungfrau in der Mitte postirt ist, das Kind in ihren Armen ist Horus oder Harpocrates, der kürzlich geborne Jahrgott, denn das Solstitialjahr beginnt im Juli, wie im Januar. Ihre von den übrigen Bildern abgesonderte Stellung erklärt sich daraus, daß sie als Hauptfigur — denn ihr ist ja der Tempel geweiht — in die Augen fallen soll*). Es fragt

Löwen die Zwillinge, die Fische und der Wassermann (auf dem Meerungeheuer, ein Schiff über sich). Auf der andern Seite unterhalb des Krebses, den Zwillingen gegenüber, das der Jungfrau bestimmte, aber von ihr nicht eingenommene Feld, unter demselben die Waage in der Hand einer Frau (Themis, Libera, Nemesis), nach diesem der Scorpion, ihm folgt der Schütze, diese Reihe beschließt der Steinbock. — Von den 24 andern Bildern entsprechen 12 dem Charakter der Monate, und den verschiedenen Beschäftigungen, welche die wechselnde Jahreszeit veranlaßt. So erblickt man neben dem Krebse einen Mann, der seine Sichel (zum Mähen des Heues?) schärft, neben jenem Felde, welches die Jungfrau einnehmen sollte, einen Mann, der von einigen Kornähren die Büschel abschneidet; neben der Waage einen Traubenkelterer, neben dem Scorpion einen Mann mit Säen beschäftigt, weil in diesem Monat die Wintersaat beginnt, und so geht es die Reihe fort.

*) Unter den Füßen der Jungfrau bemerkt man eine Schlange, die sich um einen Baum windet, dessen Aepfel jene als den Drachen im Hesperidengarten verrathen, der die goldenen Aepfel bewachen mußte. Es ist das Schlangengestirn, das neben der Waage sich erhebt, und mit diesem Gestirn zugleich aufsteigt, wobei zu erinnern ist, daß die „Jungfrau", die „Waage" in der Hand haltend, also zwei Sternbilder repräsentirt (Manil. II. 527.), daher sie nicht nur Ceres mit der Aehre (spica), sondern auch Themis mit der Waage (libra) ist, also Ceres legifera, Demeter Thesmophoros. Der die Jungfrau verfolgende Drache ist auch jener Verfolger des apokalyptischen Sonnenweibes. — Wendet man sich nun zu dem Säugling, welchen die Jungfrau in ihren Armen hält, so ist bemerkenswerth, daß dieses Kind noch in 6 verschiedenen Altersstufen erscheint, die genau jenen 6 Monaten entsprechen, während welchen die Tage zu wachsen beginnen, bis zu ihrer gänzlichen Abnahme. Man sieht nämlich auf der innern Seite jenes Pfeilers, welcher die Jungfrau mit dem Kinde trägt, einen zwölfjährigen Knaben, weiter hin einen achtzehnjährigen Jüngling, noch höher einen jungen Mann, um dessen Kinn der erste Flaum spielt. Später gewahrt man schon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch

ſich nun, ob in dem Vermiſſen der Jungfrau an ihrem ordnungsgemäßen Standort nicht etwa auf die Auffahrt der Aſträa, auf das Verſchwinden der Iſis in jenem Monat angeſpielt ſeyn ſollte, in welchem der annus Isiacus, das Solſtitialjahr ſeinen Anfang nahm? Denn dieſes begann in Aegypten im Auguſt, nach dem Rücktritt des Nil, daher die „Löwenjungfrau“ dort das vornehmſte Symbol, das an allen Tempeln zum Vorſchein kommt. Da noch jetzt unter allen Marienfeſten das Auffahrtsfeſt den erſten Rang einnimmt, ſo läßt ſich wohl denken, daß in der Druidenzeit die Dankbarkeit des Volkes das Erntefeſt zu einem der Hauptfeſte, vielleicht zum vornehmſten im Jahre erhoben hatte, und dieſe wichtigſte Jahresbegebenheit auf dem der Göttin geweihten Tempel durch den Meißel verbildlichte. Vielleicht galt das Erntefeſt auch bei andern Völkern als Mittelpunkt des Feſtkalenders, da nicht nur die Römer nach „Aehren“ die Jahre zählten, ſondern auch die alten Deutſchen, und vielleicht auch die Hebräer *)?

höher einen Andern, der auf ein noch reiferes Alter ſchließen läßt; endlich auch die abgelebte Greiſesgeſtalt. Dieſe in Aegypten beobachtete Weiſe, den Jahrgott auf ſeinen verſchiedenen Altersſtufen darzuſtellen, bezeugt Macrob (Sat. I, 18: Has aetatum diversitates ad Solem referuntur, ut parvulus videatur hiemali Solstitio, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa, quod tunc brevissimus dies velut parvus et infans videatur.) — Auf der andern Seite ſind die Abſtufungen der Sonnenwärme in den verſchiedenen Jahrszeiten ausgedrückt. Oben ein Jüngling mit ganz entblößtem Leibe. Er hat ſich unter den Schatten eines Baumes begeben. Weiterhin begegnen wir ihm, ein leichtes Gewand haltend; nun folgt eine Figur mit einem Doppelgeſicht des Jünglings und des Greiſes, das iſt die Sommer und Winter ſcheidende Herbſtgleiche. Unter dieſem Janus erſcheint der Greis, in ſeinen Mantel gehüllt, weiter unten tritt er gebückt unter der Laſt eines Reisbündels daher, noch tiefer wärmt er die erſtarrten Glieder am Reiſigfeuer, hier alſo das Winterſolſtiz, wo der Jahrgott abſtirbt.

*) Virgil ſagt: „post aliquot aristas“ (für annos); Claudian: „decimas mensus aristas“, das deutſche Wort Friſt ſtammt von frit (oberſte Aehre) vergl. feiſt und fett. Die Hebräer nennen den erſten Monat: Abib, d. i. Aehrenmonat, daher 7 fette und 7 dürre Aehren (1. Moſ. 41, 22. 23.) ſich auf fruchtbare und unfruchtbare Jahre beziehen, 11 Garben und 11 Sterne bücken ſich vor Joſeph, als dem 12. (1. Moſ. 37, 7.) u. a. m.

1. August.

An dem heutigen Tag begeht man Petri Kettenfeier als Erinnerung an die Gefangenschaft dieses Apostels in Jerusalem, aus welcher ihn ein Engel befreite. Auf die Frage: Warum begeht man nicht auch eine Pauli Kettenfeier? antwortete Baronius, diese große Autorität, an welche man sich zuerst wendet, wenn über Märtyrer, Reliquien und Mirakel Aufschluß gewünscht wird: Nur Petri Ketten konnten dem Papstthum einige Wichtigkeit verleihen, da sie auf die Macht des Papstes, des Nachfolgers Petri, zu binden und zu lösen, anspielen. Die Kaiserin Eudocia erwarb sich im Jahr 439 das Verdienst, die beiden Ketten Petri aus Jerusalem geholt zu haben, mit der einen beschenkte sie Constantinopel, mit der andern Rom. Weil Christus zu Petrus gesagt haben soll: „Gehe hin und weide meine Heerde!" darum werden an diesem Tage die Schafe eingesegnet *), davon der englische Name des Festes Lambmass (Lammmesse) und Lammas Day (Lammstag). Ehedem trieben alle Pächter ihre Heerden an diesem Tage, Behufs der Einsegnung, zur Kathedralkirche von York. Weil aber auch die Pächter an diesem Tage dem Gutsherrn Brode von der neuen Ernte überbrachten, so will Blount Lammass als verstümmelt aus Hlafmass oder Loafmass (Laibmeß) entstanden seyn lassen.

2. August.

Stephan I. hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er entschlossen war, um jeden Preis die andern

*) Raphael hat diese Scene durch seinen Pinsel verewigt. Während Christus Petrum anredet, zeigt er auf eine Schaafheerde.

Gemeinden ſeinem Willen zu unterwerfen. Die aſiatiſchen Chriſten hatten im dritten Jahrhundert auf einigen Kirchenverſammlungen verordnet, daß alle zur wahren Kirche kommenden Ketzer neuerdings getauft werden ſollten*). Stephan ſchloß ſolche von der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche aus. Die afrikaniſche Kirche trat in der Perſon des Biſchofs von Carthago, Cyprian, auf die Seite der Morgenländer. Stephan nahm dieß übel auf. Cyprian erklärte auf einer neuen, zu Carthago gehaltenen, Kirchenverſammlung die Ketzertaufe abermals für unkräftig**). Stephan wurde jetzt noch erbitterter. Erſt ſein Tod (257) ſtellte den Frieden her, ohne daß man jedoch ſich über die Ketzertaufe vereinigt hatte. Noch im 4ten Jahrhundert folgten viele morgenländiſche Biſchöfe dem Cyprian; allmählig erhielt aber, unterſtützt durch das ſteigende Anſehen des Stuhls Petri, der römiſche Gebrauch allgemeine Geltung.

3. Auguſt.

Stephan's Märtyrertod iſt aus dem ſiebenten Capitel der Apoſtelgeſchichte bekannt genug, weniger bekannt aber die vielen Wunder, welche die Reliquien dieſes erſten Märtyrers verrichteten, denn zu Minorca allein bekehrten ſie in Zeit von acht Tagen 540 Juden, freilich mit Hülfe einer heilſamen Strenge, wie z. B. die Ver-

*) Die älteſte fand in Carthago ſtatt, die zweite zu Jonien (235), die dritte zu Synnade.

**) In Rom herrſchte von jeher die Sitte, daß zum katholiſchen Bekenntniß übertretende Ketzer nur durch Händeauflegung geweiht wurden. Man hielt die Taufe auch ketzeriſcher Lehrer für gültig.

brennung der Synagoge, die Vertreibung der Ungläubigen, die in Felsenklüften verhungern mußten, u. ſ. w.*) Der Anhang zu Auguſtin's „Stadt Gottes“ enthält zwei Bücher des Biſchofs Evodius von Uzalis „über die Wunder des h. Stephanus.“ Kurz, man wußte deren ſo viele zu erzählen, daß ein galliſches oder ſpaniſches Sprichwort lautete: „Wer behauptet, von allen Wundern des h. Stephanus geleſen zu haben, der iſt ein Lügner**). Auguſtin, welcher nur diejenigen aufzählt, welche die Reliquien dieſes Heiligen in Afrika verrichteten, kennt deren nicht weniger, als ſiebenzig, von welchen drei nichts geringeres waren, als: Auferſtehung von den Todten, die ſich im Zeitraum von zwei Jahren und innerhalb der Grenzen ſeines eigenen Kirchſprengels (Civ. Dei XXII., 22) zugetragen hatten. Wie aber verſchaffte man ſich mehrere Jahrhunderte nach Stephans in Jeruſalem erlittenem Martertode ſeine irdiſchen Ueberreſte? Auch hier hat man einem Traume dankbar zu ſeyn. Ein unter der Regierung des jüngern Theodoſius lebender Presbyter von Jeruſalem und Kirchendiener des etwa 20 Meilen von der Stadt gelegenen Fleckens Caphar Gamala, erzählte einen ſehr ſonderbaren Traum, der ſich ihm drei Sonnabende nach einander dargeboten. Er ſah in der Nacht eine ehrwürdige Figur mit einem langen Barte, im weißen Gewande, und einen goldenen Stab in der Hand, vor ſich ſtehen, die ſich ihm ſelbſt unter dem Namen Gamaliel ankündigte, und dem er-

*) Man ſehe den Originalbrief des Biſchofs Severe in Minorca (ad calcem St. Augustini de Civ. Dei) und Basnage's (Hist. d. Juifs VIII. p. 245. sq.) Bemerkungen hierüber.

**) Basnage a. a. O. p. 249.

staunten Presbyter entdeckte, daß sein Leichnam, sammt den Körpern seines Sohnes, seines Freundes Nicodemus und des ersten Märtyrers des christlichen Glaubens, in einem nahe gelegenen Felde heimlich begraben liege. Er setzte hinzu, daß es Zeit sey, ihn und seine Mitgenossen aus ihrem dunkeln Gefängnisse zu erlösen, daß ihre Erscheinung einer unglücklichen Welt Segen bringen würde, und daß sie ihn erwählt hätten, den Bischof von Jerusalem von ihrer Lage und ihren Wünschen zu benachrichtigen. Die Zweifel und Schwierigkeiten, welche diese wichtige Entdeckung noch immer verzögerten, wurden allmählig durch neue Gesichte beseitigt, und die Erde von dem Bischof, in Gegenwart einer großen Volksmenge, geöffnet. Man fand die Särge Gamaliels, seines Sohnes und seines Freundes in der besten Ordnung; aber als man den vierten Sarg, welcher die Ueberreste des h. Stephan enthielt, an's Licht brachte, zitterte die Erde. Man bemerkte einen paradiesischen Geruch, der sogleich die verschiedenen Krankheiten von 73 Umstehenden heilte. Man ließ die Gesellschafter des h. Stephan in ihrem ruhigen Aufenthalte zu Caphar Gamala. Aber die Reliquien des ersten Märtyrers wurden in feierlicher Procession in die ihnen zu Ehren auf dem Berg Zion errichtete Kirche abgeführt, und die kleinsten Theile derselben, ein Tropfen Blut*) oder ein Beinsplitterchen, wurden fast in jeder Provinz des Römerreichs für Dinge von göttlicher Kraft anerkannt.

*) Zu Neapel wurde jährlich ein Fläschchen vom Blute des h. Stephan fließend gemacht, bis dieser Wundermann vom h. Januar abgelöst wurde (Ruinart Hist. Persecut. Vandal. p. 529).

4. August.

Dominicus, aus Calahorra in Spanien, aus dem vornehmen Geſchlecht der Gusmans, regulirter Chorherr zu Osma, der Verfolger der Albigenſer und Begründer des Inquiſitions-Gerichts, bewährte durch ſeine ſpätere Wirkſamkeit den Traum ſeiner Mutter, als ſie mit ihm ſchwanger ging. Ihr träumte nämlich: ſie ſähe einen Hund mit einer brennenden Fackel in der Schnauze, welche die ganze Welt anzünde. Obgleich jedes Kind in dem Hund, wegen ſeines feinen Geruches, den Ketzerriecher, in dem Hundsmaule die feurigen Predigten des h. Dominik gegen Andersdenkende, und in der Fackel die Scheiterhaufen für die Ungläubigen erkennen würde, ſo hat die Geiſtlichkeit dennoch in dieſer Fackel die durch Dominiks Predigten weitverbreitete Erleuchtung der Gläubigen, in dem Hunde den treuen Hüter der chriſtlichen Schäflein deuten wollen, deſſen Bellen den Wolf abhält. Wie willkührlich dieſe letztere Erklärung ſey, zeigte ſchon Hoſpinian, der die Fackel des Dominik mit jener verglich, welche Hecuba ſah, als ſie den Paris gebar, durch deſſen Schuld Troja in Aſche gelegt wurde. Dieſem Gleichniß ließe ſich aber noch ein anderes anfügen; nämlich wie man dem ſterbenden Perſer einen Hund zeigte (Creuzer Symb. I. S. 424 — denn der Hund ſchützt die Seele des Gerechten beim Uebergang über die Geiſterbrücke), damit ſeine Seele nicht in die Hölle fahre; bei den Aegyptern der auf Mumiengemälden abgebildetete hundsköpfige Anubis, der Patron der Prieſter (Seelſorger) war; und auf Grabmonumenten der Römer der Hund unter dem Bette der Entſeelten erſcheint (Martin Explic. de div. Monum. pl. I. p. 1), wodurch ſich die Hundsfelle

der Laren (Plut. Qu. R. c. 51), die Hunde neben Jupiter Custos auf der Grablampe bei Bellori (Lucern. Sepulcr. P. II. p. 1), und eine Stelle in des Petronius Satyren *) erklären, ebenso glaubten die Christen im Mittelalter, daß wenn sie ihre Leiche in die Kutte eines Dominicaners oder Franziscaners **) einhüllen ließen, sie am jüngsten Tag einen gnädigen Richter finden würden ***). Aus diesem Grunde ließen sich oft Personen beiderlei Geschlechts und von hohem

*) Valde te rogo ut secundum pedes statuae meae *catellam* pingas, ut mihi contingat tuo beneficio *post mortem vivere.*

**) Wenn auch der Mutter des h. Franz kein vorbedeutender Traum ihren Sohn als Hund gezeigt hätte, so sind doch die Franciscaner Cyniker in der Kutte.

***) Für protestantische Leser, denen nicht alle Tage eine solche Kutte vor Augen kömmt, sind hier drei Muster der Dominicanertracht beigefügt. Nr. 1. ist die Kleidung, welche der Stifter des Ordens zuerst trug, ein schwarzer Leibrock und ein Rochet darüber, wie man auf alten Gemälden sieht, die den h. Dominik darstellen. (Ich folge hier den Angaben des Michael Pio, Geschichtschreibers dieses Ordens). Nr. 2. ist die Tracht, welche Dominik i. J. 1219 annahm, ein weißer Rock und weißes Scapulier, an welchem das Käppchen hängt. Es ist keine neue Erfindung, denn die h. Jungfrau soll diese Mode selbst erdacht, und schon dem seligen Rinald von Orleans empfohlen haben. (Und in Sachen der Mode zeigen ja Damen stets den feinsten Geschmack). Die Dominicaner in Portugall haben diesen Schnitt und Farbe noch jetzt behalten. Gegenwärtig tragen die Dominicaner — um sich von den Laienbrüdern, deren Scapulier und Kapuze schwarz sind, zu unterscheiden — das weiße Scapulier, nehmen aber nur, wenn sie ausgehen, ein schwarzes Käppchen über die Kappe.

Range als Kranke oder Sterbende in einen dieſer beiden Orden aufnehmen, vorausſetzend, wer hier im Credit der Heiligkeit ſtehe, werde auch jenſeits dieſelbe Anerkennung finden.

5. August.

Maria Schneefeier iſt ein Feſt, deſſen Einführung man, nach Haltaus, folgendem „Mährchen“ verdankt. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts hatte ein kinderloſer Patricier zu Rom ſeine ſämmtlichen Güter der Maria vermacht, und ſie gebeten, ihm ſelbſt die Anwendung derſelben zu offenbaren. Nachdem in der Nacht des 5. Auguſt ein tiefer Schnee gefallen, der aber nur den Platz der ihr zu erbauenden Kirche bezeichnete, war Maria dem Papſt Liberius und dem Patricier Johannes erſchienen, und erklärte ihnen dieſes Wunder*), indem ſie ihnen zugleich die

*) Da unſere Quelle die Hauptſache, nämlich die von Maria gegebene Erklärung des Wunders, verſchweigt, ſo werden meine Leſer, ſo lange keine überzeugendere ſich darbietet, mit einer Hypotheſe Grimms (D. M. p. 246 Anm.) ſich begnügen müſſen. Dieſem Gelehrten zufolge hatte vor der Einführung des Chriſtenthums die Naturgöttin Holle, Holde oder Hilde, alle Aemter Mariens verwaltet. Daß Holle nicht bloß Regen, ſondern auch Schnee brachte, iſt aus der Thätigkeit eines Naturweſens erklärlich. Das Bindeglied zwiſchen der Schnee-Holle und der Schnee-Maria findet ſich nun in folgender Sage, welche den Namen Hildesheim erklären helfen ſoll. „Kaiſer Ludwig führte ſtets ein Marienbild an ſeinem Halſe; nun begab ſichs, daß er durch einen Wald ritt, und als er abſtieg, das Bild dieweil auf einen Stein ſetzte. Als er es wieder zu ſich nehmen wollte, ver-

Weisung gab, auf der bezeichneten Stelle eine Kirche zu erbauen, welche auch 440 von Sixtus III., unter

---

mochte er es nicht von der Stätte zu bringen. Da fiel er auf die Knie, und betete zu Gott, daß er ihm kund thäte, warum das Bild nicht von der Stelle weichen wolle? Da rief eine Stimme: „So fern und so weit Schnee fallen wird, so groß und weit sollst du einen Dom bauen zu Mariens Ehre!“ Und sogleich fing es an zu schneien auf die Stätte. Da sprach Ludwig: „Dies ist Hilde Schnee und es soll auch Hildeschnee heißen.“ So weit nun der Schnee gefallen war, stiftete er einen Kirchenbau, und der Dom und die Stadt bekamen den Namen nach dem Schnee, der „do Hilde“ fiel. Das ward genannt Hildeschnee und folgendes Hildesheim“ (D. S. Nr. 456.) Aber dieses Wunder steht nicht vereinzelt da. Müllenhoff berichtet in seinen Sagen von Schleswig und Holstein S. 113 von mehrern Kirchen, die aus folgendem Grunde an unpassenden Stellen erbaut wurden: „Was man am Tage aufführte, ward Nachts abgebrochen. Da flehte man zu Gott um ein Zeichen, wo sein Haus stehen solle. Und es ist dann mitten im Sommer auf Johannistag an den Plätzen Schnee gefallen, wo jetzt die Kirchen stehen.“ (Fünf werden dort namhaft gemacht, bei allen dasselbe Hinderniß und dasselbe Zeichen!) „Als i. J. 1716 Prinz Eugen bei Peterwardein die Türken auf's Haupt geschlagen, wurde zum ewigen Andenken die Erbauung einer Kirche beschlossen, welche den Namen Maria Schnee von einem Bildnisse erhielt, das ein kaiserlicher Offizier — im Schnee gefunden zu haben „vorgab“, allgemeiner jedoch ist die Sage, daß dieses Marienbild während der Schlacht sich „zum Schutze der Oestreicher“ an demselben Orte sehen ließ ꝛc.“ (Kaltenbäck Marienſagen S. 284). Hier ist uns nicht verwehrt, an Winterschnee zu denken, weil nicht das Gegentheil bemerkt ist. Was aber hat der Schnee zur Verehrung der Maria für Beziehung,

dem Namen Santa Maria maggiore, eingeweiht wurde. Das Fest aber findet man vor dem 14ten Jahrhundert in keinem Kalender.

daß die zufällige Auffindung des Bildnisses im Schnee zu so wunderlichem Prädicat verhalf. In demselben Buche S. 126 finde ich auch, daß in Kärnthen am 20. August 1536 eine Kirche den Namen „Maria Schnee" erhielt, weil in jenem Orte „der Schnee viel und anhaltend zu seyn pflegt" (! als ob es nicht viele solche Orte gäbe!) Diese in so verschiedenen Ländern — denn auch in Frankreich gibt es einen Ort und Kirche „Maria Schnee" (Nivelles bei Namur) und in Brüssel beten am heutigen Tage die Spitzenmacherinnen zur Maria, damit ihr Werk weiß bleibe wie Schnee — verbreitete Vorstellung von einer Schnee-Maria kann nicht als Erzeugniß einer bloßen Laune gelten, sondern deutet an, daß man bei dem Bestreben, alle Eigenschaften der Holle auf Maria zu übertragen, auch den Schnee nicht übergehen wollte. Bei Holle, als Naturgöttin, verstand es sich von selbst, daß der Schnee von ihr kömmt. Sein Erscheinen im Winter nöthigte Ludwig zum Ausruf: „Hilde Schnee." Zur Zeit, als diese Sage entstand, war aber schon Maria an Holle's Stelle getreten, es mußte also durch ein Wunder darauf hingedeutet werden, daß Maria den Schnee geschickt habe, und nicht Holle. Daß man zu Maria um Regen bittet, beweist nicht, daß man sie auch als Naturgöttin verehre, denn auch den h. Lupus ruft man um Regen an. Wäre der Schnee im Winter gefallen, hätte also Niemand an Maria gedacht, aber im August! das war ein Wunder, und da konnte nur Maria Auskunft geben, denn sie verrichtet die meisten Wunder. So war durch jenes Mährchen der Weg gebahnt, um auch eine Schnee-Marie aufzufinden. Indeß könnte bei dem Schnee, wie bei der Lilie, auch an Mariens Fleckenlosigkeit und Reinheit gedacht worden seyn, vergl. Jes. 1, 18.

6. August.

Die Verklärung Christi wird von Gfrörer (Jahrhundert d. Heils 2. S. 368) wie folgt erklärt: Im Leben Jesu wollte man keines von den Wundern Mosis vermissen. „Nun aber leuchtete Mose — so erzählt Philo (Vit. Mos. III.) der Volkssage nach — als er das Gesetz vom Sinai brachte, so sehr, daß Alle, die ihn sahen, den sonnenähnlichen Glanz, der ihnen von seinem Haupte entgegen strahlte, kaum ertragen konnten.“ In der jüdischen Vorstellung ist das Leuchten des Angesichts das Kennzeichen des gesetzeifrigen Rabbi. So berichtet der hierosolymitanische Talmud (Schekalim III., 2): „Die Angesichter der Rabbinen Jona und Abuja leuchteten, weil sie eifrig in der Schrift forschten“ und bezieht auf sie Pred. 8, 1: „die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht.“ Also ist hier die Quelle von Matth. 17. Mose und Elia sind bei Christus, weil, der Kabbala zufolge, alle Drei Verkörperungen Eines Geistes sind *).

*) Wie Elias und Jesus war auch Mose gen Himmel gefahren. Zwar der Pentateuch berichtet nichts davon, aber doch die Tradition (Genesis Rabba in Genes. 28, 17.): Dixit Josua filius Nuni: IIIa die, qua adpropinquavit mors Mosis, *sustulit illum Deus ad coelum altissimum*, ostenditque ei donum praemii sui et quid esset ipsi venturum. Vergl. Joseph. Ant. IV, 8, 48: „Als Mose dahin ging, wo er verschwinden sollte (*οὐ ἐμελλεν ἀφανισθήσεσθαι*) etc.“ Deutlicher Philo Vit. Mos. III. in fine: Da er eben hinaufgehoben werden sollte, und schon den Anlauf genommen, um auffliegend seinen Schwung gen Himmel zu richten (*ἤδη γαρ ἀναλαμβανόμενος*) ꝛc.

7. August.

Zu Augsburg lebte zu Anfang des 4ten Jahrhunderts eine Ausländerin, Namens Afra, die ein unzüchtiges Gewerbe trieb. Eines Abends sprach ein Fremder in ihrer Wohnung um Herberge an. Es war der spanische Bischof Narcissus, der im Lande umherzog, um Seelen für Christum zu gewinnen. Als man sich zu Tische setzen wollte, sprach der Gast ein Gebet, das so mächtig auf die Gemüther der anwesenden Frauen wirkte, daß sie sich entschlossen, dem lasterhaften Leben zu entsagen und die christliche Lehre anzunehmen. Sie ließen sich also taufen, und bildeten bald eine kleine Christengemeinde, die in einem bisher der Unzucht geweihten Hause Gottesdienst hielt. Augsburg war damals eine römische Colonie und dem Scepter des Kaisers Diocletian unterworfen, welcher bekanntlich den Christen nicht geneigt war. Der Statthalter der Provinz, Cajus, ließ Afra mit ihren Mägden vorladen, und verlangte, daß sie den Göttern opfern sollten. Da sie sich aber dessen weigerten, so verurtheilte er sie zum Scheiterhaufen. Sogleich wurde Afra von den Gerichtsdienern auf eine Insel, die der Lech bildet, geführt, und an einen Pfahl gebunden. Während sie betete, wurde Holz um sie gelegt und angezündet, und betend verschied sie. Wenn auch diese Erzählung den Forderungen historischer Kritik nicht ganz entsprechen mag, so knüpft sich doch manches Denkmal an Afra's Namen, denn auf dem Platze, wo das Kloster Sancta Afra erbaut wurde, soll die Heilige verbrannt worden seyn.

8. August.

Cyriacus, Diacon, litt unter der Christenverfolgung des Diocletian den Märtyrertod.

9. August.

Romanus, ein römischer Soldat, wurde unter der Regierung des Decius, des christlichen Glaubens wegen, enthauptet.

10. August.

Laurentius, ein Spanier von Geburt, Archidiacon des Papstes Sixtus, wurde, weil er dem Tyrannen Decius die Kirchenschätze nicht anzeigen wollte, die er unter arme Christen bereits vertheilt hatte, mit glühendem Blech gebrannt, zuletzt in Gegenwart des Kaisers nackt auf ein eisernes Bett hingestreckt, welches die Form eines Rostes hatte *), hierauf ein Kohlenfeuer unter ihm angeschürt. Und als er auf der einen Seite gebraten war, sprach er zu Decius: **Assatum est jam, versa et manduca!** (Es ist nun auf einer Seite wohl gebraten, wende es um und iß davon).

11. August.

Susanna, eine vornehme Römerin, wurde vom Kaiser Diocletian für seinen Sohn Maximian zur Ehe begehrt. Da sie aber heimlich Christin war, und auch ihre Keuschheit behalten wollte, so war ihre Weigerung des Kaisers Wunsch zu erfüllen, die Ursache ihres von ihm anbefohlenen Todes (290).

*) Aus Dankbarkeit gegen St. Lorenz, an dessen Tag Philipp II. eine Schlacht gewann, wurde der größte Pallast Europa's, das Escurial, erbaut, in welchem man unzählige gemalte, gemeißelte, marmorne ꝛc. Roste erblickt. Man begegnet ihnen in den Hofräumen, Gallerien, an den Fenstern, Thüren ꝛc. (Robinson, Eccles. Research.)

12. August.

Klar wie ihr Name, sagt der Legendenschreiber, war auch der Wandel der heil. Klara. Sie wurde dergestalt in der Liebe Christi entzündet, daß sie gewürdigt wurde, in ihrem reinen Herzen die heil. Werkzeuge der Passion eingepreßt zu erhalten, daher sie auch St. Klara zum Kreuze genannt wurde. Ihr himmlischer Bräutigam reichte ihr mit eigener Hand die Communion *) und küßte sie herzlich. Zuweilen nahm er sogar die Gestalt eines Lämmchens an, um mit ihr gar lieblich zu tändeln **). Da bat sie ihn, daß er ihr die Gnade erzeigen wolle, sie die unaussprechliche Pein und Marter, die er erduldet, mit den Sinnen des Leibes empfinden und sehen zu lassen. Da ertönte eine Stimme vom Himmel: „Klara! gibt es für dich nichts Lieberes und Angenehmeres, als daß du theilhaftig wirst meiner Marter?“ Und ihr geschah, was sie wünschte. Da erschien ihr einst Christus als Pilgrim, grüßte sie und sprach: „Dieses Kreuz wird deinem Gemüthe unendliche Süßigkeit gewähren, deßwegen nimm es an. Anders wohin kann ich es nicht stellen, daß es fester und sicherer stünde. Und so ende ich mit diesem Heilszeichen deine Tage.“ Alsbald wuchs das Kreuz und die Geheimnisse desselben in ihr Herz ein, wo es blieb, wie es war. Und bald darauf wurde ihr gezeigt, in welcher Majestät Christus sitzen werde am Tage des Gerichts. Auch sah sie die himmlischen Freuden und die Martern der Hölle, und eine Stimme ertönte: „Bald, geliebte Klara, wirst du die Freuden des Paradieses

*) Chronic. Minor. II, 5. c. 41.

**) *Bagatta* Admiranda ord. Chr. II, p. 517.

ſchauen.“ Und Chriſtus zeigte ihr ſein Bildniß in einer Geſtalt, die Himmel und Erde erfüllte. Dann ſegnete er ihr heiliges Kloſter. Da legte ſie ſich nieder, zu ſcheiden von dieſer Welt, und ſie rief aus: „Chriſtus iſt gekommen, mein allerliebſter Bräutigam, mich zur ewigen Seligkeit einzuführen.“ Zu den Schweſtern aber ſprach ſie: „Suchet ihr das heil. Kreuz, ſo findet ihr es in meinem Herzen.“ Darauf beichtete ſie, hob ihre Augen gen Himmel und ging zu ihrem Bräutigam. Dieß geſchah, als ſie 40 Jahr alt war, an einem Sonnabend, den 17. (?) Auguſt 1307, zur Zeit Papſt Clemens V. Als nun ihr Leib geöffnet wurde, fand man in demſelben ihr Herz in der Größe eines Kindskopfes, und wie es getheilt wurde, ſtanden darin im Abdruck die Geheimniſſe und Werkzeuge des Leidens Chriſti. In der ſehr harten Galle aber fanden ſich drei runde harte, aſchfarbene Kugeln von einerlei Größe*), hübſch geordnet, in einem vollkommenen Triangel. Durch dieſelben wurde vorgeſtellt das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit. Die Kugeln waren alle von gleicher Schwere, dennoch wogen ihrer zwei ſo viel, als eine, und alle drei ſo viel als eine und zwei. Es iſt von Berengar über dieſe Kugeln ein Tractat geſchrieben worden, ſie aber wurden in ein cryſtallenes Käſtlein gethan, wo die Gläubi-

*) Tres lapilluli coloris informis fere et cinericii mortalibus incogniti, qui quia unum ponderis momentum et singuli et bini et universi habent, atque in numero Trinitatis, monadis unitatem exprimunt mire, ideo sunt accomodatissimi ut per eos in Deo triuo et uno intelligatur parem et eandem esse Divinitatem.“ (Bagatta l. c. I. p. 320. n. 20. II. n. 185. p. 14.)

gen sie nebst dem nach 300 Jahren noch unverwesten Leibe der h. Klara sehen können *). Zu verschiedenen Zeiten wird auch ihr Blut flüssig und wallt auf **). Davon, so wie von andern Wundern, die nach dem Ableben der h. Jungfrau von ihr gethan worden, wäre gar viel zu sprechen, wenn der Raum hier es erlauben wollte. **Ora pro nobis beata Clara, ut digni efficiamur promissionibus Dei! Mons Dei, mons pinguis, mons in quo beneplacitum est Deo inhabitare, beata Clara, ora pro nobis!** Also zu antiphoniren am Tage der Feier ihres Festes hat verordnet der h. Papst Nicolaus der Fünfte ***).

Auf diese Lebensskizze folge eine zweite aus der Feder eines nüchternen Biographen, der dem Wunderbaren geflissentlich aus dem Wege geht, dafür aber Klara's Denk- und Handlungsweise psychologisch durch Aufzählung der äußern Umstände, die auf sie einwirkten, erklärt. Dazu trug wesentlich bei, daß sie mit dem Schwärmer von Assisi in demselben Orte geboren wurde. Schon als Kind vernahm sie viel vom heiligen Franciscus, und welch strenges Leben er in seinem kleinen Kloster zu Portiuncula führte. Sie beschloß, seinem Beispiele zu folgen, und ließ sich am Palmsonntage 1212 von je-

*) Signii Reliquarium c. 21.

**) Bozii de Sign. XV. c. 10.

***) Das Leben und Wunderwerk der sel. Jungfrauen Klarä von Montefalco, der Einsiedler St. Augustini-Ordens, durch den hochgeehrten Herrn Mutium Petroni von Trievi, der Rechte Dr., in ital. Sprach beschrieben, und anjetzt durch Aegidium Albertinum bayr. Hofraths-Secretarium verdeutscht. Gedruckt zu München durch Nicolaum Henricum i. J. 1611. 4.

nem Heiligen zur Himmelsbraut weihen. Sie legte ihren kostbaren Schmuck ab, ließ sich ihre Haare abschneiden, und barg die zarten Glieder in einen härenen Rock, welchen sie mit einem Strick gürtete. Franciscus selbst führte sie nun zu den Benedictinern von St. Paul. Weil er sie jedoch hier vor den Nachstellungen ihrer erzürnten Eltern, die einen Fürsten zum Eidam gehofft hatten, nicht sicher glaubte, so brachte er sie später in das Kloster St. Angeli in Ponso nahe bei Assisi. Sechszehn Tage später kam auch ihre jüngere Schwester Agnes in gleicher Absicht zu ihr, und Beide begaben sich in die Damianskirche, wo sie den Orden der Klosterfrauen des h. Franciscus stifteten. Schon 1213 zählte Klara eine Menge Schülerinnen. 1219 ließ ihnen der Cardinal Hugolin ein Kloster erbauen. Gleichzeitig erhielten sie auch zu Burgos in Spanien ein solches, und im folgenden Jahr ein drittes zu Rheims in Frankreich. Dem von ihr gestifteten Orden stand Klara 42 Jahre vor, bis sie am 12. August 1253 aus dieser Welt schied. Auf die Nachricht von ihrem Tode kam der Papst selbst mit allen Cardinälen und Prälaten nach Assisi zum Leichenbegängnisse. Der Leichnam der Heiligen wurde in die Stadt gebracht und, wie der Leichnam des h. Franz, in der Georgienkirche beigesetzt. Als aber Innocenz IV. zu Ende des folgenden Jahres starb, und der Cardinal von Ostia, derselbe, welcher ihr die Leichenrede gehalten, unter dem Namen Alexander IV. den päpstlichen Thron bestieg, wurde Klara von ihm unter die Zahl der Heiligen versetzt. Einem Befehl des Papstes Urban IV. zufolge wurden die Schwestern des von der h. Klara gestifteten Ordens nach der heiligen Stifterin, Klarissinnen, benannt. Den Klosterfrauen hatte auf ihr Ansuchen

der heil. Franciscus selbst ihre Lebensweise festgestellt. Er schreibt ihnen unter anderm vor: täglich zu fasten, mit Ausnahme des Tages, auf welchen die Weihnacht folgt, es mag nun auf welchen Wochentag fallen, als da wolle. Die Horas müssen sie nach dem Gebrauch der Minoriten verrichten, dazu noch täglich im Chore das Requiem setzen. Auch ein strenges Schweigen ist ihnen von der Complet bis zur Tertia des folgenden Tages auferlegt. Da die Regel der Clarissinnen so streng ist, erregt es um so mehr Bewunderung, daß vorzugsweise Frauen aus den höchsten Ständen, wie Agnes, die Tochter des Böhmenkönigs Przimislaw, Hedwig, die Königin von Polen, Salome, die Königin von Ungarn, Kunigunde, die deutsche Kaiserin Katharina von Oestreich (des Grafen Albrechts von Habsburg Tochter), und Anna von Oestreich, Königin in Polen, Blanca, Tochter des h. Ludwigs von Frankreich, Blanca, Tochter Philipps des Schönen von Frankreich, Katharina, Tochter Friedrichs von Sicilien, Constantia, Tochter des Manfred von Sicilien u. a. m. diesem strengen Orden angehörten.

13. August.

Hippolyt, ein Kerkermeister zu Rom, wurde vom h. Laurentius sammt seiner ganzen Familie zum Christenthum bekehrt, und deshalb, vor den Kaiser Decius geführt, der ihm seinen Abfall von der väterlichen Religion heftig vorwarf, den Unbeugsamen mit Dornen peitschen, und 19 seiner Hausgenossen enthaupten ließ. Er selbst sollte von Pferden geschleift werden, starb aber noch kurz vorher (255). Andere nennen 304 als das Sterbejahr, und den Kaiser Diocletian anstatt des Decius. Schon diese abweichende Angabe erregt Miß-

trauen, mehr noch das Verſchweigen der Todesart, denn an Dornenſtreichen ſtirbt Niemand. Was aber die hiſtoriſche Perſönlichkeit des Hippolyt am meiſten verdächtigt, iſt die Notiz: er ſollte von Pferden zerriſſen werden. Sein Name bedeutet einen von Pferden Zerriſſenen, d. h. dem die Glieder durch Pferde auseinander gelöst wurden. Dieſes Schickſal erfuhr Hippolytus, der Sohn des Theſeus, auch wirklich. Der Ausdruck des Legendenſchreibers: er ſollte, iſt wohl berechnet, er ſpielt nämlich auf die Namensbedeutung an, und läßt die eigentliche Todesart des Heiligen errathen. Warum ſein Gedächtnißtag faſt unmittelbar vor Mariä Himmelfahrt gefeiert wird, läßt ſich noch leichter errathen, wenn man, wie in der Sinndeute des Monatszeichens des Auguſt gezeigt worden, Mariä Auffahrt mit dem Verſchwinden der Aſträa vergleicht. Aſträa iſt ſchon etymologiſch mit Phädra, der Mutter des Hippolyt, und Phädra mit Phaethon verwandt, welchen wir S. 475 als das Sternbild der „Fuhrmann“ bezeichneten. Dupuis erkennt in Hippolyt nur eine andere Perſonification deſſelben Geſtirns*), und wie Margaretha (13. Juli) und Mariä Himmelfahrt

*) Und mit Recht, denn in Athen ſtanden das Grabmal der Phädra und des Hippolyt neben dem Aeſculaptempel. Wie bald nachher gezeigt werden wird, verwandelte ſich Aeſculap in den heiligen Rochus, wie Phädra (Aſträa) in die Maria. Auf Mariä Himmelfahrt folgt unmittelbar der Tag des h. Rochus. Maria beſcheeret am 15. Auguſt Heilkräuter (daher dieſes Feſt: Würzweihe genannt), und Rochus ſchützt gegen die Peſt wie Aeſculap. Letzterer iſt das Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger), in deſſen nächſter Nähe ſich der „Fuhrmann“ befindet, den wir ſo eben für Hippolyt nahmen.

(15. Auguſt) zugleich den Untergang des glänzenden Sternbildes die „Jungfrau“, ihr Unſichtbarwerden am Horizont verbildlichen, ſo dürfte die Todesart des Hippolyt (13. Auguſt) mit der Himmelfahrt Eliä (20. Juli) und dem Untergang des Phaethon verglichen werden. Die drei- bis vierwöchentliche Differenz der Zeit iſt in den Mythen keine, wie die Todten- und Auferſtehungsfeſte der Sonnengötter Attys, Adonis ꝛc. bezeugen, die einen Monat aus einander ſtehen, je nachdem die Sage von ihnen vor oder nach der Präceſſion der Nachtgleichen ſich ausgebildet; denn als noch der Frühling im Zeichen des Stiers eintrat, konnte der Sommer erſt im Zeichen des Löwen beginnen; als der Widder den Opfertod des Stiers ſtarb, zeigten ſich ſchon im Krebſe die Erſcheinungen, welche ehedem nur auf den Monat des Löwen paßten. Durch die der neuern Ordnung der Himmelsbegebenheiten angepaßten Legenden wurden aber die ältern nicht in Vergeſſenheit gebracht. So erhielten ſich Beide neben einander. Als nun die chriſtliche Kirche auf einen Erſatz für die heidniſchen Feſte dachte, hatte ſie auf die Anpaſſung derſelben zu den Himmelsbegebenheiten um ſo weniger Urſache, Rückſichten zu nehmen, da auch die Heiden dieſe Beziehung ihrer Gottheiten zu den Geſtirnen nicht mehr ahnten, daher alſo — die doppelte Beſetzung.

14. Auguſt.

Euſebius, ein Prieſter, welcher die Arianer verfolgte und vom Kaiſer Conſtantius deshalb in engen Gewahrſam gebracht wurde, worin er nach einiger Zeit (350?) verſchied.

15. August.

Wie die Auffahrt der Asträa von der Kirche in die Himmelfahrt Mariä umgewandelt worden, habe ich schon S. 502 nachgewiesen, und dort zugleich die Identität der heil. Jungfrau mit der ägyptischen Isis gezeigt, die in Griechenland und Rom zur Ceres (die Jungfrau mit der Aehre) wurde, aber in dem darauf folgenden Monat die Aehre mit der Wage verwechselnd, sich in Nemesis, Asträa verwandelnd, die Ceres legifera (Demeter θεσμοφόρος) wurde, woraus sich die Sage bildete: die steigende Ungerechtigkeit habe Asträa bestimmt, die Erde zu verlassen, und sich in den Himmel zurückzuziehen. Da aber die Höllenfahrt von Ceres Tochter — Proserpine, die ja eben Nemesis, die „schwarze" Demeter (μελαινις) ist — bald in die Herbstgleiche, bald kurz nach der Sommerwende — wo die Vegetation absterbt — verlegt wird, so wird es auch mit der Himmelfahrt der Asträa dieselbe Bewandtniß haben. Beide Fahrten bezeichnen ein Verschwinden, Unsichtbarwerden, beziehe es sich nun auf den Untergang des Gestirns oder auf das Aufhören der Vegetation, die in der Ceres personifizirt ist. Das Abnehmen der Productionskraft der Pflanzen tritt schon in den Hundstagen ein, wo die große Hitze viele Krankheiten erzeugt, denen man durch Heilkräuter zu begegnen trachtet. Als noch das Heidenthum blühte, rief man den Beistand der Isis σωτειρα, der Athene ὑγιεια oder Minerva medica an, in der christlichen Zeit wurde Maria die Kräuterfrau, und ihr Himmelfahrtstag heißt darum in alten Urkunden auch Kräutertag; die Stadt ihres Cultus: Würzburg (Herbipolis); der 15. August: Tag „unser Frauen Würzweihe," „Tag Maria Wurzelweihe" und

„Wurzmeß.“ Darum ist der folgende Tag dem Pestabwehrer Rochus geweiht, der wie Aesculap den (Sirius-) Hund neben sich hat, gegen dessen verderbliches Wirken er schützt*). Aesculap ist aber stets in der Gesellschaft der Hygiea, welche eben Maria in der christlichen Mythologie wurde (vergl. Grimm, D. M. p. 1143 und Görres christl. Myst. III. S. 243). In den Hundstagen opferte man dem Aesculap und der Hygiea; Letzterer, als Ceres, galten zugleich die Erntefeste im Monat der „Aehre.“ Wie nun die Auffahrt der Asträa aus Unkenntniß der astronomischen Bedeutung in Ovids Metamorphosen eine ganz andere Wendung erhielt, so darf es uns auch nicht betrüben, in der Himmelfahrt Mariä vom Laien nur das Hinscheiden der Gottesgebärerin gedacht zu wissen. In der Eigenschaft als solche konnte sie keines gewöhnlichen Todes sterben. Ihr Abschied von der Welt mußte eben so glänzend seyn, als der ihres Sohnes. Im Laufe des 5ten Jahrhunderts, denn früher wußte man nicht, wann und welchen Todes sie gestorben**), kam unter dem Titel **transitus Mariae** eine Schrift zum Vorschein, worin der wunderbare Tod der Maria und ihre Ver-

---

*) So hatten wir im Schwein des heil. Antonius S. 97. den von ihm besiegten Teufel erkannt.

**) Das leere Grab der h. Jungfrau, das man in Jerusalem den Pilgern zeigt, hat die Fabel von ihrer Auferstehung und Himmelfahrt erzeugt, die von der griechischen und lateinischen Kirche gläubig angenommen wurde; obschon die durch eine Synode bestätigte Tradition den Körper der Jungfrau in den Mauern von Ephesus ruhen ließ. In den vier ersten Jahrhunderten wußte man den Tod und die Begräbnißstätte der Maria überhaupt nicht.

ſetzung in's Paradies erzählt wird. Mehrere Legendenſchreiber verarbeiteten dieſes Thema nach ihrer Art, am populärſten wurde folgende:

Die Legende vom Tod der Maria.

(Nach Pater Cochem).

Je länger Maria lebte, deſto mehr nahm ſie an Heiligkeit zu, aber auch um ſo glühender ward ihre Sehnſucht, mit ihrem Sohne wieder vereinigt zu werden, ihn im himmliſchen Glanze zu ſehen. Wie ſie nun eines Tages auf dem Oelberge betete, ergriff ſie jenes Verlangen ſo unbegrenzt, daß ſie ihren Sohn bat, er möge ſie der Erde entrücken. Da trat der Erzengel Gabriel zu ihr, mit allem himmliſchem Glanze begleitet, in den Händen einen Palmzweig haltend, deſſen Blätter glänzten wie die Sterne des Firmaments. Er ſprach: „Gegrüßeſt ſeyeſt du Maria, gebenedeite Mutter meines Herrn! Derjenige, welcher den Frieden der Welt brachte, läßt auch dir ſeinen Frieden entbieten.“ — Maria ſprach: „Was ſoll das bedeuten, daß du mich ſo freundlich grüßeſt?“ Da antwortete der Gottesbote: „dein Sohn ſendet mich, dir zu verkünden, daß die Zeit nun da ſey, wo du zu ihm ſollſt gelangen, die dir bereitete Krone zu empfangen.“ Maria ſprach hocherfreut über dieſe Botſchaft: „Wenn ich habe Gnade funden vor den Augen meines Sohnes, ſo will ich ihn vor meinem Ende um drei Dinge gebeten haben: erſtlich, daß er in der Stunde meines Todes an meiner Seite zu ſeyn würdige; zweitens, daß ſeine Freunde, die Apoſtel, meinen Leichnam in's Grab legen; drittens, daß mir bei meinem Scheiden keine böſen Geiſter erſcheinen mögen.“ — Der Engel verkündete ihr die Gewährung ihrer Wünſche; dann reichte er ihr den Palmzweig und ſprach: „Nimm hin dieſen Zweig von den Palmen des Paradieſes, zum Zeichen des Friedens zwiſchen deinen Feinden und dir. Er werde vor deinem Leichnam hergetragen, ſo wird kein böſer Geiſt ſich ihm nahen.“ Hierauf neigte der Engel ſein Antlitz und entſchwebte gen Himmel. Die gebenedeite

Mutter aber sank zur Erde und dankte für diese freudige Botschaft.

Sobald sie nach Hause kam, ließ sie ihre Hütte reinigen und ihr Bett sorgfältig zieren, sie bereitete auch Alles, was ihr Begräbniß bedürfen könnte, und rüstete sich zur Reise in die himmlische Heimath. Bald darauf ward sie krank, daß sie ihr Lager nicht mehr zu verlassen vermochte. An jenem Tage predigte der heil. Johannes zu Ephesus, und es sank vor allem Volke eine lichte Wolke nieder, umhüllte ihn und trug ihn nach Jerusalem vor die Hütte Mariens. Sie hieß ihn freundlich willkommen und sagte ihm, daß ihr Sohn ihr durch seinen Engel ihren Tod über drei Tage verkündet habe. Diese Nachricht ging dem Apostel zu Herzen, und er weinte unaussprechlich. Wie sie noch zusammen redeten, da schwebten von allen Seiten die Apostel, von lichten Wolken in den Lüften getragen, einher, und fanden sich an der Thüre der Jungfrau. Erstaunt fragte einer den andern: Um welcher Ursache willen führt uns Gott also durch Wunder zusammen? Dann gingen sie herein zu der Mutter ihres Herrn, und da erfuhren sie nur zu bald, was ihre Versammlung bedeute. Da saßen die heiligen Männer um das Bett der Jungfrau. Sie lag da wie eine duftende Lilie in Frühlingstagen.

Wie aber die dritte Stunde des dreizehnten Tages im Monat August gekommen war, wurde Maria von der göttlichen Liebe dergestalt ergriffen, daß sie bis in der dritten Nachtstunde in einer Verzückung blieb. In dieser sah sie ihren geliebten Sohn von unzähligen lichtglänzenden Engeln umgeben. Auch die Apostel sahen ihn, sie fielen auf ihr Angesicht und beteten ihn an. Jesus aber trat zu dem Bett seiner Mutter, gab ihr einen liebevollen Kuß und sagte: „Sey gegrüßt, geliebteste Mutter, und erfreue dich, denn die Stunde ist gekommen, die dich mit mir in's Paradies erheben soll.“ Maria erwiderte: „Gebenedeit seyst du, mein Herr und mein Gott, daß du mich würdigest, in der Stunde des Todes zu mir zu kommen. Aber, geliebtester Sohn, tröste auch deine armen Kinder, welche meines Scheidens wegen sehr betrübt sind. Lege deine Hand auf die meine, und gib ihnen deinen himmlischen

Segen.“ Da nahm der Sohn ihre rechte Hand in die seine, und machte damit das Zeichen des Friedens über seine Jünger, und der Frieden drang in ihr Herz. Indeß ertönte die Luft leise, leise von der Engel himmlischen Harmonien, und der Sohn sagte den Aposteln, wie sie nach dem Hinscheiden seiner Mutter ihren unbefleckten Leib in das Thal Josaphat sollten tragen, und in ein neues, daselbst befindliches Felsengrab legen, dann drei Tage daselbst warten, bis er selbst ihnen wieder erschiene.

Da nun die Mitternacht herbei kam, erfüllte Jesus der Mutter Herz mit so unnennbarem Entzücken, daß sie ihr Sterben nicht wahrnahm. Schmerzlos schied ihre Seele aus dem unbefleckten Leibe und neigte sich zärtlich auf das Herz ihres geliebten Sohnes. Der nahm sie aber ganz freundlich in seine heiligsten Hände, und trug sie in Begleitung aller der tausend Engel vor den Thron der Dreifaltigkeit. Wie aber die Apostel sahen, daß Maria tort sey, fielen sie nieder und weinten um sie, und mit Verwunderung sahen sie ihren blühenden Leib an. Ihr Fleisch war zart und frisch, wie das eines Säuglings, ihre Glieder weich und bewegbar. Kranke, Lahme und Blinde, die sich nahten und den Leib gläubig berührten, gingen genesend davon. Die Apostel aber trugen diesen heiligen Leib nach dem Thal Josaphat, und legten ihn daselbst in das neue Felsengrab, sie stellten viele Kerzen um ihn her, beräucherten ihn mit Weihrauch und Specereien, dann sangen sie Lobgesänge, und zu ihnen gesellten sich Chöre zahlloser Engel, die aus den Lüften ertönten.

Am dritten Tag — am fünfzehnten August — als die Apostel bei dem Grabe beteten, sank eine lichte Wolke vor ihnen nieder; Wohlgerüche erfüllten das Gewölbe, und Jesus, von tausend Engeln begleitet, trat zu seinen Jüngern und sprach: „Was bedünket euch, womit ich meine Gebärerin ehren solle?“ sie antworteten: „Herr, deinen Dienern dünket, daß gleichwie du mit Leib und Seele zum Himmel auffliegest, so auch deine Mutter wieder erweckt werden und neben dir aufsteigen sollte.“ Und der Herr sprach: „Da habt ihr Recht! von der ich Fleisch und Blut empfing, deren reiner Leib soll nicht verwesen, sondern zu

meiner Rechten thronen im himmlischen Reich.“ Und siehe, der starke Engel Michael nahte mit Maria's heiligster Seele, und Jesus rief den Leichnam und sprach: „Komm her, du Gefäß des Lebens, du Tempel der Gottheit. Stehe auf von deinem Schlafe und erwache zum ewigen Leben.“ Und er einigte die Seele mit dem Leibe, und beide traten glänzend aus der Grabeshöhle hervor, und sie entschwanden den Himmel dem Auge der staunenden Jünger.

Es reichen aber alle Sprachen und Begriffe nicht aus, die Seligkeit Mariens zu schildern, wie sie nun die Gottesstadt zum Erstenmal sah, und wie der heiligste Gott selbst von seinem Throne ihr zurief: Komm, meine Braut, komm vom Libanon, denn du sollst gekrönt werden. Da brachten die Engel das Kleid des ewigen Heils herbei und die Krone mit den zwölf Sternen. Die heil. Dreifaltigkeit krönte sie und kleidete sie an, und setzte sie auf den Thron, der ihr bereitet war von Anbeginn der Welt. Alle seraphischen Geister wurden bei ihrem Anblick noch mehr in der Liebe Gottes entzündet, alle Engel und Heilige nahmen an Klarheit und Glückseligkeit bei dem Siegesfest der Himmelskönigin zu, und der ganzen Menschheit ist in ihrem Leben, Sterben und in ihrer Erhöhung Beispiel, Trost und unaussprechliche Hoffnung verliehen.

Schon Epiphanius (am Ende des 4. Jahrhunderts) erklärte die Frage über das Lebensende Maria's für ein nicht zu lösendes Problem (adv. Haeres. 78, §. 11.) In der „Geschichte Josephs des Zimmermanns“ c. 18. (bei Borberg apokr. Ev. S. 115) spricht Jesus bei'm Hinscheiden Josephs zu Marien: „Auch deiner, o meine jungfräuliche Mutter, harrt ebenso, wie der übrigen Sterblichen, das Ende dieses Lebens,“ woraus hervorgeht, wie man in den ersten Jahrhunderten noch nicht an eine Himmelfahrt Mariä dachte. Papst Gelasius in seinem Erlaß über den Canon nennt das oberwähnte Buch „transitus Mariae“, das zuerst den Glauben an Mariä Himmelfahrt in's Leben rief, für unächt;

und da er als Papſt unfehlbar, ſo iſt es kaum zu erklären, wie Gregor von Tours (de gloria Mart. I., 4.) als ausgemachte Thatſache hinſtellt, was jener für Fabel hielt! Laut dem Zeugniß des Nicephor Calliſt (H. E. XVII., 28.) ordnete ſchon Kaiſer Mauritius (582—602) ein beſonderes Feſt zu Ehren des Todes der Jungfrau in der griechiſchen Kirche auf den 15. Aug. an. Dieſe Ausſage des Byzantiners wird durch eine noch vorhandene Predigt des Andreas von Creta beſtätigt, welche den wunderbaren Hingang der Gottesgebärerin verherrlicht. (Gfrörer Kirchengeſch. II. p. 943). Daß die römiſche Kirche Maria's Tod am gleichen Tage beging, erſieht man aus dem Calendarium Romanum. Eine Feier ihrer Himmelfahrt war jedoch im Abendlande vor dem 9. Jahrhundert noch nicht üblich. Erſt die Mainzer Synode v. J. 813 befiehlt die allgemeine Feier dieſes Tages. Dennoch wurde er damals in Rom und Italien überhaupt noch nicht gefeiert, denn Anaſtaſius (Vita Leonis IV., 26.) meldet, erſt Leo (847—855) habe die Begehung der Himmelfahrt Mariä in Rom angeordnet.

In Meſſina wird die Sterbeſcene Mariens dramatiſch dargeſtellt. Ueber 100 Fuß hohe Maſtbäume tragen eine Altane von 50 Fuß Umfang, die auf Rädern ruht, und von mehr als 600 Männern gezogen wird. Im untern Stock erblickt man Maria auf dem Sterbebett, durch ein Mädchen vorgeſtellt, von den 12 Apoſteln und rauſchenden Muſikbanden umgeben. Im obern Stock bewegen ſich Sonne, Mond und Sterne durch Räderwerke. Silbernes Florgewebe, Rauſchgold und himmelblaue Vorhänge verbergen, den Himmel und die Wolken vorſtellend, das Holzwerk. Eine Anzahl als Engel ge-

kleidete Kinder, mit goldpapiernen Flügeln, ſind überall an der Maſchine feſtgebunden, um den Hals ein Kranz von Backwerk zum Zeitvertreib, aber die meiſten erſchrocken, weinend und ſchreiend. Noch gefährlicher ſcheint die Lage desjenigen Mädchens, welches in der Kleidung der himmelfahrenden Madonna ſteckt. Es wird von der vorgeſtreckten Hand eines kräftigen Laſtträgers, der den ewigen Vater vorſtellt, in einer Höhe von 80 Fuß außerhalb der Maſchine gehalten. Starke Eiſenſtangen verhindern, künſtlich unter den Gewändern verborgen, den Fall dieſer himmliſchen Weſen. Alle Mitglieder der Regierung, die Gerichtshöfe, Mönche und Brüderſchaften begleiten das wandernde Gerüſte zum Dom, wo die erſchöpften Kinder abgenommen, und von ihren Eltern jubelnd nach Hauſe gebracht werden.

Am Tage Mariä Himmelfahrt gibt es in Rom keine Straße, in welcher nicht mehrere Tabernakel und Heiligenbilder an den Ecken, über den Thüren und ſonſt an den Häuſern ſich befinden, meiſt Madonnen, vor denen Lampen brennen. Vor den Tabernakeln bleiben Männer, Weiber und Kinder ſtehen, und ſingen zwiſchen der an poetiſchen Bildern ſo reichen Litanei der heil. Jungfrau ein Loblied, worin es unter anderm heißt:

Evviva di Roma
La gran protettrice
La madre felice
Che tanto ci amâ.

und worin, mit einigen Veränderungen in der letzten Zeile, der gewöhnliche Refrain nach jeder Strophe:

Evviva Maria
Maria evviva,
Evviva Maria
Che Roma salvò.

Am Vorabende des Festes sind alle Madonnenbilder mit Blumen und Lichtern und seidenen Draperien geschmückt, vor manchen sind ganze Altäre aufgebaut, und an manchen Orten Gerüste mit Musikern aufgestellt, welche die halbe Nacht hindurch lärmende Militärmusik erschallen lassen, während Litaneien und fromme Lieder abgesungen werden, die Menge in einzelnen Haufen betend umherzieht, meist aber gaffend das Ganze als ein Schauspiel angafft. (Mgbl. 1842 S. 866).

In der an diesem Tage zu Antwerpen abgehaltenen Procession figurirten der Magistrat, die Klerisei und alle Mönchsorden, geistliche Brüderschaften, die Zünfte der Gewerbe ꝛc. Das Bild der Jungfrau wurde abwechselnd von sechs Chorherren, von acht Kaplänen, von acht Mitgliedern der Brüderschaft „zum Lobe unserer lieben Frau“ (Lieven Vrouwen Loff) ꝛc. getragen. Seit dem Jahre 1399, wo diese Feierlichkeit zuerst stattfand, hat sie jedoch manche Abänderung erfahren. Auch die Narren, in grünen, gelben und rothen Farben gekleidet, betheiligten sich an dieser Feier. Die Kleider gab ihnen die Stadt, ebenso erhielten sie auf Gemeindekosten vor der Procession ein tüchtiges Frühstück. Unter der Regierung der Maria Thereſia wurde dieser letztere Mißbrauch abgestellt. (Dierxisens Antv. Christo nascens et crescens II. p. 146 sq.)

16. August.

Wie Florian in Feuersgefahr angerufen wird, obgleich seine eigene Kapelle abbrannte, und Nepomuk in Wassersnoth, obgleich er selber ertrank, so wendet man sich in Pestzeiten an St. Rochus, den ein Engel von einem Pestgeschwür heilen mußte, da er nicht sich

ſelber helfen konnte. Ausgeſtoßen von den Menſchen, die ihn wegen ſeines Schmerzgebrülles für toll hielten, ſchleppte er ſich in den nächſten Wald, wo er die Bekanntſchaft eines Hundes machte, der ihm täglich von ſeines Herrn Tiſche einige Brocken*) brachte, und auf dieſe Art ihm das Leben friſtete. Aus Dankbarkeit ward dieſer Hund auf Bildniſſen des Heiligen als ſein unzertrennlicher Gefährte vorgeſtellt. Auch Aesculap, der ebenfalls in Peſtzeiten die Gläubigen anlockte, hat einen Hund neben ſich, er heißt Kapparis, ein Wort, das im Phöniziſchen — auch Aesculap iſt ein phöniziſcher Name, und bedeutet: Hundsmann — „Verſöhner“ heißt, weil man in den Hundstagen den Hundsſtern, der durch zu große Hitze die Hundswuth und andere Krankheiten erzeugt, mit Hundsopfern zu verſöhnen ſtrebte. Da aber der chriſtliche Cultus von dieſer Sühnmethode keinen Gebrauch macht, ſo iſt der Hund des Rochus eine Nachahmung ohne Sinn**). Im Uebrigen vgl. man hier S. 501. — In Speier verſammelt ſich alljährlich am heutigen Tage eine große Volksmenge bei der Rochuskapelle, wo der Pfarrer unter freiem Himmel das Lob dieſes Heiligen verkündet. Das Volk wird in der Proceſſion zweimal von der Pfarrkirche nach der Kapelle hin und her geführt, und der Zug zeichnet ſich durch viele ungeſtalte Figuren aus. Unter andern ſieht man auch einen Engel mit einem Schilde, auf welchem in goldenen Buchſtaben zu leſen

*) Auf der hier beigegebenen Abbildung, nach einer Zeichnung von Marriette, trägt er einen ganzen Laib in der Schnauze.

**) Roche heißt ſelbſt: Hund (Roquet), da er aus Montpellier gebürtig, alſo ein Franzoſe, daher auch ſein Name nur aus dieſer Sprache erklärbar.

ist: „Wer meinen Diener Rochus anruft, wird von der Pest befreit bleiben.“ (Haltaus Jahrztb. S. 130). Das thaten auch die frommen Väter auf der Kirchenversammlung zu Costniz, als dort die Pest ausbrach, und weil dieß einfache und wohlfeile Mittel geholfen haben soll, versetzte ihn die dankbare Kirche unter die Heiligen.

17. August.

Liberatus, ein Abt, erlitt unter dem König Hunerich den Märtyrertod nebst seinem Diacon Bonifaz, zwei Subdiaconen, zwei Mönchen und einem Knaben. Als das Feuer auf dem Scheiterhaufen auslöschte, wurden sie mit Ruderstangen getödtet.

18. August.

Agapetus († 270), Zeitgenosse des Kaisers Aurelian, erwarb schon im 15. Jahr die Märtyrerkrone. Im Gefängniß gegeißelt, daselbst 4 Tage den Qualen des Hungers ausgesetzt, dann glühende Kohlen auf sein Haupt gestreut, bei den Beinen aufgehängt, mit einem unter ihm angeschürten Feuer geröstet, mit siedendem Wasser auf dem Bauche begossen, sodann die Kinnbacken zerbrochen, nachher den Löwen vorgeworfen, und weil ihm dieß Alles nichts schadete, zuletzt enthauptet, hatte er die schon in seiner Kindheit ausgesprochene Lust, ein Märtyrer des Glaubens zu werden, in vollem Maaße genossen.

19. August.

Sebaldus (Sewald?), Prinz von Dänemark, verließ den Hof seines Vaters, um drei Jahre in einer

Wüste als Eremit zu verbringen, und wallfahrtete nach Rom, wo ihn Gregor II. (724) zum Predigtamt bestimmte. Hierauf zog er in die Lombardei, von hier nach Nürnberg, wo er in einem benachbarten Wald eine Einsiedelei bezog, bei Tage predigte, und die Nacht mit Gebet hinbrachte. Dafür ward auch seine todte Hülle von zwei Ochsen — auf Bildnissen dieses Heiligen erblickt man sie, seinen Sarg ziehend — zu dem von ihm gewünschten Begräbnißort geschleppt; und die Nürnberger, welche in der Anerkennung seiner Heiligkeit sich nicht von Ochsen beschämen lassen wollten, erwählten ihn zu ihrem Stadtpatron.

20. August.

Bernhard, Abt von Clairvaux in Frankreich, beförderte durch sein im ganzen christlichen Europa herrschendes Ansehen*) den Anwachs des Cistercienserordens, dem er angehörte, und der von ihm den Namen Bernhardinerorden erhielt. Ihm haben 160 Klöster ihre Gründung oder ihre Gesetze zu verdanken, und bei sei-

*) Der Ruf eines gründlichen Canonisten verschaffte ihm den großen Einfluß, den er in alle Kirchen- und Staatsangelegenheiten seiner Zeit hatte. Er gab aus seiner Zelle ganz Europa Orakelsprüche. Oft verließ er das Grabscheit, mit welchem er seinen Klostergarten bearbeitete, um zwischen zwei Monarchen, wie zwischen Konrad und Lothar, Frieden zu ermitteln oder Spaltungen der Päpste zu schlichten, und verließ sein Kloster, um an der Spitze einer Kirchenversammlung halb Europa gegen die Saracenen in Waffen zu setzen, oder das Schicksal der Päpste zu bestimmen, oder die größten Fürsten in der Mitte ihres Hofes in Schrecken zu setzen.

nem Tode hinterließ er im Kloſter zu Clairvaux 700 Mönche. Unter ſeinen Schülern war außer vielen Erzbiſchöfen ſelbſt Papſt Eugen III. Bernhard verbarg unter der Maske der Frömmigkeit eine ungemeine Herrſchſucht, daher er Diejenigen, welche er nicht dulden wollte, mit falſchen Beſchuldigungen überhäufte. Unter denen, welche ſeinen Verfolgungen erlagen, gehört auch der gelehrte Abälard *), deſſen philoſophiſche Lehrart in der Theologie ihm mißfällig war. Den weſentlichſten Theil der von Bernhard im Jahr 1121 auf der Kirchenverſammlung zu Soiſſons, hernach im Jahr 1140 auf der zu Sens ihm angeſchuldigten Irrthümer **) bildete Abälards Lehre von der Dreieinigkeit und der doppelten

*) Seine theologiſchen Vorleſungen erregten wegen ihres ſtarken Beſuches den Neid der Geiſtlichkeit zu Rheims. Bernhard ſchilderte ihn, weil er behauptet hatte, der in ganz Frankreich verehrte Dionyſius ſey nicht der Areopagite, und wegen ſeiner philoſophiſchen Denkart überhaupt, auf den Kirchenverſammlungen als Ketzer ab.

*) Wenn man dem Berengar von Poitiers glauben darf, ging es auf der Kirchenverſammlung zu Sens eben nicht am ehrbarſten zu. Die frommen Väter hatten ſich tapfer einſchenken laſſen, und als ihnen Abälards Schrift vorgeleſen wurde, ſtampften ſie mit den Füßen, lachten, ſcherzten, tranken immer mehr, und knirſchten, ſo oft ſie einen ungewöhnlichen Ausdruck hörten, wider den Urheber der Schrift mit den Zähnen. Endlich ſchlief einer nach dem andern ein, und wann der Vorleſer eine anſtößige Stelle fand, und fragte, ob ſie dieſelbe nicht verdammen wollten (damnatis?) ſo fuhren ſie ſchnell aus dem Schlafe auf, und ſagten mit ſchläfriger Stimme: damnamus! andere aber, die ſchon hinfälliger waren, ſtammelten nur die letzten Sylben: namus! (wir ſchwimmen).

Natur Christi. Fast ein gleiches Schicksal mußte Gilbert Porretan, der zu Paris Philosophie und Theologie mit Ruhm gelehrt hatte, und nachher Bischof von Poitiers wurde, erdulden. Das schlimmste Loos betraf aber den ebenfalls von Bernhard verfolgten Arnold von Brescia, der die Behauptung aufzustellen gewagt hatte: das Heil der Kirche und der Welt erfordere, daß die Geistlichkeit aller Güter und Einkünfte beraubt, und diese den großen Herren übergeben würden, daß der Geistlichkeit nichts als der Zehnte und die freiwilligen Gaben der Christen gelassen werden sollten (Bernhardi Ep. 195, 196). Eine so gotteslästerliche Lehre konnte in der That nicht geringer, als mit dem Strang bestraft werden; was im Jahr 1155 auch wirklich zu Rom geschah, damit aber Arnolds Leichnam nicht von dem Pöbel verehrt werde, verbrannte man ihn und warf die Asche in die Tiber.

21. August.

An diesem Tage begeht die katholische Kirche die Gedächtnißfeier Joachims, dessen Verdienst darin bestand, der Vater der heil. Jungfrau Maria zu seyn. Wie wir aber unter'm 8. December sehen werden, war Maria, gleichwie ihr Sohn, vom heil. Geist gezeugt, obgleich Anna des Hirten Joachim wirkliche Ehehälfte war. Somit hatte Joachim, gleich dem heil. Joseph und vielen andern Ehemännern, die sich von der Schwäche eines Don Gutierre und Othello frei zu erhalten wissen, die ihm widerfahrne Auszeichnung seiner Frau Liebsten zu verdanken.

22. August.

Symphorian, ein Jüngling aus Autun, verdiente sich die Märtyrerpalme in der Christenverfolgung des Kaisers Aurelian (250).

23. August.

Timotheus und Apollinaris litten unter Nero († 40), ihre Reliquien befinden sich in Rheims, von ihnen selbst weiß man weniger. Einer Legende zufolge soll der Letztere dadurch zum Christenthum bekehrt worden seyn, weil er gewahrte, wie Timotheus während der Marterung von einem neben ihm stehenden Engel gestärkt wurde.

24. August.

Bartholomäus (בַּר תַּלְמַי Filius Tholomaei), einer der 12 Apostel, den man allgemein für Eine Person mit Nathanael*) hält, wird fälschlich für den Bekehrer der Indier gehalten, aber unter Indien begriffen die Juden, wie man aus dem Eingang des Buches Esther ersehen kann, jenen Theil Arabiens (Hodu), welches Abyssinien (Cush) benachbart ist. Wenn Hieronymus an die Brahmanen denkt, so braucht man seine Meinung nicht unbedingt anzunehmen. Er sagt: Pantänus habe das Ev. Matth. in hebräischer Sprache bei ihnen gefunden und mit nach Alexandrien gebracht; sie sollen es von Bartholomäus erhalten haben, der

*) Weil sein Name ausser dem Apostelverzeichnisse nirgends vorkömmt, dagegen Nathanael (Joh. 21, 2.) Apostel gewesen zu seyn scheint, daher die Verwechslung.

ihnen den erschienenen Messias gepredigt. Nun aber bezeichnet Sophronius jenes Volk als die „glücklichen" Inder, d. h. als die Bewohner des glücklichen Arabiens (Arabia felix) oder der Provinz Jemen, welche Provinz man, wie Aethiopien, damals auch mit dem Namen Indien belegte. Dort lebten viele Juden. Diese verstanden ein in hebräischer Sprache geschriebenes Evangelium zweifelsohne besser, als Brahmanen. Auch bezeugt Sokrates (Kirchengeschichte 15): das Indien des Bartholomäus stehe in Verbindung mit dem Aethiopien (Nubien) des Matthäus. Hinsichtlich der Todesart des Bartholomäus lauten die Nachrichten sehr abweichend. Die von Prätorius herausgegebenen „Fragmente der Apostel" erzählen: Bartholomäus sey in Lycaonien (einer Landschaft Kleinasiens) von Gottlosen „geschunden" worden. Dasselbe berichten auch Beda und Isidor. Unter den 4000 Statuen, welche den Dom von Mailand zieren, ist auch ein Bartholomäus, der seine Haut in den Armen hält*). Die Griechen dagegen (Combefisius Auct. novissim. I. p. 495) erzählen, er sey in Albanopolis in Großarmenien gekreuzigt worden. Sein Körper wurde in's Meer geworfen, schwamm aber von Hieropolis bis an die Liparischen Inseln bei Sicilien (!), wo ihn der Bischof, der von seiner bevorstehenden Ankunft durch göttliche Offenbarung in Kenntniß gesetzt worden war, ehrerbietig aufnahm. Gegenwärtig soll er sich in Rom befinden. — Die oben erwähnte Verwechslung mit Nathanael — der das einzigemal, wo er genannt wird (Joh. 21, 2. 3.) nebst

*) In Michael Angelo's Darstellung des jüngsten Gerichts hält Bartholomäus dem Heiland seine Haut entgegen.

den Söhnen Zebedäi seinen Willen kund gibt, dem Petrus fischen zu helfen — dürfte allein erklären, warum der Stralauer Fischzug*) — und wenn ich nicht irre, auch das Fischerstechen der Halloren in Giebichenstein bei Halle**) und in Ulm — am Bartholomäitage oder doch wenige Tage vor oder nach demselben stattfindet.

25. August.

Ludwig IX., seit 1227 König von Frankreich, machte seinen Erziehern, Dominicanern und Franciscanern Ehre, denn er trug auch als Monarch auf bloßem Leib eine rauhe Kutte, und fastete jeden Freitag. Dazu kam noch, daß er einen, wiewohl unglücklichen Kreuzzug nach Palästina mitmachte, wo er in Gefangenschaft der Ungläubigen gerieth, und von seinem treuen Volke wieder losgekauft werden mußte — diese

*) In Stralau bei Berlin feiert man an diesem Tage das bekannte Fischzugsfest. Die Fischer der Gemeinde ziehen früh Morgens mit Musik hinaus, und thun fünf Züge mit dem großen Garn, deren Ertrag für den Prediger des Dorfes bestimmt ist (ein deutlicher Beweis des religiösen Ursprungs dieses Festes). Nachher gehts zum Dorfe zurück, wo sich bald die gedrängten Massen der Städter einfinden, und den Tag in Jubel hinbringen. (Kuhn märk. Gebr. S. 337.)

**) Das Fischerstechen auf der Saale besteht darin, daß die Halloren, in zwei Schaaren getheilt, mit Stangen, an deren Spitze runde Scheiben befestigt sind, auf einander stechen. Wer aus dem Kahn gestochen, sich wieder in denselben schwingt, erhält einen Preis aus der Kasse der Thalbrüderschaft (Sommer sächs. Sag. S. 159). Auffallend ähnlich ist das gleichzeitig begangene Fischerstechen der Ulmer auf der Donau.

hier aufgezählten Tugenden waren für Bonifacius VIII. genügende Gründe, um einen König der Gemeinde der Heiligen einzureihen.

26. August.

Samuel, der bekannte Prophet und Richter in Israel, welcher mit eigener Hand den König der Philistäer, Agag „vor dem Herrn“ in Stücke zerhieb (1. Sam. 15, 33), und welcher dem König Saul (1. Sam. 15, 11) verkündigt hatte, daß es Gott reue, ihn zum Herrscher über sein Volk gemacht zu haben, weil er des gefangenen Agag — geschont hatte; dieser Wackere, der von jeher die Huldigung der Könige verdient und gefordert hatte, genoß Jahrtausende nach seinem Tode die Ehre der Translation aus Palästina nach Constantinopel. Die neue Hauptstadt der morgenländischen Welt, unfähig, einige alte und einheimische Trophäen hervorzubringen, mußte auf die Erwerbung ausländischer Schätze aus den von ihr abhängenden Provinzen, ihres künftigen Ruhmes wegen, bedacht seyn. Schon hatte Constantin in die mit vieler Pracht an den Ufern des Bosporus aufgeführte Apostelkirche die Körper des heil. Andreas, des heil. Lucas und des heil. Timotheus, die seit drei Jahrhunderten in unbekannten Gräbern geruht, beisetzen lassen, als 50 Jahre nachher dieselben Ufer auch mit der Gegenwart Samuels beehrt wurden. Seine Asche, in einem goldenen Gefäße aufbewahrt, wurde von den Bischöfen Hand in Hand überliefert. Die Straßen von Palästina bis Constantinopel zeigten eine ununterbrochene Prozession, und der Kaiser Arcadius selbst erschien an der Spitze der berühmtesten Glieder der Geistlichkeit und des Senats, um diesen außerordentlichen Gast einzuholen.

27. August.

Gebhard, Bischof zu Costniz, aus gräflichem Geschlecht, baute von seinem Erbtheil das Kloster Petershausen am Rhein (993), und reiste dann nach Rom, um dasselbe und die dazu gehörende Gregoriuskirche mit Reliquien zu versorgen. Die boshaften Römer, als sie die Absicht seiner Reise vernahmen, verfolgten ihn bis Piacenza, in der Hoffnung, diese Schätze ihm wieder abzujagen. Am Po angelangt, die Verfolger hinter seinen Fersen, kein Schiff in Bereitschaft, das ihn über den Strom setzen könnte, nahm er Zuflucht zum Gebet, und siehe da! er ging mit seinen Reliquien trockenen Fußes hindurch, und die Römer hatten das Nachsehen. Gebhard starb, nachdem er schon bei Lebzeiten viele Wunder verrichtet hatte, im Jahr 995 und im 16ten Jahre seines Bisthums.

Die Weißrussen feiern am 27. August noch jetzt ein heidnisches Fest zu Ehren des Gottes Jarylo, welcher, als schmucker Jüngling auf weißem Rosse, in weißem Mantel, das Haupt mit Frühlingsblumen geschmückt, in der Hand ein Aehrenbüschel haltend, gedacht wird. Das Fest wird in folgender Weise abgehalten. In der Abenddämmerung sammelt sich eine Schaar Mädchen in einem Haus, wählt hier ein Mädchen zum Jarylo, kleidet sie so, wie sie sich den Jarylo vorstellen, und setzen sie auf ein weißes Pferd, das an eine Säule gebunden ist. Während dessen windet sich der Reigen in langem Zug um den Jarylo und tanzt, jedes Mädchen hat einen Kranz von frischen Blumen, wie man sie eben um diese Jahrszeit haben kann, auf dem Kopf. Ist das Frühjahr warm und günstig, namentlich der Tag des Festes selbst durch günstige Witterung aus-

gezeichnet, so wird die Feier bei Tagesanbruch auf freiem Felde, oft selbst auf den angesäeten Fluren vorgenommen. Während des Tanzes singen die Mädchen einstimmig ein Lied, worin die Thaten des Gottes geschildert sind, wie er durch die ganze Welt schreitet, das Korn zum Wachsen bringt, und den Menschen Fruchtbarkeit verleiht,

„Und wo er hintritt mit dem Fuß,
Da wächst der Roggen dicht empor,
Wohin sein Blick sich wenden muß,
Reift überall die Aehr hervor.“

Das Lied ist sehr lang. Bemerkenswerth ist, daß in diesen Tanzfesten der Weißrussen — wie am Johannistage zu Ehren des Blumengottes Kupalo — Mädchen die ausschließliche Rolle spielen, nicht aber die männliche Jugend. In Woronesh hingegen — wo der Bischof Tycho das Fest in seinem frommen Eifer zu unterdrücken strebte — führte man einen jungen Mann unter Tänzen auf das Feld, wo das Fest mit Trinken und Ringkämpfen gefeiert wurde*).

28. August.

Aurelius Augustinus wurde 354 zu Thagaste in Numidien geboren. Sein Vater Patricius wurde erst gegen sein Ende Christ, aber seine Mutter Monica war es, die den ersten Samen des Christenthums schon früh in sein Herz pflanzte. Als Kind ward er durch das Zeichen des Kreuzes und das Sacrament des Salzes zum Katechumenen geweiht; in Folge einer Krankheit begehrte er die Taufe, die Mutter aber, da er

*) Ausl. 1846. Nr. 314.

schnell wieder genas, verschob sie, weil sie fürchtete, er möchte dieses Reinigungsmittels in der Folge mehr bedürfen. In seinen „Selbstbekenntnissen“ gesteht der berühmte Verfechter der Erbsünde, daß in seinen Jugendjahren die Leiden der Heroen in den griechischen Tragödien ihn mehr geschmerzt hätten, als seine Sünden, daß ein Kebsweib ihn schon in seinem 18. Jahre mit einem Sohne beschenkte, daß er selbst in der Kirche von unzüchtigen Gedanken beschlichen wurde ꝛc., in der Philosophie regten nur die Ideen der Schönheit und Liebe sein Nachdenken an, die Frucht derselben waren etliche Bücher „vom Angenehmen,“ die er einem damals berühmten Rhetor dedicirte. Seine fromme Mutter, die durch ein kleineres Uebel, wie Paulus die Ehe nennt, dem größern vorbeugen wollte, suchte eine Frau für ihren Sohn. Wegen der Jugend der Braut sollte die Vermählung noch zwei Jahre aufgeschoben werden. Einer so langen Enthaltsamkeit fühlte sich Augustin unfähig; er legte sich daher ein anderes Kebsweib bei, da er unterdeß die Mutter seines Adeodat verlassen hatte. Aber aus dem Strudel der Sinnlichkeit weckten ihn nur zu oft die Furcht des Todes und die Schrecken des jüngsten Gerichtes *). In den Platonikern, die er damals in lateinischer Uebersetzung las **), suchte er sich der grobsinnlichsten Vorstellungen von der Gottheit zu entschlagen, „aber durch diese Lectüre,“ klagt er, „ward ich nicht besser, sondern nur aufgeblasener. Die Evangelien

*) Also nicht die Liebe zur Tugend, um ihrer selbst willen.

**) Seine wissenschaftliche Ausbildung stand nämlich in keinem Verhältniß zu seinem Ketzerhaß, den er in der Verfolgung der Manichäer an Tag legte, obschon er früher selbst zu ihnen gehört hatte.

hatte er zwar schon früher gelesen, aber sie genügten ihm nicht, und im Verhältnisse zu ihnen mundeten ihm die Platoniker besser. Dieß geht aus folgender Aeußerung hervor: Ich fand hier den Logos des Johannes wieder mit allen seinen Attributen, begriff nun, wie er von Ewigkeit her ἐν κολπῳ der Gottheit existire und wie unser Heil durch seine Mediation zwischen uns und Gott bewirkt werde*). Nach jener Entdeckung bekannte ich mich vollständig zum Christenthum**). Aber keine testamentliche Schrift zog ihn in gleichem Grade an, wie die Briefe Pauli, und in diesen wieder der Satz (Röm. 5, 20): „Wo aber die Sünde

*) Die Neuplatoniker sind hier gemeint, die Platos System mit der Kirchenlehre zusammenketteten.

**) Also ein Mann, welchen die Evangelien nicht hatten überzeugen können, wurde durch die heidnische Philosophie von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er den Johanneischen Logos in der Philosophie dieser Griechen wieder vorfand. Mit welchem Fug durfte er also den Heiden zumuthen, sich durchs Wort Jesu überzeugen zu lassen, da er auf diese Leute nicht mit Platos Lehre, sondern nur mit einem Evangelium losging, dessen Unwirksamkeit er doch an sich selber erprobt hatte? Und wie mochte er, dem das Glauben so sauer geworden, ein so intolerantes Lehrgebäude vom Glauben als Bedingung der Seligkeit aufstellen? und kaum dem eigenen Unglauben entronnen, sogleich zum Tyrannen werden an denen, welchen es zur Zeit noch ging wie vormals ihm? Wenn er die Ohnmacht der Vernunft, den dreieinigen Gott zu erklären, in dem Streben eines Kindes, den Ocean in eine Grube zu leiten, veranschaulichte, so hätte er dieses vielgerühmte Gleichniß eben so gut auf einen dreiendigen Stock anwenden können.

mächtig geworden ist, da ist auch die Gnade viel mächtiger geworden." Dadurch ward er bestimmt, den Kampf mit Pelagius*), dem Ritter der Tugend und Verfechter der Willensfreiheit**), aufzunehmen. Die

*) Wir geben hier sein geistiges Porträt, wie es sein heftigster Gegner, Augustin, selber zeichnete: „Alle, welche für Tugend eiferten, drängten sich zu den Predigten des Pelagius" (de gestis Pelagii c. 25.) Zwei Jünglinge von edler Geburt, Timasius und Jacobus, wurden durch seine Beredtsamkeit veranlaßt, sich und ihr Vermögen Gott zu weihen. Wegen seines keuschen Wandels nennt ihn Augustin (l. cit. c. 35): „veluti monachum," Paulin von Nola verehrte ihn wie einen Heiligen. Hören wir nun Pelagius selbst. Im zweiten Kapitel der Abhandlung von Demetrias sagt er: „So oft ich über Sittenzucht zu sprechen habe, pflege ich zunächst die Kraft und Beschaffenheit der menschlichen Natur hervorzuheben, und zu zeigen, was sie ausrichten könne, dann erst ermuntere ich das Gemüth des Zuhörers zu den verschiedenen Arten der Tugenden, denn sonst könnte es scheinen, als fordere man Dinge von den Menschen, die Mancher zum Voraus für unmöglich zu leisten hält. Niemals vermögen wir auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, wenn uns nicht die Hoffnung als Gefährtin begleitet. Denn jedes Streben nach einem Ziel erlahmt, sobald wir es zu erreichen verzweifeln."

**) Die Behauptungen des Pelagius und seines Mitstreiters Cöleſtius lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: „Der Mensch ist frei geboren, in seinem Willen steht es, das Gute zu üben, das Böse zu meiden. Eine Erbsünde gibt es nicht. Der Tod den Adam litt, ist nicht Folge seiner Schuld, sondern der Tribut, den die Natur von allem Geschaffenen fordert, weil jeder Anfang auch ein Ende haben muß, daher alles Geborne sterblich. Er wäre also gestorben, wenn

Waffe, mit welcher er die alte Schlange aus dem Paradiese, welche Adam die Erkenntniß des Guten und

---

er auch nicht gesündigt hätte. (Sterben doch auch die Thiere, welche nicht gesündigt haben). Jeder Neugeborne befindet sich in demselben sittlichen Zustande, in welchem Adam vor dem Falle war. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Zum Heile führen verschiedene Wege. Rechtschaffene Heiden gefallen Gott durch ihre Tugend, und werden nach dem Tode der ewigen Seligkeit theilhaftig. Die äußere Bedingung des Eintritts in das Himmelreich ist die Taufe. Sie bewirkt dem Täufling nicht die Erlassung der Erbsünde, denn eine solche existirt nicht, sondern sie ist nur eine Einweihung in das Christenthum. Kinder, welche ungetauft sterben, kommen daher nicht zu Christus, aber sie sind doch, wie fromme Heiden, der Seligkeit theilhaft. Die innerliche Bedingung des Eintritts ins Himmelreich ist ein aus guter Richtung des freien Willens entsprossener frommer Wandel. Da so zu leben von uns abhängt, so folgt, daß die Erlösung Christi ihrem Zwecke nach eine allgemeine ist. Wenn die Schrift von einem ewigen Rathschluß Gottes zur Verwerfung oder Erwählung spricht, so gründet sich derselbe auf Seine Allwissenheit. Weil Gott voraus sah, daß Einige fromm, Andere gottlos handeln würden, so hat Er die erstern ewig erwählt, die andern ewig verworfen. Solche, welche recht handeln, haben auch Christi Versöhnungstod nicht nöthig, nur den Sündern kommt die Wohlthat desselben zu gut."

Den entschiedensten Gegensatz bilden die Behauptungen Augustins: Der Tod ist der Sünde Sold. Des Menschen Trachten ist böse von Jugend auf, denn in Adam sind alle seine Nachkommen gefallen. Aus eigenem Antrieb kann daher der Mensch nur Böses thun, nicht aber Gutes. Die Fortpflanzung dieses Verderbens erfolgt durch die sinnliche Lust bei der Zeugung, deren Abscheulichkeit an sich selbst daraus

Bösen lehren wollte, zu erlegen hoffte, war die Bibel. Er rechtfertigte die Gnadenwahl (d. h. die behauptete

einleuchtet, daß jeder Mensch das Liebeswerk nur heimlich verrichtet, sich folglich desselben schämt. (Ist aber die Ehe nicht eine öffentliche Anerkennung des Gegentheils? Das Vorurtheil gegen uneheliche Verbindung entsprang nicht aus sittlichem Gefühl, sondern ist die Macht der Gewohnheit einer von der Politik gebotenen Einrichtung). Als ein durch und durch verdorbenes Geschlecht unterliegt die Menschheit dem göttlichen Fluche. (Warum hat sie aber Gott geschaffen? oder wußte er nicht im Voraus ihre Aufführung, und ob Adam sündigen werde?) Auf die Einwendung des Pelagianers Cöleſtius: Wenn die Sünde nicht vermieden werden kann, so sey sie ja keine, im andern Falle aber könne die moralische Kraft die Sünde fern halten; sey die Sünde naturgemäß, so ist sie keine, wo aber zufällig, so kann sie auch wegbleiben; sollte der Mensch nicht ohne Sünde seyn, so ist sie erlaubt, im andern Falle muß ihm die Vermeidung derselben möglich seyn — antwortet Augustin: Wenn Gott wollte, daß der Mensch ohne Sünde seyn soll, so hätte er seinen Sohn nicht gesandt, die Menschen von der Sünde zu heilen! Es hat der Herr in seiner Barmherzigkeit von Ewigkeit her (also wußte er Adams Fall voraus, und dennoch hat er ihn geschaffen!) den Beschluß gefaßt, aus dieser „Masse des Verderbens“ (perditionis massa) Einige zu retten. (Warum nicht Alle? das ist die Laune eines Sultans). Denjenigen, welche er zu solcher Seligkeit vorher bestimmte, gibt er die Mittel dazu (dann ist es leicht, dem Versucher zu widerstehen), alle Andern, welche nicht zu der kleinen Zahl der Auserwählten (jede christliche Secte bezieht dies Prädicat nur auf sich, und zwar aus purer christlicher Demuth) gehören, trifft wohlverdientes ewiges Verderben (!) Die Erlösung erfolgt nur durch Christum (d. h. wer nur den Ba-

Handlungsweise Gottes nach vorgefaßter Neigung oder Abneigung gegen seine eigenen Geschöpfe) aus Röm.

---

ter bekennt, und dem Sohn nicht gleiche Ehre erweist, ist verloren, denn — umsonst ist der Tod, nicht aber der stellvertretende Opfertod). Alle Heiden, sowohl die, welche vor Christus lebten, also nichts von ihm wissen *konnten*, so wie die, welche nach ihm lebten, und nichts von ihm wissen *wollten* (auch wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, sich mit seiner Lehre bekannt zu machen, oder wenn die nicht musterhafte Aufführung vieler christlichen Missionäre kein Verlangen nach dem von ihnen angepriesenen Heilmittel in vernünftigen Heiden und, für Mahomed nicht minder fanatischen, Moslems aufkommen läßt), sind *ewig* verloren. (Also auf eine in Sünde verlebte Secunde ewige Strafe, die nicht die Sünde allein, auch den Irrthum und die anders sich bildende Ueberzeugung trifft). Dies gilt auch von den Juden (welche sich auf die alttestamentliche Lehre von Einem Schöpfer berufen, wie die Christen auf die *nicht* evangelische, sondern erst durch das nicäanische Concil gewaltsam durchgeführte von der Dreifaltigkeit). Doch macht in Betreff ihrer Augustin die Ausnahme (denn er ist so partheiisch wie sein Gott), daß er zugibt, die alten Gerechten, welche laut der Geschichte des A. T. vor der mosaischen Gesetzgebung lebten (wie — wenn die Historien des Pentateuchs nur buchstäblich gefaßt werden dürfen — der trunkene Noah, der blutschänderische Lot, der betrügerische Jacob, der einen am Sabbat Holzaufleseuden zum Tode verurtheilende, im Jähzorn die „mit Gottes eigenem Finger“ geschriebenen Gesetztafeln zerbrechende, nach so vielfach erlebten Wundern dennoch selber durch Unglauben sündigende Mose, so wie sein Bruder, der Götzenbildner Aaron, Männer, welche sämmtlich als Heilige im Kalender prangen), als auch jene nach der Gesetzgebung (wie Samuel, der mit eigener Hand einen gefangenen König spaltete, und der königliche

9, 10 ff.: „Auch da Rebekka von Isaak schwanger ward, ehe die Kinder geboren, und noch weder

---

Schreiber des Uriasbriefes, welcher die Gefangenen theils zersägte, theils in den Ziegelofen werfen ließ), hätten unter dem Beistand der Gnade gehandelt, und darum die Seligkeit erlangt. Die Gnade offenbarte sich aber an ihnen dadurch, daß sie (auch Mose, der die Einheit Gottes als Axiom des Glaubens aufstellt?) an Jesum, den Künftigen, glaubten (?!) Dieser ihr Glaube war der Gnade Werk. Seitdem Christus auf Erden erschien, ist die Taufe unumgängliche Bedingung des Heils. Die (der Geistlichkeit einträgliche) Kindertaufe, (welche Jesus und die Apostel nicht kennen) geschieht ebenso, wie die Taufe der Erwachsenen, zur Vergebung der Sünden, denn die Kinder stehen durch die Erbsünde (d. h. dadurch, daß sie gezeugt sind) unter der Gewalt des Teufels, aus welcher sie nur die Taufe befreien kann. Daher Christenkinder, die vor der Taufe sterben, wie alle Nichtchristen, ewig verdammt sind. Aber die Taufe reicht nicht allein aus, da die Thatsache lehrt, daß viele Christen gottlos handeln, also unter dem Fluche stehen. Zur Taufe muß also noch die Gnade kommen, welche bewirkt, daß der von Natur gänzlich verdorbene Mensch fromm zu leben vermag. Dieser Gnade Werk ist jede gute Handlung. Innerlich wandelt sie den Menschen um. Es sind aber zwei Arten zu unterscheiden: die zuvorkommende Gnade, durch welche man zur Einsicht des Guten gelangt, und die mitwirkende Gnade, welche Kraft zur Ausführung frommer Vorsätze gibt. So wie der Mensch nichts ohne die Gnade vermag, so kann er ihr auch nicht entgegenstreben. (Wie besteht damit die am jüngsten Gericht erwartete Vergeltung eines Jeden nach seinen Werken, wenn der Eine zur Tugend, der Andere zum Laster gezwungen wird, je nachdem die Gnade ihn kräftigt oder nicht?) Da wir von Natur verdorben sind, so kann nicht

Gutes, noch Böſes gethan, auf daß der Vorſatz Gottes beſtände nach der Wahl, ward zu ihr geſagt: nicht aus Verdienſt der Werke, ſondern aus Gnade des Berufers alſo: der Größere ſoll dem Kleinern dienen, wie geſchrieben ſteht: Jakob liebte ich und Eſau haßte ich."

29. August.

Johannis des Täufers Enthauptung wird zwar am heutigen Tag gefeiert, da ſie aber einige Zeit vor Oſtern, etwa im Februar, ſich ereignete, ſo nimmt der Martyrolog Uſuard an, es ſey heute die Gedächtnißfeier des Fundes von ſeinem Haupte — die man auch unter dem Namen Inventio capitis bemerkt findet — oder auch der Einweihung der von Kaiſer Theodoſius

---

die göttliche Gnade von der Rückſicht auf unſer Verdienſt abhängig ſeyn (Heiliger Satan!), denn vor Gott ſind wir Alle auf gleiche Weiſe nichts werth. Nach freiem Willen ertheilt Gott ſeine Gnade. (Freilich, wer kann ihn zwingen?) Welche er erwählen will, die erwählt er. (Darum iſt der Bruder-, Gattin- und Sohnesmörder Conſtantin ein Heiliger, und Socrates der Weiſe, und Ariſtides der Gerechte, ſchwitzen in der Hölle, wie dies auch Luther gegen Zwingli behauptete). - Nur für dieſe Auserwählten (merkts euch, ihr 320 Millionen Buddhiſten; ihr aſcetiſchen Brahmanen trotz eurer harten Büßungen und Entſagungen; ihr nach Mekka pilgernden Moslems, die ihr alljährlich einen ganzen Monat des Tages über ohne Speiſe und Trank aushaltet; ihr vielgeplagten, nur durch unausgeſetzte Geldopfer eure verachtete Exiſtenz friſtenden Hebräer; ihr getauften Lichtfreunde und Vernunftanbeter nicht ausgenommen!) iſt Gott Fleiſch geworden und geſtorben!

dieſem Heiligen erbauten Kirche. (Haltaus Jahrzeits. S. 132).

30. Auguſt.

Wer von uns hat nicht vom heil. Fiacre, dem Schutzpatron gegen Hämorrhoiden gehört, der unſern Kutſchen ſeinen Namen verlieh? Er ſelber fuhr nie in einem Wagen, denn er war ein armer Einſiedler, der in Ermanglung eines Pflugs mit ſeinem Stabe die Erde furchte, weswegen eine Frau, die es geſehen, ihn beim Biſchof von Meaux als Herenmeiſter anklagte, was er doch gar nicht war, obſchon Anna von Oeſtreich nur ihm es verdankte, daß ſie von ihrer Unfruchtbarkeit mit einem Prinzen genaß. Er ſtarb 1640.

31. Auguſt.

Paulinus, Biſchof von Trier, wurde von dem arianiſchen Kaiſer Conſtantius in's Exil verwieſen, in welchem er, nach langem Umherirren, ein Opfer ſeines Glaubens an die Gleichheit (Homouſie) des Sohnes mit dem Vater, ſtarb.

Siebenundzwanzigste Zelle.

September.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„die Waage."

— — fabricataque *libra*
Vulcano. — — — —
Manilius.

Daß Vulcan, dem Hofkünſtler des Olymps, die Verfertigung der „Waage" allein zuſtand, iſt begreiflich; hatte er doch auch die Krone der Ariadne, (von welcher S. 453 die Rede war), das Halsband der Harmonia (Iliad. 17, 401.), welches ſo viel Unheil über ſeine Beſitzer brachte *), das diamantene Netz (der Sinnlichkeit, oder auch der die Seele einſchließenden Leibesbande), in welchem er Mars und Venus fing, gefertigt; aus demſelben Grunde auch neben jenem Symbol der einſchließenden Materie zugleich das phalliſche, daher „unalternde" Scepter des Zeus, das auf Pelops **)

*) Harmonia, die Tochter des Mars und der Venus, war die aus der Verbindung zwiſchen Streit und Liebe hervorgegangene Weltordnung, ihr Halsband das Schickſalsband, deſſen Macht alles in der Zeit Entſtandene anerkennen muß. Alles Geborne iſt in Folge der Sünden eines frühern Daſeyns in dieſe unvollkommene Welt gekommen. Die irdiſche Geburt, das Leibwerden iſt ein über die Seele — den aus Hochmuth gefallenen Engel — ergangenes Gericht. Vulcan, der aus dem Olymp geſtürzte rußige Bewohner des Aetna, war der Prototyp aller derer, die nun dem Schickſal unterworfen; jenes beengende Halsband und die Wage des Gerichts hat er noch ſelber fertigen müſſen!

**) Pelops, deſſen Schulter die Erdgöttin verzehrte, iſt das im Boden keimende Samenkorn, ein Phal-ops, das Mittel zu

überging, gebildet; den ehernen *) Aequinoctial- oder Plejaden-Stier des Aeetes (Schol. Apollon. 3, 409.); den (Sonnenwenden-) Hund vor dem Tempel des cretischen Zeus (Schol. Odyss. 19, 518.) die Himmel, Erde und Unterwelt verbildlichenden Tripoden (Iliad. 15, 373.); den der Mutterbrust entsprechenden Becher **) des Telephus; den dem Erdenschooß entsprechenden Kasten ***), worin Eurypylus den Schicksalsprecher Aesymnetes nach Troja brachte u. a. m. Kurz, Vulcan ist der Schöpfer aller Symbole der Zeitlichkeit, denn er selbst war sein Sohn Prometheus, der dem Schöpfer nachzuahmen sich erkühnte, und zur Strafe an den Fels der Materie geschmiedet wurde, der Repräsentant aller Creatur, dessen stets abnehmende und wieder wachsende Leber — das ununterbrochene Sterben und Entstehen neuer Generationen — die ewige Strafe des Hochmuths ist, der dem Ewigen gleich zu werden sich vermessen hatte. Im Aetna dachte sich Virgil die Verdammten, Vulcan war der heidnische Satan, häßlich wie der Teufel, daher die Repräsentantin der Sinnlichkeit seine Frau. In der That steht als Planet die Venus dem Monat der Waage vor, welchen unter den 12 Göttern Vulcan zum Antheil erhielt. Das hängt mit der Vorstellung der Inder, Perser und Juden zusammen: die dunkle Körperwelt — die Strafanstalt der gefallenen Engel — sey um die Zeit der Herbstgleiche, wo die dunkle Jahrshälfte beginnt, geschaffen worden. Darum ist die Wage, nicht wie man bisher wähnte, das Gleichmachungszeichen im Aequinoctium, sonst müßte sie auch des „Widders“ Platz im Thierkreise einnehmen, sondern die Waage des Gerichts,

---

neuen Zeugungen, daher sein Scepter unalternd. Die persische Kosmogonie läßt aus der Schulter des Urstiers alle Wesen hervorkommen.

*) Ehern war der stiergestaltige Molochsofen, dessen Opfer im Frühlinge dargebracht wurden.

**) Helene weihte der Minerva zu Lindus einen Becher „nach dem Maaße ihrer eigenen Brust“ (ex mammae suae mensura Plin. 33, 23.) Telephus (talpa), im Namen der Blinde, ist der Sinnenmensch.

***) In Noah's Arche wurde allerlei Samen geborgen zur Wiederschöpfung nach der Flut. Eurypylus ist der Tod als Säemann.

das über alle sündigenden Geister erging, daß sie aus ihrer Lichtheimath in die Finsterniß der Materie versenkt wurden. Im siebenten *) Monat war es, sagt die persische **) Schöpfungsgeschichte, wo Ahriman, der Urheber der Finsternis, der Sinnlichkeit und des Todes, in die Welt einbrach. Ahriman ist also der rußige Vulcan, der Bewohner des Dunkels; sein Sohn: Prometheus, der den ersten Menschen schuf und mit dem Weibe Pandora bestraft wurde, aus deren Büchse alle Uebel ausströmen, und nur die Hoffnung (der Schwangern) auf dem Boden zurückbleibt, um die Schäden des Todes zu paralysiren. Wie aber Venus im Herbste sich in die „schwarze" Venus (*Αφροδιτη μελαινα*), d. h. in die schlangenumgürtete Proserpine, in Nemesis mit dem verhängnißvollen Apfelzweige, in Dice, die Richterin der Schatten, in Themis mit der Waage umwandelte, so der Feuergott Vulcan in den von Zeus nach der Titanenschlacht in den Tartarus gestürzten Saturnus, wo er, der Gerichtete, dennoch Todtenrichter ist ***), wie bei den Indern der stierköpfige Therma †) mit dem Halsband von Todtenschädeln, der im Patal die Seelen der Gerechten richtet; aber Yama ††) heißt er, wenn seine

*) Mit dem Frühling beginnt bei den Juden das Zählen der Monate, im Herbst ist Jahresanfang. Die sechs Schöpfungstage galten der Lichtschöpfung der Geister, am Ende dieses Zeitraums trat für anderes Jahrtausende die materielle Schöpfung ein, Adams Sündenfall. Darum, sagen die Kabbalisten, beginnt die Schöpfungsgeschichte mit dem zweiten Buchstaben, weil nur von einer zweiten Schöpfung die Rede ist.

**) Die Perser eröffnen die Monate mit dem „Widder."

***) Unter dem Bilde eines zornigen Greises, welcher in der rechten Hand eine Waage, in der linken Hand das offene Schicksalsbuch hält, zeichnen den Saturn die Astrologen des Orients (Molitor Phil. d. Gesch. III. S 461).

†) Dherma ist der Seelenführer Hermes, aber weil aus dem Tod sich neues Leben erzeugt, darum wird Hermes zuweilen auch mit starrendem Gliede, und Dherma (Präd. Schiwa's) dieses in der Hand tragend, abgebildet.

††) Yama, der Bruder des Dherma, und des in Bergen hausenden Schatzgotts Kuveras ist Plutus = Pluto, dessen Prädicat Poly-damas und Damastor ist, auch Charon mit dem Obolus ist er, Saturnus, der die erste Münze prägte, in dessen Tempel das Aerarium war.

Waage die Lasterhaften zu leicht befindet. Sein Strom Yamuna erinnert an den Styx der Griechen. Ueber diesen müssen die Todten in die Unterwelt. Die Astrologen zeichneten in den ersten Decan (das erste Monatsdrittheil) des Zeichens die „Waage" den Styx hin (Firmic. VIII., 12.), also ist der allgemeine Tod der Seelen von der Idee in die Zeit der Herbstgleiche gesetzt*). Da nun bei den Alten Zweck der mysteriösen Weihen war: die Seele nach der Trennung vom Leibe vor neuen Wanderungen in an-

*) Nicht nur bei den Hellenen, sondern auch bei den Indern, denn nach der Waage (Tula) heißt auch bei ihnen dieser Monat, und bei den — Juden, die am Neujahrstage sich das jährliche Weltgericht im Himmel denken, wo die Bücher des Schicksals geöffnet sind, und jedem Sterblichen nach seinem Wirken im verflossenen Jahre vergolten wird. Dieses Gericht schließt am Versöhnungstag, der darum ein „doppelter Sabbat" (3 Mos. 16, 31.) heißt, da an ihm, wo der erste Decan der Waage — in welchem Saturn wirksam ist — abschließt, der Planet „Sabbathai" (jüd. Benennung dieses Planeten) seine Furchtbarkeit in ihrer ganzen Stärke äußert, weil an diesem Tage der am Neujahrstag über Leben und Tod, Reichthum und Armuth entscheidende Schicksalsspruch „besiegelt" wird, also keine Appellation mehr statt findet. Aber diese Vorstellung vom jährlichen Weltgericht — welche die Juden von dem im Daniel (5, 27. vergl. mit 7, 19 f.) geschilderten himmlischen Gerichte entlehnten, und welche auch bei den Indern heimisch, da sie in diesem Monat Wischnu die Handlungen der Fürsten und Völker seinem Urtheil unterwerfen lassen, in diesem Monat an einem bestimmten Tage — wie bei den Juden am Vorabend des Versöhnungsfestes — die allgemeine Taufe im Ganges statt findet, und in der darauf folgenden Nacht der Todesgöttin Kali das blutige Versöhnungsopfer dargebracht wird — diese Vorstellung kannte auch der scandinavische Norden, denn derjenige von Odins 12 Monatssöhnen, welcher der „Wage" entspricht, heißt Forsete d. i. der Vorsitzende (im Gerichte). Von ihm sagt die j. Edda: „Alle, die zu ihm mit schwierigen Sachen ihre Zuflucht nehmen, gehen immer ausgesöhnt von ihm. Götter und Menschen kennen keinen bessern Richterstuhl." Darin besteht aber sein Gerechtigkeitssinn, daß, obschon er selbst, ein Sohn Odins, einer der Lichtgötter (Asen), dennoch diesmal zum Vortheil der (Eis-) Riesen und Dunkelwesen entscheidet. Zur Frühlingsgleiche tritt derselbe Fall bei Odin zu Gunsten der Götter ein. Ein solches zwiefaches Gericht müssen auch die Juden angenommen haben, weil im Talmud zwei Rabbinen über die Frage: ob das jüngste Gericht in der Passahnacht oder am Neujahrstag eintreten werde, sich nicht einigen konnte.

dere Körper zu wahren, und sie zu demjenigen Stande, aus welchem sie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen, unmittelbar nach ihrem Scheiden aus der sterblichen Hülle gelangen zu lassen *), so erklärt sich sattsam, warum die größern Geheimnisse **), in welchen die letzte Weihe ertheilt wurde, in dem Monat der „Waage" begangen wurden, welcher Einrichtung Kaiser Julian so schön das Wort redet: „Die Jahrszeit, wo die Finsterniß wieder die Weltherrschaft erhält, kann auch auf unsere Seelen den Einfluß des nun wieder mächtig werdenden bösen Prinzips besorgen lassen. In diesem Zeitpunkt stellt sich also zumeist das Bedürfniß heraus, der sich von uns entfernenden Sonne die Mysterienfeier zu begehen. Dieß ist eine Art von Vorkehrung oder Heilsmittel, während die zur Frühlingszeit stattfindenden Mysterien nicht wesentlich nothwendig, da ja ohnehin die in unsere Gegenden wiederkehrende Sonne die Seelen zu sich ruft, und sich als ihr

*) Deshalb heißt es von den Eingeweihten in die höhern Geheimnisse, daß sie dem Leibe nach der Erde abgestorben. Aus diesem Grunde wurden am 9. Tage den Manen Libationen (Todtenopfer) dargebracht (Meurs. Lieus. c. 30.), denn durch Eingießen des Weines in eine Grube wurde den Unterirdischen geopfert; aus diesem Grunde dem Epopten, in den Tempeln des Seelenvaters Liber pater (an den Dionysien) und der Todtenfrau (Demeter), nach welcher „Demetrier" alle Todten benannt wurden, an ihrem Feste den Eleusinien) Styx und Elysium gezeigt.

**) Die Mysterien (vom Wesen der Gottheit, Natur der Seele, Zweck unseres Geborenwerdens, Unsterblichkeit ꝛc.) diese Mysterien, in welchen, wie Cicero (de Legg. II, 14.) sagt, gelehrt wird „mit einer bessern Hoffnung zu sterben," daher selbst der Spötter und Götterverächter Lucian (Concil. Deor.) ihr Lobredner ward, sie wurden dem Eingeweihten enthüllt; während die ehrwürdigen Väter der Kirche, welche einen Groll auf dieses Institut hatten, das ihrer Kundschaft so viel Abbruch that, neben ihnen ein ähnliches Institut etablirten, in welchem die Katechumenen an die Stelle der Novizen, die Täuflinge an die Stellen der Mysten ꝛc. traten, aber darin unterschied sich die disciplina arcani, daß die Mysterien das Christenthums gar nicht enthüllt werden können, weil die Vernunft sie nicht zu fassen vermag.

Heiland zeigt*). Denn warum sollte die wohlthätige Einwirkung des Tagsgestirns auf die Creatur nicht auch in sittlicher Hinsicht möglich seyn? Ist doch das materielle Licht eine Ausstrahlung des göttlichen Lichtes! Warum sollte es also nicht auch auf reine Seelen seine Anziehungskraft bewähren?" Also in dem Zeitpunkte, wo die physische Finsterniß zunimmt, fürchtete man auch in moralischer Beziehung den Einfluß des Bösen, dann hielt man es für die passendste Zeit, zu demjenigen Wesen Gebete empor zu schicken, von dem der Psalmist sagt (91, 45.): „Er wird dich mit seinen Fittigen decken, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen der Nacht, vor dem Tod, der im Finstern schleicht." Darum heißen die Juden die ersten zehn Tage des Monats der „Waage": die „zehn Bußtage", weil während dem das alljährliche Weltgericht stattfindet, ein Vorspiel des furchtbarern nach dem Tode und des jüngsten Gerichts. Die christliche Kirche feiert bei dem Eintritt der Sonne in's Zeichen der „Waage" das Schutzengelfest, dessen die Reichsstände zu Mainz im J. 813 unter dem Titel Kirchweihfest des heil. Erzengels Michael erwähnen. Am Sonntag der darauf folgenden Woche wurden vom Bischof in Hildesheim Messen gelesen zur Erlösung der abgeschiedenen Seelen aus dem Fegfeuer. Diese Anordnung des Bischofs Otto wurde ehedem auch in ganz Sachsen respectirt. Zwar tritt die Sonne schon am 22. Sept. in's Zeichen der Waage, und nicht erst am 29. Dieß berücksichtigte auch der Anordner des Kalenders, aber in solcher Weise, daß er schon am 4. Sept. diese Katastrophe eintreten ließ, denn dieser Tag ist dem Gesetzgeber Mose geweiht, von welchem die Epistel Judä im 9. Verse berichtet: „Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über den Leichnam Mosis, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen ꝛc." Die Juden nehmen an, daß wie das Neujahrsgericht über Leben und Tod des Menschen entscheidet, so das andere

*) Wenn die Tageslänge zunimmt, zeigt sich die Sonne als Heiland der Natur, insofern diese aus ihrem Todesschlaf erweckt wird. Und weil die Idee Tage, Sterne und Seelen verbindet, so gilt das von jenen Gesagte auch von diesen.

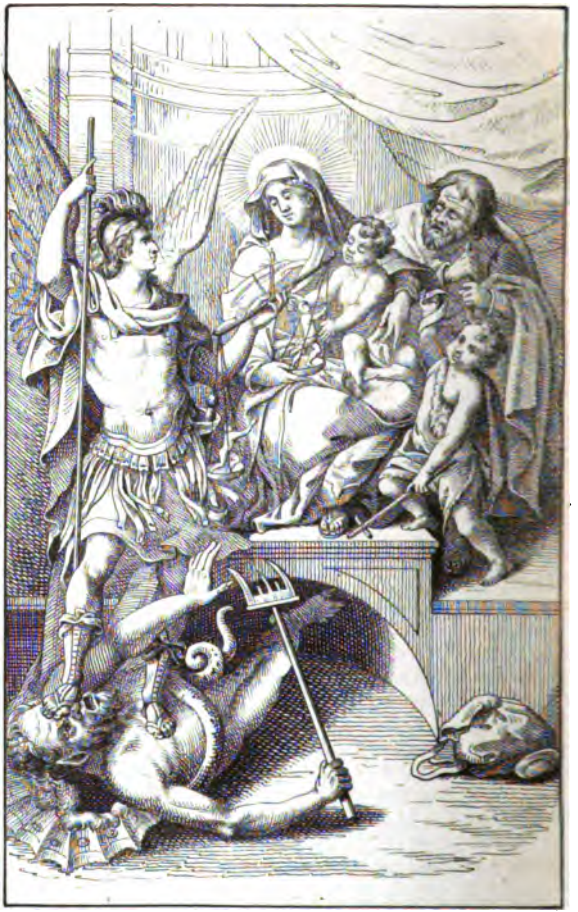
Gericht nach der Trennung der Seele vom Leibe, ob Paradies oder Hölle ihr Aufenthalt werden solle. (Eisenmenger Jdth. II. S. 550). Dieses Gericht nach dem Tode ist ein Glaubensartikel, dessen Ursprung im Zoroasterschen Religionssystem zu suchen ist, denn im Zend-Avesta (II. p. 337. Vendidad Fargard VII.) lautet es: „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe leiden *), und der Tag seiner Lebensuntersuchung, der vierte **) nach seinem Tode, ihm ein Tag der Erquickung seyn.“ Zoroaster spricht ausdrücklich von Schlägen (Tanafur), welche der todte Sünder nach Verhältniß seiner Uebelthaten erhält. Mit Zoroasters Dämonologie wurden die Juden im babylonischen Exil bekannt, wo Ezechiel und Daniel ihre Visionen hatten, und wo das an Engeln und Dämonen so überreiche apokryphische Buch Henoch entstand, in welchem es Cap. 41, 1. lautet: „Nach diesem sah ich die Geheimnisse des Himmelreichs ***) je nach seinen Abtheilungen und die Werke der Menschen, die sie dort wägen auf Waagen.“ Also eine Seelenwaage! Hammer macht in den Fundgruben des Orients IV. auf eine Stelle in

*) Von diesem Stoßen der bösen Engel heißt der Act: Chibbat hakeber (Stoßen des Grabes). Diese Vorstellung ist in den Koran übergegangen, wo zwei Dämonen den eben Beerdigten beunruhigen. Der Eine martert ihn mit einer Eisenkeule, und schmettert ihn mit einem Schlag auf den Kopf 10 Klafter tief in die Erde, der Andere zieht ihn mit einem glühenden Erzhaken sogleich wieder heraus. War der Gestorbene ein Gerechter, so entfernen sich die Peinengel sogleich, als der Verstorbene ihnen Rechenschaft von seinem Lebenswandel ablegt, und zwei Lichtengel besetzen ihren Platz. (Offenbar eine Verdopplung des guten und des bösen Genius, die im Leben die Handlungen des Menschen zu leiten streben).

**) Erst am 4. Tage tritt die Verwesung ein (Joh. 11, 39.) Darum ward um Jephtha's Tochter 4 Tage getrauert (Richt. 11, 40.), ebenso lange betrauerte Isis ihren gemordeten Gatten (Plut. de Is. c. 39). Darum schwingt der Tod eine viersträngige Geißel (Grimm D. M. p. 806). Man könnte diese Parallele noch weiter fortsetzen und sagen: Im 4. Weltalter tritt der Tod des Alls ein, wie im 4. Jahrquadranten jener der Vegetation.

***) Henoch bedeutet, dem Namen nach, einen Eingeweihten, darum steigt er schon bei Leibes Leben in den Himmel.

der türkischen Dogmatik aufmerksam, welche lautet: „Es wird (bei'm jüngsten Gericht) eine Waage aufgerichtet werden zur Abwägung der guten und bösen Thaten. Diejenigen, deren tugendhafte Handlungen überwiegen, gehen in's Paradies, diejenigen, deren lasterhafte Handlungen schwerer sind, in die Hölle.“ Der Korantext, worauf sich diese Glaubenslehre bezieht, lautet: „Und die Waage an jenem Tage ist Wahrheit, und derjenige, dessen Waagschale schwer ist, unter den Seligen, derjenige aber, dessen Waagschale leicht ist, gehört unter die, welche ihre Seele verderbt haben.“ Der zu Constantinopel i. J. 1804 (Hegira 1219) gedruckte Commentar des oberwähnten Katechismus setzt hinzu, daß Gabriel das Geschäft des Wägens verrichte. Bei Beausobre (Hist. d. Manich. II. p. 625) hält Michael die Waage in der Hand. Dieß erklärt sich aus dem Spruche der Rabbinen: Michael richtet die Seelen der Israeliten (die Kirchenväter fügten das geistliche Israel hinzu) und Gabriel die der andern Völker. Die Letztern kommen aber schlimmer weg, denn Michael und Raphael sind die barmherzige Eigenschaft Gottes, Gabriel die richtende, verurtheilende, Michael die Milde, Gabriel die Strenge (vgl. S. 232 Anm.). Am Eingang des Versöhnungsfestes richten die Juden ein Gebet an dieses Engel-Triumvirat in der Eigenschaft als Gerichtsbeisitzer im Himmel. Michael ist aber die Gottheit selber, sein Name spielt darauf an. Die rabbinische Tradition (Midrash Rabba zu Exod. fol. 404 col. 3.) erkennt in allen Schriftstellen, wo des Michael gedacht wird, die göttliche Schechina selber. Die christlichen Ausleger identificiren Michael mit Christus, denn der Ausdruck, den die Apokalypse braucht, „seine Engel“, gibt dieß zu verstehen, wem sonst gehorchen die Engel, als Christo? Auch, daß Gabriel von ihm spricht: „Michael, euer Fürst“ ist ebenfalls ein starker Beweis für die Richtigkeit dieser Vermuthung. Aus Daniel (12, 1.) weiß man, daß Michael der Schutzengel der Juden, folglich auch der Christen ist; er trägt die Gebete zum Himmel, daher ist er Hoheprieſter, wie Christus im Hebräerbrief genannt wird. Als Schutzengel ein Streiter gegen die Dämonen, ist er auch ein Krieger, also Priester und Soldat zugleich.



Die katholische Kirche läßt ihn im Himmel Messe lesen, er vertritt also den Aequinoctialgott Mercur, der im Herbste die Seelen in's Schattenreich führt, im Frühling aber in das Reich des ewigen Lichts. Er ist aber auch der Löwenfellträger Hercules — einen Löwenkopf gibt Origenes (c. Cels. VI.) dem Michael — der Besieger des Drachen. Man muß nämlich wissen, daß das Gestirn „der knieende Hercules“ mit der „Waage“, und diese wieder mit der „Hydra“ (dem Schlangengestirn) fast zugleich beim Eintritt des Herbstäquinoctiums am Osthimmel aufsteigt. Auf der persischen Sphäre ist im ersten Decan der „Waage“ ein Mann mit drohender Miene, eine Waage in der Hand haltend, und neben sich den Kopf eines Drachen, abgebildet. (Scaliger Not. ad Manil. p. 343). Das ist also der „knieende Hercules“ (ὁ ἐν γόνασιν, Ingeniculus, auch Innixus genannt). Auf dem Knie liegend, mit aufgehobenen Händen, einen Fuß gegen den Drachen gerichtet, in dieser Stellung war er von Jupiter versternt worden. Bei dem Epiker Panyasis ist der Drache kopflos, bei Aratus und Eratosthenes hingegen ruht der Fuß des Hercules auf dem Kopfe des Drachen, wie in der hier beigegebenen Abbildung *) Michaels Fuß auf dem Kopfe des Satans. Hier steht der heil. Johannes dem Michael gegenüber, in der Mitte die heil. Familie, und in einer Waage wird eine Seele gewogen. Wie im Frühlingsäquinoctium der Ritter St. Georg den Winterdrachen erlegte, so stößt im Herbstäquinoctium der Oberste der himmlischen Heerschaaren, Erzengel Michael, den aus dem Himmel gestürzten Lucifer — der Hesperidendrache, der die goldenen Aepfel hütete, um derentwillen Hercules ihn erlegte, hier die alte Schlange mit dem verhängnißvollen Apfel des Paradieses — in das Schattenreich (Apok. 12, 7—9). Ebenso lassen die Indier im Frühlinge den Kriegsgott Kartikaya den bösen Riesen Ravana besiegen, im Herbste aber die jungfräuliche Durga. (Wie bei den Hellenen umgekehrt im Frühlinge Athenens Tapferkeit die Titanen-

*) Diese ist nach einem 1582 erschienenen Kupferstich gezeichnet, dessen Original ein Gemälde des Lorenzo Sabbatieri in Bologna ist.

ſchlacht beendet, und Hercules der herbſtliche Welterlöſer iſt). Zum Andenken an jenen Sieg der Durga, in welchem ihr Reitthier, ein Löwe *), das ihres Gegners ein Elephant war, feiert man ihr im September ein Feſt. Der chriſtliche Kalender begeht am 5. September die Gedächtnißfeier eines männlichen und eines weiblichen Heiligen, eines Hercules (Herculanus) und einer Victoria. Der zweitfolgende Tag gehört dem heil. Soter (Heiland, gleichbedeutend mit Soter, welches das Prädicat des Schlangentreters Hercules war). Durga iſt nur der andere Name der „ſchwarzen“ Kali, welcher man zu Kalikut in einer Septembernacht blutige Sühnopfer bringt für die Ruhe der Verſtorbenen (Holwells „Hindoſtan“ S. 294). Ihr Gatte iſt der Todtenrichter Schiwa Dherma mit der Seelenwaage, die bei Laſterhaften ſein Bruder Yama in die Hand nimmt; in die eine Schale legt er die Seele des Verſtorbenen, in die andere ein (noch jetzt in Indien übliches) Gewicht (Paulin. Syst. Brahm. p. 178). Dieſe Vorſtellung hatte den Weg über Aegypten **) nach Hellas gefunden ***), und ſo mochte ſie auch den Chriſten im Abendlande †) bekannt geworden ſeyn, wofern ſie nicht zu dieſen von den Juden überging, die ſie ihrerſeits wieder in Chaldäa aus den Zoroaſterſchen Religionsſchriften entlehnten. Wenn die kirchliche Sage die Einſetzung des Schutzengelfeſtes von einer Engelserſcheinung in der Mole Hadriana (Engelsburg) zu Rom herleitet, ſo brauchen wir, nach den oben zuſammengeſtellten Parallelen, ihr nicht mehr unſern Glauben zu ſchenken, da wir überzeugendere Gründe aufgefunden haben, daß es ein Todtenfeſt des

*) Sie alſo eine Löwenjungfrau = Sphinx?

**) S. Hammers „Fundgrube d. Or.“ VI wo ein Mumiengemälde beſchrieben iſt, auf welchem der Wolf (Oſiris?) der Wagemeiſter. Hammer nimmt aber an, daß nicht die Seele, ſondern ihre guten und böſen Thaten gegen einander abgewogen werden.

***) πλαστιγξιν βριαρῆσι παρεγκλινοντες ἀπλήστως Orph. Hymn. LXIII, 7.

†) Michael mit der Seelenwaage befindet ſich auch auf der Notre Dame Kirche zu Paris (Hone Every Day Book II. p. 273.)

scheidenden Jahres, der sterbenden Natur war, begleitet von Gebräuchen präservirender Tendenz gegen die Einflüsse der Winterdämone. Es wird daher kein gewagter Schluß seyn, in den Kirmeßkuchen einen Leichenkuchen, d. h. ursprüngliche Todtenopfer zu erkennen (vgl. S. 69 Anm.); und in der Michaelsgans, welche die Engländer erst aus der Zeit der Elisabeth herleiten, weil jene Königin an diesem Tage i. J. 1588 eben eine Gans verzehrte, als man ihr die Nachricht von einem über die Spanier erfochtenen Sieg überbrachte, und nun, zum Andenken an jene frohe Begebenheit, an jedem Michaelstag ein Gänsebraten verzehrt werden müsse!! — in der Michaelsgans erkenne ich gleichfalls ein den Unterirdischen dargebrachtes Opfer *), welches die christliche Zeit zwar verwarf, aber

*) Die Alten opferten der Todtengöttin Proserpine eine Gans, darum kommt dieser Vogel sehr häufig auf Grabmonumenten zum Vorschein (Böttigers Kunstmyth. II. S. 442. Anm.), daher auf jenem in Welkers Zeitschrift für Kunst. der Kunst Taf. I. erwähnten Relief ein Gänsekopf am Eingang in die Unterwelt. Die Gans, als Vogel Proserpinens, lockte den Fluß Hercyna hervor, als Kora (Proserpine) das entflohene Thier unter einem Felsenstück hervorzog, Hercyna, Proserpinens Gespielin, war aber auch Göttin des Orcus, denn Hercyna ist Orcina (v. ερκος, weil der Orcus ein eingeschlossener Raum, daher heißt Pluto Schlüsselbewahrer = κλειδουχος) eigentlich nur Prädicat der unterirdischen Ceres (Tzetz. Lycophr. 153.), darum Hercyna die Gespielin der Proserpine (Paus. IX. 31), darum Hercynens Bildsäule neben jener des Trophonius (des Schlaf- und Traumgebers), in dessen Felsengrotte die Gans neben ihr steht (Müllers Orchom. S. 149.) Als Bild der Wachsamkeit gegen Feinde vom Capitol her gekannt, scheint die Gans — obschon man einen historischen Grund dafür anzugeben sucht, — nur darum mit den unterirdischen Gottheiten in Verbindung gebracht worden zu seyn, um gegen ihre schädlichen, lebenfeindlichen Einwirkungen zu schützen. Darum ward die Gans in Cypern der Venus geopfert (Achill. Tat. I, 1.), die eben dem Monat der Waage vorsteht, darum war sie dem Priapus, der den Dämonen der Unfruchtbarkeit entgegenwirkt, geweiht (worauf Petronius mit der Bezeichnung: Priapi delicias anser omnibus matronis acceptissimus anspielt.) Aus diesem Grunde gehörte sie auch dem capitolinischen Jupiter, der im Frühling über den Tod triumphirt. Sie war demnach ein tröstendes Bild der Auferstehung, die nur insofern mit Proserpine in

die Gans doch nicht aufgeben wollte. Und weil, wie oben gezeigt worden, man sich um diese Zeit im Himmel das jährliche Weltgericht dachte, so hielten die Verehrer des Forsete auf Erden in seinem Monat ein grosses Thing. Bei diesem wurde unstreitig der menschliche Richter als unter dem Einflusse des göttlichen Richters stehend gedacht. In Deutschland versammelten sich die Bewohner der verschiedenen Gauen, um sich über die vorzunehmenden Geschäfte des folgenden Jahrs zu berathen, und es wurde über alles im Sommer Vorgegangene Gericht gehalten. Man schlug Hütten auf, worin sich die Angesehensten auf dem freien Felde bei feuchter Witterung zusammenzogen. Aller Zwist des Jahres wurde abgemacht, aber auch Gesetze für das folgende Jahr festgesetzt. Anfänglich wurde eine ganze Völkerschaft zusammenberufen, später je 10 Ortschaften, endlich wurde dieser dem Gott Tis geweihte Tag *) in einzelnen Dörfern von den Bewohnern mit Opfermahlzeiten von den Thieren der Heerde — wo die Gans am wenigsten vermißt worden seyn wird — gefeiert. Gegenwärtig hat sich das Michaelsfest nur noch den Charakter eines Erntefestes bewahrt, und die Festschmäuse

---

Berührung kommt, als auch des Phallus Bild in Indien und Griechenland entweder den Todten mitgegeben, oder auf ihre Gräber gesetzt ward. Proserpine war ja nur die im Winter umgewandelte Venus, wie der capitolinische Jupiter im Winterschlaf ein Zeus Trophonius. Darum war die Gans nicht nur diesen beiden Göttinen heilig, sondern auch der capitolinischen Juno und der Isis, die sowohl das tödtende als gebärende Princip ist, denn auch die Todten stehen unter ihrem Schutz. So konnte die Gans nun den Deutschen mit dem bei ihnen eingewanderten Isiscultus auch in dieser doppelten Eigenschaft bekannt geworden seyn. Allein die Gans galt ihnen auch als Zaubervogel. Noch jetzt herrscht in einigen Gegenden Norddeutschlands der Glaube, daß man aus der Farbe des Brustbeins einer Gans die Witterung des bevorstehenden Winters erfahre. Wenn es hell und klar ist, so wird es einen strengen Winter geben, wenn aber grob und dunkel, so steht viel Schnee und laues Wetter bevor (Temme Volksl. Ost- und Westpreußens S. 279). Frau Bertha mit dem Gansfuß in der französischen Volkssage ist die gespenstige weiße Frau, die winterliche Holle.

*) Der Michaelistag (Michiltag) war sein Jahrestag, wie der Tistag (Dienstag) sein Wochentag.

beziehen sich theils auf den Dank für den glücklich eingebrachten Feldsegen, theils auf die Kirchweih (Kirchmeß), die aber wieder nur eine christliche Wendung der schon im Heidenthum vorherrschend religiösen Feier dieses Tages seyn dürfte, denn früher brachte man die Erstlinge der Ernte dem Odin dar, welcher, wie S. 315 gezeigt worden, gleich St. Michael (in der Apokalypse) ein Schimmelreiter war *).

*) Darauf spielt die im südlichen Theile Sachsens am Erntefest gebräuchliche Sitte an, einem Burschen ein Sieb vor die Brust und eins auf den Rücken zu binden, darüber weiße Tücher zu spannen, und an dem vordern Sieb ein kurzes, nach vorn zugespitztes Holz zu befestigen, an dessen Spitze man einen Pferdekopf steckt, so daß die ganze Gestalt einem Reiter auf weißem Pferde ähnlich, daher der (den Odin repräsentirende) Bursche selbst der Schimmelreiter heißt. (Vergl. S. 315). Neben ihm erscheint ein in Haferstroh eingehüllter „Haferbräutigam" mit der (ebenfalls von einem Burschen in Frauenkleidern repräsentirten) „Haferbraut". (Also das herbstliche Gegenpaar zum Maigrafen und der Maifrau, wie Michael dem Georg gegenüber). Daß in der Schenke während des Tanzens dem Haferbräutigam ein Büschel Hafer nach dem andern abzureißen die Umstehenden sich Mühe geben, bis er endlich trotz seines Sträubens ganz kahl dasteht, dieser Brauch läßt unschwer errathen, wovon er ein Symbol ist. (Sommers Gebr. aus Sachs. S. 160.) In der Umgegend von Perleberg und in Greifenberg in der Ukermark herrscht noch der Gebrauch, daß wenn der Roggen eingefahren ist, aus einigen auf dem Felde zurückgebliebenen Garben eine Mannsfigur gebildet, und Nachmittags auf einem vierspännigen, mit Laub und Blumen geschmückten Wagen ins Dorf geholt wird. Jung und Alt folgt festlich gekleidet, und Musik begleitet den Zug. Bevor man den Mann auf den Wagen ladet, wird ungefähr eine halbe Stunde auf dem Stoppeln getanzt (wie ehemals um die Bildsäule des Gottes). In Pommern halten die Mädchen ein Wettrennen nach diesem Garbenmann, die Siegerin ist am Abend die erste Tänzerin. In Brunow bei Freierwalde, und in Tucheland im Oderbruch heißt der Garbenmann „der Alte" (wie Silen als herbstlicher Bacchus); die Magd, welche mit dem Garbenbinden zuletzt fertig wurde, muß ihn aus ihrer Garbe fertigen, sie auch muß ihn ins Dorf bis auf den Hof tragen; hier bildet man einen Kreis, die Binderin tritt mit dem Alten in die Mitte — denn sie repräsentirt die Erntegöttin Frau Gode, den weiblichen God (Wood, Odin) — und die übrigen tanzen um sie herum, darauf wird der „Alte" dem Gutsherrn mit folgendem Reim überreicht:

Das Kirmsfest (v. h. Kirchmeßfest), das in den thüring'schen Dörfern zwischen Eisenach und Gotha alljährlich im Herbste an einem Dienstag gehalten wird und drei Tage dauert, zeigt in seinen Gebräuchen noch viele Spuren des Heidenthums. Wir folgen hier dem Berichte des

---

Wir bringen dem Herrn den Alten,
Bis er 'n neuen kriegt, mag er ihn behalten.
(Kuhn märk. Sebr. S. 342.)

Ein Erntefest eigener Art wird in der Grafschaft Schaumburg an der Weser, in der Heimat der Cherusker, noch jetzt begangen. Man zieht in Schaaren zu 12, 16 auch 20 Sensen — denn dort wird die Frucht nicht geschnitten, sondern gemäht; eine Sense besteht aus 3 Personen, einem Mäher, einem Gerber und einem Garbenbinder — unter Schnittergesängen aufs Feld, und nimmt Speise und Trank mit. Am letzten Tag der Roggenernte spärt man etwas von den Lebensmitteln, besonders aber vom Getränk, bis zum letzten Acker auf. Dieser wird so gemähet, daß jeder Mäher mit dem andern endet, d. h. alle zugleich fertig sind, oder man läßt einen Streif stehen, den am Ende alle zugleich mit Einem Schlage abhauen können; oder, wenn das, wegen öftrem Liegen der Frucht, nicht passen will, fahren sie mit der Sense bloß durch die Stoppel, als ob sie noch zu mähen hätten. Nach dem letzten Sensenschlage heben sie die Werkzeuge empor, stellen sie aufrecht, nehmen das Streichholz (Strenk), womit sie die Sense schärfen, und jeder schlägt damit dreimal an seine Sensenklinge; hierauf nehmen sie das Getränk (Bier, Branntwein oder Milch), tröpfeln etwas davon auf den Acker, trinken, schwingen die Hüte, schlagen wieder dreimal an die Sense und rufen: Wold! Wold! Wold! Dann träufeln sie den letzten Tropfen des Getränkes in die Stoppel, und das Weibsvolk klopft die Brodkrumen aus den Körben. Dann ziehen sie singend und jubelnd heim, und schwingen ihre mit Rauschgold beflitterten Hüte.

Münchhausen, welcher in Gräters „Bragur" (IV. S. 24.) diese Sitte mittheilt, setzt auch ein Lied bei, das man zu Lebzeiten seines Vaters noch beim Abziehen vom Felde zu singen pflegte, und das sich so anfing:

Woold! Woold! Woold!
Hawenhüne [1]) weit wat schüht,
Jümm [2]) hei dal van Hawen süht
Vulln Kruken un Sangen hätt hei,
Up' en Holte wäst mannigerley —
Hei iß nig barn un wärt nig vold.
Woold! Woold! Woold!

[1]) Heaven engl. Himmel, Hüne: Riese.
[2]) Immer.

Hrn. Reynitzsch in Gräters „Bragur“ (III. S. 111), und lassen ihn selbst reden: „Ich hebe hier das Wangenheimische Dorf Wolfsbehringen aus, wo ich in meiner Jugend Augenzeuge jener Festlichkeit war. Das Dorf liegt 4 Stunden von Gotha, eben so weit von Eisenach. Um das ganze Dorf lief ehedem ein tiefer Graben, dessen Aufwurf nach dem Dorfe zu, d. h. einwärts, gleichsam ein Wall ist. Mitten im Dorf, am Kirchhof, auf einem kleinen Hügel, ist ein mit Linden besetzter Platz rundum mit großen Steinen eingefaßt, damit Niemand darüber fahren oder reiten kann. Man heißt ihn den „gemeinen Anger“. In der Mitte unter der Hauptlinde ist ein großer Stein als Tisch, den 4 kleinere Steine als Füße tragen. Hier versammelt sich die Gemeinde zu öffentlichen Berathungen, hier werden durch den Gemeindschreiber die herrschaftlichen Verordnungen abgelesen — aber auch die Hochzeits- und Kirmstänze gesprungen, wo man sich paarweise rund um den mittlern Baum und Stein fortwälzt. Die jungen

---

Das ist:

Woold! ꝛc.
(der) Himmelsriese weiß was geschéht,
(weil) Immer herab er vom Himmel sieht,
Volle Krüge und Garben hat er,
Auf dem Holze wächst mancherlei
Er ist nicht geboren und wird nicht alt —
Woold! ꝛc.

Münchhausen schließt also: Woold sey der Gewaltige, Herrscher der obern Region, der vom Himmel Alles überschaut. Im Vordersatz „weit wat schüht“ liegt die Warnung, den Opfergebrauch nicht zu versäumen, der Nachsatz bezieht sich auf die nach beobachteter Opferpflicht nicht ausbleibenden Spenden der Erde. „Is nig born und wart nig oold“ bezieht sich auf den Schöpfer, der weder Anfang noch Ende hat. „Da nun,“ schließt Münchhausen, „zwischen Hannover und Preußisch-Minden ein großer Wald sich ausdehnt, der einst zu den heiligen Hainen der Cherusker gehörte, und der jetzt noch Wold heißt, so könnte wohl der Gott der Wälder gemeint sein, der aber nicht nur den Baumfrüchten, sondern den Bodenerzeugnissen überhaupt vorstand *).

*) Da Holz im Engl. wood heißt, wo das l ausgefallen sein könnte, wie umgekehrt das engl. world das deutsche „Welt“ (altd. Werld) ist, so möchte, „Wald“ und „Holz“ urspr. Ein Wort gewesen seyn, Woold also der Gott der Bäume. Anm. d. Herausg.

Burſche wählen aus ihrer Mitte einen Platzmeiſter, beſtimmen ein gewiſſes Haus zur Herberge, wo ſie ſich verſammeln und den herkömmlichen Geſetzen ſich unterwerfen, welche der Platzmeiſter durch ſchon beſtimmte Strafen an den Uebertretern vollzieht. Nach feierlichem Kirchzug unter klingendem Spiel, unter Trompetenſchall zieht der Platzmeiſter neben dem Platzknecht und einigen Burſchen unter klingendem Spiel von Haus zu Haus. In der einen Hand hält er ein mit Bier gefülltes Glas, in der andern einen Rosmarinſtengel. Nach dem Eintritt in's Haus bringt er dem Hauswirth aus dem Glaſe eine Geſundheit zu, das der Bauer mit den Seinigen auf aller Burſche Wohlſein austrinkt und gefüllt wieder zurück gibt. Der Platzmeiſter und ſein Knecht bitten um einen Ehrentanz, der in der Stube mit der Tochter oder Frau vom Hauſe gemacht wird, und empfängt bei ſeinem Abziehen einen großen runden Kuchen. Ein Knecht ſammelt alle Kuchen in ein Sieb und führt ſie auf einem Schubkarren hinter dem Zug her. Beim Pfarrer wird der Anfang gemacht, wenn er und ſeine Gäſte bei Tiſche ſitzen, und ſo geht es dann weiter zum Schulmeiſter ꝛc. Nachmittags beginnt der feierliche Tanz unter den Linden. Unter Vortritt der Spielleute, mit Spitzruthen in den Händen, ziehen ſie unter die halbgrünen Linden, hüpfen nach einer gewiſſen Melodie etlichemal im Kreiſe um den großen Stein herum und theilen ſich dann einzeln in's Dorf aus, um die Jungfrauen zum Tanz abzuholen. Jedes Mädchen heftet ihrem Tänzer auf die linke Achſel ein ſeiden Tuch, geht ſodann in weißen Hemdärmeln und Mieder hinter ihm auf den Gemeindanger zu, wo ſie am Steintiſch — worauf große hölzerne Kannen, auch Eimer voll Bier ſtehen — mit dem Paßglas empfangen und ihr zugetrunken wird. Nachdem ſie daraus Allen Beſcheid gethan, geht der Tanz an. Der Platzmeiſter hat den Vorreihen. Die Luſtigkeit währt bis 10 Uhr. Am folgenden Morgen verſammeln ſich die Burſche zu einem Morgenimbiß, der aus Warmbier und Kuchen beſteht. Vor- und Nachmittag wird wieder getanzt; aber der dritte Tag iſt der feierlichſte. Mit Goldpapier werden Hüte und Röcke beſetzt, Jedermann bewaff-

met sich mit Degen und Pistolen. Man bindet etliche seidene Tücher und Bänder an einen Stock, den der Platzknecht als Fahne trägt. Alle besteigen ihre Pferde und reiten nebst den Spielleuten auf's Feld zur Heerde, um dort einen Hammel abzuholen. Unter Musik wird derselbe mit rothen Bändern geschmückt, von dem Metzger auf's Pferd genommen, mit Feierlichkeit nach dem Dorfe unter die Linden auf den großen Stein gebracht, und daselbst unter Tanz und Jubel geschlachtet. Abends gibt es einen Schmaus, man spielt um Aepfel und Nüsse, der Hammel und ein Gericht Schweinfleisch beschließen die Kirms."

Hier — schließt Reynitzsch seine Beschreibung des Festes — hier trifft Alles zusammen, was ältere Schriftsteller von den Opferschmäusen der keltisch-deutschen Völker schreiben, und man sollte daraus schließen, daß die Opfer der Alten erst am 3. Festtag Abends geschehen sind. Auch der Platz hat noch alle Kennzeichen der ältesten deutschen Heiligthümer. Die Linden — welche in allen Dörfern die heiligen Haine vorstellen — unter ihnen der Schlachtstein — die äußere Einfassung mit großen Steinen u. s. w., diese Feierlichkeit deutet auf das altdeutsche Erntefest oder Michelfest, an welchem zugleich Gericht gehalten wurde. Dieß beweist (?) der Hammel (als Opferthier), die Aepfel, die Nüsse und der Kuchen. Jetzt wird aus herzogl. Verordnung das Fest zu Anfang Novembers, nicht aber, wie in Franken, am Einweihungstag der Kirchen gefeiert."

*

1. September.

Aegidius (Gilles), von Geburt ein Athenienser, Einsiedler bei Arles in Frankreich, und später Abt des (720) an der Stelle seiner Klausnerhütte vom Landesfürsten — der ihn zufällig kennen lernte, als er auf der Jagd die mit ihrer Milch den Einsiedler ernährenden Hirschkuh verfolgt hatte — erbauten Klosters, das

dem Benedictiner-Orden zugeeignet wurde. Der Pfeil, welcher der Hindin galt, traf den betenden Eremiten, der seine Wunde nicht heilen lassen wollte, um durch physische Schmerzen seine Büßungen zu vermehren, welcher Umstand ihn später zum Schutzpatron aller Krüppel erhob, und die „Krüppelpforte“ (Cripplegate), eine Kirche in London, ist diesem Heiligen geweiht. Bis zur Reformation galt er als Patron der schottischen Hauptstadt.

2. September.

Getauft durch den h. Adalbert von Prag, und als Christ den Namen Stephan annehmend, bestieg der Sohn Geysas den Herzogsstuhl von Ungarn im Jahre 997. Gegen ihn und das Christenthum erhob sich der Heide Kuppan, aber der Schlachtengott führte dem 19jährigen Stephan den Sieg zu, und so entschied Eine Schlacht den Fall des Heidenthums in jenem Lande. Die Kirche hat — in Rücksicht der vielen, von ihm ausgegangenen kirchlichen Stiftungen, worunter das Erzbisthum Gran, die Bisthümer in Raab, Fünfkirchen, Großwardein, Erlau, Waizen ꝛc., fünf Benedictiner-Abteien, ein Collegium zu Rom für zwölf Chorherren, ein Benedictinerkloster zu Ravenna als Hospiz für ungarische Pilgrime, ja selbst zu Constantinopel und Jerusalem eine fromme Stiftung*) ꝛc. — im J. 1081 den frommen

*) Zur Aufführung kirchlicher Bauten, namentlich des Doms zu Gran, wurden Mönche aus Italien (Monte Cassino) und Deutschland herbeigerufen. Auch in Stuhlweißenburg wurde ein geistliches Stift, eine Propstei errichtet, und dahin die Hofhaltung verlegt. Der Domprobst daselbst bekam die Krone zur Verwahrung.

Stephan, welchen schon Sylvester II., mit Zustimmung Kaiser Otto's III., mit der Königskrone überraschte, unter die Heiligen aufgenommen. Sein Todestag ist der 15. August 1038. Weil aber der Gedächtnißfeier seines Todes das Fest Mariä Himmelfahrt im Wege stand, so begingen die Ungarn dieselbe bis in's 17te Jahrhundert am 20. August; Papst Innocenz XI. aber führte im Jahr 1687, um das Andenken der Wiedereroberung von Ofen zu verewigen, den Gedächtnißtag der Versetzung dieses Königs und seine allgemeine Feier auf den heutigen Tag ein. Dann wird die Hand Stephans (der einzige unverweste Theil seines Körpers, welchen die sämmtlichen Bischöfe als unverfälscht anerkannten, weil — an einem Finger noch der Ring sichtbar war, mit welchem die Leiche ein halbes Jahrhundert früher bestattet worden war *), in Prozession

---

Ferner gebot Stephan, daß je 10 Dorfschaften zusammen eine Kirche bauen, und die Gemeindeglieder an Sonn- und Festtagen sich zum Gottesdienste einfinden sollten, Uebertreter dieser Satzung wurden gestäupt oder schimpflich geschoren, nach Umständen auch gegeißelt. Die lateinische Sprache, als Kirchensprache, wurde auch, außer dem Kirchengebrauche, in der Gesetzgebung, bei Verhandlungen des öffentlichen Lebens ꝛc. geltend gemacht. Durchweg also ein aufgezwungenes Christenthum, mit Strafen verpönt, eine Religion des Schwertes und ihre Diener mit ungeheuern Reichthümern ausgestattet. (Die einzelnen Angaben bei Feßler, Gesch. Ung. I. S. 603 ff.)

*) Diese Hand hat auch mannigfache Schicksale gehabt: Georg Pray (Diss. hist. crit. pag. 10 sq.) hat die Memoiren dieser Hand aufgezeichnet: „Unter der Regierung des Königs Ladislaus (im 11. Jahrhundert) wurde in einer Kirchenversammlung zu Rom beschlos-

aus der Schloßkirche in die Festungskirche getragen, wo die Reliquie eine Stunde ausgesetzt bleibt. Unter

---

sen, daß alle Ungarn, die den Märtyrertod gestorben oder als Beförderer des Christenthums sich bewährten, zur Canonisation geeignet seyn sollten. Diese Willensmeinung des päpstlichen Stuhls wurde von Ladislaus auf dem nächsten Landtag den versammelten Ständen kund gethan, und es wurden dieser Auszeichnung König Stephan, sein Sohn Emerich und Bischof Gerhard am würdigsten erkannt. Den Leichnam Stephans, in Stuhlweißenburg bestattet, traf zuerst die Reihe der Hervornahme. Da nur eine Hand noch unverwest gefunden wurde, so beschloß man, diese als Reliquie zu verehren, und Ladislaus ließ in Großwardein eine Kirche bauen, in welcher sie zur Anbetung ausgestellt wurde. Ein halbes Jahrtausend mochte verflossen seyn, als Ludwig II. zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse gegen die Türken die Kirchenschätze des Landes zur Hälfte von den Bisthümern verlangte. Da schickte der Bischof von Großwardein, aus Besorgniß, daß bei'm Vordringen des Feindes in dem unbefestigten Orte diese Reliquie leicht verloren ginge, sie mit andern Schätzen nach Ofen. Bei der Eroberung dieser Stadt (1526) mag die Hand ein Raub der Türken geworden seyn, die sie wegen der Edelsteine und Perlen, mit denen sie geschmückt war, in ihre Heimath nahmen. Damals brüstete sich Ragusa in Dalmatien mit dem Rufe, nach Rom die reichste Stadt — an Heiligenreliquien zu seyn. Kaufleute aus dieser Stadt, die sich des Handels wegen in den türkischen Provinzen aufhielten, kauften viele dergleichen Reliquien, theils auf eigene, theils auf der Republik Kosten. So kamen verschiedene Körpertheile heiliger Männer aus der Türkei nach Ragusa, unter diesen auch Stephans Hand, welche bei den Dominicanern in Ragusa deponirt wurde. Erst Maria Theresia wurde auf dem Preßburger Landtag

festlichen Gesängen beginnt um 8 Uhr Morgens der Zug aus dem Schlosse, nach vorausgegangenem Gottesdienst in die Pfarrkirche, und von dort nach beendigten religiösen Functionen und Predigten wieder zurück. Aus beiden Städten (Pesth und Ofen) bilden die Prozession: sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen, die Gymnasialjugend, die Universität, die Ordens- und Pfarreigeistlichkeit, die Wahlbürgerschaften, die städtischen Magistrate, der Comitatsmagistrat, die hohen Landesstellen, Kämmerer und geheimen Räthe, dann der Erzbischof von Gran und Fürst Primas von Ungarn, umgeben von seiner Geistlichkeit. Diesem Zuge reihen sich an der Erzherzog Palatin, begleitet von seinen Kammerherren und Adjutanten. Militär mit klingendem Spiel beschließt die Feierlichkeit. Die h. Hand, in einem Kästchen von Doppelglas bewahrt, wird auf einer Bahre von 4 Diaconen getragen. Vor derselben geht im festlichen Ornat der Propst von St. Sigmund und Pfarrer der Schloßkirche, als Custos gedachter Reliquie. Ihm zu beiden Seiten schreiten zwei adelige Jünglinge mit entblößten Säbeln einher, 16 andere adelige Jünglinge gehen neben der Bahre mit brennenden Fackeln, weiter seitwärts städtische Beamte.

---

auf die noch immer in Ragusa befindliche Hand aufmerksam gemacht, und da sie, wo es Gegenstände der Religion betraf, sich am freigebigsten zeigte, so wirkte sie vom Senat der Stadt Ragusa die Rückgabe der Reliquie aus, die im Mai 1771 nach Schönbrunn bei Wien gebracht wurde, von wo sie den Ungarn als Geschenk in ihre Heimath gebracht, und sogleich eine Kapelle in Verbindung mit der Schloßkirche zu Ofen zur Aufbewahrung dieses Heiligthums erbaut wurde."

3. September.

Seraphia, eine Jungfrau aus Antiochien, kam nach Rom, und bekehrte daselbst die Matrone Sabina zum Christenthum. Als der Kaiser Adrian davon Nachricht erhielt, befahl er zwei Soldaten, die Proselytenmacherin zu — entjungfern, und als dieß geschehen, wurden die Beiden mit einer Krankheit befallen, welche die christliche Parthei für eine göttliche Strafe, die Heiden aber für Zauberei erklärten*). Seraphia wurde deshalb enthauptet (120).

4. September.

An dem heutigen Tage feiert die protestantische Kirche das Gedächtniß des Todes Mosis, um dessen Seele sich der Erzengel Michael und der Teufel stritten (Jud. V. 9) aus demselben — astronomischen Grunde, aus welchem der

5. September

von den Protestanten dem Hercules**), der — ich meine nicht den Heiligen, sondern den Schlangen- und

*) Was für eine Krankheit es wohl gewesen seyn mag? etwa jene, womit die Liebesgöttin einst auf der Insel Lemnos die Verächter ihres Cultus bestraft hatte? oder jene, welche die Athener bewogen hatte, den über sie erzürnten Vater des Priap mit ihm geweihten Phallusbildern zu versöhnen?

**) Ich finde in den Martyrologien nur einen Herculanus, welcher diesem Tage vorsteht. Er war Bischof zu Perugia und Benedictiner. Weil er (unter dem Gothenkönig Totila) enthauptet worden, sieht man ihn mit dem Schwerte abgebildet. (Warum aber

Löwentödter in der Löwenhaut — das Prädikat Victor (Ἡρακλῆς ἀνίκητος, Sol invictus) beſaß, von den Katholiken der Victoria*), geweiht wurde. Die Veranlaſſung dazu beliebe man S. 564 nachzuleſen.

6. September.

Magnus (Magnoald), ein Irländer von Geburt, der mit Columbanus und Gallus gemeinſchaftlich in einigen Gegenden Süddeutſchlands das Bekehrungsgeſchäft im 7ten Jahrhundert betrieb**).

7. September.

Sozon, ein Schafhirt aus Pompejopoli in Cilicien, welcher einſt, vom Geiſte getrieben, in die Stadt ging, einem goldenen Götzen die rechte Hand abhieb,

---

findet man dieſes Martyrium nicht auch bei ſo vielen andern, die denſelben Martertod ſtarben? Es muß alſo ein anderes Bewandtniß haben. Da man ſich den Todesengel mit einem Schwerte vorſtellt, ſo wird auch ſein Gegner, der Engel des Lebens, Michael = Hercules, das Schwert (des Cherubs?) gezückt halten.

*) In den Martyrologien finde ich auf dieſen Tag nur einen Victorinus, Biſchof zu Aminterno, welcher Ort jetzt St. Vittorino heißt. Er litt unter Kaiſer Nerva den Waſſertod, wird aber dennoch geharniſcht abgebildet.

**) Auf Abbildungen erſcheint dieſer Patron von Kempten, weil er an jenem Orte die Schlangen vertrieben, von dieſen Thieren umgeben. Dann paßt er allerdings als Nachfolger des Herculanus (5. September), denn Hercules erlegte die Schlange zu Lernä in demſelben Monat, wo Michael über die Höllenſchlange triumphirt, ſ. S. 563.

sie verkaufte und den Erlös an die Armen vertheilte; viele Unschuldige litten nun des Verdachtes wegen. Um sie von ihren Leiden zu befreien, gestand er seine That ein, und wurde (290) enthauptet. Daß er vor der Taufe Tarasius (Drache, Schlange) geheißen, nachher Sozon (Heiland, Erretter), läßt errathen, daß er der Kakodämon sey, der sich in den Agathodämon umwandelt, die Giftschlange in die Heilsschlange, deren Anblick schon in der Wüste Sin die Pest stillte. Diese Begebenheit paßt ganz in den Monat, wo in Sangora das allgemeine Fest des Schlangentödtens statt hatte, zur Erinnerung, daß die Höllenschlange Ahriman zum Erstenmal um die Zeit der Herbstgleiche in die Welt eintrat.

8. September.

Oben wurde angedeutet, daß der römische Kalender um Mitte August die Auffahrt der Asträa in den Himmel angab. Drei Wochen nachher, d. i. am 8. September, verkündigt er die Geburt derselben Jungfrau, worunter die Entfernung der Sonnenstrahlen aus diesem Sternbilde — denn das Unsichtbarwerden desselben am 15. August soll eine Folge seiner Verdunkelung von der Sonne seyn — und also dessen Selbstständigkeit angedeutet wird *). Gerade auf diesen Tag fällt das Fest Mariä Geburt**), das im vierten Jahrhundert

*) Columella II., 2.

**) In dieser „*Virgo*, quae habet figuram et imaginem infra decem primos gradus „Virginis," et „*quae nata fuit, quando Sol est in Virgine*" erkennt Roger Baco (bei Selden de Diis Syr. l. pag. 104) ebenfalls die „beatam, quae nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum."

noch nicht bekannt gewesen ist, weil sonst Augustin nicht hätte behaupten können: Die Kirche feiert keines Menschen Geburt, und gestatte nur bei Christus und Johannes dem Täufer eine Ausnahme *). Aber aus der zweiten Predigt des Byzantiners Andreas, der als Erzbischof von Creta um 720 starb, erhellt, daß die morgenländische Kirche dieses Fest damals schon gefeiert habe. Im fränkischen Reich wurde es zuerst unter Ludwig dem Frommen eingeführt. Die Martyrologien des Florus, Rabanus, Wandelbert, Ado von Vienna, versetzen es einstimmig auf den 8. September. In Steiermark heißt es der „kleine Frauentag." Wollte man dadurch die kleine Gestalt eines neugebornen Kindes andeuten? oder eine Unterscheidung von dem vorhergehenden Himmelfahrtstag beabsichtigen. Letzteres ist unwahrscheinlich, da es noch mehrere allgemein gefeierte Marienfeste (25. März, 8. Dezember u. a. m.) gibt. Als Ursache der Einsetzung desselben wird folgende Veranlassung gefabelt: Ein Mann hörte mehrere Jahre hinter einander in der Nacht vom 7. auf den 8. September die Engel im Himmel singen, und als er um die Ursache fragte, erhielt er zur Antwort: die Engel hielten eine Feierlichkeit, weil in dieser Nacht die h. Jungfrau sey geboren worden. Papst Sergius bestätigte dieses Gesicht, und befahl, die Geburt Mariä am 8. September zu feiern. (Durand Rat. VII., 28).

Nirgends wird dieses Fest glänzender gefeiert, als in Neapel. Schon in der Nacht sammelt sich eine große Volksmenge auf dem breiten Strande der Chiaja. Bewimpelte Barken durchschneiden die Fluth; die nur an diesem Tage dem ganzen Volke zugängliche Villa reale

*) Sermo 20. de Sanct.

wimmelt von Beſuchern aus allen Ständen, und die Verſchiedenheit der Volkstrachten, die Lebendigkeit dieſer mannigfachen Gruppen gewährt einen Anblick, von dem der Nordländer keine Ahnung hat. Die ganze Heeresmacht, welche zu Gebot ſteht, an 12,000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Nationalgarde, zieht im höchſten Putze mit türkiſcher Muſik durch die Stadt, und ſtellt ſich vor dem K. Schloſſe bis zum Eingang der Poſtlippohöhle in Spalier auf. Zwei Stunden vor Sonnen-Untergang erſcheint der König mit ſeiner ganzen Familie und einem großen Hofſtaat, ſtattet dem Bilde der Madonna einen Beſuch ab, und kehrt ebenſo feierlich zum Pallaſt zurück, das Volk aber bleibt, ißt, trinkt, ſingt und tanzt bis tief in die Nacht hinein *).

Ein Waſſerfeſt in Livorno.

In Livorno wird am Feſte Mariä Geburt ein Barkenwettrennen gehalten, das die Himmelskönigin — vielleicht in Anbetracht ihrer Herrſchaft über das feuchte Element als Santa Maria Della *Navicula*, in welcher Eigenſchaft ſie zu Rom eine Kirche hat — dem Volke ſpendet. Ihr zu Ehren wallfahrten ſchon in der Frühe ganze Schaaren junger Mädchen und Burſche nach der ihr geweihten Kirche auf der anmuthigen Höhe von Montenero. Manches Gelübde wird dort gethan für den Sieg des Erwählten im bevorſtehenden Wettkampf. Nachmittags wogt eine unzählbare Menge am Kanal, der durch die Stadt läuft, hin und her. Die Brücken, Quais, Balkone, Fenſter, Thürme und Dächer wimmeln von Zuſchauern. Die brennende Begier, womit ſie die wettrennenden Kähne erwarten, drückt ſich in der Lebendigkeit des Geberdenſpiels und der Haſtigkeit der ſchreienden Stimmen aus. Endlich

*) Martens, Ital. II. S. 573.

ruft es von allen Seiten: Seht die Barcaruoli! Von dort aus beginnt das Rennen. Unter der mit bunten Menschenmassen wie mit einem Regenbogen umgürteten Brücke fahren schon die kampflustigen Kähne hervor, zwei und zwei sich drängend, unter Lärm, Gejauchz und Zuruf des Volks. Die halbnackten Ruderer sind die Renner auf der Stechbahn, in rothe und gelbe Factionen, nach den Tüchern, die sie um den Kopf gebunden haben, eingetheilt. Kähne mit Mohren und Türken und anderm phantastischen Aufzug folgen ihnen, zur Belustigung der Menge mit klingendem Spiel. Fähnlein wehen an der Puppe, oder rauschen, hoch geschwungen in den Händen, indeß die bacchantisch kreisende Weinflasche jeden zur Erringung des Preises entflammt, den Livorno's Kaufmannschaft auf 50 Lire — ein Schatz für die meisten — gesetzt hat. Den Patronen der Fahrzeuge aber ist es um die Ehre zu thun, welche ihnen von Einheimischen und Fremden reiche Zinsen tragen soll. Sie unterlassen nicht, ihren Ruderern dieß einzuschärfen, sie laut aufzumuntern. Eine Menge Schaulustige am Kanal stürzt den dahinrudernden Kähnen auf beiden Seiten der Quais voraus und geleitet sie bis zum Punkt der Abfahrt. Endlich verkündet der dritte Knall eines Feldstücks den Anfang des Schifferrennens. Alsbald lähmt Spannung und Erwartung die geschwätzigen Zungen, um den Augen den vollen Genuß zu lassen. Nach der kurzen Ebbe stürmt die Fluth des Volkes nach dem Brückenziel. Mit unglaublicher Schnelligkeit schießen nun die Kähne daher. Lärm und Getöse nehmen mit ihrem Nahen zu. Jetzt erkennt man die Fahrzeuge und die Ruderer, die einander zurücklassen, einander vorfliegen. Die Kähne stoßen nun unter gegenseitig höhnenden und drohenden Worten der Ruderer krachend an einander, und mit Stangen suchen sie sich von einander los zu machen. Der Gewandteste erspäht eine Lücke, und wie ein Blitz fährt er durch, aber der ihm Nächste folgt ihm pfeilschnell. Lautes Jauchzen verkündet sie als die zwei Nebenbuhler, Ignatio und Michele. Mit ihnen kann sich Keiner messen. Für wen wird sich der Sieg entscheiden? Alle Muskeln der Ruderer sind geschwellt. Der Schweiß rinnt ihnen den braunen Nacken hinunter. Indeß

rauscht ihnen ein schlechter Kahn, der lange zurückgeblieben, in einiger Entfernung nach. Ein kecker, olivenfarbiger Bursche treibt ihn vorwärts. Von seiner Schulter flattern Bänder, an seiner Jacke steckt ein Hochzeitstrauß, der ihn zur Zielscheibe des Spottes macht. Man lief't in seinen Zügen, daß es ihm um einen höhern Preis, als 50 Lire zu thun ist. Doch alle Hoffnung scheint ihm bei dem Fluge der übermüthigen Nebenbuhler zu schwinden. Nicht mehr fern ist der Brückenbogen, dort das Ziel des Wettkampfs. Plötzlich schießt der kecke Ruderer, als ihm vom Ufer ein weißes Tuch der Geliebten zuweht, vorüber. Als wollte er alle Glieder aus ihren Fugen treiben, arbeitet er vorwärts, und sein pfeilschneller Kahn hat die gewaltigen Vorkämpfer erreicht. Doch er kann vor ihnen nicht vorüber, er muß auf halbe Fadenlänge demjenigen den Preis überlassen, dem zuerst das Bemühen gelingt, dem andern die Wasserstraße seitwärts abzuschneiden. Schon stoßen jene hart an einander und versuchen mit angestemmtem Ruder sich wechselseitig aus der Bahn zu werfen. Tobendes Geschrei ihrer Partheien begleitet diesen letzten Kampf, und Michele ist der Glückliche, der seinen Gegner an das linke Gestade hindrängt. Aber er selbst ist zu weit hinübergekommen, rasch schießt der Kahn des jungen Burschen an ihm vorüber, und erreicht unter weitschallendem Jubel den Bogen der Brücke — das Ziel. Dort empfängt er vom Commissär des Magistrats unter feierlichem Spruch den Geldpreis, aber der größre Lohn, der ihm wird, überrascht mit einem neuen Schauspiel die Menge. Ein rosiges Mädchen mit schwarzem Lockenhaar sinkt halb weinend, halb lachend dem Sieger in die Arme. Ihr Vater hatte sie ihm zugesagt, wenn er in dem Wettkampf siegen würde. Dem dazu kommenden Alten, der dem Werber das Unmögliche auferlegen wollte, um seiner los zu werden, bleibt nichts übrig, als die Liebenden zusammen zu geben. In froher Stimmung fluthet nun die Menge nach dem hochaufragenden Mastbaum, auf dessen Spitze eine roth- und grünseidene Flagge in der Luft wimpelt. Vier ungeheure Taue sind die halsbrechenden Straßen, auf denen die Matrosenbuben hinaufklettern. Lauter Jubel begrüßt den Sie-

ger, der, angeklammert an der sich beugenden Spitze des Mastes, die lohnenden Scudi wegnimmt, die oben im Sonnenschein funkeln, und der mit Blitzesschnelle am Seile wieder herabfährt. Die andern Mitbewerber suchen sich, unter der Menge verbergend, dem Spotte zu entziehen. Das Volk strömt jetzt nach allen Seiten auseinander, und läßt den Fremden die lieblichsten Frauen- und Mädchengruppen erblicken, die oft nur an diesem Tage ihrem klösterlichen Verschlusse hinter Jalousien entkommen. Alle an den Häusern befindlichen Gemälde und Statuen der Mutter Gottes erglänzen durch ganz Livorno in Lampenschimmer. Ueberraschend sind die Verwandlungen der Gassen- und Mauerkapellen in förmliche Tempel mit ausgebreiteten Colonnaden; die erleuchteten Thore, die man in der Entfernung in den dunklen Straßen für Zauberpaläste hält; die weißen, von Lampen beleuchteten schimmernden Zelte, wo sich die Weltkinder mit kühlendem Eise und Limonade laben. So endet erst tief in der Nacht das Fest der Madonna von Montenero. (Morgenbl. 1832 Nr. 15.).

9. September.

Corbinian, erster Bischof zu Freising, ein geborner Franzose, aber nicht aus der Gascogne, ungeachtet er sich rühmte, einen Bären, der sein Maulthier gefressen, gezwungen zu haben, sein Gepäck anstatt des nun todten Reitthiers nach Rom zu tragen, welche Begebenheit auf Abbildungen dieses Heiligen verewigt ist. Als er einen Malefikanten vom Galgen losbitten wollte, aber drei Tagreisen noch vom königlichen Hofe entfernt war, hatte der arme Sünder die Gefälligkeit, ganze drei Tage am Galgen lebendig zuzubringen, bis sein Fürsprecher angekommen war. Als ein longobardischer Graf zu Trient dem Heiligen sein Pferd stehlen ließ, weil er es ihm nicht hatte verkaufen wollen, crepirten ihm in seinem Marstall die vier schönsten Rosse, und der Ent-

führer von Corbinians Stutte starb eines plötzlichen Todes. Hierauf gab sie der Graf ihrem Eigenthümer zurück. Als der Heilige an einem Freitag in einem Orte sich befand, wo nichts als Fleisch zu haben war, wurde ihm ein Fisch — vom Himmel beschеert. Auf sein Gebet entstand auf einem Berge ein — Brunnen, weil seinem Bedienten zu beschwerlich war, das Wasser hinaufzutragen. Er starb 730.

10. September.

Nicolaus Tallentinus, ein Augustiner-Eremit, geboren im Gebiet der Stadt Fermo in der Mark Ancona, wurde in Folge eines Gelübdes seiner früher unfruchtbaren Mutter für den geistlichen Stand bestimmt. Dreißig Jahre hindurch enthielt er sich des Obstes, der Fische, Eier- und Fleischspeisen, fastete und geißelte sich fleißig und starb im Jahr 1306.

11. September.

Hyacinth, ein Mönch aus dem Prediger-Orden, den er in Böhmen, Schlesien und Polen ausbreiten half, in Berücksichtigung dessen vielleicht Clemens VII. seine Verehrung als Beatus (1527) gestattete und 1594 auch seine Heiligsprechung durch Clemens VIII. erfolgte. Sein Leben war musterhaft, denn Freitags aß er nur Brod und trank nur Wasser, und schlief wenig, meist in der — Kirche. Als er nach Wisbegrad reiste, fuhr er in Ermanglung eines Schiffes auf seinem Mantel über den Fluß. Außerdem that er noch mehrere Wunder, unter andern restituirte er die verhagelten Feldfrüchte, und ging bei der Zerstörung von Kiew mit

der Statue der heiligen Jungfrau unversehrt durch die Flammen.

12. September.

Syrus, Bischof zu Pavia und Schüler des Hermagoras, eines Jüngers des Evangelisten Marcus, † 120.

13. September.

Maternus, Bischof von Trier aus der apostolischen Zeit, denn er galt für einen Schüler des Petrus.

14. September.

Das Fest der Kreuz-Erhöhung ist zur Erinnerung an das feurige Kreuz, welches Constantinus vor einer Schlacht in der Luft gesehen haben wollte, eingesetzt worden.

Auf der Schule zu Eton in England ist es an diesem Tage den Schülern gestattet — Nüsse zu holen!

Zu Tournay in Frankreich halten alle Handwerkszünfte eine feierliche Prozession. Jede Zunft hat ihren Narren als Harlequin gekleidet, welcher auf der Straße sich in den unanständigsten Stellungen zeigt, die Vorbeigehenden schimpft, auch sogar thätlich mißhandelt und sich besäuft. Hierauf folgt die gesammte Geistlichkeit mit dem heil. Sacrament, vor welchem — die Narren hergehen, ohne während der Procession ihre Possen zu unterbrechen. Ein Bischof von Choiseul gab sich vergebliche Mühe, diesen Unfug abzustellen. Weder die Bürger, noch die Mönche, noch die Canonici wollten darein willigen *). Die Veranlassung zur Einsetzung dieser

*) Flögel Gesch. d. Groteskkom. S. 197.

Proceſſion war das Aufhören einer Seuche (1094). Der große Zuſpruch der Fremden zu dieſem Feſte machte in der Folge drei Proceſſionen an dieſem Tage nöthig, die erſte fand um Mitternacht ſtatt. Ein Prieſter in der Alba und Stola trug das Kreuz vielen barfüßigen Pilgrimen vor. Die zweite Proceſſion begann um 4 Uhr Morgens, bei dieſer erſchienen die Einwohner von Gand mit ihren Fahnen, und trugen brennende Wachskerzen. Die dritte, von dem Clerus und der Bürgerſchaft von Tournay, hatte in der 7ten Frühſtunde ſtatt*).

15. September.

Nicodemus, Jünger des Apoſtels Petrus, dem dieſer bei ſeinem Tode ſeine Tochter (?) Petronilla (vergl. S. 372) empfahl. Unter Kaiſer Domitian erwarb auch er die Märtyrerkrone (90).

16. September.

Cornelius, Papſt und Märtyrer (250) unter dem Kaiſer Decius.

17. September.

Lambertus, der Sohn vornehmer Leute zu Maſtricht, ward in der zweiten Hälfte des 7ten Jahrhunderts geboren. Er bekehrte die Heiden an dem Maasfluſſe. Als Biſchof von Tongern zog er ſich die Verfolgungen der Großen zu, und mußte ſich in ein Kloſter flüchten, wo er 7 Jahre als Mönch lebte. In ſein Amt wieder eingeſetzt, begann er ſein Bekehrungsgeſchäft

*) Cousin hist. de Tournai III. p. 134.

abermals, und rief dieselbe Erbitterung hervor. Zumeist fiel sein Sittenеifer beschwerlich. Weil er nicht in die Verbindung Pipins mit Algaiden einstimmen wollte, und ihn ermahnte, seine rechtmäßige Gattin wieder anzunehmen, sann Jener auf Rache. Es fanden sich feile Mörder, die den Bischof, während er Messe las, überfielen, und einer derselben durchbohrte ihn mit der Lanze vor dem Altare (674). Als Algais auf dem Thurme von Dugeye der Boten harrte, die ihr Lamberts Tod verkünden sollten, kamen durch die Luft vier — Tropfen Blutes geflogen, und fielen auf die Steine der Fensterbrüstung nieder. Algais versuchte umsonst mit einem Tuche sie wegzuwischen. Noch jetzt zeigt man sie den — Gläubigen. (Wolf, Niederl. Sagen S. 92). Den erst zu Mastricht beigesetzten Leichnam ließ der nachfolgende Bischof Hugbert nach Lüttich bringen, und ihm zu Ehren eine Kirche bauen, die so starken Zuspruch erhielt, daß sie zu Lüttichs Größe und zur Verlegung des Bischofssitzes dahin Veranlassung wurde (Bolland Tom. V. p. 518 sq.). In Münster wird am Lambertiabend ein Reihentanz um einen erleuchteten Laubkranz aufgeführt. Dem Ursprung desselben wurde in mehrern Abhandlungen (v. Depping in der Zeitschrift „Eos" 1810, von einem Hauptmann Flensberg u. a. m.) vergeblich nachgeforscht. Ehedem wurde das Fest mit größerm Glanz gefeiert, die langen Züge der Kapuziner, Observanten, Dominicaner und Minoriten verhalfen der Procession zu einigem Ansehen, und ein großer Kreis tanzte auf dem Markte um eine stattliche Pyramide, und dabei wurden „Lambertuslieder" gesungen, von welchen hier eines zur Probe:

Der Herr, der ſchickt den Jäger aus,
Sollt' die Birnen ſchmeißen.
Jäger wollt' kein' Birnen ſchmeißen,
Birnen wollten nicht fallen,
Der Jäger wollt' nicht ſammeln.

Der Herr, der ſchickt das Hündlein aus,
Es ſollt den Jäger beißen.
Hündlein wollt' kein Jäger beißen,
Jäger wollt' kein' Birnen ſchmeißen,
Birnen wollten nicht fallen,
Der Jäger wollt nicht ſammeln.

Der Herr, der ſchickt das Knüttlein aus,
Sollt' das Hündlein prügeln.
Knüttlein wollt' kein Hündlein prügeln,
Hündlein wollt kein Jäger ꝛc.

Der Herr, der ſchickt das Feuer aus,
Sollt' das Knüttlein brennen.
Feuer wollt kein Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt kein Hündlein ꝛc.

Der Herr, der ſchickt das Waſſer aus,
Sollt' das Feuer löſchen.
Waſſer wollt' kein Feuer löſchen,
Feuer wollt' kein Knüttlein ꝛc.

Der Herr, der ſchickt den Ochſen aus,
Sollt' das Waſſer ſaufen.
Ochſe wollt' kein Waſſer ſaufen,
Waſſer wollt' kein Feuer ꝛc.

Da ſchickt der Herr den Teufel aus,
Sollt' ſie alle holen;
Teufel wollt' wohl alle holen,
Ochſe wollt' wohl Waſſer ſaufen,
Waſſer wollt' wohl Feuer löſchen,
Feuer wollt' wohl Knüttlein brennen,
Knüttlein wollt' wohl Hündlein prügeln,
Hündlein wollt' wohl Jäger beißen,
Jäger wollt' wohl Birnen ſchmeißen,
Birnen wollt'n wohl fallen.
Jäger wollt' wohl ſammeln.

18. September.

Victor (Sieger) und Corona (Siegerkranz, Siegeskrone) wurden im Jahr 177 des christlichen Glaubens wegen auf Befehl Sebastian's, Gouverneurs in Aegypten, getödtet. Ihm wurden die Finger gliederweise gebrochen, er drei Tage in einen brennenden Ofen eingeschlossen, hernach ihm zweimal Gift gegeben, hierauf die Nerven zerschnitten und der Leib mit siedendem Oel begossen, dann erst wurde die Folter angewandt, er mit Fackeln in die Seite gebrannt, mit Essig und untermischtem Kalk getränkt, hierauf bei den Beinen aufgehängt, und weil ihm dieß Alles — nicht schadete, so befahl Sebastian, daß man ihm die Haut abziehe. Jetzt, wo ihn der Muth zu verlassen drohte, trat Corona hervor, um ihn mit Beispielen aus dem alten Testament zu trösten. Sogleich wurde sie ergriffen, an „etliche" Bäume aufgehängt und in Stücke gerissen, Victor aber enthauptet. — Eine abweichende Meinung bezeichnet nicht Aegypten, sondern Sicilien als den Schauplatz ihres Märtyrertodes. Ich mag für keine von beiden mich entscheiden, und erinnere nur daran, daß die Martyrologien noch drei Victore kennen, deren einer am 1. April, der andere am 27. und der dritte am 4. Mai, jeder in Gesellschaft eines Stephanus oder Stephana, was bekanntlich mit Corona gleichbedeutend ist, gelitten haben, vielleicht alle viere am — ersten April?

19. September.

Der verehrteste Heilige der Neapolitaner ist der Bischof von Benevent und Märtyrer Januarius. So gefeiert auch sein Name, so unbekannt ist doch im

Wunder geſchehen möge. Zu dem Wandſchrank hinter dem Hochaltar gibt es zwei Schlüſſel, deren einer in den Händen der Stadtdeputirten, der andere in denen des Erzbiſchofs iſt. Unterdeß wird die Kapſel von dem Prieſter mit einem Lichte, um gegen daſſelbe den Zuſtand des Blutes ſtets beobachten zu können, zum Küſſen hin und her getragen, hin und her gewendet, bald in die Kapelle, bald wieder an den Hochaltar gebracht. Auch ſchien man vor demſelben ſehr deutlich mehrere Manipulationen vorzunehmen; denn der Prieſter, von mehrern ihm adminiſtrirenden Chorknaben und Prieſtern umgeben, beugte ſich — den Rücken dem Volke zuwendend — über dieſelbe hin, und ließ mit den Armen der ihn Umgebenden einen Halbkreis ſchließen. Die Stimmen der Weiber wurden immer wüthender und heftiger, je länger der Verzug dauerte. Die Fremden gingen frei vor dem Hochaltar auf und nieder, das Volk war wieder in dem Schiff der Kirche verſammelt, nachdem es ſich gegen Mittag (des Eſſens wegen) ziemlich verlaufen hatte. Endlich gegen drei Uhr Nachmittags gab ein Prieſter das Zeichen vom Altar, daß das Wunder erfolgt ſey (il miracolo é fatto). Das Volk wurde nun ganz ausgelaſſen und ſtimmte in ſehr rauhen Tönen eine Art von Te Deum an. Die bezahlten Weiber ließen mit thränenden Augen Lob- und Freudengeſänge erſchallen. Man zeigte die Thatſache herum. Ich habe ſie ſo nahe als möglich mit eigenen Augen geſehen, doch war wegen Trübheit des Glaſes, unter welchen die Fläſchchen liegen, wenig zu erkennen. Solche, die völlig unpartheiiſch und am längſten geſehen, wollen beobachtet haben, daß die dunkelrothe Maſſe in eine Art von Auflöſung übergegangen ſey, und daß ſelbſt einzelne Tropfen, obſchon wenige, un-

gefähr wie Honig oder Sand oder Wachs fließend, sichtbar gewesen. Ob dieser Zustand, der Anfang der Auflösung, durch die Wiederholung vermehrt werde, kann ich nicht sagen, da ich dem Wunder nur Einmal beigewohnt habe. Gleichstündig soll zu Puzzuoli bei Neapel der Stein, auf welchem der heilige Januarius hingerichtet ward, Blut schwitzen. Wird das Blut nicht flüssig, so wird das Mißlingen dem Volke vorgehalten, und so dargestellt, als drohe dem Lande ein Unglück, als verdiene das Volk diesen Erweis der Gnade nicht und müsse sich erst bessern. Dieses Blut spielt eine Rolle in der Geschichte der Pest, der Ausbrüche des Vesuv, der Theurungen ꝛc. Zur Zeit, wo die Franzosen Neapel in Besitz genommen hatten, ist das Flüssigwerden des Blutes auf gewaltsame Weise den intriguirenden Priestern abgezwungen worden. Man führte Kanonen vor der Kirche auf, und das Gouvernement drohte, diese einzuschießen, wenn die Priester seinem Willen und den Wünschen des Volkes nicht nachgäben. Sogleich floß das Blut. Kanonendonner verkündigt das vollzogene Wunder. Einigemal hat man die Fremden, besonders die Engländer, als dem Wunder hinderlich angesehen, einige Vornehme derselben sogar mit Steinen verfolgt *)."

20. September.

Eustachius, sonst auch Placidus genannt, galt, wie Hubert, für einen Schutzpatron der Jäger. Er war ein Feldherr des Kaisers Trajan, und soll, wie

*) Fleck's wissenschaftliche Reise durch Italien ꝛc. II. 1. S. 117 ff.

St. Hubert, durch die Vision eines Crucifixes zwischen dem Geweihe eines ihm entgegentretenden Hirsches zum Christenthum bekehrt worden seyn. Er ging nach Aegypten in die Wüste, wurde aber unter Kaiser Adrian, weil er den Göttern nicht opfern wollte, im Jahr 119 — wie nach dem Talmud aus gleicher Ursache der Erzvater Abraham von Nimrod — in einen glühenden Ofen geworfen. Darin starb er zwar, wurde aber unversehrt herausgezogen und begraben.

Eustachius ist mit dem in einen Hirsch verwandelten Jäger Actäon etymologisch verwandt. Beider Name bedeutet ein Aehrenbüschel (σταχυς = ἀκτη) aber auch ein Hirschgeweih. Dieß mochte vielleicht Veranlassung gewesen seyn, ihn, wahrscheinlich noch vor Hubert, zum Jagdpatron zu erwählen.

21. September.

Matthäus, der Apostel, war Zöllner, bevor er das Evangelium in Judäa (Euseb. H. E. III., 14), oder in Persien (Ambros. Martyrol. Florentin.), oder in Macedonien (Isidor.), oder in Medien (Paulin.), oder in Syrien (Nicetas) ꝛc. oder, wie Nicephorus (H. E. II., 41) will, im Mohrenlande den Menschenfressern predigte. Dort soll er enthauptet oder „am Altare Messe lesend“ mit einer Lanze von hinten durchstochen worden seyn (weil er des Königs Braut mit Christo verlobte) oder, wie Nicephor will, am Boden angenagelt, über ihn Holz geworfen, und dieß angezündet worden seyn. Bedeutet das auf einigen Abbildungen ihm (wie dem demiurgischen Aequinoctalgott Hermes) in die Hand gegebene Winkelmaß die eben eintretende Tag- und Nachtgleiche?

22. September.

Mauritius (Moriz), Soldat aus der thebäischen Legion (die 6666 Mann stark war), welche der Bischof von Jerusalem bekehrt hatte, als sie noch im Orient stationirte. Der Kaiser Maximian sandte sie aus Rom nach Frankreich, um dort einen Aufstand zu unterdrücken. In Savoyen wollte man sie zu einem Götzenopfer zwingen, daher sie, ihrer Weigerung halber decimirt, die Letzten aber miteinander niedergehauen wurden. Der vornehmste unter ihnen war Mauritius, der Schutzpatron von Halle, den die Podagristen anrufen.

Mauritius bedeutet im Namen einen Mohren, darum ist er am Eingang der dunkeln Jahrhälfte postirt, wo die Herbstgleiche eintritt. Als Repräsentant des unterliegenden Winters erscheint er im Pfingstspiele als der in Pelze gewickelte Schellenmoritz (s. w. u.), welcher in Norddeutschland den in England am Maitag figurirenden Mohrentänzer ersetzt.

23. September.

Das Leben der h. Thekla ist von der alles zersetzenden und zersetzenden Kritik mehrfach angezweifelt worden. Da aber bei solchem Verfahren die Heiligengeschichte auf ein Minimum zusammenschwinden würde, so wollen wir noch einige Zeit mit den Gläubigen an die Existenz jener Verehrerin des Apostels Paulus glauben. Denn was ist so Unglaubliches in der Handlungsweise eines jungen Mädchens, wenn sie durch eine das Herz ergreifende Predigt bewogen wird, dem Prediger nachzureisen? Die Legende erzählt, daß weder ihrer Mutter, noch ihres Bräutigams Zusprache, sie von dem Vorsatz abbringen konnte, ihre Keuschheit ferner zu be-

wahren. Den Paulus überraschte sie Nachts im Gefängniß, wo sie auch von den Bedienten gefunden wurde, nachdem sie ihr Schlafgemach leer gesehen hatten. Der Proconsul ermahnte am andern Tage sie in eigener Person, daß sie dem Bräutigam Wort halte, und drohte der Widerspenstigen mit dem Scheiterhaufen, welcher schon in Bereitschaft stand, so daß die standhafte Jungfrau nur in die Flamme zu hüpfen brauchte, was sie auch, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, wagte. Nachher besuchte sie wieder den minder muthigen Paulus, der sich in ein Grabgewölbe versteckt hatte. Dort tröstete man sich gegenseitig, und flüchtete gemeinschaftlich nach Antiochien, wo sie Beide „zuerst" den Namen Christen erhielten. Allein auch hier drohte Thekla's Jungferschaft Gefahr, und weil sie dem Bewerber — Alexander heißt die Canaille — sich nicht ergeben wollte, sie bei der Obrigkeit (als Landläuferin? — welches Verbrechens denn sonst?) angeklagt, von der Behörde aber freigesprochen wurde. Später wurde sie aber doch (warum?) wilden Thieren vorgeworfen, die jedoch einer jungen Dame kein Leides zufügen mochten. Bei dieser Gelegenheit sprang sie in den benachbarten Teich, und kam so wohlbehalten, wie ehedem aus den Flammen, wieder zum Vorschein, ungeachtet man erwartet hatte, daß die in dem Teiche wohnhaften „Seeungeheuer" sie nicht wieder ziehen lassen würden. Als nun Alexander neuerdings (wegen des erhaltenen Korbes?) sie vor den Gerichten verklagte, und sie „ihre Unschuld defendirte," gab der Richter ihr wieder die Freiheit. Darauf zog sie „aus übergroßem Verlangen, bei ihrem Paulus zu seyn," Mannskleider an, und suchte ihn durch alle Lande, bis sie ihn endlich in Myra wieder fand. Und weil sie seine Lehre rühmte, ermahnte sie der Apostel, dieß durch die That

zu beweisen, und in ihrer Heimath für die Ausbreitung der neuen Religion zu sorgen, welches Gebot sie auch pünktlich befolgte.

24. September.

Gerardus (Gerhard), Apostel der Ungarn, Bischof zu Tzschannad, war aus Venedig gebürtig. Auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen, wurde er von König Stephan in Ungarn gegen seinen Willen zurückgehalten und zum Bischof ernannt. Er wurde unter dem Nachfolger Stephans zu Stuhlweissenburg (1040) vom Volke mit Steinen geworfen und endlich mit einer Lanze niedergestoßen. Die Kirche feierte seinen Todestag schon 40 Jahre nachher, und Ladislaw I. ließ solchen unter die Hauptfeste des Reiches aufnehmen.

25. September.

Cleophas, einer der 72 Jünger Christi, der am Ostertag mit ihm nach Emaus ging. Und an demselben Orte, in demselben Hause, wo er Christo den Tisch bereitet, wurde er nach der Apostelntheilung von den Juden getödtet und — begraben.

26. September.

Cyprian, ein berühmter Zauberer, den seine Geliebte, die h. Justine, durch die Macht ihrer Reize in einen christlichen Prediger verwandelte. Die boshaften Heiden griffen Beide auf und machten aus ihnen Rostbraten; da aber Rost und Flamme ihnen nicht schadeten, weil sie so vorsichtig gewesen, sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes zu verwahren, auch die Hunde sie

nicht anrühren mochten, denen sie sieben Tage hindurch vorgeworfen wurden, so konnte man sie Hoß — enthaupten (290). Ihre Reliquien wurden in die Constantinskirche nach Rom gebracht; doch sollen sie jetzt in Piacenza oder in Padua sich befinden.

27. September.

Cosmas und Damianus, ein ärztliches Brüderpaar, haben der Sage zufolge unter der Diocletianischen Christenverfolgung „Feuer und Wasser, Kreuz, Stein und Pfeil überwunden", daher man, um mit ihnen fertig zu werden, sie enthaupten mußte (290). Sie hatten frühzeitig sich dem Studium der Medicin gewidmet, „in welcher Wissenschaft sie der heil. Geist noch vollkommener unterrichtete", daher sie alle Krankheiten curiren konnten, insbesondere die — weibliche Unfruchtbarkeit, daher eine vornehme Dame, Namens Palladia, aus Dankbarkeit dem Damian ein Geschenk (ihr Palladium? *) „aufgedrungen". In dem

*) Palladium heißt das Haus, in welches der Phallus (lat. palus) einzuziehen pflegt, darum durfte kein Mann das Palladium der keuschen Minerva zu sehen bekommen, das von Troja nach Rom übertragen, im Tempel der keuschen Vesta als Unterpfand der Fortdauer der Stadt aufbewahrt wurde. Palatium hieß das Gebäude, wo die hasta (virilis) des Quirinus in die Erde gesteckt, zu 12 neuen Phallen aufblühte. Das Weib heißt das Haus (dama = δῶμα, domus) δέμω Familien erbauen. Damianus also ein Erbauer der Familien, und Palladia war es darum, welche er heilte. Cosmas bedeutet ursprünglich einen Zauberer (hebr. cosem, sowie chesem) Band, Zauberband, Liebesband, denn die Begattung ist ein magnetischer

Rufe solcher Wunderkuren standen beide Heiligen noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in Neapel, wo, der Beschreibung des Britten Knight *) zufolge, in dem (seit 1805 durch ein Erdbeben zerstörten) Städtchen Isernia, in der Grafschaft Molise, an diesem Tage von der Geistlichkeit den Weibern wächserne Phallen angeboten, von Verkäuferinnen ausgetragen, und von den Käuferinnen mit besondern Gebräuchen geopfert, und ihnen dafür allerlei Abläße (Perdonanze) ertheilt wurden. Lichtenberg beruft sich (Verm. Schr. VI. S. 348, Göttingen 1844) ebenfalls auf das Zeugniß eines Britten — des 1803 in Neapel gestorbenen engl. Gesandten William Hamilton, welcher i. J. 1780 das Städtchen besuchte — daß am Damianstage viele Damen sich wächserne Phallen kauften. Bei seiner Rückkehr nach Neapel erzählte Hamilton seine Entdeckung am Hofe, und sogleich wurde dem heil. Cosmas und Damian der Priapenhandel gelegt. Das Volk nannte diese Bilder große Zehen. Ganze Körbe von diesen wurden auf der Straße feil geboten, und man rühmte, daß die befruchtende Wirkung desto sicherer wäre, je mehr man dafür bezahlte. Diese Priapen waren, wie gesagt, in Wachs geformt. Hamilton glaubt, sie würden noch in denselben Formen gegossen, deren sich ehe-

---

Act, daher mit dem Zauberstab im Zauberkreis, mit der Wünschelruthe und dem Zauberring — der nur, so lange er am Finger steckt, des Weibes Treue verbürgt — am meisten gezaubert wird. Aerzte sind Cosmas und Damian weil sie das Aussterben der Menschheit verhüten.

*) An Account of the Remains of the worship of Priapus lately existing at Isernia in the kingdom of Naples.

dem die heidnischen Priester bedienten. Als er sich erkundigte, was die Weiber in dem Becken trügen, welches ein junger Canonicus vor sich stehen hatte, antworteten sie: „die große Zehe *) des heil. Cosmas.“

*) Wie der Daume euphemistisch für Phallus gebraucht wird (westphälisch: Pummel = Phallus, entstanden aus πυγμαλις, daher Pygmalion Liebling der Venus oder ihr Bruder, wenn sie, wie in Phönicien, Dido, d. i. die Liebende, hieß), auch pollex von pollco: kräftig seyn, abstammt, die Römer bei dem Daumen (me pollice!) wie die Araber bei dem Zeugeglied (1. Mos. 24, 9) schwuren, ebenso galt der Fuß in demselben Sinne. Wenn die Buddhisten auf Ceylon erzählen: Buddha fuhr gen Himmel und hinterließ seinen Fußstapfen, so heißt dieß: er hat eine Spur von sich in seinen unzähligen Nachkommen zurückgelassen. Es könnten hier zur Unterstützung dieser Meinung zahllose Parallelen aus der griechischen Mythologie angeführt werden; ich könnte mich auch auf das Mäusenroß und auf Silens Esel berufen, deren Huf, wie jener des Maulthiers von Karl d. Gr. oder des Reitpferds von Eppo dem Gailinger (befruchtende) Brunnen aus dem Boden stampft, und die Brunst der Esel und Rosse ist ja sprichwörtlich (Ezech. 23, 20); ich will mich aber hier nur auf eine flämische Volkssage beziehen, welche Wolf in den Niederländischen Sagen (S. 227) erzählt: „Bei der Quelle Groosbeek zu Spaa sieht man das Zeichen eines Fußes in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen tranken, nachdem sie in der Kirche zu Spaa den h. Remaclus angerufen, ein Glas Wasser aus dieser Quelle, während sie ihren Fuß in jenes Zeichen setzen. Dieses schreibt sich aber daher: St. Remaclus, welcher in der Gegend von Spaa wohnte, schlief einst über dem Gebete ein. Zur Strafe ließ Gott ihn mit Einem Fuß in die Erde sinken, und dieß Loch blieb seitdem unausgefüllt. Um aber des Heiligen Reue

Warum eben an diesem Tage die Kirche um die Fruchtbarkeit der Frauen besorgt seyn mag? Weil alle Naturfeste der Alten von vorherrschend libidinösem Charakter in die Zeit der Herbstgleiche fielen, selbst das biblische Laubhüttenfest leidet hievon keine Ausnahme *). Warum aber ward eben in diesen Zeitpunkt eine Feier verlegt, die sich für den Mai weit besser schicken würde?

---

zu belohnen, wurde dem Fußzeichen die wunderwirkende Kraft, durch welche es heute noch in Belgien berühmt ist.“ Diese Sage birgt einen tiefern Sinn, als es den Anschein hat. Wie Adams Schlaf die Ohnmacht des Geistes in der Stunde der Versuchung bedeutet — wie wäre der Heilige sonst unter dem Gebete eingeschlafen? Beweises genug, daß die Versuchung stärker war, als die in der Andacht verbildlichte moralische Kraft — so auch hier; die Folge ist bei Adam der Ackerbau — denn der Erdenschooß ist der Mutterschooß — hier das Versinken des einen Fußes in die Materie, in den irdischen Stoff, das Loch bleibt seitdem unausgefüllt, denn die Erde und die Gebärmutter werden nie satt, die wunderwirkende Kraft ist die — Reproductionskraft.

*) Das Hüttenfest wird gleichzeitig mit dem Fest der unzüchtigen Mylitta in Babylon gefeiert. Von den Hütten der an jenem Feste sich preisgebenden Mädchen (*Succoth* Benoth 2 Kön. 17, 30) hat es noch den Namen. Die jüdischen Bibelcommentatoren, Raschi u. A. sagen: Succoth Benoth sey das Plejadengestirn, daher von dessen Siebenzahl die 7 Umgänge im Tempel an den 7 Tagen des Festes, am 7ten 7mal. Die Plejadentaube ist Venus, welche von den Astrologen in beide Nachtgleichen als Regentin hingesetzt wurde. Der Venus gehörte der Apfel (Liebessymbol), daher Paradiesäpfel nebst den an den phallus erectus durch ihre Starrwüchsigkeit erinnernden Palmzweigen den Juden an diesem Feste geboten; über dessen aphrodisischen Charakter zur Zeit des zweiten Tempels s. Lundius jüd. Alterth.

Aus keinem andern Grunde, als weil fascinari (zaubern) von fascinum (Phallus) stammt, denn die ältesten Talismane oder Schutzmittel gegen die Dämone der Unfruchtbarkeit waren Phallusbilder. In dem Zeitpunkt aber, wo die Natur erstirbt, ist man dieser sinnbildlichen Schutzmittel am meisten bedürftig.

28. September.

Wenzel (lat. Wenceslaus, altböhm. Waceslaw), der Böhmen Herzog, hatte von der heil. Ludmila, die ihn erzogen, den Eifer für das Christenthum geerbt. In allen Städten des Landes ließ er Kirchen bauen, schmückte und dotirte sie reichlich, und berief Priester aus allen Ländern nach Böhmen. Auf der Prager Burg legte er den Grund zur St. Veitskirche. „Lateinische Bücher verstand er" (sagt die slawische Legende, welche 1830 von Wostokow in Petersburg entdeckt wurde) „wie ein Bischof, und nicht allein schriftkundig war er, sondern er erfüllte auch die Werke des Glaubens, indem er Arme speiste, Wittwen beschützte, gefangene Priester loskaufte, gegen Fremde Gastfreundschaft übte, und gleich liebevoll gegen Hohe und Niedere war." Doch lobten die Großen seines Hofes es nicht, daß er seine Zeit am liebsten mit Andachtsübungen zubrachte, die Selbstsüchtigen sahen es mit Verdruß, wie der Herzog alle seine Schätze dem Kirchenwesen zuwandte. Um daher lästigen Bemerkungen zu entgehen, widmete er die Nacht solchen Handlungen der Frömmigkeit, wie sie der damalige Zeitgeist vorschrieb. Unerkannt, nur von einem treuen Diener begleitet, ging er auf das Feld und in die Weingärten, schnitt selbst den Weizen und die Trauben ab, und verrichtete mit

eigenen Händen alle Arbeit, die zur Bereitung der Hostien und des Weines zur Messe für den Priester erforderlich war. (**Gumpoldi episcopi Mantuani vita S. Wenceslai, jussu imperat. Ottonis II. scripta**). Die Mißvergnügten sannen aber auf eine Gelegenheit, diesen Zustand der Dinge zu ändern. Sie wendeten sich an den ehrgeizigen Boleslaw, Wenzels jüngern Bruder, der nur den Bezirk von Bunzlau zu seinem Antheil erhalten hatte, und der vor Ungeduld brannte, das Heft des Staates in seine Hände zu bekommen. Wenzel pflegte die Städte seines Landes bei Gelegenheit ihrer Kirchweihfeste jährlich zu besuchen. So kam er am Cosmas- und Damianstage 936 auch nach Altbunzlau, der Residenz seines Bruders, um dem Gottesdienste in der dortigen, zu Ehren jener Heiligen erbauten Kirche beizuwohnen. Nach beendigter Liturgie wollte er alsogleich wieder nach Prag zurückkehren, doch ließ er sich durch Boleslaws Bitten bewegen, über Nacht dort zu bleiben und das für ihn bereitete Mahl einzunehmen. Während er sich aber in der Burg mit einigen Getreuen am Waffenspiel zu Pferde ergötzte, wurde er vergebens vor den meuchelmörderischen Anschlägen seines Bruders gewarnt. Boleslaw verabredete indeß mit den Seinen Zeit und Art der bösen That. Am folgenden Morgen *) eilte Wenzel, wie gewöhnlich, auf das Morgengeläute in die Kirche. Im Thore begegnete er Boleslaw, und lobte den guten Wirth von

*) Daß der Mord im Jahr 936 geschah, erweist sich daraus, daß in alter Zeit jeden Mittwoch in der Morgendämmerung in der Wenzelskirche zu Olmütz zum Gedächtnisse desselben Messe gelesen wurde. Im Jahr 936 fiel aber der 28. September auf einen Mittwoch. (**Palaczky**).

gestern. Da zog Boleslaw sein Schwert, und versetzte ihm einen Streich nach dem Kopfe mit den Worten: „so will ich dich heute noch besser bewirthen.“ Der stärkere Wenzel aber ergriff den Mörder, entwand ihm das Schwert und warf ihn selbst zu Boden. „Das verzeihe dir Gott, Bruder!“ rief er ihm zu. Auf Boleslaw's Geschrei, als wäre er der Angegriffene, liefen drei seiner Diener herbei, und fielen wüthend über den Herzog her, der, nachdem er schon verwundet, sich bis zur Kirchenthüre geflüchtet, dort endlich zu Boden sank. Dann wurden die Getreusten im Gefolge des Herzogs, die sich nicht durch schnelle Flucht gerettet, umgebracht, die fremden Priester geplündert und verscheucht, während Boleslaw eilte, sich der Regierung zu bemächtigen. Wenzels Leiche blieb vor der Kirche liegen, bis ein Priester, Namens Chrastuv, es wagte, ihn zu heben und in ein Gewand zu hüllen. Boleslaw bereute bald die That, obgleich er ihren Früchten nicht entsagte. Er ließ den Leichnam ehrenvoll begraben, und nach 3 Jahren von Bunzlau in die bereits vollendete Veitskirche auf der Prager Burg überführen. Da seine Gemahlin zu derselben Zeit, wo er seinen Bruder verrätherisch bewirthete, von einem Knaben entbunden wurde, so gelobte er, zur Sühne für das Verbrechen, diesen Sohn dem geistlichen Stande zu weihen. Ehe ein Menschenalter verging, noch während der Brudermörder auf dem Throne saß, verbreitete sich der Ruf von den an Wenzels Grabe geschehenen Wundern bis in ferne Länder *). In Böhmen selbst aber wurde

*) Schon im Jahr 951 verpflanzte sich der Cultus dieses Heiligen bis nach Dänemark hin.

ſein Andenken am heiligſten gehalten *), er wurde Schutzpatron des Landes. Die Fürſten Böhmens ſetzten ſein Bildniß auf ihre Münzen, Siegel und Fahnen, eine Menge Kirchen und Altäre erhoben ſich in ſeinem Namen, zu ſeiner Ehre **).

29. September.

Warum der heutige Tag dem Erzengel Michael geweiht iſt, ſo wie über die urſprüngliche Bedeutung des Kirchweihfeſtes, der Kirmeßgans und des Kirmeßkuchens ſ. S. 560. 565. 568.

30. September.

Hieronymus, der berühmte Kirchenlehrer, um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Slavonien geboren, wurde in einem Traumgeſicht vor dem Leſen der heidniſchen Schriftſteller gewarnt, daher er ſich zur Lectüre der jüdiſchen Propheten anſchickte, welche ihm bald wieder zum Ekel wurde, weil damals noch — die Blödigkeit ſeiner Augen ihn verhinderte, das geiſtige Licht zu ſehen. Da er in ſeiner Jugend häufig gegen das 6. Gebot geſündigt, was er an verſchiedenen Stellen ſeiner Briefe beklagt, ſo ſuchte er in der ſyriſchen Wüſte Schutz vor den Anfechtungen des Wolluſtteufels — den er mitgebracht hatte. Er glaubte am ebeſten zum Ziele zu gelangen, wenn er einen Commentar über einen Propheten ſchriebe, obſchon er das Hebräiſche nicht

*) Noch jetzt ruhen in Böhmen, wie in der Hauptſtadt ſelbſt, alle bürgerlichen Geſchäfte an dieſem Tage.

**) Palaczky, Geſch. Böhm. I. S. 205 ff.

ſo ganz inne hatte *). Daher wunderte er ſich, als ſeine Auslegung großen Beifall fand, und verſpottete das Publicum mit den Worten: kein Buch iſt ſo ſchlecht, das nicht einen Lobredner fände. Nach einiger Zeit durch Faſten und Wachen in ein langwieriges Fieber verfallen, ward er des Einſiedlerlebens überdrüßig, und begab ſich nach Antiochien, wo er die Prieſterweihe erhielt, hierauf nach Conſtantinopel, i. J. 382 wieder nach Rom, wo er drei Jahre Geheimſchreiber des Papſtes Damaſus ward. Hier machte er die Bekanntſchaft der ſchönen Marcella, die ihn nicht umſonſt beredete, eine Wohnung in ihrem Pallaſte zu beziehen. Aber ſein Feuereifer verwandelte ſie in eine Nonne. Dieſe Wirkung erfuhr auch eine verheirathete Dame, Namens Paula, die er, ich weiß nicht warum, „Schwiegermutter Gottes" (Socrus Dei) bekomplimentirte, und ſie alſo durch Eitelkeit zu gewinnen wußte. Obgleich Mutter von 5 Kindern, verſchenkte ſie ihre Reichthümer den Armen **) und ging in ein Kloſter. Der Ent-

*) Daß ihm dieſer Kampf etwas ſchwer geworden ſey, bezeugt folgendes Geſtändniß (Ep. 18 ad Eustochium): „Obgleich nur wilde Thiere und Scorpione mich umgaben, ſah ich mich (im Geiſte) doch mitten unter (nackten) Mädchen. Mein Antlitz war bleich von Faſten, aber mein Inneres wallte auf von wilder Brunſt. Umſonſt ſuchte ich das widerſtrebende Fleiſch durch Hunger zu bändigen." Und (Ep. 95 ad Rusticum): „Um der unzüchtigen Gedanken, die mich trotz aller Kaſteiungen beſchlichen, los zu werden, ging ich zu einem bekehrten Juden in die Lehre, um durch Ausſprechen der rauhen hebr. Buchſtaben meinen Sinn von den üppigen Bildern abzulenken."

**) Dieſe Enthuſiaſterei war in Rom damals nicht bloß Kennzeichen chriſtlichen Wandels. Auch Plotin bewun-

buſiasmus, mit welchem Hieronymus ſie angeſteckt hatte, ging auch auf ihre Tochter Euſtochium über, ſie beſchloß ehelos zu bleiben, und zu ihrer Stärkung ſchrieb unſer Heiliger an ſie ſeinen berühmten Brief über die Bewahrung der Jungfrauſchaft. Er ſtellte ihr darin vor, Gott ſey Alles möglich, nur nicht einer Erjungfer ihre Unſchuld wieder zu geben, Einſamkeit wäre zwar ehedem nur eine Regel für Männer geweſen, aber derjenige, den die Engel im Himmel anbeten, verlange nun auch Engel auf Erden. Er warnt ſie vor frommen Leuten in Bocksbärten mit nackten Füßen, die ihren Zutritt bei den mit Sünden beladenen vornehmen Damen zur Befriedigung ihrer Geilheit benutzen, und während ſie die Hand ausſtrecken, als ob ſie ihnen den Segen ertheilten, für ihren Beſuch ein Geſchenk empfangen. Dieſer Brief regte den Haß der ganzen Bevölkerung gegen ihn auf, und man miethete ſogar einen Witzling, Namens Bonaſus, der Satyren gegen ihn ſchrieb. Selbſt Marcella mißbilligte ſein Verfahren; indem ſie meinte: man müſſe ſich ſchämen, gewiſſe Dinge zu ſchreiben, wenn auch Andere ſich nicht ſchämen, ſie zu thun. Hieronymus aber berief ſich in ſeiner Entgegnung an Bonaſus auf die Aerzte, welche brandiges Fleiſch mit dem Meſſer wegſchneiden, ohne darum grauſam geſcholten zu werden. Wenn die geiſtlichen Aerzte in die Sünden hineinſchneiden, ſo ermahnen ſie nur zur Buße. Aber Hieronymus hatte nun einmal die

dert den Senator Rogatian, der von der neuplatoniſchen Philoſophie ſo umgewandelt worden, daß er ſeinen Sclaven die Freiheit ſchenkte, ſein ganzes Vermögen abtrat, ſein Prätoramt aufgab, und nicht einmal im eigenen Hauſe wohnte, ſondern bei ſeinen Freunden ſchlief und ſpeiſte.

tiefſte Verachtung für Rom, doch weniger der Sittenloſigkeit halber, die in dieſer Stadt herrſchte, als weil er durch die Erhebung des Siricius zum Nachfolger des Damaſus ſeine Hoffnung, ſelber die Stelle des Verblichenen zu erhalten, geſcheitert ſah. Von dieſem Augenblick an nannte er alle römiſchen Kleriker Phariſäer, herrſchſüchtig, geizig und üppig. Er packte alſo ein und zog nach dem Orient; Paula und ihre ſchwärmeriſche Tochter folgten ihm nach. In Cypern küßten ſie die Füße des heil. Epiphanius, in Paläſtina wurden die Gräber der 12 Propheten, aber auch das des Täufers beſucht, und vor dem heil. Kreuz betete Paula ſo inbrünſtig, als ſähe ſie Jeſum noch daran hängen. Von dort ging die Reiſe nach Aegypten in die Zellen des heil. Macarius; dann wieder zurück nach Bethlehem, welchem Ort Hieronymus den Vorzug vor Jeruſalem gab, wo, „wie in andern großen Städten Comödianten, Gaukler, Huren- und Gerichtsdiener angetroffen werden.“ Bethlehem, wo nur Pſalme und Halleluja vernommen wurden, war der rechte Ort für ihn. Hier hatte er bei dem Grabe eines jüdiſchen Königs ſeine Zelle, und während Paula für ihn kochte, polemiſirte er mit der Feder. Die Folge war, daß ſelbſt ſeine Freunde ſich zu ſeinen Gegnern ſchlugen, denn wenn er ſein Steckenpferd, die Orthodoxie, ritt, verließ ihn alle Beſonnenheit; als Theolog war er ſehr grimmig, hieb rechts und links um ſich, und vertrug nicht den geringſten Widerſpruch. Den Jovinian, welcher ganz aſcetiſch lebte, ſchimpfte er einen Wollüſtling, weil er den Eheſtand vertheidigt hatte. Das Anſehen des Hieronymus bewirkte, daß Jovinian in den Kirchenbann kam, auf Befehl des Kaiſers Honorius gegeißelt und dann in's Exil geſchickt wurde, wo

er im Elend starb. Aber auch den Todten schonte unser Heiliger nicht. Er sagte: Jovinian habe sich auf den dürren Inseln an Schinken und Fasanen todtgefressen. Bis an seinen Tod machte sich Hieronymus es zum Geschäfte, für Christum Bräute zu werben, und Paula erbaute ein Mönchs- und drei Nonnenklöster. Aus seiner Zelle zu Bethlehem schickte er noch immer Keuschheitsregeln nach Rom, und verlangte von einer mit der Paula verwandten Dame daselbst, daß sie ihm ihre Tochter nach Bethlehem schicke. Aber in Paula's Kloster waren darum doch nicht alle Zugänge dem Wollustteufel verschlossen. Sabinian, ein italienischer Geistlicher, der schon in der Heimath durch Besuch der Freudenhäuser und als Jungfernschänder berüchtigt war, auch den Tod mancher Frau auf dem Gewissen hatte, die, durch ihn verführt, die öffentliche Hinrichtung erleiden mußte, war von einem Gothen in flagranti ertappt worden. Seinem Zorn zu entgehen, schiffte er sich mit einem — Empfehlungsschreiben seines Bischofs an Hieronymus versehen, nach dem Orient ein, um in einem Kloster zu Bethlehem sich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf, weil — in wem die Sünde am stärksten geworden, auch die Gnade am ehesten zum Durchbruch kommt. (Röm. 5, 20.) Er steckte den Sabinian also in sein zu Bethlehem gestiftetes Kloster, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, was dieser auch auf Mönchsparole versprach. Als er aber eines Tages in der Kirche eine von Rom gekommene Nonne aus dem Kloster der Paula erblickte, verliebte er sich in sie. Doch ward der Handel noch entdeckt, ehe die schwache Nonne Gelegenheit gefunden hatte, ihre Jungfrauschaft los zu werden. Obschon Sabinian der Todesstrafe sich schuldig gemacht, vergab

ihm doch der Heilige, denn er dachte vielleicht an die Schwächen seiner eigenen Jugend. Aber er gebot ihm, Buße zu thun in Sack und Asche, im härnen Gewande in die Wüste zu gehen, und Gott unter beständigen Thränen um Vergebung zu bitten. Sabinian ließ dieß bleiben, lebte in Freuden und schimpfte auf Hieronymus. Dieser, von einem gemeinen Heuchler verhöhnte Mann, hatte doch durch seine Beredtsamkeit die Bewunderung der ganzen katholischen Kirche zu erwerben gewußt, und Alles, was er sagte, lehrte und that, ging von Mund zu Mund. Seine Regeln und Aussprüche wurden Glaubensartikel. Er stäubte die schönsten Jungfrauen aus dem Weltgetriebe in schauderige Klöster, und zerhieb in seinem Fanatismus die heiligsten Bande der Natur *). Solche Kraft des Beispiels, solcher Zauber der Beredtsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die überall gelesen wurden, machten zu jener Zeit den Mönchstand unwiderstehlich, zumal auch der Ehrgeiz dabei seine Rechnung fand, so daß man nach Kutten in ähnlicher Absicht wie nach Kronen griff, denn nur aus den Klöstern wählte man die Bischöfe.

Grausamkeit, sagte Hieronymus, ist hier die einzige Frömmigkeit. Die Furcht vor der Hölle vernichtet alle Familienbande; wer seine Eltern mehr liebt als Christum, verliert seine Seele. — Der Eifer, mit welchem er dem weiblichen Geschlechte zuredete, die von der

*) Als Hieronymus noch in der syrischen Wüste lebte, schrieb er an seinen Freund Heliodor: Sollte auch deine Mutter in fliegenden Haaren dir die Brüste zeigen, mit welchen sie dich genährt, dein Vater auf der Schwelle deines Hauses liegen, so trete auf ihn und fliehe mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreuzes!

Natur ihnen verliehene Bestimmung aufzugeben, hatte Paula's anderer Tochter, Blasilla, das Leben gekostet. Ihre Verwandten drangen in sie, zu einer zweiten Heirath zu schreiten, aber Hieronymus zog sie in seinen Kreis und vermochte sie zu so übertriebenen Kasteiungen zu bereden, daß der zarte Körper erliegen mußte, und die schöne Wittwe in ein frühes Grab sank. Die Stadt ertönte von Aeußerungen des Mitleids über die Unglückliche, von Vorwürfen gegen die Mutter, daß sie sich und ihre Tochter von dem Mönche zu so unsinnigen Schritten habe verleiten lassen, von Verwünschungen gegen Hieronymus. Beim Leichenbegängnisse wäre es fast zu Thätlichkeiten gekommen. „Wie lange duldet man noch die verruchte Brut der Mönche in der Stadt, warum jagt man sie nicht hinaus, warum steinigt man sie nicht, warum stürzt man sie nicht in die Tiber?“ schrie die erhitzte Volksmasse. (Hier. Ep. 39, 5.) Bald nachher starb Papst Damasus, der ihn bisher gegen seine Feinde gehalten hatte, nun ging er von selbst aus Rom. Gfrörer (K. G. II. S. 646), welcher seine Verdienste als Uebersetzer und Commentator der Bibel keineswegs verschweigt, kann doch nicht umhin, seinem Charakter folgendes Zeugniß auszustellen: „Seine schriftstellerischen Vorzüge werden durch grobe sittliche Mängel verdunkelt. Er ist von einem unbändigen Gelehrtenhochmuth und maßloser Eitelkeit besessen. Gut verträgt er sich bloß mit Menschen, die, voll Bewunderung für ihn, sich seinen Launen ganz anschmiegen. Und weil solcher Hingebung in der Regel nur Frauen und Kinder fähig sind, zieht er so viele Weiber in seinen Kreis und macht so gern den Schulmeister. Der Reiz stets gekitzelter Eigenliebe bildet die Lebenssphäre, in welcher allein er behaglich

athmet. Die leiſeſten Zweifel an der Unfehlbarkeit ſeiner Einſichten ſetzen ihn in Wuth und machen ihn frühere Freundſchaftsverhältniſſe — wie das Beiſpiel ſeines Streites mit Rufinus zeigt — vergeſſen. Sein Zeitgenoſſe, der Biſchof Palladius, bemerkt in der Hist. Lausiaca c. 77. 78., daß Neid und Eiferſucht der hervorſtehende Zug im Charakter des Hieronymus geweſen, und dieſe gehäßige Leidenſchaft habe ihn ſo völlig beherrſcht, daß er keinen unabhängigen Mann, ſelbſt den eigenen Bruder nicht, neben ſich dulden konnte.“ Der einzige Fall, wo ein Gegner von ihm ſchonend behandelt wurde, iſt folgender. Pelagius hatte als Schüler des von Hieronymus unverſöhnlich gehäßten Rufin, und als Tadler der hieronymianiſchen Erklärung des Epheſerbriefs nicht zu erwarten, daß Hieronymus für ihn gegen Auguſtin (vgl. S. 546) ſtimmen werde. Dennoch wendete er ſich in in ſeinen Dialogen wider die Pelagianer ſo, daß Pelagius die meiſten der vorgehaltenen Sätze hätte unterſchreiben können. Dies Räthſel erklärt ſich einfach dadurch, daß er für Pelagius, der die eigene Verdienſtfähigkeit des Menſchen gegen die willkürliche Gnadenwahl, die Auguſtin predigte, die allen Aufopferungen des Menſchen ihren Werth benahm, Parthei ergreifen mußte, wenn er ſich ſelbſt und Dem, was er in ſo vielen Schriften behauptet und durch ſein ganzes Leben bethätigt, treu bleiben wollte. Ebenſo hatte er nur deßhalb des galliſchen Presbyters Vigilantius Tractat gegen die Verehrung der Märtyrer, ihrer Reliquien und der Heiligen, ſowie ſeine Anzweiflung des Verdienſtes der Ehelosigkeit für die „ärgſte Ketzerei“ und für ein „der Todesſtrafe würdiges Verbrechen“ erklärt, weil er ſelber als Biograph einiger Heiligen aufgetreten, und weil

der Ruf von Heiligkeit, welchem er selbst die Freuden eines ganzen Lebens zum Opfer gebracht, durch jenen Tractat plötzlich in Frage gestellt war. In dem Antwortschreiben auf den Brief des Presbyters Riparius, der ihm von jenem Buche Nachricht gegeben, äußerte er seine Verwunderung, daß der Bischof, in dessen Sprengel Vigilantius lebte, nicht dem „Wahnsinn" des Menschen Einhalt thue, und mit eiserner Ruthe drein schlage, um das unnütze Gefäß zu zertrümmern, und den Leib des Sünders dem Satan übergebe, damit wenigstens die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5.) Zwei Jahre später (406) schleuderte er ein eigenes Buch gegen Vigilantius, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, denn ungekränkten Rufes starb Jener in hohem Alter als Presbyter zu Barcellona. Daraus, meint Gfrörer (a. a. O. S. 815), darf man schließen, daß der bessere Theil des Clerus die Wahrheit von des Vigilantius Behauptungen fortwährend anerkannt hat.

Aus keinem andern Grunde, als weil fascinari (zaubern) von fascinum (Phallus) stammt, denn die ältesten Talismane oder Schutzmittel gegen die Dämone der Unfruchtbarkeit waren Phallusbilder. In dem Zeitpunkt aber, wo die Natur erstirbt, ist man dieser sinnbildlichen Schutzmittel am meisten bedürftig.

28. September.

Wenzel (lat. Wenceslaus, altböhm. Waceslaw), der Böhmen Herzog, hatte von der heil. Ludmila, die ihn erzogen, den Eifer für das Christenthum geerbt. In allen Städten des Landes ließ er Kirchen bauen, schmückte und dotirte sie reichlich, und berief Priester aus allen Ländern nach Böhmen. Auf der Prager Burg legte er den Grund zur St. Veitskirche. „Lateinische Bücher verstand er" (sagt die slawische Legende, welche 1830 von Wostokow in Petersburg entdeckt wurde) „wie ein Bischof, und nicht allein schriftkundig war er, sondern er erfüllte auch die Werke des Glaubens, indem er Arme speiste, Wittwen beschützte, gefangene Priester loskaufte, gegen Fremde Gastfreundschaft übte, und gleich liebevoll gegen Hohe und Niedere war." Doch lobten die Großen seines Hofes es nicht, daß er seine Zeit am liebsten mit Andachtsübungen zubrachte, die Selbstsüchtigen sahen es mit Verdruß, wie der Herzog alle seine Schätze dem Kirchenwesen zuwandte. Um daher lästigen Bemerkungen zu entgehen, widmete er die Nacht solchen Handlungen der Frömmigkeit, wie sie der damalige Zeitgeist vorschrieb. Unerkannt, nur von einem treuen Diener begleitet, ging er auf das Feld und in die Weingärten, schnitt selbst den Weizen und die Trauben ab, und verrichtete mit

eigenen Händen alle Arbeit, die zur Bereitung der Hostien und des Weines zur Messe für den Priester erforderlich war. (**Gumpoldi episcopi Mantuani vita S. Wenceslai, jussu imperat. Ottonis II. scripta**). Die Mißvergnügten sannen aber auf eine Gelegenheit, diesen Zustand der Dinge zu ändern. Sie wendeten sich an den ehrgeizigen Boleslaw, Wenzels jüngern Bruder, der nur den Bezirk von Bunzlau zu seinem Antheil erhalten hatte, und der vor Ungeduld brannte, das Heft des Staates in seine Hände zu bekommen. Wenzel pflegte die Städte seines Landes bei Gelegenheit ihrer Kirchweihfeste jährlich zu besuchen. So kam er am Cosmas- und Damianstage 936 auch nach Altbunzlau, der Residenz seines Bruders, um dem Gottesdienste in der dortigen, zu Ehren jener Heiligen erbauten Kirche beizuwohnen. Nach beendigter Liturgie wollte er alsogleich wieder nach Prag zurückkehren, doch ließ er sich durch Boleslaws Bitten bewegen, über Nacht dort zu bleiben und das für ihn bereitete Mahl einzunehmen. Während er sich aber in der Burg mit einigen Getreuen am Waffenspiel zu Pferde ergötzte, wurde er vergebens vor den meuchelmörderischen Anschlägen seines Bruders gewarnt. Boleslaw verabredete indeß mit den Seinen Zeit und Art der bösen That. Am folgenden Morgen *) eilte Wenzel, wie gewöhnlich, auf das Morgengeläute in die Kirche. Im Thore begegnete er Boleslaw, und lobte den guten Wirth von

*) Daß der Mord im Jahr 936 geschah, erweist sich daraus, daß in alter Zeit jeden Mittwoch in der Morgendämmerung in der Wenzelskirche zu Olmütz zum Gedächtnisse desselben Messe gelesen wurde. Im Jahr 936 fiel aber der 28. September auf einen Mittwoch. (**Palaczky**).

gestern. Da zog Boleslaw sein Schwert, und versetzte ihm einen Streich nach dem Kopfe mit den Worten: „so will ich dich heute noch besser bewirthen.“ Der stärkere Wenzel aber ergriff den Mörder, entwand ihm das Schwert und warf ihn selbst zu Boden. „Das verzeihe dir Gott, Bruder!“ rief er ihm zu. Auf Boleslaw's Geschrei, als wäre er der Angegriffene, liefen drei seiner Diener herbei, und fielen wüthend über den Herzog her, der, nachdem er schon verwundet, sich bis zur Kirchenthüre geflüchtet, dort endlich zu Boden sank. Dann wurden die Getreusten im Gefolge des Herzogs, die sich nicht durch schnelle Flucht gerettet, umgebracht, die fremden Priester geplündert und verscheucht, während Boleslaw eilte, sich der Regierung zu bemächtigen. Wenzels Leiche blieb vor der Kirche liegen, bis ein Priester, Namens Chrastuv, es wagte, ihn zu heben und in ein Gewand zu hüllen. Boleslaw bereute bald die That, obgleich er ihren Früchten nicht entsagte. Er ließ den Leichnam ehrenvoll begraben, und nach 3 Jahren von Bunzlau in die bereits vollendete Veitskirche auf der Prager Burg überführen. Da seine Gemahlin zu derselben Zeit, wo er seinen Bruder verrätherisch bewirthete, von einem Knaben entbunden wurde, so gelobte er, zur Sühne für das Verbrechen, diesen Sohn dem geistlichen Stande zu weihen. Ehe ein Menschenalter verging, noch während der Brudermörder auf dem Throne saß, verbreitete sich der Ruf von den an Wenzels Grabe geschehenen Wundern bis in ferne Länder*). In Böhmen selbst aber wurde

*) Schon im Jahr 951 verpflanzte sich der Cultus dieses Heiligen bis nach Dänemark hin.

ſein Andenken am heiligſten gehalten *), er wurde Schutzpatron des Landes. Die Fürſten Böhmens ſetzten ſein Bildniß auf ihre Münzen, Siegel und Fahnen, eine Menge Kirchen und Altäre erhoben ſich in ſeinem Namen, zu ſeiner Ehre **).

29. September.

Warum der heutige Tag dem Erzengel Michael geweiht iſt, ſo wie über die urſprüngliche Bedeutung des Kirchweihfeſtes, der Kirmeßgans und des Kirmeßkuchens ſ. S. 560. 565. 568.

30. September.

Hieronymus, der berühmte Kirchenlehrer, um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Slavonien geboren, wurde in einem Traumgeſicht vor dem Leſen der heidniſchen Schriftſteller gewarnt, daher er ſich zur Lectüre der jüdiſchen Propheten anſchickte, welche ihm bald wieder zum Ekel wurde, weil damals noch — die Blödigkeit ſeiner Augen ihn verhinderte, das geiſtige Licht zu ſehen. Da er in ſeiner Jugend häufig gegen das 6. Gebot geſündigt, was er an verſchiedenen Stellen ſeiner Briefe beklagt, ſo ſuchte er in der ſyriſchen Wüſte Schutz vor den Anfechtungen des Wolluſtteufels — den er mitgebracht hatte. Er glaubte am ebeſten zum Ziele zu gelangen, wenn er einen Commentar über einen Propheten ſchriebe, obſchon er das Hebräiſche nicht

*) Noch jetzt ruhen in Böhmen, wie in der Hauptſtadt ſelbſt, alle bürgerlichen Geſchäfte an dieſem Tage.

**) Palaczky, Geſch. Böhm. I. S. 205 ff.

so ganz inne hatte *). Daher wunderte er sich, als seine Auslegung großen Beifall fand, und verspottete das Publicum mit den Worten: kein Buch ist so schlecht, das nicht einen Lobredner fände. Nach einiger Zeit durch Fasten und Wachen in ein langwieriges Fieber verfallen, ward er des Einsiedlerlebens überdrüßig, und begab sich nach Antiochien, wo er die Priesterweihe erhielt, hierauf nach Constantinopel, i. J. 382 wieder nach Rom, wo er drei Jahre Geheimschreiber des Papstes Damasus ward. Hier machte er die Bekanntschaft der schönen Marcella, die ihn nicht umsonst beredete, eine Wohnung in ihrem Pallaste zu beziehen. Aber sein Feuereifer verwandelte sie in eine Nonne. Diese Wirkung erfuhr auch eine verheirathete Dame, Namens Paula, die er, ich weiß nicht warum, „Schwiegermutter Gottes" (Socrus Dei) bekomplimentirte, und sie also durch Eitelkeit zu gewinnen wußte. Obgleich Mutter von 5 Kindern, verschenkte sie ihre Reichthümer den Armen **) und ging in ein Kloster. Der Ent-

*) Daß ihm dieser Kampf etwas schwer geworden sey, bezeugt folgendes Geständniß (Ep. 18 ad Eustochium): „Obgleich nur wilde Thiere und Scorpione mich umgaben, sah ich mich (im Geiste) doch mitten unter (nackten) Mädchen. Mein Antlitz war bleich von Fasten, aber mein Inneres wallte auf von wilder Brunst. Umsonst suchte ich das widerstrebende Fleisch durch Hunger zu bändigen." Und (Ep. 95 ad Rusticum): „Um der unzüchtigen Gedanken, die mich trotz aller Kasteiungen beschlichen, los zu werden, ging ich zu einem bekehrten Juden in die Lehre, um durch Aussprechen der rauhen hebr. Buchstaben meinen Sinn von den üppigen Bildern abzulenken."

**) Diese Enthusiasterei war in Rom damals nicht bloß Kennzeichen christlichen Wandels. Auch Plotin bewun-

buſiasmus, mit welchem Hieronymus ſie angeſteckt hatte, ging auch auf ihre Tochter Euſtochium über, ſie beſchloß ehelos zu bleiben, und zu ihrer Stärkung ſchrieb unſer Heiliger an ſie ſeinen berühmten Brief über die Bewahrung der Jungfrauſchaft. Er ſtellte ihr darin vor, Gott ſey Alles möglich, nur nicht einer Erjungfer ihre Unſchuld wieder zu geben, Einſamkeit wäre zwar ehedem nur eine Regel für Männer geweſen, aber derjenige, den die Engel im Himmel anbeten, verlange nun auch Engel auf Erden. Er warnt ſie vor frommen Leuten in Bocksbärten mit nackten Füßen, die ihren Zutritt bei den mit Sünden beladenen vornehmen Damen zur Befriedigung ihrer Geilheit benutzen, und während ſie die Hand ausſtrecken, als ob ſie ihnen den Segen ertheilten, für ihren Beſuch ein Geſchenk empfangen. Dieſer Brief regte den Haß der ganzen Bevölkerung gegen ihn auf, und man miethete ſogar einen Witzling, Namens Bonaſus, der Satyren gegen ihn ſchrieb. Selbſt Marcella mißbilligte ſein Verfahren; indem ſie meinte: man müſſe ſich ſchämen, gewiſſe Dinge zu ſchreiben, wenn auch Andere ſich nicht ſchämen, ſie zu thun. Hieronymus aber berief ſich in ſeiner Entgegnung an Bonaſus auf die Aerzte, welche brandiges Fleiſch mit dem Meſſer wegſchneiden, ohne darum grauſam geſcholten zu werden. Wenn die geiſtlichen Aerzte in die Sünden hineinſchneiden, ſo ermahnen ſie nur zur Buße. Aber Hieronymus hatte nun einmal die

---

dert den Senator Rogatian, der von der neuplatoniſchen Philoſophie ſo umgewandelt worden, daß er ſeinen Sclaven die Freiheit ſchenkte, ſein ganzes Vermögen abtrat, ſein Prätoramt aufgab, und nicht einmal im eigenen Hauſe wohnte, ſondern bei ſeinen Freunden ſchlief und ſpeiſte.

tiefſte Verachtung für Rom, doch weniger der Sittenloſigkeit halber, die in dieſer Stadt herrſchte, als weil er durch die Erhebung des Siricius zum Nachfolger des Damaſus ſeine Hoffnung, ſelber die Stelle des Verblichenen zu erhalten, geſcheitert ſah. Von dieſem Augenblick an nannte er alle römiſchen Kleriker Phariſäer, herrſchſüchtig, geizig und üppig. Er packte alſo ein und zog nach dem Orient; Paula und ihre ſchwärmeriſche Tochter folgten ihm nach. In Cypern küßten ſie die Füße des heil. Epiphanius, in Paläſtina wurden die Gräber der 12 Propheten, aber auch das des Täufers beſucht, und vor dem heil. Kreuz betete Paula ſo inbrünſtig, als ſähe ſie Jeſum noch daran hängen. Von dort ging die Reiſe nach Aegypten in die Zellen des heil. Macarius; dann wieder zurück nach Bethlehem, welchem Ort Hieronymus den Vorzug vor Jeruſalem gab, wo, „wie in andern großen Städten Comödianten, Gaukler, Huren- und Gerichtsdiener angetroffen werden.“ Bethlehem, wo nur Pſalme und Halleluja vernommen wurden, war der rechte Ort für ihn. Hier hatte er bei dem Grabe eines jüdiſchen Königs ſeine Zelle, und während Paula für ihn kochte, polemiſirte er mit der Feder. Die Folge war, daß ſelbſt ſeine Freunde ſich zu ſeinen Gegnern ſchlugen, denn wenn er ſein Steckenpferd, die Orthodoxie, ritt, verließ ihn alle Beſonnenheit; als Theolog war er ſehr grimmig, hieb rechts und links um ſich, und vertrug nicht den geringſten Widerſpruch. Den Jovinian, welcher ganz aſcetiſch lebte, ſchimpfte er einen Wollüſtling, weil er den Eheſtand vertheidigt hatte. Das Anſehen des Hieronymus bewirkte, daß Jovinian in den Kirchenbann kam, auf Befehl des Kaiſers Honorius gegeißelt und dann in's Exil geſchickt wurde, wo

er im Elend ſtarb. Aber auch den Todten ſchonte unſer Heiliger nicht. Er ſagte: Jovinian habe ſich auf den dürren Inſeln an Schinken und Faſanen todtgefreſſen. Bis an ſeinen Tod machte ſich Hieronymus es zum Geſchäfte, für Chriſtum Bräute zu werben, und Paula erbaute ein Mönchs- und drei Nonnenklöſter. Aus ſeiner Zelle zu Bethlehem ſchickte er noch immer Keuſchheitsregeln nach Rom, und verlangte von einer mit der Paula verwandten Dame daſelbſt, daß ſie ihm ihre Tochter nach Bethlehem ſchicke. Aber in Paula's Kloſter waren darum doch nicht alle Zugänge dem Wolluſtteufel verſchloſſen. Sabinian, ein italieniſcher Geiſtlicher, der ſchon in der Heimath durch Beſuch der Freudenhäuſer und als Jungfernſchänder berüchtigt war, auch den Tod mancher Frau auf dem Gewiſſen hatte, die, durch ihn verführt, die öffentliche Hinrichtung erleiden mußte, war von einem Gothen in flagranti ertappt worden. Seinem Zorn zu entgehen, ſchiffte er ſich mit einem — Empfehlungsſchreiben ſeines Biſchofs an Hieronymus verſehen, nach dem Orient ein, um in einem Kloſter zu Bethlehem ſich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf, weil — in wem die Sünde am ſtärkſten geworden, auch die Gnade am eheſten zum Durchbruch kommt. (Röm. 5, 20.) Er ſteckte den Sabinian alſo in ſein zu Bethlehem geſtiftetes Kloſter, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, was dieſer auch auf Mönchsparole verſprach. Als er aber eines Tages in der Kirche eine von Rom gekommene Nonne aus dem Kloſter der Paula erblickte, verliebte er ſich in ſie. Doch ward der Handel noch entdeckt, ehe die ſchwache Nonne Gelegenheit gefunden hatte, ihre Jungfrauſchaft los zu werden. Obſchon Sabinian der Todesſtrafe ſich ſchuldig gemacht, vergab

tiefſte Verachtung für Rom, doch weniger der Sittenloſigkeit halber, die in dieſer Stadt herrſchte, als weil er durch die Erhebung des Siricius zum Nachfolger des Damaſus ſeine Hoffnung, ſelber die Stelle des Verblichenen zu erhalten, geſcheitert ſah. Von dieſem Augenblick an nannte er alle römiſchen Kleriker Phariſäer, herrſchſüchtig, geizig und üppig. Er packte alſo ein und zog nach dem Orient; Paula und ihre ſchwärmeriſche Tochter folgten ihm nach. In Cypern küßten ſie die Füße des heil. Epiphanius, in Paläſtina wurden die Gräber der 12 Propheten, aber auch das des Täufers beſucht, und vor dem heil. Kreuz betete Paula ſo inbrünſtig, als ſähe ſie Jeſum noch daran hängen. Von dort ging die Reiſe nach Aegypten in die Zellen des heil. Macarius; dann wieder zurück nach Bethlehem, welchem Ort Hieronymus den Vorzug vor Jeruſalem gab, wo, „wie in andern großen Städten Comödianten, Gaukler, Huren- und Gerichtsdiener angetroffen werden.“ Bethlehem, wo nur Pſalme und Hallelujah vernommen wurden, war der rechte Ort für ihn. Hier hatte er bei dem Grabe eines jüdiſchen Königs ſeine Zelle, und während Paula für ihn kochte, polemiſirte er mit der Feder. Die Folge war, daß ſelbſt ſeine Freunde ſich zu ſeinen Gegnern ſchlugen, denn wenn er ſein Steckenpferd, die Orthodoxie, ritt, verließ ihn alle Beſonnenheit; als Theolog war er ſehr grimmig, hieb rechts und links um ſich, und vertrug nicht den geringſten Widerſpruch. Den Jovinian, welcher ganz ascetiſch lebte, ſchimpfte er einen Wollüſtling, weil er den Eheſtand vertheidigt hatte. Das Anſehen des Hieronymus bewirkte, daß Jovinian in den Kirchenbann kam, auf Befehl des Kaiſers Honorius gegeißelt und dann in's Exil geſchickt wurde, wo

er im Elend starb. Aber auch den Todten schonte unser Heiliger nicht. Er sagte: Jovinian habe sich auf den dürren Inseln an Schinken und Fasanen todtgefressen. Bis an seinen Tod machte sich Hieronymus es zum Geschäfte, für Christum Bräute zu werben, und Paula erbaute ein Mönchs- und drei Nonnenklöster. Aus seiner Zelle zu Bethlehem schickte er noch immer Keuschheitsregeln nach Rom, und verlangte von einer mit der Paula verwandten Dame daselbst, daß sie ihm ihre Tochter nach Bethlehem schicke. Aber in Paula's Kloster waren darum doch nicht alle Zugänge dem Wollustteufel verschlossen. Sabinian, ein italienischer Geistlicher, der schon in der Heimath durch Besuch der Freudenhäuser und als Jungfernschänder berüchtigt war, auch den Tod mancher Frau auf dem Gewissen hatte, die, durch ihn verführt, die öffentliche Hinrichtung erleiden mußte, war von einem Gothen in flagranti ertappt worden. Seinem Zorn zu entgehen, schiffte er sich mit einem — Empfehlungsschreiben seines Bischofs an Hieronymus versehen, nach dem Orient ein, um in einem Kloster zu Bethlehem sich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf, weil — in wem die Sünde am stärksten geworden, auch die Gnade am ehesten zum Durchbruch kommt. (Röm. 5, 20.) Er steckte den Sabinian also in sein zu Bethlehem gestiftetes Kloster, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, was dieser auch auf Mönchsparole versprach. Als er aber eines Tages in der Kirche eine von Rom gekommene Nonne aus dem Kloster der Paula erblickte, verliebte er sich in sie. Doch ward der Handel noch entdeckt, ehe die schwache Nonne Gelegenheit gefunden hatte, ihre Jungfrauschaft los zu werden. Obschon Sabinian der Todesstrafe sich schuldig gemacht, vergab

ihm doch der Heilige, denn er dachte vielleicht an die Schwächen seiner eigenen Jugend. Aber er gebot ihm, Buße zu thun in Sack und Asche, im härnen Gewande in die Wüste zu gehen, und Gott unter beständigen Thränen um Vergebung zu bitten. Sabinian ließ dieß bleiben, lebte in Freuden und schimpfte auf Hieronymus. Dieser, von einem gemeinen Heuchler verhöhnte Mann, hatte doch durch seine Beredtsamkeit die Bewunderung der ganzen katholischen Kirche zu erwerben gewußt, und Alles, was er sagte, lehrte und that, ging von Mund zu Mund. Seine Regeln und Aussprüche wurden Glaubensartikel. Er stäubte die schönsten Jungfrauen aus dem Weltgetriebe in schauderige Klöster, und zerhieb in seinem Fanatismus die heiligsten Bande der Natur *). Solche Kraft des Beispiels, solcher Zauber der Beredtsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die überall gelesen wurden, machten zu jener Zeit den Mönchstand unwiderstehlich, zumal auch der Ehrgeiz dabei seine Rechnung fand, so daß man nach Kutten in ähnlicher Absicht wie nach Kronen griff, denn nur aus den Klöstern wählte man die Bischöfe.

Grausamkeit, sagte Hieronymus, ist hier die einzige Frömmigkeit. Die Furcht vor der Hölle vernichtet alle Familienbande; wer seine Eltern mehr liebt als Christum, verliert seine Seele. — Der Eifer, mit welchem er dem weiblichen Geschlechte zuredete, die von der

*) Als Hieronymus noch in der syrischen Wüste lebte, schrieb er an seinen Freund Heliodor: Sollte auch deine Mutter in fliegenden Haaren dir die Brüste zeigen, mit welchen sie dich genährt, dein Vater auf der Schwelle deines Hauses liegen, so trete auf ihn und fliehe mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreuzes!

Natur ihnen verliehene Bestimmung aufzugeben, hatte Paula's anderer Tochter, Blasilla, das Leben gekostet. Ihre Verwandten drangen in sie, zu einer zweiten Heirath zu schreiten, aber Hieronymus zog sie in seinen Kreis und vermochte sie zu so übertriebenen Kasteiungen zu bereden, daß der zarte Körper erliegen mußte, und die schöne Wittwe in ein frühes Grab sank. Die Stadt ertönte von Aeußerungen des Mitleids über die Unglückliche, von Vorwürfen gegen die Mutter, daß sie sich und ihre Tochter von dem Mönche zu so unsinnigen Schritten habe verleiten lassen, von Verwünschungen gegen Hieronymus. Beim Leichenbegängnisse wäre es fast zu Thätlichkeiten gekommen. „Wie lange duldet man noch die verruchte Brut der Mönche in der Stadt, warum jagt man sie nicht hinaus, warum steinigt man sie nicht, warum stürzt man sie nicht in die Tiber?“ schrie die erhitzte Volksmasse. (Hier. Ep. 39, 5.) Bald nachher starb Papst Damasus, der ihn bisher gegen seine Feinde gehalten hatte, nun ging er von selbst aus Rom. Gfrörer (K. G. II. S. 646), welcher seine Verdienste als Uebersetzer und Commentator der Bibel keineswegs verschweigt, kann doch nicht umhin, seinem Charakter folgendes Zeugniß auszustellen: „Seine schriftstellerischen Vorzüge werden durch grobe sittliche Mängel verdunkelt. Er ist von einem unbändigen Gelehrtenhochmuth und maßloser Eitelkeit besessen. Gut verträgt er sich bloß mit Menschen, die, voll Bewunderung für ihn, sich seinen Launen ganz anschmiegen. Und weil solcher Hingebung in der Regel nur Frauen und Kinder fähig sind, zieht er so viele Weiber in seinen Kreis und macht so gern den Schulmeister. Der Reiz stets gekitzelter Eigenliebe bildet die Lebenssphäre, in welcher allein er behaglich

athmet. Die leiſeſten Zweifel an der Unfehlbarkeit ſeiner Einſichten ſetzen ihn in Wuth und machen ihn frühere Freundſchaftsverhältniſſe — wie das Beiſpiel ſeines Streites mit Ruſinus zeigt — vergeſſen. Sein Zeitgenoſſe, der Biſchof Palladius, bemerkt in der Hist. Lausiaca c. 77. 78., daß Neid und Eiferſucht der hervorſtehende Zug im Charakter des Hieronymus geweſen, und dieſe gehäßige Leidenſchaft habe ihn ſo völlig beherrſcht, daß er keinen unabhängigen Mann, ſelbſt den eigenen Bruder nicht, neben ſich dulden konnte." Der einzige Fall, wo ein Gegner von ihm ſchonend behandelt wurde, iſt folgender. Pelagius hatte als Schüler des von Hieronymus unverſöhnlich gehaßten Ruſin, und als Tadler der hieronymianiſchen Erklärung des Epheſerbriefs nicht zu erwarten, daß Hieronymus für ihn gegen Auguſtin (vgl. S. 546) ſtimmen werde. Dennoch wendete er ſich in in ſeinen Dialogen wider die Pelagianer ſo, daß Pelagius die meiſten der vorgehaltenen Sätze hätte unterſchreiben können. Dies Räthſel erklärt ſich einfach dadurch, daß er für Pelagius, der die eigene Verdienſtfähigkeit des Menſchen gegen die willkürliche Gnadenwahl, die Auguſtin predigte, die allen Aufopferungen des Menſchen ihren Werth benahm, Parthei ergreifen mußte, wenn er ſich ſelbſt und Dem, was er in ſo vielen Schriften behauptet und durch ſein ganzes Leben bethätigt, treu bleiben wollte. Ebenſo hatte er nur deßhalb des galliſchen Presbyters Vigilantius Tractat gegen die Verehrung der Märtyrer, ihrer Reliquien und der Heiligen, ſowie ſeine Anzweiflung des Verdienſtes der Eheloſigkeit für die „ärgſte Ketzerei" und für ein „der Todesſtrafe würdiges Verbrechen" erklärt, weil er ſelber als Biograph einiger Heiligen aufgetreten, und weil

der Ruf von Heiligkeit, welchem er selbst die Freuden eines ganzen Lebens zum Opfer gebracht, durch jenen Tractat plötzlich in Frage gestellt war. In dem Antwortschreiben auf den Brief des Presbyters Riparius, der ihm von jenem Buche Nachricht gegeben, äußerte er seine Verwunderung, daß der Bischof, in dessen Sprengel Vigilantius lebte, nicht dem „Wahnsinn" des Menschen Einhalt thue, und mit eiserner Ruthe drein schlage, um das unnütze Gefäß zu zertrümmern, und den Leib des Sünders dem Satan übergebe, damit wenigstens die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5.) Zwei Jahre später (406) schleuderte er ein eigenes Buch gegen Vigilantius, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, denn ungekränkten Rufes starb Jener in hohem Alter als Presbyter zu Barcellona. Daraus, meint Gfrörer (a. a. O. S. 815), darf man schließen, daß der bessere Theil des Clerus die Wahrheit von des Vigilantius Behauptungen fortwährend anerkannt hat.

October.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„der Scorpion.“

— — Pugnax Mavorti
Scorpius haeret — —
Manilius.

Der Urheber des Böſen, Ahriman, ſo berichten die Zendbücher, hatte den Urſtier getödtet, auf Mithrasbildern beißt ein „Scorpion“ dem „Stier“ die Zeugungstheile ab. Nun iſt aber Ahriman der perſiſche Mars, der an Streit und Zerſtörungsluſt Gefallen findet. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen begann die Lichthälfte des Jahrs noch nicht, wenn die Sonne in's Zeichen des „Widders“ eintrat, ſondern, wenn ſie im „Stier“ ſich befand, folglich wird ſie im entgegengeſetzten Punkt des Zodiaks, im „Scorpion“, die Winterhälfte des Jahrs, wo die Vegetation ſtirbt — worauf das Abbeißen der Zeugungstheile ſich bezieht — eröffnet haben. Um aber das böſe Omen in ein gutes umzuändern, verwandelte die myſtiſche Aſtrotheologie des Chaldäers die Scheeren des Scorpions in Adlerflügel, denn der Adler iſt ein Symbol der Verjüngung (Terent. Heaut. III., 2, 10: Aquilae juventus, vergl. Pſ. 103, 5. Jeſ. 40, 31), vielleicht durch Verwechslung mit dem Phönix, denn auf dem Marsfelde ließ man bei der Apotheoſe eines römiſchen Kaiſers vom angezündeten Katafalk als Symbol der Wiedergeburt einen Adler aufſteigen (Herodian. IV., 2, 22. Dio LVI, 42. LXXIV, 5) eine urſprünglich griechiſche Sitte (Diod. XVII., 115), welche, wie Münzen von Tarſus (bei Pellerin II. pl. 74, 37)

beweiſen, in der Mythe von Herakles φοῖνιξ ihre Wurzel hat. War nun der Adler an die Stelle des Scorpions getreten *), ſo erklärt ſich, warum der Erzengel Raphael, im Namen der „Arzt," als welchen er ſich auch im Buche Tobiä (3, 25. 6, 6.) bewährt, dem 24. October vorſteht, und warum dem Aquilinus, welcher im Namen ein Adler, der 19. October gehört, denn wenn die Sonne am 23. September in's Zeichen der „Waage" trat, ſo muß ſie am 24. October in dem „Scorpion" eintreffen. Die Fabel läßt den Orion (weil das Geſtirn dieſes Namens untergeht, wenn der Scorpion aufſteigt) vor dem Scorpion auf der Flucht ſeyn (Arat. 585); von demſelben Orion berichtet ſie aber auch, daß er auf der Inſel Chios ſich den Rebenſaft zu ſehr ſchmecken ließ, und im Rauſche des „Weintrinkers" Oenopion Tochter geſchändet, zur Strafe von dem Vater geblendet ward. Oenopion heißt der Weintrinker, Orion war es, alſo ein anderer Name für den Weingott, und die Blendung kann ebenſowohl auf die nun dunkler ſcheinende Herbſtſonne, als auf die durch Berauſchung entſtandene geiſtige Finſterniß ſich beziehen. In dieſen Monat fällt ja eben die Weinleſe, es iſt die Zeit der allgemeinen Trunkenheit, in welcher die frohen Winzer das Feſt des Bacchus feierten, daher am 7. October noch im chriſtlichen Kalender ein heiliger Bacchus verzeichnet ſteht, deſſen Abzeichen, der (phalliſche) Thyrſus **), in einem nur zwei Tage von ihm getrennten Heiligen dieſes Namens (am 5. October) repräſentirt iſt. Auf dieſen folgt ein heiliger Demetrius, mit Anſpielung auf das in den herbſtlichen Dionyſien dramatiſch dargeſtellte Hinabſteigen des Dionyſus oder Bacchus in die Unterwelt ***),

*) So auch in der Viſion Ezechiels, wo die Repräſentanten der vier Jahrszeiten — in der Folge zu Geſellſchaftern der Evangeliſten beſtimmt — als Waſſermann, Stier, Löwe und Adler (anſtatt des Scorpions) den Thron des Zeitſchöpfers, des „Alten der Tage" umſtehen.

**) Die Thyrſophorien am herbſtl. Feſte des Dionyſus waren gleichbedeutend mit den Phallophorien an ſeinem Frühlingsfeſte.

***) Gleichwie Dionyſus während ſeines Aufenthalts im Schattenreiche (die Winterſonne) von Pluto κλειδοῦχος (d. i. dem

endlich auf diesen (am 9. October) ein heiliger Dionysius*). Eine solche Zusammenstellung kann wohl nicht

---

Bewahrer der Schlüssel zum Hades) das Prädicat „Zagreus“ (i. e. Clusius, Einschließer, Schließer, das Wort ist hebr. mit griechischer Termination) gesorgt hatte, ebenso konnte er von ihm, der als Bezwinger alles Lebens Δαμαστωρ, Δαματωρ hieß (wovon δεσμος die Fessel, hier mit Beziehung auf die Todes- und Winterkälte, welche die Glieder lähmt, den Wachsthum der Pflanzen hemmt), den Namen Demetrius (Δημητριος) entlehnt haben. Wirklich hießen auch die Todten „Demetrier“ (Δημητριοι) als dem unterirdischen Dionysus oder der chthonischen Demeter Verfallene, welche im Herbste die „Schwarze“ (Μηλαινις) heißt, weil sie die von Pluto geraubte Tochter in seiner dunklen Behausung aufsucht; im Frühling aber, wo die Eisdecke schmilzt: Eleusis, d. i. die Lösende, Befreiende, gleichwie Bacchus Lyäus (Liber: der Befreier). Wer aber aus Mangel an klassischen Zeugnissen für das Vorhandenseyn eines dem Dionysus zukommenden Prädicats Demetrius diese Parallele verwerfen wollte, obschon er als Sohn der Demeter Brize auf dieses Prädicat Anspruch machen darf, den befriedigt vielleicht des Dupuis Erklärung, die in der zweitfolgenden Anmerkung nachfolgt.

*) Zu St. Denis bei Paris erblickt man am Portale der Kirche dieses Heiligen einen Thierkreis, wie am Portale der Notre Dame Kirche (vergl. S. 502), nur nicht in gleicher Vollständigkeit, denn man vermißt hier mehrere Figuren, welche die verschiedenen Abstufungen der Wärmekraft und Lichtstärke der Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung verbildlichen sollen. An der Seitenthüre links befindet sich der Zodiak, an der Seitenthüre rechts bemerkt man die den zwölf Monaten entsprechenden ländlichen Beschäftigungen dargestellt. Ueber der Thüre in der Mitte ist das Bild Christi angebracht. Die beiden Pfeiler, welche es gleichsam einrahmen, enthalten Zodiakalbilder; auf jeder Seite gewahrt man nur fünf, aber nach der Ordnung der Domicilien. Die Domicilien oder Stationen des Planeten Mercur, nämlich die „Jungfrau“ und die „Zwillinge“, nehmen den höchsten Punkt jedes Pfeilers ein, die niedersten sind die beiden Stationen Saturns „Wassermann“ und „Steinbock.“ Die Stationen der Sonne und des Mondes, nämlich „Löwe“ und „Krebs“, vermißt man hier. Auch scheint eine Versetzung statt gehabt zu haben, denn die „Jungfrau“ erscheint über dem „Stier“ und die „Zwillinge“ über der „Waage.“ Die südliche Pforte, an welcher die ländlichen Arbeiten in jedem Monat dargestellt sind, zeigt uns auf dem linken Pfeiler einen Mann, welcher Getraide

ein Spiel des Zufalls seyn*) Der unterirdische Bacchus (Dionysus Zagreus) war von seinem (winterlichen)

---

mäht, einen Andern, welcher es drischt, zwei Männer, die beschäftigt sind, ein Faß mit Wein zu füllen, einen Mann, welcher Eicheln abnimmt, und die von zwei Schweinen gefressen werden, einen Mann, welcher ein Schwein einpöckelt, und einen Mann, der ein Schwein bei den Hinterfüßen anfaßt, um es abzuschlachten; endlich noch einen Mann, der einen Teig auf einem Tisch ausbreitet und knetet. Nahe dabei lodert ein Kaminfeuer. Der zweite Pfeiler zeigt auf seinem Höhepunkt einen Mann, der mit einem Rechen Heu umschaufelt, einen Andern, welcher ein gezäumtes und gesatteltes Roß auf die Waide führt, ein Dritter streckt seine Hand nach aus der Erde hervorsprossenden Blumen aus; zwei Männer fällen Bäume, einer derselben trägt einen Mantel mit einer Kapuze; zwei Andere sitzen in Armstühlen und vollständig in ihre Mäntel gehüllt, der Eine von ihnen schürt mit einem Instrumente die Kohlen in der Glutpfanne; ferner gewahrt man einen doppelgesichtigen Janus, nämlich mit einem jugendlichen und einem Greisenantlitz. Er zieht ein kleines Männchen aus der Thüre hervor, welches der Repräsentant des neuen Jahres seyn soll, während Janus mit der andern Hand den Repräsentanten der alten Zeit in die Thüre hineinschiebt. Letzterer ist in einen Mantel gehüllt, die jugendliche Erscheinung aber nackt. (Dupuis Or. d. cult. V. p. 569.) Es dringt sich aber hier die Frage auf: Welchem Zweck sollen diese Kalenderbilder als Verzierungen an einem Kirchenportale dienen, wenn der Tempel des heil. Dionysius nicht schon in vorchristlicher Zeit zur Verehrung des wirklichen Jahressymbols Dionysus erbaut worden seyn sollte?

*) Ich lasse hier Dupuis selbst reden: On celebroit en honneur de Bacchus deux fêtes principales, les unes au printems, les autres au commencement de l'automne. Les premières se célébroient à la ville, et s'appeloient Urbana; celles d'automne hors de la ville et à la campagne, on les appeloit Rustica (Corsini Fast. Hic. II. p. 336. I. p. 96.) On y ajouta ensuite un jour de fête par flatterie, en honneur de Demetrius, roi de Macédoine; on appela cette fête Festum Demetrii (Plut. vit. Dem.) Ce prince tenoit sa cour a Pella, près du Golfe de Thessalonique. On en a fait tout bonnement un martyr de Thessalonique, en 303. On donna aussi à Dionysios son nom oriental de Bacchus, on en a fait un martyr d'Orient, sous le nom de St. Bacchus, martyrisé en Orient, l'an 302, précisément au même temps, que St. Démétrius en Macédoine. Les fêtes d'automne de Bacchus devoient donc être annoncées dans le Calendrier payen de cette manière: Festum Dionysii, Eleutherii Rustici. Nos bons ayeux ont tout bonnement traduit:

Aufenthalt im Schattenreiche (sanskr. Naraka), ein Narcissus, und wenn auch der Mythus die bacchische Natur dieses Geliebten der Echo verschweigt, so brauchen wir nur an die Stelle der Echo (des Tons) die Aura (die Luft als Trägerin des Tons*) zu denken, welche Nymphe von Bacchus, dem Vater des Narcäus (Ναρκαῖος) geliebt wurde, welchen Letztern Pausanias (V., 15, 7.) als Begründer des Dionysuscults kennt. Daß Narciß zur Unterwelt in Beziehung stand**), weisen die Narcissen aus, welche Proserpine pflückte, als sie von Pluto geraubt werden sollte, eine Begebenheit, die alljährlich zur Zeit der Weinlese am Feste der Demeter zu Eleusis dramatisch dargestellt wurde. Wir dürfen uns daher nicht mehr verwundern, wenn der christliche Kalender einen heiligen Narcissus am 29. October feiert, dessen von den Malern ihm beigegebenen Krüge die Legende freilich nicht als Weingefäße***), sondern als Wasserbehälter deutet. Den Weinpflanzer Icarius, den die berauschten Bauern in einen Brunnen warfen, erkennt man leicht in dem am 14. Oc-

---

Fête de St. Denis, de St. Eleuthere (vergl. S. 368., et de St. Rustique ses Compagnons. Ils ont lu au jour précédent Festum Demetrii, ils ont mis la veille dans leur Calendrier fête de St. Démétrius, martyr de St. Thessalonique, et la surveille, fête de St. Bacchus; en sorte, que si on lit le Bref, ou le Calendrier, dont se servent encore nos Prêtres, on y verra le 7 Oct. fest. St. Bacchi, le 8. fest. S. Demetrii, et le 9. fest. s. s. Dionysii, Eleutherii et Rustici. (Dupuis l. c. p. 445.)

*) Daher wird Echo vom mußkalischen Pan geliebt, dessen Sprößlinge, die Panisken und Faune, des Bacchus Gefolge bilden.

**) Ein Gemälde in den Pitture d'Ercolano (Nachstich in Creuzers Symb. 2. Ausg. Tab. 39 Nr. 8.) zeigt den Narciß sitzend an einem Wasserquell, neben ihm löscht ein Genius eine Fackel am Boden aus. Ist dies nicht ein deutlicher Wink, daß Narcissus, der Geliebte der unsichtbaren Echo, ein gespenstisches Wesen sey? Dafür wurden auch die Faune und Pane, trotz ihrer Lebenslust, gehalten.

***) Man braucht hier aber nicht an die drei Weinkrüge zu denken, deren Inhalt Bacchus in Wein verwandelt hatte. Wahrscheinlicher sind es solche Krüge, die in Aegypten das refrigerium animae des unterirdischen Osiris, in Athen die Grabzierde der (wie Narciß) unvermählt Gestorbenen bildeten, vergl. S. 9., also zum Todtencult in Beziehung standen.

tober verehrten Calixt, der im Namen an den berauschenden Dionysusbecher, in seiner Todesart an Icarius erinnert, welcher ebenfalls in einen Brunnen gestürzt wurde. Und nicht zufällig hieß der Mann, welcher die Leiche des Calixt auffischte, Asterius (Stern), eine Anspielung auf den die Reise der Trauben fördernden Hundsstern, der von der griechischen Fabel als Hündin Mära (Glanz) personifizirt, das Grab des Icarius auffand, wie in Aegypten der Hund Anubis das Grab des erschlagenen Weinerfinders Osiris. Oder auch galt es hier eine Anspielung auf das heliakische Aufsteigen des Gestirns der „Becher," der der „Jungfrau" und folglich auch der „Waage" (dem Zeichen des Weinmonats) benachbart ist. Gallus (ges. am 16. October), dem ein Bär zur Seite abgebildet wird, ist unstreitig der jetzige Stellvertreter des „Bärenhüters" (ἀρκτοφυλαξ) Bootes, welcher durch seinen im Herbstäquinoctium erfolgenden Aufgang in der Morgendämmerung den Griechen die Weinlese ankündigte, weßhalb ihn Aratus (91) auch den „Winzer" (τρυγητης) nennt. Bootes (βοωτης) hieß er, d. h. Ochsentreiber, weil dessen Zugthiere die beiden Schwanzsterne im „großen Bären" sind, von Properz (II., 24, 24.): „Icarii boves" genannt. Nun darf auch Lucas (18. October), der nur durch einen Tag von Gallus, dem „Bärenhüter" getrennt ist, wegen des ihm zur Seite befindlichen Stiers als Ochsentreiber bezeichnet werden. Eratosthenes sagt: der Bärenhüter sey Arcas, der Sohn der Bärin Callisto, und erklärt dadurch die Nachbarschaft des Bootes mit dem Gestirn der „große Bär", weßhalb ihn Ovid (Trist. I., 10, 15): custos Ursae betitelt. Nun, eine h. Ursa findet sich nicht in diesem Monat, wohl aber die heil. Ursula (21. October), und die ihr folgende Cordula (22. October), diese letzte der 11,000 Jungfrauen, ist offenbar Lears Cordelia, welche Davys in seiner „Mythologie der irischen Druiden" für die Proserpine der heidnischen Iren hält, welche Behauptung durch ein Zusammentreffen von charakteristischen Nebenumständen die Farbe der Gewißheit erhält. Man hat aber nicht nöthig, den Bären des Gallus mit der h. Ur-

fula zu identificiren, da neben dem „großen Bären“ (arctus major) auch noch eine „kleine Bärin“ (ursa minor) sich befindet. Endlich wird auch der Bärin Callisto Vater, der Wolf Lycaon, nicht vermißt, denn seine Stelle vertritt der h. Wolfgang (31. October).

1. October.

Remedius *) oder Remigius **) — welcher von beiden Namen der richtige, läßt die von mir benutzte Quelle in Ungewißheit — war Erzbischof zu Rouen (755), und machte sich um den Papst dadurch verdient, daß er den Longobardenkönig Desiderius dahin vermochte, die der römischen Kirche abgenommenen Güter wieder zurückzuerstatten. Außerdem schickte er Mönche nach Rom, um die dortige Kirchenmusik und Litanie auch in Frankreich einzuführen († 771).

*) D. h. der das Heilmittel ist, ein muthmaßlich des guten Omens wegen für diesen Tag — mit dem der Monat beginnt, in welchem der „Scorpion“ des lebenfeindlichen Mars die ganze Natur vergiftet, Fieber aller Art umgehen — mit Absicht ausgesuchter Heiliger.

**) Remigium: Ruder, dieses aber ist das gegen die Dämonen und Uebel aller Art schützende Kreuzeszeichen. Wer dieß unbegreiflich findet, dem soll es der heilige Ambrosius selbst bezeugen. In seiner Schrift de Cruce lib. I. belehrt er: *Arbor* quaedam *in navi* (also der Mastbaum, und dieser ist in Gestalt und Bestimmung einer Ruderstange doch zunächst verwandt) est *crux* in ecclesia. Und an einem andern Orte: Sicut autem ecclesia sine cruce stare non potest, ita et sine arbore navis infirma est. Aber schon Minucius Felix hat den Mastbaum für ein Kreuzessymbol gehalten.

Am heutigen Tage wird auch ein Bischof von Rheims, Namens Remigius, verehrt, welcher durch Heilung von Kranken, Teufelsaustreibungen und Todtenerweckungen zu seiner Zeit († 545) Popularität sich erwarb.

2. October.

Leodegar (Lüdiger, Rüdiger), Bischof zu Autun, Zeitgenosse des Frankenkönigs Clotbar. Herzog Ebroin ließ ihn aber der Augen und der Zunge berauben, und zuletzt enthaupten, welche Todesart der Mörder selbst später erlitt. Die Legende fügt hinzu, der Bischof habe auch noch ohne Zunge durch seine Predigten viele Leute bekehrt.

3. October.

Dieser Tag ist den beiden Ewald's geheiligt, die aus England als Missionäre nach Westphalen kamen, aber von den Einwohnern (700) umgebracht wurden, weil man befürchtetete, daß der Landesherr die christliche Religion annehmen werde. Des gleichen Namens wegen unterscheidet das Martyrologium die bei den Märtyrer nach der Farbe ihres Haares, in den „weißen" und in den „schwarzen" Ewald.

4. October.

Franciscus, Sohn eines Kaufmanns zu Assisi in Umbrien, ein ausschweifender junger Mensch *), be-

*) Seiner Mutter — die während ihrer Schwangerschaft mit ihm viele Schmerzen auszustehen hatte, die in den Wehen einen lebensgefährlichen Charakter für sie und die Frucht annahmen — rieth ein Engel in Gestalt

zeigte sich nach einer heftigen Krankheit, die er sich durch seine Laster zugezogen hatte, in seiner Lebensweise als einen frommen Thoren. Als er i. J. 1208 zufällig in einer Kirche die Worte Jesu Matth. 10, 10. gehört hatte, glaubte er, das Evangelium predige in dieser Stelle gänzliche Armuth, und schrieb sich daher diese, wie denen, die ihm folgten, zur Regel vor. Der von ihm gestiftete Franciscanerorden wurde von Honorius III. bestätigt, und erfreute sich bereits im Sterbejahr (1220) des Stifters einer sehr großen Ausbreitung. Aus Demuth wollte er seine Ordensleute nicht „Brüder" (fratres) sondern nur „Brüderchen" (fraterculi) genannt wissen, daher sie „Minoriten" (fratres minores) heißen. Der Armuth der Franciscaner, die sich nicht weniger als die Dominicaner durch Verfolgung der Ketzer verdient machten, kamen die dankbaren Päpste mit einem großen Ablaß zu Hülfe. Bekanntlich hat kein Orden mehrere und reichere Indulgenzen als die Franziscaner, die, ohne Güter und bestimmte Einkünfte, sich sonst nicht hätten vermehren können. Dadurch wurden aber die Rechte der vornehmen Geistlichen ersten und zweiten Rangs beeinträchtigt, und es verbreitete sich in allen Ländern Europa's eine tödtliche Feindschaft zwischen den Bettelmönchen und der übrigen Geistlichkeit, die selbst in Rom unter den Augen der Päpste ihre Wirkungen äußerte. Diese Letztern verhielten sich dabei neutral, weil das Wohl der Kirche erforderte, daß so treue Diener der römischen

---

eines Bettlers, das Kind in einen Stall tragen und auf Heu legen zu lassen. Unter dem Vieh gedieh er auch wirklich. Und diese Eigenthümlichkeit wollte man als Parallele zwischen seiner und der Geburt Jesu ansehen.

Curie in blühenden Umständen blieben. Die Franciscaner machten sich nicht nur bei den Päpsten dadurch beliebt, daß sie in ihren Kirchen und Schulen die Bischöfe als bloße Geistliche bezeichneten, welche dem Statthalter Jesu, als einem sichtbaren Gott, ohne alle Prüfung gehorsamen müßten, sondern auch das Volk brachten sie auf ihre Seite, indem sie, wie später die Jesuiten, durch die Gelindigkeit, mit welcher sie Beichte hielten, sich angenehm zu machen suchten, so daß die Pfarrkirchen leer wurden, hingegen die Kirchen der Bettelmönche sich anfüllten. Endlich nahmen sie auch Geld für die Messen, und gaben in ihren Ringmauern den Reichen Begräbnißplätze, wofür sie sehr freigebig beschenkt wurden. Außer dem Haß, den die Privilegien der Päpste den Bettelmönchen zuzogen, wirkte zur Vermehrung desselben auch ihr Hochmuth bei, sie prahlten von ihrer großen Vertraulichkeit mit Gott, Maria und allen Heiligen. Das einfältige Volk suchte seitdem nur unter diesen Mönchen seine Beichtväter*). Der Stifter des Ordens hatte zwar seinen Ordensbrüdern unbedingte Armuth vorgeschrieben, sie sollten weder für sich, noch gemeinschaftlich etwas besitzen. Aber gleich nach seinem Tode entfernten sich von diesem Gesetze viele Minoritenbrüder, und Gregor IX. begünstigte i. J. 1231 ihre Wünsche durch Bekanntmachung einer gelinden Erklärung jener strengen Regel. Darüber entstand ein Streit. Innocenz IV. sprach sich 1245 zu Gunsten derer aus, welche die Regel gemildert haben wollten, und verordnete, die Brüder könnten zwar lie-

*) Aus demselben Grunde wünschten Kranke in den Franziscanerorden aufgenommen und in der Kutte dieser Mönche begraben zu werden.

gende Gründe, Mobilien, Bücher und andere Dinge haben und gebrauchen, aber das Eigenthumsrecht über dieſelbe gehöre dem heil. Petrus, d. h. ohne Einwilligung der Kirche dürfe nichts verkauft, vertauſcht oder veräußert werden. Allein die Spiritualen (geiſtliche Brüder), wie ſich diejenigen nannten, welche die buchſtäbliche Auslegung des Willens ihres Stifters feſthielten, erklärten die Regel für eine Verfälſchung und entfernten ſich in Einöden. Der i. J. 1247 zum General des Ordens erwählte Johann von Parma war der Meinung der Spiritualen zugethan, mußte daher, als man ihn 1249 bei Alexander IV. verklagte, ſeinen Poſten verlaſſen, und ſeine Anhänger in's Gefängniß wandern. Zu dem Streit über den wahren Sinn der Regel kam noch ein anderer. Man trug ſich vom Anfang des 13. Jahrhunderts mit den Weiſſagungen des Joachim, Abts von Flora in Calabrien, welcher ſagte: zwei unvollkommene Jahrhunderte (d. h. hinſichtlich der Arten der Gottesverehrung) ſeyen verfloſſen, nämlich die Jahrhunderte des Vaters und Sohnes, das des heil. Geiſtes, als das vortrefflichere, ſtehe bevor, dieß bezogen die Spiritualen auf die vom heil. Franziscus ihnen vorgeſchriebene Lebensregel, er, ſagten ſie, habe das wahre Evangelium verkündet, er wäre der Engel, den Johannes (Offenb. 14, 6.) hatte durch den Himmel fliegen ſehen, i. J. 1260 werde das Evangelium Chriſti abgeſchafft, und dieſes neue und ewige an ſeine Stelle kommen: zur Ausführung dieſes wichtigen Werkes werde man die Barfüßermönche gebrauchen. Papſt Nicolas III. gab 1279 das berühmte Geſetz, welches ſeine Hinneigung zu den Spiritualen verrieth, indem er den Brüdern die Entſagung alles Eigenthums auf's neue anbefahl, aber den Nieß-

brauch der Sachen verſtattete, die übrigens der Kirche zugehören ſollen. Damit nicht neue Zänkereien entſtünden, ſollte nur den Päbſten die Erklärung des Geſetzes vorbehalten bleiben. Dieß genügte aber den Spiritualen noch nicht. Pater Johann Oliva, der für einen göttlichen Propheten vom Volke gehalten wurde, obgleich er behauptete: der heil. Franz ſey Chriſto ganz ähnlich (totum Christo configuratum *),

*) In einer im Jahr 1510 zu Mailand erſchienenen Schrift, die einen Franciscaner zum Verfaſſer hat, wird der h. Franz ſogar noch über Chriſtus erhoben; „denn,“ heißt es dort, „Chriſtus iſt nur einmal transfigurirt worden, Franciscus zwanzigmal; Chriſtus hat nur einmal Waſſer in Wein verwandelt, Franciscus hingegen dreimal; Chriſtus fühlte die Schmerzen ſeiner Wunden nur eine kurze Zeit, Franciscus aber zwei Jahre lang; Chriſtus machte nur einige Blinde ſehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus, Franciscus und deſſen Schüler hingegen thaten alle dieſe Wunder bei Tauſenden, und der heilige Stifter des Ordens brachte einſt den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um's Leben, um ihn wieder erwecken zu können. Die Mutter Gottes ſelbſt bat Gott den Vater, daß er den h. Franciscus in die Welt ſenden möchte. Stellen der h. Schrift, die auf Chriſtum gedeutet werden, bezogen die Franciscaner auf ihren Ordensſtifter, wovon hier nur folgende Beiſpiele: Franciscus est in gloria Dei patris (Phil. 2.) Christus fecit Franciscum sibi similem ... Hinc de beato Francisco illud Ecclesiastici 44 dicitur: non est inventus similis illi, qui conservaret legem excelsi. Einträglicher als alles dieß ward dem Orden die Meinung, daß der heilige Franciscus jährlich einmal in's Fegfeuer hinabſteige und die Seelen derjenigen befreie, die ſeinen Schülern Almoſen gegeben hatten. (Meiners Mittelalter II. S. 232).

wiederholte auf's neue die Ausſprüche der Spiritualen über die ſeinem Orden vom Stifter anbefohlene Entäußerung alles Eigenthums. Die Streitigkeiten im Orden führten zur Errichtung eines beſondern Ordens, um deſſen Stiftung die italieniſchen Spiritualen bei Cöleſtin V. i. J. 1294 die Erlaubniß nachſuchten. Dieſer ſollte die wahre Armuth ausdrücken, der von gar keinen Gütern und Eigenthumsherrſchaft weiß. Sie nannten ſich nun cöleſtiniſche Franciscaner-Eremiten, wurden aber von den Franciscanern der gelinden Obſervanz wegen ſehr verfolgt. Dennoch breiteten ſie ſich über einen großen Theil von Europa aus, führten aber, da Cöleſtins Nachfolger, Bonifaz VIII., andern Sinnes als ſein Vorgänger war, mit der römiſchen Kirche einen ſo heftigen Krieg, daß Viele auf dem Scheiterhaufen endigten. Um jene Zeit nahmen in Italien die **Fratricelli** und **Bizochr** (franz. **Besace** wörtl. Sackträger, von der Betteltaſche), die in Frankreich **Beguards** (Bettelmönche) hießen, ihren Anfang. Man nannte ſie auch **fratres parvos** (kleine Brüder) und **fraterculos de paupere vita** (Brüder von einem armen Leben), weil ſie nur durch Betteln ſich den Unterhalt verſchafften. Nach dem Beiſpiel des heil. Franz trugen ſie ſchlichte, ſchmutzige Kleider, lobten Cöleſtin V. als Stifter ihres Ordens, und verwarfen Bonifaz und ſeine Nachfolger. Von den Spiritualen unterſchieden ſie ſich dadurch, daß die Letztern meiſtens den Beſitz eines gemeinſchaftlichen Eigenthums unter der Bedingung geſtatteten, daß er nicht die Oberherrſchaft über das, was er gebrauchte, beſäße, die Fratricelli ſtrebten hingegen nach jener vollkommenen Armuth, die Franz ſowohl in ſeiner Regel, als in ſeinem Teſtamente fordert. Vorhin wurde bemerkt, daß die Fran-

ciscaner ihren Ordenspatron Jesu Christo gleich stellten. Noch überraschender ist es, daß die Päpste durch ihre Bullen und Verordnungen diese Behauptung in Schutz nahmen. Zu begründen suchten sie sie durch die Fabel von den fünf Wundenmahlen (stigmata), welche Christus selbst dem heil. Franz auf dem Berge Alverna in den Apenninen eingedrückt habe, wo der Heilige die 40tägigen Fasten in stetem Gebete zuzubringen pflegte *).

*) Sie ist zu erbaulich, daher wir uns nicht versagen können, zum Heil unserer Leser sie mindestens im Auszuge aus Bonaventura's „Leben des heil. Franz" hier mitzutheilen: „Zwei Jahre vor seinem Tode war ihm eingegeben worden, als er darüber nachgedacht, wie er sich nach Gottes Willen zu halten habe: er dürfe nur die Evangelien aufschlagen, so würde er dort die Antwort erfahren. Er nahm das Buch vom Altar im Namen der h. Dreifaltigkeit, ließ es dreimal durch seinen Gefährten eröffnen, und dreimal hatte sich bei dieser Eröffnung die Passion des Herrn aufgeschlagen. Daraus erkannte er, wie es Gott am wohlgefälligsten sey, daß er, wie zuvor durch sein Thun, nun auch in der Uebernahme von Schmerzen, dem Herrn nachzueifern berufen sey. Als er darum eines Morgens zum Feste der Kreuzerhöhung wieder an der Seite des Berges betete, im herzlichen Verlangen, mit dem Herrn gekreuzigt zu werden, sah er einen Seraph mit sechs feurigen Flügeln aus der Höhe herabschweben, und wie er ihm nahe gekommen, erblickte er zwischen den Flügeln die Gestalt eines Gekreuzigten, Hände und Füße ausgedehnt. Zwei Flügel huben sich über seinem Haupte, zwei waren zum Fliegen entfaltet, zwei andere deckten den Leib. Er erstaunte ob des Gesichtes, sein Herz fühlte aber Freude, daß er der Erscheinung gewürdigt worden. Zugleich wunderte ihn, wie ein Seraph Schmerzen unterworfen seyn könne. Er begriff aber bald, wie die Erschauung ihm bedeute: daß er nicht durch die Marter

Begreiflich iſt daher, daß ſie ein über dieſes Thema handelndes Buch des Franciscaners Bartholomäus Al-

---

des Fleiſches, ſondern durch die Entzündung des Geiſtes dem Herrn gleichförmig werden ſoll. Als die Erſcheinung verſchwunden, hatte ſie ihm im Herzen einen großen Brand, in ſeinen Gliedern aber eine wunderſame Bezeichnung zurückgelaſſen. Es waren nämlich an ſeinen Händen und Füßen die Zeichen der Nägel erſchienen, wie er ſie kurz zuvor am Bilde des Gekreuzigten geſehen, zugleich war ſeine rechte Seite wie mit einer Lanze durchbohrt. Die Wunden öffneten ſich in Mitte der Extremitäten, bedeutenden Umfangs und bluteten. In der Mitte waren wieder aus dem Fleiſche und Zellgewebe Nägel gewachſen, eiſernen ähnlich; ſchwarz, hart, feſt, oben mit Köpfen, unten zugeſpitzt, und wie umgeſchlagen, ſo daß zwiſchen ihnen und der Haut eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem ſie, von einer Seite gedrückt, auf der entgegengeſetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden, wie es die h. Clara erfuhr, als ſie nach ſeinem Tode einen derſelben auszuziehen verſuchte, aber nicht damit zu Stande kam. Die Finger blieben übrigens vor wie nach beweglich, und Hände und Füßen thaten ihren Dienſt, doch war das Gehen beſchwerlich worden. Die Seitenwunde war tief und groß, drei Finger breit, wie ein Bruder erfahren, der zufällig ſie berührt, dabei roth, durch Zuſammenziehung des Fleiſches wie gerundet, und oft mit Blut ſeine Kleider benetzend. Nie gingen jene Male in Brand oder Eiterung über, nie wandte er ein Arzneimittel gegen ſie an, und es war ein Wunder (denn darauf läuft die Abſicht des Referenten hinaus), daß er bei den ſtetigen Schmerzen und dem verurſachten fortdauernden Blutverluſt noch zwei Jahre am Leben bleiben konnte. Als der Heilige übrigens mit den Zeichen vom Gebirge niederſtieg, hatte er großes Bedenken

bicius (das 1385 in Pisa erschien, und seitdem in mehreren Sprachen übersetzt wurde), nicht nur nicht verboten, sondern sogar empfahlen. So sehr auch der oberwähnte Oliva die auch von den Päpsten anerkannte Conformität des heiligen Franz mit Jesu Christo selber zu vertheidigen bemüht gewesen, so differirte er doch sehr von der Meinung einiger Päpste, daß das den Franciscanern vom Stifter ihres Ordens ihnen abgeforderte Gelübde der Armuth nicht buchstäblich gefaßt werden müsse. Dadurch spaltete sich der Orden, wie schon oben bemerkt worden, in die „Brüder von der Communität", welche die strengen Gebote ihres

bei der Sache, da er sich scheute, die Geheimnisse Gottes offenkundig zu machen, und doch auch einsah, daß es denen, die näher um ihn waren, nicht verborgen bleiben könne. Ungewiß daher, ob er reden oder schweigen solle, rief er einige der Vertrautern zusammen und legte ihnen in allgemeinen Reden seine Zweifel vor. Da aber einer der Einsichtigern, wahrnehmend, daß ihm Wunderbares begegnet seyn müsse, ihm bedeutete, daß es nicht seinetwegen, sondern um der Andern willen an ihn gekommen, ließ er sich bestimmen, nicht zu verbergen, was für die Uebrigen nützlich (!) seyn könne, und erzählte, was er gesehen, hinzusetzend: der, so ihm erschienen, habe einige Worte geredet, die er nie, so lange er lebe, einem Menschen offenbaren würde. Er verhüllte übrigens die Male vor den Leuten, so sehr er immer vermochte; legte darum Schuhe an und hielt die Hände sorgfältig bedeckt; doch sahen bei seinem Leben Viele der Brüder, was sich nicht ganz verbergen lassen wollte, der Papst Alexander und viele Cardinäle, und nach seinem Tode sahen es mehr als 50 Klosterbrüder, dann die heil. Clara mit ihren Schwestern und unzählige Weltliche, die aus der Umgegend zusammenströmten, was sich Wunderbares mit ihm begeben.

Meisters gemildert wünschten, und in die „Spiritualen", die die strenge Armuth des Franciscus nicht scheuten. Clemens V. hoffte zwar den Streit dadurch beizulegen, indem er verordnete: die Franciscaner sollten nach der Vorschrift ihrer Regel, mit Verläugnung alles Eigenthums, sowohl in Gemeinschaft als für sich, zu der größten Armuth sich bekennen, und überließ ihnen nur den bloßen, und zwar eingeschränkten Gebrauch der Güter. Doch erlaubte er anderer Seits, daß in solchen Gegenden, wo die Franciscaner ihre Lebensbedürfnisse nur schwer durch Betteln erwerben könnten, sie Vorrathshäuser und Keller haben, und daselbst das durch Betteln Gesammelte aufheben dürften. Aber die Spiritualen ließen sich damit nicht beschwichtigen, denn 120 derselben warfen i. J. 1314 die Brüder von der Communität mit gewaffneter Hand aus den Klöstern zu Narbonne und Beziers, wählten sich nun Vorsteher, und griffen — dieß vermehrte noch den Streit — mit Wegwerfung ihrer alten Kleidung, zu kurzen, kleinen und häßlichen Kleidern. Zu ihnen stießen aus andern Landschaften viele andere. Johann XXII. wähnte durch eine 1317 erlassene Verordnung zur Ausrottung der Fratricelli und ihrer Tertiarien der Begharden (s. ob.), welche von den Spiritualen unterschieden waren, dem Unglück abzuhelfen, ermahnte den König von Sicilien, die Spiritualen aus seinem Reiche zu vertreiben, berief die französischen Spiritualen nach Avignon und forderte sie auf, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, insbesondere aber die kurzen und engen Röcke mit den kleinen Kapuzen abzulegen. Die meisten gehorchten, aber 25 widerstrebten, indem sie erklärten: die Regel des heil. Franciscus sey vom Evangelio nicht verschieden, und die Päpste hätten daher so viele Macht nicht, zu ver-

tiefſte Verachtung für Rom, doch weniger der Sittenloſigkeit halber, die in dieſer Stadt herrſchte, als weil er durch die Erhebung des Siricius zum Nachfolger des Damaſus ſeine Hoffnung, ſelber die Stelle des Verblichenen zu erhalten, geſcheitert ſah. Von dieſem Augenblick an nannte er alle römiſchen Kleriker Phariſäer, herrſchſüchtig, geizig und üppig. Er packte alſo ein und zog nach dem Orient; Paula und ihre ſchwärmeriſche Tochter folgten ihm nach. In Cypern küßten ſie die Füße des heil. Epiphanius, in Paläſtina wurden die Gräber der 12 Propheten, aber auch das des Täufers beſucht, und vor dem heil. Kreuz betete Paula ſo inbrünſtig, als ſähe ſie Jeſum noch daran hängen. Von dort ging die Reiſe nach Aegypten in die Zellen des heil. Macarius; dann wieder zurück nach Bethlehem, welchem Ort Hieronymus den Vorzug vor Jeruſalem gab, wo, „wie in andern großen Städten Comödianten, Gaukler, Huren- und Gerichtsdiener angetroffen werden.“ Bethlehem, wo nur Pſalme und Hallelujah vernommen wurden, war der rechte Ort für ihn. Hier hatte er bei dem Grabe eines jüdiſchen Königs ſeine Zelle, und während Paula für ihn kochte, polemiſirte er mit der Feder. Die Folge war, daß ſelbſt ſeine Freunde ſich zu ſeinen Gegnern ſchlugen, denn wenn er ſein Steckenpferd, die Orthodoxie, ritt, verließ ihn alle Beſonnenheit; als Theolog war er ſehr grimmig, hieb rechts und links um ſich, und vertrug nicht den geringſten Widerſpruch. Den Jovinian, welcher ganz ascetiſch lebte, ſchimpfte er einen Wollüſtling, weil er den Eheſtand vertheidigt hatte. Das Anſehen des Hieronymus bewirkte, daß Jovinian in den Kirchenbann kam, auf Befehl des Kaiſers Honorius gegeißelt und dann in's Exil geſchickt wurde, wo

er im Elend starb. Aber auch den Todten schonte unser Heiliger nicht. Er sagte: Jovinian habe sich auf den dürren Inseln an Schinken und Fasanen todtgefressen. Bis an seinen Tod machte sich Hieronymus es zum Geschäfte, für Christum Bräute zu werben, und Paula erbaute ein Mönchs- und drei Nonnenklöster. Aus seiner Zelle zu Bethlehem schickte er noch immer Keuschheitsregeln nach Rom, und verlangte von einer mit der Paula verwandten Dame daselbst, daß sie ihm ihre Tochter nach Bethlehem schicke. Aber in Paula's Kloster waren darum doch nicht alle Zugänge dem Wollustteufel verschlossen. Sabinian, ein italienischer Geistlicher, der schon in der Heimath durch Besuch der Freudenhäuser und als Jungfernschänder berüchtigt war, auch den Tod mancher Frau auf dem Gewissen hatte, die, durch ihn verführt, die öffentliche Hinrichtung erleiden mußte, war von einem Gothen in flagranti ertappt worden. Seinem Zorn zu entgehen, schiffte er sich mit einem — Empfehlungsschreiben seines Bischofs an Hieronymus versehen, nach dem Orient ein, um in einem Kloster zu Bethlehem sich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf, weil — in wem die Sünde am stärksten geworden, auch die Gnade am ehesten zum Durchbruch kommt. (Röm. 5, 20.) Er steckte den Sabinian also in sein zu Bethlehem gestiftetes Kloster, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, was dieser auch auf Mönchsparole versprach. Als er aber eines Tages in der Kirche eine von Rom gekommene Nonne aus dem Kloster der Paula erblickte, verliebte er sich in sie. Doch ward der Handel noch entdeckt, ehe die schwache Nonne Gelegenheit gefunden hatte, ihre Jungfrauschaft los zu werden. Obschon Sabinian der Todesstrafe sich schuldig gemacht, vergab

ihm doch der Heilige, denn er dachte vielleicht an die Schwächen seiner eigenen Jugend. Aber er gebot ihm, Buße zu thun in Sack und Asche, im härnen Gewande in die Wüste zu gehen, und Gott unter beständigen Thränen um Vergebung zu bitten. Sabinian ließ dieß bleiben, lebte in Freuden und schimpfte auf Hieronymus. Dieser, von einem gemeinen Heuchler verhöhnte Mann, hatte doch durch seine Beredtsamkeit die Bewunderung der ganzen katholischen Kirche zu erwerben gewußt, und Alles, was er sagte, lehrte und that, ging von Mund zu Mund. Seine Regeln und Aussprüche wurden Glaubensartikel. Er stäubte die schönsten Jungfrauen aus dem Weltgetriebe in schauderige Klöster, und zerhieb in seinem Fanatismus die heiligsten Bande der Natur *). Solche Kraft des Beispiels, solcher Zauber der Beredtsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die überall gelesen wurden, machten zu jener Zeit den Mönchstand unwiderstehlich, zumal auch der Ehrgeiz dabei seine Rechnung fand, so daß man nach Kutten in ähnlicher Absicht wie nach Kronen griff, denn nur aus den Klöstern wählte man die Bischöfe.

Grausamkeit, sagte Hieronymus, ist hier die einzige Frömmigkeit. Die Furcht vor der Hölle vernichtet alle Familienbande; wer seine Eltern mehr liebt als Christum, verliert seine Seele. — Der Eifer, mit welchem er dem weiblichen Geschlechte zuredete, die von der

*) Als Hieronymus noch in der syrischen Wüste lebte, schrieb er an seinen Freund Heliodor: Sollte auch deine Mutter in fliegenden Haaren dir die Brüste zeigen, mit welchen sie dich genährt, dein Vater auf der Schwelle deines Hauses liegen, so trete auf ihn und fliehe mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreuzes!

Natur ihnen verliehene Bestimmung aufzugeben, hatte Paula's anderer Tochter, Blasilla, das Leben gekostet. Ihre Verwandten drangen in sie, zu einer zweiten Heirath zu schreiten, aber Hieronymus zog sie in seinen Kreis und vermochte sie zu so übertriebenen Kasteiungen zu bereden, daß der zarte Körper erliegen mußte, und die schöne Wittwe in ein frühes Grab sank. Die Stadt ertönte von Aeußerungen des Mitleids über die Unglückliche, von Vorwürfen gegen die Mutter, daß sie sich und ihre Tochter von dem Mönche zu so unsinnigen Schritten habe verleiten lassen, von Verwünschungen gegen Hieronymus. Beim Leichenbegängnisse wäre es fast zu Thätlichkeiten gekommen. „Wie lange duldet man noch die verruchte Brut der Mönche in der Stadt, warum jagt man sie nicht hinaus, warum steinigt man sie nicht, warum stürzt man sie nicht in die Tiber?“ schrie die erhitzte Volksmasse. (Hier. Ep. 39, 5.) Bald nachher starb Papst Damasus, der ihn bisher gegen seine Feinde gehalten hatte, nun ging er von selbst aus Rom. Gfrörer (K. G. II. S. 646), welcher seine Verdienste als Uebersetzer und Commentator der Bibel keineswegs verschweigt, kann doch nicht umhin, seinem Charakter folgendes Zeugniß auszustellen: „Seine schriftstellerischen Vorzüge werden durch grobe sittliche Mängel verdunkelt. Er ist von einem unbändigen Gelehrtenhochmuth und maßloser Eitelkeit besessen. Gut verträgt er sich bloß mit Menschen, die, voll Bewunderung für ihn, sich seinen Launen ganz anschmiegen. Und weil solcher Hingebung in der Regel nur Frauen und Kinder fähig sind, zieht er so viele Weiber in seinen Kreis und macht so gern den Schulmeister. Der Reiz stets gekitzelter Eigenliebe bildet die Lebenssphäre, in welcher allein er behaglich

der Ruf von Heiligkeit, welchem er selbst die Freuden eines ganzen Lebens zum Opfer gebracht, durch jenen Tractat plötzlich in Frage gestellt war. In dem Antwortschreiben auf den Brief des Presbyters Riparius, der ihm von jenem Buche Nachricht gegeben, äußerte er seine Verwunderung, daß der Bischof, in dessen Sprengel Vigilantius lebte, nicht dem „Wahnsinn" des Menschen Einhalt thue, und mit eiserner Ruthe drein schlage, um das unnütze Gefäß zu zertrümmern, und den Leib des Sünders dem Satan übergebe, damit wenigstens die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5.) Zwei Jahre später (406) schleuderte er ein eigenes Buch gegen Vigilantius, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, denn ungekränkten Rufes starb Jener in hohem Alter als Presbyter zu Barcellona. Daraus, meint Gfrörer (a. a. O. S. 815), darf man schließen, daß der bessere Theil des Clerus die Wahrheit von des Vigilantius Behauptungen fortwährend anerkannt hat.

athmet. Die leiſeſten Zweifel an der Unfehlbarkeit ſeiner Einſichten ſetzen ihn in Wuth und machen ihm frühere Freundſchaftsverhältniſſe — wie das Beiſpiel ſeines Streites mit Ruſinus zeigt — vergeſſen. Sein Zeitgenoſſe, der Biſchof Palladius, bemerkt in der Hist. Lausiaca c. 77. 78., daß Neid und Eiferſucht der hervorſtehende Zug im Charakter des Hieronymus geweſen, und dieſe gehäßige Leidenſchaft habe ihn ſo völlig beherrſcht, daß er keinen unabhängigen Mann, ſelbſt den eigenen Bruder nicht, neben ſich dulden konnte.“ Der einzige Fall, wo ein Gegner von ihm ſchonend behandelt wurde, iſt folgender. Pelagius hatte als Schüler des von Hieronymus unverſöhnlich gehaßten Ruſin, und als Tadler der hieronymianiſchen Erklärung des Epheſerbriefs nicht zu erwarten, daß Hieronymus für ihn gegen Auguſtin (vgl. S. 546) ſtimmen werde. Dennoch wendete er ſich in ſeinen Dialogen wider die Pelagianer ſo, daß Pelagius die meiſten der vorgehaltenen Sätze hätte unterſchreiben können. Dies Räthſel erklärt ſich einfach dadurch, daß er für Pelagius, der die eigene Verdienſtfähigkeit des Menſchen gegen die willkürliche Gnadenwahl, die Auguſtin predigte, die allen Aufopferungen des Menſchen ihren Werth benahm, Parthei ergreifen mußte, wenn er ſich ſelbſt und Dem, was er in ſo vielen Schriften behauptet und durch ſein ganzes Leben bethätigt, treu bleiben wollte. Ebenſo hatte er nur deßhalb des galliſchen Presbyters Vigilantius Tractat gegen die Verehrung der Märtyrer, ihrer Reliquien und der Heiligen, ſowie ſeine Anzweiflung des Verdienſtes der Ehelosigkeit für die „ärgſte Ketzerei“ und für ein „der Todesſtrafe würdiges Verbrechen“ erklärt, weil er ſelber als Biograph einiger Heiligen aufgetreten, und weil

der Ruf von Heiligkeit, welchem er selbst die Freuden eines ganzen Lebens zum Opfer gebracht, durch jenen Tractat plötzlich in Frage gestellt war. In dem Antwortschreiben auf den Brief des Presbyters Riparius, der ihm von jenem Buche Nachricht gegeben, äußerte er seine Verwunderung, daß der Bischof, in dessen Sprengel Vigilantius lebte, nicht dem „Wahnsinn" des Menschen Einhalt thue, und mit eiserner Ruthe drein schlage, um das unnütze Gefäß zu zertrümmern, und den Leib des Sünders dem Satan übergebe, damit wenigstens die Seele gerettet werde (1. Cor. 5, 5.) Zwei Jahre später (406) schleuderte er ein eigenes Buch gegen Vigilantius, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, denn ungekränkten Rufes starb Jener in hohem Alter als Presbyter zu Barcellona. Daraus, meint Gfrörer (a. a. O. S. 815), darf man schließen, daß der bessere Theil des Clerus die Wahrheit von des Vigilantius Behauptungen fortwährend anerkannt hat.

October.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„der Scorpion.“

— — Pugnax Mavorti
Scorpius haeret — —
Manilius.

Der Urheber des Böſen, Ahriman, ſo berichten die Zendbücher, hatte den Urſtier getödtet, auf Mithrasbildern beißt ein „Scorpion“ dem „Stier“ die Zeugungstheile ab. Nun iſt aber Ahriman der perſiſche Mars, der an Streit und Zerſtörungsluſt Gefallen findet. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen begann die Lichthälfte des Jahrs noch nicht, wenn die Sonne in's Zeichen des „Widders“ eintrat, ſondern, wenn ſie im „Stier“ ſich befand, folglich wird ſie im entgegengeſetzten Punkt des Zodiaks, im „Scorpion“, die Winterhälfte des Jahrs, wo die Vegetation ſtirbt — worauf das Abbeißen der Zeugungstheile ſich bezieht — eröffnet haben. Um aber das böſe Omen in ein gutes umzuändern, verwandelte die myſtiſche Aſtrotheologie des Chaldäers die Scheeren des Scorpions in Adlerflügel, denn der Adler iſt ein Symbol der Verjüngung (Terent. Heaut. III., 2, 10: Aquilae juventus, vergl. Pſ. 103, 5. Jeſ. 40, 31), vielleicht durch Verwechslung mit dem Phönix, denn auf dem Marsfelde ließ man bei der Apotheoſe eines römiſchen Kaiſers vom angezündeten Katafalk als Symbol der Wiedergeburt einen Adler aufſteigen (Herodian. IV., 2, 22. Dio LVI, 42. LXXIV, 5) eine urſprünglich griechiſche Sitte (Diod. XVII., 115), welche, wie Münzen von Tarſus (bei Pellerin II. pl. 74, 37)

beweiſen, in der Mythe von Herakles φοῖνιξ ihre Wurzel hat. War nun der Adler an die Stelle des Scorpions getreten*), ſo erklärt ſich, warum der Erzengel Raphael, im Namen der „Arzt," als welchen er ſich auch im Buche Tobiä (3, 25. 8, 6.) bewährt, dem 24. October vorſteht, und warum dem Aquilinus, welcher im Namen ein Adler, der 19. October gehört, denn wenn die Sonne am 23. September in's Zeichen der „Waage" trat, ſo muß ſie am 24. October in dem „Scorpion" eintreffen. Die Fabel läßt den Orion (weil das Geſtirn dieſes Namens untergeht, wenn der Scorpion aufſteigt) vor dem Scorpion auf der Flucht ſeyn (Arat. 585); von demſelben Orion berichtet ſie aber auch, daß er auf der Inſel Chios ſich den Rebenſaft zu ſehr ſchmecken ließ, und im Rauſche des „Weintrinkers" Oenopion Tochter geſchändet, zur Strafe von dem Vater geblendet ward. Oenopion heißt der Weintrinker, Orion war es, alſo ein anderer Name für den Weingott, und die Blendung kann ebenſowohl auf die nun dunkler ſcheinende Herbſtſonne, als auf die durch Berauſchung entſtandene geiſtige Finſterniß ſich beziehen. In dieſen Monat fällt ja eben die Weinleſe, es iſt die Zeit der allgemeinen Trunkenheit, in welcher die frohen Winzer das Feſt des Bacchus feierten, daher am 7. October noch im chriſtlichen Kalender ein heiliger Bachus verzeichnet ſteht, deſſen Abzeichen, der (phalliſche) Thyrſus**), in einem nur zwei Tage von ihm getrennten Heiligen dieſes Namens (am 5. October) repräſentirt iſt. Auf dieſen folgt ein heiliger Demetrius, mit Anſpielung auf das in den herbſtlichen Dionyſien dramatiſch dargeſtellte Hinabſteigen des Dionyſus oder Bacchus in die Unterwelt***),

*) So auch in der Viſion Ezechiels, wo die Repräſentanten der vier Jahrszeiten — in der Folge zu Geſellſchaftern der Evangeliſten beſtimmt — als Waſſermann, Stier, Löwe und Adler (anſtatt des Scorpions) den Thron des Zeitſchöpfers, des „Alten der Tage" umſtehen.

**) Die Thyrſophorien am herbſtl. Feſte des Dionyſus waren gleichbedeutend mit den Phallophorien an ſeinem Frühlingsfeſte.

***) Gleichwie Dionyſus während ſeines Aufenthalts im Schattenreiche (die Winterſonne) von Pluto κλεῖθρος (d. i. dem

endlich auf diesen (am 9. October) ein heiliger Dionysius*). Eine solche Zusammenstellung kann wohl nicht

Bewahrer der Schlüssel zum Hades) das Prädicat „Zagreus“ (i. e. Clusius, Einschließer, Schließer, das Wort ist hebr. mit griechischer Termination) besorgt hatte, ebenso konnte er von ihm, der als Bezwinger alles Lebens Δαμαστωρ, Δαματωρ hieß (wovon δεσμος die Fessel, hier mit Beziehung auf die Todes- und Winterkälte, welche die Glieder lähmt, den Wachsthum der Pflanzen hemmt), den Namen Demetrius (Δημητριος) entlehnt haben. Wirklich hießen auch die Todten „Demetrier“ (Δημητριοὶ) als dem unterirdischen Dionysus oder der chthonischen Demeter Verfallene, welche im Herbste die „Schwarze“ (Μηλαινις) heißt, weil sie die von Pluto geraubte Tochter in seiner dunklen Behausung aufsucht; im Frühling aber, wo die Eisdecke schmilzt: Eleusis, d. i. die Lösende, Befreiende, gleichwie Bacchus Lyäus (Liber: der Befreier). Wer aber aus Mangel an klassischen Zeugnissen für das Vorhandensein eines dem Dionysus zukommenden Prädicats Demetrius diese Parallele verwerfen wollte, obschon er als Sohn der Demeter Brizo auf dieses Prädicat Anspruch machen darf, den befriedigt vielleicht des Dupuis Erklärung, die in der zweitfolgenden Anmerkung nachfolgt.

*) Zu St. Denis bei Paris erblickt man am Portale der Kirche dieses Heiligen einen Thierkreis, wie am Portale der Notre Dame Kirche (vergl. S. 502), nur nicht in gleicher Vollständigkeit, denn man vermißt hier mehrere Figuren, welche die verschiedenen Abstufungen der Wärmekraft und Lichtstärke der Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung verbildlichen sollen. An der Seitenthüre links befindet sich der Zodiak, an der Seitenthüre rechts bemerkt man die den zwölf Monaten entsprechenden ländlichen Beschäftigungen dargestellt. Ueber der Thüre in der Mitte ist das Bild Christi angebracht. Die beiden Pfeiler, welche es gleichsam einrahmen, enthalten Zodiakalbilder; auf jeder Seite gewahrt man nur fünf, aber nach der Ordnung der Domicilien. Die Domicilien oder Stationen des Planeten Mercur, nämlich die „Jungfrau“ und die „Zwillinge“, nehmen den höchsten Punkt jedes Pfeilers ein, die niedersten sind die beiden Stationen Saturns „Wassermann“ und „Steinbock.“ Die Stationen der Sonne und des Mondes, nämlich „Löwe“ und „Krebs“, vermißt man hier. Auch scheint eine Versetzung statt gehabt zu haben, denn die „Jungfrau“ erscheint über dem „Stier“ und die „Zwillinge“ über der „Waage.“ Die südliche Pforte, an welcher die ländlichen Arbeiten in jedem Monat dargestellt sind, zeigt uns auf dem linken Pfeiler einen Mann, welcher Getraide

ein Spiel des Zufalls seyn*) Der unterirdische Bacchus (Dionysus Zagreus) war von seinem (winterlichen)

---

mäht, einen Andern, welcher es drischt, zwei Männer, die beschäftigt sind, ein Faß mit Wein zu füllen, einen Mann, welcher Eicheln abnimmt, und die von zwei Schweinen gefressen werden, einen Mann, welcher ein Schwein einpöckelt, und einen Mann, der ein Schwein bei den Hinterfüßen anfaßt, um es abzuschlachten; endlich noch einen Mann, der einen Teig auf einem Tisch ausbreitet und knetet. Nahe dabei lodert ein Kaminfeuer. Der zweite Pfeiler zeigt auf seinem Höhepunkt einen Mann, der mit einem Rechen Heu umschaufelt, einen Andern, welcher ein gezäumtes und gesatteltes Roß auf die Waide führt, ein Dritter streckt seine Hand nach aus der Erde hervorsprossenden Blumen aus; zwei Männer fällen Bäume, einer derselben trägt einen Mantel mit einer Kapuze; zwei Andere sitzen in Armstühlen und vollständig in ihre Mäntel gehüllt, der Eine von ihnen schürt mit einem Instrumente die Kohlen in der Glutpfanne; ferner gewahrt man einen doppelgesichtigen Janus, nämlich mit einem jugendlichen und einem Greisenantlitz. Er zieht ein kleines Männchen aus der Thüre hervor, welches der Repräsentant des neuen Jahres seyn soll, während Janus mit der andern Hand den Repräsentanten der alten Zeit in die Thüre hineinschiebt. Letzterer ist in einen Mantel gehüllt, die jugendliche Erscheinung aber nackt. (Dupuis Or. d. cult. V. p. 569.) Es dringt sich aber hier die Frage auf: Welchem Zweck sollen diese Kalenderbilder als Verzierungen an einem Kirchenportale dienen, wenn der Tempel des heil. Dionysius nicht schon in vorchristlicher Zeit zur Verehrung des wirklichen Jahressymbols Dionysus erbaut worden seyn sollte?

*) Ich lasse hier Dupuis selbst reden: On celebroit en honneur de Bacchus deux fêtes principales, les unes au printems, les autres au commencement de l'automne. Les premières se célébroient à la ville, et s'appeloient Urbana; celles d'automne hors de la ville et à la campagne, on les appeloit Rustica (Corsini Fast. Hic. II. p. 336. I. p. 96.) On y ajouta ensuite un jour de fête par flatterie, en honneur de Demetrius, roi de Macédoine; on appela cette fête Festum Demetrii (Plut. vit. Dem.) Ce prince tenoit sa cour a Pella, près du Golfe de Thessalonique. On en a fait tout bonnement un martyr de Thessalonique, en 303. On donna aussi à Dionysios son nom oriental de Bacchus, on en a fait un martyr d'Orient, sous le nom de St. Bacchus, martyrisé en Orient, l'an 302, précisément au même temps, que St. Démétrius en Macédoine. Les fêtes d'automne de Bacchus devoient donc être annoncées dans le Calendrier payen de cette manière: Festum Dionysii, Eleutherii Rusticum. Nos bons ayeux ont tout bonnement traduit:

Aufenthalt im Schattenreiche (ſanſkr. Naraka), ein Narciſſus, und wenn auch der Mythus die bacchiſche Natur dieſes Geliebten der Echo verſchweigt, ſo brauchen wir nur an die Stelle der Echo (des Tons) die Aura (die Luft als Trägerin des Tons*) zu denken, welche Nymphe von Bacchus, dem Vater des Narcäus (Ναρκαῖος) geliebt wurde, welchen Letztern Pauſanias (V., 15, 7.) als Begründer des Dionyſuscults kennt. Daß Narciß zur Unterwelt in Beziehung ſtand**), weiſen die Narciſſen aus, welche Proſerpine pflückte, als ſie von Pluto geraubt werden ſollte, eine Begebenheit, die alljährlich zur Zeit der Weinleſe am Feſte der Demeter zu Eleuſis dramatiſch dargeſtellt wurde. Wir dürfen uns daher nicht mehr verwundern, wenn der chriſtliche Kalender einen heiligen Narciſſus am 29. October feiert, deſſen von den Malern ihm beigegebenen Krüge die Legende freilich nicht als Weingefäße***), ſondern als Waſſerbehälter deutet. Den Weinpflanzer Icarius, den die berauſchten Bauern in einen Brunnen warfen, erkennt man leicht in dem am 14. Oc-

---

Fête de St. Denis, de St. Eleuthere (vergl. S. 368.), et de St. Rustique ses Compagnons. Ils ont la au jour précédent Festum Demetrii, ils ont mis la veille dans leur Calendrier fête de St. Démétrius, martyr de St. Theſalonique, et la surveille, fête de St. Bacchus; en sorte, que si on lit le Bref, ou le Calendrier, dont se servent encore nos Prêtres, on y verra le 7 Oct. fest. St. Bacchi, le 8. fest. S. Demetrii, et le 9. fest. s. s. Dionysii, Eleutherii et Rustici. (Dupuis l. c. p. 445.)

*) Daher wird Echo vom muſikaliſchen Pan geliebt, deſſen Sprößlinge, die Paniskn und Faune, des Bacchus Gefolge bilden.

**) Ein Gemälde in den Pitture d'Ercolano (Nachſtich in Creuzers Symb. 2. Ausg. Tab. 39 Nr. 8.) zeigt den Narciß ſitzend an einem Waſſerquell, neben ihm löſcht ein Genius eine Fackel am Boden aus. Iſt dies nicht ein deutlicher Wink, daß Narciſſus, der Geliebte der unſichtbaren Echo, ein geſpenſtiſches Weſen ſey? Dafür wurden auch die Faune und Pane, trotz ihrer Lebensluſt, gehalten.

***) Man braucht hier aber nicht an die drei Weinkrüge zu denken, deren Inhalt Bacchus in Wein verwandelt hatte. Wahrſcheinlicher ſind es ſolche Krüge, die in Aegypten das refrigerium animae des unterirdiſchen Oſiris, in Athen die Grabzierde der (wie Narciß) unvermählt Geſtorbenen bildeten, vergl. S. 9., alſo zum Todtencult in Beziehung ſtanden.

tober verehrten Calixt, der im Namen an den berauschenden Dionysusbecher, in seiner Todesart an Icarius erinnert, welcher ebenfalls in einen Brunnen gestürzt wurde. Und nicht zufällig hieß der Mann, welcher die Leiche des Calixt auffischte, Asterius (Stern), eine Anspielung auf den die Reife der Trauben fördernden Hundsstern, der von der griechischen Fabel als Hündin Mära (Glanz) personifizirt, das Grab des Icarius auffand, wie in Aegypten der Hund Anubis das Grab des erschlagenen Weinerfinders Osiris. Oder auch galt es hier eine Anspielung auf das heliakische Aufsteigen des Gestirns der „Becher," der der „Jungfrau" und folglich auch der „Waage" (dem Zeichen des Weinmonats) benachbart ist. Gallus (ges. am 16. October), dem ein Bär zur Seite abgebildet wird, ist unstreitig der jetzige Stellvertreter des „Bärenhüters" (ἀρκτοφυλαξ) Bootes, welcher durch seinen im Herbstäquinoctium erfolgenden Aufgang in der Morgendämmerung den Griechen die Weinlese ankündigte, weßhalb ihn Aratus (91) auch den „Winzer" (τρυγητης) nennt. Bootes (βοωτης) hieß er, d. h. Ochsentreiber, weil dessen Zugthiere die beiden Schwanzsterne im „großen Bären" sind, von Properz (II., 24, 24.): „Icarii boves" genannt. Nun darf auch Lucas (18. October), der nur durch einen Tag von Gallus, dem „Bärenhüter" getrennt ist, wegen des ihm zur Seite befindlichen Stiers als Ochsentreiber bezeichnet werden. Eratosthenes sagt: der Bärenhüter sey Arcas, der Sohn der Bärin Callisto, und erklärt dadurch die Nachbarschaft des Bootes mit dem Gestirn der „große Bär", weßhalb ihn Ovid (Trist. I., 10, 15): custos Ursae betitelt. Nun, eine h. Ursa findet sich nicht in diesem Monat, wohl aber die heil. Ursula (21. October), und die ihr folgende Cordula (22. October), diese letzte der 11,000 Jungfrauen, ist offenbar Lears Cordelia, welche Davys in seiner „Mythologie der irischen Druiden" für die Proserpine der heidnischen Iren hält, welche Behauptung durch ein Zusammentreffen von charakteristischen Nebenumständen die Farbe der Gewißheit erhält. Man hat aber nicht nöthig, den Bären des Gallus mit der h. Ur-

ſula zu identificiren, da neben dem „großen Bären“ (ursus major) auch noch eine „kleine Bärin“ (ursa minor) ſich befindet. Endlich wird auch der Bärin Calliſto Vater, der Wolf Lycaon, nicht vermißt, denn ſeine Stelle vertritt der h. Wolfgang (31. October).

•

1. October.

Remedius *) oder Remigius **) — welcher von beiden Namen der richtige, läßt die von mir benutzte Quelle in Ungewißheit — war Erzbiſchof zu Rouen (755), und machte ſich um den Papſt dadurch verdient, daß er den Longobardenkönig Deſiderius dahin vermochte, die der römiſchen Kirche abgenommenen Güter wieder zurückzuerſtatten. Außerdem ſchickte er Mönche nach Rom, um die dortige Kirchenmuſik und Litanie auch in Frankreich einzuführen († 771).

*) D. h. der das Heilmittel iſt, ein muthmaßlich des guten Omens wegen für dieſen Tag — mit dem der Monat beginnt, in welchem der „Scorpion“ des lebenfeindlichen Mars die ganze Natur vergiftet, Fieber aller Art umgehen — mit Abſicht ausgeſuchter Heiliger.

**) Remigium: Ruder, dieſes aber iſt das gegen die Dämonen und Uebel aller Art ſchützende Kreuzeszeichen. Wer dieß unbegreiflich findet, dem ſoll es der heilige Ambroſius ſelbſt bezeugen. In ſeiner Schrift de Cruce lib. I. belehrt er: *Arbor* quaedam *in navi* (alſo der Maſtbaum, und dieſer iſt in Geſtalt und Beſtimmung einer Ruderſtange doch zunächſt verwandt) est *crux* in ecclesia. Und an einem andern Orte: Sicut autem ecclesia sine cruce stare non potest, ita et sine arbore navis infirma est. Aber ſchon Minucius Felix hat den Maſtbaum für ein Kreuzesſymbol gehalten.

Am heutigen Tage wird auch ein Bischof von Rheims, Namens Remigius, verehrt, welcher durch Heilung von Kranken, Teufelsaustreibungen und Todtenerweckungen zu seiner Zeit († 545) Popularität sich erwarb.

2. October.

Leodegar (Lüdiger, Rüdiger), Bischof zu Autun, Zeitgenosse des Frankenkönigs Clotbar. Herzog Ebroin ließ ihn aber der Augen und der Zunge berauben, und zuletzt enthaupten, welche Todesart der Mörder selbst später erlitt. Die Legende fügt hinzu, der Bischof habe auch noch ohne Zunge durch seine Predigten viele Leute bekehrt.

3. October.

Dieser Tag ist den beiden Ewald's geheiligt, die aus England als Missionäre nach Westphalen kamen, aber von den Einwohnern (700) umgebracht wurden, weil man befürchtetete, daß der Landesherr die christliche Religion annehmen werde. Des gleichen Namens wegen unterscheidet das Martyrologium die beiden Märtyrer nach der Farbe ihres Haares, in den „weißen" und in den „schwarzen" Ewald.

4. October.

Franciscus, Sohn eines Kaufmanns zu Assisi in Umbrien, ein ausschweifender junger Mensch *), be-

*) Seiner Mutter — die während ihrer Schwangerschaft mit ihm viele Schmerzen auszustehen hatte, die in den Wehen einen lebensgefährlichen Charakter für sie und die Frucht annahmen — rieth ein Engel in Gestalt

zeigte sich nach einer heftigen Krankheit, die er sich durch seine Laster zugezogen hatte, in seiner Lebensweise als einen frommen Thoren. Als er i. J. 1208 zufällig in einer Kirche die Worte Jesu Matth. 10, 10. gehört hatte, glaubte er, das Evangelium predige in dieser Stelle gänzliche Armuth, und schrieb sich daher diese, wie denen, die ihm folgten, zur Regel vor. Der von ihm gestiftete Franciscanerorden wurde von Honorius III. bestätigt, und erfreute sich bereits im Sterbejahr (1220) des Stifters einer sehr großen Ausbreitung. Aus Demuth wollte er seine Ordensleute nicht „Brüder" (fratres) sondern nur „Brüderchen" (fraterculi) genannt wissen, daher sie „Minoriten" (fratres minores) heißen. Der Armuth der Franciscaner, die sich nicht weniger als die Dominicaner durch Verfolgung der Ketzer verdient machten, kamen die dankbaren Päpste mit einem großen Ablaß zu Hülfe. Bekanntlich hat kein Orden mehrere und reichere Indulgenzen als die Franziscaner, die, ohne Güter und bestimmte Einkünfte, sich sonst nicht hätten vermehren können. Dadurch wurden aber die Rechte der vornehmen Geistlichen ersten und zweiten Rangs beeinträchtigt, und es verbreitete sich in allen Ländern Europa's eine tödtliche Feindschaft zwischen den Bettelmönchen und der übrigen Geistlichkeit, die selbst in Rom unter den Augen der Päpste ihre Wirkungen äußerte. Diese Letztern verhielten sich dabei neutral, weil das Wohl der Kirche erforderte, daß so treue Diener der römischen

---

eines Bettlers, das Kind in einen Stall tragen und auf Heu legen zu lassen. Unter dem Vieh gedieh er auch wirklich. Und diese Eigenthümlichkeit wollte man als Parallele zwischen seiner und der Geburt Jesu ansehen.

Curie in blühenden Umständen blieben. Die Franciscaner machten sich nicht nur bei den Päpsten dadurch beliebt, daß sie in ihren Kirchen und Schulen die Bischöfe als bloße Geistliche bezeichneten, welche dem Statthalter Jesu, als einem sichtbaren Gott, ohne alle Prüfung gehorsamen müßten, sondern auch das Volk brachten sie auf ihre Seite, indem sie, wie später die Jesuiten, durch die Gelindigkeit, mit welcher sie Beichte hielten, sich angenehm zu machen suchten, so daß die Pfarrkirchen leer wurden, hingegen die Kirchen der Bettelmönche sich anfüllten. Endlich nahmen sie auch Geld für die Messen, und gaben in ihren Ringmauern den Reichen Begräbnißplätze, wofür sie sehr freigebig beschenkt wurden. Außer dem Haß, den die Privilegien der Päpste den Bettelmönchen zuzogen, wirkte zur Vermehrung desselben auch ihr Hochmuth bei, sie prahlten von ihrer großen Vertraulichkeit mit Gott, Maria und allen Heiligen. Das einfältige Volk suchte seitdem nur unter diesen Mönchen seine Beichtväter *). Der Stifter des Ordens hatte zwar seinen Ordensbrüdern unbedingte Armuth vorgeschrieben, sie sollten weder für sich, noch gemeinschaftlich etwas besitzen. Aber gleich nach seinem Tode entfernten sich von diesem Gesetze viele Minoritenbrüder, und Gregor IX. begünstigte i. J. 1231 ihre Wünsche durch Bekanntmachung einer gelinden Erklärung jener strengen Regel. Darüber entstand ein Streit. Innocenz IV. sprach sich 1245 zu Gunsten derer aus, welche die Regel gemildert haben wollten, und verordnete, die Brüder könnten zwar lie-

*) Aus demselben Grunde wünschten Kranke in den Franziscanerorden aufgenommen und in der Kutte dieser Mönche begraben zu werden.

gende Gründe, Mobilien, Bücher und andere Dinge haben und gebrauchen, aber das Eigenthumsrecht über dieſelbe gehöre dem heil. Petrus, d. h. ohne Einwilligung der Kirche dürfe nichts verkauft, vertauſcht oder veräußert werden. Allein die Spiritualen (geiſtliche Brüder), wie ſich diejenigen nannten, welche die buchſtäbliche Auslegung des Willens ihres Stifters feſthielten, erklärten die Regel für eine Verfälſchung und entfernten ſich in Einöden. Der i. J. 1247 zum General des Ordens erwählte Johann von Parma war der Meinung der Spiritualen zugethan, mußte daher, als man ihn 1249 bei Alexander IV. verklagte, ſeinen Poſten verlaſſen, und ſeine Anhänger in's Gefängniß wandern. Zu dem Streit über den wahren Sinn der Regel kam noch ein anderer. Man trug ſich vom Anfang des 13. Jahrhunderts mit den Weiſſagungen des Joachim, Abts von Flora in Calabrien, welcher ſagte: zwei unvollkommene Jahrhunderte (d. h. hinſichtlich der Arten der Gottesverehrung) ſeyen verfloſſen, nämlich die Jahrhunderte des Vaters und Sohnes, das des heil. Geiſtes, als das vortrefflichere, ſtehe bevor, dieß bezogen die Spiritualen auf die vom heil. Franziscus ihnen vorgeſchriebene Lebensregel, er, ſagten ſie, habe das wahre Evangelium verkündet, er wäre der Engel, den Johannes (Offenb. 14, 6.) hatte durch den Himmel fliegen ſehen, i. J. 1260 werde das Evangelium Chriſti abgeſchafft, und dieſes neue und ewige an ſeine Stelle kommen: zur Ausführung dieſes wichtigen Werkes werde man die Barfüßermönche gebrauchen. Papſt Nicolas III. gab 1279 das berühmte Geſetz, welches ſeine Hinneigung zu den Spiritualen verrieth, indem er den Brüdern die Entſagung alles Eigenthums auf's neue anbefahl, aber den Nieß-

brauch der Sachen verſtattete, die übrigens der Kirche zugehören ſollen. Damit nicht neue Zänkereien entſtünden, ſollte nur den Päbſten die Erklärung des Geſetzes vorbehalten bleiben. Dieß genügte aber den Spiritualen noch nicht. Pater Johann Oliva, der für einen göttlichen Propheten vom Volke gehalten wurde, obgleich er behauptete: der heil. Franz ſey Chriſto ganz ähnlich (totum Christo configuratum *),

*) In einer im Jahr 1510 zu Mailand erſchienenen Schrift, die einen Franciscaner zum Verfaſſer hat, wird der h. Franz ſogar noch über Chriſtus erhoben; „denn,“ heißt es dort, „Chriſtus iſt nur einmal transfigurirt worden, Franciscus zwanzigmal; Chriſtus hat nur einmal Waſſer in Wein verwandelt, Franciscus hingegen dreimal; Chriſtus fühlte die Schmerzen ſeiner Wunden nur eine kurze Zeit, Franciscus aber zwei Jahre lang; Chriſtus machte nur einige Blinde ſehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus, Franciscus und deſſen Schüler hingegen thaten alle dieſe Wunder bei Tauſenden, und der heilige Stifter des Ordens brachte einſt den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um's Leben, um ihn wieder erwecken zu können. Die Mutter Gottes ſelbſt bat Gott den Vater, daß er den h. Franciscus in die Welt ſenden möchte. Stellen der h. Schrift, die auf Chriſtum gedeutet werden, bezogen die Franciscaner auf ihren Ordensſtifter, wovon hier nur folgende Beiſpiele: Franciscus est in gloria Dei patris (Phil. 2.) Christus fecit Franciscum sibi similem ... Hinc de beato Francisco illud Ecclesiastici 44 dicitur: non est inventus similis illi, qui conservaret legem excelsi. Einträglicher als alles dieß ward dem Orden die Meinung, daß der heilige Franciscus jährlich einmal in's Fegfeuer hinabſteige und die Seelen derjenigen befreie, die ſeinen Schülern Almoſen gegeben hatten. (Meiners Mittelalter II. S. 232).

wiederholte auf's neue die Ausſprüche der Spiritualen über die ſeinem Orden vom Stifter anbefohlene Entäußerung alles Eigenthums. Die Streitigkeiten im Orden führten zur Errichtung eines beſondern Ordens, um deſſen Stiftung die italieniſchen Spiritualen bei Cöleſtin V. i. J. 1294 die Erlaubniß nachſuchten. Dieſer ſollte die wahre Armuth ausdrücken, der von gar keinen Gütern und Eigenthumsherrſchaft weiß. Sie nannten ſich nun cöleſtiniſche Franciscaner-Eremiten, wurden aber von den Franciscanern der gelinden Obſervanz wegen ſehr verfolgt. Dennoch breiteten ſie ſich über einen großen Theil von Europa aus, führten aber, da Cöleſtins Nachfolger, Bonifaz VIII., andern Sinnes als ſein Vorgänger war, mit der römiſchen Kirche einen ſo heftigen Krieg, daß Viele auf dem Scheiterhaufen endigten. Um jene Zeit nahmen in Italien die Fratricelli und Bizochr (franz. Besace wörtl. Sackträger, von der Bettelſache), die in Frankreich Beguards (Bettelmönche) hießen, ihren Anfang. Man nannte ſie auch fratres parvos (kleine Brüder) und fraterculos de paupere vita (Brüder von einem armen Leben), weil ſie nur durch Betteln ſich den Unterhalt verſchafften. Nach dem Beiſpiel des heil. Franz trugen ſie ſchlichte, ſchmutzige Kleider, lobten Cöleſtin V. als Stifter ihres Ordens, und verwarfen Bonifaz und ſeine Nachfolger. Von den Spiritualen unterſchieden ſie ſich dadurch, daß die Letztern meiſtens den Beſitz eines gemeinſchaftlichen Eigenthums unter der Bedingung geſtatteten, daß er nicht die Oberherrſchaft über das, was er gebrauchte, beſäße, die Fratricelli ſtrebten hingegen nach jener vollkommenen Armuth, die Franz ſowohl in ſeiner Regel, als in ſeinem Teſtamente fordert. Vorhin wurde bemerkt, daß die Fran-

ciscaner ihren Ordenspatron Jesu Christo gleich stellten. Noch überraschender ist es, daß die Päpste durch ihre Bullen und Verordnungen diese Behauptung in Schutz nahmen. Zu begründen suchten sie sie durch die Fabel von den fünf Wundenmahlen (stigmata), welche Christus selbst dem heil. Franz auf dem Berge Alverna in den Apenninen eingedrückt habe, wo der Heilige die 40tägigen Fasten in stetem Gebete zuzubringen pflegte *).

*) Sie ist zu erbaulich, daher wir uns nicht versagen können, zum Heil unserer Leser sie mindestens im Auszuge aus Bonaventura's „Leben des heil. Franz" hier mitzutheilen: „Zwei Jahre vor seinem Tode war ihm eingegeben worden, als er darüber nachgedacht, wie er sich nach Gottes Willen zu halten habe: er dürfe nur die Evangelien aufschlagen, so würde er dort die Antwort erfahren. Er nahm das Buch vom Altar im Namen der h. Dreifaltigkeit, ließ es dreimal durch seinen Gefährten eröffnen, und dreimal hatte sich bei dieser Eröffnung die Passion des Herrn aufgeschlagen. Daraus erkannte er, wie es Gott am wohlgefälligsten sey, daß er, wie zuvor durch sein Thun, nun auch in der Uebernahme von Schmerzen, dem Herrn nachzueifern berufen sey. Als er darum eines Morgens zum Feste der Kreuzerhöhung wieder an der Seite des Berges betete, im herzlichen Verlangen, mit dem Herrn gekreuzigt zu werden, sah er einen Seraph mit sechs feurigen Flügeln aus der Höhe herabschweben, und wie er ihm nahe gekommen, erblickte er zwischen den Flügeln die Gestalt eines Gekreuzigten, Hände und Füße ausgedehnt. Zwei Flügel huben sich über seinem Haupte, zwei waren zum Fliegen entfaltet, zwei andere deckten den Leib. Er erstaunte ob des Gesichtes, sein Herz fühlte aber Freude, daß er der Erscheinung gewürdigt worden. Zugleich wunderte ihn, wie ein Seraph Schmerzen unterworfen seyn könne. Er begriff aber bald, wie die Erschauung ihm bedeute: daß er nicht durch die Marter

Begreiflich iſt daher, daß ſie ein über dieſes Thema handelndes Buch des Franciscaners Bartholomäus Al-

---

des Fleiſches, ſondern durch die Entzündung des Geiſtes dem Herrn gleichförmig werden ſoll. Als die Erſcheinung verſchwunden, hatte ſie ihm im Herzen einen großen Brand, in ſeinen Gliedern aber eine wunderſame Bezeichnung zurückgelaſſen. Es waren nämlich an ſeinen Händen und Füßen die Zeichen der Nägel erſchienen, wie er ſie kurz zuvor am Bilde des Gekreuzigten geſehen, zugleich war ſeine rechte Seite wie mit einer Lanze durchbohrt. Die Wunden öffneten ſich in Mitte der Extremitäten, bedeutenden Umfangs und bluteten. In der Mitte waren wieder aus dem Fleiſche und Zellgewebe Nägel gewachſen, eiſernen ähnlich; ſchwarz, hart, feſt, oben mit Köpfen, unten zugeſpitzt, und wie umgeſchlagen, ſo daß zwiſchen ihnen und der Haut eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem ſie, von einer Seite gedrückt, auf der entgegengeſetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden, wie es die h. Clara erfuhr, als ſie nach ſeinem Tode einen derſelben auszuziehen verſuchte, aber nicht damit zu Stande kam. Die Finger blieben übrigens vor wie nach beweglich, und Hände und Füßen thaten ihren Dienſt, doch war das Gehen beſchwerlich werden. Die Seitenwunde war tief und groß, drei Finger breit, wie ein Bruder erfahren, der zufällig ſie berührt, dabei roth, durch Zuſammenziehung des Fleiſches wie gerundet, und oft mit Blut ſeine Kleider benetzend. Nie gingen jene Male in Brand oder Eiterung über, nie wandte er ein Arzneimittel gegen ſie an, und es war ein Wunder (denn darauf läuft die Abſicht des Referenten hinaus), daß er bei den ſtetigen Schmerzen und dem verurſachten fortdauernden Blutverluſt noch zwei Jahre am Leben bleiben konnte. Als der Heilige übrigens mit den Zeichen vom Gebirge niederſtieg, hatte er großes Bedenken

bicius (das 1385 in Pisa erschien, und seitdem in mehreren Sprachen übersetzt wurde), nicht nur nicht verboten, sondern sogar empfahlen. So sehr auch der oberwähnte Oliva die auch von den Päpsten anerkannte Conformität des heiligen Franz mit Jesu Christo selber zu vertheidigen bemüht gewesen, so differirte er doch sehr von der Meinung einiger Päpste, daß das den Franciscanern vom Stifter ihres Ordens ihnen abgeforderte Gelübde der Armuth nicht buchstäblich gefaßt werden müsse. Dadurch spaltete sich der Orden, wie schon oben bemerkt worden, in die „Brüder von der Communität", welche die strengen Gebote ihres

bei der Sache, da er sich scheute, die Geheimnisse Gottes offenkundig zu machen, und doch auch einsah, daß es denen, die näher um ihn waren, nicht verborgen bleiben könne. Ungewiß daher, ob er reden oder schweigen solle, rief er einige der Vertrautern zusammen und legte ihnen in allgemeinen Reden seine Zweifel vor. Da aber einer der Einsichtigern, wahrnehmend, daß ihm Wunderbares begegnet seyn müsse, ihm bedeutete, daß es nicht seinetwegen, sondern um der Andern willen an ihn gekommen, ließ er sich bestimmen, nicht zu verbergen, was für die Uebrigen nützlich (!) seyn könne, und erzählte, was er gesehen, hinzusetzend: der, so ihm erschienen, habe einige Worte geredet, die er nie, so lange er lebe, einem Menschen offenbaren würde. Er verhüllte übrigens die Male vor den Leuten, so sehr er immer vermochte; legte darum Schuhe an und hielt die Hände sorgfältig bedeckt; doch sahen bei seinem Leben Viele der Brüder, was sich nicht ganz verbergen lassen wollte, der Papst Alexander und viele Cardinäle, und nach seinem Tode sahen es mehr als 50 Klosterbrüder, dann die heil. Clara mit ihren Schwestern und unzählige Weltliche, die aus der Umgegend zusammenströmten, was sich Wunderbares mit ihm begeben.

Meiſters gemildert wünſchten, und in die „Spiritua-len", die die ſtrenge Armuth des Franciscus nicht ſcheuten. Clemens V. hoffte zwar den Streit dadurch beizulegen, indem er verordnete: die Franciscaner ſollten nach der Vorſchrift ihrer Regel, mit Verläugnung alles Eigenthums, ſowohl in Gemeinſchaft als für ſich, zu der größten Armuth ſich bekennen, und überließ ihnen nur den bloßen, und zwar eingeſchränkten Gebrauch der Güter. Doch erlaubte er anderer Seits, daß in ſolchen Gegenden, wo die Franciscaner ihre Lebensbedürfniſſe nur ſchwer durch Betteln erwerben könnten, ſie Vorrathshäuſer und Keller haben, und daſelbſt das durch Betteln Geſammelte aufheben dürften. Aber die Spiritualen ließen ſich damit nicht beſchwichtigen, denn 120 derſelben warfen i. J. 1314 die Brüder von der Communität mit gewaffneter Hand aus den Klöſtern zu Narbonne und Beziers, wählten ſich nun Vorſteher, und griffen — dieß vermehrte noch den Streit — mit Wegwerfung ihrer alten Kleidung, zu kurzen, kleinen und häßlichen Kleidern. Zu ihnen ſtießen aus andern Landſchaften viele andere. Johann XXII. wähnte durch eine 1317 erlaſſene Verordnung zur Ausrottung der Fratricelli und ihrer Tertiarien der Begharden (ſ. ob.), welche von den Spiritualen unterſchieden waren, dem Unglück abzuhelfen, ermahnte den König von Sicilien, die Spiritualen aus ſeinem Reiche zu vertreiben, berief die franzöſiſchen Spiritualen nach Avignon und forderte ſie auf, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, insbeſondere aber die kurzen und engen Röcke mit den kleinen Kapuzen abzulegen. Die meiſten gehorchten, aber 25 widerſtrebten, indem ſie erklärten: die Regel des heil. Franciscus ſey vom Evangelio nicht verſchieden, und die Päpſte hätten daher ſo viele Macht nicht, zu ver-

ändern, was von Christus selbst gegeben sey. Eigentlich betraf der Streit nicht die Religion, sondern den Zuschnitt der Franciscanerkleider *) und die Frage, ob Vorrathshäuser und Keller sich mit dem Gelübde der Armuth vertragen? Da aber das Ansehen des Papstes durch jene Streitsache in Zweifel gestellt wurde, so behandelte Johann XXII. die Widerspenstigen als Ketzer; wovon die Folge, daß das Martyrologium der Spiritualen und Fratricelli, das i. J. 1454 dem Inquisitionsgericht zu Carcassone übergeben wurde, nicht weniger als 113 Personen angibt, die vom Jahre 1318 bis auf die Zeiten Innocenz VI. in Frankreich und Italien ihren Eifer für die von dem heil. Franz befohlne Armuth im Feuer gebüßt haben. Weder Gesetze noch Scheiterhaufen vermochten der alten Zwietracht zu steuern. Um also beiden Partheien zu genügen, schritt man nach vielen vergeblichen Versuchen zur Theilung des Ordens. Der Ordensgeneral mußte i. J. 1368 erlauben, daß Paulutius Fulginas, das Haupt der strengen Franciscaner, mit seinen Anhängern, deren Anzahl nicht klein war, von den übrigen Brüdern nicht abgesondert, nach seinen Gesetzen lebte und die Regel des Stifters gewissenhafter beobachtete. Nachdem sich die Liebhaber der strengen Regel in mehrern Ländern ausgebreitet hatten, billigten die Päpste dies Institut durch ihr Ansehen. Der Franciscanerorden zerfiel also in zwo größere Gesell-

*) Die Brüder von der Communität (die Franziskaner der laxen Observanz) trugen längere und weitere Kleider, und größere Kopfdecken Kapuzen (Kopfbedeckungen), die Spiritualen aber enge, kurze und schlechte Kleider mit kleinen Kapuzen, denn eine solche Kleidung, sagten sie, habe Franz vorgeschrieben und diese dürfe kein Mensch ändern.

ſchaften, welche bis auf den heutigen Tag fortdauern, nämlich in die Geſellſchaft der Conventualbrüder und der Brüder von der Obſervanz. Den erſten Namen führen jene, welche ſich weiter vom Wortverſtande der Regel ihres Stifters entfernten, und ſich der päpſtlichen Auslegung bedienen; den andern hat die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz denen gegeben, welche lieber den Worten der Regel, als ihren Erklärungen folgen wollen.

5. October.

Placidus, Jünger des heil. Benedict, und ſeine Geſchwiſter Eutych, Victoria und Flavia, eine Jungfrau, wie auch die Diacone Donat und Firmatus und noch 30 Perſonen, erlitten des chriſtlichen Glaubens willen, auf Befehl eines mahomedaniſchen Seeräubers Manucha, zu Meſſina den Märtyrertod. An demſelben Tage begeht die Kirche auch die Gedächtnißfeier des heil. Thyrſus (vergl. S. 619), eines Kriegers aus der thebäiſchen Legion (vergl. S. 635 Anm.), der mit vielen andern am Ufer der Moſel den Märtyrertod erlitten, weil er an dem gebotenen Götzenopfer Theil zu nehmen ſich geweigert hatte.

6. October.

Der heil. Bruno, Stifter des Carthäuſerordens war in Cöln aus dem Geſchlechte der Hardenfuſt um das Jahr 1030 geboren. Er war Scholaſticus in Rheims, zog ſich aber ſpäter in die Einſamkeit zurück, weil ein gewiſſer Kanonikus Raimund Diacre zu Paris, der im Rufe der Heiligkeit geſtanden, nach ſeinem Tode bei der Seelenmeſſe ſich im Sarge ſollte aufgerichtet

und gerufen haben: „Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt!“ — Der heil. Bruno ſtiftete ſeine Brüderſchaft um's Jahr 1084 an einem einſamen Orte, Carthaus genannt, 4 Meilen von Grenoble. Sechs Jahre ſpäter berief ihn Papſt Urban II., der in Rheims ſein Schüler geweſen, nach Rom. Bruno gehorchte, weilte aber nicht lange in Rom, ſondern zog nach Calabrien, wo ihm das Bisthum von Reggio angetragen worden, aber nicht in das Bisthum, ſondern in eine Wüſte, la Torre genannt, wo er als Einſiedler lebte. Roger, Graf von Calabrien und Sicilien, der einmal in dieſer Gegend jagte, fand den Klausner von ungefähr und ließ ihm ein Kloſter ſammt Kirche dort erbauen. Hier ſtarb Bruno im Jahre 1101. Papſt Leo X. canoniſirte ihn i. J. 1514.

7. October.

An dieſem Tage begeht man die Gedächtnißfeier des heil. Bacchus*), eines Hauptmanns in Dienſten des Kaiſers Maximian. Weil er nicht den Göttern opfern wollte, wurde er ſo lange mit Riemen geſchlagen, bis er die Seele aushauchte. Seinen Leichnam ſchützten die Vögel vor den wilden Thieren. Jetzt befindet er ſich in Venedig.

8. October.

Demetrius**) aus Theſſalonich, von Kaiſer Maximian zum Proconſul von Griechenland ernannt, aber,

*) Vergl. S. 616. 617. Anm.

**) Vergl. S. 616. 617. Anm.

weil er auch als christlicher Prediger Aufmerksamkeit erregte, das Mißfallen seines Monarchen sich zuziehend, und endlich mit einer Lanze durchstochen. Leontius, Präfect der Provinz Illyrien, der durch Anrufung dieses Heiligen von einer Krankheit genesen war, baute ihm aus Dankbarkeit eine Kirche.

9. October.

Dionysius Areopagita, Patron von Frankreich, weil er angeblich auf dem Montmartre (mons martyrum) bei Paris des christlichen Glaubens wegen enthauptet worden seyn soll (!) hatte seinen Beinamen von seinem fleißigen Besuche des Areopagus (obersten Gerichtshofs) in Athen (seiner Geburtsstadt) erhalten, wo er bei seiner Rückkehr aus Heliopolis den Posten des Oberrichters erhielt. Seine Bekanntschaft mit dem Apostel Paulus (Apostelgesch. 17, 34.) führte ihn dem Christenthum zu, so daß der Oberrichter seine Stelle bald mit dem Amte eines Bischofs in derselben Stadt vertauschte. Er verwaltete aber diesen Posten nicht lange, sondern ging nach Rom, um — so will es die Sage — vom Papst Clemens als Apostel nach Frankreich geschickt zu werden. Seine Begleiter auf der Reise dahin waren der Diacon Eleutherius und ein Priester, Namens Rusticus*), mit welchen er, als Domitian in Rom von dem apostolischen Eifer dieser drei Männer, der sich in der Zertrümmerung der Götterbilder äußerte, Nachricht bekam, auf Befehl

*) Diese drei Männer gehören eigentlich zu den Heiligen der beiden vorhergehenden Tage, denn alle fünf sind Namen des — Weingotts, vergl. S. 617. Anm.

des Kaisers enthauptet wurde. Dionysius stand auf dem Richtplatz wieder auf und trug sein abgeschlagenes Haupt noch einige Zeit in Händen. In dieser Stellung wird er auch abgebildet.

10. October.

Vor den Mauern Kölns lagerten Gereon (Gedeon) mit 318 Mann und eine maurische Cohorte 360 Mann stark, unter ihrem Fürsten Gregor, welche zur thebaischen *) Legion gehörend, sich alle öffentlich als Christen bekannten. Maximian, welcher unter dem Kaiser Diocletian die römischen Truppen im Abendlande befehligte, als er über die Alpen gezogen und auf Befehl des Kaisers den Göttern ein feierliches Opfer bringen sollte, um seinen Waffen Glück zu erflehen, die thebaische Legion aber nicht zur Theilnahme bewegen konnte, ungeachtet er sie bereits decimirt hatte, fürchtete daher, die Cohorten jener Legion, welche er schon an den Rhein gesandt hatte, möchten bei der Kunde des Elends ihrer Genossen sich empören; er sandte deßhalb seinen Unterbefehlshaber Rictius nach, mit dem Auftrag, alle, die sich weigern würden, den Göttern zu opfern, zu ermorden. Aber die Drohungen des Rictius blieben unwirksam; so ließ denn auch er den zehnten Mann nach dem Looſe niedermetzeln. Gereon und Gregorius erinnerten die Ihrigen an das heldenmüthige Beispiel, das Mauritius und seine Schaaren durch ihren Tod gegeben

*) Diesen Namen führte sie, weil sie in Thebais in Oberägypten gestanden. Hier war das Christenthum schon sehr verbreitet, die ganze Legion bestand aus Bekennern desselben, ihr Anführer Mauritius nahm nur Christen an.

hatten. Je mehr des Blutes floß, deſto ſtandhafter wurden die Uebriggebliebenen, bis Rictius zuletzt alle niedermetzeln ließ. Lobpreiſend den Herrn, reichte Gereon dem Henker ſeinen Hals dar, ſeinem Beiſpiel folgte die ganze Schaar der Thebäer und Mauren; die meiſten Leiber der Märtyrer wurden in einen Brunnen geworfen, und noch heißt der Ort, wo das Blutbad am 10. October 286 vorgefallen — der Mordhof. Als Kaiſerin Helena nach Köln kam (!) ließ ſie die Leiber der Märtyrer aus dem Brunnen ziehen, und über der Märtyrſtelle eine runde Kirche erbauen, die dergeſtalt mit Gold und Edelgeſtein ausgeſchmückt war, daß man ſie „zu den goldenen Märtyrern“ nannte. Die einzelnen Körper ließ ſie mit purpurnen Kriegsmänteln, deren Saum aus Gold gefertigt war, und die auf der Bruſt ein vergoldetes Kreuz ſchmückte, zieren; auch ſetzte ſie einige Prieſter an die von ihr reich dotirte Kirche. Aber im 5. Jahrhundert wurde die Kirche des heil. Gereon von den Hunnen ihres Schmuckes beraubt, und was ihrer Verheerungswuth entgangen, am Ende des 9. Jahrhunderts (882) durch die rheinaufwärts kommenden Normannen vernichtet. So ſtand die Kirche vernichtet, bis Anno der Heilige den erzbiſchöflichen Stuhl von Köln beſtieg. Ihm träumte eines Nachts, als ſähe er die mauriſchen Märtyrer ſich im ſtrahlenden Glanze wie zum Gerichte verſammeln. Er ſelbſt wurde vor die Schranken geführt, und mußte den Vorwurf hören, daß die Körper der Märtyrer noch an ungeweihter Stätte ruhen, und die ihnen erbaute Kirche, dem Verfalle nahe, gar nicht beſucht werde. Da er keine gültige Entſchuldigung vorbringen konnte, erging der Urtheilsſpruch über ihn, daß er gegeißelt werden ſollte. Als er aus dem Traum erwachte, trug ſein

ganzer Körper die blutigen Spuren der Geißelhiebe. Am folgenden Tage ließ er in dem Mordhof nachgraben, und fand hier auch eine Menge der heiligen Leiber, darunter den Körper des heil. Gregor in purpurnem, mit Gold verbrämtem Wappenrock. Ein prachtvolles Gotteshaus erhob ſich bald an dieſer Stätte, und wurde von dem Erzbiſchof Anno am 29. Auguſt 1069 mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Im Jahre 1121 predigte der heil. Norbert, der Gründer des Prämonſtratenſerordens, in Köln. Als er nun etliche Reliquien, an denen die Stadt ſo reich iſt, wünſchte, erlaubte ihm der Probſt von St. Gereon, daß er ſich in ſeiner Kirche auswählen könne, was ihm gefiele. Norbert brachte die Nacht im Gebete zu: da gab ihm der Geiſt Gottes ein, in der Kirche des heil. Gereon an einer Stelle graben zu laſſen, wo Niemand ein Grab vermuthete. Am 13. October, dem Tag nach der Viſion des heil. Norbert, wurden die Nachgrabungen angeſtellt, und da fand man auch wirklich ein Grab, in welchem die Leiche eines Kriegers ruhte, mit farbigem Waffenrock bekleidet, darüber einen ſeidenen, kürzern Rock. Auf der Bruſt glänzte in Gold geſtickt ein fußlanges Kreuz, ſeine Füße waren mit Schuhen verſehen, deren geſtickte Binden noch unverſehrt. Das Wehrgehänge aus ſchwarzem Leder, und der eiſerne Degenknopf wurden auch gefunden, ſo wie blutgetränkter Raſen, auf welchem das halb vom Rumpfe getrennte Haupt raſtete. Es war der Leib des heil. Gereon. Da aber die Kölner lieber ihr Leben laſſen wollten, als die Reliquien des Patrons ihrer Stadt einbüßen, ſo mußte ſich der heil. Norbert ſchon mit einem Arm des thebaiſchen Glaubenshelden begnügen. (Weyden köln. Sagen, S. 76 ff.)

11. October.

Burkhard, Bischof zu Würzburg durch Verwendung des Bonifaz bei dem Papst. Sein Verdienst um die Kirche besteht in der Erbauung mehrerer Klöster. Er starb 791 und liegt in Würzburg in einem von ihm erbauten Kloster begraben.

12. October.

Maximian, Bischof zu Lorch in Oestreich und Märtyrer (284), litt zur Zeit des Kaisers Numerian. Sein Leib ward durch den Bischof Rupert nach Passau gebracht.

13. October.

Colmanus (Kollmann), ein Schotte aus königlichem Geschlecht, unternahm 980 eine Reise nach Jerusalem, ward aber zu Stockerau in Oestreich, als Kundschafter verdächtigt, gefänglich eingezogen, und (1020) gehenkt.

14. October.

Calixtus, Papst, zog sich durch seinen Bekehrungseifer die Ungnade des heidnischen Kaisers Alexander Severus zu, wurde auf dem Wege nach Ravenna aufgegriffen, und von einem Berge in's Meer gestürzt (200), nach anderer Angabe durch das Fenster seines Gefängnisses in einen Brunnen geworfen. Der erstern Sage zufolge soll ihn ein Priester, Namens Asterius, aus dem Meere wieder aufgefischt und begraben haben. Asterius bedeutet einen Stern, Calix einen Becher. Es wird also nicht zu kühn seyn, hier an den Becher

des Rebenpflanzers Icarus zu denken, deſſen Erfindung ihm ſelbſt den Tod brachte — auch er wurde (von trunkenen Bauern, die den Wein für Gift hielten), in einen Brunnen geſtürzt — der aber, dem Namen zufolge, der „berauſchte“ *) Bacchus war, der Becher alſo der Dionyſusbecher ſelbſt, zumal an demſelben Tage auch die Gedächtnißfeier eines Biſchofs von Trier, Namens „Ruſticus“, begangen wird, in welchem wir ſchon S. 617 Anm. ein Prädicat des durch „ländliche“ Winzerfeſte gefeierten Weingotts erkannten. Dieſe wurden im Weinmonat gehalten, wo das Schlangengeſtirn, die Hydra, am Himmel ſichtbar iſt, und deren Erlegung durch Hercules im chriſtlichen Kalender durch Michaels Sieg über den Höllendrachen wieder zum Vorſchein kommt. Der Becher befindet ſich auf der letzten Windung der Schlange, und bei Hygin (II., 41) heißt er auch Becher des Maſtuſius. Dieſer aber hatte daſſelbe Schickſal wie Calixt, er wurde in's Meer geſtürzt **), d. h. er ging heliakiſch unter; der heliakiſche Aufgang eines Ge-

*) Ἰκαρος iſt die griechiſche Erweichung des lateiniſchen Sicara, hebr. Sichar i. q. ebrius.

**) Seine Geſchichte iſt folgende: In der Stadt Phagusa hatte (in den Hundstagen) eine Seuche geherrſcht. Daſelbſt herrſchte Demophon, welcher das Orakel Apollo's in dieſer allgemeinen Plage um Rath fragen ließ. Die Antwort lautete: Man ſolle alljährlich eine Jungfrau opfern. Das Loos ſollte entſcheiden. Endlich verlangte ein Vornehmer des Reichs, daß auch die Töchter des Königs von dem Looſen nicht ausgenommen bleiben ſollten. Dieſer, erzürnt über ſolche Forderung ſeines Unterthans, ließ deſſen Tochter ergreifen, ohne erſt das Loos entſcheiden zu laſſen, um ſie den Göttern zu opfern. Der Vater der Unglücklichen war eben jener Maſtuſius. Er verläugnete ſeinen Schmerz, da ſeine Tochter, für's Vaterland geopfert, doch kei-

ſtirns hingegen wird durch ein Emporſteigen aus dem Meere verbildlicht, darum heißt Aſterius d. i. Stern, derjenige, welcher den Leichnam des Calirt aufſtſcht, er iſt aber ſelber das Geſtirn der „Becher“ bei ſeinem Aufgang am Himmel *). Columella (II., 2) nimmt 13 Tage vor den Kalenden des October (18. Sept.) den Durchgang der Sonne durch das Zeichen der „Waage“ an. Um dieſe Zeit geht das Symbol der Weinleſe, der Becher, am Oſthimmel auf. In der That ſpielen auch in den herbſtlichen Dionyſien (Rustica) der „Becher“ und die „Schlange“ eine große Rolle **). Den Eingeweihten belehrte der Myſtagog oder Hierophant alsdann, daß der Becher des Dionyſus derſelbe ſey, aus welchem die zur Geburt eingehenden Seelen nippend, ſich berauſchen, d. h. in die Sinnenwelt herabzogen werden, und ihrer himmliſchen Abkunft vergeſſen. Die Verkörperung der Seelen — als Emanationen des

---

nen ſchimpflichen Tod geſtorben war, und heuchelte dem König Freundſchaft, um die Gelegenheit zur Rache in der Nähe abzuwarten. Nach einiger Zeit lud er die königliche Familie zu einem großen Opfermahl ein, Staatsgeſchäfte hielten den Monarchen zurück, er ſchickte alſo nur ſeine Töchter zum Feſte. Maſtuſius benützte die Abweſenheit des Königs und erwürgte die Prinzeſſinnen, ihr Blut ſammelte er in einen Becher und dieſen credenzte er dem König. Zur Strafe wurde er in's Meer verſenkt. Den Becher aber verſetzten die Sternkundigen an den Himmel, zur Warnung, daß jedes Verbrechen ſeine Vergeltung finde.

*) Vielleicht aber der Hundsſtern (vergl. S. 619), der κατ' εξοχήν der „Stern“ hieß?

**) Der Becher (oder die Schale der Hygiea) wurde zur Allegorie des weiblichen Beckens, die Schlange (des Aesculap) zum Phallus, denn das Myſterium der Erzeugung war Mittelpunkt des Dionyſuscult.

Urlichts, deſſen irdiſches Abbild die Sonne iſt — dachten ſich die Weiſen des Alterthums gleichzeitig mit der Verfinſterung des Jahrs, mit dem Einziehen der Sterne in's Schattenreich, mit dem Hinabgang der Sonne in die ſüdliche Hälfte des Thierkreiſes, um die Zeit, wo die Nächte zunehmen. Um dieſe Zeit feierte man die herbſtlichen Dionyſien. Ihr heiterer Charakter bezog ſich auf den Wein, als Urheber der Luſt und Sinnlichkeit, die ſich bekanntlich nicht mit dem Lichte (geiſtigen) verträgt.

15. October.

Thereſia, Stifterin des Ordens der unbeſchuhten Carmeliterinnen, wurde am 12. März 1515 zu Avila in Spanien geboren. Das Leſen der Lebensbeſchreibungen der Heiligen und Märtyrer erzeugte in ihr und ihrem Bruder Rodrigo ſchon als Kind den Wunſch, nach Africa zu gehen, um durch Bekennung des chriſtlichen Glaubens unter den Mauren die Märtyrerkrone zu erlangen. Da aber die beiden Geſchwiſter die elterliche Erlaubniß dazu bezweifelten, ſo flüchteten ſie heimlich aus dem Vaterhauſe, wurden jedoch bald eingeholt. Thereſia und ihr Bruder ſuchten nun ihr frommes Vorhaben auf andere Weiſe an Tag zu legen. Sie bauten im Garten ihres Vaters kleine Hütten und Einſiedeleien, um darin ihre geiſtlichen Uebungen ungehindert anzuſtellen. Nach dem Tode ihrer Mutter, in ihrem 12. Jahre, hatte die Heilige in spe das Unglück, einige Romane in die Hand zu bekommen, welche ſie plötzlich auf andere Gedanken brachten. Sie zeigte ſeitdem mehr Sorgfalt für ihre Toilette, ſuchte mit ihren Verwandten luſtige Geſellſchaften auf, und hätte ſich gar zu gern von irgend einem Paladin entführen laſſen. Papa keugte dieſem Glück dadurch vor, daß er

das Töchterchen in's Kloſter der Auguſtinerinnen Sta. Maria de gratia ſteckte. Als ſie nach einer ſchweren Krankheit wieder in's Vaterhaus zurückkehrte, ſchien dieſes kein ſicherer Verſchluß für eine lebensluſtige Jungfrau zu ſeyn, denn der Vater ſchickte ſie alsbald wieder zu ſeinem Bruder, bei welchem es ihr noch weniger gefallen haben muß, da ſie jetzt ſelbſt verlangte, in ein Kloſter zu gehen. Und weil Papa Gründe haben mochte, ſeine Zuſtimmung zu verweigern, ſo begab ſie ſich — ſie war nun 20 Jahre alt — heimlich in das Kloſter der Carmeliter-Nonnen, Incarnationis genannt, zu Avila, wo man ſie auf ihr zudringliches Bitten ungeſäumt einkleidete. In ihrem Probejahr litt — wie zu erwarten war — ſie viel von Anfechtungen. Und da die Natur gewaltſam unterdrückt wurde, ſo verfiel ſie in eine Krankheit, weßhalb der Vater ſich veranlaßt fand, ſie wieder nach Hauſe zu nehmen. Es muß aber hier noch weniger erträglich geweſen ſeyn, weil Thereſia wieder nach dem Kloſterleben ſich ſehnte. Wirklich fühlte ſie ſich im Kloſter wieder wohler, was ſie dem Beiſtand ihres Patrons, des heil. Joſeph, zu verdanken glaubte. Kaum war ſie aber geneſen, ſo ſtahl ſich die Weltluſt wieder in ihr Herz ein. Der Heiland konnte die Untreue ſeiner Braut nicht länger mehr dulden*). Er erſchien ihr

*) In der Thereſienkirche zu Turin befindet ſich ein Bild von Caccia, welches — wenn dieſer Maler auf Beſtellung des heil. Geiſtes ſeinen Pinſel in Thätigkeit ſetzte — eher glauben ließe, daß Chriſtus nicht ſelbſt der Liebhaber Thereſiens war, ſondern im Dienſte eines andern Amoroſo geſtanden habe. Das Gemälde ſtellt nämlich das Jeſuskind vor, wie es einen Pfeil in das Herz der h. Thereſia ab-

also, das erste Mal mit ernsthaften Mienen, das andre Mal, als ob er an einer Säule gebunden und voller Wunden wäre; ein Stück von seinem Fleische schien abgerissen und gleichsam am Arme zu hängen. Diese Spitalsfigur brachte Rührung hervor, denn von jetzt an war Theresia radical gebessert. Der Heiland erhob sie allmählig zur höchsten Stufe der Betrachtung. Er fand ein Belieben, seine — „Liebkosungen bei ihr zu verdoppeln." Die Gewogenheiten, welche sie häufig von ihm erhielt, wurden jedoch ihrem Beichtvater verdächtig, welcher teuflische Verblendung seines Beichtkindes fürchtete. Sie folgte daher seinem Rathe und schaffte die besondern Freundschaften ab, welche an sich zwar unsträflich, aber dennoch ihrer Vollkommenheit große Hindernisse in den Weg legten. Dieß fiel ihr schwer, denn sie mußte diejenigen lieben, welche eine Zuneigung gegen sie hatten. Allein nachdem sie auf Anrathen ihres Beichtvaters eine Zeitlang einige Gebete hergesagt hatte, erlosch diese Freundschaft, und es war ihr nicht mehr möglich, „einen andern als Gott zu lieben" *). Es müssen jene Besuche also doch — wie der Beichtvater vermuthet hatte — von einem unechten Heiland abgestattet worden seyn, da, weit entfernt, über Theresiens Gehorsam gegen ihren Beichtvater zu zürnen, er ihr das nächste Mal wieder erschien, um sie für ihre Folgsamkeit gegen ihre geistlichen Obern zu belohnen. Denn als sie ihm, um sich zu überzeugen, ob die Er-

drückt. Die h. Jungfrau, seine Mutter, scheint ihn zu der Handlung aufzumuntern, der heil. Joseph bewundert seine Geschicklichkeit im Schießen, während Theresie ohnmächtig in die Arme zweier Engel fällt.

*) Wörtliche Ausdrücke Heliots (Geschichte der Klösterorden I. S. 420.)

ſcheinung ein Blendwerk des Teufels ſey, ihr Crucifix entgegen hielt, nahm er es von ihr an, und ſtellte es mit vier großen Edelſteinen geſchmückt, „die aber Niemand als ſie ſehen konnte“, ihr wieder zu. Um in ihrem Vorſatz, nach ſtets größerer Vollkommenheit zu ſtreben, nicht wieder geſchwächt zu werden, nahm ſie ſich vor, die zu gelinden Regeln ihres Kloſters durch ſtrengere zu erſetzen, ſie unternahm alſo eine Reform ihres Ordens. Da es zum Bau eines neuen Kloſters an Geld fehlte, ſo ward ſie vom heil. Joſeph mit den nöthigen Summen unterſtützt *) und ſchon im folgenden Jahre wurde es mit frommen Jungfrauen beſetzt. Bald nachher hatte ſie eine Viſion: Die Himmelskönigin erſchien ihr, breitete ihren Mantel über alle ihre Kloſterfrauen aus, und Chriſtus, (der auch nicht hatte auf ſich warten laſſen), ſetzte Thereſien eine Krone auf, erwählte ſie zu ſeiner Braut und gab ihr die liebreiche Verſicherung: „Wenn ich den Himmel nicht erſchaffen hätte, ſo würde ich ihn um deinetwillen erſchaffen haben.“ Ein anderes Mal ſagte er zu ihr: „Du biſt ganz mein, und ich bin ganz dein.“ Hierdurch entzündete ſich eine ſolche Liebe zu Gott in ihr, daß ſie äußerte: „Wenn Jemand im Himmel oder auf Erden Gott mehr lieben ſollte als ſie, das würde ſie ſchmerzen.“ In der Folge erhielt ſie die Erlaubniß, auch Mönchskloſter zu errichten. Zur Erbauung eines ſolchen hatte ihr der Bruder des Biſchofs von Avila einen Platz geſchenkt. Er war plötzlich, folglich auch ohne Beichte, bald nachher ver-

*) Eine andere Quelle nennt ſtatt des heil. Joſeph eine Freundin Thereſiens, Namens Guiomar v. Ulloa, auf deren Namen auch das von Pius IV. ausgeſtellte Breve zur Ausführung des Baues lautete.

ſtorben, mußte deßhalb ſehr im Fegfeuer leiden. Da erfuhr Thereſia durch göttliche Offenbarung: Wenn ſie an dem von ihm ihrem Orden geſchenkten Platz das erſte Meßopfer verrichten ließe, ſo werde ſeine Seele frei. Der Erfolg täuſchte nicht, denn ſie ſah den ſeligen Herrn gleich nach der Meſſe in den Himmel fahren. Ein andermal ſah ſie Chriſtum vor dem Bett einer ſterbenden Schweſter, und wurde von ihm verſichert, daß er auf gleiche Weiſe allen, die der Regel St. Theresiae treulich würden nachgelebt haben, im Tode beiſtehen wolle. Thereſia war auch Schriftſtellerin — daher auf Abbildungen der heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube über ihrem Haupte erſcheint — und ihre Autographa werden im Escurial aufbewahrt. Hingegen die Reliquien ihres Leibes finden ſich zerſtreut an verſchiedenen Orten. So beſitzt Rom einen Fuß, und Liſſabon die linke Hand, Alba aber hat den beſten Theil behalten, nämlich ihren Leib, denn er gibt einen wohlriechenden und Krankheiten jeder Art heilenden Balſam von ſich. Im Jahr 1622 wurde Thereſia von Gregor XV. heilig geſprochen. Sie ſtarb 1582 zu Alba, als ſie von Burgos zurückkam, wo ſie noch ein Nonnenkloſter geſtiftet hatte. Sie brachte 47 Jahre im Orden zu, nämlich 27 Jahr unter den gemilderten Carmeliterinnen und 20 unter den unbeſchuhten von ihrer eigenen Stiftung*).

16. October.

Gallus (d. i. der Gale, Kelte) war mit andern

*) In einigen Martyrologien iſt für dieſen Tag ebenfalls die Gedächtnißfeier der h. Hedwig angeſetzt, ſiehe den 17. d. M.

Geführten des heil. Columban in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Irland als Heidenapoſtel nach Deutſchland abgegangen. Sie nahmen ihren Weg über Frankreich und Burgundien. Columban und Gallus begaben ſich, von der Königin Brunhilde vertrieben, zu den Allemannen in die Schweiz. Als ſie in Zug die Götterbilder zerſchlugen, wurden ſie von den Heiden geſtäupt und ausgetrieben. In Bregenz fanden ſie beſſere Aufnahme, aber Herzog Gonzo vertrieb ſie, weil ſie — neue Sitten einzuführen trachteten. Columban ging nun nach Italien, und Gallus in die Wildniß. Er baute ſich zwiſchen hohen Bergen, am Flüßchen Steinach, eine Zelle, die er 10 Jahre lang bewohnte und während dem viele Heiden taufte. Auch nach ſeinem Tode diente noch ſeine Zelle als Wohnung vielen Einſiedlern. In der Folge wurde hier ein Kloſter erbaut, in welchem hinter dem Altar im Oratium der Leichnam des Heiligen beigeſetzt ward. Auf Abbildungen hat er einen Bären zur Seite, der angeblich in ſeiner Einſiedelei den Poſten eines Bedienten verwaltete.

17. October.

Hedwig, Herzogin von Polen, ſtellte eine ſo ſeltene Frömmigkeit zur Schau, daß ſie noch bei Lebzeiten ihres Gemahls Heinrich den in einem von ihr geſtifteten Kloſter Trebniz befindlichen Ciſtercienſernonnen die Füße wuſch und ihre Speiſe für Engelsbrod hielt. Den Tod ihres Mannes zu beweinen, hielt ſie als Zeichen der Unzufriedenheit mit den Beſchlüſſen der Vorſehung für Sünde. Daß ſie ihn aber geliebt haben müſſe, geht aus dem Umſtand hervor, daß, als er von Herzog Konrad gefangen genommen wurde, ihre Fürſprache ihm die Frei-

heit gab, denn, so äußerte Konrad, diesem Weibe könnte Niemand etwas abschlagen, da ihre Erscheinung die eines „Engels" wäre. Hedwig ging auch im Winter barfuß, obschon sie immer Schuhe bei sich trug, die sie aber nur bei Besuchen von Standespersonen anlegte, kleidete sich sehr einfach, und geißelte sich bis auf's Blut. Sie stattete Kirchen, Klöster und Altar auf das Glänzendste aus, verrichtete viele wunderbare Heilungen, hatte Offenbarungen, kurz sie besaß alle Eigenschaften, die zu einer Heiligen qualificiren. Ihren Tod vorherwissend, ließ sie noch in gesundem Zustand sich die letzte Wegzehrung reichen, wurde bald nachher krank, und starb 1243. Sie liegt in der Kirche zu Trebniz begraben. Durch das Wasser, womit man ihren Leichnam abgewaschen, wurden viele Kranke gesund, und aus ihrem Munde ging ein lieblicher Geruch. Papst Clemens IV. versetzte sie unter die Heiligen. (Auf Abbildungen erscheint diese Fürstin mit den Schuhen in der Hand).

18. October.

Lucas, angeblich Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums*), in der Wirklichkeit aber nur Verf. der Apostelgeschichte von Kapitel 13. bis zu Ende des Buches — Lucas war seiner ursprünglichen Beschäftigung zufolge ein Arzt, hatte auf den Academien Griechenlands und Aegyptens seine wissenschaftliche Ausbildung erlangt, und war in der Folge ein Genosse des Apostels Paulus geworden. Eine Tradition, welche ihn das erste

*) Die unwiderlegbaren Gründe, mit welchen Gfrörer (K. G.) die gewöhnliche Meinung bestreitet, verdienen a. a. O. Thl. I. S. 166 ff. nachgelesen zu werden.

Marienbild zeichnen läßt, erhob ihn deswegen zum Schutzpatron der Maler. Als man beſchloſſen hatte, die vier cherubiniſchen Thiergeſtalten (eine derſelben iſt das menſchliche Antlitz, und dieſes behielt Matthäus) unter die Evangeliſten auszutheilen, erhielt Lucas den Ochſen zum Geſellſchafter, wobei beachtenswerth, daß, während bei den andern Evangeliſten die Kirchenväter (Irenäus, Auguſtin, Hieronymus ꝛc.) keine Uebereinſtimmung zeigten, ſo daß z. B. der Löwe von Irenäus dem Johannes, von Auguſtin dem Matthäus zugeſchoben wurde, nur bei Lucas gleichſam, wie verabredet, Jeder an den Ochſen dachte. Vielleicht gab dieſer Ochſe der am Luçastag in einem Dorfe (Charleston) bei London abgehaltenen Hornmeſſe ihre Entſtehung? Die Marktbeſucher coſtumiren ſich a la boeuf, die Männer (auch die unvermählten) tragen Hörner, in den Buden ſind vergoldete Hörner zum Verkaufe ausgelegt, und auch die Pfefferkuchen ſind mit dieſer Figur bezeichnet.

19. October.

Aquilinus, Biſchof zu Evreux in Frankreich und Zeitgenoſſe des Königs Chlodwig, war aus einem vornehmen Geſchlechte, und widmete ſich in der erſten Hälfte ſeines Lebens dem Kriegsdienſte, entſchloß ſich aber, als er von einem Feldzuge gegen die Barbaren zurückkehrte, ein Mönch zu werden und ſeine Gattin in ein Kloſter zu ſtecken. Der König ernannte ihn jetzt zum Biſchof. Als aufrichtiges Zeichen ſeiner Bekehrung wählte er ſeitdem die harte Erde zur Lagerſtätte, und bat Gott um Blindheit, damit der Teufel ihn nicht mittelſt Verführung der Sinne zum Rückfall verleite; wohnte, um ungeſtört der Andacht ſich überlaſſen zu können, in ei-

ner Zelle, marterte den Leib mit Faſten und Nachtwachen — ſeine Güter hatte er längſt ſchon unter die Armen vertheilt — verrichtete Wunderkuren mit dem Zeichen des Kreuzes und ſtarb im Jahr 500, nachdem er ſein Bisthum 42 Jahre verwaltet hatte.

20. October.

Wendelin, ein Jüngling von königlicher Abkunft, kam aus Schottland nach Deutſchland in die Gegend von Trier, und verdung ſich bei einem Ritter als Schafhirt, was die Vermehrung der Heerde zur Folge hatte. Daß es mit einem Wunder zuging, merkte der Ritter erſt ſpäter aus einem noch größern und augenſcheinlichen Wunder. Er zweifelte nun nicht mehr, daß ſein Schafhirt ein Liebling Gottes ſey, baute ihm eine Zelle, damit er ſeiner Neigung zum Einſiedlerleben ſich hingeben könne, und als der Abt des benachbarten Kloſters mit Tode abging, ward Wendelin, zufolge einer Stimme vom Himmel, ſein Nachfolger.

21. October.

Die heilige Urſula.

(Aus einer Sammlung katholiſcher Kirchenlieder, Köln 1625).

Dionetus in Engelland
War König mächtig ſehr,
Seine Tochter Urſula genannt,
Der Jungfrauſchaft ein Ehr',
Weil ſie mit Chriſti Blut erkauft
Und nach des höchſten Will getauft,
Hat ſie ſich ihm vermählt allein
In Keuſchheit ſtets zu dienen rein.

Sieh da eines Heidenkönigs Sohn *),
Nach Urſula ſtand ſein Sinn,
Fragt, ob ſie wollte ſeinen Thron
Als ſeine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh',
Sonſt wollt' er ſtreiten mit Gefahr
Um ihre ſchöne Jugend klar.

Als Dionetus dies erhört,
Bekümmert er ſich hart,
Sein Reich wollt' er halten ungeſtört
Von Heiden böſer Art,
Darzu ſein Tochter fromm und ſchön
Wollt' er dem Mann nicht zugeſtehn,
Jedoch des Fürſten Drohwort groß
Dem Herzen ſein gab harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ih
Sich in des Herrn
Ohne Trauern, o
In einem Schlaf
Alsbald ihr Gott
Derſelbe bracht' ih
Was Gott der Her
Nachdem ſie wohl w
elifche
ihrem Ba
Gebär':
übt, Got
kein Ma
je verl
vertraut
Lonan
Die Leg
Betſcheme
und ermahn
des Pictenkö
durch dieſe Be

„Ich will den Jüngling nehmen an,
„Doch unter dem Beding,
„Daß du sammt meinem Bräutigam
„Verschaffest mir geschwind
„Zehn fürstliche Jungfrauen zart
„Zu den eilftausend*) guter Art,
„Adlich, jung, schön, tugendreich.
„Zu Gottes Ehr' im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl verseh'n
„Mit Rüstung allerhand,
„Daß wir drei Jahr von dannen zieh'n,
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein' Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die Botschaft Urlaub nahm,
In derselben Weil,

den Abgesandten des Pictenkönigs bei Einwil-
Wünsche ihrers Gebieters gesagt haben: „Meine
königlichen Würde gemäß von 11,000 Jung-
Vaten eueres Herrn geleitet werden, denn
Vasallen meiner Krone, deren jeder
Diese sollen jede unter den Jungfrauen
len." Die Zahl 11,000 ist aber auch
den Gläubigen etwas unwahr-
Kritik schon frühzeitig dem Ur-
zuspüren sich entschloß. Da
Martyrologium: S. Ursula

Sieh da eines Heidenkönigs Sohn *),
Nach Urſula ſtand ſein Sinn,
Fragt, ob ſie wollte ſeinen Thron
Als ſeine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh',
Sonſt wollt' er ſtreiten mit Gefahr
Um ihre ſchöne Jugend klar.

Als Bionetus dies erhört,
Bekümmert er ſich hart,
Sein Reich wollt' er halten ungeſtört
Von Heiden böſer Art,
Darzu ſein Tochter fromm und ſchön
Wollt' er dem Mann nicht zugeſtehn,
Jedoch des Fürſten Drohwort groß
Dem Herzen ſein gab harten Stoß.

Urſula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herrn Willen gab,
Ohne Trauern, ohne Schmerz.
In einem Schlaf ſie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein'n Engel ſandt',
Derſelbe bracht' ihr gute Mähr,
Was Gott der Herr von ihr begehr'.

Nachdem ſie wohl war unterricht't
Durch engeliſche Lehr**)
Sie nun zu ihrem Vater ſpricht
Mit frohlicher Gebär':
„Sey nicht betrübt, Gott iſt mit uns,
„Vor ihm beſteht kein Macht, noch Kunſt,
„Kein Menſch mag je verlaſſen ſeyn,
„Der nur auf ihn vertraut allein.

---

*) Conanus, Sohn des Agrippinus, Beherrſchers der Picten

**) Die Legende berichtet: Als ſie der Schlaf einſt auf ihrem Betſchemel überraſchte, erſchien ihr ein Engel glanzſtrahlend, und ermahnte ſie, ihren Vater zu beſtimmen, daß er der Bitte des Pictenkönigs willfahre. „Gott wünſcht", ſprach er, daß durch dieſe Verbindung Tauſende zum ewigen Lichte gelangen.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
„Doch unter dem Beding,
„Daß du sammt meinem Bräutigam
„Verschaffest mir geschwind
„Zehn fürstliche Jungfrauen zart
„Zu den eilftausend*) guter Art,
„Adlich, jung, schön, tugendreich.
„Zu Gottes Ehr' im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
„Mit Rüstung allerhand,
„Daß wir drei Jahr von dannen ziehn,
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein' Tochter han,
„So soll er sich erst taufen lahn,
„Und geben Jungfraun edler Art
„Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm,
Wohl zu derselben Weil,

*) Dionetus soll den Abgesandten des Pictenkönigs bei Einwilligung in die Wünsche ihrers Gebieters gesagt haben: „Meine Tochter soll ihrer königlichen Würde gemäß von 11,000 Jungfrauen in die Staaten eueres Herrn geleitet werden, denn ich zähle eilf mächtige Vasallen meiner Krone, deren jeder eine Tochter besitzt. Diese sollen jede unter den Jungfrauen des Landes tausend wählen." Die Zahl 11,000 ist aber auch von den Gläubigsten unter den Gläubigen etwas unwahrscheinlich befunden, daher die Kritik schon frühzeitig dem Ursprung dieser „Dichtung" nachzuspüren sich entschloß. Da fand man denn in einem alten Martyrologium: S. Ursula et Undecimilla VV. MM. oder Sanctae Ursula et Undecimilla Virgines Martyres, so wurde die heilige Undecimilla von der Unwissenheit vereilftausendfacht.

Zu ihres Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil,
Da hielt man Spiel' und Freudenfeſt',
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er ſey bereit, ein Chriſt zu ſeyn,
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand
Die eilf Schiffe kaufen ein,
Erkieſen auch durch ihre Land'
Die Zahl der Jungfräulein;
Da ſchauet man viel junges Blut
An Ehr' und Adel trefflich gut.
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin ſchon nach.

St. Urſula ſie froh umfangt
Die edlen Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keuſche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit ſie nie die Sünde ſtör.

Sie nahmen all' den Glauben an,
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlahn,
Und gaben ſich aufs Meer.
Da ſchifften ſie ſich fröhlich hin
Zu ſuchen geiſtlichen Gewinn,
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.

Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad'
Auffuhren ſicherlich,
Bis ſie nach Köln zur heil'gen Stadt —
O Köln des freue dich!
Zu Urſula ein Engel kam
Sprach: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Und kehret wieder an dieſen Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach ſie ſo gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh,
„Das höret an zugleich,
„Wir ziehn gen Rom und wieder her
„Nach Gottes Will' und Engelslehr,
„Für Alles wird uns dann der Lohn
„Jungfräulichkeit und Marterkron'."

Da hört man von den Jungfrau'n ſchön
Dankſagung und großes Lob,
Daß Gott ſie wollt zu ſich erhöh'n
Durch Noth und Märtertod.
Gen Baſel ſchifften auf dem Fluß,
Dann gingen ſie zu Fuß,
Bis daß ſie kamen in die Stadt,
Da Petrus ſeinen Sitz noch hat.

Als ihre Andacht ſie verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben ſich zurückgericht't
Gen Köln nach Gottes Will.
Von Hunnen *) da mit Schwert und Pfeil
Getödtet ſind zu ihrem Heil,
Darum ſie jetzt mit Engeln rein
Hell ſingen, jubiliren fein.

Die Chronik von Cöln berichtet: Dort, wo die heiligen Jungfrauen den Tod für die Lehre des Evangelii erlitten, wurden ſie auch verſcharrt. Auf der Stätte,

*) Der Verf. der in Surius de probatis Sanctorum vitis T. V. p. 1000 sq. aufgenommenen Legende läßt bloß den Anführer (dux) ſtreifender Hunnen die Urſula begehren, hingegen Gottfried Hagens Reimchronik von Köln (V. 153—374, wo dieſe Legende enthalten iſt) nennt den König Etzel (Attila). Hagen muß alſo, da die kirchliche Ueberlieferung nichts von ihm zu wiſſen ſcheint, die Volksſage zur Quelle gehabt haben. Daß dieſe den Etzel in die Legende einführte, geſchah wohl im Zuſammenhang mit der Heldenſage, denn wahrſcheinlich mochte die Erinnerung an die Nibelungen-Noth am Niederrhein ſich zum Theil in chriſtliche Martyrerſagen umgebildet haben. (Mone Unterſ. S. 292).

welche der Schauplatz ihres Märtyrertodes gewesen, erhob sich später eine Kirche, in welche der Bischof Aquilin den Leib der h. Ursula beigesetzt hatte. Die Stelle selbst, wo sie ruhte, war jedoch vergessen worden. Als nun um das Jahr 640 Bischof Kunibert in der Ursulakirche Messe sang, siehe da schwebte von der Höhe des Chors eine weiße Taube*) herab, umflog dreimal den Hochaltar, und ließ sich dann, nachdem sie sich einigemal auf das Haupt des Bischofs gesetzt, in einer Seitenhalle nieder, wo sie augenblicklich verschwand. Kunibert ließ an der Stelle nachgraben und fand hier auch die Leiche der h. Ursula mit einer ehernen Tafel mit der Inschrift: „Sancta Ursula.“ Ueber der Stätte erhob sich jetzt ein marmornes Grab, geschmückt mit dem Bilde der Heiligen, zu ihren Füßen die Taube. Die Stelle aber, wo die Leiber der 11,000 Jungfrauen ruhten, duldete keine andere Leiche, denn wenn man hier einen Todten beigesetzt hatte, so fand man die Leiche am andern Tage wieder über der Erde.

Im Laufe der Zeiten war die h. Ursula und ihre Gesellschaft die Schützerinnen der Stadt Köln. Oft erschien sie dem die Stadt belagernden Feinde auf der Mauer, und zwang durch ihren Anblick, die Belagerung aufzuheben. Als Stadtpatronin ist die h. Ursula mit ihren Jungfrauen in dem Donibilde auf dem linken Flügel abgebildet. (Weyden, köln. Sagen S. 250).

22. October.

Cordula, eine der 11,000 Jungfrauen der heil.

*) Der Volksglaube, daß die Seelen der Abgeschiedenen Vogelgestalt annehmen, ist älter als das Christenthum (s. Grimm Deutsch. Myth. S. 88)

Urſula, die ſich mit ihrem Märtyrerthum um einen Tag verſpätet hatte, denn als ſie ihre große Geſellſchaft von den barbariſchen Hunnen niederpfeilen ſah, erwachte in ihr die Luſt zum Leben, und ſie verbarg ſich im Schiff *). Aber mit dem Morgen kehrte der Todesmuth wieder bei ihr ein, und ſie empfing, wie ihre Geſpielinnen, die Marterkrone, nach welcher ſie ſo ſehr ſich ſehnte.

23. October.

Biſchof Severin war um's Jahr 362 zum geiſtlichen Oberhaupt der Stadt Köln erwählt worden. Acht und zwanzig Jahre wirkte er in ſeinem Amte, ſeinen Ketzereifer gegen die Arianer richtend, und als er die Ordnung hergeſtellt, weihte er ſeinen Diakon, den h. Evergiſt, zum Prieſter, und ging heim nach Bordeaux **) in Aquitanien, wo er einige Jahre ſpäter ſtarb. Es geſchah nun, daß es im Gebiet von Köln drei volle Jahr nicht regnete. Dadurch entſtand Dürre und Noth. Evergiſt, der Nachfolger ſeines Meiſters im Bisthum, erhielt nun in einem Traum die Weiſung, daß dieſe

*) Dieſer Umſtand berechtigt zu der Vermuthung, daß die Sage vom Martyrertod der h. Urſula ꝛc. aus Irland ſtamme, wo Creirddylad das Zeichen der (herbſtlichen) Flut (naſſen Jahreszeit) perſonifizirt erſcheint, als Tochter des Llyr (Seeſtrand). So wurde ſie Cordelia die Tochter des Königs Lear (Davies Myth. of the british Druids p. 206). Aus Cordelia konnte leicht auch Cordula geformt werden.

**) Severin von Köln, der am Ende des 4. Jahrhunderts lebte, wird hier mit Surinus, dem Biſchof von Bordeaux, der zu Anfang des 5. Jahrhunders lebte, verwechſelt.

Noth dadurch entſtanden, weil der Leichnam Severins nicht in Köln aufbewahrt würde. Es zogen alſo mehrere Kölner Bürger gen Bordeaux, und erhielten auf ihr inſtändiges Flehen den halben Körper des heil. Biſchofs. Dieſe Reliquien wurden in Köln mit großer Freude empfangen, und in der Kirche, die der heilige Severin außerhalb der Stadtmauern erbaut, und den Heiligen Cyprian und Cornelius geweiht hatte, beigeſetzt. Bald darauf kam ein fruchtbarer Regen, und ſo ward die Theuerung gehoben. (Nach der Kölner Chronik.)

24. October.

Dieſer Tag iſt dem Erzengel Raphael gewidmet, die Motive, welche dazu die Kirche beſtimmt haben dürften, wolle man S. 615 nachleſen.

25. October.

Criſpin und Criſpinian, zwei junge Römer von hoher Geburt, gingen im dritten Jahrhundert als chriſtliche Miſſionäre nach Frankreich, wo ſie ihre Zeit ſo eintheilten, daß ſie am Tage Prediger, und Nachts — Schuſter waren, daher in Schottland die Schuhmacher den Criſpin im Wappen haben, auch ein Ledermeſſer mit einer Königskrone, denn ſie nennen ſich dort ein königlich Gewerbe. Die beiden heiligen Zunftverwandten des Jacob Böhme hatten zu ihrer Zeit in Soiſſons mit ihrer neuen Lehre nicht weniger Aufſehen erregt, als der Philoſoph von Görlitz mit der ſeinigen. Warum ſie zu ihrer nächtlichen Beſchäftigung das Schuſterhandwerk wählten? warum Criſpin ſpäter als König dargeſtellt wurde? Dieſe Fragen wird die hiſtoriſche

Kritik nun schwerlich zu lösen vermögen. Nur dieß kann mit Gewißheit angenommen werden, daß der römische Statthalter Riccius Varus ihren Bekehrungseifer zu mißbilligen schien, denn weil sie auf seine Warnung: **Sutor ne ultra crepidam!** nicht hören wollten, so überlieferte er sie dem Märtyrertod.

26. October.

Evaristus, Sohn eines Juden aus Bethlehem, der fünfte Nachfolger im Hirtenamt des Apostels Petrus. Unter andern von ihm aufgestellten Satzungen ist das Verbot der heimlichen Ehe die wichtigste. Er bestimmte zuerst, daß nur die priesterliche Einsegnung der Ehe ihre Gültigkeit gebe. Unter Kaiser Trajan starb er den Märtyrertod und wurde auf dem Vatican begraben.

27. October.

Sabina wurde nebst mehreren andern Glaubenshelden zu Avila in Spanien unter dem Landpfleger Dacian (288) einem qualvollen Martertod überliefert, nach anderer Tradition nur enthauptet.

28. October.

Simon der Kananiter, d. h. der Eiferer*), und Judas, zwei Apostel, sollen zugleich an diesem Tage die Märtyrerkrone erworben haben**). Eine britische

*) Nicht weil er aus Kana gewesen, sondern das hebr. Wort bedeutet den Eiferer (für den Glauben), und ist hier griechisch gewendet.

**) Die Griechen aber feiern den Märtyrertod des Judas am 19. Juni, und den des Simon am 10. Juni.

Sage läßt Simon nach der Apostelntheilung Britannien besuchen und dort das Märtyrerthum erringen, daher heute ein Feiertag der englischen Kirche. Judas, auch Thaddäus genannt, soll ein Sohn Josephs von einer frühern Frau gewesen seyn, und in Persien das Märtyrerthum sich verdient haben. In alten Runenkalendern findet man als Zeichen dieses Tages ein Schiff. Liegt darin vielleicht eine Anspielung auf die frühere Beschäftigung dieser Apostel als Fischer? Dann wäre ein Netz oder ein Fisch (wie bei Matthias 24. Februar) bezeichnender gewesen. Eher dürfte auf die Arche Noä hingewiesen seyn, denn gerade um diesen Zeitpunkt (October — November) trat nach biblischer Angabe der 40tägige Regen ein, welcher die Sündfluth (d. h. die Herbstregen) herbeiführte. Dann erklärt sich auch, warum in England dieser Tag, wie der Swithinstag (15. Juni), als Regenbringer im Verrufe ist, und die eigentliche Grenze des Sommers und des Winters bildet, wie aus folgenden Distichen erhellt:

Festa dies Judae prohibet te incedere nude,
Sed vult ut Corpus vestibus omne tegas.
Festa dies Judae cum transiit atque Simonis
In Foribus nobis esse putatur Hiems.
Simonis, Judae post Festum vae tibi nude
Tunc inflant Venti mala gaudia veste carenti.

Zu deutsch:

Kleide nicht leicht dich am Fest der Apostel Simon und Judä,
Sondern hülle dich ein in den wärmenden Pelz,
Merk' es dir wohl, am Tag der hier genannten Apostel
Guckt der Winter gewiß dir zum Fenster herein.
Sehr zu beklagen ist nun die Armuth im dünnen Gewande,
Welches ein stürmischer Wind sich zum Segel gewählt.

Es bringt sich zwar hier die Frage auf: Wie kam Noah's Arche in einen nordischen Runenkalender? Darauf gibt es jedoch eine einfache Antwort: Irland war bekanntlich im nordwestlichen Europa die früheste Pflanzstätte des Christenthums. Die Accomodationstheorie der Missionäre griff mit Eifer Alles auf, was zu einer Verschmelzung der druidischen Mysteriensprache mit biblischen Bildern sich nur einigermaßen eignen wollte. Da fanden sie das männliche Prinzip der Iren, den Jahrgott Hu, dessen Geschichte so viele agrarische und kalendarische Elemente enthält, „in einem wogenden Schiffe sitzend, wie er darin die Geschlechter der Erde rettet und den Samen der ganzen Vegetation. Denn die Fluth ist das jährlich sich wiederholende große Drama der nassen kalten Winterzeit*).“ „Hu ist der einzige Gott und sein Name bedeutet Durchdringungskraft**). Er ist der größte und höchste, und wurde Christus gegenübergestellt und im 5ten Jahrhundert waren wälisches Heidenthum und Glauben an Hu synonyme Begriffe, obgleich die Barden dieser späten Zeit noch Eigennamen und Eigenschaften des Gottes kennen, welche seiner primitiven Bedeutung angehören.“ (Eckermann a. a. O. S. 162). „Die Beziehung des Hu auf die

*) Eckermann Religionsgeschichte III. 2. S. 161. Darum wird Niord, derjenige von Odins Monatssöhnen, welcher den October unter seine Obhut nimmt, von Fischern und Seefahrern angerufen, denn unter seiner Herrschaft tritt die herbstliche Regenzeit ein, er steht den Gewässern vor, seine Wohnung aber heißt Noatun, d. i. das Land der Schiffe, entweder weil das Meer sein Gebiet ist, oder weil in diesem Monat die Schiffe ans Land gezogen werden.

**) Owen Welsh Diction. s. v. *Hu*.

Natur wird dadurch deutlich, daß er mit ihr gleiches Schicksal hat. Er ist gestorben (wie Osiris), und weil er der Haupttodte, darum auch (wie Osiris) Todtenrichter. Er besiegt aber auch den Tod, denn er steht im Frühjahr wieder auf. Hu ist der Mann des Pfluges und das Korn zugleich, so dem Jahreswechsel unterworfen, bald lebend, bald todt. Er hat auch ein Schiff mit eiserner Thüre, das ist die Wohnung des Hades, in welchem die Sonne zur Winterszeit verborgen weilt. es ist die Tiefe, aus welcher alles Leben quillt. Er gab den Menschen den Pflug und den Samen in die Erde zu streuen, und die Leichen birgt er in die Erde als Samen der Ewigkeit." (Seite 164). „Hu hat die Welt gebaut, er ist der Phallus unbesiegbarer Zeugungskraft, gleichwie seiner Gattin (Ceridwens) Waschbecken als Symbol des empfangenden Mutterschooßes erscheint, als Zelle und Schiff für den Samen der werdenden Welt. Hu hat das Weltschiff durch den Thierkreis geführt, und im Zeichen des „Stiers" gerettet aus der Wintersfluth, er hat die Ladung geborgen und läßt den Samen nun ausstreuen, auf daß sich die Erde mit neuem Grün bekleide. Die Fahrt durch den Thierkreis ist aber auch die Bahn des Lebens und der Seele, also eine symbolische Darstellung der Einweihung durch den Mystagogen." (Seite 169). Aus diesen wenigen Sätzen entnimmt man, daß auch die Druiden im Herbste Mysterien feierten, in welchen sie den Tod des Jahres als Bild des menschlichen Sterbens gebrauchten und auf die Auferstehung im Frühlinge tröstend hinwiesen; wir ersehen ferner, daß auch ihnen die Erde ein Todtenschrein ist, welcher den Samen bis zur Wiedergeburt birgt, ein Schiff, welches wie die Arche Noä ein Samenbehälter, endlich Charons Seelenschiff, das über den

Strom der Wiedergeburt setzt, der die Ober- und Unterwelt abscheidet, also mit dem Phäakenschiff zu vergleichen, das, lautlos rudernd, in Einer Nacht den Ulysses in die ferne Heimath segelte. Der Strom aber ist der Styx, den die Astrologen im Zeichen der „Waage" — von wo jetzt die Sonne in's benachbarte Zeichen des „Scorpions" übergeht — hinzeichneten (Firmic. VIII., 12). Aber jener in Dresden im grünen Gewölbe aufbewahrte, auf einer Schlachtsense ausgehauene deutsche Runenkalender, läßt am 28. October das Schiff vermissen, hingegen erblickt man an dessen Statt eine Lanze*). Sollte diese nicht der Stachel des Scorpions seyn?

29. October.

Narcissus, Bischof von Jerusalem, welcher, verleumdet den Entschluß faßte, in die Einöde zu gehen, aber noch in hohem Alter wieder in sein Amt zurückberufen wurde. Er wird in einigen Martyrologien mit dem gleichnamigen Apostel von Augsburg (vergl. S. 515), dem Bekehrer der h. Afra, verwechselt.

30. October.

Germanus, Bischof zu Capua, erlöste den Erzdiacon Paschasius mittelst einer Hostie aus dem Fegfeuer. Der h. Benedict hingegen sah wieder des Germanus Seele in Kugelgestalt mit ungemeinem Glanz von Engeln gen Himmel führen.

*) Bericht vom Jahr 1842 an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischen Alterthums in Leipzig. (1842.) S. 29.

31. October.

Wolfgang (Gangolf, **Lupambulus**), Bischof von Regensburg, gebürtig aus einer schwäbischen Adelsfamilie, zeigte seine Bescheidenheit dadurch, daß er auch in dieser Würde den frühern Mönchshabit nicht ablegen wollte († 999). Dieser Patron der Baiern wird gegen Schlagflüsse, und von den Hirten als **Lupercus**, als Abwehrer der Wölfe, angerufen. (Grimm, Deutsche M. p. 1190.)

November.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„der Schütze"

von den Braminen und Arabern: der „Bogen", von Griechen und Römern auch der: der „Reiter" (Ἱππότης, Eques) genannt.

Venantem Diana *virum* sed partis equinae
— — — (fovet) — — — —

Manilius.

Die Genealogie, Beschäftigung und Eigenschaften Chirons, des „Schützen" im Thierkreise, wurden von dem christlichen Kalender in der Wahl solcher Heiligen, für den dem „Schützen" entsprechenden November, die entweder durch die Bedeutung ihres Namens oder durch die Gestalt ihres Martyriums zu Beziehungen Gelegenheit gaben, wieder in Erinnerung gebracht. Der „Jäger" Hubert (3. November) spielt auf die Beschäftigung des Schützen an; der „Reiter" Martinus auf seinen Namen (Hippotes, Eques) und seine Pferdefüße; Saturnin (29. November) auf seinen Vater Saturn; das Rad (Martyrium) der Katharina (25. November) auf das Rad Irions, den eine andere Tradition für Chirons Vater ausgibt; der Anker des Clemens spielt auf den Ocean, Chirons Großvater an; und Philyra (i. e. Φιλολυρα: die Lyrafreundin), des musikalischen Chirons Tochter, ist durch Cäcilia (22. November) ersetzt. Mit dem h. Martin hat Chiron aber die meiste Verwandtschaft, denn wenn es heißt: Chiron habe dem Bacchus in den Bacchationen die erste Anweisung ertheilt

(Ptol. Heph. IV.), so fallen einem unwillkührlich die „Martinsränke“ (Martinalia = Bacchanalia) ein; obschon die ärztliche Praxis des Chiron wieder an Huberts Heilanstalt gegen die Hundswuth denken läßt. Indeß beziehen sich sowohl seine medicinischen, als musicalischen Verdienste auf die wohlthätigen — den Dämonen der Unfruchtbarkeit entgegenwirkenden — Eigenschaften, die man dem in diesem Monat dargebrachten Pferdeopfer — worauf Chirons untere Leibeshälfte anspielt — zuschrieb. Die obere Hälfte: der den Bogen spannende Schütze, verräth noch eine fortgesetzte unheilbringende Thätigkeit des Scorpionsstachels, weil im November die Vegetation stirbt *) und ansteckende Krankheiten herrschen; Diana, die diesem Monat als eine der zwölf Gottheiten vorsteht, hat eben den erymanthischen Eber in die Weinberge des Oeneus geschickt. Aber Meleager wehrt der Zerstörungswuth, Mars ist durch das ihm dargebrachte Pferdeopfer versöhnt, Chiron, der Schütze, verwandelt sich in den Arzt, und die Dämonen verscheuchenden Töne seiner Lyra verkünden die wieder eingetretene Harmonie in der Natur.

*

1. November.

Das Fest aller Heiligen wurde von der griechischen Kirche schon im 4. Jahrhundert, aber am Sonntag nach Pfingsten begangen; denn man hat eine Homilie des Chrysostomus (Hom. 74 de Martyribus) auf diesen Tag, und Leo Allatius (de hebdom. c. 31) hat mehrere Beweise für das Alterthum der Benennung κυριακη των αγιων beigebracht. Für Rom war dieses Fest ursprünglich auf den 12. Mai an-

*) Legis, welcher den Gott Uller (einen von Odins Monatssöhnen) ebenfalls für den „Bogenschützen“ des Kalenders erkennt, meint: „seine Pfeile sind die Schneeflocken.“

geordnet, an welchem Tage der Winter ernstlich Abschied nimmt, denn in den ersten 12 Nächten des Mai, wo die alten Römer die Lemuren umgehend dachten, walten noch die weinmörderischen Nachtfröste, die gar viele Blüthen zerstören; und um der um diese Zeit vorherrschenden Wirksamkeit der Dämonen zu begegnen, wollte man den Beistand der Heiligen gegen sie anrufen. Aber von Gregor IV. (835) ward dieses Fest auf den Winteranfang, auf den 1. November verlegt, weil man es zweckmäßiger fand, bei dem Eintritt der Dämonenherrschaft sich gegen sie zu wahren, als zur Zeit, wo ihr Einfluß aufhört. Als Grund gab man an — den eigentlichen, wie immer verhehlend, um nicht auf eine Verwandtschaft mit heidnischer Sitte aufmerksam gemacht zu werden — daß der Landmann um diese Jahreszeit mehr Muße zu einer Festfeier habe! Der wahre Grund war jedoch, weil bei den meisten Völkern keltischen Ursprungs an diesem Tage von den ältesten Zeiten her ein großes Fest Statt fand, welchem jetzt die Kirche einen christlichen Anstrich geben wollte. In Finnland, wo man das heidnische Fest noch im vorigen Jahrhundert beging, hieß es nach dem isländischen Gott der Winde: Kauri. Man ladet die Geister ein, an dem Mahle Theil zu nehmen, gewöhnlich schlachtet man ihnen ein Schaf. In Schweden werden den Elfen (die man für abgeschiedene Geister hält, welche nicht selig werden können) Speisen und Getränke hingesetzt. Die Esthen setzen am 2. Nov. Nachts den Verstorbenen Speisen auf, und freuen sich, wenn Morgens etwas davon verzehrt ist. Bei allen Slawen war es Sitte, nicht nur am Tage der Bestattung, sondern auch jährlich ein Todtenmahl — wovon das erstere den jüngst Verstorbenen, das letztere die Verstorbenen überhaupt anging — an-

zurichten. Das jährliche Todtenmahl hieß bei den Lithauen Chauturas (Todtengabe). Dabei meinte man, seyen die Seelen persönlich zugegen. Man warf ihnen schweigend kleine Stücke Nahrung unter den Tisch, glaubte auch, sie rauschen zu hören, und sich vom Duft und Dampf der Speisen nähren zu sehen. Nachher wurden sie mit folgender Formel entlassen: „Vergebet Seelen der Verstorbenen, erhaltet uns Lebenden den Segen und gebet Ruhe diesem Hause! Gehet, wohin euch das Geschick ruft, aber richtet bei dem Fliegen über unsere Schwellen, Hausfluren, Wiesen und Felder keinen Schaden an!“ (Hanusch M. p. 408). Wahrscheinlich waren es also auch in England die Geister der Verstorbenen, welche man dort vor der Reformation mit Haferkuchen am Allerheiligenabend zu sänftigen trachtete, in St. Kilda war er dreieckig und an den Ecken gefurcht. Obschon er den Besuchern vorgesetzt oder an die Armen vertheilt wurde, so gehörte er doch den Geistern. Für sie wurde er gebacken, und zwar für jedes Familienglied ein besonderer. Aus welchem andern Grunde, als um die Schatten zu beschwichtigen, damit sie keinem Lebenden Schaden zufügen? Darum eben bedurfte jede Person eines besondern Opferkuchens. Daß diese Vorkehrungen nur eine Folge der Furcht waren, indem man wähnte, im Unterlassungsfalle im nächsten Jahre selbst die Zahl der Geister zu vermehren, erhellt deutlich aus folgendem, im schottischen Hochland üblichen Gebrauch: Im Kirchspiel Lackendar zünden die Einwohner jedes Dorfes an diesem Abend ein Feuer an. Ist es ausgebrannt, so wird die Asche sorgfältig in Form eines Kreises gesammelt. Nahe am Rande wird für jedes Familienglied ein Stein hingelegt, findet man ihn nachher nicht mehr genau an

derselben Stelle, oder ist er vor dem nächsten Morgen beschädigt, so schließt man daraus, daß die betreffende Person im nächsten Jahr sterben werde. In Nordwales zündet jede Familie in dieser Nacht auf dem hervorragendsten Platz neben dem Hause ein Feuer an, und wenn es erloschen ist, wirft jeder in die Asche einen weißen Stein, alsdann spricht die ganze Familie ein Gebet, geht um das Feuer herum, und begibt sich zu Bett. Am folgenden Morgen werden die Steine herausgesucht, und fehlt einer, so deutet man den bald zu erfolgenden Tod der Person, die ihn hineinwarf. Der Umstand, daß dieser Gebrauch, mit nur geringer Verschiedenheit, sich an mehrern Orten vorfindet, ist ein deutlicher Beweis, daß er keltischen Ursprungs ist. Wie man in dieser Nacht die unseligen Geister beschwichtigen will, daß man im nächsten Jahre nicht von ihnen aus dem Leben abgerufen werde — was die Kirche durch das Allerheiligenfest ersetzte, an welchem Jeder, anstatt nach heidnischer Art die Geister zu versöhnen, die Fürbitte seines Namensheiligen im Himmel um fernere Lebensdauer ansprechen solle — so ward der

2. November.

als Fest aller Seelen, in ganz uneigennütziger Absicht, nur den abgeschiedenen Geistern gewidmet, für deren baldige Erlösung aus dem Fegfeuer man beten müsse. Dieses Fest kam i. J. 998 durch das Ansehen Odilo's, Abts von Clugny, in die lat. Kirche. Die Veranlassung zur Stiftung desselben wird verschiedentlich erzählt. Sigebertus Gemblacensis meldet, Odilo habe, als er einst dem Aetna sehr nahe gewesen, die abgeschiedenen Seelen jämmerlich schreien, und um Er-

rettung aus dem Fegfeuer flehen hören, worauf er zur Erfüllung ihres Verlangens in seinem Kloster zum Fest aller Seelen Anstalt gemacht, das aber, um der ausgebreiteten Brauchbarkeit willen, hernach von Johann XVII. bestätigt, und zur allgemeinen Wohlthat gemacht worden. In Fleury's allg. Kirchengesch. Bd. 59 §. 56 wird die Sache etwas anders berichtet: Ein frommer Ritter kam von seiner Wallfahrt nach Jerusalem zurück. Unterwegs verirrte er sich, und traf einen Einsiedler an, der, als er vernahm, er sey aus Frankreich, ihn fragte, ob er das Kloster Cluny und den Abt Odilo kenne? Als der Pilgrim dieß bejahte, sagte der Eremit: Gott hätte ihm entdeckt, daß Odilo die Seelen von den Strafen erretten könne, die sie in der andern Welt leiden müßten. Er sollte also bei seiner Rückkehr den Odilo und seine Communität ermahnen, ihre Fürbitte für die Todten fortzusetzen. Hierauf verordnete also Odilo durch ein Generaldecret, daß man den Tag nach Allerheiligen künftig auch das Gedächtniß aller Seelen feiern solle. Unter diesen durch sein Gebet Erlösten soll sogar ein Papst (Benedict VIII.) gewesen seyn, welcher, als er noch im Fegfeuer schmachtete, dem Bischof Johannes von Porto erschienen war, und ihn gebeten hatte, daß er Odilo bewege, ihn los zu beten, wozu Odilo sich willig zeigte, und nach einiger Zeit war Benedict einem Mönch, Namens Hildebert, im Traum erschienen, und hatte ihn ersucht, daß er in seinem Namen Odilo danke, denn er habe ihn aus dem Fegfeuer herausgebeten. Da nun diese Anstalt den Klöstern der Cluniacenser ungemein viel einbrachte, indem die Anverwandten der Verstorbenen ihnen theils freiwillig, theils durch Vermächtnisse große Summen auszahlten, so bekamen die Bischöfe Lust, sich zu

einem ähnlichen Einkommen zu verhelfen; dieß bestimmte Johann XIX. i. J. 1006, es zu einem allgemeinen Festtag zu erheben. Der altitalische Ursprung desselben ist so wenig zu bezweifeln, daß auch Grimm (D. M. p. 865) durch den Allerseelentag, an welchem die Kirchhöfe besucht *) und die Gräber bekränzt werden, sich an

) In Neapel ist der alte Campò santo geöffnet, und in der Kapelle wird Gottesdienst gehalten. Viele finden sich dann aus Neugier ein, viele aber auch, um für ihre hier bestatteten Verwandten zu beten. Sodann gehen sie auf's Land, und zechen und schmausen dort „zur Erleichterung der Seelen im Fegefeuer." In den Straßen, die nach dem Todtenacker führen, hält man an diesem Tage Zweige mit eßbaren Beeren feil, die legno santo (heil. Holz) genannt werden. Die Conditors verkaufen kleine Todtenköpfe und Gerippe aus Zucker für Kinder. Bisweilen backen sie sogar Todtenköpfe in natürlicher Größe. Ueberall sieht man Knaben mit Taschen, auf welche Todtenköpfe gemalt sind. Bekannte stecken ihnen Geld zum Naschen hinein. Arme Jungen betteln mit solchen Täschchen, indem sie „i morti! i morti!" rufen). In Palermo wird an diesem Tage die bekannte Kapuziner-Todtenhalle mit Wachskerzen beleuchtet und vom Volke besucht. (Martens Ital. II. Seite 573). In Rom werden Mandelteige in der Form von Bohnen**) und von Todtenknochen verzehrt. Selbst an den Gräbern werden Kronleuchter angezündet, die der Römer deswegen begafft, weil sie aus Menschenknochen gebildet sind. (Ausl. 1833 Nr. 188). Zu Bonneval in Frankreich bäckt man „Todtenbrode," eine halbe Hand groß, die am Allerseelenfeste in jedem Hause das Frühstück bilden. Ursprünglich gab man sie zweifelsohne den Todten als Wegzehrung mit (Mem.

*) Mayer, Neapel und die Neapolitaner II. S. 127.

**) Daß die Bohnen eine Todtenspeise sind, wurde schon S. 60 erwiesen.

drei Festtage der heidnischen Römer erinnerte, an welchen die Unterwelt geöffnet war (**mundus patet**), und die Manen (die seligen Geister der Verstorbenen, von welchen die unheimlichen, schreckenden Larven und Lemuren zu unterscheiden sind) emporstiegen. Es scheint, als ob der 1. November das Gegenstück zum 1. Mai bilden sollte, denn in beiden Nächten haben die Höllengeister ihren Tummelplatz auf der Oberwelt. „In der Nacht des Allerseelentages zeigen sich auf dem Gutberge bei Schönau in der sächsischen Lausitz große Feuergestalten von konischer Form in bedeutender Menge, sie bilden Gruppen, und halten Ringeltänze, schlüpfen dann mit Gedankenschnelle über die Kirchhofmauer und verschwinden." (Gräve Volksf. d. Laus. S. 134).

3. November.

Der Schutzpatron der Jäger, **Hubert** (verkürzt Hubert), welcher die Jagdlustigen vor Unfällen bei Ausübung ihrer thierquälerischen Passion **behüten** soll, auch gegen die Wirkungen des Hundsbisses angerufen wird, war, der Legende zufolge, ein Sohn Bertrands, des Fürsten von Aquitanien, und Freund des Königs Theodorich, welcher i. J. 680 zur Regierung kam. Hubert zeugte mit der schönen Floribona einen Sohn Floribert, der später seinem Vater im Bisthum

---

de l'academie Celtique IV. p. 433.) In Württemberg ist es an mehrern Orten, zumeist in Tübingen, an diesem Tage Sitte, daß die Bäcker „Seelenwecken" (eine Art mürben Backwerks), theils für sich auf den Kauf, theils auf Bestellung backen. Für die Reichen kommt Zucker dazu, daher sie auch „Zuckerseelen" heißen. (Scheffer's Jhrzlb. S. 147.)

zu Lüttich nachfolgte. Von Haus aus war Hubert mit Psalter und Brevier weniger bekannt, als mit dem Jagdbrevier. Selbst am Charfreitag konnte er seine Weidmannsthätigkeit nicht unterdrücken. Da erbarmte sich ein Hirsch, auf den er es abgesehen, großmüthig seiner Seele, er erschien vor ihm mit einem Crucifix zwischen dem Geweih, und eine Stimme erscholl: „Hubert, bekehre dich, und entgehe der Verdammniß!" Hubert fragte: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Die Antwort lautete: „Gehe nach Mastricht zum Bischof Lambert, der wird dir's sagen!" Sogleich that er ein Religiosenkleid an, und ging als Büßender in den Ardennerwald, später nach Rom, wo ihn Papst Sergius zum Nachfolger des heil. Lambert im Bisthum von Mastricht ernannte. Er verlegte den Bischofssitz nach Lüttich, bekam Offenbarungen und sagte sein Ende auf den 30. Mai 727 voraus. An seiner Gruft in der Peterskirche geschahen Wunder. Hundert Jahr nach seinem Tode wurde seine Leiche in's Benedictinerkloster Andain in den Ardennerwald gebracht *).

Warum eben dahin? Darauf antwortet Pelletier (in seiner **Hist. des Celtes**): „In diesem Walde prangte in der Heidenzeit das Bild der keltischen Jagdgöttin. In diesem Forste wurde ihr von den Galliern geopfert."

Sobald ein Kranker in St. Hubert im Ardennerwalde bei den dortigen Mönchen, die Hülfe des Heiligen ansprechend, anlangt, stellt er sich in der Kirche dar, ein Priester macht ihm einen leichten Einschnitt in die Stirne, in den er ein zur Eiterung reizendes Kraut legt, und den Kopf mit Binden verbindet. Dieses Kraut wird für einen Faden von der Stola des Hei-

*) Vulpius, die Vorzeit I. S. 5.

ligen gehalten. Die Mönche schreiben eine sechs Wochen lang strenge Lebensordnung vor. Am 9. Tag wird die Binde von der Stirn abgenommen und im Chor der Kirche feierlich verbrannt, die Genesung des Kranken wird mit Gepränge gefeiert, und nach 40 Tagen die Heilung als vollendet angesehen. Die Lebensordnung besteht in folgenden Vorschriften: Der Kranke wäscht sich nicht, wechselt die Wäsche nicht, speist täglich auf demselben Teller, darf keinen weißen Wein trinken, sich nicht im Spiegel sehen, muß im Gehen stets gerade vor sich hinblicken u. s. w.

Da die Entfernung die Kranken oft verhinderte, früh genug in St. Hubert einzutreffen, so beschleunigte die Angst die Entwicklung des Uebels, wodurch das Ansehen des Heiligen geschwächt werden konnte. Daher verbreiteten die Mönche die Nachricht, daß eine in Belgien lebende Familie zu den Nachkommen des Heiligen gehöre, und deren Glieder die Kraft besitzen sollen, durch das, mit dem Daumen auf die Stirn des Kranken gemachte, Zeichen des Kreuzes und eine dabei ausgesprochene Formel, die Gewalt des Uebels auf sechs Wochen zu lähmen. Dieser Aufschub gibt immer Zeit, nach St. Hubert zu wallfahrten. Die Hubertsfamilie hat auch die Gabe, Thiere vor der Wasserscheu zu bewahren, indem sie ihnen den Hubertsschlüssel auf die Stirn drückt. Schon der Anblick eines Gliedes dieser Familie soll den wüthendsten Kranken so beruhigen, daß er sich binden läßt. Oben wurde gesagt, daß alle von tollen Hunden Gebissenen bei'm heil. Hubert Hülfe suchten. Da aber nicht Jeder gleich zu seiner Kapelle reisen konnte, so ist ein anderer Ort mit gleicher Kraft ausgerüstet, und ein Aufschub von 40 zu 40 Tagen

ward von den Bernhardinern als Verlängerungs-Privilegium gegeben. Die Kur selbst wird benannt: La Taille de la St. Etoile. Dabei fällt der Gebissene vor den Etoiliten auf die Knie, und bittet um Befreiung von seiner Raserei. Für die Kinder können Eltern und Verwandte bitten. Darauf erhält der Gebissene Zeit zur Reise zur Abtei. Er muß aber neun Tage nach einander beichten und communiciren, auf neuen Betten liegen (welche nachher dem Kloster anheimfallen), aus einem besondern Napfe rothen Wein, mit Wasser vermischt, trinken, nur Weißbrod essen, Hühner, Fische, Eier, Alles aber kalt. Binnen 4 Tagen darf er seine Haare nicht kämmen, muß seinen Gurt dem Priester zugeben, der ihn zu Asche verbrennt und dieselbe in einen Teich streut. Darauf wird ihm der Gürtel des Heiligen umgelegt. Dieser wurde in einem Traum dem Papst Sergius von einem Engel gezeigt (Baron. X. ad A. 844), welcher sprach: „Hubert! Sieh diesen Gürtel, welchen dir die heil. Jungfrau sendet. Er wird dir seyn ein beständiges Zeichen deiner freien Macht und Gewalt über die Teufel, über giftige Thiere und den wüthenden Biß."

4. November.

Emerich, Sohn des Ungarkönigs Stephans des Heiligen, war durch eine Stimme vom Himmel ermahnt worden, seine Jungferschaft zu bewahren, daher er, ungeachtet in der Folge mit einer Königstochter verlobt, dennoch bis an den Tod 1030 seine Keuschheit zu bewahren wußte. Er liegt in der Gruft zu Stuhlweißenburg.

5. November.

Zacharias, Vater Johannis des Täufers, wurde noch im ersten Jahr v. Chr. Geb. auf des Herodes Befehl im Tempel zu Jerusalem vor dem Altar getödtet, weil die Juden ihn anklagten, daß er behauptete: eine Jungfrau werde ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft gebären *).

6. November.

Leonhard, Abt eines Klosters, das er in einem Walde erbaute, welchen er von seinem Pathen, dem Frankenkönig Chlodwig, zum Geschenke erhalten hatte, zeichnete sich durch viele Wunderthaten aus, die selbst nach seinem Tode fortwirkten, denn als man seinen Leib fortführen wollte, war die ganze Landschaft mit Schnee bedeckt, mit Ausnahme des Orts, den der Mann Gottes zu seiner Ruhestätte erwählt hatte.

7. November.

Der heil. Engelbert, Graf von Berg, ward, nachdem der erzbischöfliche Stuhl von Köln drei Jahre unbesetzt gewesen, am 22. Febr. 1216 zum Erzbischof erwählt. Seine Reliquien werden im Dome aufbewahrt. Sein am 7. Nov. von der Hand seines Anverwandten, Graf Friedrich von Isenburg, erlittener Tod war eine Folge dessen, daß er den Bedrückungen, welche Abteien und Klöster, deren Schirmherr er war, von dem Grafen

*) Die Sage von Z.s Ermordung bildete sich aus Mißverstand des Ausspruchs Jesu Luc. 11, 51 und Matth. 23, 35. Hieronymus verwirft sie als eine Erdichtung.

erfahren hatten, zu wahren trachtete. Indem Engelbert also nicht um des Glaubens willen die Märtyrerkrone erhielt, so ist seine Heiligsprechung auf der Provinzial-Synode zu Mainz, die unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten Conrad v. Portua gehalten ward, nur ein Act der Anerkennung seines segensreichen Wirkens zum Aufblühen von Schulen und Handel innerhalb des Erzbisthums unter seiner Regierung. Er soll auch der Gründer des herrlichen Domes gewesen seyn, zu dessen Bau er einen bedeutenden Schatz zurückgelegt hatte.

8. November.

Zu Rom feiert man heute das Gedächtniß von vier (mit der Märtyrerkrone) Gekrönten: Severus, Severian, Carpophorus und Victorin. Sie waren in Kriegsdiensten des Kaisers Diocletian. Weil sie aber nicht den Göttern opfern wollten, wurden sie in Stücken gehauen und den Hunden vorgeworfen (289). „Vier Gekrönte" wurden sie genannt, weil man lange Zeit ihre Namen nicht erfahren konnte.

9. November.

Theodor, Soldat bei einer Legion, die zu Amasea im Pontus stationirte, wurde unter der Regierung Maximians (290), weil er einen Götzentempel angezündet hatte, in's Feuer geworfen. Seine Leiche wurde von einer Matrone, Namens Eusebia, in ihrem eigenen Hause bestattet und wird jährlich verehrt.

10. November.

Zu Rom feiert man an diesem Tage das Gedächtniß des Tryphon, des Respicius und der Nymphe,

einer Jungfrau. Obſchon Tryphon „ein einfältiger Gänſehirt“ war, ſo „leuchtete er dennoch mit vielen Wunderzeichen“, er wurde unter der Regierung des Decius (250) gemartert. Der Hauptmann Reſpicius und die Veſtalin Nymphe, des Kaiſers Aurelian Tochter (?), welche Zeugen ſeines Glaubensmuthes waren, begehrten nun ſelbſt die Taufe; dieß hatte zur Folge, daß ſie „mit bleiernen Kolben tractirt“ und dann enthauptet wurden *).

11. November.

Von dem heil. Martin berichtet die Legende, daß er in der Jugend Kriegsdienſte gethan — eine Anſpielung auf ſeinen Namen — und ſo mitleidig geweſen, daß er einem ihm begegnenden Bettler, um ihn gegen Kälte zu ſchützen, die Hälfte ſeines Mantels gegeben habe, was profangeſinnte Biertrinker ſo auslegten, daß ſie ſagten, nicht Mildthätigkeit war es, ſondern eine ſehr unfreiwillige Handlung, er habe nämlich dem Bierwirth die ſchuldige Zeche mit einem Stücke von ſeinem Kleide bezahlen müſſen, daher reimen ſie von ihm:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam,
Und hatt' doch kein Pecuniam,
Drum mußt' er laſſen Tunicam.

Allein ein Salzburger Mönch des 14ten Jahrhunderts hat ihn auch durch ein Weinlied verherrlicht, und ſo wird der aller Orten übliche Martenstrunk ſich

*) Martyrologium etc., bevorwortet von P. Caniſius, p. 336. Dillingen 1683. 4°.

wohl in eine aus der Heidenzeit herſtammende Libation zurückdeuten laſſen, die den Göttern galt, oder nach nordiſcher Sitte vom Prieſter ihnen zugetrunken wurde. Als der heidniſche Mars in den frommen Martinus ſich verwandelte, hatte er zwar ſeinen Charakter, aber nicht ſeine Kriegsgurgel verändert. Offenbar iſt Martinus der Kriegsmann*), wie Hubertus der Jäger — der Schütze im Thierkreis, deſſen Giftpfeil die Herbſtfieber verurſacht; weil aber der Gott, welcher das Uebel ſchickt, es auch abwehrt, ſo gilt der Schütze Chiron auch als Arzt. Was bedeutet aber ſein Roßfuß? Das Pferd galt faſt bei allen Völkern als ein ſchützendes Symbol gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit**). Darum ward es gewöhnlich in dieſem Monat,

*) Vom Frankenkönig Chlodwig wurde Martin um Beiſtand gegen die Gothen angerufen. Der Sieg bei Tolbiak veranlaßte den Monarchen, dankbar gegen die Heiligen zu ſeyn. Er wünſchte, ſein Streitroß mit 100 Goldſtücken zu löſen, aber der bezauberte Zelter konnte nur nach Verdoppelung des Löſegeldes aus dem Stall ſchreiten. Dieſes Wunder erweckte den König zu dem Ausruf: „Vere B. Martinus est bonus in auxilio, sed carus in negotio.“ (Kurz gefaßt: St. Martin iſt ein theurer Freund.) *Gest. Francor.* II. p. 554.

**) In Scandinavien ſteckte man Pferdeköpfe auf Stangen und richtete den mit Hölzern aufgeſperrten gähnenden Rachen nach der Gegend, woher der Mann, der einem ſchaden wollte, kommen muß. Das hieß die Neidſtange. (Saxo Gramm). Im Lüneburgiſchen, Holſteiniſchen, Mecklenburgiſchen und Pommern iſt noch jetzt Sitte, daß die Bauernhäuſer auf dem Giebel geſchnitzte Pferdeköpfe haben. Nach den Jahrbüchern des Mecklenburger Vereins (II. S. 118) ſind die an jedem Giebel des Daches kreuzweiſe angenagelten Pferdeköpfe eine Erinnerung an die Roßopfer

wo der Tod am stärksten wüthet, als Versöhnungsopfer dargebracht.

---

der Alten. Heinrich Schreiber (Taschenbuch f. Gesch. Süddeutschlands 1840 S. 240 ff.) hat gegen einander springende Pferde auch auf den Giebeln der ältern Häuser im romanischen Rhätien bemerkt. Prätorius (Weltbeschreibung II. S. 162) erzählt: die Wenden pflegten zur Abwehr der Viehseuchen um ihre Ställe herum Pferdehäupter auf Zaunstaken zu befestigen, auch ihren müde gerittenen Pferden Nachts unter das Futter in die Krippe ein Roßhaupt zu legen, das hemme die Macht des bösen Geistes über das Thier. In Holland hängt man einen Pferdekopf über Schweinställe. In Mecklenburg wird er dem Siechen unter's Kopfkissen gelegt. Auch das Werfen eines Pferdekopfs in das Johannisfeuer sollte (in Irland u. a. O.) den bösen Zauber abwehren (Grimm, D. M. pag. 627). Das Alles hängt mit den Pferde-Opfern zusammen. Durch den Genuß des Opferfleisches trat das Volk in Gemeinschaft mit seinem Gott, dessen Symbol das Opferthier war (wodurch begreiflich wird, warum in Schonen die Schnitter auf dem Acker eine Garbe für Odins Pferd zurückließen, siehe Müller, Altd. Rel. S. 187), und wurde dadurch seines Beistandes theilhaftig. Der Kopf, als das heiligste Glied des Thieres, ward dem Gotte aufbewahrt, durfte nicht verspeist werden. Das Aufstecken des Roßhauptes vor den Wohnungen sollte die Gottheit wohl erinnern, sich ihrer Schützlinge gegen die Einwirkung der bösen Geister, denen man alle physischen Uebel zuschrieb, anzunehmen. Plinius (H. N. IX., 10) wußte auch, daß ein in den Gärten aufgesteckter Pferdekopf ein Schutzmittel gegen die Raupen sey (Si palo imponantur in hortis *ossa capitis ex equino genere*). Ist es nun noch schwer, den Zweck des von Festus erwähnten Pferdeopfers am 13. October zu errathen? Da ausdrücklich bemerkt ist, daß es dem Mars dargebracht ward, wo-

An manchen Orten beſchränkte man ſich nicht auf das Pferdeopfer, und wird ſich auch billiger mit dem Reiter*) Martin abgefunden haben. Dieß beweist die Martinsgans**), die in Deutſchland an die Stelle der in England gebräuchlichen Michaelsgans trat, wie der Krieger Martinus an vielen Orten bekanntlich den himmliſchen Streiter Michael in der Eigenſchaft des herbſtlichen Dämonenbeſiegers zu vertreten pflegt, überdieß auch die Gans in der Thierſymbolik

---

rin auch Plutarch (Q. R. 97) einſtimmt, obſchon er ſtatt des Octobers eben ſo fälſchlich den Dezember als Opfermonat angibt, ſo möchte auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen, d. h. der November als der eigentliche Zeitpunkt des Opfers anzunehmen ſeyn, weil der Planet, welcher in dieſem Monat regiert, Mars iſt („Pugnax *Mavortis Scorpius*“.) Zwar iſt der „Schütze“ nicht mehr der „Scorpion“, aber als ſein Nachfolger, der aus dem Todbringer Mars kraft jenes Opfers in den Arzt Chiron ſich umwandelnde Gott. Der Pfeil des pferdefüßigen Centaurs war ja auch des Mars Planetenzeichen, und davon hieß dieſer in Rom Mars Quirinus (von quiris oder curis, Spieß). Da bei den heidniſchen Deutſchen der November „Blutmonat“ (angelſächſ. Blotmonad von blotan: opfern) hieß, ſo iſt dieß ein unumſtößliches Zeugniß, daß ſie im November dem Odin oder Wuotan das alljährliche Pferdeopfer dargebracht haben, und aus keinem andern Grunde, als weil das Opferpferd ein Schutzmittel gegen die in dieſem Monat herrſchenden Faulfieber und andere Seuchen werden ſollte.

*) Auf Abbildungen erſcheint er zu Roſſe.

**) Die Legende ſucht die Martinsgans aus dem Umſtand zu erklären, daß Martin, einen Verſteck ſuchend, als man ihn gegen ſeinen Willen zum Biſchof wählte, durch Geſchnatter von Gänſen den Suchenden verrathen worden ſey!!

der Alten, gleichwie das Roß, als talismanisches Schutzmittel gegen die winterlichen Dämone der Unfruchtbarkeit galt, was S. 565 so ausführlich erörtert worden ist, daß in Beziehung auf die Martinsgans es hier keiner Deutung mehr bedarf, da von ihr dasselbe gilt, wie von der Michaelisgans, folglich der wißbegierige Leser nur die hier angegebene Stelle nachzuschlagen braucht. In manchen Gegenden ist man noch wirthschaftlicher verfahren. Man opferte dem Herbstgott keine wirklichen Thiere, sondern blos in Teig geformte, und auch diese Sitte ging in die christliche Kirche über. Folgendes von Jötenstein (böhm. Opferplätze Seite 136—141) ausgestellte Zeugniß mag dieser Behauptung Kraft verleihen: „In Wasserau, einem Städtchen des Pilsner Kreises, das zum Gute Kunowiz gehört, besteht der Gebrauch, alljährlich am Martinstag, am Eingang der dem h. Martin geweihten, mit seinem in halber Lebensgröße aus Holz geschnizten Bildniß gezierten Kapelle auf dem benachbarten, 30 Klafter hohen Berge, den Wallfahrern Gebilde von allerlei Hausthieren zu verkaufen oder gegen Erlag von einigen Kreuzern zu borgen, welche diese auf den Altar des Heiligen in der Absicht opfern, damit er die Erhaltung der bildlich geopferten Thiere bei Gott erbitte. Der Leib dieser Thierfiguren ist aus Eisenblech, sehr roh und ungeschickt geschnitten, die Füße der Quadrupeden sind mit zwei Nieten an den Leib befestigt; aus einander gebogen, damit das Bild stehen kann. Nach alten Rechnungen der Kirche, in deren Kasse diese Opfergelder einfließen, betrugen leztere bis 50 fl. bei jedem Martinsfest, woraus, da für ein Opferbild nur ein Groschen bezahlt wurde, sich auf den häufigen Gebrauch schließen läßt. (Noch

jetzt betragen ſie 5 bis 6 fl. Conv. Münze). Da man in der ſüdlichen Abtheilung der Bergfläche in der Tiefe von 4 Schuh ganze Neſter von Urnenſcherben unter häufiger Aſche und 1 bis 1½ Zoll große Holzkohlen, aber auch Knochen von Kühen, Schafen und Schweinen vorfand, ſo iſt außer Zweifel, daß die Heiden hier dem Gott Wel*), dem Beſchützer der Hausthiere, opferten, welchen Gebrauch das Chriſtenthum auf obige Art modificirte. Das Holzeinſammeln der Knaben in einigen niederdeutſchen Gegenden, namentlich zwiſchen Koblenz und Köln, erinnert noch an die ehemaligen Martinsfeuer, die jetzt zur Verhütung der Feuersgefahr in der Stadt nicht mehr geduldet ſind, ſondern nur noch joci causa im Freien angezündet werden, aber in Geldern und Maſtricht beſtehen ſie noch fort. (Buddingh, Verhandeling over het Westland, Leyden 1844 p. 21, 139, 358). In vielen Liedern des Holzeinſammelns iſt noch ein Zuſammenhang mit dem Feuer

*) Wel oder Welaß iſt der ſlawiſche Heerdengott. In Böhmen ward er vorzugsweiſe verehrt (Dobrowsky „Slavin“ p. 415.) In Bosnien iſt ein Berg, und in Griechenland eine Stadt nach ſeinem Cultus benannt (Schaffarzik „Star.“ p. 625.) Wel iſt vielleicht nicht bloß etymologiſch mit der deutſchen Gottheit der Fülle: Phol und Volla verwandt. Pfultag hieß der Maitag, weil um dieſe Zeit man dem Heerdengott ein Opferfeuer anzündete. Da aber der keltiſche Bel (Belen) nicht nur am 1. Mai, ſondern auch am 1. November, dieſe Aufmerkſamkeit erhielt, ſo ſcheinen die dem Martin angezündeten Opferfeuer gleiche Bedeutung (nämlich Anflehen um Schutz der Heerden bei bevorſtehendem Winter) gehabt zu haben, und unterſcheiden ſich nur (wie die Petri-Paulfeuer von den Johannisfeuern) durch eine geringe Verſpätung.

nachweisbar. In Cleve tragen dabei die Knaben auf Stöcken eine große Düte mit Zuckerwerk u. dergl. Von dieser hängt ein langer Papierstreifen zur Erde, den man anzündet und bis zur Düte fortbrennen läßt. In Düsseldorf und Barmen ziehen die Knaben mit ausgehöhlten, auf Stecken befestigten Rüben oder Kürbissen, worin ein Lichtchen brennt, durch die Straßen, während sie das Lied des Holzeinsammelns absingen. Diese Sitte ist auch in Bonn heimisch. Die Knaben gehen, eben solche ausgehöhlte Kürbisse tragend, worin Lichter brennen, vor dem Zuge her, wenn sie die nahen Berge besteigen, um das Feuer anzuzünden. Einer von ihnen, welcher das „Martinsmännchen" heißt, hat sich Strohgewinde um Arme, Leib und Beine gewickelt (Simrock, „Martinslieder" p. VIII.). Man hat die Martinsfeuer, wie gewöhnlich, aus der Geschichte des Heiligen erklären wollen. So soll er einmal in seiner Zelle beinahe das Opfer einer ausbrechenden Feuersbrunst geworden seyn (Sulp. Sever. ep. ad Euseb.), ein andermal, da er selbst das Feuer in einen Heidentempel warf, die Gluth von einem benachbarten Hause abgewehrt haben (Sulp. Sever. de vita B. Mart. c. 11.). Diese Züge seiner Lebensgeschichte treten zu wenig hervor, um eine so weit verbreitete Sitte zu erklären. Sie scheinen also Auswüchse der Legende zu seyn, erfunden, um die schon vorhandene Sitte zu erklären. Eben so wenig möchte das Feueranzünden in der Absicht geschehen, damit der Heilige, der die Hälfte seines Mantels einem Bettler geschenkt, sich daran wärmen könne *).

*) Die merovingischen Könige pflegten den Mantel des h. Martin in der Schlacht zu tragen. (Legenda aurea ed. Graese p. 749.) Wie nun Martins ganze

Das Martinsfeuer bezieht ſich, wie das Julfeuer um Weihnacht oder Lichtmeß, wie das Oſtra- oder Maifeuer, und wie das Johannis- oder Petri-Paulfeuer*), auf den Anfang einer neuen Jahrszeit, welche ſtets durch ein Feuerfeſt — eine ſinnbildliche Feuerreinigung aller Dinge — von der alten abgeſchieden wird, woraus ſich das bei mehrern Völkern vorkommende Gebot: bei eintretendem Frühling alle Feuer auszulöſchen, und ſich mit neuem, durch das Reiben zweier Hölzer gewonnenen, zu verſorgen (vergl. S. 243 Anm. 2.) erklären läßt. Daß aber auch an einigen Orten das Martinsfeſt das Jahr eröffnete, z. B. in Frankreich (was die Legende nur als einen Beweis der Hochachtung und Verehrung dieſes Heiligen anführt), erhellt daraus, daß auch in Deutſchland und England das Pachtjahr am Martinstag beginnt. Alle Pachtzinſen ſind jetzt fällig, daher das Sprichwort: „Martin iſt ein harter Mann“ und das andere: „Martin iſt ein ſchlechter Bezahler.“ Die Urſache mag auch in der Verwechslung Martins mit dem heidniſchen Odin liegen, der (vergl. S. 302) auch Beſchützer der Felder war. Das Erntefeſt, an manchen Orten ſchon am Michaelstage gehalten — daher auch Michaelis als Zinstermin gekannt — verſchob man in andern Gegenden auf Martini, wo gar keine Frucht mehr im Felde

---

Darſtellung auf Kirchenthoren im Mantel und zu Pferde auffallend an Odins (Wuotans) Erſcheinung erinnert, ſo beſonders der Mantel an jenen des Kriegsgotts, der dem friedlichen Heiligen nutzlos, aber als Wunſchmantel noch in den jüngſten Sagen wiederkehrt. Simrok a. a. O. p. XVII.

*) Dieſes wird in Rom durch die Illumination der Peterskirche, wie in einigen ſächſiſchen Ortſchaften die Illumination der Häuſer am Johannisabend, erſetzt.

ſteht, und ſelbſt der Wein eingethan iſt, daher das Sprichwort: „Heb' (Faß') an Martine! trink Wein ad circulum anni!“ Weil man jetzt zum erſtenmal Wein trinkt — daher „Martinstrunk“ und „Herbſttrunk“ gleichbedeutend — ſo kam Martin in den Ruf eines Säufers. Seinem heidniſchen Urbild mochte der erſte Wein geopfert worden ſeyn*). Frommann hat in der Abhandlung de ansere Martiniano (Lips. 1683) zu erweiſen geſucht, das Martinsfeſt ſey bei den Heiden ein auf die Weinleſe folgendes Gaſtmahl geweſen und die Beziehung des Martinsfeſtes zu dem ehemaligen Naturfeſt gebe ſich in dem Volksglauben zu erkennen, daß Martin ſchon am folgenden Tage — aus Dank für das ihm dargebrachte Opfer? — den Moſt in Wein verwandle. (Post Martinum bonum vinum!) In den Württembergiſchen Klöſtern hatte ſonſt der Prälat die Verpflichtung, allen Leuten ſeines Orts den Martinswein zu geben. So z. B. erhielt in der Propſtei Nellingen jeder Lehensinhaber ein Maas, jeder Gretz oder Frau ein halbes Maas, Knechte und Mägde, ſelbſt das Kind in der Wiege, ein Viertel oder Schoppen. So war Martin der Patron der Freigebigkeit

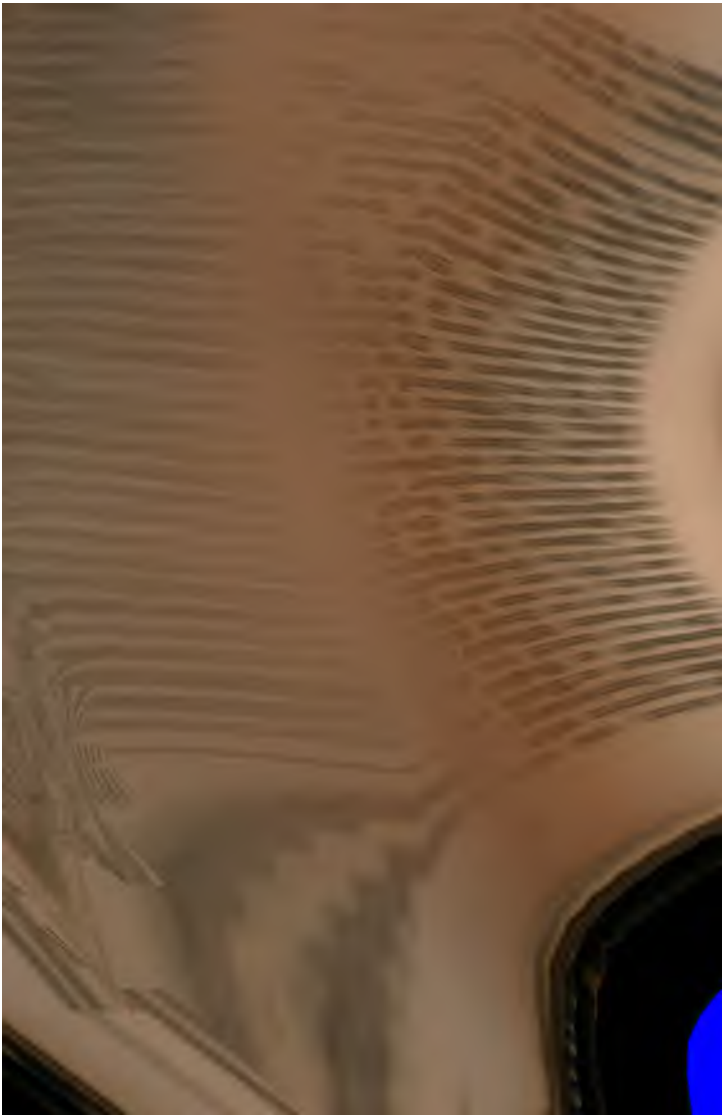
*) Simrok (a. a. O. p. XVII): „Wie man Johannisminne (Johannisſegen) trank, ſo auch Martinsminne. Minne heißt: Andenken. Bei Opfermalen pflegte man des Gottes Gedächtniß zu trinken, deſſen Feier begangen wurde. Ohne Zweifel iſt auch hier Martin an die Stelle eines Gottes getreten, zumal gemeldet wird (Forum sög. I. 162): der h. Martin habe von Olaf verlangt, daß ſtatt Odins Minne die ſeine eingeführt werde. Unſere Martinalia ſind alſo verchriſtlichte Ueberbleibſel eines uralten Opfermahls. Die Gans war das Opferthier.“

geworden*), daher in der Folge Jeder, der sein Gut verpraßt hatte, ein „Martinsmann“ genannt wurde.

*) Am Martinitag stellen in Halle a. d. S. die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen das Wasser heimlich aus, und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein Martinshorn, verstecken sie, und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle. Dann gehen die Kinder Abends in die Saline, und suchen die Krüge, indem sie rufen:

Marteine, Marteine!
Mach's Wasser zu Wkine!
(Sommer sächs. Sag. S. 161).

Mancherlei Gebräuche, von welchen beispielsweise einer nachstehend beschrieben ist, halfen Martins Ruf der Freigebigkeit für immer begründen. Ganz eigenthümlicher Art war die bis zum Jahr 1805 fortbestandene Lübecker „Martensmann-Ambassade“, für deren Einsetzung die Sage folgenden Grund anführt: (Die Sage zeigte sich wie oft, auch hier geschäftig, den Einsetzungsgrund eines alterthümlichen Brauchs zu deuten.) Es soll einst ein Obotritenfürst — den Namen verschweigt sie — am Martinitag von dem Senat zu Lübek herrlich bewirthet worden seyn. Als er nun den Wein sehr lobte, gaben die Wirthe zu verstehen, so der Herzog ihnen ein kleines Stück Land abtreten würde, wollten sie ihm dafür alljährlich ein Geschenk von diesem Wein überschicken. Der Obotrit gewährte nicht nur ihr Ansuchen, sondern erbot sich auch, das Weingeschenk mit einem Stück Wild zu vergelten. In der Folge ergab sich jedoch, daß die Lübecker mehr Land, als ihnen zugestanden, zu ihrem Stadteigenthum gemacht hatten, was der Fürst ihnen zwar gelassen, aber anbefohlen habe, das versprochene Weingeschenk auf eine schimpfliche Weise nach Schwerin, der Residenz des Herzogs, alljährlich zu senden. Vor Allem, that es Noth unter den Lübeckern einen Mann auszusuchen, der als Martensmann nicht



…ber stellte man Processionen am Martins-
…ß den Heiligen zu Roß das Dorf durch-

…lichen Lärm und Geschrei in sein Quar-
… solche ihm dargebrachte Beinamen warf
…che Gesandte mit Nüssen, Aepfeln und klei-
… dankbarlich um sich, und sah dabei ganz
… in das Gebalge der Jungen hinein. Im
… angekommen, ließ er seine Ankunft dem
…s Voigt melden, und warf sich in sein Amts-
…as in einem schwarzen Kleide bestand, wo-
…n scharlachrother Mantel ohne Aermel hing,
… umgab ein weißer, runder, faltenreicher
… das Haupt schmückte eine runde Perücke.
…geputzt, harrte er der Stunde entgegen, wo er
…herzoglichen Schlosse seinen Einzug halten sollte,
…lich war es um drei Uhr. Dann bestieg der Mar-
… die mittelsten Bank des Wagens; hinter
… das mächtige Weinfaß, hinter diesem auf
… Bank saßen die beiden „Zeugen.“ Alle drei
… mit gravitätisch-freundlichen Mienen in den
…egenden Volkshaufen, der übrigens durch
…traten im Zaum gehalten wurde. Bei der
…che angekommen, mußte der Martinsmann
… Kutscher mitten im Fahren den Hut abnehmen,
… entblößen und zusehen, ob seine Begleiter
… gethan. Jetzt trat die Wache unters Gewehr,
…che Ehre der lübeckschе Gesandte mit einem
… und einem tiefen Kopfnicken erkenntlich seyn
… Die Hüte mußten sie aber so lange neben
…gen lassen, bis sie bei ihrer Rückfahrt die Wache
… passirt waren. Bisher durfte der Kutscher nur
…ständigem Schritt fahren, nun aber rollte der
… in Gegenwart der herzoglichen Familie zwei-
…rasch auf dem Schloßhofe in der Runde herum,
…end der Martinsmann kleine Silbermünzen unter
… Volk warf, wofür ihn wieder die vorhin er-
…ten Namen begrüßten. Mitten im Rennen hielt
…Wagen plötzlich vor der Haupttreppe still, wo

Die Mönche ſelbſt gebrauchten dieſe Benennung, um einander zu ſchimpfen. Wer aber ausgibt, muß auch

---

nur das übliche Ceremoniel in allen Punkten und Klauſeln genau beachtete, ſondern auch einen guten Magen hatte, und deſſen Kopf nicht leicht zum Schwindel geneigt war. Um jedoch jeder Gefahr überhoben zu ſeyn, daß der Gewählte dennoch aus dem Gleichgewicht komme, gab man ihm zwei andere Männer, „Zeugen“ titulirt, bei, die am 9. November bei guter Zeit eine ſtark mit Eiſen beſchlagene Kutſche, auf der bereits ein Ohm guter Rheinwein lagerte, beſtiegen, und ihre Reiſe über Schönberg und Rhena antraten. Bei der Einfahrt in den letztgenannten Ort hatte der Martinsmann unter der mit Hurraruf ihm entgegenſtrömenden Jugend einige Hände voll Haſelnüſſe, Aepfel und Semmeln zu verſchenken. Am andern Morgen ward die Fahrt fortgeſetzt; ehe ſie aber in die Reſidenz einfuhren, wurde vor einer Schmiede Halt gemacht, und der Schmied gebeten, Wagen und Pferde zu beſichtigen, ob etwas ſchadhaft daran geworden ſey. Mit dem Schlage zwölf fuhr der Wagen im Trab bis ans Thor, wo ein Schlagbaum und eine Schildwache die muthigen Roſſe einzuhalten zwang. Ein Gefreiter trat aus dem Wachthauſe und legte dem Martinsmann folgende Fragen vor: „Woher er komme? Wohin er wolle? Wer er ſey? Was er auf dem Wagen fahre? Wer es haben ſolle?“ Nachdem der Gefragte Alles umſtändlich beantwortet hatte, öffnete ſich der Schlagbaum, und die Kutſche fuhr mit ihrem Inhalt in die Stadt ein, während die Wache unters Gewehr getreten, der Martensmann mit entblößtem Haupte vorübergefahren war, und dieſe ihm erwieſene Ehre mit einem Gulden bezahlt hatte. So wie dies geſchehen, empfing ihn der Zuruf: „Martinsmann! Schon Marten! Hei Martinsmann! Nußmarten, Pfennigsmarten!“ von dem zuſammengelaufenen Volke und den Lehrjungen aller Gewerbe, ſie brachten den Angekommenen unter

einnehmen, daher stellte man Processionen am Martinsfest an, und ließ den Heiligen zu Roß das Dorf durch-

---

einem entsetzlichen Lärm und Geschrei in sein Quartier. Für solche ihm dargebrachte Beinamen warf der lübeckische Gesandte mit Nüssen, Aepfeln und kleiner Münze dankbarlich um sich, und sah dabei ganz gravitätisch in das Gebalge der Jungen hinein. Im Wirthshause angekommen, ließ er seine Ankunft dem herzoglichen Voigt melden, und warf sich in sein Amtsbabit, das in einem schwarzen Kleide bestand, worüber ein scharlachrother Mantel ohne Aermel hing, den Hals umgab ein weißer, runder, faltenreicher Kragen, das Haupt schmückte eine runde Perücke. So herausgeputzt, harrte er der Stunde entgegen, wo er auf dem herzoglichen Schlosse seinen Einzug halten sollte, gewöhnlich war es um drei Uhr. Dann bestieg der Martinsmann die mittelsten Bank des Wagens; hinter ihm lag das mächtige Weinfaß, hinter diesem auf der letzten Bank saßen die beiden „Zeugen." Alle drei blickten mit gravitätisch-freundlichen Mienen in den sie umwogenden Volkshaufen, der übrigens durch zwei Soldaten im Zaum gehalten wurde. Bei der Schloßwache angekommen, mußte der Martinsmann seinem Kutscher mitten im Fahren den Hut abnehmen, sich selbst entblößen und zusehen, ob seine Begleiter dasselbe gethan. Jetzt trat die Wache unters Gewehr, für welche Ehre der lübeckische Gesandte mit einem Gulden und einem tiefen Kopfnicken erkenntlich seyn mußte. Die Hüte mußten sie aber so lange neben sich liegen lassen, bis sie bei ihrer Rückfahrt die Wache wieder passirt waren. Bisher durfte der Kutscher nur im anständigem Schritt fahren, nun aber rollte der Wagen in Gegenwart der herzoglichen Familie zweimal rasch auf dem Schloßhofe in der Runde herum, während der Martinsmann kleine Silbermünzen unter das Volk warf, wofür ihn wieder die vorhin erwähnten Namen begrüßten. Mitten im Rennen hielt der Wagen plötzlich vor der Haupttreppe still, wo

ziehen, um — weil er das ganze Jahr hindurch das Vieh gegen Krankheiten und die Bäume gegen Raupen

---

der deputirte herzogliche Voigt in Begleitung mehrerer Beamten und Amtsnotarien hervortrat, um die Lübecker Gäste, die alle drei zugleich vom Wagen gesprungen, zu bewillkommnen. Der Martensmann bildete mit seinen beiden Zeugen, dem Hausvoigte gegenüber, einen Halbkreis, und bezeugte laut die Ergebenheit der Republik Lübeck zu dem regierenden Herzoge von Meklenburg und dessen hoher Familie. Dann mußte er nach einem alten Formular eine Anrede halten, welche erklärte, daß der „hochweise Rath der Stadt Lübeck dem herzoglich Meklenburgischen Hause Schwerin ein Ohm Rheinwein aus nachbarlicher Freundschaft und guter Affection präsentire", wogegen der herzogliche Voigt protestirte, daß diese Gabe „aus Schuldigkeit und Pflicht geliefert werden müsse, es hätte auch kein Rheinwein, sondern ein Ohm Rheinweinmost seyn sollen. Für diesesmal will man zwar den gesandten Rheinwein nehmen, aber mit der Bedingung, daß solches hinfüro in keine Consequence gezogen werde; sondern nach diesem, wie Herkommens ist, jederzeit Rheinweinmost aus Schuldigkeit und Pflicht am Martinsabend geliefert werden solle. Damit aber Ihro herzogl. Durchlaucht uraltem Recht hierdurch kein Präjudiz zuwachsen möchte, so protestire ich im Namen Ihro herzogl. Durchlaucht dawider öffentlich, und requirire den gegenwärtigen Amts-Registrator als Notar, vi officii publici hiemit, diese interponirte Protestation ad notam zu nehmen, und dem herzogl. Marschall-Amt desfalls ein beglaubtes Document unterthänigst einzuliefern." Dies bestritt der Martensmann: „Ein hochweiser Rath weiß sich nicht zu erinnern, daß Ihro herzogl. Durchlaucht sie irgend womit verpflichtet seyn sollten, sondern ich repetire mein Voriges. Der Wein wird nicht aus Schuldigkeit, sondern aus nachbarlicher Freundschaft präsentirt, daher ich gegen das Eingewandte förmlich re-

geſchützt hatte — Geld und Victualien, beſonders Gänſe, als Opfergaben in Empfang zu nehmen. Dabei kamen

---

proteſtire.“ Worauf der Vogt entgegnete: „Ich wiederhole, daß ein Ehrbarer Rath der Stadt Lübeck am Martiniabend jährlich ein Ohm Rheinweinmoſt aus Pflicht und Schuldigkeit ſenden müſſe, und inhärire dem, was ich bereits vorhin angebracht.“ Jetzt rief der Vogt dem Pförtner herbei, daß er Wagen und Pferde genau unterſuche, ob auch an den Geſchirren und Hufeiſen ſich ein Fehler finde. War dies der Fall, ſo waren Wagen und Pferde dem herzoglichen Hauſe verfallen, wie dies im Jahr 1755 wirklich geſchah, und nur auf vieles Bitten des Lübecker Senats vom regierenden Herzog Chriſtian Ludwig zurückgegeben wurde. Jetzt wurde das mächtige Faß abgeladen, und nachdem es vom Hofkellermeiſter probirt, beurlaubte ſich der Martensmann vom Vogt, beſtieg mit ſeinen beiden Begleitern den Wagen, und der Kutſcher fuhr zum dritten Male auf dem Schloßhofe ſchnell herum, wobei der Martensmann abermals Geld unter das jauchzende Volk warf. Dann ging es auf die vorhin erwähnte Weiſe wieder zurück in's Quartier, wo zwar der Martensmann ſich ſeiner beſchwerlichen Amtskleidung entledigte, aber ſein Amt noch nicht beendigt war. Er mußte nun die nach altherkömmlichem Gebrauch mitgebrachten Geſchenke an die herzoglichen Beamten, an den Voigt, Küchenmeiſter, Amtsregiſtrator und Hofkellermeiſter austheilen. Jede der obengenannten Perſonen erhielt einen 12 Pf. ſchweren holl. Käſe, ein lüb. Strumpfbrod, einen Halbmond, einen Bund rigaiſcher Butten, ein Bund lüb. Böcklinge, jeder 1 Pfund ſchwer, und 4 Citronen. Abends Schlag 6 Uhr ſtellte ſich der Pförtner bei dem Martensmann ein und lud ihn und ſeine Begleiter unter tiefen Bücklingen zu einem Abendſchmauſe auf das herzogl. Schloß. Die Lübecker Gäſte, den Kutſcher nicht ausgenommen, folgten dem ihnen voranſchreitenden Ehrendiener, der in der linken Hand eine eigends

beide Partheien zu dem Gewünschten, das Volk konnte noch unter der Aufsicht der Kirche ungerügt die alte

---

zu diesem Zweck bestimmte, mit Messing beschlagene Leuchte trug, die 3 Fuß Höhe hatte, aus 100 Porzellanscheiben bestand, und in welcher 4 Lichter brannten. In der rechten Hand hielt er einen tüchtigen Commandostab. Wenn der Zug sich dem Schlosse näherte, trat die Wache wieder heraus, aber ohne Gewehr, und der Pförtner führte sodann die Gäste über den Schloßhof in's Speisezimmer, das sich neben der Küchenstube befand, und wo bereits die herzogl. Beamten der Ankunft der lüb. Gesandtschaft harrten und dieselbe mit vielen Reverenzen empfingen. Darauf rangirte man sich an der wohlbesetzten Tafel. Der Voigt setzte sich zuerst und zwar oben an, neben ihm zur Linken der Martinsmann und seine beiden Zeugen; zur Rechten: der Küchenmeister, der Kellermeister, der Kastellan, der Schloßgärtner ꝛc. An einem Nebentisch saßen sich gegenüber der Pförtner und der lüb. Kutscher. Der Sitte gemäß wurden nun 36 Schüsseln aufgetragen. Nachdem das Rindfleisch verzehrt und die Fische vorgelegt wurden, trank der Vogt stehend die Gesundheit seines Landesherrn in ganz eigenen dazu gebräuchlichen Gläsern, die unten spitz zuliefen und keinen Fuß hatten, also mit einem Male geleert werden mußten, dem Martinsmann zu. Acht solcher Gläser machten 4 Bouteillen. Von nun an löste eine Gesundheit die andere ab, bis die Glocke 11 Uhr schlug. Dann brach man auf, und begleitete den Martinsmann in sein Quartier, wo nach altherkömmlicher Sitte noch einige Stunden Thee, Kaffee, Punsch und Rheinwein genossen wurden. Am andern Morgen lud der Pförtner den Martinsmann zu einem Frühstück ein. Dieselben Gäste, dieselbe Schüsselzahl. Dießmal brachte der Martinsmann auf das gute Vernehmen zwischen Mecklenburg und Lübeck eine Gesundheit aus. Dann begleitete die gesammte Tischgesellschaft die Lübecker Gäste in ihr Quartier. Dort

Odinsfeier fortbestehen sehen, und die Mönche brachten ihre Freigebigkeit sich wieder ein.

12. November.

Papst Martin I. hatte sich früher als päpstlicher Botschafter in Constantinopel durch eifrigen Widerstand gegen die Monotheleten *) ausgezeichnet. Der Exarch zu Ravenna verweigerte dem Gewählten die Bestätigung des Kaisers, was Martin so wenig beachtete, als die Ermahnungen desselben Beamten, daß er den „Typus" **) anerkennen möchte. Im October 649

---

ward wieder Wein getrunken, bis um 2 Uhr der Wagen vorfuhr. Damit aber die Lübecker nicht unter Weges verhungerten, wurde ihnen ein kalter Gänsebraten, eine Torte, eine Wildpretpastete und ein Schweinbraten überreicht. Für seine Obern erhielt der Martinsmann entweder einen Rehbock, ein Wildschwein oder ein Frischling. Dazu bekam er einen sogenannten Martinsgulden, eine alte Silbermünze, die auf der einen Seite die Umschrift hatte: Moneta nova Lubecensis 1540, auf der andern: Status marco Lubecensis. Die Pferde erhielten vom Amtsboten zwei Scheffel Hafer mit auf den Weg. Im Thore machte die Wache dieselben Honneurs, wie bei der Ankunft, und der Martensmann eilte nun der Heimath zu, seinen Obern schuldigen Bericht abstattend und die Geschenke zu überreichen. (Asmus Lüb. Volksf. S. 302 ff.)

*) Die Christo nur Einen Willen zuschreiben.

**) Unter diesem Namen erschien 648 ein neues Glaubensgesetz, vom Kaiser Constans abgefaßt, das die Lage der Dinge, wie sie vor Anfang der monotheletischen Bewegung war, herzustellen suchte, das Gezänke über Einen oder zwei Willen Christi untersagte, und

berief er eine Synode im Lateran, auf welcher 105 Bischöfe aus Italien, Afrika, sogar aus Asien erschienen. Die Versammlung eröffnete er mit einem Bericht über die monotheletischen Streitigkeiten von Anfang an bis auf die kaiserliche Verordnung (den Typus) herab, in welcher, wie er sagte, weder ein, noch zwei Willen Christo zugeschrieben, vielmehr Wesen und Selbstständigkeit des Erlösers abgeläugnet würden. Aus verschiedenen Gegenden seyen bei'm apostolischen Stuhl Klagen rechtgläubiger Kirchenhäupter eingelaufen, mit der Bitte, der Papst möchte dem Unheil steuern, damit nicht der ganze Körper der Kirche durch jene Irrlehre entzweit würde. Nach Entlassung der Synode — in welcher Alle, die nicht zwei Willen des Erlösers neben einander anerkennen, oder nur Eine Wirkung behaupten, oder außer den zwei Willen noch einen einzigen annehmen, oder umgekehrt, sowohl zwei als Einen Willen verwerfen, oder den Ausdruck „gottmenschliche Wirkung" nur von Einem und nicht, wie es recht ist, von einem zweifachen, göttlichen und menschlichen Willen verstehen, oder welche Uneinigkeit zwischen den beiden Willen Christi voraussetzen ꝛc. für fluchwürdige Ketzer erklärt wurden — theilte der Papst die gefaßten Beschlüsse durch Sendschreiben allen Stühlen der Christenheit mit. Er war sogar kühn genug, die Acten dieser Synode dem Kaiser Constans mit dem Ansinnen zu

Zuwiderhandelnde sollten, wären es Bischöfe und Cleriker, mit Absetzung, Mönche mit Verbannung, Amtspersonen mit Entsetzung von ihrem Posten, Privatpersonen der höhern Klassen mit Einziehung ihres Vermögens, gemeine Leute mit Schlägen und ewiger Landesverweisung bestraft werden.

überſenden, Conſtans möchte die Patriarchen ſeiner Hauptſtadt gleichfalls verdammen und den wahren Glauben befeſtigen helfen. Wenn der Hof von Byzanz jetzt noch ſchwieg, ſo war es um ſein Anſehen im Abendlande geſchehen. Der Exarch von Ravenna, Olympius, erhielt alſo vom Kaiſer den Befehl, den Papſt feſtzunehmen. Olympius rückte zwar mit Heeresmacht in Rom ein, aber ſtatt den Papſt zu verhaften, ſchloß er ein Bündniß mit ihm ab. Aus den Acten des Verhörs, das Martin ſpäter in Conſtantinopel beſtehen mußte, erhellt, daß Olympius mit dem Plan umging, ſich gegen den Kaiſer zu empören, und deshalb gemeinſchaftliche Sache mit dem Papſte machte. Der Hof beſtrafte aber des Olympius Ungehorſam nicht, denn dieſer hielt ſich zu Ravenna bis 653, wo er im Kampfe gegen die Saracenen fiel, die damals Sicilien überſchwemmt hatten. Jetzt erſt kehrte das Exarchat unter die Herrſchaft des oſtrömiſchen Kaiſers zurück, der ſogleich den Nachfolger des Olympius beauftragte, den Papſt nach Conſtantinopel abzuführen. Ohne Widerſtand ergab ſich Martin. Er wurde nach Naxos abgeführt, wo er ein Jahr in Haft blieb. Da aber die harte Behandlung ſeine Standhaftigkeit nicht brach, ſo wurde er nach Conſtantinopel geſchafft. Obgleich krank, ward er doch in's Gefängniß geworfen, wo er 93 Tage auf ein Verhör warten mußte. In dieſem erfuhr er, daß er nicht des Dogma's wegen verfolgt werde, ſondern die Unterſuchung drehe ſich um den Vorwurf des Hochverraths und des verbrecheriſchen Einverſtändniſſes mit Olympius. Der Papſt, welcher nicht in Abrede ziehen konnte, daß Olympius auf Empörung geſonnen, läugnete wenigſtens die Mitſchuld an dem Verbrechen. Die Richter betrachteten ihn aber als überwieſen. Nachdem ein Bericht an den Kaiſer erſtattet worden, riß man

ihm die priesterlichen Gewänder vom Leibe, und warf ihn, mit Ketten beladen, in einen andern Kerker, wo er 85 Tage zwischen Tod und Leben schwebte. Nur die dringenden Fürbitten des Patriarchen Paulus — gegen den Martins Vorgänger den Bannstrahl geschleudert hatte, weil er bei Abfassung des Typus dem Kaiser die Feder geführt haben soll — retteten ihn vor dem Tode des Hochverräthers. Seine Strafe wurde in schwere Verbannung nach Gerson auf der krimmischen Halbinsel verwandelt. Im März 655 fuhr er von Constantinopel ab. An seinem neuen Wohnort hatte er mit dem bittersten Mangel zu kämpfen, ihm fehlte selbst das Brod. Nach wenigen Monaten machte ein schneller Tod seinen Entbehrungen ein Ende*).

13. November.

Brictius, Nachfolger des heil. Martin im Bisthum von Tours, hatte das Unglück, daß die Schwangerschaft seiner Wäscherin von ihm hergeleitet wurde. Ungeachtet er zum Beweise seiner Unschuld glühende Kohlen in seinen Kleidern trug, wollte das Volk ihn dennoch nicht für schuldlos halten, und so mußte er sein Hirtenamt einem andern abtreten, der aber bald hernach starb, daher er auf des Papstes Vermittlung den erledigten Bischofsstuhl wieder bestieg. Er starb im Jahr 400.

14. November.

Serapion, ein Aegypter, aus der Mitte des 4ten Jahrhunderts, war ein sehr eifriger Proselytenmacher.

*) Gfrörer K. G. II. 1. S. 69.

Darum ſchloß er ſich einer herumziehenden Gauklerbande an, um ſie gelegenheitlich zu bekehren. Zuletzt kehrte er in die Wüſte zurück, und ſtarb im 80. Jahre zu Anfang des 5ten Jahrhunderts.

15. November.

Leopold von Oeſtreich, jetzt Schutzpatron dieſes Erzherzogthums, erwarb ſich ſeinen Platz im Kalender nicht durch ſeine Keuſchheit, denn er zeugte mit einer Wittwe des Schwabenherzogs Friedrichs 18 Kinder, ſondern als Erbauer des Kloſters Neuburg bei Wien und durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöſter. Er ſtarb 1136. Durch Anrufung ſeines Namens ſollen nicht nur Kranke, Blinde, Taube und Stumme geneſen, ſondern ſogar Todte auferſtanden ſeyn!

16. November.

Ottmar, Abt von St. Gallen, wurde von ſeinen Mönchen beſchuldigt, mit einer Weibsperſon ſträflichen Umgang gehabt zu haben, er wurde daher in's Gefängniß geworfen, und mußte dieſes nach einiger Zeit mit einem noch ſtrengern Gewahrſam auf einer Rheininſel vertauſchen, wo er 761 ſtarb. Aber gleich nach ſeinem Tode offenbarte ſich ſeine Heiligkeit an der Unverweslichkeit ſeiner Leiche und an dem „lieblichen Geruch, den ſie ausdünſtete.“

17. November.

Gregor der Wunderthäter, Biſchof zu Neucäſarea in Pontus, trat erſt in reiferm Alter zum Chriſtenthum über, und führte ſeitdem ein ſehr eingezogenes

Leben. Dennoch beschuldigte ihn eine Dirne, mit ihr Unzucht getrieben zu haben, und forderte ihren Lohn von ihm. Er genügte zwar ihrer Forderung, aber sogleich war sie vom Teufel besessen. Als Heidenbekehrer war er sehr glücklich. Auch konnte er im buchstäblichen Sinne Berge versetzen, welche Kunst er ausübte, als es an Raum zum Bau einer Kirche gebrach. In der Christenverfolgung unter Decius „salvirte" er sich in eine Wüste und kehrte nach überstandener Gefahr wieder in sein Bisthum zurück († 266).

18. November.

Odo, zweiter Abt von Clugny, zeichnete sich durch eine übermäßige Verehrung des h. Martin von Tours und durch seine strenge Klosterzucht aus († 942).

19. November.

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Tochter des Ungarkönigs Andreas II., wurde 1207 geboren, und schon in der Wiege ihrem künftigen Gatten verlobt, erfuhr aber nach dessen, im fernen Italien erfolgten Tode, einen herben Glückwechsel, indem sie ihr Schwager aus dem Schlosse verstieß, daß die Fürstin, welche früher ihren Wohlthätigkeitssinn in so unbeschränkter Weise offenbarte, daß ihr frommer Gemahl sich zu der Aeußerung veranlaßt fand: „Wenn sie nur die Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, so bin ich schon zufrieden," — daß diese Königstochter jetzt vergebens um ein Obdach flehte, denn ihr Verfolger ließ in Eisenach verkünden, wer ihr seine Wohnung einräumen würde, möchte seine Ungnade empfinden. Als

es ſchon dunkelte, nahm ein Prieſter ſie auf. Am nächſten Morgen begab ſie ſich mit ihren Kindern in das Barfüßerkloſter, ließ ein „Herrgott dich loben wir“ anſtimmen, und darauf — es war Winter — nahm ſie das jüngſte ihrer Kinder auf den Arm, führte die übrigen an der Hand, und pilgerte ſo durch die Straßen Eiſenachs. Sie ertrug aber Armuth und Elend mit Geduld und ſprach: „Herr! dein Wille muß an mir vollendet werden — geſtern war ich Landgräfin, hatte Burgen und Städte, und jetzt will mich Niemand beherbergen.“ Eben wollte ſie in einem Hoſpital Zuflucht ſuchen, das ſie einſt ſelbſt geſtiftet, als ihre Tante Sophie, Aebtiſſin zu Kitzingen, vorfuhr, um ſie nach Schloß Bottenſtein zu bringen, das ihr ihrer Mutter Bruder, Egbert von Meran, Biſchof zu Bamberg, als künftigen Aufenthaltsort angewieſen, wofern ſie ſich weder zur Rückkehr nach Ungarn, noch zu einer neuen Ehe entſchließen wolle. Noch war ſie auf dem Bottenſtein, als die einbalſamirte Leiche ihres Gatten aus Italien zurückkam. Sie ging ihr bis Bamberg entgegen. Nach dem Leichenbegängniß in Reihersbrunn wurde Eliſabeths Schwager wegen ſeines harten Verfahrens von den Thüringiſchen Herren zur Rede geſtellt, und er ſuchte ſeine Reue dadurch zu beweiſen, daß er Eliſabeth die Stadt Marburg in Heſſen und alle dazu gehörigen Dörfer, Einkünfte und Gerechtſame, und jährlich 400 Mark Silber anwies. Zwei Freundinnen, die ſie nie verließen, Juditha und Eiſentraut, begleiteten ſie auch hieher. Indeß war Graf Banfy aus Ungarn angekommen, um die Fürſtin zu ihrem Vater zurückzuführen, denn der Ruf der Unbilden, die ſie erlitten, und des armſeligen Lebens, das ſie geführt, war bis nach Ungarn gedrungen. Er fand ſie zu Marburg ſpinnen, und äu-

ßerte ſein Erſtaunen über dieſe ungewöhnliche Beſchäftigung einer Königstochter. Eliſabeth aber ließ ſich nicht zur Rückkehr in's Vaterland bewegen. Sie erwiderte, daß ſie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle. Sie ließ in Marburg ein Hoſpital und ein Armenhaus bauen, und ſie mit ihren beiden Freundinnen zogen auch dahin. Dort lebte ſie ganz den Armen und Kranken. Von ihrem Vermögen verwendete ſie nichts für ſich, ſondern gewann den nothdürftigen Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit; und als ihr einſt die Altenburger Kloſterfrauen mehr Geld geſandt, als ſie verdient zu haben glaubte, ſandte ſie es zurück. Der Reihe nach verrichtete ſie die geringſten Dienſte gleich den übrigen, und litt nicht, daß jene, die ſich mit ihr zur Pflege der Armen und Kranken verbanden, ſie anders anredeten, als: du Eliſabeth! Als ſie einſt einen Verein geiſtlicher Brüder, die das Gelübde der Armuth gethan, beſuchte, und ſie in der Kirche mehrere vergoldete Gebilde ſah, ſtrafte ſie ſie mit den Worten: Das Gold, das ihr an dieſe Gebilde verſchwendet habt, hättet ihr weit nützlicher zur Pflege eures Leibes verwendet, die Wahrheit aber, die dieſe Bilder vorſtellen, hättet ihr lieber in euern Herzen tragen ſollen! Ihrer Schwäger weltlichen Sinn ſchauend, ſtellte ſie ihre Stiftung, welche ſpäter die Entſtehung des Ordens der Eliſabetherinnen veranlaßte, damit ſie mit ihrem Tode nicht untergehe, unter den Schutz des deutſchen Ordens. Sie ſtarb 1231, und ſchon zwei Jahre nachher verleibte ſie Gregor IX. zu Perugia feierlich dem Katalog der Heiligen ein. Zur Erhebung ihrer Gebeine zu Marburg erſchien der römiſche Kaiſer, viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Fürſten und Grafen und eine unzählbare Volksmenge. Ein halbes Jahrhundert koſtete der Bau der Eliſabethen-

Kirche zu Marburg, die ſich erhob über der Begräbniß-ſtätte der Heiligen, zu der Tauſende wallfahrteten, ſo daß von der Menge derſelben eine lange Straße zu Marburg den Namen Pilgrimſtein erhielt, und in der Kirche die ſteinernen Stufen vor ihrem Bilde durch die Knie der Pilger ausgehöhlt ſind. Ihre Gebeine ſind zur Zeit der Reformation durch Landgraf Philipp den Großmüthigen, wie Juſti in ſeiner Geſchichte der heil. Eliſabeth p. 177 — 179 bemerkt, nicht auf die anſtändigſte Weiſe ausgegraben und an einen noch unbekannten Ort beigeſetzt worden*).

20. November.

Edmund, König von Oſtengland, das von den eingewanderten Angelſachſen angebaut worden war**), erlag im Kampfe gegen die heidniſchen Dänen, die an der Oſtküſte Britaniens gelandet waren. Er ward an einen Baum geknüpft und zu Tode gepfeilt. Kanut der Große ließ über der Stätte, wo des Märtyrers Gebeine ruhen, eine prächtige Kirche bauen. Ehedem hieß der Ort nach ihr „St. Edmunds Bury", jetzt einfach „Bury" (Grabmal).

21. November.

Das Feſt Mariä Opferung (Praesentatio B. Mariae V.) wurde zum Andenken eingeſetzt, daß die Jungfrau im dritten Jahre ihres Alters, ohne geführt zu

*) Mallath in Hormayers Taſchenb. 1822. S. 211 ff.

**) Es begriff die Provinzen Norfolk, Süffolk und das Gebiet Cambridge.

werden, die Stufen des Tempels hinaufgestiegen*) und vom Priester Zacharias Gott geweiht, und in das Allerheiligste geführt worden, wo sie bis in ihr zwölftes Jahr unter den Priestern geblieben seyn soll**). In Constantinopel wurde dieses Fest schon 730 gefeiert. In der abendländischen Kirche ist es erst seit 1374 eingeführt.

22. November.

Die Betrachtung, daß die Blinden für den Verlust des Gesichts durch eine größere Vollkommenheit des Gehörsinns entschädigt zu seyn pflegen, hat die blinde Jungfrau Cäcilia zur Schutzpatronin der Musik erhoben. Da aber ihre historische Persönlichkeit — ungeachtet die Legende ihren Geliebten (Valerian) und ihren Bruder (Tiburtius) mit Namen anführt — von mehrern Geschichtsforschern in Zweifel gezogen worden ist, so läßt sich ihre Blindheit nur aus ihrem Namen (Caecilia v. caecilis, caeca) erklären.

---

*) Hiemit noch nicht zufrieden, erzählt Gelaleddin: „Sie wuchs an einem Tage so viel, wie andere Kinder in einem Jahre."

**) Gregor von Nyssa bezweifelt das Factum mit den Worten: „Daß ein Weib unter Priestern im Tempel lebe und im heiligen Hause gesehen werde, ließ weder Gesetz noch Anstand zu." Das „Evangelium von der Geburt Maria" gibt das vierzehnte Lebensjahr als die Aufnahmszeit an, ebenso Eine Handschrift des „Vorevangeliums Jacobi". Das „Evangelium von der Geburt Mariä" läßt ferner sie nur durch die Engel speisen, denn die Speise, welche sie von den Priestern des Tempels erhielt, vertheilte sie unter die Armen.

23. November.

Flavius Sabinus, Oheim des Kaisers Domitian, hatte zwei Söhne, Sabinus (Tacit. Hist. III., c. 74. 75.), welcher, verrätherischer Absichten überwiesen, bald aus dem Wege geräumt wurde, und Flavius Clemens, welcher seine Sicherheit bloß dem Mangel an Muth und geistiger Fähigkeit zu verdanken hatte (Sueton. in Domitian. c. 15: Flavium Clementem patruelem suum *contemtissimum inertiae* . . . ex tenuissima suspicione interemit). Der Kaiser ließ geraume Zeit hin einem so unschädlichen Geschöpf seine Gunst angedeihen, gab ihm Domitilla, seine eigene Nichte, zur Gemahlin, erklärte die Kinder aus dieser Ehe zu seinen künftigen Nachfolgern, und bekleidete ihren Vater mit der Würde des Consulats. Allein der Letztere hatte kaum das Ende dieser jährlichen Würde erreicht, als Domitian ihn unter einem unbedeutenden Vorwand verurtheilen und hinrichten ließ. Auch Domitilla wurde auf eine einsame Insel an der Küste von Campanien verbannt. Das Verbrechen, dessen man sie beschuldigte, war Atheismus und jüdische Sitten (Dio c. 17), eine seltsame Verbindung, die durchaus keine Anwendung leidet als auf die Christen, nach der schiefen Beurtheilungsart, welche die Schriftsteller und obrigkeitlichen Personen jenes Zeitalters sich gegen dieselben erlaubten. Das Wahrscheinliche dieser Muthmaßung, und eine geflissentliche Bereitwilligkeit, den Verdacht eines Tyrannen für ein so rühmliches Verbrechen anzusehen, hat die Kirche vermocht, sowohl den Clemens, als die Domitilla — die bald nachher von ihrem Freigelassenen Stephan, der zwar die Gunst seiner Gebieterin genossen, aber nicht ihre Religion angenom-

men, an Domitian gerächt wurde, Suet. Dom. c. 17. — unter ihre ersten Märtyrer aufzustellen. In dem Buche Recognitiones Clementinae wird dieser Consul Clemens mit jenem apostolischen, dessen Paulus (in dem Philipperbrief) gedenkt, zu Einer Person verschmolzen, und als solcher zum glänzenden Haupt der Judenchristen erhoben. Die Legende läßt ihn mit einem um den Hals gebundenen Anker (!) in's Meer werfen, weßhalb der Anker sein Martyrium ist. Dieses Zeichen findet sich zu London in der Clemenskirche als — Wetterfahne.

24. November.

Chrysogonus starb den Märtyrertod (287) unter dem Kaiser Diocletian zu Aquileja.

25. November.

Katharina, eine Jungfrau aus Alexandrien (307). Ihre Verehrung kam von den Griechen während der Kreuzzüge in die römische Kirche. Die Legende läßt sie über 50 heidnische Weisen, die ihr der Kaiser Maxentius auf den Hals geschickt, um sie von ihren religiösen Ansichten abzubringen, in einer gelehrten Disputation den Sieg davon tragen — was ihr zu der Ehre verhalf, daß die philosophische Facultät zu Paris sie zur Patronin wählte — und zur Strafe ihrer Proselytenmacherei — denn wer ihr in den Weg kam, wurde bekehrt — martervoll hinrichten. Was geschah aber? Anstatt des Blutes floß Milch *) aus ihrem Halse, und

*) Weil Blut schon dem Namen nach in mehreren Sprachen den Begriff der Unreinigkeit enthält, Katharina aber „die Reine" heißt.

der Leib ward von den Engeln auf den Berg Sinai getragen und von ihnen dort begraben. Aus ihrem Gebein fließt ein sehr heilsames Oel, daher selbst die Saracenen (aber nicht die Ungläubigen) ihr Grab besuchen.

26. November.

Konrad, Bischof von Coutance in Frankreich, verdankt seine Heiligsprechung durch Calixt II. den Wundern, die an seinem Grabe verrichtet wurden, allein seine dreimalige Wallfahrt nach Jerusalem und seine Geschicklichkeit, auf dem Wasser zu wandeln, mochten dabei ebenfalls berücksichtigt worden seyn. Er starb 976.

27. November.

Virgil, Bischof von Salzburg und Apostel von Kärnthen, starb 780. Sein Leib ruht in Salzburg in einem von ihm selbst erbauten Kloster. „Es geschahen auch bei Anrufung seines Namens viele Wunder daselbst."

28. November.

Heute ist der Gedächtnißtag des Sosthenes, eines der 72 Jünger Christi (1. Cor. 1, 1.).

29. November.

Saturninus und seine Gesellen wurden als Straßenräuber auf der Insel Corcyra eingezogen, im Gefängniß von zwei später dahingekommenen Inculpaten zum christlichen Glauben bekehrt, hernach

(ob aus dieſem Grunde?) in ſiedendem Pech um's Leben gebracht, und die Märtyrerkrone war — redlich verdient.

30. November.

Andreas, erſtberufener Apoſtel, Bruder Petri, Patron von Schottland ꝛc., predigte das Evangelium in Scythien, Bithynien, Galatien, Cappadocien ꝛc. und ward i. J. 69 zu Patras gekreuzigt. Das Kreuz hatte die Form eines X. Nach einer Sage wird es in Marſeille aufbewahrt. Andere laſſen ein Bruchſtück davon nach Brüſſel gelangen (welche Stadt ebenfalls unter dem Schutz dieſes Heiligen ſteht), und war dieß die Urſache, daß die Ritter des goldenen Vließes ſeine Geſtalt am Halsbande tragen. Reliquien des Apoſtels ſelbſt befinden ſich in der Andreaskirche, in der Stadt St. Andreas in Schottland. Welche Beziehung zu dieſem Heiligen die geſengten Schafsköpfe haben, welche ſich am Andreastage die Schotten zu London in einer Proceſſion vortragen ließen? iſt ſchwer zu ermitteln, deſto leichter iſt die Löſung der Frage: warum die Mädchen in der Andreasnacht den Heiligen anrufen*): er möchte ihnen ihren künftigen Mann (ἀνήρ, ἀνδρὸς, daher Ἀνδρείας) zeigen**).

*) „O Sancte *Andrea!* effice ut bonum pium acquiram virum, hodie mihi ostende qualis sit qui me in uxorem ducere debet.“

**) Ein Mädchen erzählte: Als ſie kaum zwölf Jahre alt war, rieth ihr eine Magd, ſie ſolle ſich in der Andreasnacht allein bei dem Heerde niederlegen und das Vaterunſer rückwärts herſagen, dann werde ihr zukünftiger Bräutigam ihr erſcheinen. Das Mädchen that ſolches, und ſogleich öffnete ſich die Küchenthüre.

Am Andreasabend können die Mädchen bewirken, daß der künftige Geliebte oder Gatte ihnen im Traum erscheine, wenn sie vor dem Einschlafen die Worte sprechen:

Andreas-Abend ist heute,
Schlafen alle Leute,
Schlafen alle Menschenkind,
Die zwischen Himmel und Erde sind,
Bis auf diesen einzigen Mann,
Der mir zur Ehe werden kann.

Will ein Mädchen wissen, in welcher Gegend der Mann wohnt, der einst ihr Gatte wird, so geht sie Nachts zwischen 11 und 12 Uhr ganz in der Stille in den Garten, schüttelt den Erbzaun und spricht dazu:

Erbzaun, ich schüttle dich,
Ich rüttle dich,
Wo mein Liebchen wohnt, da regt sichs.
Kann er sich nicht selber melden,
So laß nur ein Hündchen bellen.

Dann bellt in der Gegend, wo ungefähr das Liebchen wohnt, ein Hund.

Der künftige Gemahl kann auch auf folgende Weise herbeigezaubert werden: Man schließt sich, nach Ein-

eine weiße Gestalt trat herein, mit todtenbleichem Antlitz. Das Mädchen that einen Angstschrei, und die Gestalt verschwand. Die auf den Schrei herbeieilende Magd legte, als sie die Ursache von des Mädchens Angst erfahren hatte, die Erscheinung so aus, daß ihr Bräutigam der Tod seyn werde. Das Mädchen erreichte ein Alter von 70 Jahren, mehrere Male wurde sie zur Ehe verlangt, es zerschlug sich aber immer wieder, es kamen stets Hindernisse dazwischen, so war denn wirklich der Tod ihr Bräutigam geworden. (Francisci höll. Prot.)

bruch der Nacht, entkleidet in die Schlafkammer ein, nimmt zwei Becher, und gießt in den einen helles Waſſer, in den andern Wein. Dieſe ſo gefüllten Becher ſtellt man auf den weiß gedeckten Tiſch. Dann ſpricht man folgende Worte:

Dresmes (?)
Mein lieber Sanct Andres!
Laß doch vor mir erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen.
Soll er mir werden reich,
Schenkt er eine Kanne Wein;
Soll er mir werden arm
So ſchenke mir eine Kanne Waſſer;

oder:

Bettſpond, ich trete dich,
Sanct Andres, ich bitte dich,
Laß doch erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen.
Soll ich mit ihm werden reich,
Kommt er mit dem grünen Zweig;
Soll ich mit ihm werden arm,
Kommt er mit dem Knauſt Brod im Arm.

Iſt das geſchehen, ſo kommt die Geſtalt des künftigen Ehemanns zur Thür herein und trinkt aus einem der Becher. Iſt's ein armer, ſo trinkt er von dem Waſſer; iſt's ein reicher, ſo greift er nach dem Wein.

Will man wiſſen, ob man das nächſte Jahr ſterben muß, ſo macht man am Andreasabend vor Schlafengehen auf den Tiſch ein kleines ſpitzes Häufchen von Mehl. Iſt es am andern Morgen aus einander gefallen, ſo muß man das Jahr ſterben.

Man kann am Andreasabend auch erfahren, welche von den gegenwärtigen Perſonen einander lieben oder künftig mit einander verbunden werden. Dazu ſetzt man ein Gefäß mit reinem Waſſer auf einen Tiſch und

auf das Waſſer ſetzt man kleine leichte Schälchen von Silberblech, die man mit den Namen derjenigen Perſonen bezeichnet, deren Zukunft man erforſchen will. Dieſe Schälchen heißen Näpfchenpfennige. Kommt das Schälchen eines Jünglings dem eines Mädchens ſo nahe, daß beide zuſammenzuhängen ſcheinen, ſo wird künftig aus beiden Perſonen ein Paar. An den Näpfchenpfennigen kann man auch am Andreasabend ſehen, ob ein liebend Paar einſt wird ehelich verbunden werden, dann bedeutet eines der Näpfchen die Braut, eines den Bräutigam, eines den pastor copulans. Kommen die drei ſo zuſammen, daß der Paſtor vor dem Paare ſteht, ſo kann das liebende Paar ſich auf die Hochzeit Hoffnung machen.

December.

Sinnbeute des Monatszeichens:

„der Steinbock"

von den Arabern und Chaldäern der „Bock", von den Juden das „Seeungeheuer" (Macaram) genannt.

Atque angusta fovet *Capricorni* sidera *Vesta*.
Manilius.

„Beſta's Stern" (Vestae Sidus) hieß bei den Römern der Steinbock, weil in der Winterwende um Mitternacht das Sternbild die „Jungfrau" heliakiſch aufgeht, ein Prädicat, worauf auch Ceres Anſpruch macht, die in den Myſterien des Dionyſus als Demeter Brizo den neugebornen Jahrgott, das Kind Jacchus, ſäugt, welches ſodann in die Fruchtſchwinge gelegt wird, deren Stelle in manchen chriſtlichen Kirchen die Krippe vertritt, in welche das Jeſuskind gelegt wird. Der Bock aber iſt das, in der idäiſchen Höhle geborne, Zeuskind, das der gefräßige Saturn zu verſchlingen glaubte, als die liſtige Mutter ihm einen in ein Bocksfell gewickelten Stein reichte; oder es iſt Aegipan (Ziegenpan), der Milchbruder des Zeus, welcher unter der Geſtalt eines Bocks den Verfolgungen des Zeitgotts Typhon (Saturn) ſich entzog. Denn Beiden, dem Zeus und Aegipan, hatte die Ziege Amalthea aus ihren Brüſten die erſte Nahrung gereicht. Ihre Haut diente ſpäter dem Zeus als Schild im Kampfe gegen die Winterdämonen, die ſein Blitz (das Licht) zu Paaren trieb. In der Winterwende iſt der Jahrgott noch ein ſchwaches Kind, aber ſchon ſeine Geburt iſt das hoffnungsvolle Zeichen, daß das Licht wieder die Herrſchaft gewinnt. Des

Bockes Horn war ein Symbol des erſten Strahls der Sonne im neugebornen Jahre. Oder Tritons Muſchel-trompete — die Poſaune der Auferſtehung — war es, deren Ton die Geiſter der Finſterniß — nämlich die Giganten oder Titanen, die der ſiegende Zeus ſammt dem Saturn oder Kronos in das Schattenreich verbannte — in die Flucht jagte. Darum heißt auch der „Steinbock" Aequoris hircus, und rechtfertigt dadurch den Fiſchſchwanz, in welchen, wie bei dem Triton, ſein Leib endigt. Somit erklärt ſich die Tradition der Juden (Aben Esra Comm. in Danielem): der Meſſias werde im Zeichen des „Fiſches" geboren werden, und die Spielerei der Kirchenväter mit dem Worte ἰχθυς (Fiſch), das aus dem Anfangsbuchſtaben des Satzes Ιησους Χριστος Θεου Υος Σωτηρ (Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn und Heiland) zuſammengeſetzt ſeyn ſoll. Die Inder laſſen ihren Meergott Varuna (eine Avatara des Heilgotts Wiſchnu) als Beſieger des Böſen auf einem Krokodil ſtehend, Repräſentant des Decembermonats ſeyn, in welchem das Licht wieder geboren wird. Jener Monat heißt bei ihnen wie das Krokodil: Macara. Dieſes Thier iſt in Indien dem Todtengott Yama heilig, wie einſt in Aegypten dem Typhon, welcher deſſen Geſtalt angenommen hatte, als Horus ihn verfolgte (Aelian. X., 28). Die Kähne, worin die Inder ihre Leichen verführen, haben des Krokodils oder Alligators Geſtalt (Bohlens Ind. I. S. 191). Und die indiſchen Mütter opfern ihre Kinder dieſem Thiere, wie dieß ehedem auch in Aegypten geſchah (Aelian. X., 21), um dadurch die Seligkeit ihrer Lieben zu fördern, wenn ſie dem Symbol des Todes das ihm durch die Zeit ohnehin Verfallene noch im Zuſtande der Unſchuld und freiwillig darbrächten. Vielleicht erklärt ſich nun, warum im Griechiſchen μακαρος: ſelig bedeutet, obgleich das Sanſkritwort macaram: Seethier? Die Sprache ergänzt der Mythus von Makareus, welcher als Sohn des (Hundſterns oder Sirius-) Wolfes „Lycaon" (d. i. der Sommerwende, um welche Zeit der Sirius, heliakiſch aufſteigend, den Eintritt der dunkeln Jahrhälfte, die Abnahme der Tageslänge ankündigt) Repräſen-

tant der Winterwende iſt. Daher die Sage, daß in der Chriſtnacht der Wolf am ärgſten wüthe, eben weil ſein Reich zu Ende geht, was die heidniſchen Slawen durch Umtragen eines Wolfsbildes an ihrem Winterwendefeſt koleda *) andeuteten, nämlich daß des „ſchwarzen Gottes“ Czernobogs Macht nun gebrochen ſey **). Odin, zu dem alle Todten eingehen, wüthet in der Chriſtnacht zum Letztenmal mit ſeinem Heere, das, dem chriſtlichen Volksglauben gemäß, ſich aus den Geiſtern unſelig Verſtorbener recrutirt; in der Heidenzeit mochte man die abgeſchiedenen Seelen überhaupt darunter verſtanden haben. Das Hundegeheul der wilden Jagd wäre alſo ein Wolfsgeheul, dem man durch die „Wolfsmeſſe“ in der Chriſtnacht (ſ. w. unt.) zu begegnen ſuchte. Die Wölfe der Chriſtnacht — zu Karls des Großen Zeit hieß der Chriſtmonat: Wolfsmonat! — hielt man für Wehrwölfe, welche der Aberglaube gleich den Vampyren für unſelige Geiſter nimmt, die unter den Lebenden ſich Opfer ſuchen, um die eigene Scheinexiſtenz zu friſten ***). Nun aber feierten die Römer im December das Todtenfeſt der geſpenſtiſchen Lemuren, die man um dieſe Zeit auf der Oberwelt umgehend glaubte, und darum mit Opfern zu ſühnen trachtete. Dieſes Feſt der Laren fiel gerade mitten in die Feier der Saturnalien (Macrob. Sat. 1, 10.), nämlich auf den 22. December (IX. kal. Jan.) An dieſem Feſte pontificirten die

*) Das Wort bedeutet wie das ſcandinaviſche Jul einen Kreislauf ꝛc. der Zeit.

**) Als Nanna um ihren (in der Johannis- oder Mitſommernacht erſchlagenen Gatten, den Lichtgott) Balder trauerte, gaben ihr die zwölf Aſen (die Monatsgötter) einen Wolfsbalg, worein ſie ſchlüpfte, und ihr Gemüth völlig dadurch verkehrte (Mone cur. Hdth. 1. S. 442.) Was heißt dies anders als: Nanna (die Mondgöttin) repräſentirt — im Gegenſatz zu Baldr, der Lichthälfte des Jahrs — die mit der Zunahme der Nächte beginnende dunkle Jahrhälfte, die mit dem Aufgang des Hunds- oder Wolfsſterns (Canicula) beginnt?

***) In ſlawiſchen Idiomen heißt der Wolf: Wolk, und der Zauberer: Wolchow. Die ruſſiſche Sage kennt aber einen Wolkow, der in der Wolga als Krokodil lebte. Dies iſt eben das indiſche Wort Makara, in Indien zugleich Name des Chriſt- oder Wolfsmonats.

Sclaven (Dion. Hal. IV.) und zogen die Kleider ihrer Herren an (Dio Cass. LX.), weil, wie S. 13 gezeigt worden, die Saturnalien im Grunde von der Lemuren- oder Larenfeier nicht verſchieden, nämlich ein Seelenfeſt waren, ein Feſt der aus des Leibes Feſſeln freigewordenen Geiſter, wo durch den alles ausgleichenden Tod der Unterſchied der Stände aufhört *). Daher gehörte zu den Geſchenken an den Saturnalien der Wachsſtock (das Seelenlicht) und der Honigkuchen; erſterer auch quod a tenebrosa vita quasi ad *lucem* editi sumus, wie Macrobius (Sat. 1, 7.) deutet; der Honig aber, weil er durch ſeine gährende Eigenſchaft, an Verweſung und Tod erinnernd **), den Manen der Verſtorbenen geopfert wurde (Apollon. Rh. 3, 1034. Eurip. Iphig. Taur. 165. 636). Die zu Geſchenken beſtimmten Wachsbilderchen (Sigillaria) hatten die Bedeutung ſymboliſcher Opfergaben, die ſtellvertretend für das eigene Leben gelten ſollten, denn man fürchtete in dieſem Monat, welchem der Planet Saturn vorſteht und in welchem das Jahr ſtirbt, den Tod mehr als ſonſt. Als nun das Chriſtfeſt an die Stelle der gleichzeitig ***) gefeierten Saturnalien trat, und die an jenen üblichen

*) Wie gern man die Sclaven mit den Laren identificirte, beweiſt der Umſtand, daß am Feſt Compitalia, welches der (mythiſche) König Servius Tullius (δοῦλος = servus Diener, Knecht) den Laren eingeſetzt haben ſoll, nur Sclaven den Prieſtern beim Opfer adminiſtriren durften (Dionys. Halicarnass. IV.) Auch an dieſem Tage waren die Sclaven frei (Hor. Od. III, 17, 14.) Am Feſte der Larentia (d. i. der Mutter aller Todten) brachte der Prieſter ein allgemeines Todtenopfer (Varro L. L. VI, 23.) ihr und den Dis Manibus servilibus.

**) Daher durfte im Tempel zu Jeruſalem, wo der Prieſter ſich von den Todten fern halten mußte (3. M. 21, 11.) und kein geſäuertes Brod, nur Schaubrode eſſen durfte (3. M. 10, 8.) — zwei Forderungen, die auch der römiſche Cultus an den Prieſter des Jupiter ſtellte — kein Honig geopfert werden (3. M. 2, 11. Dort wird mit ihm zugleich der Sauerteig, mit welchem er die gährende Eigenſchaft gemein hat, als zur Opferung ungeeignet erwähnt. Gährung und Verweſung waren den Alten ſynonym).

***) Die Saturnalien begannen zwar ſchon am 19. Dec., ſchloßen aber am 25. Dec.

Wachsbilder und Honigkuchen sich zu Weihnachtsgeschenken umwandelten, wollte man auch die an jenem heidnischen Feste herrschende Gleichheit der Stände nicht in Vergessenheit kommen lassen. Die pontificirenden Sclaven der alten Römer wurden jetzt durch Narrenbischöfe ersetzt, die man aus den niedrigern Kirchenbedienten erwählte, damit sie — wie die römischen Sclaven an den Saturnalien die Rolle der Herren spielten — alle geistlichen Functionen eines förmlichen Bischofs verrichteten *). Die Mummereien, Tänze, Schwänke ꝛc., die bei diesem Feste vorfielen, stimmen genau mit der Feier der Saturnalien überein, bei denen, wie aus Lucians „Saturnalia“ erhellt, ebenfalls jede Art von Narrheit erlaubt war. Damit steht aber die vorhin ausgesprochene Behauptung, daß die ursprüngliche Bedeutung der Saturnalien die einer Todtenfeier sey, durchaus nicht im Widerspruche. Bekanntlich wurden im alten Rom die Tabulae Atellanae, das erste Possenspiel, zur Aufführung gebracht, als ein allgemeines Sterben wüthete. Rationalistische Ausleger glaubten diesen seltsamen Grund zur Einführung der Komödie und Pantomime in Rom in der Absicht der Obrigkeit zu finden, das Volk durch Erregungsmittel der Lachlust von seiner traurigen Stimmung abzuziehen. Aber wo die Religion sich einmischt — und die ersten Schauspiele der Alten waren ja von ihr ausgegangen — können nur mystische Tendenzen vorausgesetzt werden. Die Satyren sind ursprünglich Waldgeister, Dämonen, gespenstische Wesen, mit den Laren auch etymologisch verwandt **), was auch „Larve“ und „Maske“ ***) ursprünglich bedeuten. Dadurch

*) Die wirklichen Bischöfe legten am Narrenfeste ihre Würde ab und ließen sich ganz zu ihren Untergebenen herab. Diese Sitte erhielt sich bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. (Du Fresne Gloss. v. Kalendae.)

**) Satyr (σατυρος) stammt vom hebr. sathar (סתר), das wie alam (עלם) und λάθω: verborgen, latent, unsichtbar seyn bedeutet. Darum ist Lara die Tochter des Almon, d. h. des in das Schattenreich verwiesenen, obschon auch in Latium (v. lateo) herrschenden Saturn.

***) Larva stammt von λάθω; masen bedeutet noch im Italienischen, wie im Latein des Mittelalters, eine Unholdin.

wird auch begreiflich, warum Holla's Gespensterzug nach dem Hörselberg *), der doch der allgemeinen Sage zufolge in der Christnacht Statt findet, im Mansfeldischen sich gewöhnlich am Fastnachtsdonnerstag sehen läßt (Gräße, die Sage vom Tanhäuser S. 6), und warum die Thätigkeit der Narren in England in der Christnacht **), in Frankreich in der Neujahrsnacht (s. S. 38), in Deutschland der Fasching in der Dreikönigsnacht den Anfang nimmt, denn abwechselnd galten diese drei Zeiten als die Wende des alten und neuen Jahrs, als die Sterbenacht desselben.

*

1. December.

Eligius, Bischof zu Noyon in Frankreich, war in seiner Kindheit zu einem Goldschmied in die Lehre gegangen, trat hierauf in die Dienste des Schatzmeisters von König Clothar, durch welchen er dem Monarchen empfohlen wurde, der bei ihm ein Paar Stühle vergolden ließ. Auch bei Clothars Nachfolger Dagobert wußte er sich zu empfehlen, der ihn sogar mit einem Gute belehnte, wo Eligius ein Mönchskloster erbaute. Aus einem ebenfalls vom König ihm geschenkten Hause zu Paris errichtete er ein Nonnenkloster. Der Ruf seiner Frömmigkeit verhalf ihm zur Bischofswürde. Als

*) Der Hörselberg galt im Mittelalter für die Unterwelt, für den Aufenthalt der Verdammten. In der Christnacht kehrt Holle mit ihrer gespenstigen Schaar dahin zurück, weil mit der Zunahme des Lichtes (der Tageslänge) ihre Macht auf der Oberwelt ein Ende nimmt.

**) An der Weihnachtstafel der brittischen Großen durfte ehedem der „Narrenkönig" nicht fehlen. Zu dieser Würde erwählte man denjenigen, der die tollsten Einfälle hatte. Dies war ein unzertrennlicher Theil der Festlichkeit. In London hatten der Lord Mayor und alle Sheriffs ihre Narrenkönige, die einander in Possen und Schwänken zu überbieten suchten.

er auf einer Reiſe nach Flandern viel Glück im Bekehrungsgeſchäfte hatte, ſchrieb die Begeiſterung des Volkes für den Gottesmann ihm auch Wunderheilungen, ja ſogar Todtenauferweckungen zu*). Er ſtarb im Jahr 665 und wurde zu Noyon in einer ihm zu Ehren erbauten Kirche begraben.

2. December.

Anno, Erzbiſchof zu Cöln, war der Erzieher Heinrichs IV. Im Jahre 1062 ſchrieb er ein Concil aus, auf welchem Alexanders II. Gegenpapſt, Honorius II., verdammt wurde. Mit Gregor VII. in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen, drang er, wie dieſer, auf Wiederherſtellung der Sittlichkeit unter den Geiſtlichen. Er ſtarb am 2. December 1075. Bekannt iſt der Lobgeſang auf ihn, das beſte altdeutſche Gedicht aus dem 11ten Jahrhundert.

3. December.

Franz Xaver (welchen Zunamen er von ſeinem in Navarra liegenden Geburtsort erhielt), verband ſich mit Ignaz von Loyola zur Stiftung des Jeſuitenordens, ging als päpſtlicher Legat (1541) nach Oſtindien, das Chriſtenthum zu predigen, und ſtarb, als er ſich eben zu einer Reiſe nach China anſchickte. Heilig geſprochen wurde er von Gregor XV. (1622). Dazu mögen folgende, nach ſeinem Tode erzählte Wunderwerke beigetragen haben. Ein Indianer, den der Jeſuit

*) Auch ein Viehdoctor muß er geweſen ſeyn, denn an ſeinem Feſte brachten die Landleute ihre Pferde nach Audenarde und ließen ſie ſeine Reliquien küſſen!

bekehrt hatte, erbat von ihm während der Schwangerschaft seiner Frau, daß sie einen Sohn gebären möchte. Wider Erwarten kam eine Tochter zur Welt. Er führte dieselbe vor den Altar und sprach: Ich weihe sie der Kirche, denn ich hatte mir einen Sohn erbeten und nicht eine Tochter. Sogleich verwandelte sich das Mädchen in einen Knaben. Ferner hatte die Mütze des Heiligen, welche zur Vermählungsfeier Peters II. von Portugal von dem Vicekönig aus Goa mitgebracht wurde, die Eigenschaft, so oft die Königin in ihrer Schwangerschaft sie aufsetzte, ihr zu — einem Prinzen zu verhelfen, daher diese aus Dankbarkeit ein Kleid für den Heiligen nach Ostindien überschickte.

4. December.

Barbara wurde im 3ten Jahrhundert von heidnischen Eltern in Nicomedien geboren. Ihr Uebertritt zum Christenthum setzte den Vater in solchen Zorn, daß er selbst ihr Henker seyn wollte, und mit eigener Hand die Tochter enthauptete, nachdem er sie eine Zeit lang in einem Thurme hatte schmachten lassen, wo sie die verschiedensten Martern (Abschneiden der Brüste, Aufhängen an den Füßen ꝛc.) erleiden mußte. Zur Strafe für solchen Frevel wurde er vom Blitz erschlagen. Daher wird die h. Barbara bei Gewittern angerufen, und wurde in Spanien, nach Einführung des Feuergewehrs, die Schutzpatronin der Artillerie. Ihr Bildniß sieht man oft über Zeughäusern und Pulverkammern angebracht.

5. December.

Crispine, Märtyrerin aus der Kolonie Tebestina in Afrika, unter der Christenverfolgung des Diocletian

und Maximian, wurde, weil ſie den Göttern nicht opfern wollte, auf Befehl des Landpflegers Anolin enthauptet. Der heil. Auguſtin hat an ihrem Feſte gepredigt.

6. December.

Nicolaus (vom Volke Klaus genannt), geboren zu Patera in Lycien, vertheilte ſein reiches Erbe unter die Armen, und wurde Mönch, ſpäter zum Biſchof von Myra gewählt. Ob er dem Nicäaniſchen Concil (325) beigewohnt, iſt noch nicht erwieſen. In den Kalendern findet man ihn ſchon im 9ten Jahrhundert. An vielen Orten wird dieſer Heilige als Vorgänger der an Weihnachten gewöhnlichen Chriſtbeſcheerungen verehrt. In Oberſchwaben ſpielt gewöhnlich ein rüſtiger Geſelle die Rolle des Heiligen, der den geſitteten Kindern Aepfel, Nüſſe, Pfefferkuchen (auf welchen das Bildniß des Heiligen abgedrückt iſt) u. a. Eßwaaren beſcheert, den ungeſitteten aber mit der Ruthe droht. Die Kinder wiſſen dieß ſchon vorher, und trachten den Heiligen mit einem Gegengeſchenke zu erfreuen. Da er aber ſelber nichts annimmt, ſo genießt es ſein Pferd, für welches die Kinder in ihre Schuhe Hafer füllen, der auf eine große Schüſſel aufgeſchüttet wird, um das Pferd bei ſeiner Ankunft in der Nicolausnacht damit zu füttern. Des andern Morgens werden die Gaben den Kindern in ſchönſter Ordnung aufgeſtellt. In Thüringen backt man an dieſem Tage Nicolaus-Zöpfe, und beredet die Kinder: dieß ſeyen Beſcheerungen von dem heil. Nicolaus. Als Urſache dieſes Gebrauchs gibt man an: der Heilige habe einem Mann, den die Noth des Winters verleiten wollte, die Unſchuld ſeiner drei Töchter zu ver-

handeln, Nachts einen Beutel Geld in die Kammer geworfen, wovon er sich zu ernähren und seine Kinder ehrlich auszustatten vermöchte. Die Töchter sollen nun aus Dankbarkeit bei ihrer Verheirathung dreifach geflochtene Semmeln gebacken und unter arme Kinder ausgetheilt haben. Da aber das Zeitalter dieses Bischofs bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, so wird auch dieser Zug aus dem Leben des Heiligen nur eine fromme Dichtung seyn. Erwägt man, daß Odin der Erndtegott*) der heidnischen Deutschen war, und daß er gebarnischt und zu Roß gedacht wurde (wie die Zuckerbäcker den h. Nicolaus abbilden), so dürften die Aepfel, Nüsse, Nicolauszöpfe ꝛc. die frühern Opfergaben in's

*) Nicht als Erntegott im ausschließlichen Sinn, sondern als Jahrgott muß Odin hier aufgefaßt werden. Am Georgitag erschien er als Lenzgott, den Boden urbar machend, den Winterdrachen erlegend, d. h. die Sümpfe austrocknend; am Michaelstag erschien er als Sommergott, um vor Eintritt des Herbstes die Erstlingsgaben der Ernte in Empfang zu nehmen; am Martinitag, wo auch der Wein eingebracht ist, erschien er als Herbstgott, um den Dank des Winzers sich abzuholen; endlich am Nicolaitag erschien er als Wintergott, diesmal in einem doppelten Charakter, unfolgsamen Kindern als Schreckbild sich offenbarend. Nick heißt in England der Teufel. Der Name Nicolaos (*Νικο-λαος* d. i. Volksbesieger) war ehedem ein Prädicat Pluto's, weil der Tod alle Völker bezwingt. Den Todtengöttern wurde Honig geopfert, daher vielleicht die Honigkuchen mit dem Bildniß des Nicolaus. Die Nicolauszöpfe mochten vielleicht die den Manen geopferten Seelenbrode ersetzen. Zu Odin gehen alle Todten ein. Sein Roß, das er an allen diesen Tagen reitet, ist ebenfalls Jahrsymbol. (Vgl. Apok. 6, 2—8.)

Gedächtniß rufen, und der Hafer für das Pferd des Nicolaus, ehedem Odin's Roß, bestimmt gewesen sey. Noch drängen sich hier folgende Fragen auf — deren Lösung aber nur scheinbar schwierig ist — obschon bis jetzt sich Keiner diese Aufgabe gestellt hat:

1) Wie konnte aus dem heil. Nicolaus, der als Kinderfreund von der Legende dargestellt ist, der Repräsentant des Teufels (Old Nick) werden?

2) Was für Beweggründe hatte die Legende, den h. Nicolaus nicht nur als Kinderfreund, sondern auch als Schutzpatron der Seefahrer *) zu empfehlen?

3) Warum werden die Geschenke, welche der heil. Nicolaus spendet, stets in einen Schuh **) deponirt?

Hierauf antworte ich wie folgt: Das heidnische Europa dachte sich um Wintermitte Odin als Anführer des wilden Heeres, daherbrausend; das wilde Heer bestand aus den Seelen der im letzten Jahr Verstorbenen,

---

*) — — — Cum Turbine *Nautae*
Deprensi Cilices magno clamore *vocarent*
Nicolai viventis *opem*, descendere quidam
Coelituum visus sancti sub imagine patris,
Qui freta depulso fecit placidissima vento.
Hospinian. Or. Fest. Christ. s. 153.

Auf der Insel Minorca, berichtet Armstrong, befindet sich eine Kapelle des h. Nicolaus, in welcher die vom Schiffbruch Geretteten Votivtafeln zur dankbaren Erinnerung an die überstandene Gefahr aufhängen.

**) Boemus Aubanus in seiner Beschreibung von Franken erwähnt folgenden Brauchs: Vigiliam diei Sti. Nicolai Pueri a parentibus jejunare eo modo invitantur, quod persuasum habeant, ea *Munuscula*, *quae* noctis ipsis in *Calceos* sub mensam *ad hoc vocatos imponuntur*, *se a* largissimo praesule *Nicolao percipere*.

zu Odin gehen die Todten ein. Odin als Jahrgott ist zwar mildthätig, Erndtegott, Gabenspender, aber als Zeitgott hat er auch den Tod repräsentirt, er ist Anfang und Ende alles Seyns. Leben und Tod geht von ihm aus. Im Winter hat er freilich seine Milde verläugnet, er wurde der Tod. Das christliche Interesse änderte etwas an dem Naturmythus. Odin wurde zum wilden Jäger, Unhold, aber nur über ungetaufte Seelen hat er noch Macht; daher läugnete man zwar nicht ganz, daß das wilde Heer aus den Seelen der Todten bestehe, d. h. daß Odin der Hermes Psychopompos der Alten sey, welcher die Seelen in die Unterwelt führt, aber nur die Kinder, welche vor der Taufe starben, bilden sein Heer. Zuletzt, als der Naturgott ganz in den Heiligen aufging, vergaß man auch dieß, und Nicolaus, im Namen der „Völker bezwingende" Tod, erschien jetzt nur im günstigsten Lichte, sogar als Kinderfreund.

Das Wasser, als das auflösende Element, nannten schon die Aegypter das Reich des Typhon; der indische Todtengott steht auf dem Krokodil, und die Särge der Inder haben die Gestalt dieses Meerungeheuers; die ärmern Klassen werfen ihre Leichen in den Fluß. Die Griechen dachten sich Neptun als Thürhüter des Hades, und auch einen Todtenstrom, über welchen die Seelen der Verstorbenen schiffen müssen; ein Todtenschiff kennt auch die keltische Sage (Grimm D. M. p. 793. Eckermann, Religionsgesch. III. 1. S. 29); und der scandinavische Mythus nennt es „Naglfari", weil es aus den Nägeln todter Menschen verfertigt ist; daher macht die Sage zur Pflicht, dem Todten die Nägel abzuschneiden, weil er sonst viel beiträgt, diesen Schiffbau — dessen späteste Vollendung Götter und Menschen wün-

ſchen — zu fördern. Anderswo vergleicht die Edda dieſes Schiff mit dem Skidbladnir (dem Lebensſchiff). Mone erkennt in beiden Schiffen die beiden Jahrhälften (S. Cur. Hdth. I. S. 382). Ich würde hier an den Sarg und die Wiege denken, bei Erſterem an den zerſtückten Oſiris, der in einer Todtenkiſte den Nil hinabſchwimmt, und als Todtenbeherrſcher Herr des „erfriſchenden Waſſers“ (refrigerium animae) heißt, weil aus der Feuchte auch alle Weſen hervorkommen. Nicolaus, als Odin, beſcheert alſo eine glückliche Fahrt in die Unterwelt, iſt Patron der Schiffer; aber er iſt auch Urheber neuer Geburt. Die Legende läßt ihn drei, von einem habſüchtigen Gaſtwirth, ihrer Effecten wegen — nach denen ihm gelüſtete — zerſtückte Knaben wieder ihre Glieder zuſammenleſen und in's Leben zurückkommen *). Er iſt daher auch als Verjünger und Todtenerwecker ein Kinderfreund.

---

*) Vergl. die Abbildung. Aber in einem 1828 in der Abtei St. Benoit ſur Loire von Raynouard aufgefundenem Manuſcripte, das dem 10. Jahrhundert anzugehören ſcheint, und ſeiner dramatiſchen Form wegen ſchließen läßt, daß es in der Kirche als geiſtliches Schauſpiel am Tage des h. Nicolaus abgeſpielt worden ſey, iſt zwar die Grundidee dieſelbe geblieben, jedoch anſtatt der drei Kinder ſind hier ebenſo viele Geiſtliche die Geretteten. Die Geiſtlichen ſuchen ein Nachtlager; der Greis, an den ſie ſich deßhalb wenden, weiſt ſie ab, da ſtellen ſie ſeiner Frau vor, daß Gott den Liebesdienſt vielleicht auf irgend eine Art belohnen werde. Dieſe Vorſtellung wirkt, und die Reiſenden werden aufgenommen. Während ſie aber im Schlafe liegen, tödtet der Wirth, durch den Anblick der ſtrotzenden Geldtaſchen geblendet, mit Hülfe ſeiner Frau die ſorglos Schlummernden. Gleich da-

Aus dem Vorhergehenden wird begreiflich, in welchem innigen Zusammenhange Schiff und Schuh stehen müssen. Vidar, derjenige von Odins Monatssöhnen, welcher in jenem Zeitpunkte die Weltherrschaft führt, wo Nicolaus gefeiert wird — denn er beschließt das Jahr — er ist der Stumme, weil die ganze Natur jetzt todt ist. „Vidar besitzt einen Schuh, welcher, ein Gegenstück zum Todtenschiff (Naglfari), von den Lederstücken gemacht ist, welche die Menschen aus ihren Schuhen für Zehen und Ferse schneiden, und die von jeher für den Schuh des Vidar gesammelt werden. Schiff und Schuh, schon in der Gestalt verwandt, beziehen sich auf den Anfang der Welt, da Bergelmir im Nachen der Fluth entkam, und die Welt aus dem (dionysischen) Becher der (sinnlichen) Täuschungen hervor-

---

rauf pocht Jemand an der Thüre. Die Leichen werden entfernt. Jetzt tritt der h. Nicolaus herein, dem Anschein nach ein gewöhnlicher Reisender, und bittet ebenfalls um ein Nachtlager. Es wird ihm zugestanden. Als die Rede auf das Essen kommt, weist er Alles, was man ihm anbietet, ab, und verlangt frisches Fleisch. Der Alte behauptet keines im Hause zu haben. Da straft der Heilige den Greis Lügen:

Nunc dixisti plane mendacium,
Carnem habes recente nimium,
Et hanc habes magna nequitia,
Quam mactare fecit pecuuia.

Das schuldige Paar fällt sogleich dem Heiligen zu Füßen, und gesteht die Missethat. Nicolaus läßt die Körper der drei Ermordeten wieder aufleben, und das Stück schließt mit den Worten:

Et post omnis chorus dicat:
„Te Deum laudamus!“

ging. Vidars Schuh iſt alſo Becher der Wiedergeburt*), er iſt Heilszeichen, er ſetzt dem Verderben Maß und Ziel, daher nach Schuhen gemeſſen wird." (Mone a. a. O. S. 455). Kann nun noch dunkel ſeyn, warum Nicolaus ſeine Beſcheerung in den Schuh legt? Soll nicht damit die Hoffnung auf die nahe Wiedergeburt der Zeit, des Lichts, des Heils für alle Weſen ausgeſprochen ſeyn?

7. December.

Ambroſius, von heidniſchen Eltern geboren, Conſular der Provinz Ligurien, welche Mailand, den Wohnſitz des Kaiſers, in ſich faßte, ſah ſich im 40ſten Lebensjahre, noch ehe er das Sacrament der Taufe empfangen hatte, zu ſeiner und der Welt Verwunderung, aus einem Statthalter in einen Erzbiſchof verwandelt. Die Einigkeit und Fortdauer des Zurufs wurde übernatürlichem Antrieb zugeſchrieben, und der bürgerliche Beamte nahm unvorbereitet eine geiſtliche Würde an. Aber ſein thätiger Geiſt ließ ihn in dem neuen Wirkungskreiſe ſich bald zurecht finden. Seine Fähigkeiten weihte er nun ganz der Kirche, ſeinem eigenthümlichen Vermögen hatte er entſagt, und ohne Bedenken veräußerte er die heiligen Gefäße, um Gefangene loszukaufen. Er hatte aber das Unglück, der Mutter des jungen Kaiſers, die dem Arianismus zugethan war, zu mißfallen, ſie verlangte von dem Erzbiſchof, daß er ihr in der Stadt oder Vorſtadt Mailands eine Kirche zu ihrem

*) Daher ſpielt der Pantoffel in den Hochzeitgebräuchen vielleicht eine ſo wichtige Rolle. Bei manchen Völkern muß die Braut dem Bräutigam den Schuh ausziehen.

Gebrauche überlaſſe. Seine Antwort, daß die Kirchen als Gotteshäuſer nicht dem Staatsoberhaupt angehören, er alſo ihrem Wunſche nicht nachzugeben brauche, reg-ten Juſtinens Haß auf. Sie wollte nun die Hoheits-rechte ihres Sohnes in Ausübung bringen. Ambroſius ſeiner Seits verglich die Mutter des Staatsoberhaupts in ſeinen Predigten, wegen ihrer an ihn geſtellten For-derung um Ueberlaſſung einer Kirche für ihre Glau-bensgenoſſen, mit der Jeſabel, und ihre beſcheidene For-derung mit den grauſamſten Chriſtenverfolgungen unter den heidniſchen Kaiſern. Die Maßregeln des Hofes vergrößerten das Uebel, zumal die Mehrzahl der Bürger auf der Seite des Erzbiſchofs war. Sein Pallaſt wurde von ſeiner Parthei wechſelsweiſe bewacht und die Thore der Domkirche befeſtigt. Die zahlreichen Armen, die von ſeiner Freigebigkeit lebten, ergriffen die Gelegenheit, ihm ihre Dankbarkeit zu beweiſen, und damit nicht die Ge-duld der Menge durch die Länge der Nachtwachen er-ſchöpft werde, führte der kluge Biſchof ein lautes und regelmäßiges Abſingen der Pſalme in der Kirche von Mailand ein. Indeß er damit beſchäftigt war, wurde er durch einen Traum angewieſen, die Erde an einer Stelle zu eröffnen, wo die Ueberreſte der Märtyrer Ger-vaſius und Portaſius vor mehr als 300 Jahren bei-geſetzt worden waren. Man fand ganz nahe unter dem gepflaſterten Boden der Kirche zwei vollkommene Ske-lette, nebſt den von ihren Körpern getrennten Köpfen und einer anſehnlichen Menge Blutes. Die heiligen Reliquien wurden im Pompe der allgemeinen Vereh-rung ausgeſtellt, und jeder Umſtand dieſer Entdeckung paßte zu den Abſichten des Ambroſius. Die Gebeine der Märtyrer, ihr Blut und ihre Kleider enthielten, wie man glaubte, eine heilende Kraft, und dieſe Wirk-

ſamkeit theilte ſich den entfernteſten Gegenſtänden mit, ohne das Geringſte von ihrer urſprünglichen Kraft zu verlieren. Die außerordentliche Heilung eines Blinden*) und die unwillkührlichen (!) Geſtändniſſe verſchiedener Beſeſſenen ſchienen die Heiligkeit des Ambroſius außer Zweifel zu ſtellen. Aber die Mächte der Erde verwandten ſich gleichfalls für die Vertheidigung des Biſchofs; Theodoſius, der morgenländiſche Kaiſer, warf unter der Maske des religiöſen Eifers ſich zum Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und dem Erzbiſchof auf. Als ſpäter des Maximus feindliches Anrücken gegen Mailand den Valentinian zur freiwilligen Entſagung des Thrones beſtimmte, und dieſer mit ſeiner Mutter flüchtig wurde, hatte Theodoſius einige unbekannte Gründe, ihnen Theſſalonich zu ihrem Aufenthalte anzuweiſen, anſtatt ſeine königlichen Gäſte nach Conſtantinopel einzuladen. Nachdem die erſten zärtlichen Verſicherungen der Theilnahme vorüber waren, gab der fromme Kaiſer des Orients der Kaiſerin Juſtina auf gute Art zu verſtehen, daß die Schuld der Ketzerei bisweilen ſchon in dieſer Welt beſtraft werde, und daß die öffentliche Annahme des nicäaniſchen Glaubensbekenntniſſes der wirkſamſte Schritt ſeyn dürfte, die Wiedereinſetzung ihres Sohnes zu befördern, indem eine ſolche Erklärung auf der Erde und

*) Er hieß Sever, nach Berührung des heil. Gewandes bekam er ſein Geſicht wieder, und widmete die übrige Zeit ſeines Lebens der Kirche. Die Wahrheit dieſes Wunders, welches die Reliquienverehrung und das nicäaniſche Glaubensbekenntniß rechtfertigen ſoll, bezeugen auſſer Ambroſius (Opp. II. ep. 22. p. 875, auch Auguſtin (Conf. lib. IX, c. 7. Civ. Dei l. XVII. c. 8.), und Paulinus (Vit. Ambr. c. 14. in Append. Bened. p. 4.).

im Himmel Freude verurſachen müßte. Des Theodoſius Neigung für Valentinians Schweſter Galla wurde durch Juſtina benutzt, und die kaiſerliche Vermählung war das Unterpfand eines Bürgerkrieges, da Valentinians katholiſche Unterthanen den ketzeriſchen Kaiſer ſich nicht wieder aufdringen laſſen wollten, als Theodoſius Miene machte, ſeinem Schwager wieder zur Krone zu verhelfen. Maximus, der Uſurpator, wurde von den ſiegreichen Waffen des Theodoſius ſchnell wieder ſeines Ruhmes beraubt, vom Throne heruntergeriſſen, des kaiſerlichen Schmucks, des Ehrenkleides, des Diadems und der Purpurſchuhe beraubt, in das Lager des Theodoſius gebracht, und dort enthauptet. Des Theodoſius Hochachtung für Ambroſius machte ſich der Letztere ſo ſehr zu Nutzen, daß er es wagte — als auf ſeinen Antrieb der Pöbel von Callinicum an der perſiſchen Grenze einen geheimen Zuſammenkunftsort der Valentinianer und eine Synagoge in Brand geſteckt hatte — des Theodoſius Mißbilligung ſolcher Proben von Glaubenseifer, der ſich nur in einem Briefe ausgeſprochen hatte, von der Kanzel herab in einer Predigt „von des Jeremias Ruthe“ zu tadeln, und wollte das Opfer deſſelben auf dem Altare nicht eher geſtatten, bis Theodoſius ihm durch ein feierliches Verſprechen zugeſichert hätte, daß die Brandſtifter keine Strafe treffen ſolle*).

*) Schon früher hatte er dem Theodoſius auf ähnliche Art zu imponiren gewußt. Nach der Sitte von Conſtantinopel wollte der oſtrömiſche Kaiſer auch in der Kirche zu Mailand unter den Clerus im Chore ſich niederſetzen. Ambroſius aber wies ihn zurück, indem er ihm andeutete, ſein Platz ſey vor den Schranken bei der Gemeinde.

8. December.

Das Fest Mariä Empfängniß (conceptionis Mariae) soll, dem Jacob de Voragine (Leg. aur. c. 188) zufolge, vom Erzbischof Anselm von Canterbury eingesetzt worden seyn; im Orient ward es im 12ten Jahrhundert von Michael Comnenus eingeführt, aber auf den 9. December angesetzt. Der h. Bernhard widersetzte sich aber dem Fortgang dieser Feier *). So

*) Petrus Lombardus sprach (1160) davon, als von einer problematischen Frage, wodurch man vielleicht die Unsündlichkeit Christi noch höher treiben könnte. Thomas Aquinus läugnete die unsündliche Empfängniß, Scotus behauptete sie, und die Kirchenversammlung von Basel bestätigte seine Meinung und verordnete zugleich die Feier dieses Festes. Nos, sagt das Concil, diligenter inspectis authoritatibus et *rationibus* — — — doctrinam illam, gloriosam virginem *Mariam*, praeveniente et operante, divini Numinis gratia singulari, *nunquam actualiter subjacuisse originali peccato, sed immunem semper fuisse ab omni originali et actuali culpa, sanctamque et immaculatam*, tanquam piam et consonam cultui ecclesiastico, fidei catholicae, *rectae rationi et sacrae scripturae, approbandam fore, tenendam et amplectendam diffinimus* et declaramus, nullique de caetero licitum esse in contrarium praedicare seu docere etc. Die Spanier glauben so fest auch an diese unbefleckte Empfängniß, daß seit dem Jahr 1652 die Ritter des St. Jacobsordens von Calatrava und Alcantara bei ihrer Aufnahme in den Orden einen feierlichen Eid ablegen mußten, daß sie für diese Lehre fechten wollten. Eigentlich ist die Vorstellung von der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht so jung, daß man sie erst als Product des Abendlandes betrachten sollte, sie findet sich schon in einem apokryphischen Evangelium (Geb. Mar.) vor. Der Engel

sehr auch Innocenz III. noch zu Ende des 13ten Jahrhunderts dieselbe ganz zu unterdrücken bemüht war, so

des Herrn spricht dort zu dem, wegen der Unfruchtbarkeit seiner Frau, trostlosen Joachim: „Deine Gebete sind erhört, deine Almosen sind aufgestiegen vor Gott. Wenn er einem Weibe den Leib verschließt, so thut er es um dessentwillen, daß er ihn hernach um so wunderbarer öffne und damit erkannt werde, es (das Kind?) sey nicht Werk der Lust, sondern göttlicher Gnade. War Sara nicht bis zum 80sten Jahre unfruchtbar? und dennoch gebar sie im hohen Alter. Hatten nicht auch Simson und Samuel unfruchtbare Mütter? Lange verschobene Empfängnisse pflegen um so wunderbarer zu seyn; so wird auch Anna, dein Weib, dir eine Tochter gebären, und du sollst sie Maria nennen. Sie soll von ihrer Kindheit an dem Herrn geweiht seyn, und von dem h. Geist erfüllt werden schon im Leibe der Mutter. Und wenn ihr Alter vorgerückt ist, wird sie, wie sie selbst, wunderbarer Weise, von einer Unfruchtbaren geboren, also auf unerhörte Weise als Jungfrau gebären ꝛc.“ (Hier gibt sich der Grund zu erkennen, weshalb schon in der Erzeugung der Maria etwas Ungewöhnliches Statt gehabt haben mußte. Das Eingehen des Gottessohnes in die unbefleckte Jungfrau ist ein zu großes Wunder, als daß ihm nicht eine Einleitung hätte vorangehen müssen.) In einem andern Apokryphum „Gesch. der Geburt Maria und der Kindheit d. Erl.“, sagt der Engel zu Joachim: „Anna wird aus Deinem Samen eine Tochter empfangen.“ Diese Aeußerung widerspricht freilich der vorigen, indeß, auf ein Apokryphum ist kein großes Gewicht zu legen, daher in streitigen Fällen wir uns an den unfehlbaren Ausspruch des Papstes halten, welcher nicht bloß der Mutter Gottes, sondern auch der Großmutter Gottes eine unbefleckte Empfängniß vindicirte. War das Eine möglich, warum nicht auch das Andere? Wie? der

verbreitete das Fest sich doch immer mehr, bis endlich Sixtus IV. im Jahr 1476 die allgemeine Feier bestätigte.

9. December.

Leocadia, eine Jungfrau in Toledo, wurde wegen ihres christlichen Bekenntnisses nach vielen Martern (300) von einem hohen Thurm außerhalb der Stadt, wo jetzt ihr zu Ehren eine Kirche steht, herabgestürzt.

10. December.

Melchiades, aus Afrika, starb auf Befehl Maximians den Martyrertod (360).

11. December.

Damasus, Diacon bei der Kirche des h. Laurentius in Rom, folgte dem Papst Liberius auf den Stuhl Petri (366). Die Anhänger des Verstorbenen erwählten zwar einen Priester Ursinus zum Nachfolger, aber Damasus gewann die Oberhand, weil, sagen die Berichte aus jener Zeit, er die vornehmen Frauen Roms für sich zu gewinnen wußte, überdieß das Geld nicht sparte. Ein von ihm bewaffneter Haufe erstürmte die Kirche, worin sich die Anhänger des Ursinus festgesetzt; 137 der Kämpfenden blieben todt auf dem Platze. (Ammian. Hist. 27, 5). Ursinus mußte fliehen,

---

h. Geist sollte Mutter und Tochter ꝛc.? Das ist ja gegen das Verbot 3 Mos. 20, 14. Dagegen läßt sich aber der vornehmen Herren günstige Rechtsgrundsatz vorbringen: „Si duo faciunt idem, non est idem.“

aber noch 10 Jahre nach seiner Niederlage setzte dieser nicht minder ehrsüchtige Mann Himmel und Erde in Bewegung, um seinen Gegner zu verdrängen. Ganz Italien und auch Gallien wurden in den Streit hineingezogen. Um sich Ruhe zu verschaffen, gab der Kaiser das Gesetz, daß der Papst in Rom Macht haben solle, die Streitigkeiten der Bischöfe beizulegen. Sachen des Glaubens dürfe man fortan nicht mehr vor die Entscheidung weltlicher Richter, also auch nicht des Kaisers bringen. Damasus triumphirte, aber er beschloß alsbald, sich nicht mit dem dargebotenen Finger zu begnügen, er wollte auch die ganze Hand nach sich ziehen. Eine von ihm zu Rom (378) versammelte Synode legte dem Kaiser die Bitte um Erweiterung jenes Gesetzes vor. Gratian bewilligte nicht nur das weitläufige Gesuch, sondern eine kaiserliche Verordnung erschien, welche die Worte der Bittschrift fast genau wiederholte. (Gfrörer, Kirchengeschichte II. S. 303). Die Acta S. rühmen dem Damasus nach, daß er „vieler Heiligen Leiber gesucht und gefunden." (Nun, wer sucht, der findet auch.)

12. December.

Epimachus aus Alexandrien hatte „um Christi willen zwar den Kopf verloren, aber den Himmel gewonnen." (Martyrologium, gedruckt zu Dillingen MDLXXXIII. p. 372, wo nichts Näheres über diesen Märtyrer angegeben ist).

13. December.

An diesem Tage begeht Syrakus das Fest der heil. Lucia. Kephalides, welcher im Jahr 1815 der Feier

desselben beiwohnte, beschreibt es in seiner „Reise durch Sicilien“ (II. S. 13) wie folgt: „Schon am Vorabend des wichtigen Tages sah man im Hintergrunde einer ziemlich langen und breiten Gasse eine Bühne, wie ein Marionettentheater errichtet, mit vielen Lichtern und farbigen Laternen auf's Bunteste erleuchtet. Auf derselben wurde die Heilige von einem türkischen Pascha vor den Richterstuhl des Sultans geführt, eine Menge Heiden, Christen und Türken umgaben sie in seltsamem Gemisch, und ein Haufen Straßenjungen vor der Bühne diente zur Schaarwacht. Die ganze Straße war gleichfalls mit Lampen und bunten Laternen erleuchtet; ein Feuerwerk wurde abgebrannt; dichtgedrängte Schaaren fröhlicher Christen lustwandelten auf und nieder, und schrieen ohne Unterlaß, während laute Schüsse ertönten: Eh viva santa Lucia! Tags darauf strömte Alles in die Lucienkirche, lärmend und schreiend. Die Heilige wurde im Hintergrunde schlagend und hämmernd auf ein Gerüst gesetzt; indem die Straßenjungen am Altar auf dem Bauche lagen und pfeifend die Beine gen Himmel reckten. Die Kirchendiener umhingen die Heilige mit Schmuckwerk. Als sie auf dem Throne saß, ertönten alle Glocken, donnerten die Böller, Tausende Eh viva's durchdrangen die Lüfte, und der Zug ging in den Dom Glücklich, wer seine Schulter mit unter den Tragbalken des Gerüstes schieben konnte, auf welchem die Heilige saß. Sie wurde in der Domkirche abgesetzt und man ließ eine Menge Tauben zu Ehren der h. Lucia fliegen. Im Hafen war ein Wettrennen von Nachen und auf allen Schiffen wurde das Fest gefeiert.“

Die Legende von ihr ist folgende: St. Lucia wurde zu Syracus geboren, schon war ihr Herz einem Jüng-

ling verſprochen, als ihr auf einer Reiſe nach Catanea die h. Agathe den Märtyrertod für den chriſtlichen Glauben prophezeite. Sogleich erloſch das Feuer irdiſcher Liebe, ſie theilte ihr Vermögen unter die Armen und gelobte ſich ewige Jungfrauſchaft. Der verſchmähte Jüngling gab aus Rache ſie als Chriſtin bei dem Statthalter Paſchaſius an. Sie wurde gefangen genommen und weil ſie den Göttern zu opfern ſich weigerte, in's Feuer geworfen. Da ihr dieſes nicht ſchadete, wurde ſie erdolcht, und gab dennoch nicht ihren Geiſt auf, bis ſie das h. Nachtmahl empfangen hatte. Dieß geſchah im Jahr 290*). Daraus iſt zu ſchließen, daß der Name des Heiden Paſchaſius, wegen des Gleichklangs mit Paſcha, den Anachronismus veranlaßte, demzufolge ſie vor den Sultan gefordert wurde. Allein die Heiligengeſchichte iſt darum nicht weniger verläßlich.

14. December.

Nicaſius, Biſchof zu Rheims, und ſeine Schweſter Eutropia wurden, als (430) die Vandalen die Stadt eroberten, des chriſtlichen Glaubens wegen enthauptet.

15. December.

Valerian, Biſchof, wurde auf Befehl des arianiſchen Königs Genſerich zur Zeit der Vandalenverfolgung als 80jähriger Greis aus der Stadt gewieſen, und mußte, da ſeine Aufnahme Jedem verboten war, von allen Menſchen verlaſſen, unter freiem Himmel ſterben (400).

*) Petr. de Natal. Catalog. Sanctor. l. p. 64.

16. December.

Adelheid, Tochter Rudolphs II., Königs von Burgund, wurde im 16ten Jahr mit Lothar, König von Italien, vermählt. Nach dreijähriger Ehe starb Lothar, und Berengar bemächtigte sich des Reichs, behandelte auch Adelheid, die seine Schwiegertochter zu werden sich weigerte, sehr übel, doch wurde sie von deutschen Kriegern aus ihrer Gefangenschaft befreit. Aus Dankbarkeit reichte sie Otto I., dem deutschen Kaiser, ihre Hand, dem sie einen Sohn, Otto, gebar, mit welchem sie nach ihres Gemahls Tode die Regierung theilte. Sie erbaute viele Klöster und beschenkte sie reichlich, brachte auch ihre letzten Jahre nur in andächtigen Beschäftigungen zu († 1000).

17. December.

Weil Lazarus durch Jesu Machtwort von den Todten erweckt wurde, so mochte die Kirche vielleicht diesen Tag mit dem in denselben Monat fallenden altrömischen Lemurenfeste, wo man, als am Jahresende, die Todten aus den Gräbern steigend dachte*), dadurch in Verbindung gebracht haben, daß sie Maskenzüge gestattete — masca bedeutet ursprünglich ein Gespenst, bei dem heutigen Italiener eine Hexe, striga; der zwitschernde, lispelnde, dem Luftzug ähnlich seufzende Ton ist nach Ovid (Fast.) die Sprache der Geister — welche mit Tanz und Pfeifen verbunden waren (Hüllmann „Städtewesen" IV. Seite 172). Am frühesten wurden die Masken bei Processionen und Einweihungen

*) „Ultima placandis Manibus illa dies" sagt Ovid.

in die Mysterien des Bacchus gebraucht; wo die Tänze der Eingeweihten die Sphärentänze der seligen Geister verbildlichten; die Silenen- und Satyrmasken auf die von sinnlichen Gelüsten noch nicht gereinigten, mit ihren Wünschen der Erde noch zugekehrten Geister anspielten. Die accompagnirende Flöte, welche, wie die zwitschernde Sprache der Masken, die dem Säuseln der Luft ähnlichen Laute unkörperlicher Wesen versinnlichen soll, wurde ja ohnehin bei Leichenbestattungen anstatt aller andern musikalischen Instrumente gebraucht. Wenn man in Marseille am Lazarustag*) auch Rinder, Esel und Pferde bei diesem Maskenspiel einen Theil des Zuges bilden hieß, so möchte dieß auf die ehemaligen Thiermasken in den Mysterien anspielen, in welchen auch die Lehre von der Seelenwanderung vorgetragen wurde.

An diesem Tage feiert man auch das Gedächtniß des Ignatius**), Bischof von Antiochia, er soll jenes Kind gewesen seyn, welches Christus (Matth. 18, 2 bis 4) seinen Jüngern vorstellte. Später wurde er ein Jünger des Evangelisten Johannes, wurde unter der Regierung Trajans vom Apostel Petrus (oder Paulus) zum Bischof ordinirt; als aber Trajan, von seinem Perserzug rückkehrend, nach Antiochia kam und ein Edict gegen die Christen publicirte, wurde auch Ignatius eingezogen und nach Rom abgeführt, wo er (108) den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Bei Eröffnung seines Leibes fand man den Namen Jesus mit goldenen Buchstaben in sein Herz geschrieben. (Die alten Schriftsteller wissen nichts davon).

*) Die Tradition läßt Lazarus in Marseille ein Bisthum gründen!

**) In einigen Martyrologien ist der 1. Februar sein Gedächtnißtag.

18. December.

Wunibald, ein Sohn Richards von England, bereiste als Missionär Frankreich, Italien und Deutschland, ließ sich endlich bleibend in Heidenheim in Schwaben nieder, wo er bis zu seinem Tode (750) einem von ihm erbauten Benedictinerkloster als Abt vorstand.

19. December.

Nemesius, welcher unter der Diocletianischen Verfolgung die Martyrerkrone sich verdiente, wurde, wie sein Vorbild Christus, zugleich mit Verbrechern hingerichtet.

20. December.

Ammon, ein unbekannter Märtyrer zu Alexandrien.

21. December.

Thomas, der „ungläubige" Apostel (Joh. 20, 25), hatte wahrscheinlich seiner Zweifelsucht es zu verdanken, daß in des Abdias Apostelgeschichte eben er die glänzendsten Wunder erleben mußte, damit er von seiner Krankheit vollkommen geheilt würde.

Die Tradition läßt Thomas das Christenthum in Indien predigen, aber Eusebius und die Clementinischen Recognitionen weisen ihm Parthien zur Provinz an. Hippolyt sagt: Nachdem er den Parthern, Medern, Persern, Hyrkaniern, Baktrern, Magiern (!) gepredigt, ward er zerrissen ꝛc. (nach der gewöhnlichen Tradition wurde er mit einer Lanze durchbohrt. Baronius führt ein Zeugniß aus Osorius an, daß er gekreuzigt worden sey). Manche Verwechslungen mögen dadurch

veranlaßt worden ſeyn, daß im 3ten Jahrhundert ein Manichäer, Namens Thomas lebte, der ebenfalls in Indien gepredigt haben ſoll, und im 8ten Jahrhundert ein Neſtorianer Thomas dort auf der Küſte von Malabar Neſtorianiſche Kirchen ſtiftete, deren Glieder noch jetzt ſich Thomaschriſten nennen.

Wie der Apoſtel Matthias, weil er an die Stelle des Judas den Zwölfen eingeſchaltet worden, den 24. Februar deßhalb zu ſeinem Feſttag erhielt, indem dieſer in Schaltjahren der Schalttag iſt, ſo beſtimmte hingegen ein etymologiſcher Grund für Thomas (chald. duma: Finſterniß, verwandt ſind θαῦμα und s-tupor, gleichſam geiſtige Nacht, Betäubung) jenen Tag auszuwählen, auf welchen die längſte Nacht folgt. Darum hat auch Thomas auf Abbildungen ein Winkelmaaß in Händen, weil er, am Solſtitialpunkte ſtehend, das Jahr abmißt und abſchneidet. Er ſteht aber auch am andern Solſtitialpunkt; denn der heutige Tag wird nur zum Andenken ſeiner Verſetzung gefeiert; als ſeinen Todestag gibt man den 3. Juli an. Dieß ein indirecter Beweis für den hier angeführten etymologiſchen Grund, der bei der Wahl ſeines Tages entſcheiden mochte.

22. December.

Chäremon, Biſchof zu Nilopolis in Aegypten, wird für einen Märtyrer gehalten, weil er zur Zeit der Diocletianiſchen Verfolgung mit einigen Hausgenoſſen von einem Spaziergang nicht mehr zurückgekehrt war.

23. December.

Victoria, eine römiſche Jungfrau, wird für eine Märtyrerin gehalten, weil ſie von ihrer Freundin Ana-

tolie ſich bereden ließ, ihrem Beiſpiele folgend, den Bräutigam wieder heimzuſchicken und eine Himmelsbraut zu werden.

24. December.

Adam und Eva, die Urheber der Erbſünde, erhielten einen Tag vor der Geburt Chriſti angewieſen, damit ſich bewähre, wie auf das Uebel das Heilmittel folge.

Im gewöhnlichen Sinne iſt es nicht zu verſtehen, daß Adam und Eva urſprünglich zur Unſterblichkeit beſtimmt geweſen und dennoch ſo organiſirt waren, daß durch ſie die Welt fortgepflanzt werden ſollte. Dadurch würde die Zahl der unſterblichen Weſen ſich in's Unendliche vervielfältigt haben, wovon die Folgen unmöglich zum Vortheil derſelben ausgefallen ſeyn würden. Im gewöhnlichen Sinne iſt es ſchwer zu glauben, daß Adams Apfelbiß ſeine ganze Nachkommenſchaft, die an dem Ungehorſam des Stammvaters keinen Antheil hatte, in des Satans Gewalt liefern ſollte, und dieſes unbedeutende Vergehen nur durch das größte Verbrechen, durch einen — Gottesmord getilgt werden konnte! Ferner, daß Eva und ihre Töchter die Geburtsſchmerzen als Strafe des Ungehorſams erleiden ſollten, indem mit ihnen dieſe Leiden auch die Weibchen der Thiere gemein haben, die doch nicht von Eva abſtammen! Auguſtin (Civ. Dei XIII., 21) bekennt, daß die Geſchichte von der Paradieſesſchlange*) und der ſterblich machenden

*) Die Tradition ſagt: Die alte Höllenſchlange wäre urſprünglich ein reiner Seraph (serpens, vgl. 4 Moſ. 21, 6., alſo auch eine Schlange) geweſen, durch Hochmuth von Gott abfallend, aus dem Reiche des Lichts in die ewige Finſterniß geſtoßen worden, aber

Frucht nur einer allegoriſchen Deutung fähig ſey. Daher ſeine Inconſequenz: die Miſſion des Erlöſers zur Tilgung der Erbſünde, die er doch ſelbſt für Allegorie halten mußte, für eine Thatſache zu erklären, nothwendig überraſchen muß. Zoroaſters Schriften ſind der Schlüſſel zu den erſten Kapiteln der Geneſis. Auch dort wird der erſte Menſch in einen lieblichen Garten *) geſetzt, auch

---

am Ende der Tage werde er ſich wieder in einen Lichtgeiſt umwandeln, d. h. aus der Zeugung entſteht der Tod und aus der Verweſung neues Leben. Darum konnten die Aegypter von einem Agathodämon (Heilsſchlange) und Kakodämon (Giftſchlange) ſprechen, die ſich wechſelſeitig in der Welt abtauſchen; darum rettete ſchon der Anblick des Bildes der Heilsſchlange — mit welcher ſich Chriſtus verglich — von dem Biß der Giftſchlange in der Wüſte; darum verwandelte ſich der alexandriniſche Todesgott Serapis alljährlich in den Aeſculap. Beider Attribute ſind Schlangen. Daß alſo die Phallusſchlange hier gemeint ſey — deren Symbol, eine goldene Schlange in den Myſterien des Bachus Sabazius, dem Novizen in der Gegend der Bruſt ins Gewand geſchoben und zwiſchen den Beinen wieder hervorgezogen wurde — iſt erwieſen. Die Schlange beredet daher zum Genuſſe des Apfels, weil wir dieſen ſchon als Geſchenk der Venus an Paris, Hippomenes ꝛc., die dadurch ſchöne Frauen erwerben, wegen der verjüngenden Aepfel der Iduna und wegen der Liebesäpfel Ruben's (1 Moſ. 30, 14) für die Allegorie der Befruchtung zu halten genöthigt ſind. Darum iſt Adams Strafe der Ackerbau, denn nicht die Beſamung des Erdenſoudern des Mutterſchooßes iſt hier gemeint. Wie paßte ſonſt zu Adams Strafe die der Eva (Geburtsſchmerzen?)

*) Zoroaſter nennt den Garten Hedenesch (i. e. ἡδονή: Wolluſt, welches auch die Bedeutung von Eden

dort ist er zuerst doppelgeschlechtig *), auch dort bringt die Schlange das Uebel in die Welt. Weil aber der Zend-Aveſta den Schlüſſel zu jenen Räthſeln enthält **), der in der moſaiſchen Kosmogonie vergebens geſucht wird, ſo iſt man berechtigt, die perſiſche Urkunde für das Original zu halten, folglich dort die Aufſchlüſſe

---

iſt). Sowohl im Griechiſchen (κῆπος) als im Hebräiſchen (ganna) bedeutet ein und daſſelbe Wort: Garten und Weib, woraus ſich die Garten-Aphrodite in Athen und der Priap, als Beſchützer der Gärten, erklären laſſen. Iſt nun das Weib der Garten der Wolluſt (Eden), in deſſen Mitte der Baum des Lebens (der Stammbaum) ſteht, der ſich nach dem Genuſſe der Frucht in den Baum der Erkenntniß (d. h. mittelſt deſſen Adam ſein Weib erkannte, ihr beiwohnte, 1 Moſ. 4, 1.) umwandelte, durch den Meſſias aber ſich wieder in den Baum des ewigen Lebens umwandeln wird, ſo begreift jedes Kind, daß hier nur die beiden Endpole des Lebens gemeint ſind.

*) Schon die Rabbinen deuteten die Worte: „Er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein“ auf die Doppelgeſchlechtigkeit Adams, aus deſſen Rippe erſt ſpäter das Weib geſchaffen wird.

**) Auch bei Zoroaſter ſcheidet ſich die Finſterniß nach der Weltſchöpfung vom Lichte (was außer ihm auch die rabbiniſche Tradition auf Satans Abfall deutet, denn phyſiſch iſt dieſe That undenkbar); auch bei Zoroaſter wird die Sonne erſt im vierten Jahrtauſend (am 4. Tag — nach dem Pſalmiſten beſteht ein Gottestag aus 1000 Menſchenjahren) geſchaffen, weil in den erſten drei Jahrtauſenden nur eine Geiſterwelt, ein Lichtreich beſteht (von Abend und Morgen, wie von Schöpfungstagen weiß Zoroaſter nichts, fällt daher in keinen Widerſpruch mit dem Naturgeſetz); erſt im vierten Jahrtauſend wird die Körperwelt, folglich auch das irdiſche Licht geſchaffen. In

der zu Dogmen erstarrten biblischen Allegorien zu suchen. Ormuzd, das Lichtwesen, sprach zu Zoroaster: „Ich habe einen Ort der Annehmlichkeiten und des Ueberflusses erschaffen. Käme diese Lustgegend nicht von mir, kein Wesen hätte sie schaffen können. So weit die Welt auch ist, nichts glich der Anmuth dieser Lustgegend. Ich schuf diese Wohnstatt des Segens ohne alle Unreinigkeit. Darauf kam der Todschwangere Ahriman, die große Schlange des Winters, und goß Kälte aus über die Erde, Wasser und Bäume, aber diese Peitsche wird zum Segen, denn kaum vergeht der Winter, so wachsen alle Güter im Ueberfluß" (Z. Av. Vend. Farg. 1.), Ahriman ist die moralische und physische Finsterniß, Sünde und Winter, Zeugung und Tod kommen daher von ihm. Ahriman schwächt seiner Natur nach die Wirkungen des Lichtwesens, aber ganz, d. h. auf immer vernichten kann er es nicht. Der Kirchenvater Origenes (Comm. in Matth.) nimmt, wie Zoroaster, Engel des Lichts (die schaffenden Naturkräfte) und der Finsterniß (die zerstörenden Naturkräfte) an, jene sind des Ormuzds (Gottes), die des Ahrimans (Satans) Kriegsheer. Demselben Origenes zufolge ist die Schlange, deren Gestalt der Geist der Finsterniß annahm — die Materie, darum wendet sich die Schlange zuerst an das sinnlichere Weib, und wirkt durch diese auf den Mann.

Die Zendbücher lehren: Gott hat die Weltdauer auf 12 Jahrtausende bestimmt*). In den drei ersten Jahr-

---

der mosaischen Kosmogonie, die nur von der physischen Schöpfung handelt, drängt sich nothwendig die Frage auf: Welches Licht leuchtete in den ersten drei Tagen?

*) Jüdischen Traditionen zufolge wird die Welt im siebenten Jahrtausend zerstört werden. Wenn die sechs

tauſenden blieb die Welt ihrem obern Theil (Himmel) nach rein vom Böſen. Wie Gott Weſen in die niedere Welt (Erde) ſchickte, hielt ſie ſich auch drei Jahrtauſende unbefleckt. Aber im 7ten Jahrtauſend (Monat, d. h. im Zeichen der Waage vom Widder an gerechnet), kam die Schlange Ahriman in die Welt (man darf hier auch an das in der Herbſtnachtgleiche heliakiſch aufſteigende Schlangengeſtirn denken — die „Schlange“ berührt mit ihrem Kopfe die „Waage“) und brachte den Winter. Da aber auf der Erde eine ſolche Schlange nicht zu finden iſt, ſo muß man ſie im Himmel aufſuchen. Brachte die Schlange den Winter, die langen Nächte, ſo konnte ſie auch ſchon deßhalb Symbol der Finſterniß werden. Das Buch Bundeheſch berichtet: „Ahriman, begleitet von den zerſtörenden Dews (Dämonen), hat in Geſtalt einer Schlange die Welt durchdrungen.“ Eine andere Stelle des Zend-Aveſta nennt Ahriman geradezu: „das Schlangengeſtirn, das ſich einen Weg zwiſchen Himmel und Erde bahnte“ (d. h. ſtieg am Horizont auf, wo Himmel und Erde an einander zu gränzen ſcheinen). Die Perſer nennen

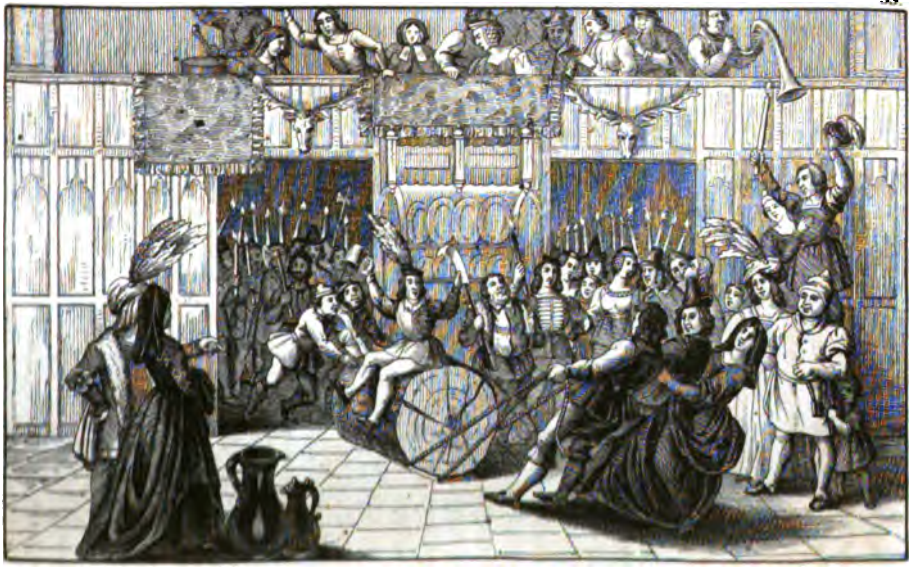
---

Schöpfungstage — Jahrtauſende waren, ſo hat man das Zoroaſteriſche Weltjahr auch nach jüdiſch-chriſtlicher Chronologie, denn die Jahrtauſende ſind Monate. Dies ſtimmt mit der Ausſage der Juden: die Schöpfung habe, wie das bürgerliche Neujahr, angefangen, als die Sonne im Zeichen der „Waage“ ſtand. Das Ende der Tage — die Ankunft des Meſſias — werde aber in der Oſternacht erwartet, alſo wenn die Sonne ins Zeichen des Widders (Lammes) eintreten wird. Daß dieſe letztere Erwartung auch ins Chriſtenthum überging, wo ſie auf die Wiederkunft Chriſti zum Gerichte bezogen wird, darf ich als bekannt vorausſetzen.

dieſes Geſtirn (nach Chardin) noch jetzt: Evens Schlange, Eva iſt die „Jungfrau," welche die dem Schlangengeſtirn benachbarte „Waage" in der Hand hält. Befindet ſich die Schlange nun unter den Füßen der Jungfrau, ſo erfüllt ſich leicht der Spruch: „Sie wird dich in die Ferſe beißen." „Bootes", der neben der Jungfrau ſeinen Platz einnimmt, wurde zum Adam.

Der Baum des Lebens, den wir oben als Zeugungsſymbol erkannten, iſt auch Zeitſymbol, denn er trägt 12 Früchte (Apok. 22, 2.) Die Geneſis gedenkt zwar nicht der Zwölfzahl, aber der heil. Epiphanius hat eine Stelle aus dem „Evangelium Evae" der Vergeſſenheit entzogen, welche uns belehrt, daß dieſer Baum alljährlich 12 Früchte trug, ein myſtiſches Bild, das die Gnoſtiker noch verſtanden. In der Apokalypſe hat dieſer Baum ſeinen Platz neben dem Throne des Lammes, alſo bei der Frühlingsnachtgleiche, wo die Sonne, in's Zeichen des Widders tretend, den Tod (Winter) überwunden hat, der als „Schlange" mit dem Zeichen der „Waage" in die Welt eintrat. Die beiden Aequinoctien (oder Solſtitien) nannte die Bilderſprache der Alten: Pforten der Sonne, und wirklich hat man in dem Cherub, welcher vor dem Eingang des Paradieſes mit dem Flammenſchwert Wache hält, den Erzengel Michael erkannt, deſſen Tag der 29. Sept. alſo das Herbſtäquinoctium, wo Adam aus dem Paradieſe ſcheiden mußte, weil er von der Schlange ſich überliſten ließ; aber ihm iſt die Hoffnung geblieben durch das Lamm, d. h. in der Frühlingsgleiche, wieder in's Paradies zu gelangen. Das Auferſtehungsfeſt der Natur wurde geiſtlich auf das Auferſtehungsfeſt der Geiſter bezogen. Der Erfinder jener Allegorie hatte alſo eine doppelte Tendenz vor Augen, neben der phy-

ſiſchen die moraliſche, indem er den Menſchen in dieſer materiellen Welt wo das Böſe ſich mit dem Guten in die Herrſchaft theilen darf, mit dem Menſchen nach dem Tode — deſſen geläuterte Seele wieder mit dem Urlicht, aus dem ſie emanirte, ſich vereinigen ſoll, folglich durch die Pforte des Lammes (Ormuzd, Meſſias) eingehen darf — bildlich vergleichen wollte. Das Erdenleben iſt durch die Winterhälfte des Jahres ſymboliſirt; der Himmel, das Lichtreich, iſt durch die Sommerhälfte verbildlicht. Dieſer Contraſt der Jahrszeiten ſoll den Menſchen an ſeine urſprüngliche Heimath, ehe noch die Seele in den Leib, Ahrimans Product, einzog, mahnen, und zu einer Vergleichung mit ſeinem jetzigen unvollkommenen Zuſtand bewegen, wo das Böſe ſein Glück zerſtören darf. Vorhin ſagte ich, daß die beiden Pforten des Thierkreiſes bald Aequinoctialpforten, bald Solſtitialpforten ſind, je nachdem die Wiederkehr des Lichts von der Zunahme der Tageslänge um Mitternacht oder von der erſten Kraftäußerung der Sonne im Frühlinge datirt wird. Dadurch wird begreiflich, warum beide Hauptzeiten im Chriſtenthum, wo das phyſiſche Licht dem geiſtlichen Platz machen mußte, mit Strauß zu reden, „die beiden Prachtthore wurden, durch welche man in die evangeliſche Geſchichte hinein und wieder herausfährt.“ Dadurch wird ferner begreiflich, warum die Vigilie des Chriſtfeſts dem Andenken von Adam und Eva gewidmet wurde, denn die Sünde mußte vorausgehen, um die Nothwendigkeit eines Heilands zu erklären. Wo keine Krankheit iſt, bedarf man nicht des Arztes. Das hatte der Rationalismus nicht bedacht, als er den Teufel aus der Kirche austrieb, daß er auch Chriſtum einbüßen werde.



Nicht von der Christmesse, die in der dem Christtag vorhergehenden Mitternacht beginnt, hat diese Nacht *) den Namen Wethnacht erhalten, sondern weil die heidnischen Deutschen, Angelsachsen ꝛc. in dieser Nacht der

*) Die Kelten und Germanen rechneten die Zeit von der Nacht an (Caesar B. G. 6, 18.), hielten die Nacht hoch, und rechneten nicht nach Tagen (Tacit. Germ. c. 2), daher „a sacris nocturnis solennibus“ eine „Weihnacht,“ nicht aber ein „Weihtag“. Die Weihnacht, als längste Nacht, hieß „Mutternacht“ (Modra night), wie noch jetzt in England. In dieser Nacht feierte man das Jul (engl. wheel, angelsf. goel, schwed. Juel, finnisch juhl, schottisch yul) d. i. das Rad der Sonne, das in der Johannisnacht bergabwärts, in der Weihnacht aufwärts gerollt ward, als Sinnbild der Sonnenwende. Wie in der Johannisnacht zündete man auch in dieser Nacht Lichter an, in Deutschland verrichtet noch jetzt das Christbäumchen den Dienst der Illumination, in England nimmt man Kerzen von ungemeiner Größe, ein großer Klotz (der Yulblock) brennt auf dem Feuer. In Marseille heißt er calendeau oder caligneau, und wird mit Wein und Oel besprengt, der Hausvater steckt die Flamme an. In der Dauphiné, wo er chalendal heißt, läßt man ihn ruhig ausbrennen, weil er für heilig gilt. Das Fackeltragen in Dreux (Trefue i. e. trois feux, drei Feuer nennt man es in Bonneval) hat keinen andern Zweck. In Italien zünden die Burschen im Gebirge der Abbruzzen Holzhaufen vor dem Hause der Geliebten an. Je größer das Feuer, desto größer die Liebe. Erwartungsvoll sind alle Augen nach der Hausthüre gerichtet. Wenn die Flamme lustig flackert, tritt das Mädchen schweigend heraus; gießt es Wasser auf die Glut, so ist es ein Zeichen abschlägiger Antwort, holt es sich aber einen Brand für den eigenen Herd, so bedeutet es die Einwilligung der Eltern.

Freia den Jul-Eber *) ſchlachteten; und weil man ihr als Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit auch auf dieſe ihre Wirkſamkeit bezügliche unblutige Gaben aus dem Pflanzenreiche darbrachte, ſo ſind die Aepfel und Nüſſe **)

*) Auch der Venus wurden Schweine geopfert (Cic. Div. 1, 40) wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit, daher auch der Juno bei Hochzeiten (Juvenal. 4, 10.). ſowie der Freia (Schrader, Germ. Mythol. S. 24, Anm. 2.). Indeß konnte auch der täglich in Walhalla geſchlachtete und wiederauferſtehende Eber in der Weihnacht als Jahrſymbol geopfert worden ſeyn. Auf jenen, in ſeinen Goldborſten die Lichtſtrahlen verbildlichenden Eber, mochte er ſich deßwegen bezogen haben, weil im Thüringer Volksglauben derjenige, welcher am Chriſtabend bis zur Nacht ſich der Speiſe enthält, ein goldenes Ferkel erwarten darf. In alten Zeiten wurde es zum Abendeſſen aufgetragen, wie noch jetzt in England, zierlich mit Rosmarin ꝛc. beſteckt. Ein Geſetz vom Jahre 1589 verordnete den Lauterbachern, zu einem Gericht ein Goldferch zu liefern. Die der Freia dargebrachten Kuchen mit des Ebers Bild erhält man noch jetzt um Weihnacht bei den Bäckern von Holſtein (Müllenhoff, Sagen v. Holſt.) Muthmaßlich waren dieſe Schweinkuchen die von Karl dem Großen verbotenen „simulacra de consparsa farina.“

**) Von den Aepfeln iſt es zu bekannt, daß ſie Liebesäpfel ſind, daher Venus ihre Günſtlinge damit beſchenkt und Iduna mit dieſer Frucht verfügt. Wie aber das griechiſche Brautpaar in der Brautnacht zuſammen eine Quitte eſſen mußte, ſo wurde das römiſche Brautpaar mit Nüſſen beſchenkt. Ein weſtphäliſches Sprichwort lautet: In dem Jahre, wo es viele Nüſſe gibt, gibt es auch viele Kinder der Liebe. Daß man in der Weihnacht allgemein auch Fiſche (Karpfen, Lachſe oder Häringe) ſpeist, ſcheint aus der Abſicht hervorzugehen, Freia in allen ihren Gebieten

ſowie die Weihnachtsſtollen oder Butterzöpfe — vielleicht ehedem auch Hollenzöpfe genannt, denn Holle, die in der Weihnacht umgeht, iſt Freia — noch jetzt in ihrem altherkömmlichen Rechte geblieben. Zwar verſteht Grimm unter Hollenzopf den Adelung'ſchen Höllenzopf oder Weichſelzopf, was alſo von einem Butterzopf ſehr weit entfernt iſt, und Grimm bezieht ihn auf das verfilzte Haar der geſpenſtiſchen Holle, die Weihnachts ihren Umzug hält. Aber es könnte neben dem Druten-, Alp- und Wichtelzopf auch noch ein anderer Zopf beſtehen, welcher auf den Flachs der die Zeit ſpinnenden Naturgöttin Bezug hätte. Um Weihnacht iſt das Jahr zu Ende, Holle beaufſichtigt, ob der Flachs abgeſponnen — an den meiſten Orten läßt die Sage ſie dies Geſchäft nicht in der erſten, ſondern in der zwölften Nacht verwalten, aber Epiphania und Weihnacht werden ja beide als Geburtsfeſte des Jahrgotts, wenigſtens in der abendländiſchen Chriſtenheit neben einander gefeiert, nur daß dem Epiphanientag, auch auf die Taufe Jeſu eine Beziehung gegeben iſt — und ſo möchte der Butterzopf neben ſeiner Bedeutung als Brodfrucht, die von der Erdgöttin (Frigga iſt Freia) geſpendet, ihr geopfert ward, auch in der Geſtalt an das Flachsbündel erinnern, wie die Schweden noch jetzt das Geſtirn „Orions Gürtel": Frigga's Rocken (colus Friggae) nennen, daſſelbe Geſtirn, welches drei glänzende Sterne umſchließt, die noch jetzt das Volk die „drei Könige" nennt, und die bekanntlich in der Weihnacht eine wichtige Rolle ſpielen. Der Stern im Oſten,

---

zu ehren, denn die Fiſche repräſentiren das Waſſerreich, wie der Eber die Landthiere, der Kuchen die Erdfrucht, Aepfel und Nüſſe die Baumfrüchte.

den ſie gewahren, iſt das in der Weihnacht heliakiſch aufgehende Geſtirn die „Jungfrau“ (virgo Deipara, wie es der Jeſuit Riccioli nennt), denn wenn die Jungfrau aufgeht, geht Orion unter. Der Ausdruck ἐν ἀνατολῇ (Matth. 2, 9.) bezieht ſich nur auf den öſtlichen Punkt der ſichtbaren Halbkugel des Horizonts, wie er den Stand der Geſtirne um die Mitternachtsſtunde des 25. Dec. zeigt. In der Nähe der „Jungfrau“ erblickt man den „Bootes“ (den Hirt Joſeph, Pflegevater Jeſu) und das „Schiff“ (auf welchem die heil. Familie nach Aegypten flüchtet), weiterhin die „Krone“ (στεφανὴ), des heil. Stephan, der auf den Chriſttag folgt, zunächſt der „Adler“ (des Johannes Evangeliſta 27. Dec.) Im obern Meridian findet man die „Krippe“ und die „Eſelszwillinge“, von denen eins aus früher erwähnten Gründen von der Legende in einen Ochſen verwandelt ward; im untern Meridian der „Stall“ (des Augias); gegen Oſten die „Jungfrau“; im Weſten „Orions Gürtel“ „die drei Könige“ einſchließend, denen daher der Stern die „Jungfrau“ nothwendig ἐν ἀνατολῇ ſichtbar werden mußte; denn nimmt man perſiſche Magier an, die einem Stern nach Bethlehem folgen, ſo zogen ſie in umgekehrter Richtung, d. h. von Oſt nach Weſt. Auf Zoroaſter beruft ſich ein apokryphiſches Evangelium, daß er einen Stern geweiſſagt, welcher die Magier von der Geburt des Welterlöſers unterrichten werde, aber unter dieſem konnte der Stifter einer auf Sternkunde begründeten Theologie auch den Erlöſer von den Banden der phyſiſchen Finſterniß gemeint haben, welcher geboren wird, wenn die Nächte abnehmen, d. h. in der längſten Nacht (Nyctäa), welche den „glänzenden“ Augias geboren, deſſen Stall die Höhle des in der Nacht des

25. Dec. gebornen Mithras war. Ueberdieß trägt auf der perſiſchen Sphäre das Sternbild die „Jungfrau“ wirklich ein Kind auf dem Arme, daher Zoroaſters Weiſſagung: eine Jungfrau wird gebären ꝛc.

In Rom, wie überhaupt in den katholiſchen Städten, ſpielt die „Krippe“ und der „Stall“ an dieſem Abend eine wichtige Rolle. In der Kirche Santa Maria Maggiore wird jetzt die Wiege (culla) Chriſti aus ihrem Verſchluſſe hervorgenommen und den Gläubigen zur Anbetung auf dem Hochaltar ausgeſtellt. (Dieſe Kirche iſt in der That vorzugsweiſe zur Aufbewahrung eines ſolchen Requiſits geeignet, denn ſie iſt auf den Trümmern des Tempels der Juno Lucina erbaut, welche Göttin von den Gebärenden angerufen wurde). Unzählige Wachskerzen erleuchten den Raum, und von den herrlich geputzten Altären der Seitenkapellen umfließen aus goldenen Leuchtern tauſendfältige Strahlen die majeſtätiſchen Statuen der Päpſte. Mitten im Glanze dieſer Kirche wogt eine Volksmenge hin und her, deren Aeußeres, das Bild des tiefſten Elends zeigend, ſehr dagegen abſticht. Sie haben ihre Strohhütten in der Campagna verlaſſen, um heute auf den köſtlichen Marmorſtufen der Kirche eine Ruhe zu finden. Andere knieen mit Weib und Kind, halb ſchlafend, ſchon um den Altar della santa croce umher und beten, in ſprachloſer Verwunderung in den Anblick dieſer Pracht verloren, ihre beſtimmte Zahl Roſenkränze ab, oder ſtaunen die Reliquien von St. Joſephs heiligem Hauſe in ſtummer Demuth an. In der Mitte der Kirche wogt der popolaccio hin und her. Mitten unter dieſem Troß von Krämern, Bedienten ꝛc. erblickt man auch manche glänzende Uniform, und die Schaaren ſchauluſtiger Fremder ꝛc. (Morgan Reiſ. in

Ital. c. 21.) Wir müſſen jetzt die mit Ungeduld dem Beginn des Schauſpiels — das nicht vor Tagesanbruch den Anfang nimmt — entgegen harrende Menge und die Kirche auf eine Stunde verlaſſen, um uns an andere Orte zu verſetzen, wo ſchon die Mitternacht reich an Handlung iſt. Wir beſuchen zuerſt die Kirche Ara Coeli: Vor einem Seitenaltar, auf einer mit vielen Kerzen erleuchteten, tribunartigen Erhöhung iſt die Wiegenſcene des Erlöſers wunderbar ausgeſchmückt. Im Vorgrund ſieht man die hölzerne Gottesgebärerin *) mit ihrem Kindlein im Schooße, in Lebensgröße, umgeben von Menſchen- und Thierfiguren. Der überraſchte Joſeph ſtarrt, auf ſeinen Stab gelehnt, die Begebenheit an. Die heil. drei Könige haben ihre Krone vor dem Kindlein demuthsvoll niedergelegt. Ueber die Schultern der Mutter beſchaut eine Kuh das Jeſuskind, zu dem ſich auch einige Hirten mit ehrfürchtigem Erſtaunen hinneigen. Im Hintergrunde weiden Eſel und Schafe. Es dauert dieſe Wiegenfeier, welcher das herbeiſtrömende Volk Geld und Lebensmittel opfert, bis zum Dreikönigstage **).

Friederike Brun ſchildert in ihren „Landſchaftsſtudien“ von Neapel in den Jahren 1809 und 1810 S. 234 die Präſepienherrlichkeit etwas ausführlicher:

„Die Präſepien in Rom ſind nicht ſo glänzend als in Neapel. In den großen Präſepien ſind drei Hauptmomente der Darſtellung feſt gehalten. Die ſtille Mutterfreude bei der Geburt des Kindes in der Hütte, der hellſtrahlende Stern und die jubilirenden Engel über

*) Der Verfaſſer des Buches Rome in the 19. Century gibt ihr ein Atlaskleid und ein Halsband von Topaſen.

**) Fr. v. d. Recke Reiſe d. Ital. II. S. 169.

der Gruppe, dann die Ankunft der Hirten mit ihren ländlichen Gaben, endlich die glänzende Erscheinung der drei Könige mit ihren kostbaren Geschenken."

„Ich sah diese drei Hauptmomente im prachtvollsten Weihnachtstheater, durch ganze Zimmer getrennt, vorgestellt, und diese Zwischenräume waren sehr reizend gefüllt. Besonders war die nächtliche Scene mit den Hirten von hoher Schönheit. Aufgeschreckt unter ihren Heerden erwachen sie von dem Gloria in Excelsis! und ziehen fort, beladen mit ihren ländlichen Gaben. Ihre Schlaftrunkenheit ist sehr naiv ausgedrückt. Der Mond beleuchtet die ländliche Gegend und zieht mit ihnen durch die Stille der Nacht bis an's heilige Gebäude, über dem der Stern leuchtet in herrlicher Klarheit. Sie treten ein und beten das Kind an. Kommen sie zurück, so ist der Tag angebrochen, und sie finden in den Dörfern Alles voll reger Thätigkeit. Sie erzählen, was sie gesehen, und die Zuhörer eilen in schönen Gruppen fort, ihre Gabe zu bringen."

„Auf andern Wegen durch waldige, felsige Gegenden, über Bäche, in tiefen Thälern zieht der Prachtzug der heil. drei Könige heran, belastet mit allem morgenländischen Pompe, begleitet von einem großen Gefolge auf schön geharnischten Pferden, von Kameelen, Maulthieren, Eseln ꝛc. Mit ihnen kommen Mohren, Weiber, Kinder, Affen und Papageien. Diese zeigen ihre Künste. Es gibt Unglücksfälle auf der Reise. Rosse werden scheu, Menschen abgeworfen ꝛc. Man lagert sich an Bächen. Schöne Sclavinnen umher. Sie sind mit (immer echten) Perlen und Juwelen geschmückt. Unter reichen Gezelten ruhend, werden sie von vielen Sclaven bedient, die alle auf Gold und Silber serviren. Der Stern leuchtet, der Zug kommt zur Hütte, die Huldi-

gung geschieht, köstliche Schätze werden gespendet. — Man kann sich die Pracht einzelner Presepio's kaum denken. Denn die Familien zeigen ihren angeerbten Reichthum und ihr Geschmeide gar zu gern."

„Das Bewunderungswürdigste in den neapolitanischen Präsepien ist die Kunst, welche in diesen anderthalb Palmen hohen Figürchen sich zeigt. Die ausdrucksvolle Anmuth in den Gesichtsbildungen der verschiedenen Nationen ohne alle Carricatur. Die Richtigkeit in der Zeichnung der lebenvollsten und mannigfaltigsten Bewegungen und Stellungen, die Schönheit und Gruppirung der Gewänder."

„Der Charakter der beiden Nachbarvölker spricht sich in der Verschiedenheit dieser Weihnachtstheater ganz aus. In Rom still gehaltene grandiöse Idealität; in Neapel überströmendes Leben der Natur und Freude."

In der Jacobskirche zu Paris führte man in der Weihnacht folgendes Schauspiel auf. An einer Krippe von rothem Zeug mit einem Baldachin darüber, saß die Jungfrau in rothsammtnem Gewand, auf ihren Knieen das Jesuskind in schwarzdamastnem, golddurchwirktem, mit weißen und rothen Blumen geschmücktem Kleide. Von den Schultern wallte ein weißseidener Mantel herab, in den Vögel von Gold und Seide eingestickt waren. Das Kind trug auf dem Kopfe eine Mütze von ebenfalls golddurchwirktem Sammt, oben darauf befand sich eine große Perle.

Im katholischen Deutschland steht die Christkrippe in nicht geringerm Ansehen. In München, Würzburg, Bamberg, Eichstädt, Salzburg ꝛc. errichtet man solche, mit hölzernen Figuren geschmückt, bemalt und vergoldet und singt dabei folgendes Lied:

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hör'n klingen,
Das Gloria! ſingen
Die engliſche Schaar — Schaar.
Daß Gott geboren iſt wahr,
Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bue — Bue
Dem Krippelein zu.
Ach Vater ſchaut, ſchaut,
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein
Auf ſchneeweißem Windlein,
Dabei ſind zwei Thier' — zwei Thier'
Ochs, Eſel allhier.
Dabei zeigt ſich auch
Eine ſchöne Jungfrau,
Sie that ſich bemühen
Beim Kindlein zu knieen,
Und betet es an — an!
Ei Brüder ſchaut's an!
Ach daß Gott walt'!
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht' einer erfrieren,
Das Leben verlieren,
Wie dauert mich das Kind — Kind.
Wie ſcharf geht der Wind.
Ach daß Gott erbarm',
Wie iſt die Mutter ſo arm!
Sie hat kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz
Kein Milch und kein Salz.
Ihr Brüder kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus,
Kommt Alle, wir wollen

Dem Kindlein was holen.
Kommt einer sieher,
So kommt er nicht leer.

Am heil. Christtag zur Vesper — sagt M. Wiedemann in seiner Chronik der Stadt Hof, die daselbst im Mspt. liegt — da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte*), schlug der Organist das Resonet in laudibus: In dulci jubilo: „Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen das Kindlein" an, welches der Chor sang. Dann zogen Knaben und Mädchen in der Kirche auf, tanzten um den Altar und dieß nannte man den „Pomwelteltanz" **).

In Flandern müssen „Krippe" und „Wiege" dem danebenstehenden „Esel" weichen. Zuerst tritt ein halbnackter Jüngling mit Flügeln auf dem Rücken in der Kirche auf, und richtet den englischen Gruß (Ave Maria) an ein anwesendes Mädchen, die ein einfaches fiat! (So sey es!) zur Antwort gibt. Hierauf küßt er sie auf den Mund. Sodann vernimmt man eine dünne Kinderstimme aus einem verschlossenen Raume das: Puer natus est nobis! hervorwillern. Ein gewaltiger Ochse muht: ubi? (Wo?) Jetzt treten in Procession vier Schafe ein, und blöcken: Bethlehem! Ein Esel yahnt hihanus (was heißen soll): eamus! Ein Narr mit Schellen und Steckenpferd beschließt den Zug †).

In dem frühern Cyriacushospital zu Halle, in der

*) Chr. Schlegels Leben Aquilä. S. 174.

**) Zu Zürch hielten die Chorherren von Weihnacht bis Lichtmeß keine Procession, damit der in der Krippe liegende Heiland durch Anschauen des Kreuzes nicht erschreckt werde. (Hottinger Hist. Eccles. Helv. V. p. 600.)

†) Noël et Charpentier Dict. d. Or. I. Art. Fête de Noël.

Vorstadt Glaucha, stand auf dem Tisch des Zimmers, in welchem die Hospitaljungfrauen Abends zusammensaßen, ein etwa $^3/_4$ Ellen hohes Jesuskind. Es war aus Holz geschnitzt, bunt lakirt und trug ein weißes Hemdchen. Alljährlich mußten es die Hospitaljungfern am Weihnachtsabend abwaschen, ebenso das Hemdchen, dann es trocknen, sauber glätten und dem Bilde wieder anlegen. Und wenn sie dieses nicht sorgfältig genug verrichteten, so erhob sich in der folgenden Nacht ein so heftiges Poltern im Hause, daß es Niemand aushalten konnte, und das kehrte allnächtlich wieder, bis der Fehler gut gemacht war. Dieß scheint ein Rest des heidnischen Cultus zu seyn, denn von der Nerthus sagt Tacitus (Germ. 40): „Nox vehiculum et vestes et, si credere velis, numen ipsum secreto laco abluitur.“ Nerthus ist aber Hertha, die Erdmutter und Naturgöttin, welche noch die spätere Sage in der Weihnacht ihren Umzug halten läßt.

In den Städten Masurens, eines Districts in Preußisch Polen, ist es noch jetzt Sitte, daß am Weihnachtsabend als Engel gekleidete Kinder mit einer Wiege, worin das Christkind liegt, herumgehen und mit einem goldenen Sterne, der an einer langen Stange befestigt ist, von Thüre zu Thüre gehend, ihren Weihnachtswunsch singend darbringen. Zuweilen nehmen die Aufzüge einen großartigen Charakter an. Dann erscheint Adam mit einem Lebensbaum, Eva mit dem Apfel, Abraham mit einem Schlachtmesser, Mose mit einem Zauberstab, Aaron mit den Schaubroden, Simson mit dem Eselskinnbacken und einer Menge von Philistern, sogar Salomo mit der Königin von Saba dürfen nicht fehlen. (Gesellsch. 1846 N. 170).

Zu Rouen wurden am Geburtstag des Heilands von gewählten Ausrufern (Vocatores) alle berühmten Könige, Helden ꝛc. des A. T. aufgerufen und erschienen costumirt, wie sich's gehörte. Auch Bileam und seine Eselin durfte nicht fehlen (muthmaßlich wegen seiner Weissagung auf die Kinder Seth, in welchen man die drei Weisen des Morgenlands erkennen wollte). Er schließt die Scene mit Balak. (Du Fresne Glossar. III. p. 429).

Sartori beschreibt (im zweiten Bande seiner neuesten Reisen durch Oestreich ꝛc. S. 330) die ländlichen Umzüge, welche in Kärnthen die Weihnachtfreude verherrlichen sollen. „Da durchzieht eine Gesellschaft von Bauern die Gegenden, hat ein hübsches Bauernmädchen mit sich, welches die Jungfrau Maria vorstellt, vom Christtag bis zum Dreikönigstag, und führt in den Häusern, wo es begehrt wird, das Geschichtliche der Geburt Jesu mit einer solchen drolligen Entstellung auf, daß es dem besser denkenden Zuschauer Entrüstung abnöthigt. Ein wohlgenährter, mit Papier umhangener Bube kündigt als Engel Gabriel der Maria die Empfängniß und die Geburt eines Kindes an. Nach einiger Zeit gebärt Maria, die auf einem kleinen Fußschemel sitzt, und Joseph bringt als Geburtshelfer ein aus Holz geschnitztes Kind unter ihrem Rocke hervor. Dickstämmige Bauern, als Hirten und als Magier wunderſam angekleidet, verehren das Kind, nennen es Gott und Herr, und bringen Geschenke. Gabriel warnt Joseph vor dem Bethlehemitischen Kindermord und räth zur Flucht nach Aegypten. Kaum sind Beide entflohen, so strömen Henkersknechte und Soldaten zur Thüre herein, hölzerne Kinder stecken an ihren Kosackenmessern,

die ſie tobend in der Höhe halten. Die ganze Handlung geht in den elendeſten Knittelverſen fort."

Würdiger wird bei gebildeten Nationen dieſes Feſtdrama dargeſtellt. Der Spanier Pedro Suarez de Robles componirte ein Weihnachtsſpiel in folgender Weiſe: Zuerſt treten die Hirten auf, ihnen voran derjenige, welcher das den Spaniern unentbehrliche Tamburin ſchlägt. Die Hirten zeigen ſich in zwei getheilten Reihen, und tanzen zum Klang der Muſik bis in die Mitte der Kirche, wo ſie einige Verſchlingungen machen. Hinter den Hirten kommen die Engel mit Wachslichtern und 8 Engel, die den für das allerheiligſte Sacrament beſtimmten Traghimmel halten. Unter dieſem gehen Maria und Joſeph, bis an die Stufen des Hauptaltars vorſchreitend, wo ſich eine Wiege in Form einer Krippe befindet, in welche das Jeſuskind gelegt wird, und vor welcher die heil. Jungfrau und Joſeph niederknieen; zu beiden Seiten die Engel das Chriſtkind betrachtend. Nachdem die Hirten den Tanz beendigt, tritt ein Engel auf die Kanzel und verkündigt die Geburt Chriſti, worauf er verſchwindet. Die übrigen Engel ſtimmen einen Geſang zu Ehren des Neugebornen an, und die Hirten, die den Geſang hören, beſchließen, das göttliche Kind aufzuſuchen. Dann folgt ein anderer Geſang, von den Engeln und Hirten wechſelsweiſe angeſtimmt. Die Letztern nahen ſich der Krippe, und Jeder von ihnen bringt dem Kinde ein Geſchenk dar, indem er ein Paar Strophen recitirt. Joſeph dankt, und Maria verſpricht ihre Fürſprache.

Zweifelhaft bleibt es, ob von jenen Tänzen der Hirten oder von den Opferreigen in Freia's heiligem Hain in der Weihnacht jene unzüchtigen Tänze eine Parodie ſeyn ſollen, welche ehedem der Pöbel an eini-

gen Orten Deutſchlands in der Chriſtnacht auf Kirchhöfen (d. h. auf dem freien Platz vor der Kirche) aufführte. Davon hat der Abt Tritheim ein Mährlein uns erhalten*), aus deſſen Inhalt ſich leicht entnehmen

*) Als im Jahr 1012 in der Magnuskirche in Sachſen (wo?) ein Prieſter Rupertus in der Chriſtnacht die erſte Meſſe angefangen hatte, ſo begann ein Laie, Namens Otbert, mit 15 Männern und 3 Weibern auf dem anliegenden Kirchhof einen Tanz, und ſtimmte mit ihnen weltliche Lieder an, wodurch der Meſſe leſende Prieſter ſo geſtört wurde, daß er aus dem Concept kam. Er ließ durch den Küſter vergeblich Ruhe gebieten. Darob erzürnt, rief er aus: „Möget ihr ein ganzes Jahr ſo tanzen!“ Der Fluch ging ſogleich in Erfüllung. Sie tanzten ein volles Jahr, ohne Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, oder auch nur Müdigkeit zu empfinden. Sie traten die Erde ſo ein, daß ſie zuerſt bis an die Knie, hernach bis an die Hüften darin ſtanden. Als der Sohn des Prieſters ſeine Schweſter, die ſich unter den Tanzenden befand, beim Arm ergriff, und ſie mit Gewalt den Tanzenden entreißen wollte, riß er ihr den Arm vom Leibe, ſie aber, als wäre ihr nichts widerfahren, zeigte keinen Schmerz, gab keinen Laut von ſich, es kam auch kein Tropfen Blut heraus, ſondern ſie ſetzte den Tanz raſtlos fort. Nachdem ſie ein ganzes Jahr getanzt, kam endlich der heilige Heribert, Erzbiſchof zu Cöln, auf den Kirchhof, ſprach die Tanzenden von dem Fluche los (dieſer Deus ex machina war nun überflüſſig, da der Termin des Fluches ohnehin abgelaufen war), und führte ſie in die Kirche. Die Frauensperſonen ſtarben bald, auch Einige von den Männern, die nach ihrem Tode Wunder thaten, weil ſie ſo lange gebüßt hatten. Die übrigen aber, welche länger lebten, behielten zeitlebens ein Zittern an ihren Gliedern. — Von dieſem Prieſter Rupert ſoll der Name des Knechts Ruprecht (Englands Weihnachtsgaſt the Lord of the misrule) entſtanden ſeyn, der mit dem

läßt, daß es bloß erfunden ist, um die Wirksamkeit eines priesterlichen Fluches zu bezeugen, und der Abso-

Christkind in der Weihnacht herumzieht und den Zorn des heil. Christ zu vollziehen bemüht ist. Da schon S. 326 Ruprecht als ein Prädicat Odins erkannt worden ist, so kann er hier für die historische Persönlichkeit jenes fluchenden Pfarrers keine Gewähr leisten; eben so wenig als Ruprechts Stellvertreter in Schlesien, der Popelmann, wie Flögel vermuthet, von dem tyrannischen Polenfürsten Popiel II. abstammt. Der mythische Character Popiels ist schon von Hanusch (slaw. Myth. p. 84) anerkannt. Außerdem ist Popel ein ursprünglich deutsches Wort, das, wie Popanz, zur Wurzel: verpuppen, vermummen, hat. Grimm leitet jedoch das Wort von poppern, pochen, her, denn ein schwäbischer Hauskobold hieß der Poppele, d. i. der Anklopfer, Poltergeist u. s. w. Das Costüm dieses Ruprecht, wenn er in Gesellschaft des mit einer Krone und goldverbrämter Mütze im Hohenpriestergewande daher rauschenden Christus und des im weißen flatternden Gewande mit fliegenden Haaren einherschreitenden Gabriel sich sehen ließ, beschreibt ein älterer Autor, wie folgt: „Sein Kleid war von rauhem Stoffe, ein hohe Mütze war die Kopfbedeckung. Und während Christus eine goldene Ruthe in der Hand trug, um sie den guten Kindern zu schenken*), hatte Ruprecht für die ungehorsamen Kleinen einen Sack und eine Peitsche in Bereitschaft. Sein mit Schellen behängter Gürtel kündigte seine Ankunft an**). In

*) Hilscher v. Weihnachtsabergl.

**) Prätorius (Weihnachtsfratzen, Leipzig 1663) gesteht dieser Ruthe eine Bedeutung zu. (Welche? Soll der erste Lichtstrahl der neuen Jahressonne dadurch verbildlicht seyn? Christen liegt vielleicht die Ruthe Jesse = die Wurzel Isai näher, die ist aber nicht golden). Während Jesus den Kindern die goldene Ruthe bescheerte, recitirte er folgende Reime:

„Das Jesulein bin ich genannt,
Den frommen Kinderlein bekannt,
Die ihren Eltern gehorsam seyn,
Sich waschen und auch lernen fein,

lution ein Anſehen zu erwerben. (Dieſe Sage reicht aber ſchwerlich in die Zeit vor der Reformation hinauf, weil der Pfarrer Kinder hat.)

---

dieſer Geſellſchaft befanden ſich eigentlich noch zwei Heilige, St. Peter, welcher zwei groſſe Schlüſſel im Arme trug (Janus, der das alte Jahr ſchließt und das neue öffnet?), und St. Nicolaus mit einem Palmzweig. Zuweilen trug dieſer den mit Lichtern beſteckten, mit Zuckerwerk geſchmückten Chriſtbaum. Wenn ſie eintraten, fingen die vor ihren ſitzenden Eltern ſtehenden Kinder an zu beten. Darauf wurde von den Engeln und Heiligen examinirt, und die, welche wohl beſtanden, auch Sprüchlein und Lieder herſagen konnten, wurden beſchenkt. Ueber welche Klage geführt wurde, die ſollten beſtraft werden. Gabriel, Peter und Nicolaus baten für; und zuweilen, wenn die Kinder Beſſerung verſprachen, wurde ihnen die Strafe erlaſſen. Die unverbeſſerlichen aber ſteckte Ruprecht in den Sack, oder that wenigſtens, als ſollte es geſchehen. Mit rauher Stimme ſprach er:

„Ich bin der alte böſe Mann,
Der alle Kinder freſſen kann.
Ich Ruprecht hab' auch etwas zu ſagen,
Wie mir der h. Geiſt hat aufgetragen,
Er mit ſeinen Englein drauſſen,
Und ich will euch — die Kolben lauſen."

Hierauf ſchlug er zuweilen mit ſeiner Peitſche kräftig zu, ſuchte beſonders die Mägde des Hauſes zu erwiſchen, mit denen er ſelten höflich umging.

Die früh aufſteh'n und beten gern
Denen will ich Alles beſcheer'n,
Die aber ſolche Holzblöcke ſeyn,
Und ſchlagen ihre Schweſterlein,
Und ſchmeißen ihre Brüderlein,
Die ſteck' ich in den Sack hinein."

Brachte der h. Chriſt ein Krippchen mit, ſo ſangen die Kleinen:

„Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Da will ich ihr Kindlein wiegen und hüten,
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da ſind die lieben Engelein,
Die ſingen alle: Gloria!
Gelobet ſey Maria!"

In den schottischen Hochlanden wird der Christabend größtentheils mit Vorbereitungen für die folgenden Tage hingebracht. Die Hausfrau ist geschäftig besorgt für das Anschaffen und Bereiten von Leckerbissen. Man hört den Dreschflegel in der Scheune klappen, damit es während der Feiertage nicht am nöthigen Futter fehle; auf dem Holzbock klingt das Beil eines Knaben, während der Vater in Geschäften ausgegangen ist. Dieses Geschäft bezweckt das Aufsuchen der „Weihnachtsalten Frau" (Calluch Nollic), deren Empfang allerdings sehr warm ist, denn man setzt sie wie eine alte Hexe in einen Haufen brennenden Torfs. Diesen Gebrauch sieht sie aber nicht wie eine Strafe an, denn ihr Gefühl ist so feuerfest, wie das eines Salamanders. Uebrigens besteht sie diesen Prozeß nur durch Repräsentation. Zu diesem Gebrauche findet man sich durch den Glauben veranlaßt, daß in dieser heiligen Jahreszeit selbst der Tod mit sich unterhandeln läßt. Dieß geschieht, indem man ein altes Weib oder irgend ein lebendiges Wesen, nach dem der Tod verlangt, opfert, dadurch sind seine fernern Ansprüche auf lange Zeit befriedigt. Man geht diesen Abend also in den Wald, holt einen dürren Baumstumpf nach Hause, und stellt ihn an die Stelle einer Frau, von der hier die Rede war, in den lodernden Torfhaufen. Diese selbst ist nun auf lange Zeit vor den Anfechtungen des Todes gesichert. Dieser Gebrauch ist überall hier heimisch, wie man auch hinsichtlich der Zweckmäßigkeit desselben heut zu Tage hie und da denken mag.

Doch, um zu dem geschäftig umgebenen Heerde zurückzukehren, nehmen wir an, der Hausherr und die Kinder seyen mit den übrigen Gliedern der Familie nach Hause gekommen. Es fragt sich nun, wie der übrige

Theil der Nacht hingebracht werden ſoll. Der Charakter derſelben fordert, daß es in Fröhlichkeit geſchehe, und ein Kartenſpiel (Clodhan) oder der „Sack“ (the bay) füllen gewöhnlich die Zeit aus. Das Clodhan — im Engliſchen Clod genannt — iſt eine Lieblings-Unterhaltung der Jugend in den Hochlanden. Einer aus der Geſellſchaft geht mit einer Kugel oder irgend etwas der Art im Kreiſe herum und greift in eines Jeden Taſche, oder legt ſeine Hand in die der Andern, Einem aus der Geſellſchaft die Kugel laſſend. Die Geſellſchaft muß nun rathen, wer die Kugel hat; die, welche fehl rathen, müſſen ein Pfand geben, und zugleich einer Strafe ſich unterziehen, die Auslöſung der Pfänder iſt luſtig genug. — Das Spiel: der „Sack,“ iſt nicht weniger unter dem Volke gemein. Jemand ſteckt ſeinen Kopf in einen Sack, und legt ſeine flache Hand auf den Rücken. Ein Anderer ſchlägt darauf, und wenn der Erſte rathen kann, wer ihn geſchlagen, ſo muß dieſer den Kopf in den Sack ſtecken.

Wenn die gewöhnliche Stunde gekommen iſt, ſo geht Jedes, des frohen Morgens eingedenk, der nun bald erſcheinen ſoll, zur Ruhe, und das Haus, bis jetzt voller Geräuſch und Unruhe, wird zu einer Scene ſtillen Friedens, wo man nichts hört, als das Schlummern der Bewohner und das Knurren des Hundes im Hofe.

Die erſte Röthe am öſtlichen Bergſaum verkündigt endlich der beſorgten Hausmagd das Anbrechen des Chriſttags. Der erſte Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit iſt das Mehl, das ſeit vierzehn Tagen in dem „Sawans bowie“ lag, um daraus den ſauern „Preechdachdant“ zu machen. Der Roſt wird an das Feuer geſetzt, und dem ſauern Kuchen folgen harte Kuchen, weiche Kuchen, Butterkuchen, Haferkuchen u. ſ. w. Wenn

das Backen vorüber ist, macht der Haferbreitopf dem Roste Platz, und wenn das Hefenbrod fertig ist, wird der Haferbrei mit Zucker eingekocht, und in so vielen hölzernen Schüsseln vertheilt, als Personen da sind, und sogleich Allen, alt und jung, in den Betten, wie es an diesem Tage gewöhnlich ist, vorgesetzt. Die ambrosische Speise ist bald in gierigen Zügen verschlungen, und man hört deutliche Beweise von der belebenden Wirkung des Hefenbrei's. Sobald Jeder mit seiner Schüssel fertig ist, verläßt er das Bett — die Aeltern, um nach den vorbedeutungsvollen Zeichen des Tages zu sehen („ein trüber Christtag macht einen fetten Kirchhof" und ein „windiger Christtag und ein ruhiges Neujahr sind Zeichen eines guten Jahres," sagen die Hochländer), die Jüngern aber, ihre Vergnügungen zu beginnen. Man eilt zu der Schaukel, einer Lieblingsunterhaltung bei dieser Gelegenheit, und der Jüngste steigt zuerst auf, dann folgen ihm die Aeltern der Reihe nach. Bei dem Schaukeln necken sich der Schaukelnde und der Geschaukelte unaufhörlich. Wenn sich der Letztere dem Erstern naht, ruft er: „Ich will deinen Kohl essen!" Darauf erwidert der andere mit einem gewaltigen Zug am Seile: „Du sollst meinen Kohl nicht essen!" Diese und ähnliche Drohungen werden oft so weit getrieben, daß der Drohende herunter muß, worauf der Streit endigt.

Wenn der Tag vorschreitet, endigt diese Vergnügungen ein Flintenschuß oder das Klappern der Kugelknüppel — der Schuß ladet die Schützen zu dem „Preisschießen," das letzte zum „Kugelspiel;" in Beiden zeigt der Hochländer Geschick und Kraft. Diesen Vergnügungen folgen die wesentlichern des Tisches. Die Tafel bedecken viele saftige Leckerbissen, seit 12 Monden nicht

mehr geleben, und das Vergnügen der Geſellſchaft läßt ſich eher denken, als beſchreiben. Nach dem Eſſen erſcheint die volle Bowle, und der ſchäumende Becher geht um, wie ein Weberſchiff. Je mehr er kreiſt, deſto fröhlicher die Geſellſchaft. Das gebrechliche Alter vergißt ſeine Schmerzen und erzählt ſeine Thaten aus frühern Tagen. Die Geſellſchaft horcht ihm zuſammengedrängt, während die Jugend, begeiſtert von Ruhm und Liebe, ſich nach lebendigern Scenen der Freude ſehnt, um ihre Geſchicklichkeit und Gewandtheit zu erproben. Den Patriarchen überlaſſend, ihre Freundſchaftsverſicherungen, in welchen ſie ſo tief begriffen ſind, zu endigen, zerſtreut ſich die jüngere Geſellſchaft und ſucht Unterhaltung im Tanz und Spiel.

Dieſer fröhliche Abend endigt nicht die Feier dieſer Tage. Der folgende Morgen ruft die geſammte junge Schaar zu neuen Genüſſen. Gewöhnlich iſt aber hier das Alter ausgeſchloſſen, der vorübergehende Glanz von Geſchäftigkeit, welcher den Greis belebte, iſt verſchwunden und eine den Freuden des vergangenen Tages verhältnißmäßig gleiche Düſterkeit tritt an die Stelle. Die alten Weiber zeigen ſich in mehr als gewöhnlicher Herbe. Er erwacht nur, um ſein Haupt an ein Schmerzenskiſſen zu legen, und der Tage zu gedenken, die da vergangen ſind *).

In Herefordſhire in England werden am Chriſtabend auf den Kornfeldern 13 Feuer angezündet, von denen 12 einen Kreis bilden, und das 13te, bei Weitem größer als die übrigen, in der Mitte brennt. Dieſe

*) Aus den Berichten eines Hochländers, im „Morgenblatt.“ 1823, Nr. 301.

Feuer heißen die Jungfrau Maria und die 12 Apostel*). Sobald sie angezündet werden, sammeln sich die Knechte und Arbeiter in einer Hütte auf dem Felde, von wo man die apostolischen Flammen sehen kann. In diesen Versammlungsort wird eine Kuh eingeführt, an deren Hörner ein großer Pflaumenkuchen aufgesteckt ist**). Alle stellen sich um das Thier herum, der Aelteste nimmt einen Eimer voll Cider und spricht Folgendes:

„Dies deinem schönen Gesicht und deinem weißen Horn,
Gott gebe gute Ernte deines Herrn Korn,
An Waizen und Roggen und Gerste ohne Zahl!
Aufs Jahr, so wir leben, bringen wir dirs noch einmal."

Darauf gießt er den Cider der Kuh in's Gesicht, die, sich schüttelnd, den Kuchen auf den Boden wirft. Fällt er vorwärts, so zeigt es für das nächste Jahr eine gute Ernte an, rückwärts eine schlechte.

Das Fest „Kaliadi", auch „Swiathi" (das Heilige) genannt, wurde von den Russen schon vor der Einführung des Christenthums zu derselben Zeit, wie jetzt gefeiert. Es beginnt am Christabend und schließt erst an dem zweitfolgenden Abend. Noch jetzt, wie damals, begeben sich die alten und jungen Frauen in manchen Statthalterschaften, ehe die Sterne erscheinen, auf die Straßen und stimmen Feiergesänge an; nach ihnen ziehen truppweise die Jünglinge und Mädchen vor die Häuser und singen Volkslieder, wogegen sie von den Bewohnern derselben beschenkt werden. Die beiden andern Abende belustigen sie sich ebenfalls in einzelnen Truppen, in den Hütten mit Gesang, Tanz

*) Freia und die 12 Monatsgötter (Asen).

**) Die Kuh wurde ehedem der Freia geopfert, der Kuchen gleichfalls.

und Mummerei, oder suchen in kindischen Spielen die Zukunft zu entziffern. Die ältern Dorfbewohner waschen indessen die mit gekochter Gerste, mit Aepfel, Zwetschgen, Birnen, Trauben u. dergl. gefüllten Töpfe aus, welche den Heiligenbildern als Opfer hingestellt werden. So wissen die guten Leute das Fest ihres alten Gottes Kaliada und das Fest der Geburt ihres jetzigen Gottes zu vereinigen*).

Im russischen Reiche unterscheidet sich das Weihnachtsfest vom Christfeste Deutschlands dadurch, daß der fehlende Christbaum mit seinen bunten Lichtern und Gaben durch eine Ergötzlichkeit anderer Art ersetzt wird. Dieß sind die Verkleidungen, welche beim Gesinde aus der Gesammtgarderobe des Hauspersonals (Pelze, Mützen und Larven) zusammengerafft werden. Es läuft so vermummt im Hause und auf den Straßen umher, fährt auch auf Schlitten zu seinen Bekannten, wo lange gerathen wird, wessen Besuch den Hausherrn beehre, bis die Entwickelung bei Naschwerk und Getränken herbeigeführt wird. Maskenbälle sind die Vereinigungspunkte der höhern Stände, für welche eigentlich die russische Weihnacht nichts Lokal-Charakteristisches hat. Im gemeinen Volke ist es in dieser Periode eine nothwendige Bedingung, wenigstens Ein Mal im Theater gewesen zu seyn. Geschmaust und getrunken wird nach Kräften. Der Aberglaube, daß der böse Geist (eine Art religiösen Rübezahls — Knecht Ruprecht?) während dieser Zeit einen größern Spielraum und einen überwiegenden Einfluß auf die sündigen Leiber der Verkleideten habe, welches Uebel jedoch durch das geweihte

*) Ausland 1835, Nr. 326.

Wasserbad am 6. Januar geboben wird, gehört zu den Eigenheiten dieser Periode. (Morgenblatt 1827, Nro. 75, Seite 299).

In der Weihnacht scheint die ganze Natur auf eine Stunde aus ihrem Todesschlaf zu erwachen. Ein alter Mann aus Burstädt in Thüringen erzählte dem Herausgeber der „sächsischen Sagen und Gebräuche," Hrn. Sommer, daß es in seiner Jugend Sitte gewesen, Weihnachts in den Garten zu gehen, an allen Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen, schlaf' nicht, Frau Holle kommt!" Es scheint also ein alter Glaube gewesen zu seyn, daß die Natur, wenn die Göttin naht, wach seyn müsse, um sie zu empfangen, und daß Bäume, die eingeschlafen sind, bei der Vertheilung des Fruchtsegens von ihr übergangen werden.

Ein weit verbreiteter Glaube ist ferner, daß in dieser Nacht die Thiere die Gabe der Sprache und Weissagung bekommen*). Alles Wasser verwandelt sich in Wein**), oder es besitzt mindestens die Eigenschaft des in der Oster- und Johannisnacht geschöpften, es hält sich ein Jahr hindurch frisch. Mädchen, die in der Christ-

*) Ein Bauer, der nicht daran glauben wollte und doch neugierig war, legte sich an dem Abend in die Raufe und horchte. Um Mitternacht sagt das eine Pferd zum andern: „Dieß Jahr machen wir noch mit unserm Bauer los!" Der Schreck warf ihn aufs Krankenlager. Die Pferde zogen ihn bald zum Kirchhof.

**) Eine Frau ging in der Nacht zum Brunnen, als sie schöpfen wollte, kam einer und sagte:

Alles Wasser ist Wein,
Deine Augen sind mein.

Die Frau erblindete für immer. (Müllenhof, Holst. Sag. S. 169).

nacht in den Brunnen ſchauen, erblicken ihren künftigen Mann (Schütz v. Abergl. S. 383).

Vielleicht ſteht im Zuſammenhang mit der wilden Jagd des Odin und der Frau Holle (Gode, Harkr. Berchta ꝛc.) in dieſer Nacht der Glaube, daß auch die Wölfe um dieſe Zeit wüthender noch, als ſonſt ſeyen? Schlager (Wiener Skizzen aus dem Mittelalter II. S. 25) erzählt, daß ehedem zu Wien in der Chriſtnacht nach vorhergehender Mette und Hochamt das h. Evangelium Liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum (d. i. der Eingang des erſten Evangeliums), der „Wolfsſegen“ genannt, in einem eigenthümlichen Ton unter „Leitung“ (Geläute) der großen Glocke der Domkirche abgeſungen wurde. Für die ſeltſame Benennung „Wolfsſegen“ erzählt man ſich folgende Urſache: Als vor mehrern Jahrhunderten die Stadt noch unausgebaut, und die Wildniß ſie begränzte, erlitten die Einwohner durch die umherſtreifenden Wölfe großen Schaden. Als man aber das h. Evangelium zu ſingen angefangen, verloren ſich die Wölfe, weßhalb auch dieſer „löblich althergebrachte Brauch alljährlich in der Chriſtnacht continuirt wird.“ Doch dürfte der Wolfsſegen gegen die in dieſer Nacht umgehenden Werwölfe (vgl. S. 710) gedient haben, oder auch ein aus Mißverſtand heidniſcher Gebräuche hervorgegangenes Bedürfniß geworden ſeyn. Denn Wien iſt rings von ſlawiſchen Völkerſchaften umgeben; bei dieſen aber war es in der Heidenzeit Sitte, an ihrem Sonnenwendenfeſte (Koleda) das Bildniß eines Wolfes herumzutragen, um anzudeuten, des böſen Czernebogs Herrſchaft ſey nun durch die neugeborne Sonne gebrochen. (Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 192). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in der Nacht, wo das wilde Heer umzieht, auch andere Geiſter munter ſind. Berg-

öffnen ſich, wie in der Johannisnacht, um muthige Sterbliche mit Schätzen zu belohnen*). Doch verſäu-

*) Wer am Abend vor Weihnacht (am heil. Abend) im öſtlichen Schottland, in der Umgegend von Coirshian (d. i. die Bucht der Friedensleute), 9mal von der linken Hand aus (sinistrorsum) um die dort ſich erhebenden kegelförmigen Hügel geht, dem wird ſich eine Thüre öffnen, die ihm Eingang in die unterirdiſchen Wohnungen der Daoine Shi geſtattet. (Dieſer Name, welcher Friedensleute bedeutet, iſt wohl ein Euphemismus, denn ſie ſind ein närriſches, mißgünſtiges Geſchlecht, das bei ſeinem ärmlich zugetheilten Wohlbehagen Anderer Glück beneidet, in ihren unterirdiſchen Wohnplätzen einer Art farbenloſen Wohlſeyns genießend, die ſie gern für die gründlichern Genüſſe der Sterblichen hingeben würden.) Mancher Sterbliche, der dieſe Erdgeiſter beſuchte — welche auf jenen Hügeln im Mondlicht ihre Feſte begehen — wurde in glänzenden Zimmern empfangen, mit köſtlichen Weinen bewirthet. Ihre Töchter übertreffen die der Sterblichen an Schönheit. Die anſcheinend glücklichen Bewohner dieſer unterirdiſchen Welt bringen ihr Leben mit Tanz und Saitenſpiel in abwechſelnden Feſtlichkeiten zu. Aber wehe dem Sterblichen, der an ihren Luſtbarkeiten Theil nimmt, der von ihren Leckerbiſſen genießt. Er wird dadurch auf ewig der menſchlichen Geſellſchaft entzogen, und unwiderruflich dem Zuſtand der Friedeneleute beigeſellt. Vor alten Zeiten ſoll ein Weib in den geheimen Aufenthalt dieſer Friedensleute hinabgeführt worden ſeyn. Dort ward ſie von einem, der ſonſt ein Menſch war, aber nun durch irgend ein unſeliges Loos den Shi's beigeſellt, erkannt. Da nun aber ihre Verbindung mit ihm ſtets noch einen Theil menſchlichen Wohlwollens behielt, ſo warnte er ſie, daß ſie doch, ſo lieb ihr die Freiheit ſey, eine Zeit lang ſich hüten möge, Speiſe und Trank mit ihnen zu theilen. Das Weib folgte ſeinem Rath, nach Verfluß der anberaumten

men sie sich, so schließt der Berg sich über ihnen zu ewiger Haft *).

Zeit befand sie sich in der Oberwelt. Als sie aber die Speisen untersuchte, fand sie sie in Unflath verwandelt. (Morgenbl. 1817, Nr. 190).

*) Vor ungefähr 300 Jahren lebten zu Strathspey in Schottland zwei berühmte Geiger. Einst begaben sie sich um Weihnachten nach Inverneß. Bald, nachdem sie durch den Ausrufer ihre Ankunft und die Absicht, sich für Geld hören zu lassen, hatten bekannt machen lassen, erschien ein vornehmer Greis und bot ihnen das Doppelte ihrer Forderung. Sie giengen also mit ihm und befanden sich bald vor dem Eingang eines auffallenden Gebäudes. Es glich keinem von den Schlössern und sonstigen Gebäuden, die sie auf Reisen oder zu Hause gesehen, sondern hatte das Ansehen von einem der großen Feen-Touchan, wie man in Glenmorn zu sehen pflegt. Aber die Ueberredungskunst des Führers und der Anblick seiner reich gespickten Börse entfernten jedes Bedenken. Sie traten ein, die Furcht wich bald der Verwunderung über die herrliche Versammlung, die sie umgab. Süße Töne vereinigten sich mit dem Klange der Saiten, der Boden zitterte unter den Füßen der Tanzenden, und die Luft war allgemein. So vertaumelte sich die Nacht. Am Morgen trennte sich die Gesellschaft mit Bedauern über die Kürze der Zeit, und die Geiger schieden zufrieden mit der Freigebigkeit, die sie hier erfahren hatten. Aber wie sehr erstaunten sie, als sie, ins Freie tretend, statt eines Schlosses einen Hügel sahen, aus dem sie hervorgekommen, und als sie die Stadt erreichten, die Gegenstände, welche gestern als neu glänzten, jetzt das Gepräge des Alters trugen, oder nur noch Trümmer waren. Die veränderte Tracht und Sitte der Leute, die sie gewahr wurden, verkündete ihnen ein neues Geschlecht. Eine kurze Erzählung ihres Abenteuers brachte die Verständigern unter der erstaunten Menge auf den Gedanken, daß die

Die Feen — ihre Männer heißen Feenmännchen — können gleichfalls das Glockengeläute nicht vertragen. Auch in der Lausitz erzählt man von ihnen, daß sie bei Einführung der Glocken ihren Wohnsitz, den zwar nicht hohen, aber von zwei Seiten sehr steilen Berg bei Ostritz am östlichen Ufer der Neisse, verlassen hätten. Sie sind aber nicht weggezogen, sondern hausen unter jenem Berge, wo sie die Glockentöne nicht hören. Jedoch in

---

Geiger bei den Bewohnern von Tomnafurich gewesen seyn mußten, welcher Ort noch vor Kurzem der große Sammelplatz aller umherwohnenden Feen gewesen, und die Ankunft eines sehr alten Mannes brachte die Sache gänzlich ins Klare. „Ihr seyd die zwei Männer," sagte er zu den zwei wunderlichen Gestalten, nachdem er ihre Geschichte vernommen, „die bei meinem Großvater eingekehrt, und die, wie man damals vermuthete, von Thomas Rymer nach Tomnafurich gelockt wurden. Wie sehr wurde euer Verlust von euern Freunden bedauert! Aber der Verlauf von hundert Jahren hat eure Namen in Vergessenheit gebracht." — Als die armen Fiedler sahen, daß Alles mit des Greises Erzählung übereintraf, fühlten sie sich von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht vor den Wundern der Gottheit durchdrungen — und da es gerade Sonntag war, so wünschten sie diesen Gefühlen in der Kirche Raum zu geben. Demnach begaben sie sich dahin und setzten sich nieder, um dem Gottesdienste beizuwohnen, saßen da und horchten dem Geläute der Glocken, welche zum Gebete riefen. Als aber der Geistliche die Kanzel bestieg, um seinen Zuhörern die frohe Botschaft des Himmelreiches zu verkünden, und das erste Wort über seine Lippen hervorkam, da fielen die Körper der hingeschiedenen, lang getäuschten Erdenwaller in Staub zusammen. (Popular superstition and festive amusements of the highlands of Scotland. Lond. 1823).

der Christnacht öffnet er sich; der Glückliche, den der Zufall in diesem Moment herbeiführt, sieht sie in Goldhaufen wühlen, und hört den Zuruf:

„Greif ein'n Griff
Und streich ein'n Strich
Und packe dich!“

In der Gegend von Ninmitsch bei Guben wohnten ebenfalls dergleichen Feenmännchen — dort nennt man sie Heinchen — wo sie aber das Tönen der Schafglocke — seit die Schafzucht dort eingeführt ist — vertrieben hat, so daß sie sich unter die Erde flüchten mußten *).

In Norwegen erhält noch jetzt am Christtag der Flußgeist „Huldra“ von den Uferbewohnern einen Kuchen. Ein Fischer wünschte, an diesem Tage dem Wassergeist einen Kuchen zu bringen und trug denselben nach dem See, fand aber das Wasser gefroren. Da er den Kuchen nicht auf das Eis legen wollte, um dem Geiste nicht die Mühe zu machen, durch das Eis zu brechen, so holte er eine Haue und hieb mit Macht darauf los, um das Eis zu brechen, trotz aller Anstrengung konnte er aber nur ein kleines Loch zu Stande bringen, keineswegs groß genug, den Kuchen hindurch zu lassen. Er legte also den Kuchen auf das Eis, unschlüssig, was er thun sollte, als plötzlich eine sehr kleine Hand, weiß wie Schnee, unter dem Eise hervorkam, den Kuchen, der plötzlich zusammenschrumpfte, ergriff, und hinabzog. Um dem Geiste die Mühe zu sparen, die Größe des Kuchens zu ändern, werden diese jetzt nur so groß gemacht, daß man sie auch durch ein sehr kleines Loch im Eise hindurchstecken kann. Diese Sage

*) Neues Lausitzer Magazin. II. Bd. 1823, Nr. 4. S. 56.

erklärt das Kompliment, das man häufig den Damen machen hört: „sie hat eine Hand, wie der Wassergeist“ *).

Wie die Berggeister in Schweden die Weihnacht feiern, darüber sind dort zahlreiche Sagen vorhanden. In genannter Nacht hat ein Christ, der draußen im Freien sich befindet, manche Gefahren zu bestehen. Hexen und Kobolde reiten auf einem Wolfe (vgl. S. 766) oder auf einem Besen nach ihren Sammelplätzen, wo sie um ihre Steine herumtanzen. Diese Steine sind dann auf Pfeiler gelegt, und unten tanzen nun und zechen die geisterhaften Wesen. Auf den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel mit Musik, Tanz und Zechgelag. Höchst gefährlich aber ist für die Menschen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied singt:

Die Jungfrau, sie wollte zur Frühmesse gehn —
„Die Zeit wird mir gar lang.“ —
Sie wanderte fort, sah den Felsen stehn —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnacht 1490 saß Frau Ciffela Ulfland auf ihrem Hofe Ljungbry in Schonen. Bald ließ sich der Lärm vernehmen, den die bei dem Ljungbry-Stein sich versammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer ihrer entschlossensten Knechte ritt hinaus, um zu sehen, was da vorgehe. Er sah, wie der Stein auf den Pfeiler gehoben war, und wie die zauberhaften Wesen in tollen Wirbeln des Tanzes sich drehten. Ein schönes Bergfräulein trat vor und reichte dem ankommenden Gast ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Gesundheit trinken und auf der Pfeife blasen. Er nahm zwar Beides hin,

*) Ausland 1835, Nr. 263.

Theil der Nacht hingebracht werden ſoll. Der Charakter derſelben fordert, daß es in Fröhlichkeit geſchehe, und ein Kartenſpiel (Clodhan) oder der „Sack“ (the bay) füllen gewöhnlich die Zeit aus. Das Clodhan — im Engliſchen Clod genannt — iſt eine Lieblings-Unterhaltung der Jugend in den Hochlanden. Einer aus der Geſellſchaft geht mit einer Kugel oder irgend etwas der Art im Kreiſe herum und greift in eines Jeden Taſche, oder legt ſeine Hand in die der Andern, Einem aus der Geſellſchaft die Kugel laſſend. Die Geſellſchaft muß nun rathen, wer die Kugel hat; die, welche fehl rathen, müſſen ein Pfand geben, und zugleich einer Strafe ſich unterziehen, die Auslöſung der Pfänder iſt luſtig genug. — Das Spiel: der „Sack,“ iſt nicht weniger unter dem Volke gemein. Jemand ſteckt ſeinen Kopf in einen Sack, und legt ſeine flache Hand auf den Rücken. Ein Anderer ſchlägt darauf, und wenn der Erſte rathen kann, wer ihn geſchlagen, ſo muß dieſer den Kopf in den Sack ſtecken.

Wenn die gewöhnliche Stunde gekommen iſt, ſo geht Jedes, des frohen Morgens eingedenk, der nun bald erſcheinen ſoll, zur Ruhe, und das Haus, bis jetzt voller Geräuſch und Unruhe, wird zu einer Scene ſtillen Friedens, wo man nichts hört, als das Schlummern der Bewohner und das Knurren des Hundes im Hofe.

Die erſte Röthe am öſtlichen Bergſaum verkündigt endlich der beſorgten Hausmagd das Anbrechen des Chriſttags. Der erſte Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit iſt das Mehl, das ſeit vierzehn Tagen in dem „Sawans bowie“ lag, um daraus den ſauern „Preechdachdant“ zu machen. Der Roſt wird an das Feuer geſetzt, und dem ſauern Kuchen folgen harte Kuchen, weiche Kuchen, Butterkuchen, Haferkuchen u. ſ. w. Wenn

das Backen vorüber ist, macht der Haferbreitopf dem Roste Platz, und wenn das Hefenbrod fertig ist, wird der Haferbrei mit Zucker eingekocht, und in so vielen hölzernen Schüsseln vertheilt, als Personen da sind, und sogleich Allen, alt und jung, in den Betten, wie es an diesem Tage gewöhnlich ist, vorgesetzt. Die ambrosische Speise ist bald in gierigen Zügen verschlungen, und man hört deutliche Beweise von der belebenden Wirkung des Hefenbrei's. Sobald Jeder mit seiner Schüssel fertig ist, verläßt er das Bett — die Aeltern, um nach den vorbedeutungsvollen Zeichen des Tages zu sehen („ein trüber Christtag macht einen fetten Kirchhof" und ein „windiger Christtag und ein ruhiges Neujahr sind Zeichen eines guten Jahres," sagen die Hochländer), die Jüngern aber, ihre Vergnügungen zu beginnen. Man eilt zu der Schaukel, einer Lieblingsunterhaltung bei dieser Gelegenheit, und der Jüngste steigt zuerst auf, dann folgen ihm die Aeltern der Reihe nach. Bei dem Schaukeln necken sich der Schaukelnde und der Geschaukelte unaufhörlich. Wenn sich der Letztere dem Erstern naht, ruft er: „Ich will deinen Kohl essen!" Darauf erwidert der andere mit einem gewaltigen Zug am Seile: „Du sollst meinen Kohl nicht essen!" Diese und ähnliche Drohungen werden oft so weit getrieben, daß der Drohende herunter muß, worauf der Streit endigt.

Wenn der Tag vorschreitet, endigt diese Vergnügungen ein Flintenschuß oder das Klappern der Kugelknüppel — der Schuß ladet die Schützen zu dem „Preisschießen," das letzte zum „Kugelspiel;" in Beiden zeigt der Hochländer Geschick und Kraft. Diesen Vergnügungen folgen die wesentlichern des Tisches. Die Tafel bedecken viele saftige Leckerbissen, seit 12 Monden nicht

mehr gesehen, und das Vergnügen der Gesellschaft läßt sich eher denken, als beschreiben. Nach dem Essen erscheint die volle Bowle, und der schäumende Becher geht um, wie ein Weberschiff. Je mehr er kreist, desto fröhlicher die Gesellschaft. Das gebrechliche Alter vergißt seine Schmerzen und erzählt seine Thaten aus frühern Tagen. Die Gesellschaft horcht ihm zusammengedrängt, während die Jugend, begeistert von Ruhm und Liebe, sich nach lebendigern Scenen der Freude sehnt, um ihre Geschicklichkeit und Gewandtheit zu erproben. Den Patriarchen überlassend, ihre Freundschaftsversicherungen, in welchen sie so tief begriffen sind, zu endigen, zerstreut sich die jüngere Gesellschaft und sucht Unterhaltung in Tanz und Spiel.

Dieser fröhliche Abend endigt nicht die Feier dieser Tage. Der folgende Morgen ruft die gesammte junge Schaar zu neuen Genüssen. Gewöhnlich ist aber hier das Alter ausgeschlossen, der vorübergehende Glanz von Glückseligkeit, welcher den Greis belebte, ist verschwunden und eine den Freuden des vergangenen Tages verhältnißmäßig gleiche Düsterkeit tritt an die Stelle. Die alten Weben zeigen sich in mehr als gewöhnlicher Herbe. Er erwacht nur, um sein Haupt an ein Schmerzenskissen zu legen, und der Tage zu gedenken, die da vergangen sind *).

Zu Herfortshire in England werden am Christabend auf den Kornfeldern 13 Feuer angezündet, von denen 12 einen Kreis bilden, und das 13te, bei Weitem größer als die übrigen, in der Mitte brennt. Diese

*) Aus den Berichten eines Hochländers, im „Morgenblatt.“ 1823, Nr. 301.

Feuer heißen die Jungfrau Maria und die 12 Apostel*). Sobald sie angezündet werden, sammeln sich die Knechte und Arbeiter in einer Hütte auf dem Felde, von wo man die apostolischen Flammen sehen kann. In diesen Versammlungsort wird eine Kuh eingeführt, an deren Hörner ein großer Pflaumenkuchen aufgesteckt ist**). Alle stellen sich um das Thier herum, der Aelteste nimmt einen Eimer voll Cider und spricht Folgendes:

„Dies deinem schönen Gesicht und deinem weißen Horn,
Gott gebe gute Ernte deines Herrn Korn,
An Waizen und Roggen und Gerste ohne Zahl!
Aufs Jahr, so wir leben, bringen wir dirs noch einmal."

Darauf gießt er den Cider der Kuh in's Gesicht, die, sich schüttelnd, den Kuchen auf den Boden wirft. Fällt er vorwärts, so zeigt es für das nächste Jahr eine gute Ernte an, rückwärts eine schlechte.

Das Fest „Kaliadi", auch „Swiathi" (das Heilige) genannt, wurde von den Russen schon vor der Einführung des Christenthums zu derselben Zeit, wie jetzt gefeiert. Es beginnt am Christabend und schließt erst an dem zweitfolgenden Abend. Noch jetzt, wie damals, begeben sich die alten und jungen Frauen in manchen Statthalterschaften, ehe die Sterne erscheinen, auf die Straßen und stimmen Feiergesänge an; nach ihnen ziehen truppweise die Jünglinge und Mädchen vor die Häuser und singen Volkslieder, wogegen sie von den Bewohnern derselben beschenkt werden. Die beiden andern Abende belustigen sie sich ebenfalls in einzelnen Truppen, in den Hütten mit Gesang, Tanz

*) Freia und die 12 Monatsgötter (Asen).

**) Die Kuh wurde ehedem der Freia geopfert, der Kuchen gleichfalls.

und Mummerei, oder suchen in kindischen Spielen die Zukunft zu entziffern. Die ältern Dorfbewohner waschen indessen die mit gekochter Gerste, mit Aepfel, Zwetschgen, Birnen, Trauben u. dergl. gefüllten Töpfe aus, welche den Heiligenbildern als Opfer hingestellt werden. So wissen die guten Leute das Fest ihres alten Gottes Kaliada und das Fest der Geburt ihres jetzigen Gottes zu vereinigen*).

Im russischen Reiche unterscheidet sich das Weihnachtsfest vom Christfeste Deutschlands dadurch, daß der fehlende Christbaum mit seinen bunten Lichtern und Gaben durch eine Ergötzlichkeit anderer Art ersetzt wird. Dieß sind die Verkleidungen, welche bei'm Gesinde aus der Gesammtgarderobe des Hauspersonals (Pelze, Mützen und Larven) zusammengerafft werden. Es läuft so vermummt im Hause und auf den Straßen umher, fährt auch auf Schlitten zu seinen Bekannten, wo lange gerathen wird, wessen Besuch den Hausherrn beehre, bis die Entwickelung bei Naschwerk und Getränken herbeigeführt wird. Maskenbälle sind die Vereinigungspunkte der höhern Stände, für welche eigentlich die russische Weihnacht nichts Lokal-Charakteristisches hat. Im gemeinen Volke ist es in dieser Periode eine nothwendige Bedingung, wenigstens Ein Mal im Theater gewesen zu seyn. Geschmaust und getrunken wird nach Kräften. Der Aberglaube, daß der böse Geist (eine Art religiösen Rübezahls — Knecht Ruprecht?) während dieser Zeit einen größern Spielraum und einen überwiegenden Einfluß auf die sündigen Leiber der Verkleideten habe, welches Uebel jedoch durch das geweihte

*) Ausland 1835, Nr. 326.

Waſſerbad am 6. Januar geboben wird, gehört zu den Eigenheiten dieſer Periode. (Morgenblatt 1827, Nro. 75, Seite 299).

In der Weihnacht ſcheint die ganze Natur auf eine Stunde aus ihrem Todesſchlaf zu erwachen. Ein alter Mann aus Burſtädt in Thüringen erzählte dem Herausgeber der „ſächſiſchen Sagen und Gebräuche," Hrn. Sommer, daß es in ſeiner Jugend Sitte geweſen, Weihnachts in den Garten zu gehen, an allen Obſtbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen, ſchlaf' nicht, Frau Holle kommt!" Es ſcheint alſo ein alter Glaube geweſen zu ſeyn, daß die Natur, wenn die Göttin nahe, wach ſeyn müſſe, um ſie zu empfangen, und daß Bäume, die eingeſchlafen ſind, bei der Vertheilung des Fruchtſegens von ihr übergangen werden.

Ein weit verbreiteter Glaube iſt ferner, daß in dieſer Nacht die Thiere die Gabe der Sprache und Weiſſagung bekommen*). Alles Waſſer verwandelt ſich in Wein**), oder es beſitzt mindeſtens die Eigenſchaft des in der Oſter- und Johannisnacht geſchöpften, es hält ſich ein Jahr hindurch friſch. Mädchen, die in der Chriſt-

*) Ein Bauer, der nicht daran glauben wollte und doch neugierig war, legte ſich an dem Abend in die Raufe und horchte. Um Mitternacht ſagt das eine Pferd zum andern: „Dieß Jahr machen wir noch mit unſerm Bauer los!" Der Schreck warf ihn aufs Krankenlager. Die Pferde zogen ihn bald zum Kirchhof.

**) Eine Frau ging in der Nacht zum Brunnen, als ſie ſchöpfen wollte, kam einer und ſagte:

Alles Waſſer iſt Wein,
Deine Augen ſind mein.

Die Frau erblindete für immer. (Müllenhof, Holſt. Sag. S. 169).

nacht in den Brunnen ſchauen, erblicken ihren künftigen Mann (Schütz v. Abergl. S. 383).

Vielleicht ſteht im Zuſammenhang mit der wilden Jagd des Odin und der Frau Holle (Gode, Harke, Berchta ꝛc.) in dieſer Nacht der Glaube, daß auch die Wölfe um dieſe Zeit wüthender noch, als ſonſt ſeyen? Schlager (Wiener Skizzen aus dem Mittelalter II. S. 25) erzählt, daß ehedem zu Wien in der Chriſtnacht nach vorhergehender Mette und Hochamt das h. Evangelium Liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum (d. i. der Eingang des erſten Evangeliums), der „Wolfsſegen“ genannt, in einem eigenthümlichen Ton unter „Leitung“ (Geläute) der großen Glocke der Domkirche abgeſungen wurde. Für die ſeltſame Benennung „Wolfsſegen“ erzählt man ſich folgende Urſache: Als vor mehrern Jahrhunderten die Stadt noch unausgebaut, und die Wildniß ſie begränzte, erlitten die Einwohner durch die umherſtreifenden Wölfe großen Schaden. Als man aber das h. Evangelium zu ſingen angefangen, verloren ſich die Wölfe, weßhalb auch dieſer „löblich althergebrachte Brauch alljährlich in der Chriſtnacht continuirt wird.“ Doch dürfte der Wolfsſegen gegen die in dieſer Nacht umgehenden Wehrwölfe (vgl. S. 710) gedient haben, oder auch ein aus Mißverſtand heidniſcher Gebräuche hervorgegangenes Bedürfniß geworden ſeyn. Denn Wien iſt rings von ſlawiſchen Völkerſchaften umgeben; bei dieſen aber war es in der Heidenzeit Sitte, an ihrem Sonnenwendenfeſte (Koleda) das Bildniß eines Wolfes herumzutragen, um anzudeuten, des böſen Czernebogs Herrſchaft ſey nun durch die neugeborne Sonne gebrochen. (Hanuſch, ſlaw. Myth. S. 192). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in der Nacht, wo das wilde Heer umzieht, auch andere Geiſter munter ſind. Berge

öffnen sich, wie in der Johannisnacht, um muthige Sterbliche mit Schätzen zu belohnen*). Doch versäu-

*) Wer am Abend vor Weihnacht (am heil. Abend) im östlichen Schottland, in der Umgegend von Coirshian (d. i. die Bucht der Friedensleute), 9mal von der linken Hand aus (sinistrorsum) um die dort sich erhebenden kegelförmigen Hügel geht, dem wird sich eine Thüre öffnen, die ihm Eingang in die unterirdischen Wohnungen der Daoine Shi gestattet. (Dieser Name, welcher Friedensleute bedeutet, ist wohl ein Euphemismus, denn sie sind ein närrisches, mißgünstiges Geschlecht, das bei seinem ärmlich zugetheilten Wohlbehagen Anderer Glück beneidet, in ihren unterirdischen Wohnplätzen einer Art farbenlosen Wohlseyns genießend, die sie gern für die gründlichern Genüsse der Sterblichen hingeben würden.) Mancher Sterbliche, der diese Erdgeister besuchte — welche auf jenen Hügeln im Mondlicht ihre Feste begehen — wurde in glänzenden Zimmern empfangen, mit köstlichen Weinen bewirthet. Ihre Töchter übertreffen die der Sterblichen an Schönheit. Die anscheinend glücklichen Bewohner dieser unterirdischen Welt bringen ihr Leben mit Tanz und Saitenspiel in abwechselnden Festlichkeiten zu. Aber wehe dem Sterblichen, der an ihren Lustbarkeiten Theil nimmt, der von ihren Leckerbissen genießt. Er wird dadurch auf ewig der menschlichen Gesellschaft entzogen, und unwiderruflich dem Zustand der Friedeneleute beigesellt. Vor alten Zeiten soll ein Weib in den geheimen Aufenthalt dieser Friedensleute hinabgeführt worden seyn. Dort ward sie von einem, der sonst ein Mensch war, aber nun durch irgend ein unseliges Loos den Shi's beigesellt, erkannt. Da nun aber ihre Verbindung mit ihm stets noch einen Theil menschlichen Wohlwollens behielt, so warnte er sie, daß sie doch, so lieb ihr die Freiheit sey, eine Zeit lang sich hüten möge, Speise und Trank mit ihnen zu theilen. Das Weib folgte seinem Rath, nach Verfluß der anberaumten

men sie sich, so schließt der Berg sich über ihnen zu ewiger Haft *).

Zeit befand sie sich in der Oberwelt. Als sie aber die Speisen untersuchte, fand sie sie in Unflath verwandelt. (Morgenbl. 1817, Nr. 190).

*) Vor ungefähr 300 Jahren lebten zu Strathspey in Schottland zwei berühmte Geiger. Einst begaben sie sich um Weihnachten nach Inverneß. Bald, nachdem sie durch den Ausrufer ihre Ankunft und die Absicht, sich für Geld hören zu lassen, hatten bekannt machen lassen, erschien ein vornehmer Greis und bot ihnen das Doppelte ihrer Forderung. Sie giengen also mit ihm und befanden sich bald vor dem Eingang eines auffallenden Gebäudes. Es glich keinem von den Schlössern und sonstigen Gebäuden, die sie auf Reisen oder zu Hause gesehen, sondern hatte das Ansehen von einem der großen Feen-Touchan, wie man in Glenmorn zu sehen pflegt. Aber die Ueberredungskunst des Führers und der Anblick seiner reich gespickten Börse entfernten jedes Bedenken. Sie traten ein, die Furcht wich bald der Verwunderung über die herrliche Versammlung, die sie umgab. Süße Töne vereinigten sich mit dem Klange der Saiten, der Boden zitterte unter den Füßen der Tanzenden, und die Luft war allgemein. So vertaumelte sich die Nacht. Am Morgen trennte sich die Gesellschaft mit Bedauern über die Kürze der Zeit, und die Geiger schieden zufrieden mit der Freigebigkeit, die sie hier erfahren hatten. Aber wie sehr erstaunten sie, als sie, ins Freie tretend, statt eines Schlosses einen Hügel sahen, aus dem sie hervorgekommen, und als sie die Stadt erreichten, die Gegenstände, welche gestern als neu glänzten, jetzt das Gepräge des Alters trugen, oder nur noch Trümmer waren. Die veränderte Tracht und Sitte der Leute, die sie gewahr wurden, verkündete ihnen ein neues Geschlecht. Eine kurze Erzählung ihres Abenteuers brachte die Verständigern unter der erstaunten Menge auf den Gedanken, daß die

Die Feen — ihre Männer heißen Feenmännchen — können gleichfalls das Glockengeläute nicht vertragen. Auch in der Lauſitz erzählt man von ihnen, daß ſie bei Einführung der Glocken ihren Wohnſitz, den zwar nicht hohen, aber von zwei Seiten ſehr ſteilen Berg bei Oſtritz am öſtlichen Ufer der Neiſſe, verlaſſen hätten. Sie ſind aber nicht weggezogen, ſondern hauſen unter jenem Berge, wo ſie die Glockentöne nicht hören. Jedoch in

---

Geiger bei den Bewohnern von Tomnafurich geweſen ſeyn mußten, welcher Ort noch vor Kurzem der große Sammelplatz aller umherwohnenden Feen geweſen, und die Ankunft eines ſehr alten Mannes brachte die Sache gänzlich ins Klare. „Ihr ſeyd die zwei Männer,“ ſagte er zu den zwei wunderlichen Geſtalten, nachdem er ihre Geſchichte vernommen, „die bei meinem Großvater eingekehrt, und die, wie man damals vermuthete, von Thomas Rymer nach Tomnafurich gelockt wurden. Wie ſehr wurde euer Verluſt von euern Freunden bedauert! Aber der Verlauf von hundert Jahren hat eure Namen in Vergeſſenheit gebracht.“ — Als die armen Fiedler ſahen, daß Alles mit des Greiſes Erzählung übereintraf, fühlten ſie ſich von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht vor den Wundern der Gottheit durchdrungen — und da es gerade Sonntag war, ſo wünſchten ſie dieſen Gefühlen in der Kirche Raum zu geben. Demnach begaben ſie ſich dahin und ſetzten ſich nieder, um dem Gottesdienſte beizuwohnen, ſaßen da und horchten dem Geläute der Glocken, welche zum Gebete riefen. Als aber der Geiſtliche die Kanzel beſtieg, um ſeinen Zuhörern die frohe Botſchaft des Himmelreiches zu verkünden, und das erſte Wort über ſeine Lippen hervorkam, da fielen die Körper der hingeſchiedenen, lang getäuſchten Erdenwaller in Staub zuſammen. (Popular superstition and festive amusements of the highlands of Scotland. Lond. 1823).

der Chriſtnacht öffnet er ſich; der Glückliche, den der Zufall in dieſem Moment herbeiführt, ſieht ſie in Goldhaufen wühlen, und hört den Zuruf:

„Greif ein'n Griff
Und ſtreich ein'n Strich
Und packe dich!“

In der Gegend von Rinnitſch bei Guben wohnten ebenfalls dergleichen Feenmännchen — dort nennt man ſie Heinchen — wo ſie aber das Tönen der Schafglocke — ſeit die Schafzucht dort eingeführt iſt — vertrieben hat, ſo daß ſie ſich unter die Erde flüchten mußten *).

In Norwegen erhält noch jetzt am Chriſttag der Flußgeiſt „Huldra“ von den Uferbewohnern einen Kuchen. Ein Fiſcher wünſchte, an dieſem Tage dem Waſſergeiſt einen Kuchen zu bringen und trug denſelben nach dem See, fand aber das Waſſer gefroren. Da er den Kuchen nicht auf das Eis legen wollte, um dem Geiſte nicht die Mühe zu machen, durch das Eis zu brechen, ſo holte er eine Haue und hieb mit Macht darauf los, um das Eis zu brechen, trotz aller Anſtrengung konnte er aber nur ein kleines Loch zu Stande bringen, keineswegs groß genug, den Kuchen hindurch zu laſſen. Er legte alſo den Kuchen auf das Eis, unſchlüſſig, was er thun ſollte, als plötzlich eine ſehr kleine Hand, weiß wie Schnee, unter dem Eiſe hervorkam, den Kuchen, der plötzlich zuſammenſchrumpfte, ergriff und hinabzog. Um dem Geiſte die Mühe zu ſparen, die Größe des Kuchens zu ändern, werden dieſe jetzt nur ſo groß gemacht, daß man ſie auch durch ein ſehr kleines Loch im Eiſe hindurchſtecken kann. Dieſe Sage

*) Neues Lauſitzer Magazin II. Bd. 1823, Nr. 4. S. 56.

erklärt das Kompliment, das man häufig den Damen machen hört: „sie hat eine Hand, wie der Wassergeist“ *).

Wie die Berggeister in Schweden die Weihnacht feiern, darüber sind dort zahlreiche Sagen vorhanden. In genannter Nacht hat ein Christ, der draußen im Freien sich befindet, manche Gefahren zu bestehen. Hexen und Kobolde reiten auf einem Wolfe (vgl. S. 766) oder auf einem Besen nach ihren Sammelplätzen, wo sie um ihre Steine herumtanzen. Diese Steine sind dann auf Pfeiler gelegt, und unten tanzen nun und zechen die geisterhaften Wesen. Auf den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel mit Musik, Tanz und Zechgelag. Höchst gefährlich aber ist für die Menschen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied singt:

Die Jungfrau, sie wollte zur Frühmesse gehn —
„Die Zeit wird mir gar lang.“ —
Sie wanderte fort, sah den Felsen stehn —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnacht 1490 saß Frau Ciffela Ulfland auf ihrem Hofe Ljungbry in Schonen. Bald ließ sich der Lärm vernehmen, den die bei dem Ljungbry-Stein sich versammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer ihrer entschlossensten Knechte ritt hinaus, um zu sehen, was da vorgehe. Er sah, wie der Stein auf den Pfeiler gehoben war, und wie die zauberhaften Wesen in tollen Wirbeln des Tanzes sich drehten. Ein schönes Bergfräulein trat vor und reichte dem ankommenden Gast ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Gesundheit trinken und auf der Pfeife blasen. Er nahm zwar Beides hin,

*) Ausland 1835, Nr. 263.

gab aber sogleich dem Pferde die Sporen, setzte über Aecker und Felder, und ritt geraden Weges nach dem Hofe zurück. Das ganze Bergvölkchen folgte ihm mit wildem Toben unter Drohungen und flehentlichen Bitten nach, aber der Knecht kam ihnen weit zuvor und lieferte Trinkhorn und Pfeife in die Hände seiner Herrin. Das Bergvölkchen verhieß nun Reichthümer und Glück der ganzen Nachkommenschaft der Frau Cissela, wenn sie die beiden Dinge zurückgeben wolle; allein sie behielt sie, und sie werden noch in Ljungbry aufbewahrt. Das Horn soll von einer unbekannten Metallmischung, mit Zierrathen von Messing, und die Pfeife aus einem Pferdeknochen*) verfertigt seyn. Der Knecht starb übrigens am dritten Tag. Auch ist der Hof zweimal abgebrannt, und Cissela's Nachkommen sollen nie Glück gehabt haben.

Die Sage erzählt auch von Pfarrern, die zur Weihnachtsmesse ritten und an Bergen vorbeikamen, wo die Berggeister sich belustigten, und wie auch zu ihnen das Bergfräulein herantrat und ihnen aus einem Metallgefäß zu trinken darbot. Der Pfarrer hat dann den Trunk hinter sich gegossen, aber einige Tropfen sind auf das Pferd gefallen und haben Brandflecke zurückgelassen. Die Gefäße oder Schalen sind dagegen zurückbehalten worden, und es werden deren noch in einigen Kirchen vorgezeigt**). In der Vorzeit soll man sie

*) Da erst das christliche Mittelalter das im Heidenthum geheiligte Roß in den Kreis der bösen Zauberei zog, so läßt sich das jüngere Alter dieser Sage daraus beurtheilen.

**) Das Aufbewahren solcher Dinge in Kirchen zeugt von ihrer, in der Heidenzeit genossenen Verehrung, als Cultgeräthe.

ihrer ſtatt der Kelche bedient haben (Afzelius, Schwed. Volksſ. II. S. 334).

Die dritte Frühſtunde des

25. December

tönt eben vom Dome der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom. Es ſteigt die Ungeduld der ſeit Mitternacht dem erwarteten Schauſpiel ſehnſüchtig entgegenharrenden Gemeinde. Chorknaben und Kirchendiener laufen geſchäftig von Kapelle zu Kapelle, von Orcheſter zu Orcheſter, hier mit Noten, dort mit Inſtrumenten, und geben auf alle Fragen, mit welchen ſie beſtürmt werden, keine andere Antwort, als „adesso, adesso!“ (Jetzt, jetzt!) Endlich erſcheint der langerſehnte Augenblick. Das Chor füllt ſich, die Fackeln brennen heller, und eine Proceſſion von Prieſtern jeden Ranges und Ordens, mit einem übermäßig großen Crucifix in ihrer Mitte, eröffnet die Feier. Die gläubige Menge fällt bei Beginn der Muſik auf die Knie, und murmelt Gebete. Als die letzten Töne verklungen ſind, beginnt die Proceſſion der Wiege, an der die geſammte Geiſtlichkeit Theil nimmt. Sie begibt ſich im feierlichen Zuge in eine Niſche, wo die heilige Wiege, durch tauſend Fackeln erleuchtet, von einer Menge Andächtiger umgeben wird. Von hier aus wird ſie unter beſtändigem Singen und Beten nach dem Altar des heil. Kreuzes getragen, wohin in der Zwiſchenzeit die ganze, in der Kirche befindliche Volksmaſſe ſtrömte, um bei der Ceremonie ſelbſt einen möglichſt nahen Platz zu erhalten. Die Muſiker eilen raſch nach dem andern Orcheſter, und die Menge, die bei der erſten Ceremonie völlig gleichgültig geweſen, drängt ſich jetzt mit Haſt

dem Orte zu, wo die Wiege aufgestellt wurde. Hierauf wird eine Messe mit Musik aufgeführt, die Wiege auf den großen Altar niedergesetzt und die ermüdeten Zuschauer verlassen die Kirche, wenn der erste Morgenstrahl St. Peters Dom erleuchtet.

Versetzen wir uns jetzt auf den Schwingen der Phantasie in weite Fernen von Jahrhunderten zurück, die Tageszeit bleibt dieselbe, nur der Schauplatz ist verändert, nicht das Schauspiel selbst. Die Priester stellen dem neugebornen Gotte das Horoscop, indem sie ihre Blicke nach dem gestirnten Himmel richten, und ihre Aufmerksamkeit auf jenen Stern wenden, welcher am Osthimmel in der Geburtsstunde des Jahrs eben aufgegangen ist, und durch sein Aufsteigen am Horizonte den Gott des Tages gleichsam zu gebären scheint. In Hymnen wird nun die wieder erfolgte Geburt des Lichtgotts gefeiert, den eine „Jungfrau“ — denn vor ungefähr 2200 Jahren war es das Sternbild dieses Namens, das heliakisch in der Mitternachtsstunde des Solstitialtages aufging — ohne Beistand eines Mannes geboren hatte. Am ersten Tage des Jahres ist der Zeitgott ein Kind, mindestens wurde er von den Priestern unter dieser Gestalt dargestellt. Dafür gibt Macrobius Zeugniß*). Begreiflich wird nun der christliche Hymnus: „*Parvulus* hodie natus est nobis etc. *Lux* orta est nobis etc. Populus, qui ambu-

*) Hac autem diversitates (die verschiedenen Altersstufen) ad *solem* referuntur, ut *parvulus* videatur *hiemali solstitio*, qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa, quod tunc *brevissimus dies* veluti *parvus* et *infans* videatur.

labat in tenebris vidit lucem magnam etc.“ *). Prudentius in seinem Hymnus auf die Geburt des

*) Wenn der Bischof Maximus von Turin in seiner um 400 gehaltenen Neujahrspredigt (bei Galland Bibl. IX, 353) „die Vorsehung dafür preist, daß Christus gerade an einem heidnischen Feste geboren werden mußte, damit die Menschen angeregt würden, sich heidnischen Aberglaubens zu schämen“ (!), so verräth er desto mehr, was er zu vertuschen trachtet. Qui se excusat, accusat. Auch hat Faustus schon dem Augustin vorgeworfen, daß die Christen das Geburtsfest der Sonne nur unter einem andern Namen feiern. Bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts hat sich bei den Lateinern die Ueberlieferung erhalten, daß die Christfeier der Geburt des Sonnengottes nachgebildet worden ist. Wenn Augustin (sermo 190) sagt: „Wir feiern den 25. December nicht wegen der Geburt der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne geschaffen hat,“ wenn ferner Papst Leo I. in einer Weihnachtspredigt klagt: der Teufel habe einfältige Seelen so berückt, daß sie sich einbilden, dieser Tag sey nicht sowohl wegen der Geburt Christi, sondern vielmehr wegen der neuen Laufbahn des Sonnengotts heilig (non tam de nativitate Christi, quam de novi, ut dicunt, solis ortu honorabilis), so bekennen wir, daß wir mit Stolz uns zu diesen „Einfältigen“ zählen. Daß der 25. December anstatt des 21—23. gefeiert wird, beweist den Einfluß des (unter Pompejus d. Gr. in Rom eingewanderten) Mithrasdienstes, denn die Perser feierten die Geburt des Mithras erst am heutigen Tage. Und genau um die Zeit, wo die Kaiser Constans und Constantius zuerst die Art an das Heidenthum legten, unter dem Regiment des Papstes Julius (337 — 352) setzte die römische Clerisei dem Geburtstag des heidnischen Gottes, den des christlichen entgegen, nicht nur den Tag, sondern auch gewisse Formen aus dem Mithrascult entlehnend.

Herrn ſpielt auf dieſe aſtriſche Bedeutung in folgendem Verſe an:

Quid est quod arctum circulum
Sol jam *recurrens* deserit?
Christus ne terris *nascitur*
Qui lucis auget tramitem?

Die Aegypter feierten in der Winterwende die Geburt des Sohnes der Iſis (Plut. de Is.), worauf die Tempelaufſchrift zu Sais ſich bezieht: „die Frucht, welche ich geboren habe, iſt die Sonne“ (Procl. in Tim.). Alle Traditionen laſſen dieſen Sohn der Iſis von „Bootes“, dem ſteten Begleiter der „Jungfrau“, welcher mit ihr auf- und untergeht, erziehen. Mithras, der perſiſche Sonnengott *) Mithras (gräciſ. Form f. Mihira, perſ. Glanz), kam am 25. Dec. in der Mitternachtsſtunde in einer Höhle zur Welt, wie Chriſtus nach einem apokryphiſchen Evangelium ebenfalls. Die Höhle iſt bedeutſam, die Platoniker erkannten in ihr die dunkle Körperwelt, daher auch Zeus und Dionyſus in Höhlen geboren. Indeß darf man auch einen Stall annehmen, nämlich das Sternbild Stabulum Augiae, welches Hercules mit dem Strom — der Ekliptik reinigte, denn die Rinder, die ſich hier als im Wendezirkel verſammeln, ſind Sonnenrinder. Augias (Glanz) hieß der Sohn der Nyctäa, d. i. der längſten Nacht, weil der Sonnengott in dieſer geboren wird. Er iſt alſo mit ſeinem Vater Helios Ein Weſen. Und ſeine Beziehung zur Sonnenwende ergibt ſich aus dem Namen ſeines Nachfolgers in der (Zeit-) Herrſchaft zu Elis, dieſer heißt Pyleus, d. i. Thürgott, denn die Sonnenwenden

*) Er iſt nicht mit Ormuzd, dem geiſtigen Urlicht, zu verwechſeln.

ſind zwei Pforten, durch welche die Sonne in den Zodiak herein und zur andern herausſpazirt. Volney, welcher ſich auf ein in der Pariſer Bibliothek befindliches arabiſches Manuſcript (N. 1166) beruft, worin die 12 Zeichen gemalt ſind, erkennt jedoch in dem Stall das Sternbild des „Fuhrmanns“ und der „Ziege“, vormals der „Bock“, welches praesepé Jovis Heniochi (Jupiters Krippe) genannt wird. Nicht weit davon ſteht der Eſel des Typhon und der Stier des Oſiris. Da aber nirgends davon die Rede iſt, daß dieſe das in der idäiſchen Höhle auf Creta geborne Jupiterskindlein oder ſein Milchbrüderchen den Bock Aegipan angebetet hätten, was doch nach der Verſicherung des lateiniſchen Poeten Sannazar (De Partu Virginis) bei der vierbeinigen Geſellſchaft Jeſu in dem bethlehemitiſchen Stalle ſich ereignet haben ſoll, indem auch ſie ihr Knie vor dem Chriſtkindlein beugten und anbeteten, damit die Schrift (Jeſ. 1, 3.) erfüllt werde: „Der Ochs kennt ſeinen Eigner und der Eſel ſeines Herrn Krippe“ *), ſo wollen wir uns vor dem Verdachte einer Parallele verwahrt haben, damit Herr Prof. Hendewerk, der jenen Jeſaianiſchen Vers ſo ſchön commentirte, nicht in den Klageruf ausbreche: Die Ochſen und Eſel der Bibel ſind nicht eine Stunde mehr ſicher, ihrer hiſtoriſchen Exiſtenz beraubt und in profane Sternbilder verwandelt zu werden **).

*) Beifolgende Abbildung der bethlehemitiſchen Krippe mit der h. Familie, dem Ochslein und Eſelein, iſt nach der Zeichnung des in Florenz 1740 erſchienenen Sacrum monumentum in antiquo vitro Romae in Museo Victorio, wozu Sannazars Gedicht die Veranlaſſung gab.

**) Und doch war ein, ſogar unter die Heiligen aufge-

26. December.

Das Fest des heil. Stephan — des ersten Märtyrers, denn seines Glaubenstodes gedenkt schon die Apostelgeschichte — ist das älteste, welches in den Martyrologien und Kalendern angegeben ist. Dieser Tag heißt auch der „große Pferdstag", an welchen man den Pferden gewöhnlich das am heutigen Feste geweihte Heu zum Futter bringt, und ihnen zur Ader läßt, und das Blut als bewährtes Heilmittel gegen Krankheiten aufzubewahren pflegt*). Ehemals hielt in manchen Gegenden wirklich die Clerisey am zweiten Weihnachtstag eine solenne Weihmesse um Bescheerung einer gesegneten Habererntе. Was aber hat Stephanus mit dem Haber oder Heu zu schaffen? Darauf gibt Haltaus zur Antwort: „Dieser Heilige ist der Schutzpatron der Pferde, folglich nimmt er auch ihr Futter unter seine Aufsicht." Dieß erzeugt jedoch eine neue Frage: „Welcher Moment im Leben des Heiligen gäbe zu dieser Patronschaft einigen Grund her?" Wahrscheinlich hat Stephanus dieses Amt erst übernommen, als das alte Odinsfest auf seinen Namen übertragen wurde, denn Odins Roß spielt in den 12 Nächten eine wichtige Rolle, und wovor man Furcht hatte — das wilde Heer saust in diesen Nächten — das weihten die Priester. Man dachte bei jedem andern Pferde auch an Odins Roß Sleipnir; als die Götter von den

---

nommener Gelehrter des Mittelalters minder bedenklich, zwischen der Geburt Jesu und den Vorgängen am Himmel einen Zusammenhang aufzufinden. „Omnia divinae incarnationis mysteria et arcana," sagt Albertus Magnus, „ab ejus conceptione usque ad ascensionem per stellas praefigurata sunt."

*) Spielt auf die frühern stellvertretenden Roßopfer an.

Heidenbekehrern für Dämonen verschrieen wurden, hörten sie nicht nur auf Beschützer von Menschen und Vieh zu seyn, sie suchten ihnen sogar zu schaden. Gegen solche Angriffe bot die Kirche ihre magischen Kuren an*).

An dem heutigen Tage wird zu Neapel in der Kirche Santa Mari adi Carmine mit großer Feierlichkeit einem Crucifix das Haupthaar geschnitten. Eine ungeheure Volksmenge füllt dann die Kirche und den Platz vor derselben. Die aufgestellten Soldaten vermögen kaum Ordnung zu erhalten und den durchschreitenden Magistratspersonen Raum zu schaffen. Unter dem Crucifix, das am Schwibbogen der Kirche hängt, und das ganze Jahr über verhüllt ist, sieht man ein hohes Gerüst aufgeschlagen, wohin ein Gang aus der Mauer führt. Trommeln wirbeln. Unter militärischer Bedeckung treten die Magistratspersonen ein und lassen sich auf festlich bekleideten Stühlen nieder. Das Hochamt beginnt, der goldbrokatne Priester am Hochaltar betet, kniet, neigt sich, die rothen Chorknaben schwingen die Rauchfässer; die Orgel ertönt. Ernst betreten die Geistlichen, welche den Christus scheeren sollen, die Bühne. Aller Augen haften an dem dunkelgrünen, geheimnißvollen Vorhange. Jetzt geht er auf. Ein freudiges Ah! begrüßt den geschornen Chri-

*) In Schweden ist am zweiten Weihnachtstage ein Wettfahren aus der Kirche gebräuchlich, indem der zuerst nach Hause Kommende auch die Ernte des Jahrs zuerst einzubringen hofft. Während der katholischen Zeit sprach man an diesem Feste Gebete um gute Ernte, wahrscheinlich — meint Geijer (Gesch. Schwed. I. S. 298.) eine Erinnerung an die alten heidnischen Mittewinteropfer um die Jahresernte. Somit wäre die Haferweihe auch auf andere Weise erklärt.

ſtus, der noch immer ſein Haupt neigt, weil vor 400 Jahren eine ſpaniſche Kugel, durch die Kirche ſchlagend, an ihm vorüberflog, und mit lautem Evviva verläßt die Menge die Kirche *).

Wenn irgendwo, ſo liegt hier die heidniſche Beziehung auf den am Solſtitialtag der Winterwende gebornen Lichtgott zu Grunde. Die Haare der Sonne ſind ihre Strahlen oder Tage. Am kürzeſten Tage wird der Gott beſchoren. Das Haupt des Harpocrates — denn der neugeborne Sonnengott iſt ein Kind — ziert nur ein einziges Haar **).

27. December.

Johannes, der Evangeliſt ***) und Apoſtel, ſoll nach Chriſti Himmelfahrt das Evangelium in Kleinaſien

*) Mayer, Neapel und die Neapolitaner II, S. 121.

**) Der erſte Tag des Jahrs.

***) War er auch wirklich Verfaſſer des nach ihm genannten Evangeliums? Sollte er es erſt, wie die Sage geht, im Greiſenalter aus dem Gedächtniſſe niedergeſchrieben haben, kann es dann hiſtoriſche Beglaubigung beanſpruchen? Seine dogmatiſche Verwandtſchaft mit Pauliniſchen Ideen verleitet zur Frage: Warum beruft ſich Paulus nicht darauf, wenn er vom Gottmenſchen oder vom Opferlamm prediget? Der gelehrte Phariſäer muß alſo jene Dogmen und meſſianiſchen Typen früher gekannt haben, als Johannes, der Lieblingsjünger Jeſu. Der abweichende Character des Johannisevangeliums von den Synoptikern läßt ſich nicht damit erklären, daß dieſes Evangelium zur Bekehrung der Heiden geſchrieben iſt, denn da der Heidenchriſt Lucas ſich jüdiſchen Meſſiasvorſtellungen accommodirte, warum nicht auch der Judenchriſt Jo-

und zu Ephesus gepredigt haben, vom Kaiser Domitian auf die Insel Patmos*) verwiesen worden seyn und dort seine Offenbarung geschrieben haben. Was auch fabelhafte Legenden von seinen, ohne Gefahr ausgestandenen Martern dichten**), so weiß man doch gewiß, daß er in einem hohen Alter***) gestorben.

---

hannes? Die Polemik gegen die Sabbatfeier der Juden, der nach platonischer Philosophie schmeckende Dialog mit Nicodemus, wobei es auf die Demüthigung dieses Rabbi abgesehen, das Stillschweigen über die von der jüdisch-pauliniſchen Messiasidee unzertrennliche Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi zum Weltgericht, alles dieß verräth einen Verfasser, der erst in einer Zeit lebte, wo die Judenchristen in die Kirche bereits aufgegangen. Dann wird auch das Ignoriren der nur jüdischen Lesern schmeichelnden Kindheitsgeschichte Jesu und der an Elias erinnernden Himmelfahrt Christi begreiflich. Hatte der Fischer Johannes Zeit oder Gelegenheit, bei seinem Gewerbe mit alexandrinischer Philosophie (mit der Logoslehre) sich bekannt zu machen? Johannes, der Bruder des jüdisch-orthodoxen Jacobus, des Gründers der Gemeinde zu Jerusalem, soll das judenfeindliche Evangelium geschrieben haben? Welchem Bedürfniß hätte er dadurch entsprochen, da seine Zeitgenossen noch Jesum gekannt haben mußten, und auf die künftige Generation nicht Rücksicht zu nehmen war, weil Johannes (1 Joh. 2, 18) wie Paulus dachte: die letzte Stunde naht!

*) Gfrörer sagt: die dunkle Frage, ob er je in Patmos gewesen und dort die Offenbarung geschrieben, bleibt besser unentschieden. Bekanntlich hat schon Lessing mit zwingenden Gründen dem Juden Cerinth die Verfasserschaft jenes Buches zugeschrieben.

**) Die Sage vom unschädlichen Gifttrunk muß sehr verbreitet gewesen seyn, denn ihrer erwähnen Melitus,

28. December.

Der Gedächtnißtag des Bethlehemitiſchen Kindermordes (Festum Innocentium: Feſt der unſchuldigen Kinder) wurde ehedem auf eine Weiſe gefeiert, welche der Beſtimmung einer ſolchen Feier am wenigſten entſprach. Haltaus erzählt, daß zu ſeiner Zeit die Eltern

---

Iſidor, Auguſtin (in den Monologen). Auf Bildwerken hat daher Johannes gewöhnlich einen Kelch neben ſich. In Rom wird der Kelch noch gezeigt, in welchem er das Gift getrunken. Auguſtin (Abhandl. über Joh.) kennt ſogar eine Sage, welche behauptet: Johannes ſey nie geſtorben. Ich laſſe ihn ſelbſt reden: „Wem es gefällt, der ſetze hinzu: Johannes, der Apoſtel, lebe noch, und in demjenigen Grabe, welches bei Epheſus iſt, ſchlafe er vielmehr, als daß man behaupten könne, er liege todt darin. Man kann als Beweis das nehmen, daß daſelbſt die Erde aufquillt, gleichſam ſprudelt, dieß ſoll durch ſein Athmen bewirkt werden. Und obgleich man ihn für todt hält, ſoll er doch nur ſchlafend begraben worden ſeyn, und bis Chriſtus kommt, ſo verbleiben, und ſein Leben durch das Aufquellen des Staubes anzeigen. Von dieſem Staube glaubt man: er ſteige aus der Tiefe auf die Oberfläche des Grabes; indem er durch das Athmen eines Ruhenden in die Höhe getrieben werde . . . Ich habe in der That dieß von zuverläßigen Leuten gehört ꝛc. Da nun der Adler Symbol der Unſterblichkeit war (vgl. S. 614), ſo iſt begreiflich, warum von den 4 cherubiniſchen Thieren eben der Adler des Johannes Emblem und Geſellſchafter geworden iſt.

***) Epiphanius (adv. Haer. 59, 12.) läßt ihn über 90 Jahre alt werden, Andere geben 98, noch Andere 104, 110, ſa ſelbſt 120 Lebensjahre an (Tillemont, Leben des Johannes).

des Morgens ihre Kinder im Scherze mit Ruthen aus dem Bette trieben; in Franken aber geschah das Gegentheil, die Eltern wurden von den Kindern „gefitzelt", daher dieser Tag „Fitzelstag" hieß; in Schwaben hingegen „Pfeffertag", weil man das Fitzeln dort „Pfeffern" nennt (von der beißenden Wirkung der Ruthe in der Haut). Man nahm zu diesen Ruthen Zweige von Nadelholz oder Rosmarin, Lorbeer *) ꝛc. Hierauf gab man den Kindern kleine Geschenke an Geld, Spielzeug, Eßwaaren ꝛc., dieß war der „Fitzellohn". Auch erwachsene Personen, besonders Eheleute, machten sich mit diesem Fitzeln ein Vergnügen! An manchen Orten wurden an diesem Tag nur die Damen gefitzelt, und diese entschädigten sich am Neujahrstag an den Herren. Die Lauensteinische Polizeiordnung v. J. 1599 mußte verbieten „den Unfug, daß die großen starken Knechte den Leuten in die Häuser laufen, die Mägde und Weiber entblößen und mit Gerten oder Ruthen hauen." In Nantes verrichteten die Geistlichen das Fitzelamt. Sie schleiften dann die aus dem Bette geholten nackten Personen durch die Straßen in die Kirche, wo sie sie auf den Altar hoben! (Im Jahre 1431 wurde es verboten). Auch im Baireuthischen ist i. J. 1731 solches Fitzeln durch ein Ausschreiben verboten worden, aber — setzt Haltaus hinzu — es geschieht doch noch alle Jahre. Das nannte man das Fest der „unschuldigen Kinder". — In Regensburg wählten die Schulknaben aus ihrer Mitte einen Bischof und führten ihn mit Pomp in der Stadt umher **). Die Klosternovizen

*) Aus letzterm Umstand wäre auf Ueberbleibsel eines heidnischen Sühnritus zu schließen.

**) Mainz war der einzige Ort in Deutschland, wo diese

erlaubten ſich ſolche Zügelloſigkeiten, daß ein Canonicus von einem Bürger, den er verſpottet hatte, ermordet ward. Anfänglich nahmen nur die Chorknaben und ſehr junge Kirchenminiſtranten daran Theil, bald aber ſogar Laien. Und der Biſchof oder vornehmſte Geiſtliche des Ortes war ſelbſt dabei mit ſeinen Chorherren zugegen. In Frankreich wurde dieſer Unfug am Neujahrstage gehalten (ſiehe S. 38). Die Franciscaner in Antibes feierten dieſes Feſt folgendergeſtalt: Der Guardian und die Prieſter kamen am heutigen Tage nicht in's Chor, Laien nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerriſſene prieſterliche Kleider an, und zwar umgekehrt, auch hielten ſie die Bücher verkehrt, in denen ſie zu leſen ſich anſtellten, hatten Brillen ohne Gläſer auf der Naſe, anſtatt der Gläſer dienten Pomeranzenſchalen, die Aſche bliesen ſie aus den Rauchfäſſern einander in's Geſicht, oder ſtreuten ſie einander auf die Köpfe, ſtatt liturgiſcher Geſänge vernahm man Blöcken, wie vom Vieh. (Flögel Geſch. d. Groteſk. S. 166).

29. December.

Thomas, Erzbiſchof von Canterbury in England, aus einem vornehmen Geſchlecht zu London geboren, erklimmte raſch alle Ehrenſtufen bis zum Reichskanzler. Verläumdung brachte ihn um ſeinen Poſten, er ging

---

Kinderpoſſe am Nicolaitag aufgeführt ward, aber ſeit 1779 abgeſchafft. In England wurde der Knabe, welcher den Biſchof (Nicolaus) vorſtellte, in Proceſſion herumgetragen, indem er die lachende Menge ſegnete, er durfte ſogar die Meſſe leſen und die Kanzel beſteigen. Eduard I. hörte auf ſeinem Kriegszuge nach Schottland 1299 bei New-Caſtle die Veſper von

nach Rom, wurde aber bald wieder in sein Amt eingesetzt. Weil er vier Hofbedienten wegen grober Verbrechen in den Bann gethan und nicht widerrufen wollte, kostete ihm dieß das Leben († 1173).

30. December.

David, ein Einsiedler zu Thessalonich in Macedonien, wurde allnächtlich in seiner Einsiedelei von einer Flamme erleuchtet, „die aber der Zelle keinen Schaden that". Seine Reliquien zeigt man zu Pavia.

31. December.

Papst Sylvester erlangte seine Berühmtheit durch zwei Fabeln, 1) daß er er den Kaiser Constantin getauft haben sollte, 2) daß er bei dieser Gelegenheit große Schenkungen an Ländereien — worunter die ganze Stadt Rom und die Umgegend auf viele Meilen — erhalten habe. Schon Kaiser Otto III. bestritt dieses Mährchen, das zu Ende des 15. Jahrhunderts von Laurentius Valla als solches aufgedeckt wurde, und heute selbst von Schriftstellern des päpstlichen Stuhls nicht mehr als Wahrheit verfochten wird.

---

einem solchen Chorknaben. In Salisbury hatte der Knabenbischof sogar das Recht, alle Pfründen zu vergeben, die während des Tages erledigt wurden. Ein Knabe, der an diesem Tage starb, erhielt sogar ein Monument in der Kathedrale, worin er mit jenen Bischofskleidern dargestellt ist. Unter Heinrich VIII. wurde dieser Unfug abgeschafft, aber unter der folgenden Regierung wieder eingeführt.

Vielleicht des guten Omens wegen, um das künftige Jahr eben so heiter zu beschließen, als man es begonnen, pflegt man in einem großen Theile von Europa, namentlich bei den trunksüchtigen Deutschen und ihren Stammverwandten in Albion, den Becher zum unentbehrlichsten Geräthe am Sylvesterabend zu erheben, obschon ernste Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft zu keiner Zeit des Jahrs passender wären, als in dieser Nacht, wo Jeder an sich die Frage richten sollte: Werde ich am nächsten Sylvesterabende noch unter den Lebenden seyn?

Wie in der Christnacht, glaubt das Volk auch am Sylvesterabend eine Frage an das Schicksal frei zu haben, was zu mancherlei abergläubischen Gebräuchen auf dem Lande Anlaß gibt. Daß das Wetterprognostikon des neuen Jahres hier nicht vergessen wird, versteht sich von selbst. Bläst in der Neujahrsnacht der Wind von Osten, so hofft man auf ein gesegnetes Obstjahr, bläst er von Süden, so gibt es viel Korn, von Westen verheißt er Milch und Fische, von Norden aber Stürme und Kälte.

Achtundzwanzigste Zelle.

Die beweglichen Feste.

Der Montag nach Dreikönigstag

wird im Norden Englands „Pflugmontag“ (**Plough Monday**) genannt, denn an diesem Tage pflegte man ehedem, nach einem aus den Zeiten Alfreds des Großen herstammenden Statut, den Pflug zu untersuchen, der aber weniger eine Beziehung auf den Ackerbau, als auf eheliche Verhältnisse hatte*), insofern man im ganzen Alterthum bei dem Erdenschoos an den Mutterschoos dachte, bekanntlich auch **vomer**, im Lateinischen nicht bloß den Pflug, sondern auch das Männliche bedeutet, daher die Ehe ein **conjugium** (vergl. w. u.). An mehrern Orten kleidet sich die männliche Jugend an diesem Tag in Weiberkleider, die weibliche wählt Mannestracht; dann führen sie ihre Tänze auf, wobei die **Morris Dancers** (s. S. 32) nicht fehlen. Die Tänzer sind mit hölzernen Schwertern bewaffnet und ziehen unter Musikbegleitung einen Pflug von Haus zu Haus, eine andere grotesk costumirte Figur hat die Maske eines alten Weibes, eine dritte endlich ist in Häute gehüllt, hat eine Filzkappe auf, und den Rücken herab hängt der Schweif eines Thiers. Diese Gesell-

*) Bekanntlich sind von Advent bis Dreikönigstag keine Hochzeiten. Erst jetzt finden wieder Copulationen statt, um mit dem Eintritt der Fasten abermals verboten zu werden.

ſchaft ſammelt für ihre Poſſen in jedem Hauſe Gaben ein, und wo ſie vergeblich anklopft, reißt ſie mit dem Pflug den Boden auf.

Begräbniß des Halleluja am Sonntag Septuageſimä.

An dieſem Tage kamen die Chorknaben in ihren gottesdienſtlichen Kleidern zuſammen. War das letzte **Benedicamus** geendigt, ſo gingen ſie in Proceſſion mit Kreuzen, Fackeln, Weihwaſſer und den Rauchfäſſern und trugen das Bild eines todten Körpers. Mit demſelben gingen ſie weinend und Leid tragend über das Chor nach dem Begräbniß des Kloſters. Daſelbſt ſetzten ſie den Sarg bei, beſprengten ihn mit Weihwaſſer, beräucherten ihn und verrichteten alle übrigen Begräbnißceremonien. Dann gingen ſie in der vorigen Ordnung wieder zurück. So lange das Hallelujah begraben lag, wurde es in der Kirche nicht geſungen*). Kurz vor der Reformation wurde das Hallelujah noch alljährlich begraben. Ob und wann es auch unter Ceremonien wieder erweckt wurde? verſchweigen unſere Quellen. In den Zeiten, wo man es noch nicht begrub (vor dem 9ten Jahrhundert), wurde es als eine Perſon aufgeführt, die im Begriffe iſt, abzureiſen. Es ſagte in der abzuſingenden Collecte: „die Zeit iſt gekommen, daß ich gehe zu dem, der mich geſandt hat.“ Man nöthigte es mit andern bibliſchen Worten und verabſchiedete es, wenn es ſich nicht erbitten laſſen wollte,

*) Es iſt bekannt, daß in der Faſtenzeit das Halleluja als ein Ausdruck der Freude in der alten Kirche nicht geſungen wurde.

mit den Worten (Tob. 5, 23): „So zieh hin, Gott sey mit dir auf dem Wege und sein Engel geleite dich.“ In einer Kathedralkirche bei Paris wurde das Halleluja an diesem Tage zwar nicht begraben, aber aus der Kirche — gepeitscht. Dieß nannte man fouetter l'Alleluja. Ein Chorknabe trug nämlich einen Kreisel (toupie) in die Kirche, um welchen mit goldenen Buchstaben „Halleluja“ geschrieben war. Wenn nun die Stunde kam, wo das Halleluja zuletzt gesungen wurde, nahm der Knabe eine Peitsche in die Hand und peitschte den Kreisel durch den Boden der Kirche hinaus. So tändelnd waren schon damals die Kirchengebräuche, daß man die Kirchen auch durch die Tändeleien der Kinder entweihte.

Vorbemerkungen zu den Fastnachtsgebräuchen.

Es ist schon bei einer andern Gelegenheit in diesem Werke aufmerksam gemacht worden, daß die Masken ursprünglich die Seelen der Verstorbenen vorstellen sollten, worauf sowohl ihr Name (masca im Italienischen, und larva — abstammend von lar — im Lateinischen) und die pfeifende Sprache, die man den luftigen Gestalten gab, da ihnen die Redewerkzeuge fehlen, hindeuten. Damit soll nicht geläugnet werden, daß die Bachanalien zunächst den italienischen Carneval ins Leben riefen, nur verstehe man nicht darunter ein Poculiren, sondern die Bacchusmysterien, in welchen die Theilnehmer sich als schon bei Lebzeiten Gestorbene betrachteten, ihre Tänze waren nicht die Eingebung der Lust, sondern hatten eine mystische Beziehung. Sie sollten die Sternentänze verbildlichen, denn die Sterne sind nach der Vorstellung der Alten selige Geister. Ceres, der weibliche Bacchus, hatte auch ihre Mysterien. Als Todtenfrau, die die Seelen zu sich ruft, hieß

sie in Attica: Eleusis, d. i. die ins Elysium Fördernde, wörtlich: die Erlöserin, wie Bachus, Lyäus und Liber: der Erlöser, Freimacher (von den Banden der Materie). In Sicilien zu Catanea, am Aetna, dem Eingang in die Hölle, hieß sie euphemistisch: Agathe (die Gute), wie Pluto: Agathon, in Rom: Bona Dea (gute Göttin); der gespenstische Faun war dann ihr Liebhaber, dessen Bewerbungen sie nicht aus Keuschheitsrücksichten, sondern als Feindin alles physischen Lebens, als Todesgöttin abwies. Darum durfte in den Mysterien der Bona Dea kein Mann zugegen seyn. Daß diese in unsern Fasching noch hineinragen, beweist die unten stehende Note *). In den nördlichern Gegenden Europa's, wo römische Sitte nicht so leicht hindringen konnte, blieb die Idee doch dieselbe. Nicht die altrömischen Lemuren, die am Jahresende aus der Hölle losgelassen waren, sondern das aus lauter ungetauften Seelen bestehende wilde Heer, das Odin (Zagreus, der unterirdische Dionysus) und Holle (Bona Dea) anführten, und welche in den Zwölfnächten umgehen, wurden hier von den Masken repräsentirt. Die Züge auf den Straßen bestanden aus wilden Jägern, Teufeln. Voraus ritt ein Narr auf einem Esel (die gespenstische Empusa

*) Es ist eine uralte Gewohnheit, daß die Bauerweiber des Dorfes Ochsenbach (Schwab. Chron. 1790, Nr. 4. Fabri Beitr. z. Gesch. I. S. 161.) im Würtembergischen alle Jahre auf Fastnacht zusammenkommen, ihr Fest der Bonnen Dea zu feiern, und auf gemeinschaftliche Kosten zu zechen. Zwei Weiber, als Deputirte an den Schultheiß gesendet, bitten um freie Zeche. Nach erhaltener Zusicherung derselben sagt des Büttels Weib dies allen Weibern im Dorfe an. Unter dem Vorsitz der Pfarrerin versammeln sich dieselben auf dem Gemeindehause, und finden dort ein Faß liegen. Die Gerichtspersonen schenken den Wein aus, und die Weiber, ihre Krüge neben sich, beginnen zu zechen. Beim Nachhausegehen erhält jede Frau noch ein Maaß Wein für ihren Mann daheim. Ehedem wurde unter Vorsitz der Pfarrerin ein Frauengericht gehalten über Weiber, die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten; als dieses Gericht abkam, wurde das Fest ein Fest der Verschwiegenheit; wer etwas ausplauderte, mußte zur Strafe den Wein hinterm Ofen auf dem Katzenbänkchen trinken. Während der Zeche wird unter dem Fenster musicirt, die Spielleute mit Kuchen und Wein regalirt. (Curiosit. VII. S 91.)

der Alten), das Narrenpanier vortragend, dann kam die "Gugelfuhre" (Narrenfuhre), besetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieser folgte das „wüthende Heer" (Doederlein Antiq. Nordgav. p. 35. Praetor. Sat. p. 35.), geschwänzte, behornte, belangohrte, bekrallte ꝛc. Figuren, brausend und sausend, schnalzend und schnarrend, pfeifend und zischend; mit lautem Hussa! Hintendrein auf einem Rappen Frau Holle, Holde (euphemistisch f. Unholde), die wilde Jägerin, ins Jägerhorn stoßend*), die Peitsche knallend, jubelnd der Zug:

Trara, Trara, Frau Holde ist da!
Und kommt ihr das Schätzchen nah,
Das sie mit den Augen ersah,
So führt sie ihn mit sich, Trara!

Dann kam der Venushof**), Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, unter ihnen Ritter Tannhäuser ***), den Ekhart vergeblich vor ihren Lockungen warnte, daher er nun auf ewig bei Venus (Frau Holle) im Hörselberge eingeschlossen ist. Unter dem Aufenthalt im Berge ist aber der in der Unterwelt gemeint, wie auch Tannhäuser selber im Namen ein Todter ist, denn sein Haus ist die Tanne, weil die heidnischen Deutschen in Bäumen bestattet wurden. In einigen Gegenden Süddeutschlands heißt jetzt noch davon der Sarg ein Todtenbaum. Die unseligen Geister denkt sich der Volksglaube schadenfroh. Damit stimmt der neckische Character der Masken und die tolle Lust, der ausgelassene Muthwille des Faschings vollkommen. Die Schrift sagt: Satan ist der Spötter, die „Böcke der Wüste" (3 Mos. 17, 7. Jes. 13, 21.), sind also jene gespenstischen Faune, jene Panisken, die panischen Schrecken verbreiten, jene geschwänzten,

*) Im alten Volksliede lautet es:

Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt,
Frau Holde kommt, hu, hu!
Ihr Schätzlein das bist du!

**) Vulpius Curiositäten I. S. 553.

***) Ebendas. S. 547.

gehörnten Satyre, die des (unterirdischen, trunkenen) *) Bacchus Gefolge bildeten, und später die ersten Masken wurden. Um Mitternacht denkt man sich die bösen Geister losgelassen, sie sind es aber auch in der Mitternacht des Jahrs, welche von Christnacht bis Ende Februar währt, denn mit dem Lenzmonat beginnt der Morgen eines neuen Jahrs. Daraus erklärt sich 1) warum in Frankreich schon am „unschuldigen" Kindleinstag (28. Dec.) oder am 1. Januar, in Deutschland am 6. Januar (dem eigentlichen Wintersolstiz) die Carnevalszeit beginnt, die am Aschermittwoch abschließt, 2) warum die Fastenzeit im Englischen Lent heißt, denn dieses Wort bedeutet: Lenz. Mit dem Beginn desselben tritt, wie jedesmal am Anfang eines neuen Zeitabschnitts, eine Buß- oder Sühnperiode ein. Mit dem Februar schloß das römische Aequinoctialjahr ab; der Tod der Zeit ist sinnbildlich der des Menschen, darum verbrannte man in Phönizien am Jahresende die das Jahr symbolisirende Palme, die φοῖνιξ hieß, wie der Vogel der Wiedergeburt, weil auch der Phönix aus der eigenen Asche sich verjüngt, denn die Zeit stirbt nur scheinbar. Mit der Asche der am letzten Palmsonntag geweihten Zweige bestreut am Aschermittwoch der Priester das Haupt des Christen, gleichsam ihn selbst für einen Todten erklärend, denn er erinnert ihn mit dem, dieser Ceremonie obligaten Spruch: Memento homo, quod pulvis es, et in pulverem reverteris! an die kurze Dauer des menschlichen Lebens. Endlich 3) bezeichnet schon das, aus der keltischen Religion stammende Wort „Carneval," das nicht carne vale! (Fleisch, lebe wohl!) übersetzt werden darf, weil nicht die Fastenzeit, sondern die mehrwöchentliche Zeit des Lebensgenusses diesen Namen führt, eine Periode, die dem hier angegebenen Character entspricht. Eckermann (Religionsgesch. III, 2. S. 549.) belehrt uns nämlich: „Carnaval" sey der gallische Carn. Dieses Wort ist gälisch oder wälisch (vgl. Guallia = Wales), Carn heißt in dieser Sprache Opferaltar und Feuerbrand. Der gä-

*) Lot, der hebräische Pluto, der in der Stadt „der Sünder" wohnte, wo es Feuer regnete, war der Berauschte, geistige Finsterer.

lische „Carnaval“ wurde durch einen Aufzug in den Straßen beschlossen, bei welcher Gelegenheit ein „Phantom“ (Popanz? Bild des abgeschiedenen Jahres, wie der Strohmann oder das Strohweibchen am Sonntag Mittefasten in slawischen Ländern) umhergeführt, und zuletzt unter Wehklagen in einen Fluß gestürzt wird. (Mem. de l'acad. Celt. II, p. 68.). Früher kamen dabei Verkleidungen in Thiergestalten (Löwe, Schafbock, Bär und Hund) *) vor. Am folgenden Sonntag (Dimanche des Brandons) werden am Abend Carnfeuer entzündet, um welche die Kinder Chorgesänge aufführen und mit den Fackeln (Brandons) die Raupennester zerstören (Ibid. p. 70. Denselben Zweck hat im deutschen Aberglauben die Asche der geweihten Palmzweige.) Dem Ertränken jenes Phantoms möchte ich die noch in mehreren Gegenden am Aschermittwoch oder am Faschingsdienstag vorkommende Ceremonie des Bacchusbegräbnisses vergleichen. Auch hier wird eine (den Bacchus vorstellende) Puppe umhergetragen. Daß diese Posse einen heitern Anstrich hat, beeinträchtigt die Parallele keineswegs. Schließt man doch auch am Sylvesterabend die alte Zeit auf so unpassende Weise (d. h. mit Poculiren und Ausbrüchen toller Lust) ab. Wenn bisher der Satz: daß die Masken ursprünglich Larven, d. h. Gespenster vorstellen wollten, durch eine Schlußfolge von Beweisen festgestellt worden ist, so bleibt nun noch die Characteristik des Narren und seines Costüms übrig. Man betrachte, daß des Narren Reich in England präcise in der Christnacht begann, daß ehedem selbst Familien, die keinen Clown im Solde hatten, mindestens für die zwölf Nächte einen solchen anwarben; man betrachte die an Pans- und Teufelshörnchen erinnernde, hornartige Narrenkappe; oder wo die Kappe eine einfache Gestalt hat, ist sie, wie auf dem beigegebenen Bilde (das eine Christnachtsversammlung vorstellt, während eben der Kopf des Julschweins aufgetragen wird), mit zwei natürlichen Faunshörnern

*) Anspielungen auf die auch von den Druiden gepredigte Seelenwanderungslehre.

geziert. Wie der Besenstiel der Hexe, spielt das Steckenpferd des Narren auf den Luftritt, d. h. auf das windschnelle Fortbewegen der Gespenster an. Die bunte Kleidung des Narren erinnert an die Tracht einiger Elfen, die der Volksglaube für unselige Geister hält, die zu schlecht für den Himmel, zu gut für die Hölle sind, daher sich in der Luft aufhalten. Was mögen aber die Schellen bedeuten? Nun diese dienten bekanntlich, wegen des Ertöses, das sie verursachen, zur Vertreibung der Geister, deren Sprache das Schweigen *), daher jede zauberhafte Handlung, z. B. die des Schatzgrabens ꝛc., lautlos geschehen muß. Die Kuhglocken sollen die Heerde vor der Bosheit der Hexen schützen, wie das Läuten der Glocken vor dem Blitz, und bei Leichenbegängnissen gegen die Dämonen, welche den Todten beunruhigen wollen. So mögen auch hier die Schellen, wie beim „Schellenmoritz“ (s. w. u. d. Art. Pfingstdienstag) ein Warnungszeichen seyn, und zugleich ein Abwehrmittel des Bösen, denn man soll nicht den Teufel an die Wand malen! sagt das Sprüchwort. Der Narr, des Teufels Copey, könnte leicht den Satan aufreizen, dem Doppelgänger den Hals umzudrehen, durch das Geklingel der Schellen hält er sich ihn vom Leibe ab. Schließlich noch ein etymologischer Beweispunct! Am angeführten Orte ist „Schellenmoritz“ als Repräsentant des Winters, dem Laubbischof gegenüber, in Pelze gehüllt. Bei dem Namen Moritz dachte das Volk zunächst an einen Mohren, das Wort aber bedeutet ursprünglich nicht einen Schwarzen, sondern einen geistig finstern Menschen, einen Narren (μόρος), sowie „Narr“ gleichbedeutend mit „Lar“ (abgeschiedener Geist, Larve, Popanz, Popel ꝛc.), denn ναρω und λαρω bedeuten Verborgensein. Im Winter, wo die Sonne sich verborgen hält — von Christnacht **) bis Aschermittwoch, in der

*) Silentes heißen sie bei Ovid und Virgil, und „Styx“ (ein urspr. hebr. Wort) der Fluß des Schweigens (στυγη.)

**) In Schwaben und Franken schon im Advent, denn die „Klöpferlinsnächte“ beziehen sich auf das Klopfen und Pochen der Spuckgeister, dem die spätere christliche Zeit eine andere Deutung gab.

Mitternacht des Jahres — begeht man das Todtenfest der abgeschiedenen Zeit, da ist Maskenfreiheit, da gehen die Gespenster (Larven) um und die — Narren.

Der schmutzige Donnerstag,

wie in der Schweiz der letzte Fastnachtsdonnerstag genannt wird, ist in Lucern ehedem durch folgendes Fest ausgezeichnet worden. Die Zunft zum „Safran," d. i. der Krämer, zeigte sich schon am frühen Morgen im Harnisch und begann eine Waffenübung. Bürger traten gegen Bürger auf, bis ein frohes Mahl die Streitenden auf die Zunftstube zurückrief. Die Zunft nannte sich auch Fritschizunft nach dem Bruder Fridli (in der Volkssprache Fritschi genannt), welcher in seiner Jugend gegen Oestreich und Burgund tapfer mitgefochten, im Alter aber sich dem Feldbau gewidmet hatte. Jährlich kam er am Fastnachtsdonnerstag mit seinen Waffenbrüdern auf der Zunftstube zusammen, wurde wohl heimlich entführt, besonders nach den Hauptorten von Ury, Schwyz und Unterwalden, und von dort wieder fröhlich heimgeholt. Unter vielen solchen Entführungen ist die vom Rath zu Basel selber, bald nach dem Beitritt zum Schweizerbunde angestellte, die prächtigste, mit vielen Festlichkeiten, und veranlaßte einen förmlichen Briefwechsel beider Staaten. Da der wirkliche Fritschi schon um 1480 gestorben, die Basler Entführung aber 1508 geschah, so kann diese nur sein Bild betroffen haben. Er ordnete selber in seinem Vermächtniß den jährlichen Umgang an jenem Tage, daß ein Mann von seiner Gestalt seinen großen Becher von Buchsbaum, mit Silber beschlagen, der „Fritschikopf" genannt, von Spielleuten begleitet, umtrage und jedem Begegnenden einen Trunk

Weines reiche; dann der Zug, vollständig gewappnet, hinaus nach der Halden, seinem Wohnorte, ziehe und ihn so gleichsam in die Stadt und auf die Zunftstube geleite, wo Alles mit einem frohen Mahl und Tanz beschlossen wurde. So ward der Fritschli mitten in der gewappneten, Sinnbilder der Freiheit tragenden Schaar eingeführt, zu Rosse, in die Lucerner Farben, weiß und blau gekleidet, neben ihm seine Hausfrau, ebenfalls zu Rosse, beide durch Greisenmasken vorgestellt und in ihrer altertümlichen Tracht. Und so wird mit wenigen Veränderungen dieses Fest noch jetzt*) fröhlich begangen. Die Absicht Fritschli's bei dieser Stiftung, daß seine Mitbürger doch jährlich einmal veranlaßt würden, nach ihren Waffenrüstungen zu sehen, sowie seine ganze Persönlichkeit, reichen kaum zur Erklärung dieses Festes und seiner Faschingsmaske aus, sondern es ist wohl eine viel ältere Vorstellung, welche damals wieder eigenthümlich aufgefrischt wurde. (Hagen, Br. in die Heimath I. S. 186).

In der Umgegend von Hall im nördlichen Tyrol wird an diesem Tage „Hudel gelaufen“ **). Die Männer und Jungen versammeln sich zu diesem Zwecke schon um ein Uhr Nachmittags vor der Dorfschenke, wohin sich schon früher der „Hudler“ (gewöhnlich ein reicher Bauer) begeben hat, um sich zu verkleiden. Diese schreien, wie der Hudler sie bei'm Wirthshausfenster begrüßt, aus vollem Halse:

„Unter der Bettstatt steht Raiter (Tragekorb)
Wer sich nicht auffi traut isch a Heiter (Bärenhäuter)
Auf, Zwa, Drai — Hud'l ho!“

*) Einer Angabe in Stalders „Fragmente über Entlebuch“ (II. S. 205 f. Zürich 1798) zufolge war zur Zeit des Vrf. schon 12 Jahre jede Spur dieses Festes verschwunden.

**) Hudeln s. v. a. necken, plagen.

Diese Herausforderung läßt sich der Hudler nicht zweimal sagen, sondern tritt in seiner Verkleidung *) unverweilt aus der Schenke, indem er mehr als fünfzig Bretzeln, die an seiner langen Peitsche hängen, unter die Buben auswirft, und wenn sie sich um diese streiten, tüchtig gerbt. Nun durchgeht er die Reihen der Bauern, die sich indeß in einer langen Gasse gelagert haben und sucht sich einen heraus, der ihm vorlaufen soll. Indem sich nun dieser dazu anschickt, eilt ihm der Hudler nach und schlägt ihn ununterbrochen so lange unter die Füße, bis er ihn eingeholt hat. Dann führt er den Ereilten in die Schenke, wäscht ihm bei dem Brunnen das Gesicht, bewirthet ihn liebreich mit einer Semmel und einem Glase Wein, und beginnt von Neuem seinen Lauf mit einem andern Bauern. Dieses Hudlerlaufen dauert immer bis Sonnenuntergang; dann entlarvt sich der Hudler und führt im Wirthshause den Tanzreigen an.

In manchen Dörfern laufen gegen 30 Hudler; dann pflegen auch drei bis vier Hexen (in der Kleidung von Tyroler Bäuerinnen vermummte Männer) mitzulaufen.

*) Sein Anzug besteht in einer buntscheckigen Kleidung, in der Form, wie sie die Matrosen tragen, nämlich: ein langes Beinkleid über die Stiefel, und eine kurze Jacke, die an das Beinkleid angeknüpft ist. Vor dem Antlitz hat er eine hölzerne Larve, die durch eine darauf geschnittene Maus verunstaltet ist, um den Kopf ein Tuch gewickelt, welches über den Rücken hinab läuft, und unter dem Halse zusammengebunden ist, so zwar, daß die Larve davon rings umgeben ist. Ein grüner flacher Hut, mit ein paar Hahnenfedern und Gemsenbart geziert, und ein Gurt um die Lenden, der mit Semmeln besteckt ist, machen seine Maske vollständig.

Manchmal reiten sie auch auf Kehrbesen, mit ihren Popeln (Popanz, Windelkind und Lumpen) auf dem Arm, einher und treiben die muthwilligsten Possen.

Ziska (in Büschings „wöch. Nachrichten" IV. S. 69, aus welchen diese Notiz entlehnt ist), meint zwar hier, einen Rest der römischen (gleichzeitig gefeierten) Lupercalien zu erkennen, an welchem Feste die Luperci eben so toll herumliefen, und Jedem, der ihnen begegnete, mit Geißeln auf die Schulter schlugen. Nun hatte Tyrol römische Colonisten, und die Römer bahnten bekanntlich die Straße nach Aquileja durch Tyrol. Es fragt sich aber, ob die römischen Feste auch in den entlegensten Theilen des Reiches begangen wurden? Ferner, welche Aehnlichkeit soll, wenn der Hudler mit einer gewöhnlichen Peitsche die Dorfjugend schlägt, mit jenen Schlägen der Luperci aufzufinden seyn, welche zum Zwecke hatten, weibliche Unfruchtbarkeit zu beseitigen, daher nur den Frauen galten? Endlich, was soll die Mausmaske, die Hahnenfeder und das Herrengefolge? Erinnert man sich aber, daß der Volksglaube in Thüringen an diesem Tage den Einzug des wilden Heers in den Hörselberg stattfinden ließ (vergl. S. 713), so ist die Farce am einfachsten erklärt.

Der Fastnachtssonntag.

In Stralau bei Berlin versammeln sich an diesem Tag die Hofbesitzer und loosen um die in drei Theile getheilte Fischerei auf der Spree für das nächste Jahr, wobei die zwei Fischer, welche für das Kalenderjahr den Rummelsburger See befischen, als Unpartheiische für die neun übrigen das Loos ziehen. Am folgenden Tag versammeln sich dann Nachmittags die Knechte,

von denen einer ein an einer Stange befestigtes, bunt geschmücktes Schiffchen trägt, und ziehen im Dorfe umher. Tanz und Verspeisung der in den Häusern gesammelten Gaben beschließen das Fest. (Kuhn, über Fastnachtsgebräuche in Stralau, Märk. Forsch. I. S. 294 ff.)

Der Fastnachtsmontag.

von den Entlebuchern in der Schweiz „Hirsemontag", von den Luzernern „Güdismontag" *) genannt, zeichnet sich durch folgenden Brauch aus: „Nach dem Gottesdienste wird vor dem Hause, in dem die Ortsbeamten ihr gewöhnliches Gericht halten, die Schützenfahne ausgesteckt. Personen jedes Alters und Geschlechts versammeln sich auf dem Dorfplatze oder lagern sich um die steinerne Einfassung der Jahrhunderte alten Dorflinde, oder warten in nahegelegenen Häusern, oft mit künstlich verstellten Mienen von verbissenem Aerger oder von Schadenfreude, je nachdem das folgende Necken ihnen selbst oder Andern gelten soll, den Hirsmontagboten ab, der, von einer oder gar zwei Gemeinden zu ihnen abgeschickt **), bald erscheinen soll. Jetzt entsteht plötz-

*) Vom lat. gaudere, sich freuen, Hirsemontag darf aber nicht von Hirse, sondern muß von „hirzen" abgeleitet werden, das Schmausen und Zechen bedeutet.

**) Z. B. Escholzmatt schickt seinen Hirsmontagboten gen Schüpfen und Marbach — Marbach schickt den seinen auf Escholzmatt — Schüpfen gen Escholzmatt, Hasli, Entlebuch und Flueli — Entlebuch gen Hasli und Schüpfen — Hasli gen Entlebuch und Schüpfen — Flueli auf Schüpfen — Romoos gen Doplischwand, und Doplischwand gen Romoos. Die Boten werden von den Ortsgeschwornen ernannt. Bisweilen gehen

lich ein Geräuſch, die Volksmenge theilt ſich, durch alle Reihen ertönt's: Er kommt: er kommt! Auf ſtolzem Roſſe, mit Rollen und Blumenbüſchen geſchmückt, reitet er ganz überbändert in ſtädtiſcher Kleidung, mit einem von Blumen und kleinen Spiegeln *) ſchwerbeladenen, aufgeſtülpten Dreieckhut ausſtaffirt, daher und hält in vollem Galopp bei der ausgehängten Fahne ſtill. Bevor er ſeinen Bericht abſtattet, thut er einen herzhaften Trunk, durchſpäht die Volksmenge und bietet dem Jüngling, wie der Jungfrau, die er in ſeinem Stachelgedicht zu necken gedenkt, ein Glas Wein dar; darauf zieht er ſeinen mehrere Bogen dicken Foliobrief aus der Taſche, deſſen Außenſeite mit dem Landeswappen, einer Buche und einem Kreuz, grün und hochroth bemalt iſt und lieſt ihn, weil er ganz in Reimen nach der platten Landesſprache abgefaßt iſt, in einem lauten, ſingenden, langſam ſchleppenden Tone vor, um ſeiner Stimme mehr Vernehmlichkeit mitzutheilen.

Der Brief beſteht 1) aus einem Eingang, worin der Sprecher die allgemeine Schweizergeſchichte oder die ſpecielle Landesgeſchichte in Bezug auf die gegenwärtige

---

von einer Gemeinde zwei Boten zu einer Gemeinde ab, aus dieſer iſt aber nur Einer, dem das eigentliche Amt aufgetragen iſt. Der Andere, den man „Vorbot“ nennt, vertritt Dienerſtelle, bisweilen hilft er auch peroriren. Sie wechſeln dann mit einander ab, d. h. der eigentliche Bote oder Verf. des Briefs recitirt den erſten Vers, ſein Gehülfe den zweiten, und ſo bis zu Ende.

*) Das Wappen Eulenſpiegels war eine Eule (als Spottvogel, Kauz) und ein Spiegel; letzterer, weil derſelbe den Leuten ihre Gebrechen vorſpiegelt. Vielleicht diente hier der Spiegel zu demſelben Symbol?

Anm. d. Herausg.

Feier berührt, oder, worin er gleich das Betragen des letzt abgeschickten Boten oder die Sitte der Gemeinde daselbst, durch den Contrast mit einer Prahlerei seiner selbst und der Gemeinde, von der er gesendet wurde, lächerlich macht. 2) Nach dieser Einleitung folgen die Possen, wie es der Entlebucher nennt, d. i. die satyrischen Züge auf einzelne Personen, deren Thorheiten oder öffentlich bekannte Vergehungen seit dem letztjährigen Hirsmontagfest vom Sprecher durchgehechelt werden, so daß Diejenigen, welche die Verhältnisse und Charaktere solcher Leute kennen, genug darüber zu lachen haben. Oft gibt's in einem solchen Briefe 10 bis 20 Possen, je nachdem der Sprecher von derlei Thorheiten benachrichtigt ist, und je nachdem er Lust zum Necken fühlt. Personen, die in sehr üblem Rufe stehen, werden einer Aufnahme in's Possenspiel nicht würdig geachtet; nur reiht man sie bisweilen zuletzt im Briefe zusammen. Meist werden ehrbare, oft die angesehensten Leute darin berührt. Ein stolzer Jüngling, der sich dem Gelächter nicht gern aussetzen möchte, kauft sich oft vom Sprecher los. Dabei gewinnt er aber weiter nichts, als daß er am Orte seines Wohnsitzes geschont wird, hingegen in der Gemeinde, von welcher der Sprecher als Bote ausgesandt wird, kann er sich dieser Ausnahme selten rühmen. Ortsvorgesetzte zu necken, ist zwar dem Sprecher nicht erlaubt, aber wenn er von diesem oder jenem Ortsvorstand, ohne ihn zu nennen, nur charakteristische Eigenheiten auf eine feine Manier darstellt, so darf er es thun, und wenn auch jedes Kind mit dem Finger auf diesen oder jenen hindeuten kann, und dieß geschieht gar oft.

Wenn ein Possen zu Ende ist, so ruht der Sprecher etwas aus oder labt sich mit einem Trunk Wein. Dann bläst er durch ein Pfeifchen, um dem Volke anzukün-

digen, daß ein neuer Possen anfängt. Zuletzt folgt 3) der Dorfruf, worin mit satyrischen Hieben fast alle Dorfbewohner gezüchtigt werden. Für eine ausführliche Darstellung wählt der Satyriker bald ein Kloster, bald eine Mühle, bald einen Karren, bald ein Kartenspiel u. s. f., womit er einen nach dem andern vergleichen und an seinen rechten Platz stellen kann.

Endlich folgt 4) der Beschluß, worin der Sprecher, nach einer kurzen Uebersicht der Possen, die Gemeinde zu größerer Sittsamkeit und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt, damit sie der Begünstigung werth bleibe, den so beliebten Hirsmontag nach alter Sitte zu feiern.

Sobald der Bote seinen Auftrag vollendet hat, steigt er vom Pferde und übergibt dasselbe dem Ortsvorstand, der dafür zu sorgen verpflichtet ist. Darauf besucht er in seiner grotesken Kleidung die von Leuten verschiedenen Alters vollgepfropfte Tanzdiele. Ihm, als der Ehrenperson an diesem Feste, ist erlaubt, die schönste Dirne aus dem dichten Kreise rings um die Stubenwände herum *) auszuwählen und mit ihr allein in wilden Sprüngen herumzuwirbeln, indeß die andern Paare ihm zur Seite ausweichen müssen. Die Ortsvorgesetzten lassen auf ihre Kosten dem Ehrengesandten ein Mahl zurüsten, bei welchem sie ihm Gesellschaft

*) An allen Tanztagen ist es Sitte, daß die Mädchen uneingeladen den Tanzsaal besuchen und, an einander gereiht, einen Halbmond bilden, wo jeder Bursche sein Liebchen findet, und den Besitz desselben sich erst von einem Nebenbuhler erkämpfen muß. Sind anderthalb Dutzend Tänze vorüber, so wird eine Flasche Wein unter die Paare ausgetheilt. Nachher muß diese Tanzschaar einer andern Platz machen, und die Mädchen schließen sich wieder an ihren frühern Zirkel an.

leisten. Keiner der Geneckten wagt es, ihm eine unfreundliche Miene zu zeigen. Er ist an diesem Tage unverletzbar. Doch beschleunigt er die Heimreise noch vor der Dämmerung, um nicht einem Steinhagel hinter einem nahen Zaune sich auszusetzen. In seiner Gemeinde angekommen, wird er auch hier von den Geschwornen unentgeldlich bewirthet und seine Mühe mit einem Geldgeschenk belohnt. In fröhlichen Tänzen und lautem Jubel endet das Fest mit der Morgendämmerung *)."

In München bringt der Faschingsmontag eine interessante Feierlichkeit. Es ist der Umzug der Metzger, die mit einem Jahrhunderte alten Ceremoniell ihre Lehrjungen zu freien Knechten erheben. Schon am frühen Morgen beginnt der Umzug. Rothgekleidete Jungen zu Pferde eröffnen ihn, dann folgt Musik und die Knechte mit Sträußen und Bändern zu Pferde. Hierauf wird der große „Willkommenbecher" mit reicher Decke behangen und ein schön verziertes Fäßchen Wein getragen, worauf sich mehrere Metzger in Feierkleidern anschließen. Sie ziehen zur k. Residenz, wo sie den ersten Ehrentrunk darbringen, und besuchen dann die Hofels der Prinzen und anderer hohen Personen. Nachmittags erscheinen sie auf dem Schrannenplatz. Die Candidaten begeben sich hier in ein Caffeehaus, um ein eigenes Costum anzulegen, während über dem Bassin des Fischbrunnens ein Gerüste errichtet wird. Der Knecht-Ceremonienmeister besteigt es und bald begeben sich die Knecht-Candidaten im elegantesten Narrencostüm, ganz mit flatternden Kälberschwänzen besetzt, zu ihm hinauf. Der Ceremoniarius richtet einige altherkömmliche Fragen an sie, die sie eben so beantworten. Dann

*) Stalder's „Fragmente über Entlebuch" I. S. 78 ff.

werden nach deutscher Sitte mehrere Gläser Weins geleert und die Gläser unter das Volk geworfen. Hierauf müssen die Candidaten ihre Probe bestehen. Diese besteht darin, daß die Metzgerlehrlinge in's weite Bassin des Fischbrunnens springen und allerlei Kurzweil darin treiben. Das Begießen der sie umgebenden Menge ist die Hauptsache dabei. Nach einiger Zeit entsteigen die Geschwänzten dem Bade und eilen wieder in's Caffehaus, um sich zu trocknen und umzukleiden. Hierauf begeben sich alle wieder in feierlichem Zuge nach der Herberge, wo die ehrsame Metzgerzunft sich bei Souper und Ball erlustigt. (Lewalds Panorama von München I. S. 144).

Eine andere alterthümliche Sitte während des Faschings in München ist der — jedoch nur alle sieben Jahre wiederkehrende — „Schäfflertanz." Wie der Umzug der Metzger, soll auch er sein Entstehen einer Pest verdanken. Die Schäffler (Böttcher, Küfer, Faßbinder) halten gleichförmig in rothen Jacken, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und grünen Sammtkappen, einen Rundtanz mit Reifen durch die ganze Stadt. Sie haben einen Pickelhäring bei sich, der die Zuschauer durch seine Lazzi erfreut, und führen sehr kunstvoll verwickelte Touren mit ihren Reifen aus. (Ebendaselbst Seite 147).

Etymologie des Wortes:

Blauer Montag.

Davon handelt schon die Polizeiordnung des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg vom Jahre 1515. Die gewöhnliche Ableitung ist vom Durchbläuen

mit Fäusten und Stöcken, da die Handwerksbursche an diesem Wochentage länger feiern, daher noch jetzt in Thüringen blau s. v. a. toll, unvernünftig (Voigt gemein. Abhandl. N. X.), und noch jetzt hört man in Nürnberg vom Pöbel die Drohworte: „wart, ich will dir an blöbling (Bläuling) stechen, wennst noch a Wort redst" (d. h. ich will dir deine Augen blau und gelb schlagen), denn die Zusammenkünfte müßiger, zechender Handwerker endigen gewöhnlich mit Prügeleien (Mone, Anz. f. K. d. Mittelalt. 1832, S. 127). Lichtenberg (Schr. VI. S. 413, Göttingen 1844) hingegen meint: „In den Fasten wurden die meisten deutschen Kirchen im 16. Jahrhundert, wo die Handwerker anfingen, die Fastenmontage durch Unterlassung aller Arbeit zu feiern, blau ausgeschmückt. Die Fastnachtslustbarkeit wurde bald auch auf Montage außer der Fastenzeit ausgedehnt, und die Gesellen, welche in der Fastnachtwoche durch den ermunternden Zuruf, daß „heute blauer Freßmontag" seyn sollte, die Zeit auch sonst noch bei Trank und Speise zubrachten, konnten nun jeden Montag einen blauen nennen. Die Meister waren dabei desto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte. Der Mißbrauch mit dem blauen Montag führte bald zu Tumulten und Todschlägen, und da keine Verordnungen helfen wollten, wurde er endlich nebst andern Mißbräuchen ein Gegenstand der Berathschlagung für Kaiser und Reich. Die Veranlassung gaben die „Schuhknechte" zu Augsburg i. J. 1726. Diese hatten mit ihren Kumpanen in Würzburg einen aufrührerischen Briefwechsel geführt, und das zu dieser Absicht aus der Lade entwendete Handwerkssiegel ihren Altgesellen anvertraut. Der Magistrat untersagte dergleichen Correspondenz, sie aber

erklärten dieses Verbot für einen Eingriff in ihre Rechte. Ehe dieß noch beigelegt war, kam hinzu, daß Einige, die durch Schlägereien beim Magistrat in Geldstrafe verfallen waren, neuen Unfug übten. Der Rath, den sie mit ihrem Beutel gepflogen hatten, führte sie auf den Gedanken, sich nach Subsidien umzusehen. Ihnen leuchtete also ein: es sey billig, daß Schuldige und Unschuldige gleichen Antheil entrichteten. Wer nicht sogleich seinen Kreuzer darbot, ward ein „Spöttischer" genannt, alle übrigen aber „Brave". Mit dieser Benennung verbanden sie zugleich die Ceremonie, „die Spöttischen zu beuteln". Wer von den „Spöttischen" sich sehen ließ, wurde bei den „Ohren und Haaren" gefaßt, und gezogen, so lang jene nur werden wollten, sodann „gerauft, geschüttelt und gestoßen", auch einigemal „herumgedreht". Der Gemißhandelte mußte, wenn man nicht immer zu „beuteln" fortfahren sollte, alle Mißhandlungen geduldig ertragen, und zuletzt für das Empfangene bestens danken und laut versichern, „es sey ihm Recht geschehen". Um diesen Gebrauch in andern Städten einzuführen, setzten sich die „Braven" mit Gleichgesinnten in München in einen Briefwechsel, der aber verrathen wurde. Nach mehreren Händeln mit dem Magistrat, der ihrem Unwesen steuern wollte, verließen 107 die Stadt und schrieben von Friedberg aus an ihre Mitbrüder nach Dresden, Leipzig, Berlin ꝛc.: „Wir haben einen Aufstand machen müssen, mit diesem, daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten Euch, daß keiner nach Augsburg reist, der ein braver Kerl ist; arbeitet er dennoch in Augsburg, so wird er seinen Lohn empfangen, was aber, das wird er schon erfahren." Die Mißbräuche der Handwerker gefährdeten die Ruhe der Städte, sie kamen daher auf dem Reichs-

tag zur Sprache. Kraft eines Reichsgesetzes wurde 1731 der „blaue Montag“ abgestellt, aber außer dem Brandenburgischen über die Befolgung dieses Gesetzes wenig gewacht; 1771 kam ein neuer Reichstagbeschluß zu Stande, gleichwohl ist jeder Montag bis auf die heutige Woche noch blau.

Am Fastnachtsdienstag

pflegten in einigen Dörfern des Odenwaldes und des Neckarthales die Knaben, mit papiernen Kappen auf dem Kopfe und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurbärten, im Dorfe herum zu ziehen, und vor jedem Hause so lange zu schreien:

Eier heraus, Eier heraus,
Der Marder ist im Hühnerhaus,

bis man ihnen einige gab. (Büsching Wöch. Nachr. I. S. 124).

In Leipzig führten die Junggesellen verlarvt einen Pflug herum, und zwangen die unter Weges aufgegriffenen Mädchen, an dem Joche zu ziehen *), zur Strafe, daß sie noch nicht geheirathet hatten. (Tenzel monatl. Unterred. 1688, April S. 387).

Eine besondere Berühmtheit hatte der Nürnberger Fasching erlangt, an welchem das „Schönbartlaufen“ den Hauptact bildete. Der Schönbart — so hieß vor Zeiten jede Maske und Schönbartmacher ein Maskenverleiher — von Nürnberg wurde, wegen seiner die Kälte abwehrenden Tracht, sogar nach Rußland, Schweden und Dänemark verschrieben. Ueber den Ursprung des Schönbarts gibt eine Nürnberger Urkunde v. J.

*) Die Deutung ist in dem Worte conjugium enthalten.

1351 Aufſchluß: „Im Jahre 1349, als der „große Auflauf“ war zu Nürnberg, geſchah es am Montag vor Pfingſten, daß die Zunft beſchloſſen hatte, den Rath zu erſchlagen und einen neuen zu wählen, aber Jener erhielt durch einen Collector Münch Wink von der Gefahr, in welcher er ſchwebte. Dieſer hatte nämlich die Unterredung zweier Zunftmeiſter hinter der Thüre behorcht. Einige der Rathsglieder ergriffen die Flucht, und warteten, bis der Kaiſer (Carl IV.) von Prag nach Nürnberg ſich begab, und ſie wieder einſetzte. Indeß hatte die Gemeinde einen neuen Rath gewählt, welchen der Kaiſer ſogleich nach ſeiner Ankunft vor dem Rathhauſe enthaupten ließ, eben ſo mußten alle Bauten des neuen Raths wieder abgebrochen werden. Zur Zeit des Aufruhrs hatten aber nur die Metzger dem alten Rath ihren Gehorſam nicht aufgekündigt gehabt, vielmehr in der Gefahr ihm beigeſtanden, darum hat ſie der Kaiſer mit einem Faſtnachtſpiel und Tanz bevorzugt, „davon hat der Schönbart ſeinen Urſprung, ſo zu Faſtnacht alle Jahr thut laufen, und den Schönbart und Freiheit jährlich von den Metzgern kaufen müſſen. Das iſt geſchehen zur Zeit Kaiſer Karls IV., der auch König in Böheim war. Im Jahre 1351.“ Der erſte Schönbart, welcher i. J. 1449 lief, hieß Cunz Eſchenloher, er war Hauptmann über 24 Mann und trug eine grüne Mütze, von derſelben Farbe war der rechte Aermel. Die Seite war weiß vom Hut bis auf die Schuhe, und grün Laubwerk darauf; die linke Seite ganz weiß, an einem rothen Gürtel hingen drei Glocken, ein Spieß, grün und weiß, war ſeine Waffe, die Schuhe hochroth, ein länglichtes Schaff als Fiſchbehälter neben ihm, in der linken Hand trug er ein Büſchel von Eichenlaub. Im folgenden Jahr lief kein

Schönbart, aber im zweitfolgenden ein anderer, genannt Andreas Wagner, ebenfalls Hauptmann über 24 Mann. Dießmal war die Kleidung ganz weiß, die Kopfbedeckung eine Art Mönchskapuze und weiß, um den Hals ein rother Gürtel, an welchem 4 Glöckchen von derselben Farbe hingen. Am Leibe überzwerch ein „Fleischpartten", die Hände bargen rothe Handschuhe, in der rechten Hand ein Spieß, in der Linken ein grünes Büschel. An einem rothen Gürtel, der quer über den Leib ging, ein Fischhamen mit Fischen. Die Halbstiefel waren von der Farbe der Handschuhe und geschnürt." (Hormayr Taschenb. 1834. S. 208.)

Da auch in München (am vorhergehenden Tage) und Paris noch jetzt die Metzger — an letzterm Ort führen sie den geputzten Fastnachtsochsen durch die Straßen — am Fastnachtsdienstag die Hauptrolle spielen, so muß wohl eine andere Veranlassung, als jenes kaiserliche Privilegium, die Schönbarte in's Leben gerufen haben.

In Wien ward ehedem ein Hahnentanz veranstaltet. In der Mitte des Zimmers, wo der Tanz gehalten ward, war ein großer, mit Blumen und Bändern geschmückter Hahn aufgestellt. Die versammelten Mädchen hatten künstliche Sträußer vorräthig, um sie ihren Tänzern auf die Hüte zu stecken. Nachdem man abgetafelt, erschien die Anführerin des Tanzes mit einem großen Strauße. Sogleich wurden um den Hahn herum mehrere Schwärmer gesteckt und angezündet. Indeß stellten sich die Paare in Ordnung. Wie das erste sich in Bewegung setzte, gab die Reigenführerin ihren Strauß an das nächstfolgende Paar ab; dieß ging der Reihe nach, bis der letzte Schwärmer verpuffte. Das Mädchen, das in diesem Augenblicke den Strauß in Händen hatte, ward Eigenthümerin des Hahns. Für

diese Ehre mußte ihr Tänzer die ganze Gesellschaft freihalten. (Ztg. f. d. eleg. Welt, 1801, S. 445).

In England war der Hahn noch schlimmer daran. Das Thier wurde mit einer kurzen Schnur an einen Pfahl gebunden, die Männer warfen nach ihm mit langen Stäben, bis die Qualen und das Leben des Hahns beendet waren. Hahnenkämpfe fanden an diesem Tage überall Statt, nicht nur unter Bauern, sondern sogar in Bildungsanstalten, indem die Lehrer die getödteten Hähne als Besoldungszulage erhielten. In so verschiedenen Ländern war der Hahn unmöglich eine Wahl des Zufalls, er muß mit dem Feste in einem innern Zusammenhang stehen, aber in welchem? *)

*) Muthmaßlich war der Hahn in Wien ehedem ein Brandopfer, dem scheidenden Jahrgott dargebracht, und die Hahnenkämpfe in England dürften, wie die altrömischen Gladiatorenkämpfe bei Leichenspielen, die Bedeutung stellvertretender Sühnopfer gehabt haben; immerhin noch ein milderes Verfahren, als das wirkliche Opfern von Menschen und Thieren am Grabe eines vornehmen Todten, welche Sitte von Rom sich zu den keltischen Stämmen, den Urbewohnern Galliens und Britaniens verbreitet hatte. Bei den Kampfspielen ward es mindestens dem Zufall überlassen, ob er den Tapfern oder Stärkern dem sichern Tode entziehen wollte. Wie der Hahn in Rom dem Wiederbringer der Zeit, dem Janus und Mercur, auch dem Todtenerwecker Aesculap geopfert wurde, so mochte er auch in den römischen Colonien, die einst von Britanien und Pannonien Besitz genommen hatten, ähnliche Gebräuche haben herrschend werden lassen, die in der christlichen Zeit ihre Bedeutung einbüßten, daher, weil man sie nicht aufgeben wollte, als Scherz behandelt wurden. In Gallien, wo der Jahrgott (Belen) in der Gestalt eines Stiers verehrt wurde

Am Fastnachtstag ziehen in der Altmark die Knechte mit Musik von Hof zu Hof mit Birkenreisern, und stäupen*) zuerst die Hausfrau, dann die Töchter, dann die Mägde; die Hausfrau gibt Schnaps, Eier oder Wurst; die Mädchen beschenken dagegen die Knechte mit einem Strauß.

An vielen Orten der Mittelmark ziehen die Knechte, ebenfalls Gaben einsammelnd, im Dorfe umher, man nennt dies „hänseln". In Köpenik**) versammeln sich

---

(vergl. Mone's Anz. der Vorzeit 1837, S. 236 ff.), mochte der Boeuf gras das Carnevalsopfer gewesen seyn. Der jetzige Umzug desselben in Paris am mardi gras ist zu einer bedeutungslosen Ceremonie herabgesunken; aber daß die Metzger nicht nur dort, sondern auch in München und Nürnberg am Fastnachtsmontag oder Dienstag eine Rolle spielen, ist ein starker Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der S. 810 von der Tradition erklärten Einsetzung des Schönbartlaufens, nämlich als sey es zur Erinnerung an den Patriotismus der Nürnberger Metzger geschehen.

*) Das Stäupen scheint, wie anderswo das Fitzeln am „Unschuldigen Kindertag" (28. Dec.) oder in Rußland am Palmsonntag, eine gemilderte Sühnhandlung gewesen zu seyn, die an die Stelle wirklicher blutiger Opferungen getreten war. Aehnlich mußten am Altar der Artemis in Sparta, deren Cultus ein blutiger war, in der spätern Zeit die Jünglinge an ihrem Feste sich blutig geißeln.

**) Der Ortsname Köpenik läßt auf eine ehemalige Opferstätte, wo das Köpfen Hauptsache war, schließen. In der Folgezeit konnte man sich loskaufen, gleichwie der reformatorische Jehovahcultus an die Stelle der molochistischen Kinderopfer die Auslösung der Erstgebornen durch die Priester eintreten ließ. Ist diese Deutung die richtige, so erklärt sich das Gabeneinsammeln. Jede Familie wurde in Anspruch

die Fischer des Kiezes und gehen unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet sind, in den Häusern um-

---

genommen, damit im folgenden Jahre der Tod in keinem Hause des Orts ein Opfer fordere. Der Todtengott der Wenden, welche die Urbewohner des alten Preußens, der Lausitz, Meklenburg ꝛc. waren, hieß Krodo, und weil der Fisch (s. S. 131) sein Attribut — denn im Monat der „Fische", im Hornung scheidet das Aequinoctialjahr — darum sammelten die Fischer für den Gott die Gaben ein. Dann wird auch begreiflich, warum der Fischbehälter (vgl. S. 810) oder der Fischhamen mit Fischen (s. S. 811) bei der Ausstattung des Nürnberger Schönbart nicht fehlen durfte; ferner warum die Metzgerlehrlinge am Fastnachtstag in einen Fischbehälter springen (s. S. 806), und warum jene Belustigung, bei welcher das Begießen der Umstehenden Hauptsache ist, wie der Böttchertanz daselbst, von einer Pest hergeleitet wird, die man durch diese Mummerei abzuhalten glaubte (s. S. 806). Die rothen Jacken und die schwarzen Hosen der Böttcher an diesem Feste weisen auf Blut und Tod hin, und dieser Zunft mochte deßhalb neben den Metzgern die Hauptrolle zugetheilt worden seyn, weil sie die Behältnisse lieferten, in welchen man das Opferblut sammelte, um damit, die Umstehenden bespritzend, sie zu sühnen (vgl. 2 M. 29, 21.). Heutzutage, wo der blutige Ernst sich in Scherz verwandelte, reicht auch das Bespritzen mit Wasser hin. Da aber dieser letztere Brauch auch auf der spanischen Halbinsel noch Statt findet (s. S. 817), so läßt diese weitere Verbreitung auf einen ehemaligen Cultusact schließen, der unter allen keltischen Stämmen — die bekanntlich auch in Süddeutschland ansäßig waren — eingeführt. Das Bewerfen mit Erbsen oder Bohnen deutet ohnehin auf Todtendienst (vgl. S. 60 Anm.), und das Bestreuen mit Mehl auf die mola salsa des Opferthiers.

her, zwei andere tragen Fischkescher, um die gesammelten Gaben darin aufzunehmen. Im Hause angekommen, setzen die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke, und nun wird gesungen:

Die Anführer.

Wollt ihr wissen, wer wir sind?
Wir sind das neue Wetterkind!
Drei Peezen wohl vor den Wind!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!

Die Anführer.

Holen, wieder holen!
Große Hechte, Kuhlbarse!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!
Sie schenken uns einen Gulden,
Danach wohl vier und zwanzig;
Sie schenken uns einen Schweinskopf,
Ist besser als eine Bratwurst;
Sie schenken uns eine lange
Und lassen die kurze hangen!

Die Anführer.

Holen ꝛc.
Die Frau Wirthin und die Jungfer Töchter haben sich so eng geschnürt,
Sie werden auch noch heute Abend zum Tanze geführt.

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken,
Und uns einen Fastelabend schenken!

Nun werden die Gaben eingesammelt, und darauf singen

werden nach deutscher Sitte mehrere Gläser Weins geleert und die Gläser unter das Volk geworfen. Hierauf müssen die Candidaten ihre Probe bestehen. Diese besteht darin, daß die Metzgerlehrlinge in's weite Bassin des Fischbrunnens springen und allerlei Kurzweil darin treiben. Das Begießen der sie umgebenden Menge ist die Hauptsache dabei. Nach einiger Zeit entsteigen die Geschwänzten dem Bade und eilen wieder in's Casserhaus, um sich zu trocknen und umzukleiden. Hierauf begeben sich alle wieder in feierlichem Zuge nach der Herberge, wo die ehrsame Metzgerzunft sich bei Souper und Ball erlustigt. (Lewalds Panorama von München I. S. 144).

Eine andere alterthümliche Sitte während des Faschings in München ist der — jedoch nur alle sieben Jahre wiederkehrende — „Schäfflertanz." Wie der Umzug der Metzger, soll auch er sein Entstehen einer Pest verdanken. Die Schäffler (Böttcher, Küfer, Faßbinder) halten gleichförmig in rothen Jacken, schwarzen Hosen, weißen Strümpfen und grünen Sammtkappen, einen Rundtanz mit Reifen durch die ganze Stadt. Sie haben einen Pickelhäring bei sich, der die Zuschauer durch seine Lazzi erfreut, und führen sehr kunstvoll verwickelte Touren mit ihren Reifen aus. (Ebendaselbst Seite 147).

Etymologie des Wortes:

Blauer Montag.

Davon handelt schon die Polizeiordnung des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg vom Jahre 1515. Die gewöhnliche Ableitung ist vom Durchbläuen

mit Fäusten und Stöcken, da die Handwerksbursche an diesem Wochentage länger feiern, daher noch jetzt in Thüringen blau s. v. a. toll, unvernünftig (Voigt gemein. Abhandl. N. X.), und noch jetzt hört man in Nürnberg vom Pöbel die Drohworte: „wart, ich will dir an blöbling (Bläuling) stechen, wennst noch a Wort redst" (d. h. ich will dir deine Augen blau und gelb schlagen), denn die Zusammenkünfte müßiger, zechender Handwerker endigen gewöhnlich mit Prügeleien (Mone, Anz. f. K. d. Mittelalt. 1832, S. 127). Lichtenberg (Schr. VI. S. 413, Göttingen 1844) hingegen meint: „In den Fasten wurden die meisten deutschen Kirchen im 16. Jahrhundert, wo die Handwerker anfingen, die Fastenmontage durch Unterlassung aller Arbeit zu feiern, blau ausgeschmückt. Die Fastnachtslustbarkeit wurde bald auch auf Montage außer der Fastenzeit ausgedehnt, und die Gesellen, welche in der Fastnachtwoche durch den ermunternden Zuruf, daß „heute blauer Freßmontag" seyn sollte, die Zeit auch sonst noch bei Trank und Speise zubrachten, konnten nun jeden Montag einen blauen nennen. Die Meisterwaren dabei desto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte. Der Mißbrauch mit dem blauen Montag führte bald zu Tumulten und Todschlägen, und da keine Verordnungen helfen wollten, wurde er endlich nebst andern Mißbräuchen ein Gegenstand der Berathschlagung für Kaiser und Reich. Die Veranlassung gaben die „Schuhknechte" zu Augsburg i. J. 1726. Diese hatten mit ihren Kumpanen in Würzburg einen aufrührerischen Briefwechsel geführt, und das zu dieser Absicht aus der Lade entwendete Handwerkssiegel ihren Altgesellen anvertraut. Der Magistrat untersagte dergleichen Correspondenz, sie aber

erklärten dieſes Verbot für einen Eingriff in ihre Rechte. Ehe dieß noch beigelegt war, kam hinzu, daß Einige, die durch Schlägereien beim Magiſtrat in Geldſtrafe verfallen waren, neuen Unfug übten. Der Rath, den ſie mit ihrem Beutel gepflogen hatten, führte ſie auf den Gedanken, ſich nach Subſidien umzuſehen. Ihnen leuchtete alſo ein: es ſey billig, daß Schuldige und Unſchuldige gleichen Antheil entrichteten. Wer nicht ſogleich ſeinen Kreuzer darbot, ward ein „Spöttiſcher“ genannt, alle übrigen aber „Brave“. Mit dieſer Benennung verbanden ſie zugleich die Ceremonie, „die Spöttiſchen zu beuteln“. Wer von den „Spöttiſchen“ ſich ſehen ließ, wurde bei den „Ohren und Haaren“ gefaßt, und gezogen, ſo lang jene nur werden wollten, ſodann „gerauft, geſchüttelt und geſtoßen“, auch einigemal „herumgedreht“. Der Gemißhandelte mußte, wenn man nicht immer zu „beuteln“ fortfahren ſollte, alle Mißhandlungen geduldig ertragen, und zuletzt für das Empfangene beſtens danken und laut verſichern, „es ſey ihm Recht geſchehen“. Um dieſen Gebrauch in andern Städten einzuführen, ſetzten ſich die „Braven“ mit Gleichgeſinnten in München in einen Briefwechſel, der aber verrathen wurde. Nach mehreren Händeln mit dem Magiſtrat, der ihrem Unweſen ſteuern wollte, verließen 107 die Stadt und ſchrieben von Friedberg aus an ihre Mitbrüder nach Dresden, Leipzig, Berlin ꝛc.: „Wir haben einen Aufſtand machen müſſen, mit dieſem, daß wir unſere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten Euch, daß keiner nach Augsburg reist, der ein braver Kerl iſt; arbeitet er dennoch in Augsburg, ſo wird er ſeinen Lohn empfangen, was aber, das wird er ſchon erfahren.“ Die Mißbräuche der Handwerker gefährdeten die Ruhe der Städte, ſie kamen daher auf dem Reichs-

tag zur Sprache. Kraft eines Reichsgesetzes wurde 1731 der „blaue Montag“ abgestellt, aber außer dem Brandenburgischen übte die Befolgung dieses Gesetzes wenig gewacht; 1771 kam ein neuer Reichstagbeschluß zu Stande, gleichwohl ist jeder Montag bis auf die heutige Woche noch blau.

Am Fastnachtsdienstag

pflegten in einigen Dörfern des Odenwaldes und des Neckarthales die Knaben, mit papiernen Kappen auf dem Kopfe und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurbärten, im Dorfe herum zu ziehen, und vor jedem Hause so lange zu schreien:

Eier heraus, Eier heraus,
Der Marder ist im Hühnerhaus,

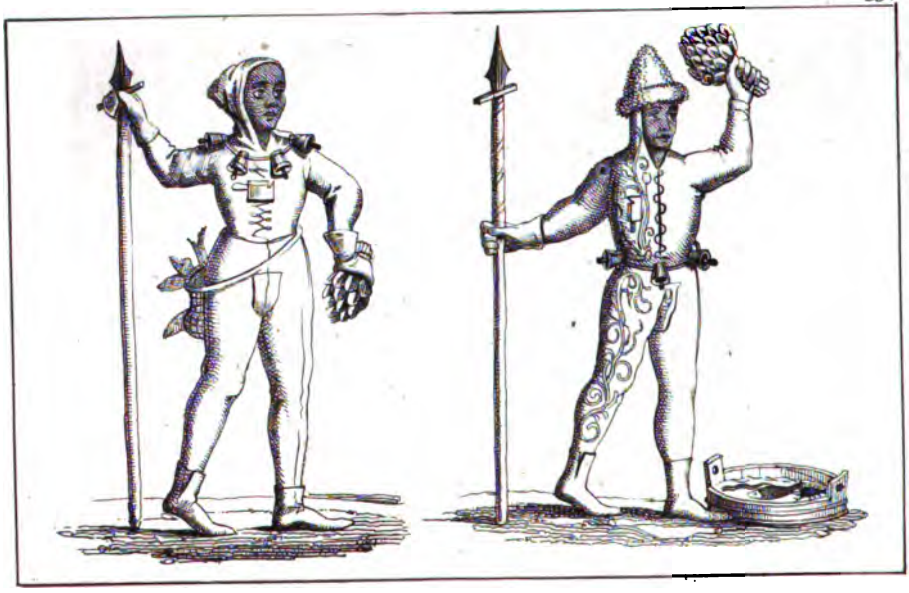
bis man ihnen einige gab. (Büsching Wöch. Nachr. I. S. 124).

In Leipzig führten die Junggesellen verlarvt einen Pflug herum, und zwangen die unter Weges aufgegriffenen Mädchen, an dem Joche zu ziehen*), zur Strafe, daß sie noch nicht geheirathet hatten. (Tenzel monatl. Unterred. 1688, April S. 387).

Eine besondere Berühmtheit hatte der Nürnberger Fasching erlangt, an welchem das „Schönbartlaufen“ den Hauptact bildete. Der Schönbart — so hieß vor Zeiten jede Maske und Schönbartmacher ein Maskenverleiher — von Nürnberg wurde, wegen seiner die Kälte abwehrenden Tracht, sogar nach Rußland, Schweden und Dänemark verschrieben. Ueber den Ursprung des Schönbarts gibt eine Nürnberger Urkunde v. J.

*) Die Deutung ist in dem Worte conjugium enthalten.

1351 Aufschluß: „Im Jahre 1349, als der „große Auflauf" war zu Nürnberg, geschah es am Montag vor Pfingsten, daß die Zunft beschlossen hatte, den Rath zu erschlagen und einen neuen zu wählen, aber Jener erhielt durch einen Collector Münch Wink von der Gefahr, in welcher er schwebte. Dieser hatte nämlich die Unterredung zweier Zunftmeister hinter der Thüre behorcht. Einige der Rathsglieder ergriffen die Flucht, und warteten, bis der Kaiser (Carl IV.) von Prag nach Nürnberg sich begab, und sie wieder einsetzte. Indeß hatte die Gemeinde einen neuen Rath gewählt, welchen der Kaiser sogleich nach seiner Ankunft vor dem Rathhause enthaupten ließ, eben so mußten alle Bauten des neuen Raths wieder abgebrochen werden. Zur Zeit des Aufruhrs hatten aber nur die Metzger dem alten Rath ihren Gehorsam nicht aufgekündigt gehabt, vielmehr in der Gefahr ihm beigestanden, darum hat sie der Kaiser mit einem Fastnachtspiel und Tanz bevorzugt, „davon hat der Schönbart seinen Ursprung, so zu Fastnacht alle Jahr thut laufen, und den Schönbart und Freiheit jährlich von den Metzgern kaufen müssen. Das ist geschehen zur Zeit Kaiser Karls IV., der auch König in Böheim war. Im Jahre 1351." Der erste Schönbart, welcher i. J. 1449 lief, hieß Cunz Eschenloher, er war Hauptmann über 24 Mann und trug eine grüne Mütze, von derselben Farbe war der rechte Aermel. Die Seite war weiß vom Hut bis auf die Schuhe, und grün Laubwerk darauf; die linke Seite ganz weiß, an einem rothen Gürtel hingen drei Glocken, ein Spieß, grün und weiß, war seine Waffe, die Schuhe hochroth, ein länglichtes Schaff als Fischbehälter neben ihm, in der linken Hand trug er ein Büschel von Eichenlaub. Im folgenden Jahr lief kein



Schönbart, aber im zweitfolgenden ein anderer, genannt Andreas Wagner, ebenfalls Hauptmann über 24 Mann. Dießmal war die Kleidung ganz weiß, die Kopfbedeckung eine Art Mönchskapuze und weiß, um den Hals ein rother Gürtel, an welchem 4 Glöckchen von derselben Farbe hingen. Am Leibe überzwerch ein „Fleischpartten", die Hände bargen rothe Handschuhe, in der rechten Hand ein Spieß, in der Linken ein grünes Büschel. An einem rothen Gürtel, der quer über den Leib ging, ein Fischhamen mit Fischen. Die Halbstiefel waren von der Farbe der Handschuhe und geschnürt." (Hormayr Taschenb. 1834. S. 208.)

Da auch in München (am vorhergehenden Tage) und Paris noch jetzt die Metzger — an letzterm Ort führen sie den geputzten Fastnachtsochsen durch die Straßen — am Fastnachtsdienstag die Hauptrolle spielen, so muß wohl eine andere Veranlassung, als jenes kaiserliche Privilegium, die Schönbarte in's Leben gerufen haben.

In Wien ward ehedem ein Hahnentanz veranstaltet. In der Mitte des Zimmers, wo der Tanz gehalten ward, war ein großer, mit Blumen und Bändern geschmückter Hahn aufgestellt. Die versammelten Mädchen hatten künstliche Sträußer vorräthig, um sie ihren Tänzern auf die Hüte zu stecken. Nachdem man abgetafelt, erschien die Anführerin des Tanzes mit einem großen Strauße. Sogleich wurden um den Hahn herum mehrere Schwärmer gesteckt und angezündet. Indeß stellten sich die Paare in Ordnung. Wie das erste sich in Bewegung setzte, gab die Reigenführerin ihren Strauß an das nächstfolgende Paar ab; dieß ging der Reihe nach, bis der letzte Schwärmer verpuffte. Das Mädchen, das in diesem Augenblicke den Strauß in Händen hatte, ward Eigenthümerin des Hahns. Für

diese Ehre mußte ihr Tänzer die ganze Gesellschaft freihalten. (Ztg. f. d. eleg. Welt, 1801, S. 445).

In England war der Hahn noch schlimmer daran. Das Thier wurde mit einer kurzen Schnur an einen Pfahl gebunden, die Männer warfen nach ihm mit langen Stäben, bis die Qualen und das Leben des Hahns beendet waren. Hahnenkämpfe fanden an diesem Tage überall Statt, nicht nur unter Bauern, sondern sogar in Bildungsanstalten, indem die Lehrer die getödteten Hähne als Besoldungszulage erhielten. In so verschiedenen Ländern war der Hahn unmöglich eine Wahl des Zufalls, er muß mit dem Feste in einem innern Zusammenhang stehen, aber in welchem? *)

*) Muthmaßlich war der Hahn in Wien ehedem ein Brandopfer, dem scheidenden Jahrgott dargebracht, und die Hahnenkämpfe in England dürften, wie die altrömischen Gladiatorenkämpfe bei Leichenspielen, die Bedeutung stellvertretender Sühnopfer gehabt haben; immerhin noch ein milderes Verfahren, als das wirkliche Opfern von Menschen und Thieren am Grabe eines vornehmen Todten, welche Sitte von Rom sich zu den keltischen Stämmen, den Urbewohnern Galliens und Britaniens verbreitet hatte. Bei den Kampfspielen ward es mindestens dem Zufall überlassen, ob er den Tapfern oder Stärkern dem sichern Tode entziehen wollte. Wie der Hahn in Rom dem Wiederbringer der Zeit, dem Janus und Mercur, auch dem Todtenerwecker Aesculap geopfert wurde, so mochte er auch in den römischen Colonien, die einst von Britanien und Pannonien Besitz genommen hatten, ähnliche Gebräuche haben herrschend werden lassen, die in der christlichen Zeit ihre Bedeutung einbüßten, daher, weil man sie nicht aufgeben wollte, als Scherz behandelt wurden. In Gallien, wo der Jahrgott (Belen) in der Gestalt eines Stiers verehrt wurde

Am Fastnachtstag ziehen in der Altmark die Knechte mit Musik von Hof zu Hof mit Birkenreisern, und stäupen*) zuerst die Hausfrau, dann die Töchter, dann die Mägde; die Hausfrau gibt Schnaps, Eier oder Wurst; die Mädchen beschenken dagegen die Knechte mit einem Strauß.

An vielen Orten der Mittelmark ziehen die Knechte, ebenfalls Gaben einsammelnd, im Dorfe umher, man nennt dies „bänseln". In Köpenik**) versammeln sich

(vergl. Mone's Anz. der Vorzeit 1837, S. 236 ff.), mochte der Boeuf gras das Carnevalsopfer gewesen seyn. Der jetzige Umzug desselben in Paris am mardi gras ist zu einer bedeutungslosen Ceremonie herabgesunken; aber daß die Metzger nicht nur dort, sondern auch in München und Nürnberg am Fastnachtsmontag oder Dienstag eine Rolle spielen, ist ein starker Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der S. 810 von der Tradition erklärten Einsetzung des Schönbartlaufens, nämlich als sey es zur Erinnerung an den Patriotismus der Nürnberger Metzger geschehen.

*) Das Stäupen scheint, wie anderswo das Fitzeln am „Unschuldigen Kindertag" (28. Dec.) oder in Rußland am Palmsonntag, eine gemilderte Sühnhandlung gewesen zu seyn, die an die Stelle wirklicher blutiger Opferungen getreten war. Aehnlich mußten am Altar der Artemis in Sparta, deren Cultus ein blutiger war, in der spätern Zeit die Jünglinge an ihrem Feste sich blutig geißeln.

**) Der Ortsname Köpenik läßt auf eine ehemalige Opferstätte, wo das Köpfen Hauptsache war, schließen. In der Folgezeit konnte man sich loskaufen, gleichwie der reformatorische Jehovahcultus an die Stelle der molochistischen Kinderopfer die Auslösung der Erstgebornen durch die Priester eintreten ließ. Ist diese Deutung die richtige, so erklärt sich das Gabeneinsammeln. Jede Familie wurde in Anspruch

die Fischer des Kiezes und gehen unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet sind, in den Häusern um-

genommen, damit im folgenden Jahre der Tod in keinem Hause des Orts ein Opfer fordere. Der Todtengott der Wenden, welche die Urbewohner des alten Preußens, der Lausiz, Meklenburg ꝛc. waren, hieß Krodo, und weil der Fisch (s. S. 131) sein Attribut — denn im Monat der „Fische", im Hornung scheidet das Aequinoctialjahr — darum sammelten die Fischer für den Gott die Gaben ein. Dann wird auch begreiflich, warum der Fischbehälter (vgl. S. 810) oder der Fischhamen mit Fischen (s. S. 811) bei der Ausstattung des Nürnberger Schönbart nicht fehlen durfte; ferner warum die Metzgerlehrlinge am Fastnachtstag in einen Fischbehälter springen (s. S. 806), und warum jene Belustigung, bei welcher das Begießen der Umstehenden Hauptsache ist, wie der Böttchertanz daselbst, von einer Pest hergeleitet wird, die man durch diese Mummerei abzuhalten glaubte (s. S. 806). Die rothen Jacken und die schwarzen Hosen der Böttcher an diesem Feste weisen auf Blut und Tod hin, und dieser Zunft mochte deßhalb neben den Metzgern die Hauptrolle zugetheilt worden seyn, weil sie die Behältnisse lieferten, in welchen man das Opferblut sammelte, um damit, die Umstehenden bespritzend, sie zu sühnen (vgl. 2 M. 29, 21.). Heutzutage, wo der blutige Ernst sich in Scherz verwandelte, reicht auch das Bespritzen mit Wasser hin. Da aber dieser letztere Brauch auch auf der spanischen Halbinsel noch Statt findet (s. S. 817), so läßt diese weitere Verbreitung auf einen ehemaligen Cultusact schließen, der unter allen keltischen Stämmen — die bekanntlich auch in Süddeutschland ansäßig waren — eingeführt. Das Bewerfen mit Erbsen oder Bohnen deutet ohnehin auf Todtendienst (vgl. S. 60 Anm.), und das Bestreuen mit Mehl auf die mola salsa des Opferthiers.

her, zwei andere tragen Fischkescher, um die gesammelten Gaben darin aufzunehmen. Im Hause angekommen, setzen die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke, und nun wird gesungen:

Die Anführer.

Wollt ihr wissen, wer wir sind?
Wir sind das neue Wetterkind!
Drei Peezen wohl vor dem Wind!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!

Die Anführer.

Holen, wieder holen!
Große Hechte, Kuhlbarse!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!
Sie schenken uns einen Gulden,
Danach wohl vier und zwanzig;
Sie schenken uns einen Schweinskopf,
Ist besser als eine Bratwurst;
Sie schenken uns eine lange
Und lassen die kurze hangen!

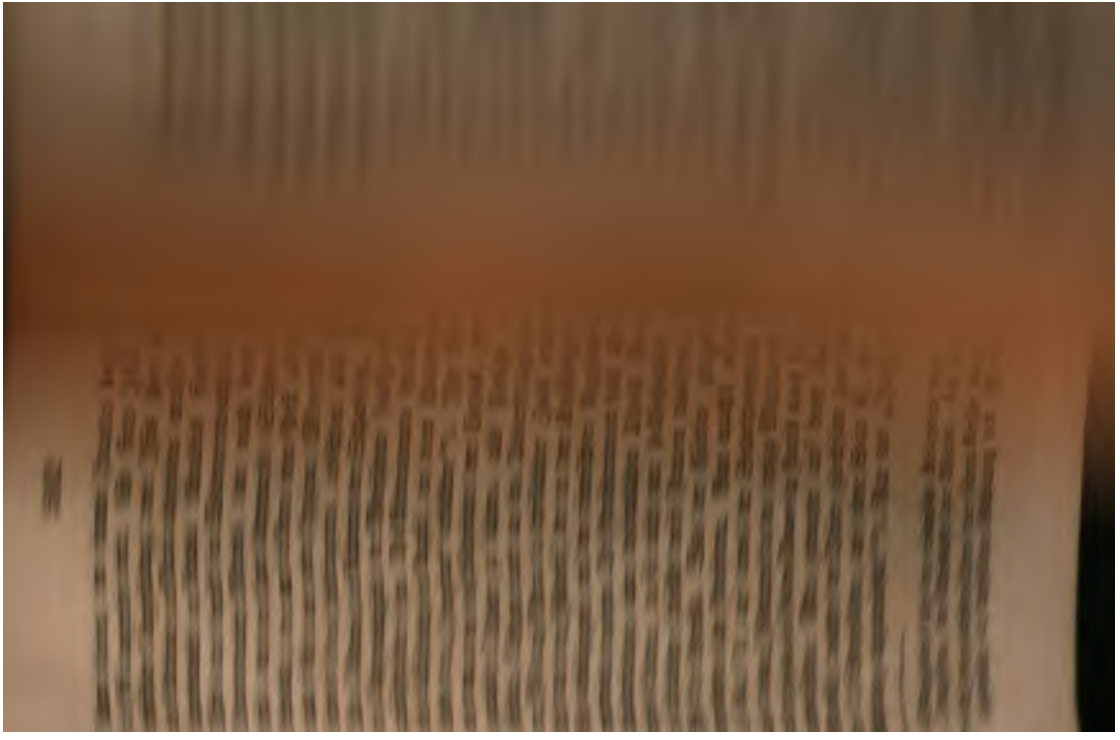
Die Anführer.

Holen ꝛc.
Die Frau Wirthin und die Jungfer Töchter haben sich so eng geschnürt,
Sie werden auch noch heute Abend zum Tanze geführt.

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken,
Und uns einen Fastelabend schenken!

Nun werden die Gaben eingesammelt, und darauf singen



Jahre 1
Braunschw
Niemand
eister" gena
er nicht
Steinen schw
spannten sta
die ganze Sta
Böden des F
das Seil zum
Der Aufzug, der
feierlich. Dazu
führer, Baarmeiste
rkommenden Irru
ster, alle beritten.
Köpe in einem
ein frohherziger Ru
war für die Lüneburg
Taschenb. 1835, S. 2
lswoche nirgends zu
als in Portugal.
hier daran, sich an di
oder Bohnen zu werf
sich einander Wasser ü
Spielereien finden sowo
den Häusern Statt. Da
nen, und da es dam
so wird ein solcher Wur
Das ist noch nicht Alles,
Raketen zwischen die Räder
Beine, man bedeckt die

Bäuche s. S. 813. 814.

Alle:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben
Fürs ganze Jahr, Jahr ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus! *)

In Müggelsheim **) bei Köpenik trug man noch vor wenigen Jahren am Faſtnachtsabend als Symbol des überwundenen Todes (Winters) einen Marder oder Iltis, der auf ein Brett genagelt war, umher, indem man Eier (Symbole der Wiedergeburt) einſammelte. Dabei ſang man:

Hahn, Appel, Hahn!
Die Faßnacht geht an!
Der Kuche will nit ritſchen,
Gebt mir euern Speck
Dann geh' ich von der Thüre weg;
Ich ſtell die Leiter an die Wand
Und ſchneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang.
Von den langen,
Die kleinen laß ich hangen.
Ei Mütterchen, ei!
Gebt mir zwei oder drei,
Daß mein Körbchen voll ſey!
Eier 'raus!
Oder ich ſchick den Fuchs ins Hühnerhaus ***).

In Frankfurt wurden ſonſt an dieſem Tage „heiße Wecken" †) herumgetragen, und dazu geſungen:

Hable, hable, lone!
Die Faſtnacht geht one,
Drobe in dem Hinkelhaus
Hangt a Korb mit Aar (Eier) heraus,
Drobe in der Fürſte
Hange de Bratwürſte u. ſ. w.

*) Kuhn märk. Sbr. S. 307.
**) Müggeln, d. i. Gräberſtätte (vgl. S. 260 Anm.) rechtfertigt die S. 813 Anm. 2. gegebene Etymologie v. Köpenik.
***) Kuhn a. a. O. S. 310.
†) Ueber dieſe „heißen Wecken" vgl. S. 135. Anm.

In Lüneburg herrschte vom Jahre 1273 bis 1629 der von Herzog Johann von Braunschweig eingeführte Gebrauch des „Köpefahrens“, Niemand konnte nämlich ein Patricier (dort „Sültzmeister“ genannt, weil er Salz sieden ließ) werden, wenn er nicht zuvor in der Fastnacht ein großes, mit Steinen schwer angefülltes Weinfaß mit zwei davor gespannten starken Pferden im schnellsten Laufe durch die ganze Stadt umhergeführt hatte. An die beiden Böden des Fasses waren Ochsen angemacht, woran das Seil zum Ziehen und Fortwälzen befestigt wurde. Der Aufzug, der den neuen Köpenfahrer begleitete, war feierlich. Dazu gehörten Trompeter, Vorreiter, Köpenführer, Baarmeister (denen zukam, die im Salzwesen vorkommenden Irrungen zu schlichten u. s. f.), Sültzmeister, alle beritten. Nach beendigtem Laufe wurde die Köpe in einem großen Feuer verbrannt und darum ein frohherziger Rundtanz gemacht. Dieses Köpefahren war für die Lüneburger ein ritterliches Spiel. (Hormayr Taschenb. 1835, S. 277).

Vielleicht gibt die Carnevalswoche nirgends zu größern Thorheiten Veranlassung, als in Portugal. Ein großes Ergötzen findet man hier daran, sich an diesen Tagen gegenseitig mit Erbsen oder Bohnen zu werfen, mit Mehl zu bestreuen und sich einander Wasser über den Kopf zu gießen*). Diese Spielereien finden sowohl auf den Straßen, als in den Häusern Statt. Das Volk wirft sogar mit Apfelsinen, und da es damit durchaus nicht zart umgeht, so wird ein solcher Wurf manchmal lebensgefährlich. Das ist noch nicht Alles, man wirft den Equipagen Raketen zwischen die Räder und den Pferden zwischen die Beine, man bedeckt die

*) Die Deutung dieser Gebräuche s. S. 813. 814.

Köpfe der Roſſe und der Kutſcher mit Körben, und Luſt und Freude erreichen den höchſten Grad, wenn der Kutſcher vom Bocke fällt und die Pferde durchgehen. So warf eine Braut von guter Familie nach ihrem Verlobten, der ein Cabriolet fuhr, eine Orange, ſie traf aber den Kopf ſeines Pferdes, das ſich bäumte und durchging; der unglückliche junge Mann fiel in Folge eines jähen Rucks aus dem Wagen, brach das Genick und das Volk — jauchzte Beifall. Da man mit dieſen Späſſen Niemanden verſchont, ſo wäre es am beſten, in der Carnevalszeit gar nicht aus dem Hauſe zu gehen. Leider erreicht man aber dadurch den beabſichtigten Zweck nicht, denn im Innern der Häuſer geht's noch ſchlimmer zu. Man muß ſich in ſeiner Wohnung manchmal auf einen wahrhaften Kampf gefaßt machen. Am rathſamſten iſt es, man zieht die ſchlechteſten Kleider an, hält dann auf ſeinem Zimmer immer mehrere Eimer voll Waſſer in Bereitſchaft, ein Faß voll Mehl und Erbſen, und ein paar tüchtige Spritzen. Dann mag der Feind heranrücken! Die Bedienten verfolgen mit Erbitterung die jungen Leute, die ihrerſeits Rock- und Hoſentaſchen mit Mehl anfüllen, um, wenn ſie in das Haus eintreten, ſich gehörig vertheidigen zu können. Das Gefecht dauert manchmal mehrere Stunden, und die Kämpfer ziehen ſich nur erſt dann zurück, wenn ihre Vorräthe gänzlich erſchöpft und ſie ſelbſt bis auf die Knochen durchnäßt ſind. Die Sittſamſten begnügen ſich, den ſie Beſuchenden Hut und Handſchuhe mit Mehl zu füllen, ihre Rockſchößen zuſammen zu nähen, oder ihnen auf den Rücken Papierfetzen in Form von Zöpfen zu befeſtigen. Gegen alle dieſe Narrheiten haben weder die Verbote der Polizei, noch die Fortſchritte der Civiliſation etwas vermocht, und nur bei

den jetzigen politischen Revolutionen und unglücklichen Zeitläuften haben sie ein wenig in ihren Ausschreitungen nachgelassen. Wenn sich die Portugiesen mit Kanonen und Flinten bekämpfen, so ergötzt es sie weniger, nach den Vorübergehenden Erbsen und Orangen zu werfen. Auch geben sie seit einigen Jahren weniger für Apfelsinen, Erbsen, Bohnen und Mehl aus, und die an den alten Sitten Festhaltenden klagen sehr über die merkliche Abnahme der Vergnügungen der festa de Emvado, wie sie diese sonderbare Ergötzlichkeit nennen. Man hat sie schon durch Maskeraden ersetzen wollen, sie haben aber nicht gefallen, und das Volk ist wieder zu seinen alten Sitten zurückgekehrt. (Thibiage Gesch. des Schlosses Belem bei Lissabon in dessen Gesch. d. berrühmt. Schlösser, deutsch v. L. Hain II. S. 185).

In Lima, der von Spaniern bewohnten Hauptstadt Peru's, besteht das Hauptvergnügen des Carnevals ebenfalls darin, daß man die Vorübergehenden begießt, und zwar mit Wasser, über dessen Reinlichkeit man nicht sehr scrupulös ist. Von jedem Balkon regnen Ströme nicht sehr apetitlichen Geruches und Aussehens, an allen Straßenecken stehen Schwarze im Hinterhalte, die über die Leute herfallen, sie festhalten und in die Gosse wälzen, wenn sie nicht ein Lösegeld zahlen wollen, und auch mit diesem kommt man ohne eine Taufe mit schmutzigem Wasser nicht davon. Haufenweise bringen junge Leute gewaltsam in die Häuser ihrer Bekannten und suchen die Damen heim. Anfangs begießen sie ihre Opfer mit wohlriechenden Wassern; sind aber ihre Vorräthe erschöpft, so muß die Straßenrinne den Mangel ersetzen. Die Damen werden in ihren durchnäßten Kleidern von Zimmer zu Zimmer verfolgt, erhitzen sich,

werden oft in Folge deſſen gefährlich krank, und jedes Jahr fordert auf dieſe Weiſe ſeine Opfer.

Der geneigte Leſer wird ſich, wie zu erwarten, verwundert haben, daß noch nicht des italieniſchen Carnevals, als des urſprünglichen, welcher auch die Benennungen der Masken ꝛc. gab, hier gedacht worden. Es könnte dagegen zwar bemerkt werden, daß die Literatur hierüber zu reichhaltig ſey, um demſelben noch eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Da aber meines Wiſſens alle Touriſten, Göthe an der Spitze, nur das von ihnen Geſehene beſchrieben, nicht erklärten, ſo wird in dieſer Beziehung nicht eben überflüſſig ſeyn, dieſes Thema hier ebenfalls zu berühren. Wenn Göthe — ich führe hier den geleſenſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand an — den Carneval als „eine durch die Geburt Chriſti um einige (?) Wochen verſpätete Saturnalienfeier" bezeichnet, ſo wird, da er ſelbſt geſteht, daß „ſchon vom neuen Jahre an die Schauſpielhäuſer eröffnet ſind, und damit der Carneval ſeinen Anfang genommen hat," ſeine Zeitrechnung durch ſein eigenes Zeugniß als unrichtig erklärt; die jetzt eintretende Masken- und Redefreiheit findet ihre Parallele mit der Redefreiheit der Sclaven an den Saturnalien nur in dem von ihm nicht geahnten Grunde, der S. 12. 712. angegeben worden iſt, und an welchem der rationaliſtiſche Herr von Göthe, welcher in dem Cultus der Griechen und Römer nur einen heitern Naturdienſt erkennen wollte, gewiß nicht dachte. Die Verbindung des Schauſpiels mit dem Carneval leitet zu Betrachtungen über den Urſprung der römiſchen Comödie. Nun ſagt Livius; Im Jahre 391 nach Erbauung Roms hatte man, da die Peſt weder durch menſchliche Vorkehrungen, noch durch göttliche Hülfe gehoben werden konnte,

um den Zorn der Götter zu besänftigen, auch Schauspiele (ludi scenici) eingeführt. Diese Schauspieler (ludiones) ließ man aus Etrurien kommen, sie recitirten keine Verse (sine carmine ullo), drückten auch das nicht durch Geberden aus, was ein Anderer hersagte (sine imitandorum carminum actu), sondern agirten als Pantomime nach dem Tacte einer Flöte (ad tibicinis modos saltantes). Beachtet man, daß die Hetrurier sich fast nur durch ihren Todten- und Gräbercultus bemerkbar machten — ich erinnere hier an ihre Todtenstadt Clusium, die etymologisch mit dem Orcus (ἔρκω = claudo) verwandt ist; an das Grabmal Porsena's (Plin. IX., 36, 13), jenes mit dem Janus Clusius identischen Nationalgotts*) der Etrusker, dessen Mausoleum so oft mit dem cretischen Labyrinth**) verglichen wurde, und welcher offenbar

*) Schon Niebuhr (röm. Gesch. 1. S. 576 der 2. Ausg.) äußerte über diesen immer noch fälschlich der Geschichte vindicirten mythischen Herrscher, daß er „von den etruskischen Sagen über die historische Zeit hinausgesetzt worden, daß die römischen Ueberlieferungen auf ihn ohne Grund den etruskischen Krieg bezogen, von dem auch nicht ein einziger Zug für historisch gelten kann."

**) Die Nichtexistenz des cretischen Labyrinths zu beweisen, hatte Höth (Kreta) sich zur Aufgabe gestellt, und was das nicht zu läugnende ägyptische Vorbild desselben anbetrifft, so hat schon Creuzer (Symb. I. S. 377) dessen 3000 Gemächer auf die 3000jährige Seelenwanderung, Ariadnens Faden auf jenen von der Parze gesponnenen, mittelst der Wiedergeburt aus dem Dunkel wieder ans Licht führenden Lebensfaden bezogen. Da der Erbauer des cretischen Labyrinths aus einem Prädicat des unterirdischen Hermes, des Todtenführers entstanden, ferner der Minotaur in demselben, dem mo-

nur darum vom römiſchen Senat einen elfenbeinernen Thron (anſtatt eines von Menſchenknochen) zum Geſchenk erhalten hatte (Diom. V, 35), weil auch Pluto einen ſolchen beſaß; erwägt man ferner, daß die Etrusker urſprünglich Tusker hießen, nach jenem Tuscus *), der als Gemahl der Acca Larentia (Hartung, Rel. d. Röm. II. S. 191) ſelber ein Lar, ein abgeſchiedener Geiſt, nämlich der Larenvater Hermes χθόνιος, folglich auch Pluto war; endlich daß die Flöte nur bei Leichenfeierlichkeiten **) gebraucht wurde — ſo ergibt ſich aus allem dieſem, daß die etruriſchen Schauſpieler, welche nur durch Geberden ſich verſtändlich machten,

---

lochiſtiſche Menſchenopfer gebracht wurden, ein Sohn des Todtenrichters Minos war, ſo iſt man auch hier auf das Schattenreich und Gräbercult hingewieſen.

*) Tuscus, der mythiſche Stammvater der Tusker oder Etrusker, iſt dem Namen zufolge ein Schwarzer (fuscus), was Pluto wirklich war, und inſofern Pluto auch Plutus (Orph. Arg. 180.), ſo war Tuscus auch Porſena (für Πορσήνης vgl. Τυρσηνος = Τυρσήνος, ἀρσήν = ἀρσην), i. e. Πορος der perſonifizirte Reichthum, welcher, wie die Todten, unter der Erde verborgen iſt. In dieſem Sinn iſt Mercur der Seelenführer auch Schatzgott.

**) Die Flötenſpieler durften darum nicht den Tempel des Apollo betreten, von deſſen heiliger Inſel man alle Sterbenden entfernen mußte (Thucyd. B. P. III, 104.), weil er als Lichtgott und Lebenſpender nicht an Tod und Finſterniß gemahnt ſeyn will. Pan, der Vater der geſpenſtiſchen Faune, und Marſyas, der dionyſiſche Bock, ſind ausgezeichnete Flötenbläſer. Oſiris, der Herr der Todten, ſoll die Flöte erfunden haben, daher ſie nur bei Trauerfeſten gebraucht wird (Ov. Fast. 6, 659: Cantabat moestis tibia funeribus).

keinen andern Ton, als Flötentöne*) vernehmen ließen, und deren Spiel nicht Aufheiterung in trüber Zeit, sondern diese selbst, die Pest nämlich, entfernen sollte, daß diese also die abgeschiedenen Geister vorstellten. Man wird billiger Weise fragen: In welchem Zusammenhang steht die Pantomime mit der Pest, daß sie diese abwehren soll? Darauf erwiedere ich: Wie der römische Cultus zuweilen hölzerne Bilder in die Tiber warf, damit der Tod die Menschen verschone und die Wachsbilderchen (Sigillaria) am Saturnalienfeste die Bedeutung symbolischer Opfergaben hatten, die stellvertretend für das eigene Leben gelten sollten, ebenso hoffte man, durch jene, aus dem seines Todtendienstes wegen berühmten Lande, herbeigerufenen Mimen, die Manen — welche von jenen repräsentirt wurden — zu verscheuchen, und dem weitern Sterben dadurch Einhalt zu thun. Es ist ein so wunderliches Pestabhaltungsmittel selbst im christlichen München nicht verschmäht worden (s. S. 806), obschon man dort mit den heidnischen Motiven zu einer solchen Schlußfolge ganz unbekannt ist. Die Flöte erinnert, wie das Maskengeflüster, an die lispelnde Sprache der luftigen Bewohner des Schattenreichs, worauf auch das Wort Maske**) anspielt. Da man sich aber die Bürger der

*) Weil sie durch den Hauch der Luft entstehen, aber auch die Sprache der Geister ist ein dem Luftzug ähnlicher (Ov. Fast. 2, 614.), zwischernder, daher masca von $\beta\acute{\alpha}\sigma\kappa\omega$, fascino: murmeln, in erweiterter Bedeutung: Zaubersprüche murmeln, abstammt (Salmasii Not. in Tertull. de pallio), weßhalb im Latein des Mittelalters masca eine Hexe bedeuten konnte.

**) Vergl. die vorhergehende Note.

Unterwelt wegen ihres dunkeln Aufenthaltsortes schwarz dachte, so wäre zugleich erklärt, warum der Lustigmacher in den Atellanischen Spielen Morio (μορός finster = dumm, närrisch, mit Beziehung auf geistige Dunkelheit) hieß, obschon der Maccus in der weißen Todtentracht einherging und davon Mimus albus hieß. Daß von diesem „weißen Mimen" der Brighella der modernen italienischen Pantomime abstammt, dessen Kleidung weiß*), nur mit grünen Bändern ein-

*) Auch Pulcinell betritt in weißer Kleidung (weitem Hemde und weiter Hose) die Bretter. Wie der Maccus hat er hinten und vorn einen Buckel. Das Mittelglied zwischen ihm und Arlechino bildet Pierrot, welcher die Kleidung Beider sich aneignete. Den Character des Arlechino erkennt Riccoboni schon in dem antiken Histrio mit dem Hundertstreck, auch das hölzerne Schwert (clunaculum) des altrömischen Mimen wurde auf ihn vererbt. Die schwarze Larve, welche statt der Augen zwei Löcher zum Durchsehen hat, der geschorne Kopf ꝛc., lauter Anspielungen auf die Bewohner des Schattenreichs. Daß die Mimen der Alten ihr Gesicht mit Ruß schwärzten, ist bekannt. Zwar will Batteux den Harlequin vom griechischen Satyr herleiten, weil seine Begürtung, sein wie angeleimtes Kleid, das ihm fast das Aussehen eines Nackenden gibt, seine überzogenen Kniee, die man sich als hineingehend denken kann, nur noch den Schuh mit gespaltenen Klauen vermissen läßt, um an ihm einen vollständigen Faun zu haben; seine Neckereien, Sprünge, Ton der Stimme, alles paßt für den Satyr; aber dieser ist ja selber ein Dämon, Unhold der Wüste (Jes. 13, 21.) und „Böcke der Unterwelt" kennt auch die h. Schrift. Die Satyren bilden des berauschten Bacchus Gefolge, da dieser Rausch aber sich nicht auf den Wein, sondern auf die Sinnlichkeit und physische Lust bezieht, so läßt des

gefaßt, bedarf wohl keines Beweises. Bei den alten Römern hatte der Mime — der sich vom Komödianten, dem Darsteller lebender Personen unterschied — ein schwarzes Gesicht und zeigte sich auf der Bühne „fulgine faciem obductam.“ Die dunkle Farbe bezog sich also auf Tod und Unsichtbarkeit. Aber nicht nur die schwarzen Gesichter haben Arlechin und Brighella mit den alten Mimen gemein, sondern sie sind auch ohne Absätze an den Schuhen, wovon mimus s. v. a. Plattfuß bedeutet. Dadurch sollten sich die Mimen als „Seelen“, „Manen“ von den „Heroen“ (Lichtwesen) unterscheiden, deren Darsteller sich mit Cothurnen versorgten, um durch diese künstliche Größe an die colossale Gestalt

---

Arlechino's bunte Kleidung an Dionysos αἰολομορφος denken, denn nur darum hieß Bacchus der „Bunte“, weil die Sinnenwelt des ewigen Formenwechsels wegen die „Bunte“ (Θεσις παναιολος παντων μητηρ) ist. Darum trug auch der Vater der geilen Satyre, der Bock Pan, als personificirtes All (το παν) ein geflecktes Hirschfell als Mantel (την νεβριδα της τε παντος ποικιλιας Euseb. Pr. ev. III, 11). So wäre der Centunculus der Alten, und mit ihm zugleich die scheckige Harlequinsjacke erklärt. Wie aber paßt die Maske der Lebenskraft für die Repräsentanten des Todes? Hierauf erwiedere ich: die ungeheuern männlichen Glieder von Leder, welche den Histrionen der Alten über die Lenden anhingen (Hesych. Lex. v. σκυτινον καθημενων), sollten, wie der Phallus auf oder in Gräbern — daher die Mythe: Dionysus habe den Phallus vor die Thore des Hades aufgepflanzt — daran erinnern, wie Zeugung und Tod die beiden Factoren des Lebens sind, daß aus dem Verwesen das neue Wesen entsteht.

zu erinnern, welche die Bewohner des Olymps auf den meiſten Bildwerken haben. Mitten inne, zwiſchen der Tragödie und Pantomime, in welchen Götter oder Geiſter der Unterwelt dargeſtellt wurden, bewegte ſich die Komödie, die Repräſentantin der wirklichen Welt und ihrer Bewohner. Iſt nun die Beziehung der Masken *), deren Wirkungszeit ohnehin in die Mitternacht des Jahres fällt, wo, wie in jeder Mitternacht, die Geſpenſter umgehen (vergl. S. 797), zur Unterwelt feſtgeſtellt; und iſt erwieſen, daß das Zeichen der Lebenskraft, welches den altitaliſchen Mimen über die Lenden (den Sitz der Zeugekraft) hing, zu dieſer Annahme nicht im Widerſpruche ſteht, ſo bin ich der Erklärung des von Göthe im römiſchen Corſo erblickten „Pulcinell, dem ein großes Horn an bunten**) Schnüren um die Hüften

*) Jedoch nur Arlechino, Brighella und vielleicht auch Pulcinell ſind von den Zeiten der römiſchen Republik ohne Unterbrechung auf uns gelangt, denn der „Bologneſiſche Doctor der Rechte“ eine Hauptmaske der Comedia dell' arte geht nicht über das 12te Jahrhundert hinaus, wo Irenäus zu Bologna die neue Schule der Jurisprudenz eröffnete. Dieſe Maske mochte entſtanden ſeyn, als die berühmten Doctoren Bulgar und Martin in Streit geriethen: ob die ganze Welt dem Kaiſer als wirkliches Eigenthum oder nur zum Nießbrauch angehöre? was nun in die Frage parodirt wurde: ob das Univerſum einem Einzigen als Eigenthum oder zum Nießbrauch angehöre? Pantalon mochte noch ſpäter (etwa im 15ten Jahrhundert) entſtanden ſeyn, wo Handel und Verkehr der Venetianer den reichen Kaufmann von Venedig ſchon für ganz Italien zur Charactermaske erheben konnten. Eben darum vermißt man an dieſen beiden Masken die ſchwarzen Geſichter, weil ſie nicht Erfindungen des altitaliſchen — Cultus ſind.

**) Vergl. oben S. 825 Anm. über bunte Farben.

gaukelt, und der durch eine geringe Bewegung, indem er ſich mit den Weibern unterhält, die Geſtalt des alten Gartengotts (Priap) im heiligen Rom nachzuahmen weiß," enthoben. Jene Masken, welche „ſich in Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammenbinden, den Leuten in den Weg treten und vor ihnen herhüpfen," hat Göthe ja ſelber als ſolche anerkannt, „die ein Geſpenſt vorſtellen." Das Pferdewettrennen auf dem Corſo, das gegen Abend beginnt, erinnert an jenes, das bei den altitaliſchen Leichenſpielen gehalten wurde (Aen. 5, 560—603), ein den Manen der Verſtorbenen dargebrachtes Todtenopfer. Auch darf man nicht überſehen, daß dem Pluto das Pferd geheiligt war, und ſtets am Grabe ſeines Eigenthümers geſchlachtet wurde. Einen noch im Mittelalter, bei der Leichenfeier Kaiſer Karls IV. vorgekommenen Fall dieſer Art lieſt man in Daumers „Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums" Theil II. S. 46. Es bleiben alſo nur noch die Moccoli, mit welchen der römiſche Carneval abſchließt, zu erklären übrig. „Kaum wird es düſter", fährt Herr v. Göthe im Texte fort, „ſo ſieht man hie und da Lichter erſcheinen, an den Fenſtern, auf den Gerüſten ſich bewegen, und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt. Die Balkone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, an den Decken der Kutſchen hängen kleine, kryſtallne Armleuchter, in einem andern Wagen ſitzen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen. Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen, offene Wagen mit Papierlaternen zeigen ſich, unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen

Lichterpyramiden auf den Köpfen, Andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt, und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von drei Stockwerken. Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und überall hört man: „Ermordet werde, der kein Lichtstümpchen trägt!“ (Sia ammazzato chi non porta moccolo!) Dennoch sucht man sich sie gegenseitig aus neckischem Treiben auszulöschen, und kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher.“ Welche Wichtigkeit besitzen denn diese moccoli? Hört, auch sie sind ein Vermächtniß, welches das alte Rom dem neuen hinterließ. Das Erstere ordnete diese Beleuchtung zum Andenken der Fackeln an, welche Ceres anzündete, als sie die von Pluto geraubte Tochter aufzusuchen, in's Schattenreich hinabstieg *), wodurch man also wieder an ein Fest der Manen, deren Seelen diese Lichter bedeuten könnten, gemahnt wird. Irrlichter gelten ja noch jetzt im Volksglauben für unselige Geister, die auf der Oberwelt herumschweben.

*) Diese mythische Begebenheit feierten die Römer im Anfang des Februar, des dem Pluto Februus und der Juno Februa geweihten Monats, was also hinsichtlich der Zeit mit der christlichen „Lichtmeß“, welche eigentlich den Zweck einer allgemeinen Seelenmesse hat — so wie die zur Kirche geschickten Wachskerzen die Bestimmung von Seelenlichtern haben — und dem Ausgang des Carnevals zusammenstimmt. In der Proserpina waren gleichsam alle Seelen von Pluto in sein dunkles Reich hinabgezogen, denn wie Pluto, durch sein Geschenk des unsichtbar machenden Helmes an den Seelenführer Hermes, seine Identität mit diesem eingesteht, eben so war Proserpina Ein Wesen mit der stummen Lara, welche dem Hermes die Laren (die abgeschiedenen Seelen) geboren hatte.

Aschermittwoch.

In Mainz war es noch, wie aus einem Amtsberichte v. J. 1666 zu ersehen, im vorletzten Jahrhundert Sitte, daß am Aschermittwoch in allen zum Bisthum Mainz gehörigen Ortschaften das junge Volk mit Musik und fliegenden Fahnen zu Fuß und zu Roß nach dem Hause sich begab, in welchem im Laufe des Jahres eine Frau ihren Mann geschlagen hatte und das Haus umzüngelte. Wenn nun der Mann sich mit dem Haufen nicht vergleichen und abfinden wollte, setzte man Leitern an, stieg auf das Dach, zerhieb den First, und riß das Dach bis auf die vierte Latte von obenan ab. (Journ. v. u. f. Deutschl. 1787, I. S. 94). Im Fürstenthum Fulda hatte das fürstliche Hofmarschallamt das Recht, wenn ein Mann überwiesen war, von seiner Frau Schläge empfangen zu haben, die Sache zu untersuchen, und war die That gegründet, so wurde das eigentliche Wohnhaus des Ehepaares durch sämmtliche in fürstlicher Livrei stehende Bedienten abgedeckt. Noch i. J. 1769 wurde ein solcher Act vollzogen. (Journ. v. u. f. Deutschl. 1784, I. S. 136). Ueber diesen Rechtsgebrauch merkt Grimm in seinen Rechtsalterthümern S. 724 Folgendes an: „Die Entehrung des Nachbarn war den Markgenossen so unerträglich, daß sie ihn nicht mehr unter sich dulden konnten, und ihm sein Haus zu Grunde richteten. Dieses geschah symbolisch durch Abtragung des Daches. Wer sich vor den Schlägen seiner Frau nicht bewahren konnte, der sollte gleichsam nicht werth seyn, vor Wind und Wetter Schutz zu haben *)."

*) Diese Strafe griff nicht bloß die Ehre an; denn in der ostfriesischen Stadt Norden befahl der Landesherr

In der Domkirche zu Halberstadt zeigt man noch jetzt an einer Säule einen Stein, auf den sich an diesem Tage ein Mann setzen mußte, der Adam genannt wurde, weil er den ersten Menschen vorstellen sollte. Er war mit Lumpen bedeckt und hatte das Haupt verhüllt. Nach beendigter Messe jagte man ihn zur Kirche hinaus. Hierauf mußte er Tag und Nacht durch alle Gassen barfuß laufen, und wenn er vor einer Kirche vorbeikam, neigte er sich tief, zum Zeichen der Verehrung. Er durfte sich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach Mitternacht. Rief ihn dann Jemand in ein Haus, was allemal geschah, so durfte er essen, was man ihm vorsetzte, aber ohne ein Wort zu reden. Seine Wanderungen nahmen erst am grünen Donnerstag ein Ende, wo ihm wieder erlaubt war, die Kirche zu besuchen. Hier empfing er die Absolution und zugleich eine Geldsumme, die man als Almosen für ihn gesammelt hatte. Nun glaubte man, wäre er durch die Absolution von den Sünden so rein geworden, als Adam vor dem Falle war. Ehemals glaubten die Einwohner von Halberstadt, daß diese Absolution ihres Adams der ganzen Stadt zu gut käme *).

Bei den Wippachern war es Herkommen, daß man allen Jungfrauen, die das dreißigste Jahr bereits erreicht hatten, am Aschermittwoch eine Thüre auf den Rücken band, die sie dann eine gute Strecke durch's Dorf ziehen, oder sich mit den Junggesellen mit Wein oder Geld abfinden mußten. Eine alte Wiener Sage läßt am Aschermittwoch die alten Jungfern den Stephansthurm

zur schimpflichen Bestrafung der Einwohner, die Thürme abzudecken. (Wiarda ostfries. Gesch. III. S. 421).

*) Flögel Gesch. des Groteskk. S. 178.

reiben. (Hormayr Taſchenb. 1834, S. 260). Die Thüre iſt in der Sprachweiſe der Alten (Aristoph. Lys. 151. — Hiob 3, 10. erklärt das Wortſpiel Hohel. 8, 9.) ein metaphoriſcher Ausdruck für das weibliche Glied; Diana, die von den Gebärenden angerufen wurde, hieß die „Thürgöttin“ (προθυραία). Die Thüre auf dem Rücken zeigt alſo die verkehrte Beſtimmung der Unvermählten an. Daß der Thurm den Phallus erectus verbildliche, bedarf wegen der Aehnlichkeit deſſelben mit dem ſtarrenden Gliede keines Beweiſes. Im Griechiſchen deutet ſchon die Wortverwandtſchaft zwiſchen τυρσις (Thurm) und θυρσος (Thyrſus) darauf hin. Bekanntlich gehörte das Schwingen des Thyrſus zu den durch Vortragen eines Phallus ausgezeichneten Orgien des Weingotts. Weil am Aſchermittwoch das Jahr abſtirbt — pulvis et umbra sumus! — ſo wurde jener Gebrauch, welcher andeuten ſollte, daß man den Zweck des Lebens verfehlt habe, an dieſem Tage vorgenommen. Als Zeitgrenze tritt daher Faſtnacht an die Stelle der Dreikönigsnacht — das Aequinoctialjahr an die Stelle des Solſtitialjahrs — ſomit kann die Wiederholung der Dreikönigsnachtgebräuche nicht befremden. In Sachſen wird an vielen Orten am Faſtnachtstage nicht geſponnen, weil — Frau Holle oder Frau Motte kommt, und den Rocken beſudelt, auch weil man Kröten und anderes Ungeziefer in's Haus oder „Kröpel“ (verkrüppeltes Vieh) in die Ställe zu ſpinnen fürchtet. Zu dieſer Notiz, die wir aus Sommers „ſächſ. Sagen“ entlehnen, fügt der erwähnte Autor die erläuternde Note hinzu, daß die gefürchteten Kröten und Kröpel Zwerge ſind, die von Berchta (Holle) und den verwandten, über die Elben gebietenden Göttinnen ſtrafend in die Häuſer geſandt werden, in denen man heidniſche

Festtage durch Arbeit entweiht. Bucklicht und sonst mißgestaltet sind die Schwarzalben; als Kröten erscheinen auch die Zwerge.

Der Rosen-Sonntag (Lätare)

hat seinen Namen von den goldenen Rosen, die der Papst an diesem Tage weihte, um sie an mächtige Herren zu verschenken *). Ursprünglich feierte man um Mittefasten das Frühlingsfest. Weil aber die Kirche den Neubekehrten nicht alle ihre gewohnten Bräuche auf einmal nehmen wollte, so wurde der alten Gewohnheit eine neue Deutung untergeschoben und das Fest, des guten Omens wegen, auf den Sonntag Laetare (zu deutsch: Freue dich ꝛc.) verlegt. Die Sitte war an den verschiedenen Orten auch verschieden, aber die verschiedenen symbolischen Handlungen vereinigten sich doch in ihrer Bedeutung, d. h. in der Darstellung des Sieges, welchen die nun eintretende freundliche Jahreszeit über den scheidenden Winter feiert. Dieser ward unter dem Bilde eines Strohmanns **), den eine von gewutzten und bekränzten Kindern umgebene Person aus dem Orte trug, vorgestellt, die Handlung selbst

*) Parsky Rosa aurea omni aevo sacra 1724. Pauline phil. Lustkunden II. S. 322.

**) „Historische Erklärung des Todaustreibens, Nürnberg 1773." Das leere Stroh ist das passendste Bild des Todes, des Leichnams, aus welchem die Seele (Frucht) entwichen ist, und des Winters, als der unfruchtbaren Jahreszeit. Vielleicht wirft dieses Bild auch einiges Licht auf die Redensart: Strohwittwer, Strohwittwe, zur Bezeichnung der Abwesenheit einer Person, wodurch die Ehe nur eine Scheinehe ist, wie der Strohhalm ohne Aehre nur eine Scheinfrucht.

hieß: „den Tod austreiben," d. h. den Winter verjagen*). Im Fortziehen sangen sie:

Tro ri ra
Der Sommer ist nun da!
Wir wollen in den Garten,
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir schlugen ihn mit Stangen.
Der Sommer ist geboren,
Der Winter hat verloren
Tro ri ra,
Nun ist der Sommer da.

War dem Strohmann**) sein Recht geschehen, so zogen sie zurück in die Stadt und sangen:

Nun haben den Tod wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Mai,
Der Blümlein mancherlei.
Wir kommen und bringen mit herein
Den Sommer und den Sonnenschein.

Die junge Birke (das Symbol des Frühlings, denn sie war in der Heidenzeit dem Donnergott geweiht) wurde, mit Kränzen und Bändern geschmückt, vor die

*) Der Tod tritt an die Stelle des Winters, weil um diese Zeit die Natur ausgestorben scheint.

**) Das Bild war nicht immer von Stroh, zuweilen auch von Holz. War die Figur weiblich, so trug sie ein Knabe; war sie männlich, so trug sie ein Mädchen. Man stritt darum, wo sie gemacht und gebunden werden sollte; aus welchem Hause sie hervorgebracht wurde, in dem starb das Jahr über Niemand. Die den Tod weggeworfen hatten, liefen schnell davon, aus Furcht, daß er sich wieder aufraffe, und hinter ihnen herkomme. (Grimm Myth. S. 728.)

Hausthür einer Braut oder Neuvermählten gepflanzt und umtanzt. Dabei wurde gesungen:

Der Blumen sind mancherlei,
Wir bringen der Braut einen Mai(baum),
Die Sonne blickt so freundlich herein,
Die Braut soll froh und glücklich seyn.
Der Tod ist ausgetrieben,
Der Sommer ist geblieben,
Nun laßt uns Alle fröhlich seyn.

Im Voigtlande sangen die Kinder:

Wir Alle, wir Alle kommen heraus,
Und tragen heute den Tod hinaus,
Komm Frühling wieder, mit uns ins Dorf,
Willkommen lieber Lenz*)!

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde zu Königshain, einem Dorfe bei Görlitz, ein großer Zug von Jung und Alt auf den Todtenstein mit Fackeln angestellt. Hier zündete man sie an und zog, indem man das Lied sang:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder,

fröhlich nach Hause. Noch befinden sich in einem Steine, auf welchem einst ein Götterbild gestanden haben soll, viereckige, zwei bis drei Zoll tiefe Löcher in gerader Linie eingehauen, worein die Fackeln gesteckt wurden**).

In Budissin (Bautzen) geschah eine ähnliche Feierlichkeit schon am vorhergehenden Sonntag (Oculi). Nach abgehaltenem Nachmittagsgottesdienst wurde auf dem Protschenberg über eine große, weißgekleidete Puppe von einer zahlreichen Schaar Knaben und Mädchen, vor den

*) Lausitzer Monatsschr. 1802. I. S. 199.
**) Kreyßler Sorbenwendische Alterth. S. 219.

erwachsenen Zuschauern Gericht gehalten, welche, nachdem man ihr alles Uebels angethan, unter lautem Jubel verbrannt wurde*).

In Leipzig war es ehedem Sitte, daß alljährlich um Mittfasten die öffentlichen Dirnen — vielleicht in derselben Absicht, wie ihre Berufsschwestern an dem der Flora (Venus) geheiligten Frühlingsfeste, im alten Rom die Hauptpersonen waren — als Förderinnen der Lebenslust ein hölzernes Bild, das den Tod vorstellen sollte, auf eine lange Stange gebunden, durch alle Gassen mit Gesang herumtrugen, und endlich vor dem Thore in den Fluß senkten, indem sie vorgaben: dadurch (wenn das Bild des Todes vernichtet sey) würden die Weiber fruchtbar, die Stadt gereinigt und die Einwohner der Stadt in demselben Jahre vor Krankheiten geschützt**).

---

*) Gräve Lausitzische Sagen S. 50.

**) Die Sorben in der Oberlausitz fertigen das Bild aus Stroh und Hadern; die die letzte Leiche gehabt, muß das Hemd, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Das Scheusal wird auf eine hohe Stange gesteckt, und von der größten, stärksten Dirne in vollem Laufe fortgetragen. Dabei singen Alle: lecz hore, lecz hore! jatabate woko pan dele, pan dele! d. i.: Fliege hoch, fliege hoch, öffne das Fenster, falle nieder, falle nieder! (Das hohe Alter dieses Liedes, das übrigens nicht mehr im Gebrauch ist, erräth man schon aus dem Wort jatabate, welches, wie der Slavist Anton anmerkt, Niemand mehr kennt, und auch in andern slawischen Dialecten nicht mehr zu entdecken ist, Gesch. d. Slav. I. S. 73). Alle werfen mit Steinen und Stöcken nach dem Bilde. Wer den Tod trifft, stirbt das Jahr über nicht. So wird das Bild zum Dorfe hinaus an ein Wasser getragen, und darin

In Böhmen wird ein Strohmann verfertigt, welcher den Tod vorstellt. Mit diesem ziehen die Kinder bis an's Ende des Dorfes und verbrennen ihn. Sie singen dabei:

Giz ne sem smert ze wsy
Nowé leto do wsy
Witey leto libezne
Obiliczko zelene.

Das heißt:

Nun tragen wir den Tod aus dem Dorf,
Das neue Jahr (den Lenz) in das Dorf,
Willkommen angenehmer Frühling,
(Willkommen) keimendes Getreide.

Bei den Deutschböhmen lautet der Gesang also:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den Reichen in den Kasten,
Heute ist Mittfasten *).

Wir finden diese Sitte auch in Schlesien und Polen. (Dlugosh Hist. Polon. I. p. 94). Die schlesischen Bauernkinder singen, den Strohmann vor sich hertragend

---

ersäuft. Oft bringen sie auch den Tod bis zur Gränze des nächsten Dorfes, und werfen ihn hinüber. Jeder bricht sich ein grünes Zweiglein, das er auf dem Heimwege bei Erreichung des Dorfes wieder wegwirft. Zuweilen lauft ihnen die Jugend des benachbarten Dorfes, über dessen Grenze sie den Tod gebracht hatten, nach und wirft ihn zurück, weil ihn Niemand dulden will. Hierum gerathen sie leicht in Wortwechsel und Schläge. (Lausitzer Magazin 1770 p. 84. 85.)

*) Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, III. S. 111.

Nun treiben wir den Tod aus,
Dem alten Jöden*) in seinen Bauch,
Dem Jungen in den Rücken
Ihn zu verunglücken.
Wir treiben ihn über Berg und Thal,
Daß er nicht wieder kommen soll,
Wir treiben ihn über die Heide,
Das thun wir den Schäfern zu Leide.

Zu Hause angekommen, singen sie wieder:

Nun haben wir den Tod hinaus getrieben:
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Mai,
Der Blümlein sind mancherlei.

Balthasar Schnurr, aus dessen „Kunst-, Haus- und Wunderbuch" (neue Ausgabe, Frankfurt a. M. 1667, S. 127) diese Notiz entlehnt ist, bemerkt weiterhin: „Und sie bringen mit herein den Sommer, d. i. ein Gipfel vom obern Theil eines Baums. Daran hängen ilberne Gürtel, güldene Hauben, Perlhauben, Winterränze, Kartenblätter, gelb und roth gefärbte Eierschan, item gefärbt Papier. Wenn sie herein kommen, so ehen sie in ein Haus ein, und gehen darnach Kinder id Mägde in dem Dorfe umbher und tragen das ohene Bild mit sich, das heißt der Tod, und lassen zu den Fenstern hinein gucken, das ist eine Anzeige, ß der Tod dieß Jahr über zu ihnen einkehren und che heraus holen will. Da geben ihnen die Leute ıfig Geld: Wenn Edelleute beisammen seyn, so gibt en jeder einen Reichsthaler, daß sie oft aus einem ıse 5, 6 oder mehr Thaler bekommen. So läßt's e Wirthin, sie gibt 6, 9 oder 12 Silbergroschen

*) Jötte, Winterriese, Eisriese, vergl. Finn Magnusen Edda 2, 135.

vor ein jeglich Kind, daß es nur dieß Jahr nicht sterben soll. Wann solches den rechten Armen und dürftigen Leuten geben sollte, das zwar Gott ehe aus Gnaden belohnt, als wann man's zum Fressen und Saufen gibt, würde man vermeinen, es wäre sehr übel angewendet, es seynd lauter böse Aberglauben."

In einigen Dörfern Schlesiens singen die bei dieser Gelegenheit mit Fichtenreisern geschmückten „Sommerkinder:"

„Kleene Fischel, kleene
Schwimmen uf em Teiche,
Rothe Rosen, rothe
Stehen uf em Stengel —
Der Herr is schön, der Herr ist schön,
Die Frow is wie a Engel."

Büsching wöchentl. Nachr. III. S. 166.

Dieses Tod-Austragen war auch auf den Dörfern Thüringens üblich, das Bild des Todes wurde zuletzt in den nächsten See geworfen*).

In der Flur von Leißling, einem Dorfe zwischen Weißenfels und Naumburg, wurde dieses Fest noch in gegenwärtigem Jahrhundert gefeiert. Beim Abzug ward gesungen:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Und bringen den Sommer herein,
Den Mädchen Blumen und Maien.
Sommerrad! Sommerrad!
Blümlein roth und grüne Saat,
Deß wollen wir uns freuen.

*) Eccardi Comm. de reb. Franc. orient. (1729). I. p. 438.

Oder:

Sommerrad! Sommerrad!
Der Balg iſt wohl gerathen,
Er liegt in der Braut ihrem Garten*).

Auf dem Heimwege ſang man:

Den Tod haben wir hinaus getrieben,
Den Sommer bringen wir wieder,
Des Sommers und der Maien,
Des wollen wir uns freuen.
Sommerland! Sommerland!
Der Tod hat ſich von dir gewandt,
Er iſt auf die — Flur verbannt.

Im Odenwald gehen an manchen Orten die Mädchen von 6 bis 12 Jahren, mit Kränzen von Epheu oder Buchsbaum, mit Blumen und Bändern geziert, im Dorfe von Haus zu Haus, und kündigen durch ihren Geſang den Frühling an. Oft wehen noch um dieſe Zeit die rauhen Nordſtürme, Schneeflocken fallen auf den grünen Kranz, der die Nähe des Frühlings erkünden ſoll, und die Kinder gehen dennoch, vor Kälte arr, umher und ſingen:

Ja, ja, ja,
Der Sommer iſt da!
Er kratzt dem Winter die Augen aus,
Und jagt die Bauern zur Stube hinaus.

Folgendes Lied wird in jener Gegend, ſo wie im karthal, noch am gewöhnlichſten an dieſem Tage ngen:

Heut iſt Mittefaſten,
Da leeren die Bauern die Kaſten,
Thun ſie die Kaſten ſchon leeren.
Gott will was Neues beſcheeren.

*) Weil ihn die Braut anputzen mußte.

Im Sommer gedeihen die Früchte wohl,
Da kriegen sie Scheuren und Kasten voll.
Wo sind dann unsre Knaben?
Die den Sommertag helfen tragen.
Sie sitzen wohl hinter dem Wengertsberg
Und ruhn ihre zarte Händelein aus;
Wir gehen jetzt in das Wirthshaus,
Da schaut ein Herr zum Fenster heraus,
Er schaut heraus und wieder hinein,
Er schenkt uns in den Beutel 'nein,
Wir wünschen dem Herrn ein goldnen Tisch,
Auf jedem Eck ein backenen Fisch,
Und mitten drein 'nein
Eine Kanne voll Wein,
Da kann der Herr recht lustig seyn.

In Nürnberg durchzogen Landmädchen von 7 bis 18 Jahren in ihrem größten Putz die Straßen der ganzen Stadt und Vorstadt; auf dem linken Arm trugen sie einen kleinen offenen Sarg, aus welchem ein Leichentuch herabhing, unter dem Tuch lag eine Puppe. Aermere Kinder trugen nur eine offene Schachtel, worin ein grüner Buchenzweig lag, mit in die Höhe gerichtetem Stiel, woran ein Apfel statt des Kopfes steckte. Ihr eintöniges Lied begann:

Heut ist Mittfasten,
Wir tragen den Tod ins Wasser, wohl ist das.
Wir tragen ihn h'nein und wieder h'raus *),

*) Grimm (Myth. S. 727) will hierdurch angedeutet finden, daß die Gottheit des Todes bei der Wassertaufe nicht vernichtet, sondern ihr nur die Unzufriedenheit des Volkes fühlbar gemacht werden soll. Der grausame Tod hat das Jahr über manche Opfer geholt, jetzt wollen sich die Menschen gleichsam an ihm rächen. Dies greift in die anderswo angedeutete Idee: wenn ein Gott den Erwartungen nicht entsprochen hat, so wird ihm gedroht, sein Bild ins

Tragen ihn vor des Biedermanns Haus.
Wollt ihr uns kein Schmalz nicht geben,
Laſſen wir auch den Tod nicht ſehen.
Der Tod der hat ein'n Panzer an.

Streit des Sommers und des Winters.

(Deutſches Muſeum 1778, II. S. 364.)

Geſungen in der Pfalz am Sonntag Lätare von den Kindern auf den Gaſſen, ſie gehen umher mit hölzernen Stäben, an welchen eine mit Bändern geſchmückte Brätzel hängt, und ſingen, wie folgt, den Sommer an:

Tra ri ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen naus in Garten,
Und wollen des Sommers warten,
Jo jo, ja!
Der Sommer, der iſt do!

Tra ri ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wollen hinter die Hecken,
Und dort den Sommer wecken,
Jo, jo, jo!
Der Sommer, der iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Der Sommer, der Sommer,
Der Winter hat's verloren.
Jo, jo, jo!
Der Sommer, der iſt do!

Waſſer getaucht. So warfen die Nürnberger beim Mißwachs des Weines Urbans Bild in den Bach oder in den Koth, ſelbſt ſchon wenn keine reiche Weinleſe erwartet wird (vrgl. S. 368). Ebenſo iſt es bekannt, wie die Schiffer im Sturm St. Jacobs Bild mißhandeln, wie die Neapolitaner noch heutzutag mit ihrem h. Januarius verfahren.

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Zum Biere, zum Biere,
Der Winter liegt gfangen
Und wer nicht dazu kommt,
Den ſchlagen wir mit Stangen.
Jo, jo, jo!
Der Sommer iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Zum Weine, zum Weine,
In meiner Mutter Keller
Iſt guter Muskateller,
Jo, jo, jo,
Der Sommer der iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch,
Auf jedem Eck einen gebacknen Fiſch,
Und mitten hinein
Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſeyn.
Jo, jo, jo,
Der Sommer, der iſt do.

Die dichteriſche Verabſchiedung des Winters findet auch in der obern Steiermark jährlich ſtatt, und zwar in echt dramatiſcher Form. Es wird ein Rechtshandel in aller Rechtsgeſtalt eingeleitet, indem der Winter und der Sommer einen beſondern Sachwalter erhält. Die jungen Aelpler, welche die Sache des Winters verfechten, haben ihre Winterkleider, Pelzröcke und Pelzkappen angezogen, und ſind mit Ofengabeln, Dreſchflegeln und einer Getreidewinde verſehen. Die Anwalte des Sommers erſcheinen im leichten, meiſt leinenen Anzug, mit grünen Hüten, mit dem Sommergeräthe, Senſen, Si-

cheln und Heugabeln. Der Rechtsſtreit wird auf einem offenen Plane vor einem anſehnlichen Bauerhauſe verhandelt und mit entſprechenden Geberden begleitet, indem die jungen Bauern die Arbeiten der von ihnen verfochtenen Jahreszeit nachahmen und bald die Dreſchflegel ſchwingen, bald mähen. An dem Orte, wo das Spiel aufgeführt wird, verſammelt ſich die ganze Nachbarſchaft und bald wird denen, die den Sommer, bald denen, die den Winter vorſtellen, zugejauchzt.

Sommer:

Heund iſt euch e lieber, e fröhlicher Tag,
Weil's Landel *) mich wieder gewinnen mag,
Der Winter iſt hart, der Frühling iſt zart.

Winter:

Wohl bin i der Winter, und gib dir nit Recht,
Du ſchmächtiger Sommer, biſt ſchon mei Knecht.
Der Sommer is ſchwach und kummt mir nit nach.

Sommer:

Und han ich, der Sommer, e bräverer Bue **)
Nit auf e grüns Hütt' e Büſchel dazue;
An wärmerer Zeit han alle mehr Freud.

Winter:

Und ſetz' ich, der Winter, e friſcherer Bue,
Nit auf e rauchs Käppel' e Pelzel dazue,
Mein Ruh iſt nit ſchlecht ***) der Dirn und dem Knecht.

Sommer:

Wie iſt in dem Frühling nit alles ſo grün,
Wie duftig die Felder und Bäume da blühn,
Wie ſpringt da vor Freud das Vieh auf der Waid!

*) Ein von angebauten Bergen eng begrenztes Thal.
**) Bube.
***) Erwünſcht.

Winter:

Und bin i der Winter mit Recht nit ſo ſtolz?
Ich bau doch e Brucken, und brauche kein Holz,
Es ſchimmern vom Schnee das Thal und die Höh.

Sommer:

Wie lachen dem Bauer die Schöper*) ins Herz,
Es treiben die Schnitter den fröhlichſten Scherz,
Ich huchhe beim Heu'n und labe mit Wein.

Winter:

Wie ſchnurren die Radel im Winter! es ſpinnt
Die Bäuerin ſammt dem Dirnengeſind.
Dann webt euch die Hand des Webers Gewand.

Sommer:

Geh nur, du Winter, dein Haar iſt ſchneeweiß,
Du fröſtelſt uns an und ſtarreſt von Eis.
Du machſt alle krank dem Friedhof zum Dank.

Winter:

Du rufſt an die Alpen die Wölfe hi! hi!
Die machen uns ſchichtig**) und freſſen das Vieh,
Die gehen auf Roß und Rindern wild los.

Sommer:

Ihr Sichel und Senſen ſeyd fertig zur Zeit,
Zeigt wie man die Wieſen und Felder abſchneidt.
Ihr klinget ſo fein am ſonnigen Rain.

(Die Vertheidiger des Sommers ſchärfen Sichel und Senſen und mähen).

Winter:

O! wenn ihr da machet ſo hurtig kling, kling,
So will ich wohl a***) mein Driſchele †) ſchwing'

*) Garben in der Ernte.

**) Scheu.

***) Auch.

†) Dreſchflegel.

Macht trick, trick, trick, track!
Dem Sommer Schabernak.

(Die Vertheidiger des Winters schwingen die Dreschflegel und dreschen).

Sommer:

O Winter! dein Lob han i nirgends gehört,
Wohl mehr als du is der Frühling geehrt,
Drum gib mir die Hand und pack dich vom Land.

Winter:

O lieblicher Sommer, ich gib dir ja Recht,
Sei du mein Herr, und i bin dei Knecht.
Der Streit ist vollbracht zur gütlichen Nacht*).

Sartori (Reise durch Oestreich II. S. 348) erzählt von demselben Fest in Kärnthen: „Die Bauernbursche theilen sich in zwei Partheien, die eine stellt den Winter, die andere den Sommer vor. Die Erstern haben Winterkleider an und tragen Schnee in den Händen, die Andern erscheinen in grünen Sommerhüten, Gabeln und Sensen. So kommen sie vor die Häuser der wohlhabenden Bauern und singen Lieder, die das Lob des Sommers und des Winters enthalten. Gewöhnlich geschieht dieß im März, an einigen Orten aber schon an Lichtmeß. Nach dem Wettstreit der beiden Jahrhälften wird dem Bauer und der Bäuerin ein gutes Jahr gewünscht."

Aus der Schweiz theilt Tobler (425) ein Volksspiel in Reimen mit, die ein Kampflied zwischen Sommer und Winter enthalten. Den Sommer stellt ein Mann im bloßen Hemde dar, in der einen Hand einen mit Bändern und Früchten geschmückten Baum, in der an-

*) End's mal. Taschenb. f. Freunde d. öst. Monarchie I. S. 175—179. Wien 1812.

dern einen vielfach gefalteten Knüttel haltend. Der Winter trägt warme Kleider und einen gleichen Knüttel, beide schlagen einander auf die Schultern, daß es laut rauscht, jeder rühmt sich und schilt den andern. Zuletzt weicht der Winter und erkennt sich für besiegt. (Grimm Myth. S. 729.)

Wir knüpfen an das Obige folgende Betrachtungen: Da sämmtliche Gegenden, in welchen das Todaustreiben im März begangen wird, theils noch von Slawen bewohnt sind, theils — wie die Lausitz, Sachsen, Thüringen und ein Theil Frankens — von Abkömmlingen slawischer Stämme*), was schon die vielen slawischen Ortsnamen in Sachsen und Thüringen beweisen helfen; ferner die Slawen das Jahr im März eröffneten und der Slawische Name wegen seines Gleichklangs mit dem Slawischen Wort Ljeto (Jahr) sich besonders zu einem Feste des Jahresanfangs eignen mochte**), so ist zu vermuthen, daß das den Tod verstellende Bild in der heidnischen Zeit als Symbol einer Gottheit, nämlich der Todes-Morawa, vorgetragen ward. In Deutschland glaubt man zwar, der Gebrauch des Todaustreibens sey erst nach der Einführung des Christenthums entstanden, und der todte abgebildete Tod bedeute die

---

* Die Schweiz kann zwar hier nicht mitgerechnet werden; sie dürfte aber hier Seite von den benachbarten Tyrolern oder Steyrern, deren Name — Tyr und Steyr war Benennung eines slawischen Gottes, s. S. [illegible] Kärnthen und Krain sind allgemein anerkannte slawische Provinzen, der Stadt Botzen in Tyrol entspricht der noch jetzt von Wenden bewohnten Stadt Bautzen in der sächsischen Lausitz u. s. w. — Schon die Slawen als Urbewohner verrath, überkommen haben.

**) Ältere Gesch. d. Slawen. S. 66.

Abschaffung des Götzendienstes. Diese Meinung sprach Dlugosch von Polen und der Verfasser eines Aufsatzes in der Bunzlauer Monatsschrift (1782) von Schlesien aus. Wäre es aber nicht ein großes Wunder, wenn der Götzendienst in Polen und in den verschiedenen Provinzen Deutschlands an Einem Tage überall abgeschafft worden wäre? Ein zweites Wunder würde allein im Stande gewesen seyn, die Sitte des Todaustreibens so allgemein zu machen*). Anton (a. a. O. I. S. 70)

*) Wie so viele Volkssagen sich in christlicher Zeit aus dem Bestreben bildeten, Gebräuche zu deuten, die, weil sie heidnischen Ursprungs sind, ihren eigentlichen Sinn nicht mehr entziffern lassen, so mußte auch die Puppe, welche den heidnischen Lausitzern den scheidenden Winter vorstellte, sich in christlicher Zeit, wo sie (am Sonntag Oculi) noch vor einem halben Jahrhundert ihre Rolle spielte, sich folgende Deutung gefallen lassen: „Nicht lange nach Einführung des Christenthums lebte ein Zauberer, Namens Draho, welcher, ein Feind der neuen Lehre, sich auf einem Berge unweit des Dorfes Teichnitz angesiedelt, und Menschen, Vieh und Früchten durch seine Zauberkunst viel Schaden zufügte. Nachdem er einst mit seinem Lehrling Banko sich überworfen, beschloß der Letztere, um sich zu rächen, ihn der Obrigkeit zu überliefern. Bekannt war ihm, daß Draho eine Pfeife besitze, deren Ton die mächtigsten Geister bannt. Sich bußfertig stellend, erbot er sich der Obrigkeit, zusichernd, sich taufen zu lassen, den Teufelsmann unentgeldlich einzuliefern. Als dieser einst einen Methrausch ausschlief, bemächtigte sich Banko des Instruments, und bewirkte sogleich, daß alle Geister nach seiner Pfeife tanzen mußten. Augenblicklich wurde der Magistrat davon in Kenntniß gesetzt, welcher sofort Knechte mit Schwertern, Spießen und Stangen ausschickte. Der Zauberer, sein Instrument vermissend, ward, nun sich

beweist den heidnischen Ursprung des Todaustreibens in folgenden Sätzen: Die Slawen eröffneten das Jahr im März. Am ersten Tag dieses Monats, den man vorzugsweise den „Morgen" (Jutro) nannte, zog die ganze Gemeinde bis an das Ende des Dorfes (rownia kraina), wo die Todten verbrannt wurden (Kosziol), mit Fackeln und singend. Daselbst opferte man zum Andenken der Verstorbenen. Darum heißt jener Sonntag Laetare, in einigen Gegenden noch jetzt der „Todtensonntag" (Smerdnice). Als die Russen das neue Jahr im Januar zu feiern begannen, verlegten sie auch jenes Todtenfest auf ihr jetziges Neujahr. Jeder besucht an diesem Tage die Gräber seiner Verwandten und legt Speise darauf, die hernach der Messe lesende Priester bekommt.

So viel ist gewiß, daß das Todaustragen keine bildliche Vorstellung vom Entsagen aller heidnischen Gewohnheiten ist, ebensowenig, als das Verbrennen oder Versenken der Puppe in den Strom eine symbolische Vernichtung des Götzendienstes anzeigt. „Das Werfen oder Tauchen des Götterbildes in die Fluth braucht nicht gerade aus Verachtung von den Christen geschehen, sondern kann schon im heidnischen Cultus selbst begründet gewesen seyn, da der Gegensatz zwischen Winter

---

als wehrlos bekennend, gefesselt, vor Gericht gestellt und zum Flammentod verurtheilt. Nach der Sitte damaliger Zeit, wurde er, in einem, mit abenteuerlichen Figuren bemalten Kleide, mit sammt seinem Apparate in seiner Behausung verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Zur Erinnerung an seine Uebelthaten wiederholt man daher am Oculisonntag diese Execution an einer ihn vorstellen sollenden Puppe. (Gräve Lausitzer Volksf. S. 52).

und Sommer, und die Erhebung dieſes das Sinken jenes zur Folge haben muß." (Grimm Myth. pag. 733).

So wurde in Indien die der ſlawiſchen Morzana entſprechende Todesgöttin Kali am ſiebenten Tag nach dem März-Neumond feierlich umgetragen, und dann in den Ganges geworfen. So trugen die römiſchen Veſtalen am 13. Mai binſengeflochtene Puppen zum Sublicius pons und warfen ſie in die Tiber (Ovid. Fast. 5, 620 sq.):

Tum quoque priscorum virgo simulacra virorum,
Mittere roboreo scirpea ponte solet.

An manchen Orten wird Morzana (die Todesgöttin, welche unter der Puppe oder Strohfigur gedacht iſt) zerſägt, welche Sitte dann Babu rzezati, d. i. „die Alte ſägen" heißt (Hanuſch, ſlaw. Mythologie Seite 413). Grimm hat (Myth. p. 741) ſie den romaniſchen Völkern mit folgenden Worten vindicirt: „Vielmerkwürdiger iſt der italieniſche*) und ſpaniſche Gebrauch zu Mittfaſten auf den Sonntag Laetare, eine Puppe zu binden, welche das älteſte Weib im Dorfe vorſtellt, von den Kindern hinausgeführt und mitten entzwei geſägt wird. Das heißt segare **) la

*) Vgl. oben, wo bei Gelegenheit der Befana auch der Winterfigur als perſonifizirte Mezza Quareſima (Mittefaſte) gedacht wurde.

**) Der Correſpondent des Lüb. Mgbl. 1838, Nr. 34. S. 135, welcher über dieſe Sitte aus Liſſabon berichtet, ſchreibt *serrar* la Velha. (Serrar iſt wörtl. Sägen, Segar: ſpalten). Dieſer weicht auch ſonſt in ſeiner Schilderung ab: „Sie tragen einen Sarg, worin angeblich ein altes Weib liegt. Alte Weiber gemeinen Schlages, die dem Zug aus Neugier ſich anſchließen, werden oft in den Sarg geſteckt, wenn ſie ſich nicht loskaufen."

vecchia. In Barcelona laufen an dieſem Tage die Knaben in Haufen durch alle Straßen, einige mit Sägen, andere mit Scheiten, andere mit Tüchern, in welche man ihnen Geſchenke legt. Sie ſingen in einem Liede, daß ſie die älteſte Frau der Stadt ſuchen, um ſie zu Ehren der Mittfaſten entzwei zu ſägen. Sie thun endlich, als hätten ſie die Alte gefunden und beginnen etwas entzwei zu ſägen und hernach zu verbrennen." Hierauf: „Dieſelbe Gewohnheit findet ſich aber auch bei den Südſlawen in Krain und in Kroatien ꝛc." Hanuſch ſcheint aber in ſeiner oben angeführten unbeſtimmten Aeußerung „an manchen Orten" dieſe Sitte nicht als eine bloß im Süden anzutreffende, gelten zu laſſen. Auch citirt Grimm einen ſlawiſchen Schriftſteller (Jungmann) für das Vorkommen dieſes Brauches auch bei den „Nordſlawen," daher eher anzunehmen wäre, die Krainer hätten dieſe urſprünglich ſlawiſche Sitte auf ihre Nachbarn, die Italiener, vererbt, welche Letztere wieder die ihnen verwandten Spanier und Portugieſen damit bekannt gemacht hätten. Wäre dieſe Vorausſetzung begründet, ſo erklärt ſich das Vorkommen dieſes Brauches in gewiſſen deutſchen Provinzen, die an ſlawiſche angränzen, wie die Thüringer und Oſtfranken an das wendiſche Altenburg, und die Sachſen an die wendiſche Lauſitz, während in jenen Gegenden, wo die Slawen nicht hindrangen, wie Dänemark, England ꝛc., nichts der Art vorkommt.

Der Palmſamſtag.

In Petersburg wird ſchon am Vorabend des Palmſonntags zur Nachahmung des Einzugs Chriſti in Jeruſalem ein großer Umzug gehalten, und alles Volk,

mit den gekauften oder selbst geschnittenen, nackten oder geschmückten Zweigen in der Hand, strömt unter Gesängen nach. In der Kirche werden dann alle Zweige geweiht, d. h. die Priester bespritzen Zweige und Zweigträger mit geweihtem Wasser und sprechen die Segen dazu. Die Meisten nehmen ihre Zweige alsdann wieder zurück, und bis spät am Abend sieht man noch die Leute mit den Palmen umherspazieren, ganze bezweigte Gruppen. Väter, Mütter und Kinder tragen Alle geweihte Zweige in der Hand, so wie die Lakaien, die hinten gehen, ja selbst dem Säuglinge auf den Armen der Amme wird ein geweihtes Reis in die Hand gegeben. Viele Frommen lassen ihre Zweige noch bis zum Sonntag Morgen in der Kirche, wo sie dieselben dann vor ihren Heiligenbildern aufstellen. Viele befestigen sie auch zu Häupten ihrer Betten und ruhen eine Zeit lang Nachts im Schatten der geweihten blattlosen Palmen, denen sie allerlei heilsamen Einfluß zuschreiben. So die Frommen. Die schlimmen Kinder aber legen ihre Ruthen sorgsam zu sich in's Schlafzimmer, und freuen sich schon im Stillen auf den Gebrauch, den sie am morgenden Tage (Palmsonntag) davon machen werden, an dem es eine allgemeine russische Sitte ist, die Langschläfer mit den Ruthen zu bestrafen. Diese Sitte ist in Rußland so allgemein verbreitet, daß die kleinen Prinzen im kaiserlichen Pallast eben so strenge darauf halten, wie die Söhne der Unterthanen. Jene sonderbare Anwendung der Palmruthen soll man nur dazu in Schwung gebracht haben, um die zu bestrafen, welche die Messe am Palmsonntagmorgen versäumen. (Kohl „Petersburg" 2. Ausg. II. S. 355).

In Moskau füllen sich schon gegen 9 Uhr Morgens die Straßen in der Nähe des Kremels mit Menschen,

die ſogenannte Palmzweige kaufen oder verkaufen wollen. Dieſe ſind 2 bis 4 Fuß hohe Büſche von künſtlichen Blumen, mit grünen lakirten Blättern und mit wächſernen Engeln und Früchten geziert, deren Preis von 2 bis auf 20 Rubel ſteigt. Oefter ſind ſie ziemlich hübſch gemacht, und bringen durch ihre Menge einen angenehmen Eindruck beim erſten Anblick hervor. Dieſe Büſche ſind aber nur für die Reichen, der Aermere muß ſich mit einfachen Blumen, ſogenannten Pomeranzen, die, aus Wachs gebildet, an einem fußlangen Draht befeſtigt, mit grünem Bande umwunden und mit einigen lakirten Blättern an beiden Seiten ausgeſchmückt ſind, begnügen. Mit jeder Stunde nimmt die Volksmenge zu, beſonders ſieht man zwiſchen 12 und 2 Uhr den ganzen Kremel mit vielen Wagen bedeckt. Sobald einer ſtill hält, umringen ihn ſogleich Hunderte von Menſchen mit hoch emporgehaltenen Palmzweigen, aus dem Wagen ertönt das Geſchrei der lärmenden Jugend, deren Mütter und Gouvernanten nicht mehr im Stande ſind, alle ihre Wünſche befriedigen zu können. Laut begrüßen die Kinder alle Marktſtände, wo Palmzweige feil geboten werden; froh rufen ſie von weitem jedem Verkäufer zu, oder winken ihm zu ihrem Wagen, und kaum hat Jedes ſeinen Palmzweig erhalten, ſo ſchwenken ſie ihn im höchſten Triumphe aus den Wagenfenſtern, wenn ſie Bekannte oder Verwandte erblicken. Da man gewöhnlich nur Kinder mit ihren Aufſehern in dem Wagen ſieht, ſo heißt dieſe Fahrt die Kinder-Promenade. Sie iſt gleichſam das Signal zu der feierlichen, noch denſelben Nachmittag ſtatthabenden Spazierfahrt. — Noch wogt die Menge Volks auf dem Kremel, am Obſtmarkt und in den Straßen herum, als gegen 5 Uhr die erſten Wagen erſcheinen,

und die sogenannte Gulanje (Spazierfahrt) ihren Anfang nimmt. Da sieht man nun bei schönem Wetter eine zahllose Menge zum Theil sehr schöner Equipagen, in zwei Reihen, die sich einander zu begegnen scheinen, gedrängt hinter einander, mit 4 und 6 Pferden bespannt, durch viele Straßen und Plätze durchwinden. Eine Menge Dragoner, Kosaken, Polizeilieutenants wachen über die Ordnung. Keiner Equipage ist es erlaubt, die Reihe zu verlassen oder still zu halten, um die übrigen vorbeifahren zu sehen. Sie muß entweder mit allen im Zuge bleiben und fortfahren, oder in die Nebenstraße abbiegen, wenn sie nach Hause fahren will. Zwischen beiden Wagenreihen reiten die reichen jungen Männer auf arabischen, persischen oder englischen wohl dressirten Pferden, entweder in Begleitung mehrerer Freunde, oder umgeben von ihren Stallmeistern und Jokeys. Die Straßen, durch welche dieser Wagenzug geht, sind voll von Fußgängern, alle Fenster sind besetzt, auf allen Balkons stehen Gruppen von Neugierigen, und mit freundlicher Miene grüßen sich die auf den Wegen einander begegnenden Freunde. Nach 7 Uhr fangen die Wagen an auszutreten und nach Hause zu fahren. Um 8 Uhr wird es schon leer auf den Straßen, die Fußgänger verlieren sich, und der Tag neigt sich seinem Ende zu. (Mgbl. 1824, N. 87).

In Quito in Südamerika sieht man am Vorabend des Palmtags fünf weiß gekleidete Figuren durch die Straßen ziehen, denen eine Schaar Kinder unter Absingung von Kirchengesängen vorangeht. Jede dieser Gestalten trägt eine ungeheure Zuckerhutmütze, von 5 bis 6 Fuß Höhe, von der nach hinten zwei Streifen Leinwand herabhängen, die bisweilen an die Erde anstreifen. Alle tragen in den Händen Glocken, die sie

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Zum Biere, zum Biere,
Der Winter liegt gfangen
Und wer nicht dazu kommt,
Den ſchlagen wir mit Stangen.
Jo, ſo, ſo!
Der Sommer iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer, der iſt do!
Zum Weine, zum Weine,
In meiner Mutter Keller
Iſt guter Muskateller,
Jo, ſo, ſo,
Der Sommer der iſt do!

Tra, ri, ro,
Der Sommer der iſt do!
Wir wünſchen dem Herrn einen goldnen Tiſch,
Auf jedem Eck einen gebacknen Fiſch,
Und mitten hinein
Drei Kannen voll Wein,
Daß er dabei kann fröhlich ſeyn.
Jo, ſo, ſo,
Der Sommer, der iſt do.

Die dichteriſche Verabſchiedung des Winters findet auch in der obern Steiermark jährlich ſtatt, und zwar in echt dramatiſcher Form. Es wird ein Rechtshandel in aller Rechtsgeſtalt eingeleitet, indem der Winter und der Sommer einen beſondern Sachwalter erhält. Die jungen Aelpler, welche die Sache des Winters verfechten, haben ihre Winterkleider, Pelzröcke und Pelzkappen angezogen, und ſind mit Ofengabeln, Dreſchflegeln und einer Getreidewinde verſehen. Die Anwalte des Sommers erſcheinen im leichten, meiſt leinenen Anzug, mit grünen Hüten, mit dem Sommergeräthe, Senſen, Si-

cheln und Heugabeln. Der Rechtsſtreit wird auf einem offenen Plane vor einem anſehnlichen Bauerhauſe verhandelt und mit entſprechenden Geberden begleitet, indem die jungen Bauern die Arbeiten der von ihnen verfochtenen Jahreszeit nachahmen und bald die Dreſchflegel ſchwingen, bald mähen. An dem Orte, wo das Spiel aufgeführt wird, verſammelt ſich die ganze Nachbarſchaft und bald wird denen, die den Sommer, bald denen, die den Winter vorſtellen, zugejauchzt.

Sommer:

Heund iſt euch e lieber, e fröhlicher Tag,
Weil's Landel *) mich wieder gewinnen mag,
Der Winter iſt hart, der Frühling iſt zart.

Winter:

Wohl bin i der Winter, und gib dir nit Recht,
Du ſchmächtiger Sommer, biſt ſchon mei Knecht.
Der Sommer is ſchwach und kummt mir nit nach.

Sommer:

Und han ich, der Sommer, e bräverer Bue **)
Nit auf e grüns Hütl' e Büſchel dazue;
An wärmerer Zeit han alle mehr Freud.

Winter:

Und ſetz' ich, der Winter, e friſcherer Bue,
Nit auf e rauchs Käppel' e Pelzel dazue,
Mein Ruh iſt nit ſchlecht ***) der Dirn und dem Knecht.

Sommer:

Wie iſt in dem Frühling nit alles ſo grün;
Wie duftig die Felder und Bäume da blühn,
Wie ſpringt da vor Freud das Vieh auf der Waid!

*) Ein von angebauten Bergen eng begrenztes Thal.
**) Bube.
***) Erwünſcht.

Winter:

Und bin i der Winter mit Recht nit so stolz?
Ich bau doch e Brucken, und brauche kein Holz,
Es schimmern vom Schnee das Thal und die Höh.

Sommer:

Wie lachen dem Bauer die Schöper*) ins Herz,
Es treiben die Schnitter den fröhlichsten Scherz,
Ich huchhe beim Heu'n und labe mit Wein.

Winter:

Wie schnurren die Radel im Winter! es spinnt
Die Bäuerin sammt dem Dirnengesind.
Dann webt euch die Hand des Webers Gewand.

Sommer:

Geh nur, du Winter, dein Haar ist schneeweiß,
Du fröstelst uns an und starrest von Eis.
Du machst alle krank dem Friedhof zum Dank.

Winter:

Du rufst an die Alpen die Wölfe hi! hi!
Die machen uns schichtig**) und fressen das Vieh,
Die gehen auf Roß und Rindern wild los.

Sommer:

Ihr Sichel und Sensen seyd fertig zur Zeit,
Zeigt wie man die Wiesen und Felder abschneidt.
Ihr klinget so fein am sonnigen Rain.

(Die Vertheidiger des Sommers schärfen Sichel und Sensen und mähen).

Winter:

O! wenn ihr da machet so hurtig kling, kling,
So will ich wohl a***) mein Drischele †) schwing'

*) Garben in der Ernte.

**) Scheu.

***) Auch.

†) Dreschflegel.

Macht trick, trick, trick, track!
Dem Sommer Schabernak.

(Die Vertheidiger des Winters ſchwingen die Dreſchflegel und dreſchen).

Sommer:

O Winter! dein Lob han i nirgends gehört,
Wohl mehr als du is der Frühling geehrt,
Drum gib mir die Hand und pack dich vom Land.

Winter:

O lieblicher Sommer, ich gib dir ja Recht,
Sei du mein Herr, und i bin dei Knecht.
Der Streit iſt vollbracht zur gütlichen Nacht*).

Sartori (Reiſe durch Oeſtreich II. S. 348) erzählt von demſelben Feſt in Kärnthen: „Die Bauernburſche theilen ſich in zwei Partheien, die eine ſtellt den Winter, die andere den Sommer vor. Die Erſtern haben Winterkleider an und tragen Schnee in den Händen, die Andern erſcheinen in grünen Sommerhüten, Gabeln und Senſen. So kommen ſie vor die Häuſer der wohlhabenden Bauern und ſingen Lieder, die das Lob des Sommers und des Winters enthalten. Gewöhnlich geſchieht dieß im März, an einigen Orten aber ſchon an Lichtmeß. Nach dem Wettſtreit der beiden Jahrhälften wird dem Bauer und der Bäuerin ein gutes Jahr gewünſcht."

Aus der Schweiz theilt Tobler (425) ein Volksſpiel in Reimen mit, die ein Kampflied zwiſchen Sommer und Winter enthalten. Den Sommer ſtellt ein Mann im bloßen Hemde dar, in der einen Hand einen mit Bändern und Früchten geſchmückten Baum, in der an-

*) Enb's mal. Taſchenb. f. Freunde d. öſt. Monarchie I. S. 175—179. Wien 1812.

dern einen vielfach gespaltenen Knüttel haltend. Der Winter trägt warme Kleider und einen gleichen Knüttel, beide schlagen einander auf die Schultern, daß es laut patscht, jeder rühmt sich und schilt den andern. Zuletzt weicht der Winter und erkennt sich für besiegt. (Grimm Myth. S. 729).

Wir knüpfen an das Obige folgende Betrachtungen: Da sämmtliche Gegenden, in welchen das Todaustreiben im März begangen wird, theils noch von Slawen bewohnt sind, theils — wie die Lausitz, Sachsen, Thüringen und ein Theil Frankens — von Abkömmlingen slawischer Stämme*), was schon die vielen slawischen Ortsnamen in Sachsen und Thüringen beweisen helfen; ferner die Slawen das Jahr im März eröffneten und der Sonntag Lätare wegen seines Gleichklangs mit dem slawischen Wort Ljeto (Jahr) sich besonders zu einem Feste des Jahresanfangs eignen mochte**), so ist zu vermuthen, daß das den Tod vorstellende Bild in der heidnischen Zeit als Symbol einer Gottheit, nämlich des Todes (Morawa), vorgetragen ward. In Deutschland glaubt man zwar, der Gebrauch des Todaustreibens sey erst nach der Einführung des Christenthums entstanden, und der dabei abgebildete Tod bedeute die

*) Die Schweiz kann zwar hier nicht mitgerechnet werden; sie dürfte aber diese Sitte von den benachbarten Tyrolern oder Steyrern, deren Name — Tyr und Styr war Benennung eines slawischen Gottes, s. S. 260, Kärnthen und Krain sind allgemein anerkannte slawische Provinzen, die Stadt Botzen in Tyrol entspricht der noch jetzt von Wenden bewohnten Stadt Bautzen in der sächsischen Lausitz u. s. w. — schon die Slawen als Urbewohner verräth, überkommen haben.

**) Anton Gesch. d. Slawen. S. 66.

Abschaffung des Götzendienstes. Diese Meinung sprach Dlugosch von Polen und der Verfasser eines Aufsatzes in der Bunzlauer Monatsschrift (1782) von Schlesien aus. Wäre es aber nicht ein großes Wunder, wenn der Götzendienst in Polen und in den verschiedenen Provinzen Deutschlands an Einem Tage überall abgeschafft worden wäre? Ein zweites Wunder würde allein im Stande gewesen seyn, die Sitte des Todaustreibens so allgemein zu machen*). Anton (a. a. O. I. S. 70)

*) Wie so viele Volkssagen sich in christlicher Zeit aus dem Bestreben bildeten, Gebräuche zu deuten, die, weil sie heidnischen Ursprungs sind, ihren eigentlichen Sinn nicht mehr entziffern lassen, so mußte auch die Puppe, welche den heidnischen Laufitzern den scheidenden Winter vorstellte, sich in christlicher Zeit, wo sie (am Sonntag Oculi) noch vor einem halben Jahrhundert ihre Rolle spielte, sich folgende Deutung gefallen lassen: „Nicht lange nach Einführung des Christenthums lebte ein Zauberer, Namens Draho, welcher, ein Feind der neuen Lehre, sich auf einem Berge unweit des Dorfes Teichnitz angesiedelt, und Menschen, Vieh und Früchten durch seine Zauberkunst viel Schaden zufügte. Nachdem er einst mit seinem Lehrling Banko sich überworfen, beschloß der Letztere, um sich zu rächen, ihn der Obrigkeit zu überliefern. Bekannt war ihm, daß Draho eine Pfeife besitze, deren Ton die mächtigsten Geister bannt. Sich bußfertig stellend, erbot er sich der Obrigkeit, zusichernd, sich taufen zu lassen, den Teufelsmann unentgeldlich einzuliefern. Als dieser einst einen Methrausch ausschlief, bemächtigte sich Banko des Instruments, und bewirkte sogleich, daß alle Geister nach seiner Pfeife tanzen mußten. Augenblicklich wurde der Magistrat davon in Kenntniß gesetzt, welcher sofort Knechte mit Schwertern, Spießen und Stangen ausschickte. Der Zauberer, sein Instrument vermissend, ward, nun sich

beweist den heidnischen Ursprung des Todaustreibens in folgenden Sätzen: Die Slawen eröffneten das Jahr im März. Am ersten Tag dieses Monats, den man vorzugsweise den „Morgen" (Jutro) nannte, zog die ganze Gemeinde bis an das Ende des Dorfes (rownia kraina), wo die Todten verbrannt wurden (Kosziol), mit Fackeln und singend. Daselbst opferte man zum Andenken der Verstorbenen. Darum heißt jener Sonntag Laetare, in einigen Gegenden noch jetzt der „Todtensonntag" (Smerdnice). Als die Russen das neue Jahr im Januar zu feiern begannen, verlegten sie auch jenes Todtenfest auf ihr jetziges Neujahr. Jeder besucht an diesem Tage die Gräber seiner Verwandten und legt Speise darauf, die hernach der Messe lesende Priester bekommt.

So viel ist gewiß, daß das Todaustragen keine bildliche Vorstellung vom Entsagen aller heidnischen Gewohnheiten ist, ebensowenig, als das Verbrennen oder Versenken der Puppe in den Strom eine symbolische Vernichtung des Götzendienstes anzeigt. „Das Werfen oder Tauchen des Götterbildes in die Fluth braucht nicht gerade aus Verachtung von den Christen geschehen, sondern kann schon im heidnischen Cultus selbst begründet gewesen seyn, da der Gegensatz zwischen Winter

---

als wehrlos bekennend, gefesselt, vor Gericht gestellt und zum Flammentod verurtheilt. Nach der Sitte damaliger Zeit, wurde er, in einem, mit abenteuerlichen Figuren bemalten Kleide, mit sammt seinem Apparate in seiner Behausung verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Zur Erinnerung an seine Uebelthaten wiederholt man daher am Oculisonntag diese Execution an einer ihn vorstellen sollenden Puppe. (Gräve Lausitzer Volksf. S. 52).

ıb Sommer, und die Erhebung dieſes das Sinken jenes r Folge haben muß.“ (Grimm Myth. pag. 733). So wurde in Indien die der ſlawiſchen Morzana ſprechende Todesgöttin Kali am ſiebenten Tag nach n März-Neumond feierlich umgetragen, und dann in ı Ganges geworfen. So trugen die römiſchen Ve- len am 13. Mai binſengeflochtene Puppen zum Subli- ıs pons und warfen ſie in die Tiber (Ovid. Fast. 620 sq.):

Tum quoque priscorum virgo simulacra virorum,
Mittere roboreo scirpea ponte solet.

An manchen Orten wird Morzana (die Todesgöttin, che unter der Puppe oder Strohfigur gedacht iſt) ägt, welche Sitte dann **Babu rzezati**, d. i. „die ſägen“ heißt (Hanuſch, ſlaw. Mythologie Seite 3). Grimm hat (Myth. p. 741) ſie den romani- ı Völkern mit folgenden Worten vindicirt: „Viel würdiger iſt der italieniſche*) und ſpaniſche Ge- ch zu Mittfaſten auf den Sonntag **Laetare**, eine pe zu binden, welche das älteſte Weib im Dorfe ellt, von den Kindern hinausgeführt und **mitten zwei geſägt** wird. Das heißt **segare** **) la

*) Vgl. oben, wo bei Gelegenheit der Befana auch der Winterfigur als perſonifizirte Mezza Quareſima (Mitte- faſte) gedacht wurde.

**) Der Correſpondent des Tüb. Mgbl. 1838, Nr. 34. S. 135, welcher über dieſe Sitte aus Liſſabon be- richtet, ſchreibt *serrar* la Velha. (Serrar iſt wörtl. Sägen, Segar: ſpalten). Dieſer weicht auch ſonſt n ſeiner Schilderung ab: „Sie tragen einen Sarg, worin angeblich ein altes Weib liegt. Alte Weiber gemeinen Schlages, die dem Zug aus Neugier ſich nſchließen, werden oft in den Sarg geſteckt, wenn e ſich nicht loskaufen.“

vecchia. In Barcelona laufen an dieſem Tage die Knaben in Haufen durch alle Straßen, einige mit Sägen, andere mit Scheiten, andere mit Tüchern, in welche man ihnen Geſchenke legt. Sie ſingen in einem Liede, daß ſie die älteſte Frau der Stadt ſuchen, um ſie zu Ehren der Mittfaſten entzwei zu ſägen. Sie thun endlich, als hätten ſie die Alte gefunden und beginnen etwas entzwei zu ſägen und hernach zu verbrennen." Hierauf: „Dieſelbe Gewohnheit findet ſich aber auch bei den Südſlawen in Krain und in Kroatien ꝛc." Hanuſch ſcheint aber in ſeiner oben angeführten unbeſtimmten Aeußerung „an manchen Orten" dieſe Sitte nicht als eine bloß im Süden anzutreffende, gelten zu laſſen. Auch citirt Grimm einen ſlawiſchen Schriftſteller (Jungmann) für das Vorkommen dieſes Brauches auch bei den „Nordſlawen," daher eher anzunehmen wäre, die Krainer hätten dieſe urſprünglich ſlawiſche Sitte auf ihre Nachbarn, die Italiener, vererbt, welche Letztere wieder die ihnen verwandten Spanier und Portugieſen damit bekannt gemacht hätten. Wäre dieſe Vorausſetzung begründet, ſo erklärt ſich das Vorkommen dieſes Brauches in gewiſſen deutſchen Provinzen, die an ſlawiſche angränzen, wie die Thüringer und Oſtfranken an das wendiſche Altenburg, und die Sachſen an die wendiſche Lauſitz, während in jenen Gegenden, wo die Slawen nicht hindrangen, wie Dänemark, England ꝛc., nichts der Art vorkommt.

Der Palmſamſtag.

In Petersburg wird ſchon am Vorabend des Palmſonntags zur Nachahmung des Einzugs Chriſti in Jeruſalem ein großer Umzug gehalten, und alles Volk,

mit den gekauften oder selbst geschnittenen, nackten oder geschmückten Zweigen in der Hand, strömt unter Gesängen nach. In der Kirche werden dann alle Zweige geweiht, d. h. die Priester besprizen Zweige und Zweigträger mit geweihtem Wasser und sprechen die Segen dazu. Die Meisten nehmen ihre Zweige alsdann wieder zurück, und bis spät am Abend sieht man noch die Leute mit den Palmen umherspazieren, ganze bezweigte Gruppen. Väter, Mütter und Kinder tragen Alle geweihte Zweige in der Hand, so wie die Lakaien, die hinten gehen, ja selbst dem Säuglinge auf den Armen der Amme wird ein geweihtes Reis in die Hand gegeben. Viele Frommen lassen ihre Zweige noch bis zum Sonntag Morgen in der Kirche, wo sie dieselben dann vor ihren Heiligenbildern aufstellen. Viele befestigen sie auch zu Häupten ihrer Betten und ruhen eine Zeit lang Nachts im Schatten der geweihten blattlosen Palmen, denen sie allerlei heilsamen Einfluß zuschreiben. So die Frommen. Die schlimmen Kinder aber legen ihre Ruthen sorgsam zu sich in's Schlafzimmer, und freuen sich schon im Stillen auf den Gebrauch, den sie am morgenden Tage (Palmsonntag) davon machen werden, an dem es eine allgemeine russische Sitte ist, die Langschläfer mit den Ruthen zu bestrafen. Diese Sitte ist in Rußland so allgemein verbreitet, daß die kleinen Prinzen im kaiserlichen Pallast eben so strenge darauf halten, wie die Söhne der Unterthanen. Jene sonderbare Anwendung der Palmruthen soll man nur dazu in Schwung gebracht haben, um die zu bestrafen, welche die Messe am Palmsonntagmorgen versäumen. (Kohl „Petersburg" 2. Ausg. II. S. 355).

In Moskau füllen sich schon gegen 9 Uhr Morgens die Straßen in der Nähe des Kremels mit Menschen,

die sogenannte Palmzweige kaufen oder verkaufen wollen. Diese sind 2 bis 4 Fuß hohe Büsche von künstlichen Blumen, mit grünen lakirten Blättern und mit wächsernen Engeln und Früchten geziert, deren Preis von 2 bis auf 20 Rubel steigt. Oefter sind sie ziemlich hübsch gemacht, und bringen durch ihre Menge einen angenehmen Eindruck beim ersten Anblick hervor. Diese Büsche sind aber nur für die Reichen, der Aermere muß sich mit einfachen Blumen, sogenannten Pomeranzen, die, aus Wachs gebildet, an einem fußlangen Draht befestigt, mit grünem Bande umwunden und mit einigen lakirten Blättern an beiden Seiten ausgeschmückt sind, begnügen. Mit jeder Stunde nimmt die Volksmenge zu, besonders sieht man zwischen 12 und 2 Uhr den ganzen Kremel mit vielen Wagen bedeckt. Sobald einer still hält, umringen ihn sogleich Hunderte von Menschen mit hoch emporgehaltenen Palmzweigen, aus dem Wagen ertönt das Geschrei der lärmenden Jugend, deren Mütter und Gouvernanten nicht mehr im Stande sind, alle ihre Wünsche befriedigen zu können. Laut begrüßen die Kinder alle Marktstände, wo Palmzweige feil geboten werden; froh rufen sie von weitem jedem Verkäufer zu, oder winken ihm zu ihrem Wagen, und kaum hat Jedes seinen Palmzweig erhalten, so schwenken sie ihn im höchsten Triumphe aus den Wagenfenstern, wenn sie Bekannte oder Verwandte erblicken. Da man gewöhnlich nur Kinder mit ihren Aufsehern in dem Wagen sieht, so heißt diese Fahrt die Kinder-Promenade. Sie ist gleichsam das Signal zu der feierlichen, noch denselben Nachmittag stattfindenden Spazierfahrt. — Noch wogt die Menge Volks auf dem Kremel, am Obstmarkt und in den Straßen herum, als gegen 5 Uhr die ersten Wagen erscheinen,

und die sogenannte Gulanje (Spazierfahrt) ihren Anfang nimmt. Da sieht man nun bei schönem Wetter eine zahllose Menge zum Theil sehr schöner Equipagen, in zwei Reihen, die sich einander zu begegnen scheinen, gedrängt hinter einander, mit 4 und 6 Pferden bespannt, durch viele Straßen und Plätze durchwinden. Eine Menge Dragoner, Kosaken, Polizeilieutenants wachen über die Ordnung. Keiner Equipage ist es erlaubt, die Reihe zu verlassen oder still zu halten, um die übrigen vorbeifahren zu sehen. Sie muß entweder mit allen im Zuge bleiben und fortfahren, oder in die Nebenstraße abbiegen, wenn sie nach Hause fahren will. Zwischen beiden Wagenreihen reiten die reichen jungen Männer auf arabischen, persischen oder englischen wohl dressirten Pferden, entweder in Begleitung mehrerer Freunde, oder umgeben von ihren Stallmeistern und Jokeys. Die Straßen, durch welche dieser Wagenzug geht, sind voll von Fußgängern, alle Fenster sind besetzt, auf allen Balkons stehen Gruppen von Neugierigen, und mit freundlicher Miene grüßen sich die auf den Wegen einander begegnenden Freunde. Nach 7 Uhr fangen die Wagen an auszutreten und nach Hause zu fahren. Um 8 Uhr wird es schon leer auf den Straßen, die Fußgänger verlieren sich, und der Tag neigt sich seinem Ende zu. (Mgbl. 1824, N. 87).

In Quito in Südamerika sieht man am Vorabend des Palmtags fünf weiß gekleidete Figuren durch die Straßen ziehen, denen eine Schaar Kinder unter Absingung von Kirchengesängen vorangeht. Jede dieser Gestalten trägt eine ungeheure Zuckerhutmütze, von 5 bis 6 Fuß Höhe, von der nach hinten zwei Streifen Leinwand herabhängen, die bisweilen an die Erde anstreifen. Alle tragen in den Händen Glocken, die sie

von Zeit zu Zeit ertönen lassen. Ein weißer Kittel, um den Leib durch eine Binde zusammengehalten und bis auf die Ferſen hinabreichend, bedeckt den übrigen Leib, dieſe Figuren nennt man „heilige Seelen“ (almas santes). Am Palmſonntag Morgens findet die Palmweihe in der Kathedralkirche Statt. Sie iſt überfüllt von Leuten, die an langen Stäben ungeheure Büſchel grüner Gewächſe tragen, aus Palmzweigen, oder auch aus Bananenzweigen beſtehend. Die Blätter der letztern ſind ſehr kunſtfertig in einander geflochten. In derſelben Stadt beſorgen die Mönche des Franciscanerkloſters, die ſeit den letzten Jahrhunderten in Europa ſelten gewordene Eſelsproceſſion. Die Geiſtlichkeit dieſes Ordens hält unter Geſängen, mit Palmzweigen in den Händen, den Umzug. Auf einem Eſel iſt eine Chriſtum vorſtellende Puppe ſitzend angebracht, welche von zwei, zu beiden Seiten neben dem Eſel einhergehenden Männern vor dem Herunterfallen geſchützt und ſtets im Gleichgewicht erhalten wird. Dieſer Eſel iſt aber nicht der einzige Palmeſel der guten Stadt, denn auch die Clariſſerinnen haben den ihrigen, neben welchem ſie in ihrer Kirche niederknieen und Gebete herſagen. Eine zweite Proceſſion, anſehnlicher als die erſte, geht am Abend dieſes Tages von San Francisco aus. Voran dem Zuge ſchreitet eine Anzahl Männer, die an langen Stäben Laternen tragen, von denen zwei, die den übrigen vorausgehen, die Geſtalt von Sternen haben. Dann folgen zwei Figuren, den Evangeliſten Johannes und die heilige Magdalena vorſtellend, dann drei „heilige Seelen“, deren mittlere, um einen Kopf größer als die andere, eine lange weiße Schleppe hat, die von einem Kinde getragen wird, das als Engel gekleidet iſt, auch zwei große Flügel hat. Dieſe

drei Figuren wechseln mit einander im Geläute der Glocken ab, die sie in Händen tragen. Eine Anzahl Frauen folgen paarweise, jede eine Kerze in der Hand. Hinter ihnen abermals drei „heilige Seelen", von denen wieder die mittlere größer als die andern; diese jedoch schwarz gekleidet, mit langen Stoßdegen an der Seite. Ihnen folgen auf dem Fuße paarweise — die Barbiere der Stadt, entblößten Hauptes, in einem schwarzen Gewande, das der Länge nach in Falten gelegt ist, die übrige Kleidung besteht in einer kurzen Hose, ohne Schuhe und Strümpfe. Jeder von ihnen schwingt ein Rauchfaß oder vielmehr eine silberne Pfanne, die an zwei Ketten von gleichem Metalle hängt. Hinter ihnen eine ungeheure Tragbahre von vergoldetem Holze, mit einem Thronhimmel und mit Lampen, Spiegeln und Heiligenbildern behangen, unter denen der Heiland, welcher von Kopf bis zu Fuß mit einem langen, ganz mit Gold überstickten Gewande bekleidet, das Kreuz auf der Schulter tragend. Hinter ihm Simon von Cyrene, der das Kreuz nur mit einer Hand berührt, anstatt, wie es gewöhnlich dargestellt wird, dem Erlöser das Kreuz tragen zu helfen. Frauen, mit Kerzen in der Hand, folgen dieser Tragbahre, deren zwanzig Träger unter ihrer Last gebückt einherkeuchen; dann kommt der Polizeipräfect mit einer großen Schiffslaterne, inmitten zweier Franciscaner; hierauf unsere liebe Frau von den sieben Schmerzen, im blausammtnen Gewande, das mit goldenen Sternen besäet ist, wie es sich für eine Himmelskönigin ziemt; endlich zwei Magdalenen. In gewissen Zwischenräumen stehen Gruppen von spielenden Musikanten. (Ausl. 1832, N. 275. 276).

Der Palmſonntag

hat ſeinen Namen bekanntlich der Palmproceſſion zu verdanken, welche an demſelben in den Kirchen, zur Erinnerung an den Einzug Chriſti in Jeruſalem kurz vor dem Paſchahfeſte, Statt findet, denn während deſſelben ſtreute das begeiſterte Volk unter Hoſiannarufe Palmen auf den Weg. Da die Palme ein Siegesſymbol*) iſt, ſo paßte ſie vollkommen zu dieſer Feierlichkeit, für deren hiſtoriſche Beglaubigung wir aber keinen andern Zeugen aufführen können, als den Bericht des Evangeliſten, demzufolge eine ſehr große Schaar ſich dem Zuge anſchloß, was auf eine große Popularität ſchließen läßt; demungeachtet aber war Jeſus nach wenigen Tagen ſelbſt der wachſamen, mit Argusaugen

*) Urſprünglich des Sieges über den Tod, inſofern der phallus erectus mit der ſchlanken Palme einige Aehnlichkeit hat. Darum wird die Palme noch jetzt im Oriente bei Hochzeitsfeierlichkeiten im Pompe vorgetragen (Hammer Wien. Jhrb. 1818, III. S. 151.) Schon der Name (παλαμη, palma) ſpielt auf die Abſtammung vom Phallus (palus) an. Den Sieg über den Tod durch neue Zeugungen deutete die chriſtliche Zeit freilich nicht mehr aus der Palme heraus, aber unbekannt konnte es ihr nicht geweſen ſeyn, denn ſchon Johannes gab die Palme den Martyrern (Apok. 7, 9.) in die Hand, die durch den Tod ins ewige Leben eingehen. Zeit und Zeugung ſind in der Idee Eins, ſo wurde die Palme auch Jahrſymbol, die im Frühlingsanfang als Sinnbild der ſterbenden Zeit verbrannt wurde; weil aber die Zeit nur ſcheinbar ſtirbt, ſo heißt die Palme: Phönix (φοῖνιξ), wie der Vogel, der aus dem Scheiterhaufen verjüngt auferſteht, und der Phönicier hatte von dieſem Palmencultus, wie jene Stadt (Richt. 20, 33.), den Namen erhalten.

spähenden Behörde so unbekannt, daß sie erst eines von Judas gegebenen Zeichens bedurfte, um zu wissen, wer von den Zwölfen — die außer Judas die Gesellschaft in Gethsemane an jenem Abend, wo Jesus sein Abschiedsmahl hielt, bildeten — der Mann sey, auf den sie fahnden ließ. Die Pharisäer sollten dem Einzug Jesu, dem dasselbe Volk, über dessen Gleichgültigkeit gegen die Lehren Jesu so oft geklagt wird, wie einem Herrscher huldigt, ruhig beigewohnt haben? und wie stimmt der Ausruf: „Hosianna, dem König von Israel!“ mit der Versicherung Jesu: sein Reich sey nicht von dieser Welt? Auch möchte, Matth. 21, 2—5., wegen der zwei Esel, auf welchen Jesus reitet (auf der Stute und ihrem Füllen) auf Zachar. 9, 9. Rücksicht genommen seyn, doch nur — damit die Schrift erfüllt werde. Erwägt man, daß in Indien im Monat Phalguni (März) noch jetzt, wie ehedem in Attika, ein Palmenfest gleichzeitig mit einer Phallusprocession Statt findet; ferner, daß bei eintretendem Frühlinge zu Tyrus in Phönizien und in Judäa (hier in der Stadt Esthael) man eine Palme verbrannte *), in dem benachbarten Troas und Lampsacus aber dem Priap und dem hyperboräischen **) Apoll Esel***) geopfert wurden, nicht

*) Auf den Zusammenhang der Palmsonntagspalme mit diesem Ritus läßt der Umstand schließen, daß die Asche, welche dem Aschermittwoch den Namen gab, aus den am vorigen Palmsonntag geweihten und verbrannten Palmzweigen bereitet wird.

**) Hyperboräus heißt der Sonnengott, wenn er im Frühling in das nördliche Hemisphär heraufzieht.

***) Auch Jehovah verlangt zur Zeit des Pascha seine Tödtung (2. Mos. 13, 13.), oder dessen Auslösung durch ein Schaf (V. 14.)

als diesen Göttern feindliche Thiere, sondern weil sie deren befruchtende Thätigkeit verbildlichen (Ezech. 23, 20.); endlich auch Hyde (Rel. vet. Persar. p. 249) von einem im Frühlingsanfang in Persien üblichen Eselsritt mit Vortragen von Palmenzweigen erwähnt, so wird der Unbefangene wohl zugeben müssen, daß das christliche Fest aus einem heidnischen Naturfeste hervorgegangen, und, wie immer, auch dieses auf eine geschichtliche Begebenheit bezogen wurde. Ueber den Eselcultus der Juden, mit welchen die ersten Christen von den Römern verwechselt wurden, wurde zur Zeit Tertullians (Apol. c. 16) nicht wenig gespottet, ohne daß jedoch von der Kirche davon Notiz genommen wurde, denn der asinus sacra portans aus dem Cultus der phrygischen Cybele, den Apulejus in dieser priesterlichen Thätigkeit in den Isisprocessionen zu Rom wiederfand, ist bis heute in seinem alten Verhältniß zur Kirche verblieben. Noch jetzt hält der Papst alle feierlichen Einzüge auf einem Esel. So geschah es noch beim Einzuge Pius VII. in Paris; und das Halle'sche Stadtwappen bezeugt, daß die feierlichen Einzüge der Bischöfe im Mittelalter ebenfalls auf einem Esel Statt fanden. Als Gregor der Große die Ceremonie des Palmesels einführte, hatte er den Esel auf Christum bezogen, „welcher die Stimme des Teufels nicht hört" (Comm. in Job. 30, 18.). Mir sey indeß gestattet, in der Palme, wie in dem Esel, nach der Vorstellung des Alterthums das aus der Thierwelt und aus dem Pflanzenreiche entlehnte Symbol der den Tod (die Dämonen der Unfruchtbarkeit) überwindenden Reproductionskraft zu erblicken. In der Charwoche schließt mit dem Todestag Christi das alte Jahr ab, und zugleich mit dem Auferstehungsfest des Erlösers wird

das Auferstehungsfest der
ist also hier, wie in der
für Christum in den Tod
der Wiedergeburt, des Sie
der — Passionswoche,
der Erinnerung an den
morgenländische Kirche ha
nur die Palme behalten.
die Palmsonntagsprocessio
gestattet. Um 4 Uhr M
mit allen Glocken vom K
sich zur Procession zu ve
mit seinen am gestrigen
in den Kremel und in d
feierlichen Gottesdienste ei
Kremel ꝛc. gehalten wird
durch ihre Unordnung au
drängt sich eine Menge V
weis gehende Popen, dere
Auge Stoff zu mancherlei
ohne Andacht, ohne Gebet
bernd die schweren, aus G
ber gemachten Fahnen, c
aufhörlich kreuzigend und
getragenen Kreuze, Bilder,
(Mgbl. 1824, N. 87).
England besteht noch jetz
Gebräuche die Sitte, am
für Palmblätter Weidenzw
mehr zu kirchlichem Zwec
nur als Modesache, steck
in's Knopfloch; und in
auf den Hauptmärkten, w

ſonntag zu jeder Stunde dienſtfertige Weiber finden, welche „Palmen“, wie ſie die Zweige nennen, den Vorübergehenden zum Kaufe anbieten, aber die Nachfrage wird jedes Jahr ſpärlicher. Unter zehn Käufern iſt kaum einer, welcher Aufſchluß geben könnte, warum er kauft, es iſt eben nur die Macht der Gewohnheit und des Herkommens. Nicht wenige unter ihnen glauben ſogar, echte Palmen eingekauft zu haben, und wundern ſich daher baß, wenn man ihnen ſagt, daß ſie noch nie eine Palme zu Geſichte bekommen hätten.

Die Palmenweihe in der päpſtlichen Kapelle.

Nachdem die Kardinäle und ſuburbicariſchen Biſchöfe ſich mit dem Amictus *) bekleidet haben, dem Chorhemde, über ein anderes mit engen Aermeln den langen Chorrock, ſammt dem mit drei Tannenzapfen in lothrechter Linie gezierten Formalium **) — zur Unterſcheidung vom Papſt, welcher es in dreieckiger Form trägt — die Prieſter mit dem Meßgewande, die Diacone mit violetten übergeworfenen Meßgewändern, ſo fängt die Weihe der Zweige auf folgende Art an.

Die Palmen ſind gegen die Mauer auf die Seite gelehnt, wo das Evangelium geleſen wird. Zwei Buſſolanti ***) bewachen dieſelben, nebſt dem Haushofmeiſter des

*) Ein leinenes, geweihtes Tuch, das der Prieſter anlegt, wenn er Meſſe leſen will. Es hat daſſelbe folgende Deutungen: Amictus, quo et collum stringitur, et pectus tegitur, interioris hominis castitatem designat, tegit enim cor, ne vanitates cogitet; strigit etiam collum, ne inde ad linguam transeat mendacium. (Amalarius, de Eccles. Offic. II. c. 17).

**) Ein goldenes mit Edelſteinen geziertes Haft, eine Schnalle. Fibulatorium, auch Firmaculum genannt. (Du freene Glossar. III. p. 632.)

***) Ehrentitel eines Thürſtehers, der, wenn der Papſt in der Porte-Chaiſe getragen wird, die Thüre öffnet und ſchließt.

Papſtes und einem Kammerdiener. Auf dem Altar, zwiſchen den Leuchtern, ſind 7 Palmenzweige aufgeſtellt, und rückwärts, auf der Seite der Epiſtel, noch mehrere von verſchiedener Form *). Die kleinſte Palme von den drei ausgezeichnetſten wird von dem zweiten Ceremonien-Meiſter, dem Sacriſtan, und die beiden andern dem Diacon und dem Subdiacon überreicht.

Dieſe drei ſteigen nun auf die erſte Stufe des Stuhls, wo ſie niederknien, in der Mitte der Sacriſtan im Chorrock. Der Papſt lieſt hierauf die durch das Rituale vorgeſchriebenen Gebete ab **), weiht dann die Palmen und beräuchert ſie dreimal.

Nach der Weihe präſentirt der Gouverneur die eine Palme dem älteſten Kardinal und Biſchof, welcher ſie dem Papſt gibt. Dieſer reicht dieſelbe dem Kardinal-Diacon, welcher ſie dem Mundſchenken gibt. Die zweite Palme reicht ein Mundſchenk dem Senator. Dieſer hält dieſelbe während der ganzen Ceremonie. Sodann bedeckt der Ceremonienmeiſter die Knie des Papſtes mit einem reichgeſtickten Schleier. Nun erhalten die Kardinäle alle Zweige von der Hand des Kirchenoberhauptes. Sie küſſen die Zweige, die Hand und das rechte Knie, verbeugen ſich, treten zurück auf ihre Plätze und übergeben die Palme ihren Schleppenträgern. Ebenſo verfahren bei dieſer Ceremonie die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe. Es folgen ſodann die Aebte mit der Mitra, die Pönitentiäre von der Peterskirche u. a. Darauf folgen der Gouverneur, der Connetable, der Schatzmeiſter ꝛc., die Geſandten und andere fremde Standesperſonen, die bei dem Major do-

*) Die Palmzweige haben 5—6 Fuß Länge. Die Blätter ſind künſtlich geflochten, ſo daß ſie einem langen Strohwiſch ähnlicher ſind, als einem Palmzweig. Der ſtarkere Theil iſt mehr oder weniger verziert, je nach dem Rang des Empfangers, allein die Geringern, plebs catholica, bekommen bloß Lorbeerzweige. (Da nach der Vorſtellung der Alten auch der Lorbeer ein Schutzmittel gegen die Dämonen war, ſo iſt indeß auch bei dieſem der Zweck erreicht, den das Volk mit den Palmzweigen verbindet.)

**) In dieſen Gebeten iſt vorzüglich berührt der Ruhm der Triumphe Jeſu, und die Große ſeiner Gnade.

mus eingeschrieben sind. So legt sich auch hier ein Rangunterschied zur Schau in der Annäherung an die geheiligte Person des Papstes. Der päpstliche Hofstaat und das weltliche Gefolge ist dabei in die strengste Rangordnung abgetheilt.

Nun werden die Zweige vertheilt, der von zwei Altisten aus der päpstlichen Kapelle gesungene Choral: Pueri Hebraeorum *) ertönt, und das Hosanna in excelsis, Hosanna Filio David! **).

Darauf wäscht der Papst sich die Hände, wozu ihm der Würdigste unter den Anwesenden, der Connetable, das Becken reicht, der älteste Kardinal aber das Handtuch.

Hierauf sagt der Papst: Dominus vobiscum und Oremus, auf welches die Vorsänger antworten. Er wirft den Weihrauch, welchen ihm der erste Kardinal-Priester darreicht, in das Rauchfaß, welches der älteste Unterschriften-Bewahrer hält; der letzte Auditor der Rota in der Dalmatica nimmt das Kreuz und geht an die Stufen des Throns. Nun singt der erste assistirende Diacon die alte Formel: Procedamus in pace; der Chor antwortet: In nomine Christi, Amen! Darauf geht die Procession, der Papst, die Mitra auf dem Haupte, in der Sänfte, von 12 Stallbedienten getragen, unter einem Kirchenhimmel, getragen von den 8 Referendaren der Kirche, während gesungen wird: Quum adpropinquaret etc. durch die Sala Regia hindurch nach der Sixtinischen Kapelle, wo der Gesang angestimmt wird: Gloria. laus et honor etc. ***).

Darauf wird in der Kapelle Messe gelesen und das

---

*) Er soll das Zujauchzen der Kinder Israel beim Einzug des Erlösers in Jerusalem bedeuten.

**) Ein Ruf der Freude, welchen man am Laubhüttenfest zu wiederholen pflegte, und dabei Baumzweige sich entgegenhielt.

***) Diese Hymne soll Theodolf, Bischof von Orleans gedichtet haben, und zwar während seiner Gefangenschaft, zu Agres. Er war nämlich mit seinen Brüdern der Verschwörung gegen ihren Vetter Ludwig den Frommen verdächtig. Während dieser einst in Prozession am Palmsonntag an seinem Gefängniß vorbeiging, sang Theodolf diese Hymne, welche dem frommen Fürsten so wohl gefiel, daß sie ihm die Freiheit verschaffte. (Sismondi Op. varia, Par. 1675.)

Offertorium gesungen. Nach geendigter Function aber trägt jeder seine erhaltene Palme nach Hause, um sie entweder an der Seite seines Bettes aufzubewahren oder vor das Fenster zu stellen, um sich gegen widrige Zufälle zu sichern.

Zwei größere Palmen aber, welche auf dem Altar liegen bleiben, werden bis zum Himmelfahrtsfeste Christi aufbewahrt und auf das „Bett der Zierden" (lectus paramentorum) gelegt. Jedermann bewahrt seine Palmen so lange als möglich auf.

Ehedem war es im Gebrauche, den Fürsten geweihte Palmzweige zu schwenken. Dieß that z. B. Johann VIII. mit Karl dem Kahlen, Papst Cölestin mit Philipp II., Sohn Ludwigs VII. Aehnliche Palmenvertheilungen fanden auch am Hofe von Byzanz Statt, an die Senatoren und Hofbeamten durch den Kaiser, eingesegnet vom Patriarchen *). Nach katholischem Lehrbegriff und Deutung hat die Palmenaustheilung, außerdem, daß sie den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem versinnbildet, vorzüglich Beziehung auf den Eintritt der Gläubigen und Erwählten in den Himmel mit dem Erlöser nach dem allgemeinen Gericht. (Die Palme soll, wie die Palme der Märtyrer, den Sieg über den Versucher andeuten, gegen den jeder rüstige Streiter Christi während seines Erdenlebens kämpfen muß). Diese Allegorie drückt sich auch in dem, aus geistlichem und weltlichem Gefolge bestehenden Zuge aus, welcher aus der Sixtinischen Kapelle in die Pauliniſche unternommen wird, wenn die oben beschriebene Ceremonie vollendet ist. Dieser Zug soll eben die Wanderung frommer Gläubigen in die Heimat des ewigen Friedens vordeuten, denn die Palme ist nicht nur Sieges-, sondern auch Friedenssymbol.

*) Constantin. Porphyrogenit. de caerimoniis aul. Byzant. c. 31. p. 100.

Weitere kirchliche Verrichtungen in Rom am Palmsonntag.

Um halb vier Uhr begibt sich der Großpönitentiär in das päpstliche Bußgericht nach St. Johann von Lateran, setzt sich ohne Chormantel, mit der viereckigen Cardinalsmütze bekleidet und einen langen Stab in der Hand, nieder, und schlägt damit zuerst die Prälaten, dann die übrigen Anwesenden, welche gekommen sind, sich den päpstlichen Ablaß zu holen, der für diese Handlung der Demuth gewährt wird, leicht auf den Kopf. Wenn sich Niemand mehr im Beichtstuhl befindet, entfernt er sich unter Danksagungen gegen die Prälaten, die ihn begleitet haben, um dieselbe Ceremonie am Mittwoch in Sta. Maria-Maggiore und am Charfreitag in St. Peter vorzunehmen.

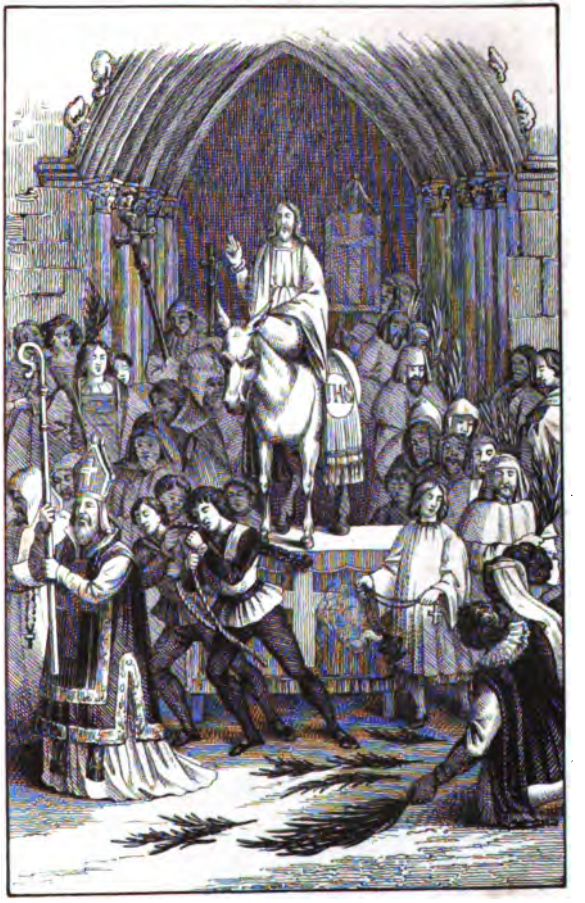
Die Palmesel-Procession.

Der Einzug Christi in Jerusalem wurde auf folgende Art dargestellt. Ein geschnitzter Salvator saß auf einem sogenannten Palmesel, der stand auf vier Rädern und wurde in Procession umhergezogen. Es wurden ihm sogenannte Palmzweige untergestreut. Dazu sangen die Schüler:

Scriptum est enim:
Percutiam pastorem,
Et dispergantur oves gregis*).

In Wien ward, vor Beginn der Procession, der Palmesel aus dem Gewölbe unter der Kantorei, wo er das Jahr über aufbewahrt ward, heraufgeschafft. Zuvor wurden die Palmzweige geweiht und ausgetheilt; der Platz, wo dieß geschah, hieß davon der Palmbühl (eine mäßige Erhebung des Stephansplatzes zwischen der vormaligen Magdalenenkirche und dem Stephansdom). In der Mitte war ein Teppich ausgebreitet, rechter Hand ein großes hölzernes Crucifix — welches das Jahr hindurch in der

*) Kirchneri Hilar. Ev. p. 639.


IHS

untern Sacriſtei zu hängen pflegte — mit einem blauen Meßgewand umhüllt, zur Linken unter dem Teppich ein langes Polſter; dahin verfügte ſich der Fürſt ſammt dem Klerus und dem Stadtrath; die Diſcantiſten erſchienen in ſchwarzen Kutten und darüber habenden weißen Chorröcken, in der Hand Palmzweige haltend, ebenſo trugen die Domherren Palmzweige. Sobald die Proceſſion am Bühl angekommen war, ſtimmten die Diſcantiſten das „Pueri Hebraeorum" etc. an. Während des Geſanges ſtreuten ſie die Palmzweige aus und zogen die weißen Chorröcke aus. Hernach knieten die Leviten zu dem da liegenden Crucifix nieder, hoben es dreimal auf, jedesmal etwas höher, dazu ſingend: Ecce lignum crucis etc. Hierauf legte ſich der Fürſt, oder wer ſeine Stelle hier vertrat, auf das Polſter, zwiſchen ihm und dem Crucifix das Paſtoral, worauf der Domprobſt, Domdechant oder älteſter Domherr, ihn mit dem Palmrohr dreimal auf den Rücken ſchlug und jedesmal dazu ſprach: „Scriptum est enim percutiam pastorem etc.", zuletzt der Biſchof das: „Postquam autem surrexero etc." Wenn alsdann der Fürſt oder Pontificirende wieder aufgeſtanden war, nahm die Proceſſion wieder ihren Fortgang, und der Domcantor ſang das Hochamt *).

In Salzburg ſtellten ehedem die Nonnen auf dem ſogenannten Nunnberg einen Eſel vor die Kirchthüre, der mit einem Schatz von Edelſteinen bedeckt war, Chriſtus ſelbſt ward mit einem Harniſch von koſtbaren Steinen, einer Ruthe von Zweigen in der Hand, auf dem Eſel reitend vorgeſtellt, und der Zaum, womit er denſelben leitete, ſah wegen der wechſelnden Steine, die an einem Faden angefaßt ſind, einem Roſenkranze ähnlich. (Scheffer, Jahrztb. S. 225).

In der ehemaligen Reichsſtadt Kempten, welche jetzt zu Baiern gehört, war es Jahrhunderte lang am heutigen Tag Sitte, daß der Bürgermeiſter und Rath, alle Zünfte und Gewerbe und die ganze Gemeinde beiderlei Geſchlechts mit brennenden Wachskerzen ins fürſtliche Stift hinaus

*) Schlager Wiener Skizzen aus dem Mittelalter II. S. 12.

zog, das dem Benedictinerorden gehörte und an das Stadtthor stieß, um von hier den seit den Zeiten des Abtes Burkhard hier aufgestellten Palmesel abzuholen und in die Stadt zu führen, wo er die Kirche zu St. Mangold mit seinem Besuche beglücken sollte. Wer wegen eines Verbrechens aus der Stadt verwiesen war, durfte an diesem Tage zurückkehren, wenn er der Eselsprocession andächtiglich beiwohnte. Nach vollendetem Gottesdienste führte man den Esel in feierlicher Procession in das Stift zurück. Allein nichts dauert ewig. Im Jahre 1470 traten unter dem Abt Johann von Reichenau kleine Irrungen ein, die bis 1503 dauerten, wo die bairische Regierung, der damals Stift und Stadt zufielen, diesen Neckereien ein Ende machte. Der genannte Abt verschloß, als der Zwist ausgebrochen war, am nächsten Palmsonntag seine Kirche, die Procession erschien umsonst, das Volk war in Verzweiflung. Da entschloß sich der Magistrat, für die Stadtkirche einen eigenen Palmesel verfertigen zu lassen, der im nächsten Jahre unter dem Geläute aller Glocken und Absingen erbaulicher Hymnen öffentlich zum Trost der Gläubigen erschien. Aber der Stadtesel starb bald nach Entstehung der Lutherschen Reformation, hingegen der Stiftsesel wurde steinalt, denn er überlebte seinen jüngern Bruder wohl an die drei hundert Jahre *).

Zu Schwäbisch-Gmünd wurde noch 1802 die Eselsprocession gesehen. Behängt mit Silber, mit Blumen geschmückt, wurde das hölzerne Christusbild auf dem ebenfalls geschmückten Esel achtspännig in Begleitung des Magistrats und der Klerisei in die Spitalkirche geführt und dort wieder abgeholt. (Curios. VI, S. 371).

Zu Northeim im Fürstenthum Kalenberg zogen die Mönche mit ihrem Abt durch die Stadt. Auf einem hölzernen Esel, welchen 4 Knaben in Chorröcken unter dem Läuten aller Glocken in der Stadt umherzogen, saß, in ganz besonderer Kleidung, der jüngste Pater, der den Erlöser vorstellte. Dem Zuge kamen die dortigen Calands-

*) Laur hist. Curiositäten II. S. 287.

herren*) entgegen, und die Schüler, Bürger, sangen Rex gloria dem, der auf dem Esel saß, indem ihm mit den Palmzweigen allerlei Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Nach der Procession war Hochamt in der Klosterkirche. Man wollte den Esel auch in die Calandskapelle geführt haben, darüber entstand ein großer Proceß, der an den Erzbischof von Mainz, endlich sogar an den Papst ging. Julius II. rieth zum Vergleich und bat, den päpstlichen Stuhl nicht mit dergleichen Sachen zu incommodiren. (Leukfeld Antiq. Northeim. p. 252.). Darüber kam es endlich 1511 zu einem, die Partheien befriedigenden Vergleich.

In Zwickau wurde auch der Esel mit großem Jubel herumgefahren und in eine Kirche gebracht. Man drängte sich dazu, den auf Rädern stehenden Esel zu ziehen, weil man meinte, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen. (Schmidt, Zw. Chr. S. 374).

In Leipzig war es ebenso. (Glafey. Kern der sächsisch. Gesch. S. 984). Am Palmsonntag wurden die Palmen geweiht und der Palmesel umher gefahren (Meyer Diss. de Dominica Palmar. Gryphisw. 1706).

In Fulda legten fromme Frauen in den Hintern (anus) des in Procession umhergeführten Palmesels für ihre Kinder die gefärbten Ostereier, die dadurch so gut als geweiht waren (Weikard, Denkw. Frkf. 1802, S. 67).

In Zürich mußten die Metzger ihrem Pfarrer am Palmtag den hölzernen Palmesel, welcher in der Petrikirche aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. (Heß, Gesch. d. Kirche zu St. Peter in Zürich S. 70). Diese Procession wurde 1524 abgeschafft. Indeß blieb die Abgabe dem Pfarrer, welcher noch lange nachher den Metzgern am Aschermittwoch einen Fastnachtkuchen schenken mußte. Endlich wurde diese Gabe in ein Geldgeschenk verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegenschenk an Fleisch erhält. (Moos, hist. kirchl. Kalender II, S. 67).

*) Auch Kalenderbrüder genannt, eine Gesellschaft, die am 1sten jedes Monats sich zu erbaulichen Unterredungen und frommen Zwecken versammelte (Mori diss. de fratr. Cal. Frkf. 1692.)

In Verona wurde der h. Esel noch im 18ten Jahrhundert verehrt (Misson Voyage d'Italie I, p. 164). Nach seinem Einzuge zu Jerusalem ließ, so heißt es, der Heiland seinem Esel die Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Er durchstreifte das gelobte Land, ging dann übers Meer, kam nach Cypern, Sizilien, endlich nach Verona, wo er blieb und starb. Die Veroneser beweinten seinen Tod und stopften ihn aus, auch feierten sie ihm 4mal jährlich ein Fest. Ueber Missons Erzählung aufgebracht, wollten die Mönche von Oliveto den Esel den Reisenden gar nicht mehr zeigen (Keißler, neue Reis. II, S. 1028) und wurden ärgerlich (Blainville, Reis. I, S. 462), wenn man ihn zu sehen verlangte. Einer aber, der ihn sah (Wright, Beob. auf Reis. S. 467), sagt: „Dieser Esel hat die Größe eines großen Hundes. Auf seinem Rücken sitzt der Heiland, zum Segnen die Hand erhebend. Dieses hölzerne Schnitzwerk ist von einem vor 400 Jahren verstorbenen Mönch gefertigt worden. Der Esel wurde 3mal aus dem Kloster entführt, kam aber immer wieder zurück, wie die Mönche erzählten. Jährlich wird er 2mal umhergetragen. In seinem Leibe sollen die Gebeine desjenigen Esels liegen, welcher aus Palästina bis nach Verona schwamm, nachdem der Heiland ihn hatte laufen lassen."

In Antwerpen gingen bei der Palmeselprocession die 12 Apostel vor dem reitenden Jesus her. Der Repräsentant des Heilands mußte, nach einem im Jahr 1487 erfolgten Beschlusse, jedesmal ein Pilgrim seyn, der eben aus Jerusalem heimgekehrt war. Die Procession hat sich bis jetzt erhalten, aber Christus und die Apostel sind verschwunden. (Dierexsens Antverpia III, p. 134).

In Louvain wurde eine große hölzerne Maschine, wie die vorhin beschriebene, die den Heiland als Eselretter vorstellt, am Palmtage in Procession durch die Stadt gezogen. Wer eines der Seile dieser Maschine ziehen half, durfte auf Ablaß hoffen, daher sich sehr Viele hinzudrängten, um nur das Ende eines solchen Seiles zu erhaschen. Die Folge war Streit, der in Thätlichkeiten überging.

In Tirlemont erreichte diese Ceremonie den Gipfel des Lächerlichen. Den Anfang machten die 12 Apostel zu

Scaramuze verkleidet. Eine überaus hohe schwarze Perücke war die Kopfzier, und ein stattlicher Bocksbart hing vom Kinn herab. Nur Judas trug eine rothe Perücke. Der Eselreiter hielt in der Hand einen Palmzweig, welcher mit Feigen, Rosinen und Oblaten belastet war, um die sich die Straßenjugend bewarb, und daher während des Zuges sie zu erhaschen strebte. Der Clerus ging dem Sacrament voraus, und begab sich in einen Garten, welcher den zu Gethsemane ersetzen sollte. Dort sang man Hymnen, und jeder Theilnehmer an der Procession suchte, mit Begleitung komischer Geberden, irgend einen Zug aus der evangelischen Geschichte darzustellen, von dem, was sich unmittelbar vor der Passion begeben hatte.

In Brügge war die Palmtagsprocession fast noch komischer. Es paradirten hier fast alle in der Passion beschäftigten Personen. Soldaten, mit dem Säbel in der Hand, trugen schwere Ketten, an welchen Kugeln von 16 Pfund Gewicht hingen. Jede fromme Brüderschaft trug ihr eigenes hölzernes Kreuz, 50 Reiter in Unterröcken und auch sonst auf burleske Weise maskirt, trachteten die Zuschauer durch groteske Bewegungen und Geberden zu ergötzen. Hierauf folgten alle Mönchsorden, endlich die Clerisei und das heilige Sacrament, umgeben von maskirten Personen, die angezündete Fackeln trugen. Die Kapuziner besaßen das Privilegium, die Kleider zu dieser Maskerade zu vermiethen. Das Wunderbarste am Ganzen bleibt aber, daß diese Farce noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht abgeschafft war (Schayes Essai hist. sur les usages etc. des Belges p. 158).

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde alljährlich in Heidelberg eine Palmsonntagsprocession gehalten, wozu die Acteurs aus den Ständen des katholischen Gymnasiums geworben wurden. In einem Umkreise von mehr als zehn Meilen schickten sich Protestanten wie Katholiken an, der Feierlichkeit beizuwohnen, Erstere freilich nur von der Schaulust angelockt. Schon am Vorabend strömten Fremde zu Wasser und zu Lande, zu Fuß und zu Roß, auf Bauerwagen und in Karroffen, von allen Ständen und Trachten, aus allen Gegenden und Rich-

tungen der Stadt zu. Noch während der Nacht, mehr noch mit dem Anbruche des Sonntags, vermehrte sich die Zahl der Ankömmlinge von Stunde zu Stunde. Mit dem Glockenschlag Zwei setzte sich die Procession von der ehemaligen Jesuitenkirche (der jetzigen katholischen Pfarrkirche) in Bewegung, und durchzog die Hauptstraße der Stadt mit langsamer Feierlichkeit. Den Zug eröffnete ein Chor Musikanten mit Blasinstrumenten, auf welchen sie geistliche Lieder spielten. Dann folgten die verschiedenen Vorstellungen nach gewissen Abtheilungen. Ein gratis vertheiltes gedrucktes Verzeichniß derselben mit beigefügter Erklärung gab von dem Sinn und der Bedeutung derselben Rechenschaft. Alles, was im Alten Testament für Vorbild gilt, wurde mit in den Kreis der Vorstellungen gezogen. Zuerst trat Adam auf, noch im Stande der Unschuld; doch deutete schon ein Baum, den er in der Hand trug, und auf dem das Bildniß einer Schlange war, auf seinen Fall. Dann kam er in Trauerkleidern, und eine von ihm gehaltene, mit Flor behangene Erdkugel, die er hielt, verkündete den über ihn ausgesprochenen Fluch nach seinem Falle, so wie ein Engel mit einem Flammenschwert hinter ihm, seine Vertreibung aus dem Paradiese. Nach ihm kamen seine Söhne Abel und Kain, jener in der Tracht eines arkadischen Schäfers, dieser in Schafpelz gehüllt, mit einer furchtbaren Keule, die er von Zeit zu Zeit schwang, als wollte er eben den vor ihm gehenden Bruder erschlagen. Nach diesen führte Abraham seinen Sohn zum Opferaltar, mit einem gezückten Schwerte in der Rechten; an dessen Spitze war ein Band befestigt, an welchem ein hinter ihm gehender Engel es zurück hielt, damit er keinen Gebrauch davon machte. Unter andern sah man König David in einem mit Purpur und Hermelin besetzten Königsgewand und einer Harfe; den Propheten Jonas, in einem großen hölzernen Wallfische auf dem Bauche liegend, mit dem Kopfe und der Brust vorschauend und Hymnen singend, Daniel in der Löwengrube u. s. w. Die beiden Letztern wurden von Bauern getragen. Nach diesen Vorbildern erschien Jesus selbst; zuerst unter einem mit abgebildeten Rosen, und dann unter einem mit abgebildeten

Lilien gezierten Baldachin. Jenes nannte man Jesus in der Rose, dieses Jesus in der Lilie *). Die Scene wechselte; nun sah man den Erlöser der Menschen mit Ketten beladen; von geharnischten Kriegsknechten zum Verhör, und gleich darauf mit einem Kreuz auf der Schulter, das ihm Simon von Cyrene tragen half, zum Richtplatz führen. Fromme Büßende, vom Kopf bis an die Füße verhüllt, schleiften nach ihm Kreuze über das Straßenpflaster. Ihnen nach ritt Longin; ein Speer in der Hand bezeichnete ihn als den, welcher die Seite des Gekreuzigten durchstach. Ein Katafalk mit dem darin liegenden Bildnisse Jesu, die eine Trauermusik begleitete, endigte die Vorstellungen, an die eine lange Reihe Andächtiger beiderlei Geschlechts, betend oder singend, sich anschloß. An den verschiedenen katholischen Kirchen waren Altäre errichtet. Kam der Zug hier an, so hielt er stille, und es wurde ein feierliches Hochamt gehalten. (Baur, hist. Raritäten III, S. 223 ff.).

Der krumme Mittwoch

hat seinen Namen davon, weil es bei der Gefangennehmung Christi krumm hergegangen. (Scheffer, Jahrzeitungsb. S. 229).

An diesem Tage wird zu Rom in der Sixtinischen Kapelle das „Miserere“ (der 57. Psalm, componirt von Gregorio Allegri) gesungen **). Die tiefen, feierli-

*) Beide Blumen gehören zu den Empfängnißsymbolen und Attributen der h. Jungfrau.

**) Um seiner Berühmtheit willen stehe hier eine nähere Beschreibung aus Elise v. d. Recke's Reis. d. Ital. II. S. 422: „Um 4 Uhr Nachmittags versammelten sich die Cardinäle sammt den zu Rom anwesenden Fremden in der Sixtinischen Kapelle. Dieß herrliche Local hat etwas Hochfeierliches, und ergreift durch effectvolle Dämmerung. Links ist eine Tribune für Per-

chen Klagetöne ſollen, wie das für dieſe Woche vorgeſchriebene Officium ausdrücklich erklärt, die Furcht

---

ſonen fürſtlichen Rangs. An der Eingangsſeite, ſo wie an der rechten Wand iſt eine vergitterte Abtheilung für die Fremden; oberhalb an dieſer Wand für die Sänger eine mit Fenſtern verſehene Loge, die nur wenig hervortritt, ſo daß ſie gewiſſermaßen verborgen ſind, und die Töne wie aus einer unſichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum der Kapelle nehmen die Kardinäle ein, in weitem Kreiſe ſitzend; jeder mit einem geiſtlichen Diener, der vor ihm ſitzt auf einer niedern Stufe. In der Tiefe der Kapelle der trauernde Altar, nur mit zwei hohen Wachskerzen beſetzt. Ihm zur Rechten der päpſtliche Thron. Dem Altar zur Linken ein Candelaber mit 12 kleinern Kerzen in einer Reihe, von denen die 12te unangezündet bleibt, weil einer der Zwölfe ein Verräther wurde. Gegen 5 Uhr beginnt der Geſang. Einfache Choräle, von einzelnen Sopran-, Alt- und Baßſtimmen langſam geſungen, bilden die Einleitung. Es folgen zuſammengeſetzte Partien, zwiſchen welchen Pſalmen halb geſprochen, halb geſungen werden, die aber, weil man die Worte nicht vernehmen kann, einen ſtörenden Eindruck machen. Zwiſchen jeder Geſangsabtheilung wird auf dem Candelaber ein Licht nach dem andern ausgelöſcht; endlich verſchwindet auch das letzte Flämmchen, und an den hohen Fenſtern der letzte Abendſchimmer. Tiefe Stille herrſcht einen Augenblick. Dann ruft, wie aus heiliger Nacht, eine Sopranſtimme: Miserere, Miserere! Die übrigen Stimmen fallen harmoniſch ein, und es entwickelt ſich ein Wechſel, ein Umſchlingen und Verſchmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung auflöst, bald zur andachtvollſten Stimmung erhebt. Dieſer Trauergeſang iſt im Reiche der Töne, was die Nacht mit ihren Tauſenden von Sternen im Gebiete der Anſchauung iſt.“

der Apoſtel ausdrücken, als Jeſus von den Juden ergriffen ward. Die unterdeß angezündeten Kerzen werden in langen Zwiſchenpauſen nach einander wieder ausgelöſcht, bis zuletzt nur noch Eine brennend bleibt. Die ausgelöſchten deuten die Flucht der Zwölfe an, die unausgelöſchte erinnert an die ſtandhafte Treue der Jungfrau. Bei'm Schluſſe des Geſanges ſtampfen die Cardinäle und ihre Begleiter mit den Füßen, um den Lärm anzudeuten, womit die Juden Jeſum im Garten aufſuchten (Scheffer Jahrzeitb. p. 229).

Der grüne Donnerſtag.

An dieſem Tage trägt der Papſt einen rothen, goldgeſtickten Talar und die ſilberne Mitra, die Cardinäle violette Chormäntel und die Sottana. Während des **Benedictus** werden nach und nach 12 von den auf dem Altare brennenden 13 Kerzen ausgelöſcht; die 13te wird, zur Erinnerung an den Abfall der 12 Apoſtel und die Treue der heil. Jungfrau, unter den Altar geſtellt. Nachher wird das **Miserere** geſungen, darauf folgt das Gebet mit den Anfangsworten: **Respice quae sumus.** Der meſſeleſende Prieſter lieſt knieend und mit entblößtem Haupte dieſes Gebet mit lauter Stimme bis zu den Worten: **qui tecum etc.**; dann läßt er dieſelbe allmählich ſinken bis zum Schluſſe. Sobald das Gebet beendet iſt, fangen die Anweſenden an, mit den Stöcken auf die Sitze und Bänke zu ſchlagen, um die Mißhandlungen des Heilands anſchaulich zu machen. Oft miſchen ſich die Fäuſte in die betäubende Muſik, welche durch Kindergeſchrei noch verſtärkt wird. Endlich hält ein Akolyth die unter den Altar geſtellte Kerze in die Höhe und es erfolgt eine allgemeine Stille.

Nachdem die Meſſe zu Ende, verläßt die Menge die Kirchen und ſtürzt nach dem Petersplatz. Von allen Lippen wird „der Segen!“ gefordert. Schon ſtehen die päpſtlichen Soldaten zu Fuß und zu Roß in Reih und Glied auf dem Platze. Ueber die Colonnade hin ſtrömen Eingeborne und Fremde, welche Eintrittsbillets erhalten haben; das Volk liegt in den Gängen der Baſilika auf den Knieen, der Lärm nimmt mit der Menſchenmaſſe zu, bis plötzlich ein tiefes Schweigen eintritt und ein Freudenruf, eine allgemeine Bewegung, das Nahen des Papſtes verkündigen. Von 12 rothgekleideten Dienern auf einem ſammtenen Throne, unter prächtigem Baldachin getragen, von Cardinälen mit der Mitra auf dem Haupte umgeben, bewegt ſich das Oberhaupt der Kirche unter Vorantritt von Biſchöfen und Prälaten, begleitet von den Schweizern und ſeinen Edelgarden in Parade-Uniform, langſam durch den großen Saal der Baſilika, und gelangt ſo an das große offene Bogenfenſter, welches die „Loge des Segens“ heißt. Dort verliest er, immer noch ſitzend, die Tiara auf dem Haupte, die Sündenvergebungsformel*), welche dem

*) Sie lautet: „Sancti apostoli, Petrus et Paulus, de quorum potestate et auctoritate confidimus, ipsi intercedant pro nobis ad Dominum! Amen! — Precibus et meritis beatae Mariae semper Virginis, beati Michaelis archangeli, beati Joannis baptistae et sanctorum apostolorum Petri et Pauli et omnium sanctorum; misereatur vestri omnipotens Deus, et dimissis omnibus peccatis vestris perducat vos Jesus Christus ad vitam aeternam! Amen! — Indulgentiam, absolutionem et remissionem omnium peccatorum vestrorum, spatium verae et fructuosae poenitentiae, cor semper poenitens et emendationem vitae, gratiam et consolationem S. Spiritus,

Segen vorangeht. Nachher erhebt er ſich, die Hände gen Himmel gerichtet, und ſpricht „über die Stadt und die Welt" (urbi et orbi) den Weiheſpruch der göttlichen Gnade: „Benedicat vos omnipotens Deus, Pater et Filius et Spiritus sanctus! descendat super vos benedictio et maneat semper! Amen! Bei dem Worte „Benedicat" macht er dreimal das Kreuz über das Volk nach den drei Richtungen, zur Rechten, zur Linken und über die Mitte. Bei dem Worte „descendat" erhebt er die Hände gen Himmel und faltet ſie vor der Bruſt. Sodann läßt er ſich nieder, und zwei Kardinal-Diacone leſen, der eine lateiniſch, der andere italieniſch, die vollſtändige Indulgenz vor, worauf die Ablaßzettel unter das Volk vom Balkon geworfen werden, um welche man ſich ſchlägt. Die Artillerie der nahen Engelsburg löst jetzt ihre Kanonen, die Glocken der Peterskirche läuten, alle militäriſchen Inſtrumente werden von den auf dem Platze aufgeſtellten Truppen zu Fuß und zu Pferde gerührt.

Auf dieſe Feierlichkeit folgt die Fußwaſchung. Dieſe Ehre wiederfährt 13 armen Pilgrimen *), welche

---

et finalem perseverantiam in bonis operibus tribuat vobis omnipotens et misericors Dominus! Amen!"

*) In Moskau wäſcht der Erzbiſchof 12 Geiſtlichen die Füße (Clarke Travels in Russia I. p. 55). In London wuſchen ehedem der König und die Königin ſo vielen Bettlern die Füße, als das hohe Paar Jahre zählte (Colsoni le Guide de Londres, p. 33). Schon ein König Alphons von Neapel wuſch am grünen Donnerſtag die Füße ſo vielen Armen, als er ſelbſt Jahre hatte, und wuſch ſie vollſtändig, worauf er ſie trocknete, aus Demuth ein Kreuz auf den rechten Fuß machte, und hierauf ihn küßte. Allen gab er ein weißes Kleid und ein Paar Schuhe, einen Alphonsino

nachher gespeist und dabei vom Papste bedient werden.

Die Stellvertreter der Apostel sitzen in weißwollener Kutte, den Kopf mit einer weißen Mütze bedeckt, auf einer hohen Bank. Der Papst tritt durch eine besondere Thür ein und nimmt auf dem Throne Platz. Hinter ihm prangt eine reiche Tapete mit zwei ungeheuern Löwen, die das päpstliche Wappen in ihren Klauen halten. In einfacher weißer Tunica nähert sich dann der Papst den Stellvertretern der Apostel, spritzt ihnen etwas Wasser auf den rechten Fuß, trocknet ihn ab und — küßt ihn. Jetzt strömt das Volk nach der paulinischen Kapelle, wo die Apostel an einer Tafel das Abend-

---

(Münze), einen Gulden und noch etwas andere Münze. Darauf ließ er an demselben Tage eine Tafel anrichten, und nachdem er alle diese Armen hatte sitzen lassen, befahl er, die Speisen zu bringen. Der König stand an der Tafel mit einer Serviette am Halse und einer Schürze, empfing die Speisen, welche aus der Küche kamen, und setzte sie ihnen mit dem Weine vor, so wie Alles Uebrige, dessen sie bedurften, und zwar mit größter Demuth, wollte auch nicht, daß ein Anderer, als er, es ihnen darreichte (Melius Leb. d. Camaldolenser Ambrosius). Auch die Byzantinischen Kaiser übten etwas Aehnliches. Robert, König von Frankreich, nach der Relation des Mönches Elgald, legte die königl. Insignieen ab und, bekleidet mit einem Haartuche, vollzog er die Fußwaschung und trocknete die Füße mit seinem eigenen Haar. Auch die Frauen ahmten diese Handlung der Demuth nach. So wusch die heil. Bertha, Aebtissin des Klosters von Valombrosa, den Nonnen an diesem Tage die Füße. Unter den Responsis des Papstes Zacharias an den Mainzer Bischof Bonifaz lautet eine, daß es den Nonnen an diesem Tag erlaubt sey, die Fußwaschung unter einander vorzunehmen, wie die Männer thun.

mahl feiern. Der h. Vater reicht, von seinen Kammerherren unterstützt, den Gästen selbst die vollen Gläser hin, nimmt aber keinen Antheil am Schmause. Die Gespeisten entfernen sich und nehmen die Ueberreste der Mahlzeit, das Handtuch, womit ihre Füße abgetrocknet worden, die weißen wollenen Kleider, endlich noch eine silberne Denkmünze, die aber nicht viel Werth hat, mit sich. Ehedem erlaubte man ihnen auch, den silbernen Becher in die Tasche zu stecken. Jetzt aber bleiben die Trinkschalen auf der Tafel zum großen Leidwesen der Apostel stehen. (St. Domingo, Rom wie es ist, Leipzig 1825). Spuren vom hohen Alter des Fußwaschens an diesem Tage findet man schon bei Augustin (Ep. 119).

Abends wird das **Miserere** nochmals in der Sixtinischen Kapelle gesungen, wie am Morgen. Während der **Tenebrae** ist der päpstliche Thron seines Schmuckes entkleidet und ohne Baldachin, das Kreuz und der Altar sind schwarz verhängt, die Kerzen bestehen aus gelbem Wachs. Mit Eintritt der Nacht wird das Innere der Basilika von St. Peter von einem großen Kreuz aus Kupferplatten erleuchtet, das über 20 Fuß mißt und, im Glanze von 666 Lichtern strahlend, vor dem großen Altar hängt.

In Wien wurde am grünen Donnerstag, so wie am vorhergehenden und am darauf folgenden Tage eine sogenannte „Pumpermette" gehalten. Zu dieser pflegte man einen Leuchter in Form eines Triangels mit 15 Kerzen vor den Altar zu stellen. Jedesmal, wenn ein Psalm vollendet war, wurde eine Kerze ausgelöscht. Diese Kerzen repräsentirten die Apostel und die drei Marien. In der Domkirche zu St. Stephan steckte man sogar 31 auf, weil bei Endung eines jeden Psalmes nicht, wie anderswo eine, sondern stets zwei ausgelöscht

wurden; die letztere und oberſte löſchte man nicht aus, denn ſie bedeutete Chriſtum, der nicht als Gott, ſondern nur dem menſchlichen Leibe nach geſtorben, „durch Kraft ſeiner heiligſten Gottheit nach drei Tagen wieder glorreich erſtanden.“ Hierauf folgte jedesmal um den Freithof und in der Kirche herum eine Proceſſion, unter welcher folgender Geſang angeſtimmt wurde:

„Christe audi nos,
Christe salve nos,
Maria sis propitia
Maria dele vitia,
Maria stella lucida
Maria nos ad te voca,
Maria rosa, lilium
Maria placa filium.“

Die Ceremonie der Fußwaſchung ging in folgender Weiſe vor ſich: Vor dem Hochamt, das der Fürſt-Biſchof hielt, ging eine Proceſſion mit dem Venerabile um den Friedhof und in der Kirche herum, der Hochaltar, die Stühle am obern und untern Chor wurden geſchmückt, während des Hochamts die gewöhnliche jährliche heilige Oelweihe vorgenommen. Zu Ende des Hochamts communicirten alle Domherrn, ſammt dem Stadtmagiſtrat. Um 12 Uhr erfolgte die Fußwaſchung mitten in der Kirche in einem dazu aufgerichteten Schranken. Dieſe Ceremonie verrichtete der Fürſt, und ſo er verhindert war, der Domprobſt oder Domdechant. Nach der Fußwaſchung, bevor er das Schürztuch ab- und das Pluviale wieder umthat, wurde jedem Domherrn ein von Holz gedrechſelter, inwendig mit weißem Wachs überzogener Becher voll ſpaniſchen Weines mit darauf liegenden zwei Oblaten — welche mitten in der Kirche in vorbeſagtem Schranken auf einer langen aufgedeckten Tafel zugerichtet ſtehen — ausgetheilt. Wenn aber

einige von dem Stadtmagistrat, welche sonst dieser Handlung beizuwohnen pflegten, und Damen anwesend waren, so wurden von dem Fürsten auch ihnen dergleichen Becher dargereicht. Sobald die Fußwaschung vollendet war, hielt der gewöhnliche Domprediger die Predigt. Hernach ward eine schön zugerichtete, mit kleinen Rädchen unter der Pfarrkirche stehende Bühne an den Ort gerückt, wo am Palmtag der Palmesel gestanden, auf diese Bühne ward der „Oelberg unseres Herrn sammt seinen Jüngern, ihn dadurch zu verehren," angebracht. Um 4 Uhr hielt man die vorerwähnte Pumpermette, hierauf begann die Procession, unter welcher, anstatt des Oelberges, ein Crucifix auf die obgedachte Bühne gesetzt ward *).

Die Ceremonie der Fußwaschung,

wie sie in Wien in unserer Zeit beobachtet wird.

Im großen Rittersaal der Hofburg versammeln sich am grünen Donnerstag früh um 9 Uhr die Großen des Reichs, die Repräsentanten der Civil-, Militär- und geistlichen Stände, die Großwürdenträger, Kammerherrer, Truchsesse, Garden und der ganzen Cortege, wie er die Person des Kaisers umgibt. Tribunen sind errichtet, welche Zuschauer aller Klassen füllen. Im Fond des Saales sind zwei lange Tische aufgerichtet; auf jedem ist für 12 Personen gedeckt, und jedes dieser Gedecke besteht aus einem hölzernen Löffel, ähnlichen Gabeln und Messern, einem alterthümlichen grünsteinernen Krug und einem zinnernen großen Pokal. Um 10 Uhr werden durch die großen Pforten 24 Gestalten hereinge-

*) Schlager Wiener Skizzen a. d. Mittelalter II. S. 14.

führt, welche wie Automaten nicken und mit den schneeweißen Köpfen schütteln. Es sind 12 Männer und 12 Frauen, die mittelalterlichen Gewänder, in welche die Greise und Greisinnen gewickelt sind, geben ihnen einen seltsamen Anblick. Nachdem die 12 alten Frauen an den Tisch zur Linken und die 12 Greise an den zur Rechten sich gesetzt, klopfen die Kämmerer dreimal mit ihrem Stab auf den Boden. Die Garden ziehen die Schwerter, allgemeine Stille, alle Blicke richten sich nach dem Eingang. Der Kaiser erscheint, umgeben von den Prinzen und Marschällen, die Kaiserin mit einem Gefolge von 12 fürstlichen Damen. Der Kaiser stellt sich an die Tafel zu den Greisen, die Kaiserin an jene, wo die alten Frauen sitzen. Nachdem sie einige Worte mit jedem der Armen gewechselt, erscheinen die Truchsesse und Edelknaben mit Speisen, die sie je zu vier Schüsseln auf einem Brette tragen; der Kaiser nimmt eigenhändig die Schüsseln und trägt sie Jedem der Armen vor, mit denen er ununterbrochen conversirt. Nachdem die Alten die Suppe gegessen haben, nimmt der Kaiser die Schüssel wieder ab und stellt sie auf die Bretter, welche die Edelknaben und Truchsesse wieder abtragen, um gleich darauf wieder mit neuen Speisen in derselben Zahl zu erscheinen. Abermals verrichtet der Kaiser dieselben Aufwärterdienste bei den 12 Armen, auftragend und abräumend. Viermal wird dieß wiederholt, da jedem Armen 16 Speisen servirt werden. Der Kaiser verrichtet dabei fast ganz allein den Dienst. Nach Beendigung des Mahles — die übriggebliebenen Speisen sammt dem Geräthe werden den Armen in's Haus geschickt — werden die Tische abgetragen. Bediente erscheinen und ziehen jedem der Alten von *einem* Fuße Schuh und Strumpf ab; ein Geistlicher besteigt eine

Tribune und liest eine Stelle aus dem Evangelium vor, zwei andere Geistliche von hohem Range überreichen dem Kaiser ein goldenes Waschbecken; der Monarch kniet nieder und wäscht jedem der 12 Männer den entblößten Fuß, trocknet ihn und küßt ihn mit gebeugtem Haupte. Auf der andern Seite thut die Kaiserin dasselbe; doch nur bei Einer der alten Frauen, da jede der Damen ihres Gefolges denselben Akt der Demuth bei einer der Greisinnen vollführt. Nachdem die Ceremonie beendet ist, bindet der Kaiser, wie die Kaiserin, einem jeden der Alten einen Beutel, der mit 30 Silbergroschen gefüllt ist, um den Hals; sie grüßen freundlich und verlassen den Saal.

Charfreitag

heißt mit Recht der „stille Freitag," denn vom Donnerstag Mittag bis zum „Gloria in excelsis" der Messe am Charsamstag oder „stillen Sonnabend" trauert ganz Rom. Die Glocken sind verstummt (wie in allen katholischen Ortschaften), selbst die Uhren verkündigen die Stunden nicht mehr. An ihre Stelle sind Knaben getreten, welche mit einer Art Schnarre durch die Straßen laufen und die Stunden anzeigen. In den Kirchen findet man kein Weihwasser, keinen Weihrauch, auf den Altären keine weißen Kerzen mehr. Man macht nicht mehr das Zeichen des Kreuzes. Der Papst ertheilt nicht mehr den Segen. Die schlaffen Trommeln haben einen dumpfen traurigen Klang.

Da es kein Festtag, sondern nur ein Trauertag ist, so ist kein Stillstand der Geschäfte (wie in protestantischen Ländern), man arbeitet und geht nur am Nachmittag in die Kirche, um die Predigt zu hören und

das in der schwarzbehängten Kirche aufgestellte Grab des Erlösers zu sehen.

Morgens beten der Papst, die Cardinäle, die Bischöfe und Prälaten vor dem Kreuze in der Sixtinischen Kapelle; während dieser Feierlichkeit wird Palästrinas „Improperium“ und der alte Hymnus „Pange“ gesungen.

Mittags verbreitet sich ein Prediger in einer dreistündigen Rede, welche die Leidenszeit einnimmt, über die Worte Jesu am Kreuze. Diese Feier des dreistündigen Todeskampfes — daher dieser Gottesdienst „Agonia“ geheißen wird — ist ein vollständiges Drama*).

*) Ein Reisender, welcher demselben in der Kirche St. Andrea delle Tratte beiwohnte, beschreibt ihn wie folgt: „Der obere Theil der Kirche war in ein Theater umgewandelt, wo gemalte Bäume, Felsen und Gesträuch von Pappe den Calvarienberg — Golgatha — vorstellen. Nahe dabei hielten in Lebensgröße zwei römische Centurionen in militärischer Uniform, auf Pferden von Pappe, und schwangen ihre papiernen Schwerter. Höher hinan auf dem Berge waren an drei Kreuzen die Figuren von Christus und den beiden Uebelthätern genagelt, und zwar mit so genauer Nachahmung der Wirklichkeit, daß ich sie für Wachsbilder hielt. Wie die Katholiken sagen, so sprach Christus siebenmal am Kreuze, und jedesmal drang der Jungfrau ein Schwert durch's Herz, daher sie mit sieben Dolchen in der Brust abgemalt, und als „Nostra Signora de' sette dolori“ verehrt wird. Der Gottesdienst während der „Tre Ore“ oder „Dreistundenfeier“ ist daher in sieben Acte getheilt, zwischen welchen Hymnen abgesungen werden. In jedem Act wird von einem Priester eine der sieben Betrachtungen über die „sette parole“ oder „sieben Worte“ vorgelesen, oder wenigstens damit angefangen, und so lange fortgefahren, bis der Vorleser vom Prediger unterbrochen

Diese sinnbildliche Erinnerungsfeier des Leidens Christi ist vielleicht nicht erst von römischen Priestern erfunden,

---

wird, der bei jeder ihm beliebigen Stelle mit einer scheinbar extemporirten Predigt einfällt, die in der That aber, wie man mir sagte, auswendig gelernt ist. Ein feister Dominicaner eröffnete seine sieben Predigten dießmal mit der Einladung zu kommen, um die letzten Worte Christi zu hören, und Zeuge zu seyn von seinem Todeskampfe. Dann brach er in eine lange Reihe von Anrufungen Christi am Kreuze aus, eine unaufhörliche Wiederholung von Interjectionen mit wenigen Metaphern untermischt, wie folgendes, was ihm ohne Pause aus dem Munde strömte: Jesus meines Herzens! leidensvoller Jesus! vielgemarterter Jesus! dornengekrönter Jesus! süßester Jesus! ꝛc. In seiner letzten Rede, die an Heftigkeit im Vortrag und Geberdenspiel die sechs vorhergehenden noch übertraf, hörte er nicht auf, Christum dringend um ein Zeichen zu bitten; sagte dann, Christus habe ihm einen Blick voll Erbarmen gewährt, und bat — nur noch um einen. Endlich war die Rede bis zum rechten Zeitpunkt hinausgesponnen — die drei Stunden waren vorüber — „Ecco il momento!“ rief er aus — da stürzten Alle weinend zur Erde nieder, und schluchzten, ächzten und jammerten. Ein lauter Ausbruch des tiefsten Schmerzes erfüllte die Kirche. Nach einiger Zeit rief der Prediger wieder: „Da kommen sie, um den Leib des Erlösers zu Grabe zu tragen!“ Und von der Seite der Scene trat ein Haufen Mönche hervor, im schwarzen Gewande mit weißen Schärpen um den Leib, und stiegen auf einem zwischen den Felsen und Büschen sich hinwindenden Pfade den Calvarienberg hinauf. Unmöglich aber ist es, das Jammergeschrei zu schildern, in das die Menge ausbrach, als die Mönche anfingen, den Leib von den Nägeln los zu machen. Es erneuerte sich bei jedem Ausziehen eines Nagels mit gleicher Heftigkeit, und

denn in einer Charfreitagshomilie des Eusebius von Emessa († 359) treten der personifizirte Hades, der Tod und der Teufel auf, und unterreden sich über die Kreuzigung des Heilands. Das Trauerspiel Χριστὸς πασχων (Gregor. Naziant. Opp. II. p. 253 sq. Colon. 1690) ist, nach dem Prolog zu urtheilen, am Charfreitag — wahrscheinlich in der Kirche — aufgeführt worden. Da erst Innocenz III. (1210) die

das Schluchzen der Männer gab dem der Weiber nur wenig nach. Fünf Gebete an alle fünf Wunden Christi — zuerst an die Wunde des linken, dann des rechten Fußes, der beiden Hände, und zuletzt an die in der Seite — wurden nun gesprochen. Sie waren wenig von einander verschieden, und fingen alle mit den Worten an: „Vi adoro, piaga santissima" (ich bete dich an, heiligste Wunde). Der Leib Christi ward von den heiligen Männern, wie der Prediger sie nannte, auf einer mit künstlichen Blumen geschmückten Bahre und mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt, den Calvarienberg herabgetragen und vorn auf die Bühne niedergesetzt, wohin nun das Volk sich herzudrängte, um die Zehen durch den Schleier zu küssen und über ihn zu weinen. Von einem Priester ward ich mit einigen römischen Damen meiner Bekanntschaft durch einen geheimen Gang hingeführt, und fand bei näherer Besichtigung, daß der Körper von Pappe verfertigt war, sehr gut übermalt, mit wirklichem Haar auf dem Haupte, und so gut gearbeitet, daß er sogar noch bei genauer Betrachtung den natürlichen Todesschmerz ausdrückte, und ganz kürzlich erst verschieden zu seyn schien. Die in der Kirche versammelten Menschen waren von jedem Rang und Stande, vom Prinzen bis zum Bettler, jedoch am zahlreichsten aus den — höhern Klassen. Einige Damen vom ersten Rang in Rom, die neben mir standen, sahen höchst angegriffen und bewegt aus." (Blunt Urspr. rel. Cerem. d. kath. Kirche, S. 193. Darmst. 1826).

Aufführung dramatischer Spiele in den Kirchen, und zugleich die Schauspielerei der Geistlichen verbot, so geht daraus deutlich hervor, daß die Kirche selbst die Geburtsstätte der geistlichen Comödien gewesen seyn muß, bis endlich die feierlichen Umzüge durch die Straßen die Aufführung unter freiem Himmel nicht minder geeignet erscheinen ließen.

Am Abend des Charfreitags wird in Rom ebenfalls in der Sixtinischen Kapelle Allegri's **Miserere** gesungen, worauf der Papst in Begleitung der Cardinäle, der Edelgarden und der Schweizer in die Basilika von St. Peter hinabsteigt, um die Reliquien des Kreuzes, der Lanze und des Schweißtuches zu verehren, welche auf einer Tribüne an einem der großen Pfeiler des Chors ausgestellt sind. Der Papst kniet vor seinem Betpult am äußersten Ende des großen Schiffes vor dem schwebenden erleuchteten Kreuze über dem Beichtstuhl des heil. Petrus, dessen 100 Lampen, die sonst das ganze Jahr brennen, sowie alle übrigen Lichter ausgelöscht sind; hinter dem Papste in einiger Entfernung knieen die Cardinäle auf hölzernen Bänken. Während so die Cardinäle beten, ist die übrige Menge auf verschiedene Art beschäftigt. Hier sitzt ein Priester in seinem Beichtstuhl und ertheilt die Absolution, indem er den zur Rechten mit seinem Stabe berührt, und mit dem linken Ohre die Beichte des Sünders anhört und auch sogleich die Buße auferlegt. Dort auf den Emporkirchen erklären die Domherren der Peterskirche die in ihren reichen Schränken aufgestellten Reliquien der umstehenden Menge. Von Zeit zu Zeit begegnet man an verschiedenen Orten der Kirche Processionen von Brüderschaften, deren Glieder von Kopf bis zu den Füßen in lange, leichentuchähnliche Gewänder gehüllt sind, die

nichts, als die hohlen Augen, sichtbar lassen. Sie tragen Fackeln in den gefalteten Händen und umgehen feierlich das Grab des Petrus, um das sie einen Kreis schließen.

Nachdem der Papst mit den Cardinälen die Kirche verlassen, drängt sich die Menge herzu, um die verschiedenen Lichteffecte zu bewundern, welche das erleuchtete Kreuz hervorbringt*). Die allein erleuchtete Stelle gleicht einem Zauberkreise, und ist von drei Reihen Bewaffneter umschlossen, in deren Hellebarden und Bajonnets die herabfallenden Strahlen des Kreuzes sich spiegeln.

*) Lady Morgan (Reis. in Ital. c. 21) beklagt, daß die Wirkung dieser Beleuchtung höchst unvollkommen sey, da das Kreuz zu tief herabhängt, und dadurch dem Auge zu nahe kommt; so empfindet man nicht nur den Dampf und den Rauch vom Oele, sondern man bemerkt auch die Geringfügigkeit der Dimension des Kreuzes selbst. Würde es in dem ungeheuern Raume des Doms selbst aufgehangen, so müßte es bei einer für die Erleuchtung der Kirche verhältnißmäßigen Größe eine herrliche Wirkung hervorbringen, und würde zugleich, an das Kreuz Constantins erinnernd, nicht unpassend das Wunder andeuten, dem die Kirche ihre Macht verdankt.

Einen Tadel herberer Art spricht die Lady aus, indem sie rügt, daß der Morgen dieses ernsten Tages, der doch dem Fasten und der Buße geweiht seyn soll, mit einem prächtigen Mahle beginnt, welches dem Conclave, dem diplomatischen Corps und den obersten Staatsbehörden im Vatican gegeben wird. Als Grund dafür führt man an, daß den Geistlichen nach dem Gastmahl keine Zeit übrig bleibt, nach Hause zurückzukehren (!) Dann entspräche eine frugale Erfrischung dem Zwecke besser, als das jetzige prächtige Diner, zu welchem alle Fremden von Rang eingeladen werden. Dieß ist die Vorbereitung für das „Miserere", welches unmittelbar auf das Desert in der Sixtinischen Kapelle folgt!

(Aus dem Tagebuche eines engl. Reisenden).

Jerusalem, am 9. April 1819.

Heute Abend wohnte ich der Charfreitagsfeierlichkeit im heil. Grabe bei. Ich trat in die lateinische Kapelle; beinahe alle gegenwärtigen Mönche, die keinen Dienst verrichteten, trugen über ihren Ordenskleidern eine weiße Tunica. Bald nachher erschien der Reverendissimus und nahm seinen Sitz im bischöflichen Stuhle, wo ihn seine Begleiter folgender Maßen ankleideten: weiße Aermel, Tunica, Schürze, ein reich mit Gold gesticktes schwarzsammtnes Meßgewand, einen schwarzen ebenfalls gestickten Gürtel, schwarzsammtne Bischofsmütze, ein mit Diamanten besetztes Kreuz um den Hals, nebst einem silbern-vergoldeten Hirtenstab. Von den acht in dergleichen reichen Gewändern gekleideten Geistlichen, die um ihn dienten, trugen Zwei silberne Weihkessel und Weihrauchfässer, Zwei: goldene Hirtenstäbe, Zwei: silberne Urnen mit Rosenwasser, und Zwei: die Schleppe des Superiors. Als Alles auf diese Art bereit war, wurden die Lichter ausgelöscht und eine italienische Predigt gehalten, worauf die Mönche, Jeder mit einem brennenden Lichte in der Hand und den Chor an der Spitze, den Umgang antraten. Einer der Mönche trug ein Kreuz, woran ein biegsames und mit natürlichen Farben bemaltes, etwa vier Fuß langes Christusbild hing. Gegen den Altar der Kleidervertheilung über hielt der Zug an, wo ein Abbate eine andere italienische Predigt hielt. Die nächste Predigt hielt einer der Mönche in spanischer Sprache. Die Procession ging dann in die lateinische Kapelle auf dem Berg Calvaria, wo der Abbate noch eine Predigt hielt. Das Kreuz wurde vor ihm auf den Boden gelegt, an derselben Stelle, wo der Erlöser ans Kreuz geschlagen worden seyn soll. Alsdann zogen wir zum Kreuzigungsplatz, einer den Griechen angehörenden, nahe dabei stehenden Kapelle, wo das Crucifix auf seiner eigentlichen Stelle in die Höhe gerichtet wurde. Hier hielt ein Mönch wieder eine italienische Predigt, worauf die Kreuzabnahme stattfand. Die abgenommene Dornenkrone wurde in eine goldene Schüssel gelegt, eine andere

goldene Schüssel nahm die Nägel auf, bei deren Herausziehung man sich des Hammers und der Zange bediente. Beide Schüsseln wurden nachher vor der Prozession hergetragen. Bis die Nägel herausgezogen waren, hatte man den Körper mit einer leinenen Binde ans Kreuz befestigt, alsdann wurde er in ein leinenes Tuch gelegt, dessen Ecken vier Mönche trugen, und dem das Crucifix vorangetragen ward. In diesem Zustand ging der Zug nach dem Stein hin, worauf Joseph von Arimathia, den hier der Reverendissimus vorstellte, den Körper Christi gesalbt hatte, und diese Feierlichkeit wurde hier dargestellt. Der Körper ward auf den Stein gelegt und mit Weihwasser gewaschen, sodann mit einer Mischung von Myrrhen und Aloe gesalbt. Einer der Mönche hielt alsdann eine lange Predigt in arabischer Sprache. Die ungeheuern Kerzen und ehernen Leuchter, die reichen Gewänder der Priester und das große Volksgedränge umher gaben der Feierlichkeit ein gewisses Ansehen, obgleich man nicht umhin konnte, über diese kindische Abgötterei eine Art von Schaam zu empfinden. Die letzte Feierlichkeit bestand aus der Beerdigung; der Körper wurde in das Leichentuch gewickelt, von vier Personen weggetragen und vom Reverendissimus ins Grab gelegt. Eine Predigt in spanischer Sprache bildete den Schluß.

Excurs über das „Passionsspiel" am Charfreitag.

Um das Jahr 1398 vereinigte sich eine Gesellschaft von Pariser Bürgern und Handwerkern zu dem gemeinsamen Zwecke, geistliche Schauspiele aufzuführen. Das Local war das Dorf St. Maur bei Vincennes, weil die Reliquien des Heiligen, von welchem der Ort den Namen führte, viele Fremde dahin lockten. Der erste dort vorgestellte Gegenstand war die „Passion," und hatte anfänglich auch nur am Charfreitag Statt. In Rücksicht auf dieses ihr erstes Stück hatte die Gesellschaft den Namen Confrères de la Passion erhalten. Erst später verlegte sie den Schauplatz von der Straße in die Gebäude, erst später wählte sie auch andere biblische Stoffe zur Darstellung,

wir begnügen uns hier, die erste Veranlassung zu den geistlichen Schauspielen nachgewiesen zu haben. Spanien, welches zuerst diese Erfindung in seinen „Auto's“ zu einer gewissen Kunstform erhob, hat die Charfreitagsprocessionen auch am längsten behalten. Die kleinen Städte zahlen einem Armen aus ihrer Mitte 25 Piaster für die Darstellung des leidenden Jesus, und die Mönche versprechen ihm zu diesem Kaufpreise obenein noch die Seligkeit, falls es sich zutrüge, daß er unter den Schlägen, die er zum Gedächtniß der Leiden des Erlösers dulden muß, erliegen sollte. In der Pfarrkirche versammelt sich die Procession. Man läßt den Figuranten in die Sacristei kommen, zieht ihm ein violettes Kleid an, umgürtet ihn mit einem dicken Stricke und krönt ihn mit Dornen. Darauf geht er barfuß hinaus, eine Art Joch um den Hals. An jeder Seite desselben befestigt man sechs Stricke von der Dicke der Zugseile für die Pferde. Nun belastet man den bezahlten Märtyrer mit einem langen und schweren hölzernen Kreuze, und führt ihn so durch die ganze Stadt. Sechs Confraters gehen zur Rechten des Parodisten, und ziehen die sechs Seile an der rechten Seite des Joches, sechs andere ebenso zur Linken. In diesem Zustande wird der Dulder so heftig von einer Seite zur andern gezerrt, daß er einmal über das andere zu Boden fällt und sich den ganzen Leib zerschlägt. Bald würde er unter der Anstrengung und Qual erliegen, wenn ihm nicht noch zur rechten Zeit eine Person, die den Simon von Cyrene spielt, begegnete, um es ihm leichter zu machen. Aber die schwache Hülfe, die der Dulder dadurch erhält, verhindert nicht, daß er bei der Rückkehr in die Kirche nicht mehr als halbtodt sey, von den Martern, welche die als Juden verkleideten Gläubigen ihn erleiden lassen. Indeß ist der Erbarmungswürdige so sehr von dem Verdienste seiner Leiden überzeugt, und so gewiß, daß sie ihm zur Seligkeit verhalfen, daß er sein Weh ohne Klage erträgt. — In den größern Städten gehen dieser Procession etwa 20 Soldaten voraus, als römische Krieger costümirt, mit Schild und Lanze bewaffnet. Alle Gerichtshöfe, alle Gewerbe, selbst die von der Kirche sonst als unheilig betrach-

teten Schauspieler, wohnen der Feierlichkeit bei. In Madrid befindet sich der König, von seinem ganzen Hofe begleitet, bei derselben. Jeder Herr hat seine Diener, welche Kerzen tragen. Alle Zurüstungen dieser Procession sind äußerst traurig. Die Soldaten marschiren mit trauerbedeckten Waffen; diejenigen, welche die Instrumente dazu spielen, sind ebenfalls in Trauer und maskirt. Die Fahnen und Kreuze sind mit schwarzem Krepp verhüllt; die Trommeln, schwarz überzogen, wirbeln Trauermärsche, um den Tod des Heilands zu verkündigen. Was aber zumeist die fromme Rührung der Theilnehmer erregt, das sind die schweren Zurichtungen, Gerüste und Tragbahren, von sechs Männern getragen, und von gekleideten Bildsäulen, welche das Mysterium der Passion vorstellen, überragt. Jedes Gewerbe hat seine Rollen. Die Schneider stellen die Gruppe des h. Abendmahls vor; die Gärtner Christus am Oelberg mit den Aposteln, die am Stamme eines Baumes schlafen; die Schuster Pilatus, mit Christo auf dem Balkone seines Hauses erscheinend, um ihn dem Volke zu zeigen; die Zimmerleute die Abnahme vom Kreuz, die Goldschmiede die Jungfrau am Stamme des Kreuzes, die Dornenkrone in den Händen; endlich die Kaufmannschaft und der Adel das h. Grab. Nach diesen Darstellungen kommen die Pönitenten, in Spanien Congregantsten genannt. Sie tragen eine drei Fuß hohe Mütze, von der Form eines Zuckerhuts, mit einem Batistschleier bedeckt, von wo ein Stück vorn über das Gesicht fällt. Ihre Anzahl steigt oft auf 400. Mit einer großen weißen Wachskerze, 6 Fuß hoch und wenigstens 12 — 15 Pfund schwer, ziehen sie einher; Einige tragen ein gewaltiges Kreuz oder auch Trophäen der Passion. Diese befinden sich in der Mitte und wandern barfuß, eine große eiserne Kette schleppend. Es verrichten diese demüthige Uebung Einige aus wahrhaft frommem Antrieb, Andere als Büßung, und wieder Andere um — ihren Damen zu gefallen, eine Galanterie eigener Art, und unbekannt bei andern Völkern *).

*) Baur hist. Curiositäten II. S. 289 ff.

Rembaut beschreibt eine in Brüssel bis zum Jahre 1695 bestandene Charfreitagsprocession der Brüderschaft vom Rosenkranz, in seinem Bruxelles illustre II, p. 328., wie folgt: Die Procession, welche aus den benachbarten Ortschaften viele Schaulustige herbeizog, bewegte sich aus der spanischen Kapelle in der Dominikanerkirche nach dem Marktplatz zu. Sie hatte einen reichen Traueranzug. Ein neben der Chorbühne angebrachter, mit schwarzem Tuch überzogener Altar, geschmückt mit in Gold und in Silber gestückten Emblemen der Passionswerkzeuge, und einer großen Anzahl 6 — 7 Fuß hoher silberner Leuchter, auf welchen große Wachskerzen brannten, gewährte einen imposanten Anblick. In die Mitte ward ein Crucifix gestellt, zur Rechten erhob sich auf einem tragbaren Piedestal das Bild der Schmerzensmutter; zur Linken erblickte man einen Sarg, der mit einem goldverbrämten schwarzseidenen Tuche bedeckt war. Darein legte man den Christ. Die Ceremonie begann Nachmittags mit einer in spanischer Sprache gehaltenen Predigt über die Leiden und den Tod Jesu, darauf stimmte man das Miserere an. Alle Mönche dieses Klosters erschienen, wenn die Predigt zu Ende war, barfuß und in einer mit Gold und Silber verbrämten schwarzen Stola, nahmen den Christ vom Kreuze und legten ihn in den Sarg. Die eigentliche Procession nahm erst gegen 5 Uhr ihren Anfang. Ein Reiter mit einem Kreuz eröffnete den Zug. Ihm folgten in Schwarz gekleidete Musiker, die auf ihren Instrumenten eine Trauersymphonie anstimmten. Ihnen folgten mehrere Personen mit den Leidenswerkzeugen. Jedem Instrument ging ein Edelmann mit seinen Pagen und der Dienerschaft voraus. Sodann erschien die Schmerzensmutter, in mit Gold und Silber verbrämten schwarzen Stoff gehüllt. Sie wurde von 16 Mönchen getragen, andere 8 Mönche trugen den Sarg. Eine Escorte bewaffneter Soldaten umgab denselben zu beiden Seiten. Als der Zug auf dem Königsplatz angekommen war, wurde der Sarg und die Jungfrau in ein Repositorium, das dort dem alten Posgebäude gegenüber in Bereitschaft stand, niedergelegt, um am Oster-

tage den Christus und die Jungfrau, ihrer Haft entlassen, wieder dem jubelnden Volke zu zeigen. Schlager beschreibt in seinen „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter“ (II, S. 16 ff.) das ehemals in Wien am Charfreitag übliche Passionsspiel wie folgt: „Während des Gottesdienstes ward in der Kirche auf der Bühne, auf welche am vorigen Tage das Crucifix gestellt worden, von den Steuerbeamten der Stadt die Leidensgeschichte in „von uralten Zeiten her verfaßten Reimen“ dem Volke vorgetragen, doch ist diese „Comödie“ so eingerichtet, daß sie stellenweise „interrumpirt“ wird, worauf die Procession mit dem Hochwürdigen zum heiligen Grab folgt, so von den Domherren, Cavalieren, Damen und dem ganzen Magistrat, sammt „allen der Brüderschaft Corporis Christi einverleibten Brüdern und Schwestern, welche alle brennende Fackeln in den Händen tragen,“ begleitet wird. Es wird auch nach dem Hochwürdigen auf einer Tragbahre von 4 Priestern mit schwarzen Levitenröcken, und von Nicodemus und Servus (einer Person des Stückes) der Erlöser, nachdem er von dem auf der Bühne stehenden Kreuze abgenommen worden, getragen. Zu beiden Seiten der Bahre gehen viele Knaben, die mit schwarzen Röcken und „um den Kopf mit schwarzem Tuch bedeckt;“ etliche tragen Windlichter, etliche aber hohe vergoldete Stangen, worauf brennende Kerzen stecken. Der Bahre folgen die Personen des Stückes: Nicodemus, Servus, Longin, Claudius, Pilatus, Simon, Joseph, Johannes, Magdalena, die drei Marien, der Schutzengel, der Prologus und der „Stangelträger“ Hernach 24, mit weißen Schleiern ganz bedeckte Frauen, deren jede in Form einer Ampel „vermachte Kerzen“ in der Hand trägt. Während die Procession den Freithof umgeht, wird die Bühne hinweggerückt und das „vor uralter Zeit gemachte“ h. Grab, auf Rädern stehend, welches das Jahr hindurch der großen Kirchthüre gegenüber auf dem Freithof in einem Gewölbe verwahrt wird, in die Kirche in den Schranken, wo am vorigen Tage die Fußwaschung geschehen, gebracht. Unterdeß kommt die Procession in die Kirche und hält einen viermaligen Umgang. Wenn man das h. Grab erreicht hat, nimmt man den

Heiland von der Bahre und legt ihn in dasselbe. Auf dem Gipfel des h. Grabes prangt das Hochwürdige; dasselbe wird mit einem vergoldeten hölzernen Gitter umgeben, das mit einer karmesinrothen seidenen Schnur auf allen Ecken und Wappen und Pettschaften dessen, der die Function verrichtet, so wie des regierenden Bürgermeisters eigenhändig versiegelt wird. Auch ist das h. Grab mit etlichen Statuen und vielen versilberten hölzernen Leuchtern, darauf brennende Kerzen, „umgesetzt", 26 grobe hölzerne Leuchter, auf jedem derselben eine sechspfündige weiße Wachskerze; an jeder ist der Name der Zunft zu lesen, welche sie geliefert. Diese Kerzen müssen von denjenigen Zünften verschafft werden, welche ihre Fahnen und alle Quatember ihren Gottesdienst in dieser Kirche halten lassen. Es sind nachfolgende: 1) der Handelsstand, 2) die Strumpfwirker, 3) Taschner und Handschuhmacher, 4) Kirschner, 5) Weißgerber und Lederer, 6) Hafner oder Töpfer, 7) Bader, 8) Wagner, 9) Goldschmiede, 10) Brauer, 11) Schneider, 12) Schlosser, 13) Riemer, 14) Binder, 15 Leinweber, 16) Tandler, 17) Fleischhauer, 18) Tischler, 19) Gärtner, 20) Ziegeldecker, 21) Steinmetzen und Maurer, 22) Schuster, 23) Zimmerleute, 24) Branntweinbrenner, 25) Käsestecher, Oeler, Häringskrämer und Grießler, 26) endlich die Schnurmacher. — Sobald das Hochwürdige in das h. Grab beigesetzt und versiegelt worden, kommen obgedachte Steuerbeamte, die vorhin angefangene „Komödie" zu beschließen, in die Schranken.

In Kärnthen wurde noch i. J. 1807, wie ein Augenzeuge*) beschreibt, von Schullehrern, Handwerkern und Bauern folgende Charfreitags-Tragödie aufgeführt:

„Der Tod eröffnet das wundersame Spiel in Person eines Bauers mit dem Spruch: Hodie mihi, cras tibi, und mit der Schilderung seiner Macht über alles Sterbliche. Dann erscheint die bekehrte Magdalena mit der widersprüchigen Welt und zwei Teufeln. Gastmahl in Simons Hause; Christus, Simon, Magdalena, Petrus, Johannes und Judas sprechen. Zwei Teufel halten eine

*) Sartori Reis. durch Oesterreich II. S. 174.

verführerische Unterredung mit Judas. Hoher Rath der Juden. Ananias und Kaiphas mit acht andern Räthen sitzen am Tische, Feder und Dinte vor ihnen. Judas meldet sich als Verräther, ein Hauptmann erhält den Auftrag zur Gefangennehmung Christi. Christus nimmt Abschied von Maria, Magdalena und Martha. Christus hält das Abendmahl mit seinen Jüngern, worauf die Fußwaschung. Christus im Oelgarten, durch Engel getröstet, die ihm in den Personen kernstämmiger Bauernbuben erscheinen. Die schläfrigen Jünger umschnarchen ihn. Gefangennehmung. Malchus beklagt sein abgehauenes Ohr:

„Auweh, mein Ohr ist abgehaut!
Das Blut fängt an zu rinnen!
Der Krautschopf da zu todt mich haut,
Helft! sonst möcht' er uns entrinnen."

Zwei Soldaten sagen zu Christo:

„Kommst her von einem g'ringen Geschlecht,
Wer ist dein Vater gewesen?
Ein nichtsnutziger Zimmerknecht,
Wie in der Schrift wir lesen."

Ein Rottmeister muntert die Rotte auf:

Hui! drauf ihr Brüder, seyd fein keck,
Thut euch nur tapfer stellen,
Jetzt haben wir ihn schon bei der Heck,
Schlagt zu, daß ihm die Zähne prellen."

Monolog des Todes. Verhör vor Kaiphas, der den Erlöser, wie folgt, empfängt:

„Bist du das Wunderthier? komm, laß dich recht erkennen!
Was unterstehst du dich als ein Prophet zu nennen?
Verfluchter Landrebell, Zerstörer unsers Geschlechts,
Vertheidige dich, deine Unschuld selbst versecht."

Petrus verläugnet seinen Herrn. Vorführung vor Pilatus und Herodes. — Verspottung. Zwei Juden sagen:

„Schau! betracht das Kleid, die langen Eselsohren,
Die zeigen aller Welt, daß du im Kopf ein Sporn.
Der König liebt ihn sehr, weil er sogar ein Kleid
Für dich da, Eselskopf, du stummer Narr, bereit."

Monolog des Todes. Reue des Petrus. Verzweiflung des Judas, der sich an einem Strick vom Baum herabläßt. Der Teufel jubelt. Endgericht vor Pilatus. Geißelung

durch einen Freimann und Henkersknecht unter grausamer Redseligkeit. Ein Engel singt ein wehmüthig Lied über den zerfleischten Ecce homo. Ablesung des Todesurtheils. Monolog des Todes. Ausführung. Klage der Veronika und Maria. Simon von Cyrene wird höflichst eingeladen, das Kreuz tragen zu helfen:

„Willst du uns nicht gehorsam seyn,
So schlagen wir dir den Schädel ein."

Annagelung. Der Freimann spricht Muth zu:

„Du Kerl, sey fein wohl getröst,
Denn heut' bekommst du deinen Rest."

Zu Schwäbisch-Gmünd führte man die Leidensgeschichte noch im Jahre 1802, aber wegen übler Witterung im Stadttheater auf, wo die geistlichen Personen, welche dießmal die Darsteller waren, mit den auf der Gardine gemalten Büsten von Kotzebue und Iffland seltsam contrastirten. Hier folgt eine Probe des Dialogs:

Christus: „Streck aus, o Vater, deine Hand, und segne meine Mutter, auch allen ihren Verwandten mit Glück und Heil begegne!"

Maria: „Liebster Sohn!"

Christus: „Gebärerin!"

Maria: „Der Schmerz mein Herz durchdringt."

Christus: „Gott mit dir!"

Maria: „Bleib bei mir!"

Christus: „Des Vaters Wille trennt uns."

Nach geendigtem Theater begann der durch Recitiren von Knittelversen verherrlichte Zug durch die Stadt: Ein schwarzer Reiter, der Tod zu Roß, Genoveva von Jägern begleitet, Simson in Ketten, die 7 Todsünden, Kinder, von Tod und Teufel in einer Chaise gefahren, Adam und Eva, Herodes und Pilatus, der jüdische Rath, sämmtlich zu Pferde, Christus das Kreuz tragend, Juden, Maria, Veronica, Martha, Magdalena, Kaiser Constantin ein Kreuz tragend, einige als Husaren gekleidete Knaben beschloßen zu Pferde den Zug*).

*) Vulpius „Curiositäten" VI. S. 371.

Ein Reisender beschreibt als Augenzeuge eine Charfreitagsprocession in Quito wie folgt: „Am frühen Morgen wohnte ich dem Gottesdienste in der Dominicanerkirche bei, wo man mir eine Fahne aufnöthigte, mit der ich in Procession nach dem heiligen Grabe ziehen mußte, um dort die zur Communion des Priesters geweihte Hostie abzuholen. Die ungeschickte Art, mit der ich diesen mir ungewohnten Dienst verrichtete, machte mich fast verdrießlich. Abends begab ich mich abermals nach jener Kirche, da von dort die Procession ausgehen sollte; ich trat ein, als gerade die Leidensgeschichte Jesu gepredigt wurde. Hinter dem Hauptaltar bemerkte ich drei mächtige Kreuze, von denen das mittlere leer war. An den beiden andern hingen die beiden Schächer, zur Rechten ein Weißer, zur Linken ein Indianer. Ein tiefes Schweigen herrschte in der Kirche. In dem Augenblick aber, wo der Prediger die Ankunft des Erlösers auf der Schädelstätte schilderte, hörte man den Schlag von Hämmern und sah Christum ans Kreuz nageln. Als die Erzählung an die Kreuzabnahme kam, stiegen zwei Geistliche mittelst Leitern am Kreuz hinauf, und zogen die Nägel aus den Händen der ausgestopften Figur, während zwei andere auf gleiche Weise die Füße losmachten und hielten. Alle Vier stiegen dann langsam herab, und zeigten die Leiche der Versammlung, die in Wehklagen und Schluchzen ausbrach, in das sich der Schall der Schläge mischte, die sich die Frauen aus Leibeskräften ins Gesicht versetzten. Nachdem diese Aufstellung vorüber war, wurde die Leiche in einen silbernen Sarg gelegt und auf eine Tragbahre gestellt, worauf sich der Zug in Bewegung setzte. Voraus gingen mehr als tausend „heilige Seelen“ (almas santas), von denen einige so hohe Mützen trugen, daß sie bis an die Fenster des ersten Stockwerks hinaufreichten, wo sie oft anstießen. Von diesem seltsamen Kopfputz hingen verschiedenfarbige Bänder bis auf die Schultern der „heiligen Seelen“ herab. Die Gewänder von Einigen derselben endigten in einer langen Schleppe, die von Engeln getragen wurde. Auf einer Tragbahre zunächst hinter ihnen erblickte man einen Engel, zu dessen Füßen ein scheußliches Gerippe lag, den

Tod vorstellend, der durch den Erlöser überwunden worden. Nun folgte eine Reihe Priester in Kirchengewändern, mit den verschiedenen Emblemen des Leidens Christi. Der Erste hielt vor seinem Gesicht ein breites Messer, auf dessen Spitze ein Ohr angeleimt war, das Ohr des Malchus vorstellend; dann kam auf einer Stange der Hahn des Petrus; dann des Judas 30 Silberlinge auf einem Zahlbrette, die Würfel in einer silbernen Schüssel, in andern der Hammer, die Zange, die Nägel. Endlich sah man auch noch die Ruthen, die zur Geißelung gedient hatten; das Rohr, mit dem die Seite des Heilands geöffnet worden war, zuletzt sein Gewand an einer langen Stange als Fahne. Dieser seltsam anzuschauenden Gruppe folgte eine Schaar Musikanten in violetten Kleidern und verlarvt, die Instrumente mit Trauerflor umwunden und eine Trauermusik spielend. Hinter ihnen kam der Heiland mit dem Kreuze, und Simon von Cyrene, dann der erste Alcade der Stadt, in schwarzer Kleidung, mit einem Federhut auf dem Kopfe. Er trug eine schwarze Fahne mit rothem Kreuz umgekehrt auf der Schulter, so daß sie am Boden schleifte. Eine Schaar von Negern, alle in blaue Röcke mit gelben Krägen und Aufschlägen gekleidet, mit himmelblauen, gelb bordirten Hosen und einer Leibbinde von gleicher Farbe, folgten ihm auf dem Fuße. Alle gehörten ihm eigenthümlich an. Zwei lange Reihen von Mönchen, jeder mit einem Crucifix in der Hand, gingen hierauf den Schülern der beiden oben erwähnten Collegen voraus. Dann kam der zweite Alcade der Stadt, der seine Fahne wie der erste trug, hinter ihm der Sarg, worin die Leiche Jesu lag, auf silbernen Säulen getragen, wie auch der Sarg selbst von gleichem Metall war. Ihn umgab eine Schaar von Menschen, die in alle möglichen Farben gekleidet, und mit Stöcken, Säbeln, Degen, Lanzen und Laternen bewaffnet waren. Sie stellten die Juden vor, die sich im Oelberg des Heilands bemächtigten. Diese Rollen sind so verhaßt, daß Niemand sie freiwillig übernehmen will, und deßhalb die Gewürzkrämer und andere Lebensmittelverkäufer dazu gezwungen werden müssen. Hinter den Juden kamen die Offiziere der Garnison

mit Wachskerzen in der Hand, endlich die Truppen, rottenweise und in ziemlich guter Haltung. Sie trugen das Gewehr am Riemen, das als Zeichen der Trauer gilt. Den Zug schloßen die Mönche von La Merced, die Stiftsherren, der Bischof, die h. Jungfrau, die in ein mit Gold und Silber gesticktes Sammtgewand gekleidet war, dessen Schleppe ein Engel trug, ein Haufe Weiber mit Kerzen und ein Peloton Gendarmerie. Tiefes Schweigen herrschte, nur abwechselnd durch die Kirchengesänge und Musikanten unterbrochen. So weit das Auge reichen konnte, gewahrte man eine Doppelreihe von Lichtern, die sich langsam fortbewegten, und deren Glanz die Dunkelheit der Nacht verscheuchte. Um sich einen Begriff von der Menge der Personen zu machen, die dieser Procession beiwohnten, genüge die Bemerkung, daß an diesem Tage über 5000 Kerzen in der Stadt verkauft worden waren. (Ausland 1832, Nro. 276.)

In Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, eröffnet um 10 Uhr Nachts, am Charfreitag, ein Zug der berittenen Polizei, ihre Kopfbedeckung in der Hand, die von einer Hauptkirche ausgehende, durch die beleuchtete Stadt dahinschreitende Procession, welcher eine zahlreiche Priesterschaft folgt. Hinter derselben wird die erste Station des Leidens Christi durch erbärmliche, mit den grellsten Farben angestrichene Bildhauerarbeit vorgestellt, und von 12 Mitgliedern der Brüderschaft getragen. Nebenher gehen 6 als Engel gekleidete Kinder, mit großen Flügeln an den Schultern, gewaltigen Reifröcken von Silbergaze, gepuderten Haaren und geschminkten Gesichtern. Dann folgen zwei Reihen der Brüderschaft, welche ein Oberkleid von Taffet ohne Aermel über ihren Anzug und große brennende Wachskerzen in der Hand tragen, hierauf wieder ein Bild u. s. w. Hinter dem Sarge ein großer Zug Geistlicher und eine Bande Militärmusik, dann ein Zug der römischen Wache, ihren Hauptmann an der Spitze. Die Kleidung des Hauptmanns besteht aus allen möglichen Farben, und sein Gesicht ist dergestalt mit einem falschen Bart aus aufgedrehten und bethearten Stricken bedeckt, daß man nichts als seine Augen sieht. Zur besondern

Erbauung des Volks handhabt er eine große Lanze mit solcher Kraft, daß bei jedem Stoße Funken vom Pflaster springen. Seine in Zugsbreite nachfolgenden Untergebenen sind in Harnische von Pappendeckel eingepreßt. Ihre Gesichter mit Röthel und Kienruß, den Bart vorstellend, angestrichen, triefen zuweilen von Schweiß, welcher, sich mit den aufgetragenen Farben vermischend, in breiten Streifen am Gesichte herabläuft, und also einen Anblick gewährt, der sich nur schwach beschreiben läßt *).

Die Russen feiern den Charfreitag noch weniger, als die römische Kirche. Im Gotteshause geht weiter nichts vor, als die Errichtung eines Tabernakels, das ein auf ein Postament gestellter, mit Teppichen bedeckter Kasten ist. Auf der obern Seite des Tuchs ist der Leichnam des Erlösers eingewirkt, gestickt, gemalt oder mittelst einer halb erhabenen Polsterung dargestellt. Dieses Tabernakel steht den Freitag und Sonnabend hindurch bis zur Ostermitternacht da, es brennen dabei nur so viele Kerzen in den Kirchen, als eben nöthig sind, damit man sich darin zurecht finde. Die Thüren der Kirchen stehen immer offen, und es gehen nun die Frommen ein und aus, um die Wunden des Leichnams zu küssen. Die geringen Leute verrichten das Kreuzschlagen, Niederwerfen und Küssen mit großer Andacht und unter beständigem Seufzen aus tiefer Brust. (Kohl, Petersburg, 2te Ausg. II. S. 361 ff.)

In Moskau ist des Morgens in der Domkirche auf dem Kreml eine sogenannte feierliche Ceremonie; des Nachmittags wird um 2 Uhr in einem Mönchskloster auf der Niklasstraße vom Erzbischof bei einer großen Menge Volkes Gottesdienst gehalten. In dieser solennen Ceremonie wird um 3 Uhr der auf ein schwarzes Tuch

*) Ausl. 1823, Nr. 35.

mit weißer Seide gestickte Leichnam Christi aus der untern Kirche in die obere getragen, wobei die gewöhnlichen Gebete der Verstorbenen abgesungen werden. Gegen 4 Uhr geht Jedermann still in seine Wohnung zurück. Nun herrscht Stille in der ganzen Stadt. Aber nach Mitternacht wird der den Tag vorher in die Oberkirche getragene Leichnam mit feierlichem Todtengesang unter dem Schein von mehr als tausend Wachskerzen in die Unterkirche herab unter den Altar gelegt, mit Klaggesängen bestattet und mit einem Stein bedeckt. (Morgenblatt 1824, Nro. 89).

Der Charsamstag oder stille Sonnabend

zeichnet sich in Rom durch zwei Feierlichkeiten an beiden Enden dieser Stadt aus, nämlich durch die Taufe und Confirmation der Neubekehrten in St. Johann von Lateran, und durch die Messe des Papstes Marcell in der Sixtinischen Kapelle. Diese Messe, ein Werk Palästrina's, wird nur an diesem Tage aufgeführt, sie ist sechsstimmig und bringt eine große Wirkung hervor. Bei dem Gloria in excelsis lassen auf einmal alle seit drei Tagen verstummten Glocken ihre Stimmen ertönen, und die Kanonen der Engelsburg krachen in den Lärm hinein, der sich plötzlich in demselben Augenblick in allen Straßen erhebt. Der Landmann eilt während des Geläutes an die Brunnen und Flüsse, sich die Augen zu waschen, um sie das Jahr über zu sichern. Längs den Häusern sind alte Töpfe, Schüsseln und Krüge aufgepflanzt, welche man für diesen Tag aufhebt. Unter die irdenen Gefäße legt man Kanonenschläge, die losgebrannt werden. In ihr Krachen mischt sich

das Freudengeschrei des Volkes, und aus den Fenstern wird geschossen.

An demselben Tage wird in der päpstlichen Kapelle das Feuer*) und das Osterlicht geweiht, alle Familien lassen das Ostermahl segnen, welches unveränderlich in einer Eiersuppe, die man bloß bei dieser Gelegenheit ißt, aus einem Fladen (s. S. 249), von dem die ganze Familie 8 Tage leben kann, und aus einem geröste-ten Zicklein besteht, welches an das Osterlamm erinnern soll. Der Gemeindepfarrer geht in jedes einzelne Haus, um diese Weihe zu verrichten, an die sich gewisse Abläße knüpfen. Die Armen gehen an die Thüre der Klöster, um die zur Bereitung des Ostermahls nöthigen Lebensmittel zu erbetteln. Die Kapuziner geben ihnen Eier, ein Stück Lammfleisch und drei Gläser Wein. Auch scheuert man an diesem Tage die Häuser von oben bis unten, denn man will selbst im Aeußern den alten Menschen ausziehen und nun ein neues Leben beginnen.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche war dieser Tag der feierlichste in der Charwoche und hieß der „große Sabbath," denn er war der Taufe geweiht. Nach Mittag begann der Act. Die Katechumenen, die sich vorher bei'm Bischof zur Taufe gemeldet hatten,

*) Florenz hat in dieser Stunde seinen Scoppio del carro, dessen Ursprung von dem alten Gebrauche, das geweihte Feuer in alle Häuser auszutheilen, abgeleitet wird. Ein Wagen, der eine Maschine mit Böllern und Feuerwerk trägt, wird dem Haupteingang des Doms gegenüber aufgestellt, und wenn die Messe bis zum Gloria gelesen ist, vom Chore aus durch eine an einer Schnur hinfliegende künstliche Taube angezündet (Martens Ital. II. S. 572).

ſtrömten nach den Kirchen. Abends wurden alle Häuſer feſtlich beleuchtet. Die Städte glichen einem Feuermeer. Nach Sonnenuntergang fing die groſſe Nachtfeier (παννυχίδες vigiliae paschales) an. Die ganze Gemeinde brachte die Nacht in der Kirche unter abwechſelnden Geſängen, Gebeten, Predigthören zu und harrte, bis der Oſtermorgen graute, denn noch immer herrſchte der aus dem Judenthum ſtammende Glaub, daß Chriſtus in der Oſternacht zum Gericht herniederſteigen werde (Hieronymus in Matth. 25, 6.).

In der griechiſchen Kirche wird die Auferſtehung Chriſti ſchon am Charſamſtag, alſo vor dem Oſterfeſte begangen. Die Kirche zum heil. Grabe in Jeruſalem iſt noch immer alljährlich der Schauplatz einer ſeltſamen Ceremonie, welche eben ſo gut das Herabſteigen der Lenzſonne zur Wiederbelebung der erſtorbenen Natur, als die Auferſtehung des Weltheilands verſinnlichen dürfte. Chardin erzählt nämlich in ſeinen Reiſen, daß um die Zeit des Oſterfeſtes der Biſchof ſich in ein kleines Gewölbe einſchließe, welches das Grab Chriſti genannt wird. (Die Aegypter würden es das „Grab des Oſiris," die Kretenſer das „Grab des Zeus" nennen). Daſelbſt zündet er ein Häufchen kleiner Kerzen an und bewirkt eine Lichterploſion, den Pöbel glauben zu machen, das himmliſche Feuer ſey auf die Erde herabgekommen. Hierauf tritt er aus ſeiner Verborgenheit wieder hervor mit dem Ausruf: „Das himmliſche Feuer iſt herabgeſtiegen aus den Wolken, die heilige Kerze iſt angezündet!"

Ein anderer Touriſt, Pietro della Valle, verſichert, dieſes Gaukelſpiel werde ſo geſchickt ausgeführt, daß ſelbſt heller denkende Zuſchauer getäuſcht werden. Man gewahrt die Flamme durch kleine Oeffnungen, die un-

merkbar an die Decke der Kapelle angebracht sind, mit Kraft hervorbrechen, so daß man sie leicht für eine aus dem Himmel herabgekommene Erscheinung halten kann. Der gläubige Haufe begrüßt das heilige Feuer bei seiner Ankunft mit lebhaften Ausbrüchen der Freude.

Der englische Reisende, dessen Beschreibung der Charfreitagsceremonie in Jerusalem wir vorhin unsern Lesern mittheilten, gibt uns auch die Schilderung der Auferstehungsfeierlichkeit in der Kirche zum h. Grabe zum Besten. Sie dürfte wegen ihrer Ausführlichkeit von größerm Werthe, als die flüchtigen Skizzen anderer Reisenden seyn, darum sey ihr ebenfalls ein Plätzchen vergönnt. „Als die Zeit," erzählt er, „in welcher das Wunder stattfinden sollte, herankam, wurde die Kirche noch weit gedrängter, unzählige Wachslichter erschienen über den Köpfen des Volkes. Dieß vermehrte noch den Dunst, welchen die Pilger, die schon über Nacht in der Kirche zugebracht hatten, hier verbreiteten, wobei zu beachten, daß das Gedränge so groß war, daß einige Griechen von den ihrigen auf den Schultern herumgetragen wurden. Zwei griechische Priester am Eingang des Grabes waren eifrig mit der Anordnung zur Feierlichkeit beschäftigt. Ungefähr gegen 2 Uhr kam der Statthalter herein und nahm seinen Sitz in der Gallerie. Dieß war das Zeichen zum Anfang der griechischen Procession. Die Priester gingen paarweise, indem sie Bitten für die glückliche Erfüllung des „Wunders" sangen. Dreimal umgingen sie so das Grab und zogen dann schnell ihre Röcke in der Kirche aus. Der Erzbischof wurde von den türkischen Soldaten durch den Volkshaufen geführt, und buchstäblich in das Grab hinabgestoßen. Ein paar Minuten der ängstlichen Erwartung gingen vorüber, als das Feuer an einem klei-

nen Loche in der östlichen Mauer des Grabes zu glimmen anfing, und das darauf folgende Geschrei war furchtbar. Zwei Fackeln vom heiligen Feuer wurden sogleich dem am Loche stehenden armenischen Priester überliefert, welcher sich mit der größten Schwierigkeit durch das Volk drängte, um solches unter seiner Heerde zu vertheilen. Viele Griechen zündeten nun Bündel Wachskerzen am Loche an, und plötzlich stand die Kirche wie in Flammen. Viele sah man, welche um die vorgebliche Unschädlichkeit des Feuers auf die Probe zu setzen, solche an verschiedene Theile ihres Körpers hielten. Weiber entblößten in dieser Absicht ihre Brüste, und legten dabei, dem Anschein nach, große Geistesstärke an den Tag. Mitten unter dieser Verwirrung wurde der Erzbischof auf den Schultern von vier Männern getragen, und hatte zwei Fackeln in der Hand, die er unter den ausschweifendsten Freudenbezeugungen über die Ausführung des Wunders umherschwang. Die Lichter wurden nun bald ausgelöscht, und um das Grab her wurde für die Processionen der Armenier, Kopten und Syrer, alle in vollem Staate und jede Gemeinde von ihrem Priester begleitet, Raum gemacht. Die Armenier zeichneten sich außer ihrer reichen Kleidung auch durch einige gut gemalte Fahnen aus. Einige der vorzüglichsten bestanden aus zwei gewundenen Schlangen. Die Armenier und Kopten kaufen das heilige Feuer zu ungeheuern Preisen von den Griechen. Sie sagen: das Feuer sey am wirksamsten gegen das Höllenfeuer bei seiner ersten Erscheinung und verliere nach Verlauf der ersten fünf Minuten seine Kraft. Daher die große Aengstlichkeit einiger Personen, es aus erster Hand zu haben, welches Vorrecht sie aber theuer bezahlen müssen. Die Folge davon ist, daß die Griechen mit ihren Reichthü-

mern alles durchsetzen, und die aufgebrachten Papisten, welche nach und nach alle ihre alten Gebräuche an den heiligen Oertern aufgeben müssen, verdrängen."

In Athen, wie in Petersburg und Moskau, küssen sich nach der Auferstehungs-Ceremonie Bekannte, die sich begegnen, mit dem Gruße: „Christus ist auferstanden!" Die Antwort lautet: „Er ist wahrhaftig auferstanden!" Dabei beschenkt man sich gegenseitig mit Eiern (diesen natürlichsten Sinnbildern der Auferstehung, der Wiedergeburt), und wer es vermag, erscheint in einem neuen Kleide. (Georgi, St. Petersburg, S. 228). Abends geht man um 10 Uhr in die Kirche, bleibt bis 12 Uhr dort, und begibt sich dann wieder nach Hause, um sich bei einem Gelage, welches bis zum Osterfonntag Mittag dauert, für die 40tägigen Fasten schadlos zu halten. (Chantreau, Reise d. Rußland I., Seite 186). Die harten Eier werden jetzt in so großer Menge verschlungen, daß Mancher seine Unmäßigkeit mit dem Leben bezahlen muß (Chr. Müller, Petersburg zu unf. Zeiten, S. 390).

In der römischen Kirche ist es Sitte, an diesem Tage die Gotteshäuser mit frischem Oele in den Ampeln zu versehen, alle Kerzen werden ausgelöscht, frische aufgesteckt, geweiht und angezündet. (Davon heißt dieser Tag **Sabbatum luminorum**). An die größte, das Osterlicht genannt, werden an einigen Orten Deutschlands Zettel geheftet mit Inschriften, Namen des derzeitigen Papstes, Bischofs, Jahrzahl der Einweihung der Kirche ꝛc. (Hilscher, vom Aberglauben zur Osterzeit. Dresden 1708). Das Volk strömt herzu, bringt Kerzen und Lichter, läßt sie weihen und am Osterlicht anzünden. Die Kinder laufen mit Lichtern umher, jubeln und singen:

Eia, Eia!
Ostern ist da!
Fasten vorüber,
Das ist mir lieber.
Eier und Wecken
Will besser schmecken.
Eia, eia!
Ostern ist da!

Priester weihen die Ostereier, welche bunt bemalt, vergoldet und mit Versen beschrieben:

Ich, Du, das Ei
Das sind unsrer drei
Theilen wir das Ei
Bleiben unser Zwei,
Einen wir uns Zwei
Bleibts bei Einerlei.

Oder kurz:

Ich wünsche Liebchen, froh und frei,
Mich dir, dich mir zum Osterei.

In Portugal beginnt mit dem Auferstehungsfest des Erlösers das Begräbniß des Stockfisches (Bacalhao), als Symbols der nun zu Ende gehenden Fastenzeit. Gegen Mitternacht beginnt die Feierlichkeit. Maskirte aller Art mit rauschender Musik ziehen durch die Straßen, verkleidete Reiter auf Eseln und Pferden, mit Fahnen und Bändern folgen, den Zug beschließt ein mit grünen Zweigen geschmückter Karren voll geputzter Kinder, die den größten Stockfisch, der aufzutreiben war, in der Mitte zwischen sich liegen haben. Je größer der Zug, je rauschender die Musik, je bunter die Masken, desto mehr wird das Begräbniß gepriesen. (Morgenblatt 1838, Nro. 35., Seite 138).

Vorbemerkungen zum Osterfestcyclus.

Wie das Weihnachtsfest aus dem in Rom eingebürgerten Mithrasdienst einen großen Theil seiner Elemente entlehnt hatte (vrgl. S. 775 Anm.), ebenso hatte der ebenfalls daselbst eingebürgerte Cybelecult dem Osterfeste manche seiner Bestandtheile geborgt. Bekanntlich spielte in allen Frühlingsfesten — nicht bloß in den Mithriacis, sondern auch bei den Syrern, Aegyptern und Griechen das Taurobolium oder stellvertretende Stieropfer die Hauptrolle. Wenn auch der Dienst des Apollo *χαρνιος*, des Hermes *κριοφορος* und des thebäischen Ammon ein Kriobolium oder stellvertretendes Widderopfer heischte, so trat dieß doch nicht so deutlich hervor, als im phrygischen Attyscult. Attys war bekanntlich der Geliebte der Göttermutter Cybele, die seinen frühen, nach des Pausanias Angabe, durch einen Eber verursachten Tod (vergl. S. 377), in den Wäldern umherirrend, beweinte. Am Fuße des Berges Agdistis zeigte man das Grab des Attys. Sein Fest, ein dreitägiges, wurde im Frühlingsanfang gefeiert. Der erste Tag war ein Trauerfest. Man fällte eine Fichte *), an welche man das Bild des Attys befestigte (Cruci fixus), und sie dann in den Tempel der Göttin — die jetzt eine Schmerzensmutter war — niederstellte. Der zweite Tag zeichnete sich durch geräuschvolle Musik aus, welche den Tod des Gottes beklagte. Am dritten Tag endlich ward die Auferstehung des Gottes gefeiert. Die Aehnlichkeit des Attysfestes mit der christlichen Osterfeier springt noch mehr in die Augen durch die ehemalige

*) Julian (Hymn. V.) erkennt in diesem Abhauen der Fichte den Tod der Zeit, das absterbende Jahr.

Uebereinſtimmung in der Zeit der Feier, denn auch die Auferſtehung Chriſti wurde — bevor das Oſterfeſt ein bewegliches geworden — am 25. März (acht Tage vor den Kalenden des April) genau drei Monate nach dem Geburtsfeſt des Heilands gefeiert (vergl. S. 232). Der Umſtand, daß man als Anſpielung auf den Aequinoctialwidder ein Lamm neben den Baum hinſtellte, an welchem der Gott geſtorben, und welches die Prieſter um die Mitternacht, in welcher das Myſterium der Leiden des Attys celebrirt wurde, nach einem gewiſſen Rituale in Stücke hieben (Jul. Firmic. de prof. relig.) hat den Kirchenvater, welcher dieſen Brauch beſchreibt, zu einer Vergleichung mit dem Kreuzesholz genöthigt; denn zu ſeiner Zeit hatte man noch kein anderes Bild von Chriſto, als die Figur des Lammes. Zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, ſah es der Biſchof von Nola, der h. Paulinus, wie aus einem Verſe ſeiner an Sulpitius Severus gerichteten zwölften Epiſtel hervorgeht, welcher lautet:

Sub cruce sanguinea niveo stat Christus in agno.

Erſt im ſechsten Jahrhundert wurde das ſymboliſche Lamm der Verehrung entzogen, und vom Papſt Agathon ein Mann am Kreuze zum Gegenſtand der Andacht erhoben*). Wenn auch das Opferlamm in der chriſtlichen Kirche verſchwunden iſt, ſo hat es doch in der älteſten Abzweigung derſelben, bei den Beken-

*) Der Baum, an welchem man den Attys ſterben ließ, ſcheint Kreuzesgeſtalt gehabt zu haben, weil gegen deſſen Verehrung die erſten Chriſten ſich verwahrten, und ſolche den Heiden Schuld gaben. (Arnob. V. 16. 39.) So ruft Minutius Felix aus: *Cruces nec colimus, nec optamus!* (Wie ſich doch die Zeiten geändert haben!)

nern des griechischen Ritus sich erhalten, denn in Athen zeichnet sich noch jetzt das Osterfest durch Schlachten und Braten von Osterlämmern aus, und die Russen verspeisen sie wenigstens bildlich (s. w. u.). Firmicus war durch diese Parallele so bestürzt, daß er ausrief: Woher, Satan, hast du gelernt, durch Trugbilder des Göttlichen die Menschheit zu täuschen? *) Auffallend ist ferner die Tradition, der Baum, an welchem Attys starb, habe am Fuße des Berges Agdestis gestanden. Bekanntlich war Agdestis **) ein Mandelbaum, entstanden aus dem abgeschnittenen Zeugeglied des Agdestis, der aus dem Samen des Zeus geboren war. Insofern aber Attys denselben Tod starb — der Eber hatte ihm die Zeugungstheile abgebissen, oder er hatte sich selbst entmannt, worin seine Priester, die Gallen, ihm nachahmten — und Attys, wie Agdestis, in einem Liebesverhältniß zu Cybele stand, so scheint hier Eine Person in zwei verschiedene Wesen auseinander gegangen zu seyn. Für uns aber ist dieser Mandelbaum nicht ohne Bedeutung. Denn die Typologen haben in Aarons Stab, der sich in einen blühenden Mandelzweig verwandelte, ein Vorbild Christi, die „Ruthe Isai," erkannt, und

*) Diese Praxis, Aehnlichkeiten zwischen heidnischen und jüngern christlichen Gebräuchen von der Bosheit des Teufels herzuleiten, welcher die Heiden früher in denselben unterrichtet, „um christliche Gemüther zu verwirren", diese Praxis wurde schon von Justinus Martyr, Tertullian u. a. Kirchenlehrern ausgeübt.

**) Ἀγδεστις ist die griechische erweichte Aussprache von שָׁקֵד Mandel, (vgl. ὄλχος = sulcus.) Da aber שָׁקַד als Zeitwort erwecken bedeutet, so stand der Mystik hier wohl das Recht zu, die Mandel als Symbol der Auferstehung zu verwenden.

die Gnostiker behaupteten, daß der Baum des Lebens und der Erkenntniß aus dem Paradiese habe das Holz zum Kreuze hergegeben, dieses aber habe nach Christi Kreuzigung sich in einen blühenden Mandelstab verwandelt gehabt. Die Mandel mochte auf die Hode sich beziehen, welche die Auferstehung oder Wiedergeburt als Organ der Wiedererzeugung verbürgt, wie noch im Deutschen die Anspielung zwischen Mandel und Mann (östr. Verkleinerungsform: Mannderl f. Männchen) erkennen läßt; und Attys (אַתִּי) hatte seinen Namen vom Verhüllen (עָטָה) dieser Theile, auf welchen Gebrauch in den Mysterien der phrygischen Göttermutter, die mit ihrem Kleide den abgeschnittenen Phallus des Attys bedeckt hatte (Arnob. adv. Gent.) Ezechiel (16, 17) anspielt*). Diese Ceremonie war nämlich eine Verbildlichung der Aussaat, denn Cybele ist die Naturgöttin, die Erdmutter, welche das Fruchtkorn annimmt und es dem Auge entzieht. Eben deßhalb hatte der Cultus der Isis zu Biblus die Göttin das „heilige Holz" mit Leinwand umwickeln lassen (Plut. de Is. c. 16). Das waren die „unnennbaren Dinge" (τὰ ἀῤῥητα), welche in den Mysterien der Ceres zu Eleusis die Jungfrauen trugen. Auch in der evangelischen Geschichte befassen sich Weiber mit der Zubereitung zu dem Begräbniß des Heilands. Das Schwanken der Attyssage zwischen der Mandel und der Fichte scheint absichtlich gewesen seyn, denn der Fichtenzapfen

*) „Du nahmest dir Bilder der Mannheit (זִכְרֵי אָדָם) und bedecktest sie (וַתִּתְכַּסִּי) mit deinen Gewändern." Diese führten die Metagyrten auf einem Esel — daher das Sprichwort: Asinus sacra portans (Phaedr. fab. III, 20) — in einem Tuche verschleiert umher.

war wegen seiner phallischen Gestalt der Venus geheiligt, weil aus der Fichte alle Dinge entstanden seyn sollen. (Nonn. Dionys. XII., 55 cf. Philostr. vit. Apollon. VII., 37).

So sehr auch die Geschichte des Gottes Attys von jener des Weltheilandes abweicht, so sind doch die Cultgebräuche beider Religionen unläugbar verwandt, nicht nur in der dreitägigen Frühlingsfeier, die mit Trauer-Ceremonien um den Tod des Gottes beginnt und mit der Freuden-Ceremonie der Auferstehung schließt, sondern auch in den Symbolen des Kreuzes und des Opferlamms, woraus allein begreiflich ward, wie die Heiden an dem in ihren Augen sonst so schimpflichen Kreuzestod, wenn ein Gott ihn starb, kein Aergerniß daran nahmen. Macrobius rangirt die Attysfabel in die Auferstehungssagen des Osiris, Dionysus, Adonis ꝛc., welche alle sich auf den Lauf der Sonne durch den Thierkreis beziehen, deren Annäherung zu unserer Hemisphäre den Frühling, folglich auch Freude bewirkt. Darum feierten auch die Römer beim Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders die schon im Namen als Freudenfest sich ankündigenden „Hilaria.“ In den Attysmysterien spielte das Lamm eine so wichtige Rolle, weil das Fest selbst mit jenem Zodiakalzeichen in Verbindung gebracht wurde, das wir den „Widder“ nennen. Nach ihm nannte man die Sonne in jenem Monat, wo sie, mit erneuter Kraft hervorbrechend, als Heiland der ganzen Schöpfung erscheint. Wiedererweckend die erstorbene Natur, war sie gleichsam selbst aus dem Tode auferstanden, daher das Freudenfest, womit man dieses Naturereigniß feierte. Weil dieß im Monat des Widders geschieht, darum ward im Cultus das Lamm zum Sonnensymbol. Den Tod der alten Zeit bedeutete das Ab-

hauen der Fichte im Cybelencult (wie in Syrien und Phönicien das Verbrennen der Palme) und das Schlachten des Lammes. Weil aber dieses als Symbol der Frühlingssonne auch Befruchtungssymbol, darum essen noch die heutigen Römer am Ostertag die Hoden des Schöpses (siehe weiter unten), die sich ebenso wenig, als die Ostereier auf einen biblischen Grund zurückführen lassen. Damascius (Vit. Isidor. Phot. cod. 245, p. 1054) will in der Einsetzung jenes heidnischen Festes eine Anspielung auf die um diese Jahreszeit erfolgende Befreiung der Welt von der Herrschaft der Finsterniß erkennen. Die Kirche wendete dieß in folgendes Dogma um: Christus hat durch seinen Opfertod*) die Macht der Hölle gebrochen und uns in das Reich des Lichtes aufgenommen.

Ostersonntag.

Die wirkungsvollste Feierlichkeit des römischen Osterfestes ist die Messe, welche der Papst in der Peterskirche am Hochaltar begeht. Der große Platz vor der Kirche, die Hallen und Colonaden des Tempels, die schöne Fontaine und die ungeheure Façade der Kirche sind die Scene der Handlung. Phantastisch geschmückte Zelte erheben sich auf den Marmorstufen zur Bequemlichkeit der Zuschauer, die sich schon in den frühesten Morgenstunden zu den hohen Sitzen drängen. Den Raum unter diesen füllen die päpstlichen Truppen in prächtiger Uniform. Die Mitte und die Stufen der

*) Auch das Blut des geschlachteten Opferstiers, Opferlamms ꝛc., hatte den Zweck stellvertretender Genugthuung.

Kirche füllt eine zahllose Menge aus den niedern Volksklassen. Endlich erscheint der Papst, einer verhüllten Gottheit gleich, in einer Höhe, die ihn dem Auge nur wie einen Punkt erkennen läßt. Er kommt durch die Basilica, angethan mit dem oberpriesterlichen Talar, auf dem Haupte die dreifache Krone, auf einem Throne sitzend. Eine Menge Kardinäle in Chormänteln und Meßgewändern von Silberstoff, mit Gold gestickt, die fremden Patriarchen, alle römischen Prälaten und die hohen Würdenträger des Staates, der Senator, der Conservator, die Edelgarde in großer Uniform, bilden sein Gefolge. Sobald der Papst nach vollendetem Gebete sich von den Knieen erhebt, um dem Volke — wie am grünen Donnerstag — nach der Messe vom großen Balcon der Basilica den Segen zu spenden, so wirbeln die Trommeln, die Kanonen der Engelsburg krachen, und das Glockengeläute aller Kirchen erhebt das Gemüth. Die Soldaten strecken das Gewehr und fallen auf die Knie, die Kardinäle werfen Ablaßbriefe unter das Volk, die Truppen verschwinden vom Platze, und die ganze Ceremonie endigt Abends mit der Erleuchtung der Peterskuppel. Mit Eintritt der Nacht bedeckt sich die Peterskirche mit luftigen Gestalten, welche an Seilen hängen, und die man, wie Vögel, von einem Säulenkapitäl zum andern klettern und herabsteigen, längs der Karnieße umherlaufen, durch die Vorsprünge der Kuppel und durch die Laterne bis auf den vergoldeten Knopf kriechend, und endlich auf dem Kreuze reiten sieht, das den Höhepunkt des Gebäudes bildet. Bald erglänzt die ganze Fronte von St. Peter und die daran stoßende Colonade, in dem Lichte von 50,000 Papierlaternen. Nach einer Stunde scheint auf ein gegebenes Zeichen das ganze Gebäude auf einmal in

Flammen zu stehen, indem gleichzeitig eine große Anzahl von Gefäſſen mit Holzſpänen und Terpentin, die überall hin vertheilt ſind, angezündet werden. Von hier aus wälzt ſich das Volk nach der Engelsbrücke auf das jenſeitige Ufer der Tiber, um dem Feuerwerke, das auf der Feſtung abgebrannt wird, beizuwohnen. Man kann kein Schauſpiel ſehen, das mit der Girandola, bei welcher 4500 Raketen zugleich in die Luft ſteigen, den Vergleich aushält. Iſt das Feuerwerk vorüber, ſo leuchtet die Peterskirche wie ein Stern aus dunkler Nacht hervor.

In der orientaliſchen Kirche beginnen die Feierlichkeiten ſchon in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, alle Kirchen ſind geöffnet, und nach Mitternacht beginnt die große Oſterproceſſion. Sie iſt gebildet von der Geiſtlichkeit, das von 1000 Kerzen erleuchtete Symbol des Sarges des Herrn in ihrer Mitte tragend, von den Militär- und Civilbehörden, dem größten Theil der Bevölkerung und der Garniſon. Schwärmer werden während des Umzugs losgebrannt, Kanonen gelöst. Tauſendfach hört man in den von Fackeln glänzend erleuchteten Straßen den Ruf: Chriſt iſt erſtanden. Findet man ein Haus, deſſen Bewohner noch im Schlafe zu liegen ſcheinen, ſo wird an Fenſter und Thüren geſchlagen, Steine werden auf's Dach geworfen, immer unter dem Freudenruf: Chriſt iſt erſtanden! bis im Innern des Hauſes irgend ein Lebenszeichen ſichtbar wird. Einige Stunden vor Tagesanbruch kehrt der Zug zur Kirche zurück, das Volk verliert ſich, um einige Stunden Schlaf zu genießen; jetzt hat das Feſt begonnen, und die heilige Stille, die jetzt auf den Straßen Athens lagert, kann als Vorfeier des Tages gelten. Betritt man nach Sonnenaufgang die Straßen wieder,

so sind die meisten Häuser verschlossen, nur Kinder erblickt man, die, mit Ostereiern versehen, sich gegenseitig ihre Freude mittheilen. Erst nach Beendigung des Gottesdienstes wird das Leben reger, Jeder erscheint in einem neuen Kleide, oder wenigstens mit einem neuen Feß (rothe Kopfbedeckung) geschmückt. Begegnen sich Bekannte auf der Straße, so küssen sie sich gegenseitig mit dem Zuruf: Christ ist erstanden! Gegen Mittag brät man das Osterlamm *). Wegen Mangel an passenden Einrichtungen im Innern des Hauses wird dieses Geschäft auf folgende Art außerhalb desselben besorgt. Auf den freien Plätzen, und selbst in den gewöhnlichen Straßen werden Kohlfeuer angeschürt, das Lamm oder Schaf an einen Stock gesteckt, und so lange an diesen Gluthaufen gelegt, bis das Fleisch genießbar ist. Das Braten besorgt nicht die Hausfrau, sondern der Mann **). Ist das Schaf so weit gediehen, daß es zerrissen werden kann, so trägt es der Hausvater in seine Familie, wo nun der prächtigste Schmaus beginnt. Nicht selten sieht man solche Osterlämmer gleich auf dem Platze, wo sie gebraten wurden, verzehren, ohne daß die Gesellschaft dazu Messer, Tisch und Gabeln nöthig hätte. Jeder Betheiligte reißt sich nach Kräften ein Stück Fleisch mit den Händen los, und die Griechen haben darin eine größere Fertigkeit, als mancher Andere, welcher Messer und Gabel zu Hülfe nähme. Die in andern Ländern bei diesem

*) In Rom begnügt man sich mit gebackenen Schöpsenhoden (Granelli) und Eiern.

**) Weil es keine gewöhnliche Mahlzeit, sondern ein Opfermahl für die Familie abgeben soll (vgl. über das hohe Alterthum dieser Ceremonie S. 179).

Feste gewöhnlichen Erheiterungen sind hier gänzlich unbekannt. In der Hauptsache finden sich dieselben Osterbräuche bei den Russen wieder, was begreiflich ist, da sie ebenfalls den griechischen Ritus angenommen haben. Und wenn sie auch keine Lämmer auf öffentlicher Straße braten und verzehren, so paradiren mindestens aus Butter oder aus Zucker geformte Lämmer auf ihrem Tische, welche von den Conditoren künstlich bereitet, und mit Fähnchen und Kreuzchen geschmückt werden.

In den größern Kirchen Rußlands wird der feierliche Gottesdienst am Ostersonntag früh also begangen: Ein in Lebensgröße gemaltes Christusbild tragen 6 Geistliche auf einem Tisch in's Allerheiligste. Der vornehmste Geistliche geht unter dem Bilde gebückt. Schnell kommt er aus dem Allerheiligsten zurück und kündigt freudig der Gemeinde die Auferstehung mit den Worten an: **Kristos woskres!** (Christ ist erstanden). Die Gemeine antwortet: **Wolstinnu wokres!** (Wahrhaftig, er ist auferstanden). Zuruf und Antwort werden dreimal wiederholt (Hurel nord. Misc. 12. St. S. 212). Hierauf zieht die Geistlichkeit nebst der Gemeine mit Lichtern und Fahnen unter Glockengeläute dreimal um die Kirche; wo es Kanonen gibt, werden diese abgefeuert. Kommen sie in die Kirche zurück, gibt der Priester einem jedem das Kreuz, ein Anderer das Evangelium zu küssen, und Jeder bekommt dafür ein Ei. Nun grüßen sich Alle in der Gemeine mit gleichen Worten und beschenken sich mit Eiern, indem sie sich küssen. Hierauf segnet der Priester Jedem, der es verlangt, in der Kirche seine Speise ein, dann geht es zum Schmause. Hierauf zu den allbeliebten Schaukeln (Georgi Petersb. S. 401. Müller Petersb. S. 388). Es gibt 3 Arten derselben (Storch

Gem. v. Petersb. II. S. 277). Einige haben eine schwingende Bewegung, und diese sind die allgemeinsten, auch in Deutschland bekannten; andere werden in senkrechter und noch andere in wassergleicher Richtung umgetrieben. Alle diese Arten von Schaukeln werden um Ostern auf den öffentlichen Plätzen errichtet, und da das Volk diese Belustigung sehr liebt *), so ist dieß eine sehr fröhliche Zeit.

Der Reisende, Adam Olearius, welcher i. J. 1636 mit der holsteinischen Gesandtschaft nach Persien ging, beschreibt eine zu Moskau gesehene Osterfeierlichkeit wie folgt: „Wenn an diesem Tage ein Russe dem Andern begegnet, so wird er, welches Standes oder Geschlechtes er auch sey, den Gruß: Christ ist auferstanden! mit einem Kusse und gefärbten Eiern nicht verweigern. Der Großfürst **) pflegt selbst seinen Hofleuten solche Eier auszutheilen. Auch besuchte er in der Osternacht vor der Frühmesse die Gefängnisse, und beschenkte jeden Gefangenen mit einem Ei und einem Schafpelze, und rief ihnen zu, daß sie sich freuen sollen, dieweil Christus für ihre Sünde gestorben, nunmehr wahrhaftig wieder auferstanden sey. Darauf ließ er die Gefängnisse wieder schließen und ging zur Kirche."

In Petersburg beginnt die Osterfeier, wie im Orient, um Mitternacht. Jetzt füllen sich alle Kirchen. Vor allem öffnen sich die kaiserlichen Goldpforten des Ikonostases, d. h. die mittlern Hauptthüren der Bilderwand, die das Allerheiligste von dem übrigen Raume scheidet. Es erschallt der Gesang: „Christ ist erstanden!" In

*) Ueber ihren ursprünglichen mystischen Zweck s. S. 436.

**) Damals Michael Feodorowitsch, der erste Czar aus dem Geschlecht Romanow, † 1646.

demſelben Augenblicke entzünden ſich nicht nur die Kronleuchter und Lampen, ſondern auch die unzähligen Wachskerzen der Gemeinde. Bisher hatte Jeder nur ſein todtes Licht in der Hand, jetzt aber brennen Einige an den nächſten Lampen das ihrige an, und indem ſie ihren Nachbarn die Flamme mittheilen, blitzt die Illumination wie ein Lauffeuer von Hand zu Hand. Während das Hauptcorps der Prieſter — unter dem beſtändig wiederholten Geſange: „Chriſt iſt erſtanden!“ (Christos wosskoress), der von allen Seiten her im Echo wiederhallt, und der nun das Loſungswort und die dominirende Redensart der ganzen folgenden Woche bleibt — die Todtendecke mit dem Leichnam aus der Kirche hinwegnimmt und zum Altar zurückträgt, treten ein paar andere Prieſter im Ornat mit Rauchfäſſern hervor, und wandern mit den ſichtbarſten Zeichen der Freude, das frohe Ereigniß verkündend, in der Kirche umher, indem ſie vor jedem Heiligenbilde ſtehen bleiben, ein paar Mal ihr Rauchfaß ſchwenken, ihre Verbeugung machen und die Worte: „Chriſt iſt erſtanden!“ wiederholen. Ebenſo begrüßen ſie die einzelnen Gruppen der Andächtigen, nur ſtatt der Verbeugung den Segen gebend. Dieſe ſind ſich unterdeß in die Arme gefallen, und Alles, was ſich nur im Entfernteſten kennt, ſchüttelt ſich die Hand und küßt ſich den Mund. „Chriſt iſt auferſtanden!“ ſagt der Eine. „Er iſt wirklich und wahrhaftig auferſtanden!“ antwortet der Andere. Die Geſänge der Prieſter und ihre Functionen dauern indeß noch fort. Sie haben ſich auf ihrer Bühne auf dieſelbe Weiſe wie das Publikum umarmt, und nun ſtellt ſich der Biſchof, Metropolit oder ſonſtige erſte Prieſter der Kirche, mitten vor dem Ikonoſtaſe an die Gallerie deſſelben und gibt allen Mitgliedern der Ge-

meinde, die nun eines nach dem andern nahen, einen Kuß und seinen Segen mit den obigen Worten: Christ ist erstanden! In demselben Momente, wo im Innern der Kirche der Gesang: „Christ ist erstanden!“ ertönt, und die tausend Lichter der Gemeinde sich entzünden, werden die Kirche und die Thüren von außen eben so illuminirt, und die Glocken der ganzen Stadt ertönen auf ein Mal. Sie werden in dieser Nacht, so wie während der ganzen darauf folgenden Osterwoche nicht von Kirchendienern, sondern von Leuten aus dem Volke selbst in Bewegung gesetzt, die sich auf den Glockenthürmen drängen und einander ablösen, sobald einem Liebhaber die Kraft oder die Lust dazu ausgeht. In Petersburg werden dabei auch die Straßen der Stadt und noch manche andere öffentliche Gebäude eben so illuminirt. Während das illuminirte Winterpalais und die auf der Spitze der Basilliusinsel liegende Börse und ihre columnae rostratae in der Newa sich spiegeln, rauschen von der gegenüberliegenden Festung Raketen zum Himmel empor, und ihre Kanonen, im Tacte einfallend, donnern in abgemessenen Tempo's in alle diese aufgeregten Stimmen und Glocken hinein, die von allen Seiten her über die breiten Newaarme herübertönen. Nachdem man während alles dieses Lärmens, Läutens und Singens, die Priesterschaft an der Spitze, mit Fackeln und Wachskerzen noch einen Umzug um die Kirchen gemacht hat, nähert man sich ungefähr gegen 2 oder 3 Uhr den letzten Ceremonien dieser Nacht, der Einweihung der Speisen. Nach beendigtem Gottesdienste nämlich eilen die Meisten keineswegs zu Bette, sondern vielmehr zunächst zur Mahlzeit, die nun wieder mit allen beliebigen Kraftsaucen und Braten verzehrt werden kann, wie vor dem Beginn der

ſiebenwöchentlichen Faſten. Wenn man gegen 3 Uhr Morgens durch die Straßen der Stadt eilt, ſo ſieht man in allen Wirthshäuſern für die aus der Kirche bald zurückkehrenden Gäſte die Tiſche mit weißen Tüchern gedeckt und erleuchtet. In den Paläſten der Großen erblickt man durch die Fenſter hübſche Zimmer, mit Blumen und Gewächſen verziert, und die Bedienten darin um die gedeckte ſilberreiche Tafel ſtehen, ihre Herrſchaft erwartend. Die Vornehmen, denen die Prieſter gleich zur Hand ſind, haben nicht nöthig, die Speiſen zur Einweihung in die Kirche zu bringen, wie die Armen dieß thun. Dieſe ruſſiſchen Oſtermorgen-Mahlzeiten, die an der Grenze der langen Faſten ſtehen, gehören wohl zu den eigenthümlichſten von der Welt, zunächſt was ihre Zeit von 3 oder 4 Uhr Morgens — ja auf den Nachttiſch ſcheint oft die Morgenſonne — dann was die Menſchen betrifft. Da kommen ganze Collegien und Corporationen in Galla angezogen und machen während der Mahlzeit dem Mächtigen ihre Aufwartung, gratuliren zu Oſtern mit Kuß, „Chriſt iſt auferſtanden!“ u. ſ. w., ſpeiſen ein wenig und ziehen wieder ab. So erſcheinen beim Univerſitätscurator die Profeſſoren, beim Präſidenten des Gerichtshofs die Richter, Secretäre, Schreiber, Canceliſten u. ſ. w., ſo bei einem Gouverneur nacheinander alle Collegien, Gerichtshöfe und Beamten ſeiner Reſidenzſtadt. Bei Privatperſonen wird Alles in der Familie abgemacht. Endlich ſind auch die Speiſen merkwürdig. Von dieſen ſind ſehr viele bloß bei der Oſtermahlzeit üblich. Auch geben die Köche ſich die Mühe, Anſpielungen auf die Kirche und das Feſt bei ihren Braten und Confituren anzubringen. Gewöhnlich verfertigen ſie kleine Lämmer aus Butter, denen ſie eine künſtliche Butterwolle auf

den Leib zu ſpinnen wiſſen, andere aus Zucker mit Fähnchen und Kreuzchen. Dieſe Lämmer paradiren mitten auf dem Tiſche. Beſonders nehmen viele Speiſen die Eierform an, die faſt als eine geheiligte erſcheint. Manche Gerichte werden in Eiern ſervirt. Sollen dieſe Oſterfrühſtücke ganz national ſeyn, ſo dürfen geronnene Milch und das Oſterbrod (Kulitsch) nicht fehlen. Erſtere ſchlägt man feſt zuſammen, und ſtellt ſie, in große Pyramiden geformt, auf. Das „Kulitſch" iſt ein dickes rundes cylinderförmiges Weißbrod. In der Regel ſieht es aus, als wenn man lange Teigſtreifen zu dieſer dicken cylinderartigen Dornenkrone von Brod zuſammengeflochten hätte. Der Bäcker bringt auch noch andere kleine Verzierungen darauf an. Gewöhnlich bäckt er noch kleine Kringel darauf, die, wie die kleinen Auſtern an der Mutter, außen daran ſitzen. Auch werden da Pflaumen eingeſteckt, wo die Streifen des geflochtenen Brodes ſich kreuzen, endlich werden noch einige kleine geweihte Zweige vom Palmſonntag eingebacken, die vorn etwas zur Seite herausgucken müſſen, damit man ſich von ihrem Daſeyn überzeuge. Beide, das Brod, wie die geronnene Milch, werden unten mit Blumen und Lichtern verziert, auf den Tiſch geſetzt, und beim Verſpeiſen ſchmiert man ſich den weichen Käſe oder die Milch auf das weiße Brod und taucht dazu ein hart gekochtes Ei in's Salz. Da aber die Oſterſpeiſen erſt von den Prieſtern eingeweiht und geſegnet werden müſſen, ſo werden dieſe gegen Ende der Nachtceremonie auf Tellern, die ſie in Tüchern tragen, zur Kirche gebracht, dort mitten hingeſtellt, und formiren davon einen langen Gang von zwei Reihen, Teller bei Teller, durch die ganze Kirche, indem ſie ſo viel Platz zwiſchen den Reihen laſſen, als die Prieſter zum bequemen Durch-

geben bedürfen. Durch beständig Hinzutretende wächst dieser Gang immer mehr, und geht endlich zur Kirche hinaus. Und indem sich immer Neue an die letzten anschließen, noch ein gutes Stück um die Kirche herum. Die großen wunderlichen Brodformen der Kulitsche, die mit Blumen rund umher besteckt sind, die hohen Thürme des weißen Käses, in deren Spitze brennende Wachskerzen gesteckt sind, dazwischen die Haufen von rothgefärbten Eiern und gelegentlich auch noch andere Gerichte, mit denen Jemand sein Frühstück ergänzen will, ein Topf mit Honig, eine Assiette mit eingemachten Früchten — alle diese illuminirten, gefärbten, speisbaren Dinge, in großer Menge an einander gereiht, machen mitten in der Kirche in der so bedeutungsvollen Osternacht einen seltsamen Eindruck. Wenn nun der Priester kommt und mit einem kleinen Quast zur Rechten und Linken Wasser spendet, indem seine Begleiter singen und er beständig Segenssprüche recitirt, drängen sie sich dichter heran, bekreuzen sich fortwährend, und haben wohl Acht, ob ihre Speisen auch mit einigen Tropfen genäßt werden. „Väterchen!“ heißt es hier und da, „hier meine Osterspeisen haben nichts bekommen.“ Außer Athem kommen noch Andere herangelaufen, und beschwören, ihr Tuch entknotend, den Priester, noch einen Augenblick zu verziehen.

Am folgenden Tage spielen Küsse die Hauptrolle. Man urtheile selber über den ungeheuern Verbrauch dieses Artikels. Zunächst küssen sich gegenseitig alle Familienglieder unter einander, alsdann die Beamten, wenn sie sich innerhalb der Osterwoche zum Erstenmal begegnen. In der Armee muß jeder Commandeur, General eines Corps (von 60,000 Mann), alle Offiziere desselben küssen, ebenso jeder Regimentscommandeur alle

Offiziere seines Regiments und noch eine Portion auserwählter Soldaten dazu. Der Capitän küßt einzeln alle Soldaten seiner Compagnie, welche zu diesem Zwecke zusammenberufen wird. Im Civilfach gilt dieselbe Disciplin, daß der Chef alle ihm Untergeordnete küssen muß, die am Osterſonntagmorgen in ihren Staatsuniformen zu ihm zur Viſite eilen. Ein Untergeordneter hat dabei ſchon viel zu thun, denn er hat oft ein Dutzend Etagen unmittelbarer und mittelbarer Vorgeſetzten über ſich. Aber nun gar die Obern, von denen die langen Ketten der Untergeordneten in unzähligen Gliedern hinabgehen! Natürlich fallen hier auf den Kaiſer ſelbſt die meiſten Geſchäfte. Man denke ſich ſeine große Familie, ſeinen ungeheuern Hofſtaat, die zahlloſen Aufwartungen, die er am Oſterſonntagmorgen annimmt, die ſämmtlichen Großen, die er perſönlich näher kennt, und die er bei zufälligen Begegnungen mit ſeinem Gruße beehrt. Allein dabei bleibt es nicht, die geringſten Schildwachen in ſeinem Pallaſte, an denen er um Oſtern vorübergeht, begrüßt er mit Kuß und „Chriſt iſt auferſtanden.“ Ja, auf der Parade am Oſterſonntag küßt er ebenſo das ganze verſammelte Offiziercorps und eine nicht unbedeutende Anzahl von Gemeinen, die dazu ausgewählt vortreten. (Kohl „Petersburg“ 2. Aufl. II. S. 364—380).

Am Oſtermontag

wird zu Pfungſtadt im Darmſtädtiſchen von den jungen Bauern ein Eierlaufen veranſtaltet, welches ein Augenzeuge (in Vulpius „Curioſitäten“ V. S. 359 ff.), wie folgt, beſchreibt: „Die zwei Schnellfüßigſten werden ausgewählt, der eine zum Leſer, der andere

zum Laufer bestimmt. Jüngere Knaben gehen am Morgen, mit einem Korbe versehen und von zwei der ältern Burſche begleitet, von Haus zu Haus, wo ihnen faſt überall Eier, Würſte, Speck ꝛc., freiwillig geſpendet werden. Die beiden erwähnten Hauptperſonen der Feſtlichkeit ſchmücken ſich mit weißen, langen Beinkleidern, weißen Kollets und weißen Mützen, überall flattern auf dieſer Farbe der Unſchuld rothe und blaue Bänder, worunter vorzüglich die breite Bandſchärpe feſtlich um die Hüfte prangt. Nachmittags werden etwa 60 Eier, jedes in einer ellenweiten Entfernung von dem andern, auf die Straße gelegt; am oberſten Ende der Eierlinie ſteht ein mit Heu gefüllter Korb, um die geleſenen Eier aufzunehmen. Ein ſeidenes Tuch iſt der Preis des Wettlaufs, der von einem dazu beauftragten Burſchen aus der Geſellſchaft in einer verhältnißmäßigen Entfernung im Felde an einem dazu beſtimmten Orte niedergeſetzt wird, ein aus Buchsbaum und Blumen geflochtener Strauß trägt das Tuch angeheftet auf ſeiner Spitze. Ein Zeichen, daß dieß Alles der Ordnung gemäß geſchehen, vereint beide Wettläufer Hand in Hand. Sie laufen gemeinſchaftlich zweimal längs den gelegten Eiern, die ſie in der Mitte haben, auf und nieder; der Läufer ſpringt dann durch die umſtehende Volksmenge, um auf dem Felde den Kampfpreis zu erjagen. In dieſem Augenblick beginnt der Leſer die Eier aufzunehmen, wobei er, nach den traditionären Geſetzen dieſes Feſtſpiels, immer nur Eins nehmen darf, um es in den obenſtehenden Korb zu legen. Jedes Ei koſtet daher dem Leſer einen ganzen Umlauf, der ſich nicht etwa mit der jedesmaligen Wegnahme eines Eies um eine Elle verkürzt; der Lauf bleibt ſtets derſelbe, denn das oberſte Ei bleibt liegen und dient,

wenn es dem Leser gelingt, zum letzten Siegeswurf unter die Menge. Er hat nämlich während des Eieraufnehmens die Erlaubniß, zuweilen ein Ei unter die auf allen Seiten, unten und oben gaffende Volksmenge zu werfen, was oft nicht wenig zur gemeinschaftlichen Lust beiträgt. Gelingt es dem Läufer, den Leser noch während des Aufnehmens der Eier zu überraschen, dann geht er als Sieger davon, und der Kampfpreis ist sein. Ist indeß der Leser im Stande, dem Läufer noch eine Strecke entgegen zu laufen, so wird ihm die Ehre des Sieges. In siegestrunkener Fröhlichkeit führt dann der, der den Strauß bestanden, seine Genossen mit der ganzen Eierbescheerung in die Schenke. Letztere werden mit dem gespendeten Specke und den Würsten zu einem stattlichen Mahle bereitet, und unter Musik, Tanz und Scherz endet die frohe Feier."

In Krüniz Encyclopädie (XI. S. 768) wird einer in Breslau, von einer hohen Person gestifteten Osterunterhaltung unter den Tuchmachern, das sogenannte Eierlesen, erwähnt, welche mit der vorigen manches Aehnliche zeigt. Auch hier sind Belohnungen ausgesetzt. „Man legt eine gewisse Anzahl gefärbter Eier auf einer Gasse nach abgemessenen Schritten, welche ein Tuchknappe, als sogenannter Eierleser, im Auf- und Ablaufen eines nach dem andern aufhebt, und in ein mit Blumen gefülltes Sieb legt. Indeß muß ein Anderer, der Läufer genannt, bis an eine ihm bestimmte Kirche in der Stadt laufen, an die Kirchthüre ein Zeichen schreiben und wieder zurückkommen. Ist er früher zurück, ehe Jener die Eier aufgelesen, so hat er gewonnen. Den Spaß beschließt ein Schmaus.

In der Niederlausitz holen sich am Ostermontag die Kinder von ihren Pathen Dingeier, die Kik ege-

nannt, es sind drei buntgefärbte hartgekochte Eier; eine Semmel, ein großer Pfefferkuchen und drei Brezeln sind die Beigabe. Eben daselbst hat man auch ein Volksspiel Wendischen Ursprungs, die Walei genannt. Bei Vulpius (Curios. IV. S. 502) lese ich darüber folgendes: „Zum Behufe dieses Spiels wird auf einem öffentlichen Platze eine dreieckige Vertiefung in sandigem Boden gemacht. Die Länge der beiden Hauptschenkel von oben nach unten ist zwar willkürlich, aber doch gewöhnlich ein Klafter. Oben laufen sie nicht zusammen, sondern lassen eine Oeffnung von einem Fuß Breite, unten gehen sie wieder nicht so weit auseinander, daß ein regelmäßiges, sondern nur ein längliches Dreieck daraus entsteht. Das obere offene Ende dieses länglichen Dreiecks ist ganz dem Fußboden gleich, aber von oben fängt sich nach allen Seiten hin der Boden gleichmäßig mit der größten Genauigkeit an zu senken, so daß die Vertiefung an der untersten Querlinie etwa einen Fuß beträgt und hinreichend ist, rundliche Körper herablaufend zu machen. Ist nun eine solche Walei — an einigen Orten auch Welk genannt — mit vieler Mühe vollendet, so fängt, aber erst nach geendetem Gottesdienste — das Spiel selbst an. Der Angesehenste aus dem Haufen tritt mit einem Fuße oben in die Oeffnung der Walei; Jeder, der mitspielen will, setzt ein Ei an dessen Fuß, und wenn alle Mitspieler dasselbe gethan haben, hebt er den Fuß in die Höhe und läßt die Eier laufen, wohin sie wollen. Sind nun die Eier unten an der Querlinie angekommen, so bleiben sie so stehen. Der Besitzer des ersten Eies zur Linken ist Anfänger des Spiels, der Besitzer des zweiten zweiter, und so bis zum Letzten rechter Hand hin. An die Aehnlichkeitsvergleichung: „er, sie oder

es sieht ihm so ähnlich, wie ein Ei dem andern" ist hier nicht zu denken, um daraus Verwirrung im Spiele vorhersehen zu wollen. Die Ostereier sind bekanntlich alle verschiedenartig gefärbt, und sind so mannigfaltig verziert, daß Verwechslungen nicht möglich sind. Daß alle hart gesotten sind, versteht sich von selbst. — Der Erste läßt nun aus freier Hand ein anderes eigenthümliches Ei hinunterlaufen, und dasjenige fremde Ei, das von dem Seinigen beim Herabkommen getroffen oder berührt worden, ist gewonnen; dann läßt er seinen Gewinner zum zweiten Male hinunter; trifft er wieder, so hat er abermals gewonnen. Dieß geht so lange fort, bis er mit seinem Ei einmal nichts getroffen hat. Dann kommt der Zweite dran, welcher es auch so macht, dann der Dritte u. s. w. Sind noch Eier unten in der Walei, wenn schon Alle durchgespielt haben, so fängt der Erste wieder auf dieselbe Weise von vorn an. Das geht so fort, bis auch das Letzte weggenommen ist. Ist nun die Walei, welche oft ein paar Stunden dauert, ganz ausgeleert, so ist das Spiel zu Ende, und beginnt wieder, so oft es der Gesellschaft beliebt. Es gibt bei diesem Spiele auch Kunstgriffe, wie ich auch oft sah, daß einer oder zwei, welche die Handgriffe kannten und übten, fast allen Uebrigen die Eier abgewannen. Bald ist ein rundes Ei nöthig, wenn es in der Mitte gerade hinablaufen soll; bald eins, das auf einem Ende stark und auf dem andern nach verschiedenen Abstufungen schwach ist, um damit nach Seitenwinkeln zu waleien; und bald kommt es wieder auf die Art und Weise des Ansatzes, ehe man sein Ei hinabläßt, viel an, wenn es einen bestimmten Ort erreichen soll. Kurz, man muß mit Eiern aller Gestalt versehen seyn, und jene Kunstgriffe ver-

ſtehen, wenn man auf der Walei ſein Glück machen will."

Vulpius wirft bei dieſer Gelegenheit die Frage auf: Woher es komme, daß in Thüringen die Kinder herumgeführt werden, um verſteckte Eier zu ſuchen, welche am grünen Donnerſtag oder Charfreitag in die Winkeln des Hauſes der Hafe gelegt haben ſoll? und warum es eben ein Thier ſeyn ſoll, das keine Eier legt? Wir haben ſie bereits S. 248 beantwortet.

Die größte Rolle ſpielen die Eier beim ruſſiſchen Oſterfeſte. Man beſchenkt ſich damit gegenſeitig, man ißt ſie fleißig und ſtellt Spiele mit ihnen an. Alle Buden ſind mit großen Quantitäten derſelben gefüllt, deren Verſchleiß ſehr bedeutend iſt. Nach einer ſehr mäßigen Berechnung werden in den letzten Tagen der Faſten in Petersburg wenigſtens drei Millionen Eier verkauft, und für den ganzen Oſterverbrauch der Stadt laſſen ſich zehn Millionen als Minimum nachweiſen. Da es Sitte iſt, um Oſtern jedem Bekannten beim Gruße ein Ei in die Hand zu drücken, ſo verbraucht mancher Einzelne zuweilen ein paar hundert Eier. Die Ruſſen beſitzen ein großes Talent, die Eier zu verzieren. Die in der Regel roth gefärbten Eier verſehen ſie mit vielen weißen Schattirungen nach verſchiedenen Muſtern und ſchreiben darauf: Christos wosskress. (Chriſt iſt erſtanden!) Die Reichen begnügen ſich nicht bei dieſen einfachen, mit Brafilienholz gefärbten Hühnereiern, ſondern ſind viel weiter gegangen. Es gibt keinen Stoff, aus dem man in Petersburg nicht geſchmückte Oſtereier darſtellte. In der kaiſerlichen Glasſchleiferei findet man in der Faſtenzeit zwei Säle mit Arbeitern ausſchließlich damit beſchäftigt, hübſche Blumen und Figuren in kryſtallene, gefärbte und ungefärbte Glaseier einzuſchleifen. Dieſe Kryſtalleier ſind

für den Hof bestimmt, wo der Kaiser und die Kaiserin damit Geschenke an die Großen machen. Da diese oft viele solche Eier bekommen, so verschenken sie dieselben wieder an Lieblinge, die sie nächste Ostern wieder Andern verehren. Die Petersburger Porzellanfabrik bleibt im Eierlegen nicht hinter der Glasschleiferei zurück, und producirt eine Menge großer und kleiner Eier, die mit Gemälden, Vergoldungen und zierlichen Bandschleifen versehen sind, damit der Beschenkte sie zum Andenken in seinem Zimmer aufhängen könne. Besonders nett ist die Arbeit der Wachsbossirer und Conditoren; in Käſtchen an einander gereiht, sieht man in der Fastenzeit bei ihnen wächserne und weißzuckerne Eier in allen Größen, vom Nachtigallen-Ei an über das Tauben- und Hühnerei hinaus bis zu den Eiern der Schwäne und Strauße hin. Die Bemalungen und Verzierungen dieser delicaten Eier sind äußerst mannfaltig, und die Verkäufer überbieten sich gegenseitig in guten Einfällen, die das Publikum anlocken. Manche Eier erscheinen in Dosenform als Bonbonièren oder Behälter sonstiger Geschenke. Es werden bei dieser Gelegenheit oft sehr reiche Geschenke in schlichter Eierschale verborgen. Manche sind durchsichtig und lassen als Dotter ein niedliches Blumenbouquet durchschimmern, wieder andere sind vorn bei der einen Oeffnung mit einem Vergrößerungsglase versehen, und zeigen alle die kleinen Häuserchen und Bäumchen, die sie, aus Wachs bossirt, enthalten, in wunderbarer Vergrößerung; viele enthalten Heiligenbilder; andere bilden Wiegen, in denen kleine Engel auf zierlichen Rosen schlafen. Bei den Papparbeitern bestellt man große Rieseneier aus Goldpapier und überschickt sie, mit ganzen Ladungen von Confituren gefüllt, den Freunden und besonders

den Freundinnen. (Kohl, „Petersburg," 2te Ausgabe. II. S. 356 ff.)

Eine der vorzüglichsten Osterbelustigungen der Russen besteht in den Spielen mit den buntbemalten Eiern. Der Eierspiele gibt es aber mancherlei. In den Ostseeprovinzen pflegt z. B. die Jugend auf den Edelhöfen, eine große Decke im Zimmer hinzulegen und darauf ein Eierrollen anzustellen, der Art, daß Jeder ein Ei auf der Decke aussetzt und nun Einer nach diesen Eiern mit einem andern rollenden Ei zu zielen beginnt. So viele Eier er trifft, so viele gehören ihm. Trifft er keins, so bleibt auch sein zweites Ei liegen, und der Nachmann folgt. Das gemeine Volk betreibt desto eifriger das Eierschlagen, an dem nicht bloß die Kinder, sondern vorzugsweise die jungen Männer, ja selbst alte Weißbärte, mit großem Interesse Theil nehmen. Es geht die Sache auf folgende Weise vor sich. Viele Kerle stehen in einem Haufen beisammen und haben ihre weiten Hosentaschen voll bunter, hartgekochter Eier, mit denen sie beständig herumklappern und sich gegenseitig zum Schlagen herausfordern. Hat sich ein Gegnerpaar gefunden, so recken alle die Köpfe und schauen auf. Der Eine hält sein Ei hin, indem er es in der schützenden Hand fast ganz verbirgt, so daß kaum das Ende hervorblickt. Der Andere aber schlägt mit der Spitze des seinigen darauf. Der, dessen Spitze einbricht, dreht sein Ei rasch mit der andern Spitze herum, und ist er hier auch nicht glücklicher, so hat er sein Ei verloren. So einfach dieß Spiel auf den ersten Blick erscheint, so begreift man doch, wie sehr es belustigen kann, wenn man den Leuten, die beständig schreien und gesticuliren, und dabei saure oder triumphirende Mienen machen, öfter zusieht und

dadurch ein wenig Kennerſchaft der Feinheiten erlangt. Bevor Einer den Handel zum Zuſchlagen eingeht, pickert er eine lange Zeit bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende ſeines Eies an die Vorderzähne und erlauſcht aus dem Tone, den es gibt, die Art der Wölbung und die Stärke ſeines Eies, ſowie, ob es mehr oder weniger gefüllt, härter oder weicher gekocht ſey. Alsdann bittet er ſich das Ei ſeines Gegners aus und ſtellt es an ſeinen Vorderzähnen auf dieſelbe Probe. Glaubt er einen Fehler daran zu entdecken, ſo gibt er es zurück und ſagt ſogleich: Schlage zu! Hält er es für beſſer, als ſeines, ſo bietet er den Tauſch an, was der Andere oft gern annimmt, weil er vielleicht wiederum umgekehrt ſeines Gegners Ei für beſſer hält. Sind ſie endlich mit dem Probiren fertig, und ziehen ſie ſich dann nicht mißtrauiſch zurück, ſo gibt es wieder Verhandlungen darüber, wer halten und wer ſchlagen ſoll. Oft halten Beide zugleich das Eine oder das Andere für vortheilhafter, und es heißt dann von beiden Seiten beſtändig: Halt! Halt! oder: Schlag zu! — Hält endlich der Eine, ſo ſchlägt doch der Andere zuweilen noch nicht zu, weil er an der Haltungsweiſe des Erſten etwas auszuſetzen hat. Dann ſchreien aber auch die Zuſchauer beſtändig drein und zwingen endlich zum Zuſchlagen. Bei dem erſten Eierpaare, das zwei Gegner mit einander wechſeln, werden immer die meiſten Umſtände gemacht. Hat aber einmal Einer eins verloren, ſo wird er ärgerlich auf den Andern und zerſchlüge ihm auch gern ein's. Bei dem zweiten geht es alſo ſchon raſcher, bei'm dritten, vierten u. ſ. w. kommen ſie nach und nach in eine wahre Eier-Schlagwuth und treiben ſich ſchlagend auf dem ganzen Platz herum. Sehr viel muß dabei von der Geſchicklichkeit

des Schlägers abhängen, denn es kommt zuweilen vor, daß ein pfiffiger kleiner Junge einem Erwachsenen 20 Eier der Reihe nach zerschlägt. —

Ein anderes beliebtes Spiel ist das Honigkuchenschlagen. Wenn sich zwei Burschen zu diesem Spiel entschließen, nehmen sie aus dem Kasten eines Verkäufers zwei Honigkuchen, die ein sehr dünnes und hartes Gebäck sind. Der Eine legt sie genau übereinander und präsentirt sie seinem Gegner. Hat dieser Alles gut befunden, so schlägt er damit auf den harten Rand des Honigkuchenkastens. Der Schlag darf nicht zu stark und nicht zu schwach seyn, sondern so, daß nur der untere Kuchen zerbricht, der obere aber ganz bleibt, denn in beiden Fällen, sowohl wenn beide brechen, als wenn sie ganz bleiben, hat er die Kuchen dem Verkäufer zu zahlen und dem Gegner abzutreten. (Kohl, „Petersburg," 2te Ausg. II. S. 301 ff.)

Bei der Stadt Altena, nicht weit von dem Orte, der die Klusa heißt, ist mitten am Berge der St. Einhardsbrunnen, zu welchem am Ostermontag noch immer viele Menschen hinpilgern, aber in der katholischen Zeit ward ihm auch eine fruchtbar machende Kraft (eine Wirkung, die von der Liebesgöttin Ostra ausging) zugeschrieben. Die Frau, welche sich in dieser Absicht hinbegab, mußte zuerst beten:

„Lieber Herr Sankt Peter, schließet auf strenge
Die Himmelspforte, redlich ich ginge,
Hinauf zur Loven (?) und zum Sankt Einhard."

Dann mußte sie eine Messe lesen lassen und dabei sagen:

„O Herr Gott, durch den lieben Sankt Einhard,
Hilf mir, wie du hast erhört
Der alten verwelkten Sara (Hanna) Gebet,

Und das der heiligen Mutter Elisabeth.
So hilf auch mir unfruchtbarem Weibe,
Daß ich möge schwanger werden im Leibe.
Hiezu hilf mir nun und alle Zeit,
Daß ich von meinen Sünden werde befreit."

Hierauf mußte die Frau im Beisehn des Priesters aus dem Brunnen einen guten Trunk thun und der Priester dabei sagen:

„Proficiat, das gesegne euch St. Einhard offenbar,
Daß Ihr seyd fruchtbar im nächsten Jahr."

Demnächst opferte die Frau ihre Gabe und sprach:

„Nehmt hin diese Gabe, lieber Herr
St. Einhard, und helft mir, daß es sich bewähr'."

Endlich beschloß der Priester diese Handlung mit der Danksagung:

„Deo Gratias, Gott habe Dank,
Sankt Einhard gebenedei Euch diesen Gang,
Zweifelt gar nicht daran,
Sondern reget Euch zu einem baldigen Kram" *).

Am Ostermontag findet zu Venedig an der Riva dei Schiavoni die feierliche Einsegnung des Meeres und der Marine statt. Die Ursache des Gebrauchs ist folgende: An diesem Tage wurde 1569 ein bedeutender Theil des Arsenals in Asche gelegt. Als es endlich gelungen war, die Feuersbrunst zu bewältigen und die Flotte selbst theilweise zu retten, beschloß der Senat, aus Dankbarkeit alljährlich am Ostermontag für das Heil der Marine ein Hochamt zu halten. Die Beibehaltung dieser religiösen Weihe ist auch der östreichischen Regierung angemessen erschienen. Binzer beschreibt als Augenzeuge diese Feierlichkeit wie folgt:

*) Stahl westphälische Sagen, S. 127.

ſorglos wieder befahren werden könne, ſowie daß die Plejaden, nach Heſiod's Hausregeln (V. 385), gerade vierzig Tage unſichtbar ſind, in der Frühlingsgleiche, alſo um Oſtern, ſichtbar, und nach 40tägiger Unſichtbarkeit (am Himmelfahrtstag) wieder zum Vorſchein kommen, ſo iſt begreiflich, warum die Einſegnung des Meeres in Venedig abwechſelnd in eines dieſer beiden Feſte fiel. Aber, wie die Plejaden taube, iſt auch die heil. Jungfrau eine Taube, welche ein Feſtgeſang als: Ave maris stella Dei mater alma! begrüßt, und die venetianiſchen Schiffer haben ſie zur Schutzpatronin erwählt. Wie nun viele Nonnen ſymboliſch ſich mit Chriſto verlobten, ſo konnte der Doge von Venedig ſich auf ähnliche Art mit der „Göttin des Meeres" Santa Maria della Navicula vermählen, welcher Leo X. zum Andenken für ſeine Rettung aus einem Seeſturm vor ihrem kleinen Tempel auf dem Berge Celio in Rom ein marmornes Schiffchen hatte aufhängen laſſen; und die altrömiſche Sitte der Votivgeſchenke glücklich heimgekehrter Seefahrer (Serv. Comm. in Aen. 3, 335) auch in die Chriſtenheit eingeführt hatte, ein Brauch, der in Italien noch jetzt fortbeſteht (vergl. Auguſti, chriſtl. Arch. III., S. 119).

Am Oſterdienſtag

ſoll, nach Durands Verſicherung, früher der ſeltſame Brauch beſtanden haben, daß die Frauen ihren Männern Ohrfeigen austheilten, wofür dieſe Tags darauf ihnen die erhaltenen Schläge zurückgaben. (In plerisque etiam regionibus mulieres secunda die post Pascha verberant maritos suos, die vero tertia mariti uxores suas). Beleth, welcher dieſen Gebrauch

ebenfalls anführt, gibt als Urſache an, daß der Mann zur heiligen Oſterzeit nicht von ſeinem Weibe die Erfüllung der ehelichen Pflicht fordere, noch das Weib von ihrem Manne (ob eam rem faciunt mulieres maritos suos verberare, ac vicissim viros eas altera die, ut ostendant, ne tempore illo alter ab alterutro thori debitum exigat). Allein wenn auch zugegeben werden muß, daß eine frühere Zeit den Begriff der Heiligkeit von dem der Keuſchheit ſelbſt in der Ehe an gewiſſen, beſonders heiligen Tagen nicht zu trennen vermochte, ſo fehlt doch dieſem Erklärungsverſuch darum die Haltbarkeit, weil das gegenſeitige Prügeln zu dieſem Zwecke hätte vor dem Feſte vorgenommen werden müſſen; denn die Heiligkeit des Sonntags achtete man wohl mehr, als die des Dienſtags, wo ſie ſchon tertiär war; abgeſehen davon, daß das Prügeln nicht die geeignetſte Vorbereitung zur Heiligung des innern Menſchen ſeyn kann.

Der Sonntag nach Oſtern

macht in Rußland den Oſterfeſtivitäten mit einer Schlußmeſſe, die unter dem, auch noch an dieſem Tage fortwährend ertönendem Geſange: „Chriſt iſt erſtanden von den Todten!“ abgehalten wird, ein Ende. Sodann findet noch eine Brodvertheilung ſtatt; dieſe Brode, welche die Prieſter backen laſſen, um ſie den Gläubigen mit nach Hauſe zu geben, ſind äußerlich mit rother Farbe bemalt, auf der die Worte: „Chriſt iſt von den Todten erſtanden!“ mit goldenen Buchſtaben zu leſen ſind. Dieſe Brode zerſchneiden ſie in eine Menge kleiner Stücke, treten mit gefüllten Körben zur Gallerie des Altars hinan und vertheilen von da herab die Brodſtückchen

an die Gemeindeglieder, die sich mit hundert ausgestreckten Händen heandrängen, als sollten sie das Brod des Heils empfangen. Begierig sehen sie immer auf ihr Stückchen, ob sie auch etwa ein paar Buchstaben jener Umschrift empfangen haben. Ist dieß der Fall und sind es Buchstaben der ersten Worte, so halten sie es für ein besonderes Glück. Ist ihnen aber ein Buchstabe vom letzten Worte („den Todten") zugefallen, so sind sie sehr betrübt und halten dieß für eine schlimme Vorbedeutung. Dieß kleine Brodstückchen legen sie nun, wie die Ruthen des Palmsonntags, auf den Tisch oder das Brett, wo ihr Hausheiliger steht, in dessen Ecke überhaupt alle solche geweihte und geheiligte Kleinigkeiten zu liegen kommen. (Kohl, „Petersburg," zweite Aufl., Seite 396).

Der zweite Montag nach Ostern

wird von den Russen der „Erinnerungsmontag" genannt, weil man sich an demselben der Verstorbenen erinnert. Es ist dieser Tag ungefähr unser Allerseelentag; daß er den Schluß der Osterfeierlichkeiten bildet, deuten Einige auf die gehoffte Auferstehung verstorbener Lieben, die man mit der Auferstehung Christi in Verbindung bringt*). Morgens eilt das Volk auf die Friedhöfe hinaus, in den Kapellen derselben einem Gottesdienst beizuwohnen, und dann zum Andenken der Hingeschiedenen auf deren Gräbern eine Mahlzeit zu verzehren**). Schon frühzeitig sieht man Leute mit ihren Familien zu Fuße und zu Wagen und mit Tüchern, in denen sie die Speisen schleppen, hinausströmen.

*) Der wahre Grund ist S. 248 angegeben.
**) Vergleiche S. 76 zum Verständniß dieser Sitte.

Diese Speisen bringen sie zuvörderst in die Kirche und setzen sie auf eine große, in deren Mitte errichtete Tafel. Gewöhnlich haben sie in die Mitte eines Tellers ein großes, hohes, rundes Brod, und rund herum rothe Ostereier*), Salz, Kringel, Apfelsinen, Citronen und Honigkuchen**) gelegt. In dem runden Brode steckt ein brennendes (Seelen-) Licht. Andere fügen auch noch ein Töpfchen mit Honig hinzu. Auf jedem Brode liegt ein kleines Büchelchen „des Andenkens" (Paminatelnije Knigi), denn auf der ersten Seite findet man stets geschrieben: „Dieses Buch ist geschrieben zum Andenken an N. N." Zuerst halten nun die Priester die gewöhnliche Messe ab, alsdann treten sie zu jenen so sonderbar bepackten Tischen und singen dort unter beständigen Räucherungen Gebete für die Todten. Sie blättern dabei in jenen auf dem Tische liegenden kleinen Büchern herum und flechten die Namen, die sie darin finden, in ihre Gebete ein. Wenn diese Einweihung der Speisen und dieß allgemeine Gebet für die Todten beendet ist, zerstreuen sich die Leute auf dem Kirchhofe, und eine jede Parthei sucht die Gräber der Ihrigen auf, besonders Derer, welche sie neuerlich verloren haben, um dort ihren Schmerz um die Hingeschiedenen auszuweinen. Indeß haben sich die Priester mit brennenden Kerzen und Crucifixen auf dem Kirchhofe vertheilt, und halten nun bei jedem Grabe, wo es verlangt wird, noch einen besondern Gottesdienst, indem ihnen dabei jene kleinen Gedächtnißbücher überreicht werden. Den Priestern folgen ganze Trupps von

*) Als tröstendes Symbol der Wiedergeburt; die rothe Farbe bedeutet hier Lebensblüthe.

**) Das altgriechische Todtenopfer s. S. 70.

Krüppeln und Bettlern, um ein eßbares Almosen zu bitten. Viele entsprechen diesen Wünschen, noch Mehrere aber holen nun eine Serviette heraus, bedecken damit den Grabhügel und setzen ihre mitgebrachten Speisen der Reihe nach hinauf, sowie auch die Wein- und Branntweinflaschen, und indem sie sich um den Grabhügel herumlagern, fangen sie zu schmausen und zu trinken an. Die Priester bekommen auch ihren Theil und genießen bei jedem Grabe einen Imbiß. Erst mit einbrechender Nacht haben die Todten Ruhe, und die Lebendigen begeben sich so angetrunken nach Hause, daß der Erinnerungstag ihnen ein Tag des vollständigen Vergessens wird. (Kohl „Petersburg," II. S. 398 ff.)

Am zweiten Freitag nach Ostern

ging ehemals zu Köln eine Procession aus der Metropolitankirche, wo sich das Personale dazu versammelte. Sie bestand aus der Schuljugend und der Geistlichkeit der acht ersten Collegiatstifter. Dem Herkommen gemäß wurden immer die silbernen Kreuze derselben — nur das Domkreuz voran — beisammen, ohne bestimmte Ordnung, getragen, welches ein Symbol der unzertrennlichen Verbrüderung und Gleichheit des Clerus seyn sollte. Doch schien die dadurch bezweckte Rührung der Herzen mit der langen Zeit Vieles an ihrer Wirksamkeit verloren zu haben. Die acht Stifter folgten in ihrer Ordnung, vom Untern herauf, nach einander, nur in der schwarzen unfestlichen Chortracht (ohne Chorhemd und Schulterpelz). Zwischen dem Dom-Clerus wurde die antike vergoldete Herme des Papstes Sylvester (worin dessen Haupt ruhte) von zwei, in Altarmänteln gekleideten Vicarien getragen. Auf die Dom-

herren und Stiftsprälaten folgte der St. Petersstab, von dem Wochenprieſter in die Höhe gehalten; dann kamen die ſtädtiſchen Conſuln im kleinen Coſtüme, und der Senat, von ſeinen Officianten, Dienern und einer Ehrenwache begleitet *). Die alte Proceſſion nahm den nächſten Weg um die bekannten Spuren der erſten römiſchen Stadtmauer, nämlich durch die Haftpforte zu der Taſchenmachergaſſe, dann über die Weſtſeite des alten Marktes, durch die weſtlichen Gaſſen des Heumarktes über den Malsbüchel, rechts über die Nordſeite der langen Bachſtraße, der Griechenpforte vorbei, längs St. Mauriz nach St. Apoſteln, als dem Denkmal des Stifters, wo Station und Meſſe gehalten wurde, nach welcher der Senat mit ſeiner Begleitung, wie auch der Clerus der obern Stadtregionen abging, der Clerus von St. Apoſteln zu Hauſe blieb und der übrige mit einander die Apoſtel- und St. Apernſtraße hinab, dem Zeughauſe vorbei durch die Schmeerſtraße zog. Der Clerus von St. Gedeon und jener vom St. Andreasſtift trennten ſich bei ihren Diſtricten, der von St. Mariengraben und jener vom Metropolitanſtifte gingen mit einander zu ihren Kirchen zurück.

Merkwürdig iſt es, daß das mitgetragene Bruſtbild mehre Kränze von verſchiedentlich gefärbtem Wachſe trug. Sobald man im Anblicke der St. Mauritiuskirche bei einem kleinen Hauſe in dortiger Straße anlangte, welches deshalb mit einem Marienbilde bezeichnet iſt, nahm der dazu beauftragte Vicar des Domcuſtos — urſprüng-

*) Zu jenen zwei Proceſſionen geſchah jährlich am Palmſonntag, theils beim Zurückkommen im Domkapitelhauſe, theils bei der Palmſtation in der St. Gedeonskirche, eine wechſelſeitige ceremonielle Einladung zwiſchen dem Clerus und dem Senate.

lich dieſer ſelbſt — die Kränze vom Haupte des Bildes ab, erwartete die unweit darauf folgenden Conſuln der Stadt und präſentirte den beiden Regierenden und dem älteſten, in der Regierung zuletzt geweſenen Conſul, ferner einigen der höchſten Rathsperſonen, jedem einen Kranz, welcher vor Zeiten ihnen auf's Haupt geſetzt worden ſeyn ſoll.

Der Urſprung dieſer Ceremonie hat ſich in Vergeſſenheit verloren. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes *) ſuchte nun jede mögliche Spur am Orte der Handlung ſelbſt, und dieſer löste ihm das Räthſel. Hier war nämlich die Stelle, wo zur Zeit der unter Kaiſer Friedrich befürchteten Belagerung, auf Erzbiſchofs Philipp Erſuchen oder auch mit ſeiner Beihilfe, der neue weſtliche Maueranſatz mit ſeinen Wällen und Gräben, um den St. Mauriz- und Apoſtelndiſtrict, dem Erzſtift zu Gunſten, und den innern Kirchen und Heiligthümern zum Schutze, von der köluiſchen Bürgerſchaft unternommen, wie überhaupt die Beſchirmung der ganzen damaligen Stadt von ihr veranſtaltet wurde. Das Erzſtift erneuerte von der Zeit an, in dieſer Amburbalien-Proceſſion Heriberts, bei'm Orte dieſes Maueranſatzes gegen die Stadt das dankbare Andenken jener Hülfe und eine friedliche Verbindung.

Am Chriſti Himmelfahrtstage

wurde in manchen Kirchen folgende Poſſe aufgeführt: Ein hölzerner „Salvator" wurde mittelſt Stricken durch's runde Loch im Kirchengewölbe aufgezogen, zwei Engel dagegen herabgelaſſen, die Himmelfahrt anzudeuten. Und wenn die Leute nachſahen, warf man von oben ange-

*) Wallraf Beitr. z. Geſch. Kölns I. S. 161.

zündetes Werg herab und goß Wasser aus, um damit eine Feuer- und Wassertaufe vom Himmel herab anzuzeigen. Es kam auch vor, daß etliche Burſche als Teufel vermummt in der Kirche blieben, welche verſchloſſen wurde und die Hölle vorſtellte. Wenn nun die Prozeſſion kam, ſtieß der Prieſter mit dem Charfreitagscrucifix*) an die Kirchthüre mit den Worten des 24. Pſalms: Attollite portas etc. Da fragten die Teufel: Quis est iste Rex gloriae? Der Prieſter aber antwortete: Dominus virtutum, ipse est Rex gloriae; und das Anſtoßen wurde wiederholt. Bei dem dritten Stoße ſprang die Thüre auf. Die Teufel wehrten ſich, warfen brennendes Werg umher, und ſo geſchah es, daß einſt einem Pfaffen das ganze Geſicht verbrannt wurde**).

Die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem adriatiſchen Meere.

Die Herrlichkeit des Tages wurde am Morgen des Himmelfahrtsfeſtes durch das Läuten aller Glocken und

*) Am Charfreitag legte man ein hölzernes Crucifix, welches vorher, in einer ſolennen Proceſſion und mit großer Devotion umhergetragen, mit vielem Singen knieend verehrt worden, nachdem man es in Sammt und Seide gewickelt hatte, in das ſogenannte „heilige Grab," welches man bewachte und dabei Pſalmen ſang bis zum Oſtertage.

**) Der Verf. dieſer Beſchreibung, welche in einer noch bis jetzt handſchriftlichen Chronik der Stadt Hof enthalten iſt, hat zunächſt die Sitte ſeines Wohnorts im Auge behalten, allein daſſelbe Schauſpiel wiederholte ſich in den Kirchen der verſchiedenſten Länder.

Abfeuerung des Geſchützes verkündigt *). Die ganze Breite des Kanals bedeckte ſich nach und nach mit Barken und Gondeln, und von allen Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Alles, am Ufer und auf dem Waſſer, war in Bewegung. Gegen Mittag ging der Doge in feſtlichem Pompe von den Geſandten der auswärtigen Mächte, dem päpſtlichen Nuntius, der Signorie und der ganzen Hofkapelle begleitet, an den Bord des Bucentoro **). Sowie die Anker gehoben wurden, ging die Fahrt in feierlicher Bewegung von dem St. Marcusplatze an durch die vor Anker liegenden Schiffe durch, von Kanonenſchüſſen begrüßt. Tauſende von koſtbar verzierten Fahrzeugen, von der glänzenden Prunkbarke (bissona) bis zur einfachen ſchwarzen Gondel, gefüllt mit Patriciern und Damen, Bürgern und Fremden, begleiteten den Bucentoro, während Kanonendonner, Glockenton und rauſchende Muſik die Luft füllte. Bei der Inſel St. Helena ſchloß der Patriarch ſich an den Zug an, ſegnete vorher ein großes Gefäß mit Waſſer, und ließ dieſe geweihte Flüſſigkeit ins Meer gießen, Sturm und Ungewitter zu bändigen. Hatte nun der Bucentoro das offene Meer erreicht, ſo trat der Doge auf eine kleine Gallerie, durch eine hinter ſeinem Thron angebrachte Thüre, und warf unter dem Gebete

*) Graevii Thesaur. Ital. V. p. 4. n. 6.

**) Den Namen Bucentoro ſoll das Schiff von dem erſten, zu dieſem Gepränge gebrauchten Fahrzeuge erhalten haben, weil dieſes einen Centaur im Spiegel führte (Keyßler neue Reiſ. II. S. 1099.), nach anderer Deutung aus dem Worte Ducentorum entſtanden, weil das erſte Schiff ein „zweihundertrudriges geweſen ſeyn ſoll. Dieſes Schiff war eine etwa 120 Fuß lange bedeckte Prunkgaleere, jedoch nur mit einem kleinen Maſt verſehen, welcher kein Segel, ſondern eine Purpurflagge mit dem geflügelten Löwen in Goldſtickerei trug, und wurde durch die Kraft von 52, im Zwiſchendeck befindlichen Rudern bewegt. Das ganze, mit Schnitzwerk überladene Fahrzeug war ſammt Maſt und Rudern reich vergoldet und bunt bemalt, und das große Verdeck war mit Purpurſammt überſpannt, mit vergoldeten Seſſeln und Bänken verſehen, ſo daß es einen großen Saal bildete. Hinter dieſem Saale, am Spiegel des Schiffs, befand ſich eine kleine glänzend geſchmückte Cajüte mit zwei erhöhten Seſſeln für den Dogen und den Patriarchen von Venedig.

der Klerisei einen goldenen Ring, in dessen großem, aus Onyx, Lapis Lazuli und Malachit zusammengesetzten Schilde das offene Evangelienbuch des h Marcus gravirt war, mit den Worten: Desponsamus te Mare in signum veri perpetuique dominii! („Meer, wir heirathen dich zum Zeichen unserer wahren und beständigen Herrschaft!") an eine Stelle des Meeres, wohin der Patriarch zuvor aus einer großen Goldvase Weihwasser gegossen hatte. Alsbald wurde das Meer von aus den Barken und Gondeln geworfenen Blumenkränzen bedeckt, um, wie man sagte, die Braut zu schmücken. Allgemeiner Jubel erscholl, und der Doge schiffte nach der Insel Lido zurück, um in der Niklaskirche eine Messe zu hören. Allgemeine Fröhlichkeit verherrlichte dieses Fest, dessen Urheber Papst Alexander III. gewesen seyn soll, als er vor Kaiser Friedrich I. nach Venedig geflohen war *).

Pfingsten

bildete, gleich Ostern, einen ganzen Festkreis. Die 50 Tage, von der Auferstehung an gerechnet, galten für heiliger, als gemeine Wochen. In der morgenländischen Kirche wurde in dieser Zeit die Apostelgeschichte verlesen und ein Gesetz vom Jahr 425 verfügte, daß, um die Andacht der Christen nicht zu stören, während der 50 Tage keine Spiele gehalten werden sollten. Wie aber der Widder im Thierkreise (die Station der Sonne um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche) nicht bloß den Heiden ein moralisches Reinigungsfest bei Abschluß der alten Zeit mit obligaten Widderopfern (dem Apollo, Hermes ꝛc.) vorschrieb, sondern als Paschahlamm in den mosaischen Ritus, und endlich als fremde Schuld tilgendes Osterlamm in der Person Jesu in

*) Ueber die Bedeutung dieser symbolischen Ehe und die muthmaßliche Veranlassung dieser jährlichen Ceremonie s. S. 934 f.

das Chriſtenthum überging, ſo beſtimmte die Plejadentaube — die um Pfingſten den Oſthimmel, an dem ſie gegen Oſtern aufgegangen, wieder verläßt — nachdem im Judenthum ihre Stelle der auf dem Schöpfungswaſſer ſchwebende h. Geiſt*) eingenommen hatte, die chriſtliche Kirche auch dieſem ein Feſt zu widmen; und wie der h. Geiſt am jüdiſchen Pfingſtfeſt (πεντεκοστη) i. e. Feſt des 50ſten Tages)**) auf Sinai das Geſetz gegeben, ſo ſoll er ſich am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt auf die Jünger ausgegoſſen haben. Zu Paris in der Jakobskirche in der Straße des Arcis, am Nordende der alten Stadt, wurde man daran durch folgendes Schauſtück erinnert: Wenn das „Veni Sancte Spiritus!“ am Pfingſttag angeſtimmt wurde, flog eine weiße Taube vom Deckengewölbe herab. Andere Vögel kamen unter dem gothiſchen Bogen des Chors hervor und flatterten unter den brennenden Wergbüſcheln umher, welche die feurigen Zungen auf den Häuptern der Apoſtel vorſtellten. Dieſe Poſſe wurde auch in vielen andern Kirchen am Pfingſttag aufgeführt. Wenn aber bei dem ehemals nur am Pfingſtfeſt ſtattgefundenen Vogelſchießen die hölzerne Taube, nach welcher gezielt wurde, von Vielen auf den h. Geiſt (!) bezogen wurde, ſo muß man eine ſo unſchickliche Deutung da-

*) Wie bei der Wiederſchöpfung nach der Sündflut zeigt ſich noch alljährlich dieſe Taube (die Plejade) nach dem Monat der Fiſche, bei der Jahresſchöpfung.

**) Nach der Annahme unſerer Germaniſten ſtammt Pfingſten v. heidniſchen Gott Pin (Grimm Myth. p. 151). dem Donnerer, der — nach eſthniſchem Glauben — die gegen die Pfingſtfeier Fehlenden mit dem Blitz erſchlägt. Vielleicht iſt pinus, die Pfingſttanne, das Etymon?

mit entschuldigen, daß die Plejadentaube (Maja, nach welcher der Monat Mai den Namen führt) auch im europäischen Heidenthum an dem Maienfeste — das die Kirche, wie die Maien, die Pfingsttannen in den Kirchen bezeugen, mit ihrem Pfingstfest verschmolz — eine Hauptrolle spielte. (Die ausführlichen Belege siehe S. 329). Aus diesem Grunde fallen die meisten ländlichen Frühlingsfeste, wie der Blumenkönig oder Lattichmann, der Schellenmoritz, welcher als Repräsentant des Winters*) dem Frühling unterliegt u. a. m., theils auf den Pfingsttag selbst, theils auf einen der nächstfolgenden Tage in der Pfingstwoche.

Pfingstmontag.

Heute tritt der kirchliche Charakter des Festes mehr in den Hintergrund und sein ursprünglicher, jener der Frühlingsfeier, in den Vordergrund. Der Lenzgott und die Lenzgöttin, der Maikönig und die Maifrau, sind das Brautpaar, welches heute in den sächsischen Dörfern Volkstädt, Thondorf, Dederstedt, Zoschwitz, Brachwitz, Schlettau u. a. m. gesucht wird. Ein Bursch und ein Mädchen verstecken sich außerhalb des Dorfes im Gebüsch. Dann ziehen alle Dorfbewohner mit Musikanten aus, das Brautpaar zu suchen**). Wenn

*) Auch der Drache ist Wintersymbol, und seine Besiegung ist das Werk des Sommers, wodurch das gleich nachher zu beschreibende Drachenfest zu Tarascon am Pfingsttag seine Erklärung findet.

**) Die Hellenen nannten das Suchen der personifizirten Jahrszeiten ζητεσις, ihr Wiederfinden ευρεσις. Ceres sucht im Herbst ihre Tochter, im Frühling wird sie gefunden, und Zeus feiert sein

es gefunden iſt, fangen die Muſikanten zu ſpielen an, und das Brautpaar wird mit Jubel in's Dorf geführt und Abends iſt Tanz. Wer kann noch länger in Zweifel ziehen, daß die Pfingſttaube urſprünglich eine Brauttaube war? (Man vergl. hier S. 313).

Bei Reideburg, eine halbe Meile von Halle, reiten zwölf*) „Pfingſtburſchen" am frühen Morgen, bunt geſchmückt, in den Wald; zwei Wagen folgen, in dem einen ſitzen Muſikanten, der andere iſt leer. Im Walde wird die Pfingſtmaie umgehauen, und auf dem zweiten Wagen in's Dorf geführt. Sie reiten nun noch am Vormittag auf die benachbarten Dörfer und laden die Bewohner zu ihrem Feſte ein. Das Feſt beginnt Nachmittags damit, daß man einen Mann aus Stroh zuſammen bindet**), ihn auf einen Karren legt und eine Grube von der Länge des Mannes gräbt. Einem der Pfingſtburſche nach dem andern werden nun die Augen verbunden, und er muß ſo mit der Karre auf die Grube zufahren. Wer die Grube trifft, erhält den Preis, gewöhnlich ein Tuch, das an die Maie angebunden iſt. Der Strohmann bleibt in der Grube liegen. Man

Hochzeitfeſt mit ihr in Schlangengeſtalt; im Sommerſolſtiz, wo die Tage abnehmen, ſucht Aphrodite ihren Adonis, im Frühling findet ſie ihn von den Todten auferſtanden, im Herbſte ſucht Iſis das Grab ihres Gatten, und in der Winterwende (am Epiphanientag) riefen die Prieſter aus: Wir haben ihn (Oſiris) gefunden! In Samos wurde am Frühlingsfeſte Here (Juno) geſucht und gefunden, ebenſo Harmonia in Samothrace, Anna Perenna, die vom Flußgott Numicius Geraubte in Rom u. a. m.

*) Eine kalendariſche Zahl.

**) Daſſelbe geſchieht ſchon am Oſtermittwoch bei Prag mit dem „Strohſack".

schüttet sie wieder zu und dann wird um die Maie getanzt. Dieses Spiel, sagt Sommer (sächsische Gebr. S. 152), heißt: „Den alten Mann in's Loch karren." Der Strohmann ist Niemand anders, als der Winter, wenn der begraben ist, tanzt man um den Frühlingsbaum. In den ehemals von Wenden bewohnten Dörfern der Altmark läßt man am Pfingsttag eine Strohpuppe in aufrecht sitzender Stellung von der sogenannten bunten Kuh aus dem Dorfe tragen. Ein Jeder sperrt den Eingang seines Hauses oder Hofes ab, denn Niemand will den Winter bei sich sehen; so trabt die Kuh so lange, bis die Puppe herabfällt oder in Stücke geht (Kuhn, märk. Sagen, Seite 317). Die Kuh ist offenbar die Nahrung spendende, fruchtverheißende Jahreszeit, ihre bunte Farbe bezieht sich auf des Lenzes Blumenpracht, die Kuh schafft daher den Winter aus dem Orte.

Die Pfingsttanne. Prascher berichtet (bei Gräter „Bragur") von einer Sitte, die sich bei den Bewohnern der Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe auf dem sogenannten Welzheimer Wald, einem sehr gebirgigen und waldigen Landstrich zwischen dem Kocher und dem Remsflusse in Schwaben, erhalten hat. In der Pfingstnacht oder am Pfingstmorgen werden auf der Miststätte vor jedem Hause, worin sich Pferde oder Rinder befinden, Tannenbäume oder kleine Maien oder Birkenstauden aufgepflanzt oder eingesteckt. Die Tannen beziehen sich auf die Pferde, die Maien auf das Rindvieh. Die Tannen werden geradwüchsig, mit schönen Wipfeln, von jugendlichem Alter ausgesucht, bis auf diese von den untern Zweigen befreit, und bis dahin der Stamm mit einer Art Zierde versehen, indem von unten auf ein schmaler, wie ein Band um den Stamm sich windender Streifen der Rinde vermit-

telſt des Meſſers losgemacht und abgeſchält wird, ſo daß ein gleicher Streifen der Rinde bandähnlich ſtehen bleibt, und mit dem Weißen des entblößten Stammes einen angenehmen Anblick gewährt. Dieſe Tannen werden dann an einem Pfahl mit einer gewundenen Flechte befeſtigt. So viele Pferde im Stall, ſo viele Tannen werden hingeſetzt; ſind es alte oder junge, ſo ſind auch die Tannen theils größer, theils kleiner. Das Rindvieh bekommt nur kleine Maibüſche, nicht jedes Stück einen beſondern, ſondern jeder Stall, wenn nämlich ein beſonderer Ochſen- und ein beſonderer Kühe- und Kälberſtall vorhanden iſt. Dieſer Akt darf zu keiner andern Jahrszeit vorgenommen werden, auch muß die aufgehende Sonne des Pfingſttags dieſe Scene beleuchten. Dieſe Pflicht wird ſo ſtreng beachtet, daß man ſich lieber die Nachtruhe verſagt, wenn man die Tannen und Maien weit her holen muß. Beachtenswerth iſt, daß ſich Niemand an dieſen heiligen Bäumen oder Zweigen zu vergreifen wagt. Sie bleiben mehrere Wochen unverrückt ſtehen, die von der Hitze ausgetrockneten Tännchen werden ausgehoben und beſeitigt, die Birken aber bleiben auf dem Platze und werden mit Dung überdeckt. Fragt man das Landvolk nach dem Grund dieſer Sitte, ſo erfährt man nur: es ſey ein Brauch, von dem man nicht abgehen dürfe. Daraus ſchließt Praſcher mit Recht auf einen Ueberreſt uralter Verehrung einer gegen die Hausthiere wohlthätigen Gottheit, welche die chriſtlichen Prieſter, da ſie die alten Gebräuche nicht ganz abzuſchaffen wagten, alſo der neuen Religion anzupaſſen ſuchten.

Eine eigenthümliche Sitte berichtet Kuhn (Märk. Sag. S. 324) aus der Gegend von Salzwedel, aus dem Melckenburgiſchen und aus dem Dorfe Jederitz bei

Havelberg. Sie betrifft das Wettrennen berittener Knechte nach einem an einer Stange aufgehängten, mit Bändern geschmückten Kranz; der den Kranz herunterreißt, wird König. Auch in Sachsen und Thüringen herrscht dieser Brauch an mehrern Orten. Im Dorfe Werben, zwei Stunden von Cottbus in der Lausitz, halten die Bauernburschen ebenfalls am Pfingstmontag ein Pferderennen. Wer zuerst im Dorfe ankommt, wird von den Uebrigen in der Schenke bewirthet, über den zuletzt Ankommenden wird ein Gericht abgehalten, und ihm der Kopf abgesprochen. Die Execution geschieht auf einem freien Platze. Der Schuldige kniet auf einen Sandhaufen, man stellt ihm einen Topf mit Asche auf seinen Kopf, zieht einen Sack über ihn, der erwählte Nachrichter umschreitet einige Mal den Hügel, schlägt ihm mit einem langen hölzernen Schwert den Kopf herunter, worauf sich der Enthauptete im Sande wälzt, und seine Rolle so natürlich als möglich spielt. Sollte nicht das Pferd hier die eilende Zeit, der Sieger den Frühling als Eröffner des Jahrs, der Letztankommende in seinem Aschentopfe das Ende, die Auflösung des Jahres bedeuten?

Aus Rappoltshausen reiten am Pfingstmontag die Bauernburschen nach dem Nachmittagsgottesdienst auf jungen Pferden, deren Mähnen und Schweife mit bunten Bändern geschmückt sind, nach Rüdigsheim, um im ehemaligen Kloster das „Wolfsgeld“ (10 Kreuzer) zu erbitten. Dann reiten sie weiter nach dem Dorfe Oberißigheim und fordern ein Gleiches. An demselben Tage kommen Andere in gleichem Aufzuge von Rüdigsheim nach Rappoltshausen und machen dieselben Ansprüche mit den Worten: „Hier sind die Pfingstknechte, sie fordern ihr Pfingstrecht.“ Auf die Frage, wofür? ant-

worten ſie: „wegen des Wolfes!“ Dieſer Wolf iſt gewiß nur ein Symbol des Winters, ein Thierbild, das früher vielleicht, wie bei den Slawen in der Winterwende am Koledafeſte, als Sinnbild des überwundenen Winters (ſ. S. 710) herumgetragen, und in der chriſtlichen Zeit in eine Geldſpende verwandelt wurde.

In der nach dem Drachen benannten franzöſiſchen Stadt Tarasque (Dictionnaire des beaux arts von Millin u. d. W. Dragon) trägt man an dieſem Tage einen hölzernen Drachen, ähnlich einer Schildkröte, mit Wachsleinwand überzogen, apfelgrün bemalt, mit vergoldeten Haken und Dornen auf dem Rücken. Acht gewandte ſtarke Jünglinge, die eigenthümlich gekleidet ſind, tragen das Monſtrum, unter dem ſie verſteckt ſind. Bald laufen ſie ſchnell, bald ſtehen ſie ſtill, bald drehen ſie ſich ſchnell um. Wo ein dichter Pöbelhaufe ſteht, da fährt das Thier in denſelben hinein und wirft mehrere auf die Naſe. Kommt der nachdringende Haufe zu nahe, ſo fährt der Schwanz heraus und trifft die Gaffer, daß ſie taumeln. Man lenkt die Glieder des Thieres ſo, daß dadurch die Bewegungen der Wuth ausgedrückt werden. Um den Schreck zu vermehren, den das Ungethüm an dieſem Feſttag einjagen ſoll, ſchleudert man aus Rachen und Augen deſſelben Schwärmer unter das Volk *).

*) Am jährlichen Feſttag der h. Martha kommt das Ungeheuer noch einmal zum Vorſchein (vgl. S. 497), ſpielt aber eine andere Rolle. Man läßt es an einer Proceſſion friedlichen Antheil nehmen. Ein weißgekleidetes Mädchen führt es an einem langen Bande, das die Farbe des Schleiers hat, mit dem einſt die Heilige den lebendigen Drachen gebunden nach Tarascon brachte. Iſt die Proceſſion in die Kirche ein-

Am Pfingstdienstag

wurde bis zum Jahr 1656 in einem Dorfe Langenberg (zwischen Zeiz und Gera) seit vielen Jahrhunderten von den Bauern ein Tanz aufgeführt, welcher der Frohntanz*) hieß, denn „wer nicht fröhnet beim Tanz“ (qui non saltat ex officio) wird vom Landknecht gepfändet und muß sich mit einem Ortsgülden lösen. Der Landknecht eröffnete den Tanz unter einem mit einem Zaun umgebenen Lindenbaume, nachdem die Tänzer ihre Namen vor dem dasitzenden Herrn angegeben, welcher unter sie für 3 Gülden kleine Kuchen vertheilen ließ. Haltaus (Gloss. Germ, med. aevi

---

getreten, so bringt man den Drachen zur Thüre des Chors, hier besprengt ihn ein Priester mit Weihwasser, er macht mehrere convulsivische Bewegungen und fällt auf die Seite. (Mylius Fußreise durch Südfrankr. II. S. 336.) Berücksichtigt man, daß gegen das Ende des Julius die Sonne in das Sternbild die „Jungfrau“ eintritt, welche Martha ihrer Namensbedeutung zufolge (aram. מַרְתָּא Feminin. von מָר vir, also virgo) ist, ferner daß das um diese Zeit heliakisch untergehende Gestirn „Ariadnens Krone“ dem „Schlangenträger“ benachbart ist, vgl. S. 453, und denkt man sich an die Stelle der in der Höhle der Schlangeninsel (Naxos) weilenden Ariadne im christl. Kalender Martha, so ist die Legende erklärt.

*) Wie die Johannestänze mochten auch die Pfingsttänze aus dem heidnischen Cultus sich in die christliche Zeit herübergerettet haben. Weil jetzt die Bedeutung nicht mehr angegeben werden kann, so bildeten sich Sagen, wie jene von der Verfluchung der Weihnachttänzer (s. S. 756), und die Hexentänze in der Mainacht dürften wohl auch der Erfindung zelotischer Pfaffen ihre Entstehung verdanken.

p. 542.) ſpricht von dieſer Sitte als Augenzeuge, und ſetzt hinzu: „Seit 1728 wird der Tanz erſt am Mittwoch nach Pfingſten ausgeführt, i. J. 1749 habe ich ſelbſt dieſem Tanze beigewohnt, und die Gebräuche deſſelben von dem Aktuarius erfahren. Aber von dem Urſprung dieſer ſeltſamen Gewohnheit konnte mir Niemand etwas Gewiſſes ſagen.“

Einen ſolchen Frohnball in der Stadt Altenburg, ausgeführt von 25 Paar Altenburger Bauern und Bäuerinnen, ſo oft der Herzog von Sachſen-Gotha dahin käme, erwähnt Moſer im „Deutſch. Staatsrecht“ II. S. 567. Haltaus (a. a. O.) erwähnt auch eines Frohntanzes unweit Heidelberg, und Lang (im Reichsanzeiger 1795 Nr. 126, S. 1238) kennt ſolche, die vormals im Rudolſtädtiſchen üblich waren. Braun (Adeliges Europa S. 828) gedenkt ſolcher jährlich zu Rothenburg an der Tauber im Württembergiſchen von den Hirten der Umgegend auf dem Marktplatz ausgeführten Tänze, von welchen die Handwerker ausgeſchloſſen ſind, Eindringlinge aber von ihnen in den Mohrkaſten geworfen werden.

In Lettewitz bei Wettin — berichtet Sommer (a. a. O. S. 153) — wird ein Knecht in Laub gehüllt, und ein anderer in umgekehrte Pelze gekleidet, der erſte heißt der „Biſchof“, der zweite der „Schellenmoritz“. Sie gehen im Dorfe von Haus zu Haus, und ihnen folgen zwei Männer, die einen Korb an einer Stange auf den Schultern tragen. In den Korb werden die Gaben geſammelt, welche die Bauern dem Biſchof ſchenken (Eier, Speck, Butter, Semmel u. dergl.). Dann wird das ſo Zuſammengebrachte in der Schenke verzehrt, und alle Dorfbewohner, auch die in der Schenke anweſenden Fremden, dürfen an dem Mahle Theil nehmen.

Der Schellenmoritz ſucht den Zug, der ihn und den Biſchof begleitet, durch allerlei Späſſe zu beluſtigen. Nach dem Mahle folgt ein Tanz. In Granau bei Nietleben und in Dederſtädt wird dieſes Feſt mit gleicher Benennung, doch nicht in jedem Jahre gefeiert *).

*) Sommer erkennt richtig in dem, in umgekehrte Pelze gehüllten, Schellenmoritz den Winter, gegenüber dem in Laub gekleideten Biſchof, als dem Repräſentanten des Frühlings. Obſchon ſich dieſe Auslegung von ſelbſt aufdringt, ſo hat die Volksſage dennoch den Schellenmoritz — in welchem meine Leſer gewiß auch den Mohrentänzer des brittiſchen Maifeſtes aus S. 321. erkennen werden — bald in einen Biſchof, welcher die Moritzkirche in Halle aufführte, bald in den Heiligen dieſes Namens ſelber verwandelt, deſſen von Konrad v. Eimbeck (1411) gearbeitetes Bild ein mit Schellen beſetztes Gewand trägt. Auf die Frage: Was ſollen die Schellen dem heiligen Manne nützen? antwortet die Chronik: der Biſchof Mauritius war ſehr jähzornig. Wenn er auf dem Bauplatz einen faulen Arbeiter bemerkte, ſchlug er ihn gleich todt. Nachträglich bereute er den Mord ſtets, darum ließ er ſich einen Rock mit Schellen machen, deren Getöſe ſeine Ankunft verrathen und die Feiernden zur Arbeit rufen ſollte. In dem Dorfe Lettewitz, wo der Schellenmoritz die Hauptperſon des vorerwähnten Pfingſtſpiels iſt, hält man ihn für den Aufſeher des Herrn, welcher das Dorf erbaute, die Schellen haben hier dieſelbe warnende Beſtimmung. — In Halle erzählt man die Fabel wieder anders. Biſchof Mauritius erbaute die Moritzkirche, ſeine Schweſter die Moritzburg daneben. Beide wetteten, weſſen Bau früher fertig ſeyn würde. Der Biſchof, um die Wette zu gewinnen, trieb ſeine Arbeiter unmäßig an, und erſchlug jeden Arbeiter, den er nicht bei der Arbeit fand, mit dem Stabe, den er auch auf dem Bilde in der Hand hat. Seine Schweſter ließ ihm deßhalb,

Am Pfingſt-Donnerſtag

feierte man ehemals in Köln ein Holzfahrtsfeſt daher dieſer Tag der „Hölzgestag“ genannt. Schon

---

um Todtſchlag zu verhüten, den Schellenrock machen. In dem (Laub-)Biſchof, dem Gegner des Schellenmoritz, erkennt Sommer eine Art wohlthätiger Hauskobolde, die ſich bei den Bauern, und beſonders auf den Edelhöfen, in Dienſt geben, die Geſchäfte in den Ställen, auf dem Hof und Boden beſorgen, über das Eigenthum des Herrn wachen ꝛc. Sie ſind ſehr klein, kleiden ſich grau und tragen einen Schlüſſelbund am Gürtel. Der Volksglaube nennt ſie Mönche. Aus ſolchen können leicht Biſchöfe werden. Der Mönch von Giebichenſtein bei Halle verlangte, daß man an einem gewiſſen Tage des Jahres jedem Armen, der ſich auf dem Amte meldete, ein Stück Brod und einen Häring reichte, im Unterlaſſungsfalle verdarb man es mit ihm; das Vieh, das ſonſt unter ſeinem Schutze ſtand, erfuhr nun ſeine Wuth. Da auch die weiſe Frau Berchta, Holle, an einem gewiſſen Tag (6. Januar) verlangt, daß man einen Kloß und einen Häring eſſe, wenn man nicht ihren Zorn erfahren wolle; da ſchon Müller (Altt. Rel.) den Schlüſſelbund der weißen Frau auf den Schlüſſel der Bergfrau deutet, mit dem ſie im Frühling die Schätze der Erde aufſchließt, denn nur im Winter iſt ſie die Todesbotin; ſo möchte man geneigt ſeyn, in dem Laub-Biſchof ihr männliches Gegenſtück zu erkennen, welches in Oeſtreich, Baiern und der Schweiz Berchtold oder Bertold heißt. So ſind wir denn wieder bei Gode (Odin, Wuotan), dem wilden Jäger in der Chriſtnacht, und ſeiner Begleiterin Frau Gode (Holle) angelangt, die ſich im Frühling in wohlthätige Weſen umwandeln. Unter ſeinem Schutze ſteht dann das Hausvieh, wie unter dem des vorerwähnten Mönch. Und als Repräſentant des Frühlings iſt er der eigentliche Lattich-

am Pfingſtdienſtag zog der Senat im Geleite der Geiſtlichkeit, der Zünfte und der Schuljugend, feſtlich geſchmückt, aus der Pantaleonskirche in Prozeſſion den Bach entlang, bis nach der Jakobskirche auf dem Waidmarkt, die jetzt niedergeriſſen iſt, dann die Severinſtraße hinauf an der Schnurgaſſe vorbei durch das Weyerthor nach dem Sülzer Kapellchen, wo Hochamt gehalten wurde. Hierauf begab ſich der Zug unter Geſang und Gebet nach der Pantaleonskirche zurück. Als i. J. 1474 Karl der Kühne von Burgund Köln bedrohte, ließ man das Sülzer Kapellchen, um dem Feinde keinen Punkt zu laſſen, wo er ſich feſtſetzen könnte, niederreißen, und ſeitdem wurde der Gottesdienſt an derſelben Stelle unter einem Zelte gefeiert. Am Mittwoch wurde von der Bürgerſchaft ein großes Vogelſchießen gehalten, wozu der Magiſtrat die Preiſe ausſetzte. Der Schauplatz, ſeit 1409 auf dem Neumarkt, wurde, als das Feuergewehr die Armbruſt verdrängte, in den Stadtgraben verlegt. Am Donnerſtag beging man erſt die eigentliche Holzfahrt*). Die Bürger wählten unter ſich einen Anführer, den ſie den Rittmeiſter nannten. An ihrer Spitze zog er nach dem Oſtendorfer Buſch, wo

---

mann, wie in Thüringen der junge Bauer genannt wird, welcher am Pfingſtdienſtag, in Zweige bis über die Ohren eingehüllt, dann auf ein Roß (Odins Pferd, für welches die Schnitter eine Garbe im Felde ſtehen ließen) geſetzt, und triumphirend aus dem Walde ins Dorf geführt wird. (Reichsanzeiger 20. Apr. 1796.)

*) Nachſtehend beſchriebenes Feſt, das mit der Einholung der Pfingſttanne in andern Ortſchaften gleiche Bedeutung hat, mußte ſich, wie ſo viele Naturfeſte in der chriſtlichen Zeit, eine hiſtoriſche Deutung aufdringen laſſen.

ihm von den Bürgern ein Kranz aufgesetzt wurde, als Erinnerung an den Sieg, welchen ein Statthalter Kölns, Namens Marsilius *), durch die Holzfahrt einst über die Feinde der Stadt errungen hatte, und wurde in einem eigenen Schrein bei dem Stadtbanner aufbewahrt. Wurde, wenn der Stadt Gefahr drohte oder bei frier-

*) Die Chronik erzählt: Als die Römer noch in Köln herrschten, wurde die Stadt einmal vom römischen Kaiser hart belagert. Der Statthalter Marsilius, da er es mit Gewalt nicht vermochte, suchte die Stadt durch List zu retten. Alle Frauen mußten sich bewaffnen und mit Karren zur Stadt hinausziehen, als wenn sie im nahen Walde Holz zu fällen gedächten. Kaum hatten sich die Frauen mit ihren Karren im Felde gezeigt, als das Heer der Belagerer ihnen gleich nachsetzte, um sie zu fangen oder niederzuhauen. Jetzt eilten die Bürger Kölns, Marsil an der Spitze, am entgegengesetzten Thor hinaus, und fielen dem Feind in den Rücken, der jetzt von beiden Seiten angegriffen wurde, denn auch die Weiber wehrten sich männlich. Die Belagerer wurden in die Flucht getrieben, und selbst der Kaiser gefangen in die Stadt geführt. Nach einiger Zeit sollte er auf öffentlichem Markt enthauptet werden. Seinen Todesstreich erwartend, schon auf einem ausgebreiteten Tuche kniend, bat er um sein Leben. Da kamen die Bürger mit einer großen Pergamentrolle, worauf alle ihre Freiheiten und Gerechtsame verzeichnet waren, diese mußte der Kaiser unterschreiben und mit seinem Siegel bekräftigen, worauf man ihm auch wieder die Freiheit schenkte. Auf die That des Marsilius deutet folgender Spruch:

Marsilius heyden ind der inre stoultze
Behielte Coelne und sy voiren zo houltze,

der mit Goldbuchstaben am Stadt-Tanzhaus geschrieben war.

lichen Gelegenheiten, das Stadtbanner ausgeſteckt, zeigte man das Kränzchen der Bürgerſchaft, um ſie gleichſam an jenen Sieg des Marſilius zu mahnen, ſowie auch dann, wenn der halbe Bannerrath ausgeſtorben war. Der Rittmeiſter ſelbſt kehrte, nachdem er mit dem Kränzchen geſchmückt worden, zur Stadt zurück, und beſchloß hier die Feier des Hölzgestages mit einer Gaſterei in ſeinem Hauſe, zu welcher die Vornehmſten der Stadt gebeten waren. Die Bürgerſchaft beging den Tag mit Jubel und Freude; ſelbſt in einigen Klöſtern der Stadt und in manchen Gegenden des Erzſtifts wurde die Holzfahrt durch Schmauſereien gefeiert und ſo das Andenken an den Helden Marſilius *) erhalten.

Das Dreifaltigkeitsfeſt,

als Octave des Pfingſtfeſtes, und nur entſtanden aus der Oppoſition gegen die Unitarier, weil es die Anerkennung der Göttlichkeit des heil. Geiſtes (der *Νᾶς* oder die *Mens* der Gnoſtiker) in ſich begreift, ſollte dem chriſtlichen Rom Erſatz bieten für das ehemals gleichzeitig gefeierte **festum *Mentis***. Mens, *μενὸς* ſtammt nämlich von *μιμν;* denn daß die Vernunft

*) Dieſes Feſt, ſchon im Jahr 1500 eingeſtellt, wurde im 17. Jahrhundert in ſeinem altherkömmlichen Glanze wieder eingeführt. Die Zünfte feierten dieſen Tag noch bis kurz vor Ankunft der Franzoſen. Hiſtoriſch läßt ſich die Sage von einem Helden Marſilius nicht begründen. Auch iſt es in vielen Städten Deutſchlands Gebrauch, daß die Bürger in den Pfingſttagen nach benachbarten Holzungen hinausziehen, und dort den Tag in Jubel und Freude begehen.

aus dem Monde kommt, und dahin wieder zurückkehrt, wußte noch Arioſt, der Rolands abhandengekommene Vernunft von Prinz Aſtolf im Monde ſuchen läßt. Aber von Indien war dieſe Vorſtellung in die ganze alte Welt ausgegangen, vielleicht veranlaßt durch die Beobachtung, daß die Tollheit, wie die Gehirnkrankheiten überhaupt mit dem Monde im Zuſammenhang ſtehe. Was war alſo natürlicher, als kurz vor dem Eintritt der Hundstage jener Gottheit ein Feſt zu feiern, welche auf die Vernunft des Menſchen ſo großen Einfluß zeigt? und ſie dadurch gleichſam zu gewinnen, daß ſie uns nicht derſelben beraube? Die Einſetzung des Dreifaltigkeitsfeſtes iſt aber ein ſtarker Beweis, daß ſich die chriſtliche Kirche um die Gunſt jener heidniſchen Göttin *) wenig kümmert.

Das Fronleichnamsfeſt

(Festum Corporis Christi)

verdankt bekanntlich ſeine Einſetzung einer Viſion der Nonne Juliane vom Kloſter des Berges Coreillon zu Lüttich. Es kam ihr nämlich in einem Geſichte der Mond vor, und wie ihm noch etwas am vollen Lichte mangle. Dieß deutete ſie ſo, daß unter dem Monde die chriſtliche Kirche zu verſtehen ſey (wie unter dem Halbmond der Islam), und daß ihr nur noch das Fronleichnamsfeſt zu ihrem völligen Glanze fehle. Sie beſchloß alſo auf die Einſetzung dieſes

*) Der Monat Junius, in welchen das Feſt fällt, wie einſt das römiſche, heißt nach der Juno, denn es wurde der Mond als Planet von den Aſtrologen zum Regenten dieſes Monats beſtellt. Die Juno iſt als Mondgöttin die Mens oder Metis, Jupiters erſte Gattin und Mutter der Minerva.

Festes zu bringen. Ungeachtet die fromme Priorin einen solchen Wandel führte, daß Jedermann voraussetzen durfte, sie sey ein Gefäß, dessen sich der Himmel zur Ausführung großer Werke zu bedienen für würdig erachten könne — denn sie aß nie bei Tage, hatte an der Messe ein besonderes Wohlgefallen, beweinte anderer Leute Sünden, brachte ganze Nächte im Gebete zu; und als eine ächte Heilige hatte sie schon der Teufel anerkannt, der immer nur frommen Leuten gern einen Possen spielt, daher er ihr, wenn sie zuweilen einschlief, das Kopfkissen wegziehen wollte, ungeachtet man sie oft mit Peter und Paul reden hörte, der vielen Verzückungen und Prophezeiungen zu geschweigen — so fand sie dennoch großen Widerspruch, als sie zu Ehren des Abendmahls eine besondere Kirchenfeier verlangte. Man sagte: die Kirche habe bereits einen Ueberfluß an Feiertagen, man schalt sie eine Mondsüchtige und verhöhnte sie. In dieser Noth reiste sie nach Cöln, und bat die Bildnisse der h. Apostel Peter und Paul um Beistand, begab sich hierauf nach Tongern zur h. Maria und dem h. Servatius, welche aber nichts für sie thun konnten, denn immer behaupteten ihre Gegner, daß zur Erinnerung an den Opfertod Christi und seine Gegewart im Altarsacramente außer dem zu diesem Zwecke täglich gefeierten Meßopfer, keiner besondern Feier es bedürfe. Als sie nun einst die Pforte einer Kirche offen fand, und hineinging, um ihr Gebet zu verrichten, ward sie, als sie vor dem Crucifix niederkniete, verzückt, und sah in diesem Augenblicke den Himmel und — den himmlischen Hof vor ihren Augen. Sie erschaute daselbst alle Ordnungen der Heiligen zu den Füßen des Allmächtigen, wie sie ihn baten, der Welt zu Hülfe zu eilen, die ihrem Untergang entgegen gehe, die streitende Kirche zu schützen, welche auf allen Seiten von Ketzereien angefeindet werde, und das wirksamste Mittel anzuwenden, um den Glauben zum Siege zu führen, da es Zeit sey, ihn zu befestigen. Nachdem sie diese einstimmige Bitte der Glückseligen vernommen, verkündete eine geheimnißvolle Stimme, welche vom Throne der göttlichen Majestät ausging, „daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten, und das Fest des allerheiligsten Sacra-

ments werde bald in der Kirche allgemein gefeiert werden. In der That gelang es ihrem Befreundeten, dem Archidiakonus von Lüttich, Pantaleon von Troyes, als er später unter dem Namen Urban IV. den Stuhl Petri bestieg, Julianens sehnlichsten Wunsch zu befriedigen. Schon im Jahr 1246 hatte der Lütticher Bischof ein Schreiben an seinen Diöcesanclerus erlassen, worin er das Fest auf den Donnerstag nach der Octave von Trinitatis jährlich festsetzte. Nach dessen Ableben wandte sich sein Nachfolger an den ehemaligen Lütticher Archidiacon, jetzigen Papst, welcher schon früher der Sache geneigt war, behufs feierlicher Bestätigung, worauf 1262 die canonische Einsetzung erfolgte, während Thomas Aquinus mit Entwerfung eines Rituals dafür beauftragt ward. Die folgenden Päpste Clemens V. und Johann XXII. bestätigten und erneuerten die Bulle ihres Vorfahrs, und bald war die Fronleichnamsfeier in der ganzen katholischen Christenheit eingeführt. Allein Tempora mutantur, wo dieses Fest heutzutage noch mit einiger Ostentation gefeiert werden kann, wie in Wien und München, Rom ꝛc., zieht die Schaulust zwar immer noch viele Gläubige und — Ungläubige herbei, wo aber dieser Hebel fehlt, läßt sich eine merkliche Abnahme an Begeisterung verspüren, denn selbst bei der am 10. Juni 1846 zu Lüttich begangenen 600jährigen Jubelfeier zeigte sich — ungeachtet man außer dem Bischof von Lüttich, welcher die Monstranz trug, noch sehr viele Kirchenfürsten in ihren Pontificalgewändern, die goldenen Hirtenstäbe in den Händen, begleitet von Schleppen- und Mitra tragenden Leviten erblickte — eine so geringe Anzahl von Besuchern aus der Ferne, daß, wie der Berichterstatter der „Illustrirten Zeitung“ klagt, „die Gasthöfe, welche sich mit 300 Betten versehen hatten, kaum ein paar Zimmer über die Nacht besetzt hatten, den Gastwirthen, die große Vorräthe angeschafft hatten, bedeutender Schaden erwuchs“ ꝛc. „Der bessere Mittelstand, die höhere Klasse war gering vertreten, hohe Beamte und Militärs bemerkte man gar keine; sogar die Ausschmückung der Häuser war ärmlich, und es gehörte nur wenig Beobachtungsgabe dazu, um an der mangelnden Theilnahme der

gebildetern Klassen zu erkennen, daß Lüttich der Sitz der liberalen belgischen Parthei ist ꝛc."

Wie weise handelten daher unsere Voreltern, als sie mit dem damals noch jungen Fest dramatische Aufzüge verbanden*), und die in der Prosa des Werktaglebens versunkenen Zünfte und Gewerbe von Obrigkeitswegen zur Betheiligung an der Feier durch Uebernahme gewisser Rollen verpflichteten**), und der kunstsinnige Renatus, König von

*) Aus ihnen entwickelte sich die geistliche Comödie. Das Sujet war immer der biblischen Geschichte oder den Heiligenlegenden entnommen; und in der Folgezeit, als das Volk Geschmack für dergleichen Unterhaltungen bezeugte, wurde nicht bloß das Fronleichnamsfest zur Aufführung von Schauspielen bestimmt, sondern auch andere Feiertage, zunächst der Charfreitag und der Ostertag, zur Darstellung der Leidensgeschichte und der Auferstehung; sodann folgte die Darstellung von Christi Geburt im Stalle am Weihnachtsfeste, ja sogar der ganze Bethlehemitische Kindermord wurde am unschuldigen Kindleinstag in Scene gesetzt!

**) Nicht nur wurde für jedes Rollenfach eine besondere Zunft bestimmt, sondern es wurden noch Reglements für die Costümirung ꝛc. angegeben. In der Anordnung einer solchen Procession unter Wilhelm V. zu München i. J. 1580 findet man die Voraussetzungen angegeben, unter denen Personen zu den Hauptfiguren gewählt wurden. So sollte Gott Vater eine lange Person mit dickem grauen Barte, glatten Angesichts seyn, „so wie der selige Doctor Sixt ausgesehen, oder wie der Inderstorfer Wirth" In Ansehung Christi „soll der Director der Procession 14 Tage zuvor fleißig auf den Gassen und in Kirchen Acht haben, um Personen von gehöriger Mannslänge zu ersehen, nicht zu dick, von gesunder Farbe, länglichem Angesicht, ohne unförmliche Nase, Schielen oder Zahnlücken, sondern von feiner Physiognomie, auch sonst am Leib nicht tadelhaftig. Die Hohenpriester Melchisedek, Aaron, Ananias, Kayphas u. dgl. sollen theils lange, dicke, graue Bärte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwei kleine Zipfel am Kinnbacken, dicke aufgeblasene Gesichter haben, sonst auch von Leib dick seyn, wo aber sie dies nicht sind, Kissen einschieben." Zu den Riesen Goliath und Urias (?) wurden die zwei langen Schmiede Gebrüder Mittenwald verschrieben, und ihnen ausser der Weisung 12 Gulden zum Geschenk gegeben. Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden und alle Materialien als Schwefel, Branntwein, Baumwolle. Ein Programm v. J. 1603 zeigt fast noch dieselbe Vertheilung der Figuren unter die Zünfte. Man trifft hier noch den Stuhlschreiber, Procuratoren und andere der Feder zugethane an. Sie sind zwi-

ihm von den Bürgern ein Kranz aufgesetzt wurde, als Erinnerung an den Sieg, welchen ein Statthalter Kölns, Namens Marsilius *), durch die Holzfahrt einst über die Feinde der Stadt errungen hatte, und wurde in einem eigenen Schrein bei dem Stadtbanner aufbewahrt. Wurde, wenn der Stadt Gefahr drohte oder bei feier-

*) Die Chronik erzählt: Als die Römer noch in Köln herrschten, wurde die Stadt einmal vom römischen Kaiser hart belagert. Der Statthalter Marsilius, da er es mit Gewalt nicht vermochte, suchte die Stadt durch List zu retten. Alle Frauen mußten sich bewaffnen und mit Karren zur Stadt hinausziehen, als wenn sie im nahen Walde Holz zu fällen gedächten. Kaum hatten sich die Frauen mit ihren Karren im Felde gezeigt, als das Heer der Belagerer ihnen gleich nachsetzte, um sie zu fangen oder niederzuhauen. Jetzt eilten die Bürger Kölns, Marsil an der Spitze, am entgegengesetzten Thor hinaus, und fielen dem Feind in den Rücken, der jetzt von beiden Seiten angegriffen wurde, denn auch die Weiber wehrten sich männlich. Die Belagerer wurden in die Flucht getrieben, und selbst der Kaiser gefangen in die Stadt geführt. Nach einiger Zeit sollte er auf öffentlichem Markt enthauptet werden. Seinen Todesstreich erwartend, schon auf einem ausgebreiteten Tuche kniend, bat er um sein Leben. Da kamen die Bürger mit einer großen Pergamentrolle, worauf alle ihre Freiheiten und Gerechtsame verzeichnet waren, diese mußte der Kaiser unterschreiben und mit seinem Siegel bekräftigen, worauf man ihm auch wieder die Freiheit schenkte. Auf die That des Marsilius deutet folgender Spruch:

Marsilius heyden ind der ture stoultze
Behielte Coelne und sy voiren zo houltze,

der mit Goldbuchstaben am Stadt-Tanzhaus geschrieben war.

lichen Gelegenheiten, das Stadtbanner ausgeſteckt, zeigte man das Kränzchen der Bürgerſchaft, um ſie gleichſam an jenen Sieg des Marſilius zu mahnen, ſowie auch dann, wenn der halbe Bannerrath ausgeſtorben war. Der Rittmeiſter ſelbſt kehrte, nachdem er mit dem Kränzchen geſchmückt worden, zur Stadt zurück, und beſchloß hier die Feier des Hölzgestages mit einer Gaſterei in ſeinem Hauſe, zu welcher die Vornehmſten der Stadt gebeten waren. Die Bürgerſchaft beging den Tag mit Jubel und Freude; ſelbſt in einigen Klöſtern der Stadt und in manchen Gegenden des Erzſtifts wurde die Holzfahrt durch Schmauſereien gefeiert und ſo das Andenken an den Helden Marſilius *) erhalten.

Das Dreifaltigkeitsfeſt,

als Octave des Pfingſtfeſtes, und nur entſtanden aus der Oppoſition gegen die Unitarier, weil es die Anerkennung der Göttlichkeit des heil. Geiſtes (der *Νῦς* oder die *Mens* der Gnoſtiker) in ſich begreift, ſollte dem chriſtlichen Rom Erſatz bieten für das ehemals gleichzeitig gefeierte **festum *Mentis***. Mens, *μενὸς* ſtammt nämlich von *μιγν*; denn daß die Vernunft

*) Dieſes Feſt, ſchon im Jahr 1500 eingeſtellt, wurde im 17. Jahrhundert in ſeinem altherkömmlichen Glanze wieder eingeführt. Die Zünfte feierten dieſen Tag noch bis kurz vor Ankunft der Franzoſen. Hiſtoriſch läßt ſich die Sage von einem Helden Marſilius nicht begründen. Auch iſt es in vielen Städten Deutſchlands Gebrauch, daß die Bürger in den Pfingſttagen nach benachbarten Holzungen hinausziehen, und dort den Tag in Jubel und Freude begehen.

aus dem Monde kommt, und dahin wieder zurückkehrt, wußte noch Arioſt, der Rolands abhandengekommene Vernunft von Prinz Aſtolf im Monde ſuchen läßt. Aber von Indien war dieſe Vorſtellung in die ganze alte Welt ausgegangen, vielleicht veranlaßt durch die Beobachtung, daß die Tollheit, wie die Gehirnkrankheiten überhaupt mit dem Monde im Zuſammenhang ſtehe. Was war alſo natürlicher, als kurz vor dem Eintritt der Hundstage jener Gottheit ein Feſt zu feiern, welche auf die Vernunft des Menſchen ſo großen Einfluß zeigt? und ſie dadurch gleichſam zu gewinnen, daß ſie uns nicht derſelben beraube? Die Einſetzung des Dreifaltigkeitsfeſtes iſt aber ein ſtarker Beweis, daß ſich die chriſtliche Kirche um die Gunſt jener heidniſchen Göttin *) wenig kümmert.

Das Fronleichnamsfeſt

(Festum Corporis Christi)

verdankt bekanntlich ſeine Einſetzung einer Viſion der Nonne Juliane vom Kloſter des Berges Coreillon zu Lüttich. Es kam ihr nämlich in einem Geſichte der Mond vor, und wie ihm noch etwas am vollen Lichte mangle. Dieß deutete ſie ſo, daß unter dem Monde die chriſtliche Kirche zu verſtehen ſey (wie unter dem Halbmond der Islam), und daß ihr nur noch das Fronleichnamsfeſt zu ihrem völligen Glanze fehle. Sie beſchloß alſo auf die Einſetzung dieſes

*) Der Monat Junius, in welchen das Feſt fällt, wie einſt das römiſche, heißt nach der Juno, denn es wurde der Mond als Planet von den Aſtrologen zum Regenten dieſes Monats beſtellt. Die Juno iſt als Mondgöttin die Mens oder Metis, Jupiters erſte Gattin und Mutter der Minerva.

Festes zu bringen. Ungeachtet die fromme Priorin einen solchen Wandel führte, daß Jedermann voraussetzen durfte, sie sey ein Gefäß, dessen sich der Himmel zur Ausführung großer Werke zu bedienen für würdig erachten könne — denn sie aß nie bei Tage, hatte an der Messe ein besonderes Wohlgefallen, beweinte anderer Leute Sünden, brachte ganze Nächte im Gebete zu; und als eine ächte Heilige hatte sie schon der Teufel anerkannt, der immer nur frommen Leuten gern einen Possen spielt, daher er ihr, wenn sie zuweilen einschlief, das Kopfkissen wegziehen wollte, ungeachtet man sie oft mit Peter und Paul reden hörte, der vielen Verzückungen und Prophezeiungen zu geschweigen — so fand sie dennoch großen Widerspruch, als sie zu Ehren des Abendmahls eine besondere Kirchenfeier verlangte. Man sagte: die Kirche habe bereits einen Ueberfluß an Feiertagen, man schalt sie eine Mondsüchtige und verhöhnte sie. In dieser Noth reiste sie nach Cöln, und bat die Bildnisse der h. Apostel Peter und Paul um Beistand, begab sich hierauf nach Tongern zur h. Maria und dem h. Servatius, welche aber nichts für sie thun konnten, denn immer behaupteten ihre Gegner, daß zur Erinnerung an den Opfertod Christi und seine Gegewart im Altarsacramente außer dem zu diesem Zwecke täglich gefeierten Meßopfer, keiner besondern Feier es bedürfe. Als sie nun einst die Pforte einer Kirche offen fand, und hineinging, um ihr Gebet zu verrichten, ward sie, als sie vor dem Crucifix niederkniete, verzückt, und sah in diesem Augenblicke den Himmel und — den himmlischen Hof vor ihren Augen. Sie erschaute daselbst alle Ordnungen der Heiligen zu den Füßen des Allmächtigen, wie sie ihn baten, der Welt zu Hülfe zu eilen, die ihrem Untergang entgegen gehe, die streitende Kirche zu schützen, welche auf allen Seiten von Ketzereien angefeindet werde, und das wirksamste Mittel anzuwenden, um den Glauben zum Siege zu führen, da es Zeit sey, ihn zu befestigen. Nachdem sie diese einstimmige Bitte der Glückseligen vernommen, verkündete eine geheimnißvolle Stimme, welche vom Throne der göttlichen Majestät ausging, „daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten, und das Fest des allerheiligsten Sacra-

ments werde bald in der Kirche allgemein gefeiert werden. In der That gelang es ihrem Befreundeten, dem Archidiakonus von Lüttich, Pantaleon von Troyes, als er später unter dem Namen Urban IV. den Stuhl Petri bestieg, Julianens sehnlichsten Wunsch zu befriedigen. Schon im Jahr 1246 hatte der Lütticher Bischof ein Schreiben an seinen Diöcesanclerus erlassen, worin er das Fest auf den Donnerstag nach der Octave von Trinitatis jährlich festsetzte. Nach dessen Ableben wandte sich sein Nachfolger an den ehemaligen Lütticher Archidiacon, jetzigen Papst, welcher schon früher der Sache geneigt war, behufs feierlicher Bestätigung, worauf 1262 die canonische Einsetzung erfolgte, während Thomas Aquinus mit Entwerfung eines Rituals dafür beauftragt ward. Die folgenden Päpste Clemens V. und Johann XXII. bestätigten und erneuerten die Bulle ihres Vorfahrs, und bald war die Fronleichnamsfeier in der ganzen katholischen Christenheit eingeführt. Allein Tempora mutantur, wo dieses Fest heutzutage noch mit einiger Ostentation gefeiert werden kann, wie in Wien und München, Rom ꝛc., zieht die Schaulust zwar immer noch viele Gläubige und — Ungläubige herbei, wo aber dieser Hebel fehlt, läßt sich eine merkliche Abnahme an Begeisterung verspüren, denn selbst bei der am 10. Juni 1846 zu Lüttich begangenen 600jährigen Jubelfeier zeigte sich — ungeachtet man außer dem Bischof von Lüttich, welcher die Monstranz trug, noch sehr viele Kirchenfürsten in ihren Pontificalgewändern, die goldenen Hirtenstäbe in den Händen, begleitet von Schleppen- und Mitra tragenden Leviten erblickte — eine so geringe Anzahl von Besuchern aus der Ferne, daß, wie der Berichterstatter der „Illustrirten Zeitung“ klagt, „die Gasthöfe, welche sich mit 300 Betten versehen hatten, kaum ein paar Zimmer über die Nacht besetzt hatten, den Gastwirthen, die große Vorräthe angeschafft hatten, bedeutender Schaden erwuchs“ ꝛc. „Der bessere Mittelstand, die höhere Klasse war gering vertreten, hohe Beamte und Militärs bemerkte man gar keine; sogar die Ausschmückung der Häuser war ärmlich, und es gehörte nur wenig Beobachtungsgabe dazu, um an der mangelnden Theilnahme der

gebildetern Klassen zu erkennen, daß Lüttich der Sitz der liberalen belgischen Parthei ist ꝛc.“

Wie weise handelten daher unsere Voreltern, als sie mit dem damals noch jungen Fest dramatische Aufzüge verbanden*), und die in der Prosa des Werktaglebens versunkenen Zünfte und Gewerbe von Obrigkeitswegen zur Betheiligung an der Feier durch Uebernahme gewisser Rollen verpflichteten**), und der kunstsinnige Renatus, König von

*) Aus ihnen entwickelte sich die geistliche Comödie. Das Sujet war immer der biblischen Geschichte oder den Heiligenlegenden entnommen; und in der Folgezeit, als das Volk Geschmack für dergleichen Unterhaltungen bezeugte, wurde nicht bloß das Fronleichnamsfest zur Aufführung von Schauspielen bestimmt, sondern auch andere Feiertage, zunächst der Charfreitag und der Ostertag, zur Darstellung der Leidensgeschichte und der Auferstehung; sodann folgte die Darstellung von Christi Geburt im Stalle am Weihnachtsfeste, ja sogar der ganze Bethlehemitische Kindermord wurde am unschuldigen Kindleinstag in Scene gesetzt!

**) Nicht nur wurde für jedes Rollenfach eine besondere Zunft bestimmt, sondern es wurden noch Reglements für die Costümirung ꝛc. angegeben. In der Anordnung einer solchen Processsion unter Wilhelm V. zu München i. J. 1580 findet man die Voraussetzungen angegeben, unter denen Personen zu den Hauptfiguren gewählt wurden. So sollte Gott Vater eine lange Person mit dickem grauen Barte, glatten Angesichts seyn, „so wie der selige Doctor Sixt ausgesehen, oder wie der Inderstorfer Wirth“ In Ansehung Christi „soll der Director der Processsion 14 Tage zuvor fleißig auf den Gassen und in Kirchen Acht haben, um Personen von gehöriger Mannslänge zu ersehen, nicht zu dick, von gesunder Farbe, länglichem Angesicht, ohne unförmliche Nase, Schielen oder Zahnlücken, sondern von feiner Physiognomie, auch sonst am Leib nicht tadelhaftig. Die Hohenpriester Melchisedek, Aaron, Ananias, Kaiphas u. dgl sollen theils lange, dicke, graue Bärte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwei kleine Zipfel am Kinnbacken, dicke aufgeblasene Gesichter haben, sonst auch von Leib dick seyn, wo aber sie dies nicht sind, Kissen einschieben.“ Zu den Riesen Goliath und Urias (?) wurden die zwei langen Schmiede Gebrüder Mittenwald verschrieben, und ihnen ausser der Weisung 12 Gulden zum Geschenk gegeben. Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden und alle Materialien als Schwefel, Branntwein, Baumwolle. Ein Programm v. J. 1603 zeigt fast noch dieselbe Vertheilung der Figuren unter die Zünfte. Man trifft hier noch den Stuhlschreiber, Procuratoren und andere der Feder zugethane an. Sie sind zwi-

Neapel und Sicilien, Graf von Provence, verdankt nur dem Umstande, daß er um das Jahr 1462 eine Procession eigenthümlicher Art am Fronleichnamsfeste zu Aix stiftete, und zu dem dabei nöthigen Aufwand eine ansehnliche Summe fundirte, daß sein Name auf die Nachwelt gekommen ist *).

---

schen den Malern, Glasern, Seidennähern, Bildhauern, Bäckern und Käsekäuflern eingereiht. Bei der Procession von 1603 machten, wie bei der von 1580, tausend achthundert wohlgerüstete Männer Spalier in den Straßen. Vor den Hauptthoren stand das grobe Geschütz, das nach jedem Evangelium mehrmals abgefeuert ward, auch gaben die dabei angestellten 100 Musketiere und Schützen eine Salve darunter. (Hormayrs Taschb. 1839. S. 469.)

*) Der gute König, welcher sich wenig mit Regierungssorgen befaßte, that desto mehr zur Verherrlichung der Fronleichnamsprocession, für welche er bis auf die geringsten Kleinigkeiten alles selbst anordnete. Renatus mochte wohl seine Phantasie etwas stark angestrengt haben, weil der Cardinal Grimaldi, Erzbischof von Aix, sich bewogen fand, Auslassungen des allzu Anstößigen zu gebieten. Doch blieb noch genug davon übrig, wie aus folgender Beschreibung des Pater Papon (Voyage lit. de Provence, Par. 1781), eines von den Vätern des Oratoriums zu Marseille erhellt, der diese Processionen so abschildert, wie sie jetzt noch gehalten wird: Ein König vertheidigt sich mit dem Scepter in der Hand gegen ein Dutzend mit Gabeln bewaffneter Teufel, dies hieß das „große Teufelsspiel," hierauf folgt das „kleine Teufelsspiel." Vier Teufel wollen ein Kind entführen, welches ein Kreuz hat, ein Engel springt dem Kinde bei. Alle diese Teufel hören am Fronleichnamsfeste zu St. Sauveur die Messe, sie gehen in die Kirche mit einer schwarzen Mütze in der Hand, die mit rothen Flammen besäet und mit Hörnern versehen ist. Nach der Messe sprengen sie Weihwasser darauf, und machen das Kreuz über sich, damit kein wahrer Teufel sich unter den Haufen mische, wie sich einst wirklich zugetragen haben soll. Hierauf folgt das „Katzenspiel", in diesem stellt man die Anbetung des goldenen Kalbes vor, und nach der Anbetung wirft ein Jude, so hoch er kann, eine in Leinwand gewickelte Katze in die Höhe. Die vierte Scene ist der „Besuch der Königin von Saba bei Salomo." Die fünfte ist das „Sternspiel." Die h. drei Könige gehen einem Stern nach, der oben auf einem Stock befestigt ist. Hierauf folgt das „Spiel der Kinder, die sich auf der Erde herumwälzen" (der barbarische Kindermord). Der alte Simeon als Hohepriester gekleidet und einen Korb mit Eiern tragend, der Täufer als Kind, Judas an der Spitze der Apostel, mit dem Beutel in

Bei dem Fronleichnamsfeste sollte man, zumal es das jüngste, dem heidnischen Alterthum am meisten entfernte Kirchenfest ist, gewiß keine auf das Christenthum vererbte kalendarische Beziehungen einer längst untergegangenen Naturreligion vermuthen. Dennoch hat ein Forscher, dessen Name von Gewicht ist, wenn es sich um Erklärung von Sitten und Bräuchen des Mittelalters handelt, in seiner „Einleitung in das Niebelungenlied", S. 79, den „Fronleichnamstag" für ein ursprüngliches Sommerfest gehalten. „Daß es erst in den spätern christlichen Jahrhunderten aufgekommen, thut nichts zur Sache, denn es beruht, wie so Vieles, ebenfalls auf einer ältern Sitte, obschon wir diese nicht nachweisen können. Dieses Fest, das christlich die Einsetzung des heil. Abendmahls bedeutet, ist im Wesentlichen aus dem deutschen Heidenthum herübergekommen. Denn schon der Umstand, daß in dieser Zeit die Kirchen, Altäre und Gassen mit grünen Baumzweigen geziert werden, muß an die Waldkirchen unserer Altväter erinnern. Vorab ist die achttägige Feier (Octave) dieses Festes wichtig, weil sie mit der achttägigen Feier der Weihnachten übereinstimmt. Während dieser acht Tage wird der Fronleichnam, d. i. der Leib des Herrn, die Hostie, ausgesetzt. Das erinnert an die Aussetzung des (von Hagen) ermordeten Siegfried (des personifizirten Jahrgotts). Deßwegen ist auch bei den Deutschen das Fronleichnamsfest in so hohe Achtung ge-

---

der Hand, worin sich die 30 Silberlinge befinden, und Jesus, sein Kreuz zur Schädelstätte tragend, machen die siebente Scene. Hierauf sieht man den großen Christoph, wie er Christum auf die Schultern nimmt. Zehn junge Leute, bis an den Gürtel in wohl bedeckten Pappenpferden versteckt, führen Tänze auf, welche man die Scene der muthigen Pferde nennt. Hierauf folgt das „Tänzerspiel." Die Scene der „Grindköpfe" bildet den Schluß. In dieser trägt ein ärmlich gekleideter Knabe einen Kamm, ein Anderer eine Bürste, ein Dritter eine Scheere, alle Drei tanzen um einen Vierten, kämmen seine Perücke, bürsten ihn, und beunruhigen ihn mit der Scheere. Die Musik und die Arien dazu sind des frommen Königs Renatus höchsteigene Erfindung. Auch der Befangenste wird willig eingestehen, wenn diese noch i. Jahr 1781 aufgeführte Komödie einen Bestandtheil der letzten Lütticher Fronleichnams-Jubelfeier gebildet hätte, die 300 Gastbetten jenes Lütticher Gastwirths gewiß alle besetzt geworden wären.

vier verschiedenen Altären, wie in Deutschland, ist hier nicht üblich — zu den Klosterfrauen geht nur der Zug der Priester, um denen, welche nicht zuschauen können, den Segen mitzutheilen. Zum Niederknieen wird hier Niemand gezwungen. (Morgenblatt 1820 Nr. 159).

Lady Morgan beschreibt als Augenzeugin eine Fronleichnams-Prozession in Mailand wie folgt: „Es nahmen daran der Vicekönig von Italien, Erzherzog Rainer mit seinem ganzen Hofstaate, der Militärcommandant mit seinem Generalstabe, sämmtliche Staats- und Municipal-Beamte und der Erzbischof mit der ganzen Geistlichkeit von Mailand Theil. Fahnen der Regimenter weheten neben den Bannern (der beiden Stadtpatrone) des h. Ambrosius und des h. Carl Borromeo, und so bewegte sich der Zug mit dem Sacramente in der Mitte durch die mit Tuch und andern glänzenden Verzierungen behangenen Straßen und unter den Triumphbögen und Guirlanden hinweg, welche auf ausdrücklichen Befehl der Polizei errichtet worden waren. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren gedrängt voll von Menschen, aber die ganze theatralische Ausstellung — der Schein der Fackeln unter dem Glanz der Mittagssonne, so daß ihr Wachs mehr schmolz, als verbrannte, das eintönige Ableiern der geistlichen Gesänge und das flitterhafte Auskramen des Kircheneigenthums*) — bewirkte in den Zuschauern mehr Lustigkeit,

*) Bei diesem Feste war der Hochaltar mit silbernen und plattirten Geräthschaften aller Art bedeckt, als mit Vasen, Leuchtern, Büsten von Heiligen und Bischöfen, zwischen unzähligen Lichtern und künstlichen Blumen. Die Säulen in den Seitenflügeln des Domes waren mit karmoisinseidenen und mit Gold eingefaßten Zeugen umwunden, während zwischen den Säulen Gemälde von Wundern aufgestellt waren.

als Bewunderung. Die Landleute, die deshalb hergekommen waren, überhaupt die untern Klassen, zeigten zwar Neugier, aber wenig Antheil, während die Städter beständig ohne Andacht waren, oft sogar spöttelten."

Weitläufiger ergeht sich dieselbe Dame in der Schilderung der von ihr in Paris (zur Zeit der Restauration) beigewohnten Fronleichnamsprocession. „Die Reposoirs, vor denen sie anhält, wo die Hostie erhoben und ein kurzer Gottesdienst gehalten wird, sind hier vor dem Eingang öffentlicher Gebäude angebracht. So befand sich ein solcher Ruhepunkt vor dem Gefängnisse l'Abbaye, ein anderer vor dem Justizpallast, ein dritter vor den Portalen des Polizeiministers Decazes. Es war dieses Gebäude eine Art Alkove, nach der Straße zu offen, mit verschiedenfarbigem Sammt und buntem seidenem Zeuge ausgeschlagen und behangen, mit goldenen Fransen und künstlichen Blumen besetzt, und mit Kupferstichen und Rosen, Kronen, Dornen und Lilien geschmückt. Der Hochaltar, der sich über mehrere, mit reichen Tapeten belegten Stufen erhob, vereinte das Köstlichste in Geschmack und Frömmigkeit, war mit Körben voll seltener Blumen, silbernen Leuchtern, Wachsfrüchten und Heiligen in or moulû bedeckt und zeigte einen Christus am Kreuze und eine Gypsbüste — Ludwigs XVIII., beide ausdrücklich für diese Gelegenheit gemacht. Bei Erscheinung der Prozession mit ihrem dramatischen Personal verlor dieß Scenenwerk seinen geringen Reiz und die handelnden Personen selbst fesselten nun ausschließlich die Aufmerksamkeit. Zuerst fiel mir der Vortrab auf, ein kleiner Knabe von vier Jahren, in Uniform, welcher, wie mir eine alte Dame sagte — den Täufer vorstellte. Hierauf folgte nach der Ordnung die Dienerschaft des Hau-

ſes von Montmorency — denn es iſt ein alter Gebrauch des franzöſiſchen Adels, ſeine Dienerſchaft zu dieſen Proceſſionen zu ſchicken und ſo zugleich die Frömmigkeit in der Livree zu zeigen — in ihren ausgezeichneten und reichen Livreen und einige Bedienten der königlichen Familie. Den Lakaien und Kammerdienern folgte die Gemeinſchaft des Roſenkranzes (gegen hundert Frauen), alle weiß gekleidet, mit Lilien bekränzt, halb verſchleiert und Wachskerzen tragend. Ihnen folgten die kürzlich confirmirten Mädchen. Alle ſangen Hymnen. Der darauf folgende Chor beſtand aus einer Anzahl jüngſt eingeweihter junger Prieſter, in weiße Gewänder gekleidet, und ihre ſchweren ſilbernen Rauchfäſſer in die Luft ſchwingend, während Wolken von Weihrauch und Myrrhen mit lauten Hoſianna's emporſtiegen, und Andere aus verzierten Körben Roſenblätter zu ihren Füßen ſtreuten. Dieſe feierliche Handlung ward alle zehn Minuten wiederholt, das ganze dramatiſche Corps blieb ſtehen, drehte ſich herum und verbeugte ſich tief gegen den reichgeſchmückten Traghimmel, der dicht dahinter folgte, und unter welchen die h. Myſterien der Hoſtie ſich befanden, welche zwei Prälaten in pontificalibus auf einem carmoiſinen und goldenen Kiſſen trugen. An jeder Seite des Allerheiligſten gingen einige Pairs von Frankreich mit entblößtem Haupte, im vollen Staat, von den Maires der Arrondiſſements begleitet. Sogleich hinter dem Tabernacle erſchien — Chateaubriand in Blau und Silber. Das Ganze beſchloß ein Trupp Soldaten, und in der Nähe von Notre Dame ward die Prozeſſion durch die Gegenwart der königl. Hoheiten ſelbſt vermehrt und erhoben."

„Bereits einige Tage vor dem Fronleichnamsfeſte," ſchreibt ein Madrider Correſpondent dem „Morgen-

blatt" (1821 Nro. 218.), „waren über die weite Calle mayor, de las Carretas, einen Theil der Calle de Atocha und über den Conſtitutionsplatz hin Tücher ausgeſpannt, um die Proceſſion gegen die Einwirkung der Witterung zu ſichern. Am Morgen des Feſtes waren alle Balkone prächtig geſchmückt. Das prunkende Roth und Gelb der Tücher, womit ſie behangen waren, die goldenen und ſilbernen Franſen, die in der Sonne flimmerten; die Blumen- und Laubgewinde machten die langen Straßen zu einem Zauberpallaſt. An den Nationalgebäuden, wie z. B. am Poſthauſe u. dergl., waren die Balkone mit weiß und blauer Seide in den geſchmackvollſten Drappirungen behangen. An den öffentlichen Plätzen, vor den Kirchen und den Häuſern der Granden flatterten reiche Tapeten, die ſchönſten am Hauſe des Grafen von Santa Clara. Alle Balkone wimmelten mit Zuſchauern. In den Straßen wälzte ſich eine bunte Volksmaſſe. Endlich gegen 11 Uhr fingen alle Glocken zu läuten an und die Proceſſion zog aus. Voraus die Waiſenknaben, dann die zahlreichen Brüderſchaften, jede mit ihrer reichgeſtickten Fahne und Gonfalon, die Brüder mit den ſilbernen Stäben und den Bruderſchafts-Inſignien, darauf die geiſtlichen Orden, die Franziskaner und Kapuziner in ihren grauen und braunen Kutten, die Carmeliter mit dem weißen Mantel, die Mercenarier, deren fliegendes Kleid, mit dem roth und blauen Kreuze beſetzt, an die Zeiten der Kreuzfahrer erinnert, die Dominicaner, Auguſtiner, Trinitarier ꝛc., die zwanzig Pfarrer von Madrid, endlich das Allerheiligſte*), von zwölf Prieſtern getragen, hin-

*) Der Tabernakel, in welchem dieſes ſich befindet, verdient als Kunſtwerk beſondere Aufmerkſamkeit. Er

ter demſelben die Biſchöfe von Madrid und Cadix und der Cardinal-Erzbiſchof von Toledo im Pluvial, welchem die Mitglieder des Staatsraths folgen. Hinter dem Zuge ein Bataillon Gardegrenadiere mit entblößtem Haupte. Die in den Straßen aufgeſtellten Truppen fielen bei der Annäherung des Allerheiligſten auf die Knie, ſenkten die Waffen und entblößten das Haupt. Da in dieſem Jahre der König und die Infanten die Proceſſion nicht begleiteten, ſo fehlte nicht nur der ganze Hofſtaat, ſondern auch alle Civil- und Militärbeamten."

Wie in allen katholiſchen Ländern, iſt auch in Mexiko

---

beſteht aus einem Gebäude von acht corinthiſchen Säulen, zwei zu zwei, mit Blumengewinden, kleinen Figuren und Genien verziert. Auf den vier Facaden ſieht man die Statuen der Evangeliſten, an den Ecken kleine Urnen, dazwiſchen ſitzen Engel. Ueber dieſem Baue erhebt ſich ein runder Tempel, in deſſen Mitte eine Gruppe von Figuren die Himmelfahrt darſtellt. Das Dach des Tempels iſt ein Globus mit den ſphäriſchen Bogen, von acht Säulen getragen, auf dem ſich das Kreuz, als Sinnbild des Chriſtenthums, erhebt. Um daſſelbe knien vier anbetende Engel. Innerhalb dieſes großen Gebäudes iſt ein kleineres ähnlicher Form. Am Fundament des untern Gebäudes vier Basreliefs, vorſtellend: das letzte Abendmahl, die Fußwaſchung, das Gebet auf dem Oelberge, und die Gefangennehmung. Zwiſchen den paarweis geſtellten Säulen ſtehen die Evangeliſten, im Innern dieſes Tempels vier knieende Engel, die Blicke nach dem Allerheiligſten gerichtet. Auf den Piedeſtalen lieſt man: „Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, mein Blut wahrhaft ein Trank." Der obere Theil bildet ein rundes Dach mit ſalomoniſchen Säulen, in deſſen Mitte man die Auferſtehung erblickt. Der ganze Tabernakel iſt von Silber, nur das Strahlengefäß im Umriß vergoldet und mit koſtbaren Steinen beſetzt.

die Fronleichnams-Procession eine Haupterhibition des Kirchenluxus, unterstützt von mannigfachem Secular- und Militärpomp. Ein Augenzeuge derselben am 4ten Junius 1830 beschreibt sie wie folgt: „Alle Hauptstraßen waren mit Blumen und Blättern bestreut, durch überspannte leinwandene Marquisen gegen den Sonnenbrand geschützt, die Balkone drappirt, doch buntscheckig und zum Theil ärmlich. Reposoirs an den von der Procession zu berührenden Hauptecken und Plätzen, worauf in andern Ländern so viel Schmuck und Augenweide verwendet zu werden pflegt, fehlten hier. Unendlich war das Volksgewimmel auf den Balkons der Häuser, wie in den Straßen selbst. Infanterie-Spaliere hielten mit Mühe den nöthigsten Platz in der Mitte offen. Von 10 Uhr an begrüßten 12 Artillerieſalven, jede von 21 Schüssen, die verschiedenen Stadien der feierlichen Handlung. Die Prozesſion bewegte sich in folgender Ordnung: Voran eine Menge Gesindel, mit kleinen Kreuzen auf den Achseln und brennenden Kerzen in den Händen; in ihrer Mitte die Reliquienbehälter verschiedener Kirchen, zum Theil sehr alt und schäbig und sehr verschiedenartiger Gestalt; einige, wie alte Violinkasten, andere, wie kleine abgenutzte Reiſekoffer; auf Einem war auswärts ein blutendes Herz gemalt, mit darin steckendem Dolche. Dann folgten paarweise sämmtliche Mönche der Hauptstadt, weiße Dominicaner, zum Theil mit dem schwarzen Ueberwurf, welcher die vormaligen Inquisitoren bezeichnet. Blaue Bernhardiner, schwarze Augustiner, braune Franziskaner, hierauf die Pfarrer und Kapläne sämmtlicher Parochialkirchen; dann die höhern und niedern Schulen, geführt von ihren Lehrern, darunter in ihren schwarzen Mänteln die Zöglinge des theologischen Collegiums von St.

Ildefonso; in ihrem Civilcostüm die Eleven der Bergwerksacademie; in ihrem soldatischen Schmuck die Militärcadetten; demnächst die Domherren der Kathedrale, in kostbaren, doch ziemlich verschlissenen Meßgewändern, das Allerheiligste in goldener, juwelenbedeckter Monstranz unter einem Thronhimmel geleitend, von vielen brennenden Kerzen umflackert. Während es vorüberzog, sank alles Volk, auf den Balkons, wie in den Straßen, zur Erde und bekreuzte sich. Unmittelbar darauf folgte die Säculargewalt, der Vicepräsident mit seinem Generalstab, der Gouverneur mit dem seinigen, sämmtliche Minister mit ihren vornehmsten Beamten, alle in der Hauptstadt anwesenden Generale und Stabsoffiziere, alle baarhaupt, in reichen Uniformen. Die in Spalier aufgestellten Truppen präsentirten dem Vicepräsidenten stehend das Gewehr, wie sie es dem Allerheiligsten kniend gethan. Sodann kam die mit sechs Maulthierschecken bespannte, zum Dienste des Hochwürdigsten bestimmte Kirchenkarosse, obgleich jetzt leer, dennoch von zwei Generallieutenants gefahren, dem einen als Kutscher vom Sattel aus, dem andern als Vorreiter, beide in voller Uniform, den Hut unterm Arm. Dann die mit sechs Maulthierschimmeln bespannte Staatskarrosse des Vicepräsidenten, gefahren und umgeben von seiner zahlreichen und eleganten Livree in Scharlach mit Gold. Demnächst erschien die militärische Bedeckung des Zuges: zwei Regimenter Linien-Infanterie, ein Invaliden-Bataillon, eine Compagnie Sappeurs, eine Batterie Fußartillerie, eine reitende Batterie, und zwei Regimenter Dragoner, zusammen gegen 4000 Mann; den Beschluß machte eine lange Reihe Privatkarrossen. Der Zug nahm in seiner Länge dreiviertel Stunden Weges ein." (Ausl. 1834 Nr. 346.)

In Lissabon hat die Fronleichnamsprocession viel von ihrer ehemaligen Pracht verloren. Schon am Vortage waren sonst über hundert Arbeiter beschäftigt, alle Fenster der Straßen, welche der Zug durchschreiten sollte, bis zum Dache hinauf mit rothem Damast und andern golddurchwirkten oder mit goldenen Tressen eingefaßten Stoffen auszuschmücken. Polizeiliche Maßregel war, daß kein Fenster ungeschmückt bleiben durfte. Weit und breit strömten die Landleute herbei, um die Prozession do Corpo de Deos zu sehen. Lissabon hatte bis 1807 eine Garnison von 8000 Mann Linientruppen aller Waffengattungen, die bei dieser Procession in ihren bunten, glänzenden, mitunter reichen Uniformen, eine Hauptrolle spielten. Die Truppen waren bei der Prozession festlicher geputzt, als je, und jeder Soldat mußte einen Blumenstrauß vor der Brust stecken haben. Der kommandirende General machte nun seine Dispositionen und vertheilte die Rollen unter die Regimenter, zur Bildung der Spaliere. Darüber ging ein Theil des Vormittags hin, wobei fortwährend die Musik der Regimenter erschallte und die Trommeln sich weithin hören ließen. Die Straßen füllten sich allmählich, geputzte uniformirte Reiter sprengten hin und her und schauten nach den Fenstern. Hunderte von Kutschen setzten ihre geputzten Damenladungen vor den Häusern ab, nach und nach erschien, Kopf an Kopf, mit funkelnden Diamanten, die weibliche Welt an den Fenstern und auf den Balkons. Ein Werth von Millionen an Edelsteinen und Perlen war an diesem Tag zur Schau gestellt, goldener Schmuck erschien nur unter den Bürgerklassen, unechter existirte gar nicht. Wenn nun die Sonne allmählig höher stieg, drängte man sich nach der Schattenseite der Häuser, ein Dach von vielfarbigen Son-

Ildefonso; in ihrem Civilcostüm die Eleven der Berg-
werksacademie; in ihrem soldatischen Schmuck die Mi-
litärcadetten; demnächst die Domherren der Kathedrale,
in kostbaren, doch ziemlich verschlissenen Meßgewändern,
das Allerheiligste in goldener, juwelenbedeckter Monstranz
unter einem Thronhimmel geleitend, von vielen bren-
nenden Kerzen umflackert. Während es vorüberzog, sank
alles Volk, auf den Balkons, wie in den Straßen, zur
Erde und bekreuzte sich. Unmittelbar darauf folgte d[illegible]
Säculargewalt, der Vicepräsident mit seinem Gene[illegible]
stab, der Gouverneur mit dem seinigen, sämmtliche [illegible]
nister mit ihren vornehmsten Beamten, alle [illegible]
Hauptstadt anwesenden Generale und Stabsoffizi[illegible]
baarhaupt, in reichen Uniformen. Die in Sp[illegible]
gestellten Truppen präsentirten dem Vic[illegible]
stehend das Gewehr, wie sie es dem [illegible]
knieend gethan. Sodann kam die mit sech[illegible]
schecken bespannte, zum Dienste des Hoch[illegible]
stimmte Kirchenk[illegible] [illegible]
zwei Generallieu[illegible]
vom Sattel a[illegible]
voller Unifor[illegible]
sechs Maul[illegible]
Vicepräsi[illegible]
reichen [illegible]
Dem[illegible]
z[illegible]

– denn die Kraft
llsten Trompeten=
artenträger, Roß
geschlossenem Visir.
chimmel St.-Jorg
det in altspanische
m Silberstoff; der
te Federhut strahlte
fest in den Sattel
ärts. Aus Fenstern
n auf ihn. Vielleicht
reitenden, weißgeklei=
der eine zweite Stand=
ie St. Jorg, von zwei
rothen Staatslivreen ge=
von einem königl. Stall=
one Handpferde aus dem
chirrt, Mähnen und Schweif
ligen Nationalfarben, roth
ohen Sättel mit den reichsten
n und goldbordirten Decken
Wappen in getriebener Arbeit
der charakteristischeste Theil
Beginn dem St. Jorg alle
eralcommandanten des Castells
Stadt erwiesen wurden, denn
ondern auch alle Kriegsschiffe
gl. Salve, und die Regimenter,
chritt, schlugen der Reihe nach
n die Musik erschallen, und prä=
lse das Gewehr. In einer Di=
en folgte nun die zweit
kirchliche Procession.

Sonnenschirmen deckte die wogende Volksmasse in der Sonne und die Schönen auf den Balkons. Um 10 Uhr hatten die Truppen zu beiden Seiten ein dichtes Spalier gebildet, hinter welchem die breiten Trottoirs frei blieben; während die Mitte der Straße von Wagen, unprivilegirten Reitern und Fußgängern gesäubert war, erschienen mehrere bebänderte, von Bauern geführte Maulthiere, deren Last in Blumenkörben bestand. Ihren Inhalt streute man auf die Straße. Andere dieser Thiere waren mit Raketen beladen, von denen man alle 30 Schritte eine steigen ließ. Es waren Signale für den Schutzpatron der Stadt, St. Jorg (Georg), damit er das Castell verlasse und zur Prozession herabkomme. Kanonen verkündigten alsbald in der Festung, daß er sie eben verlasse. Seine ritterliche Begleitung, die aus einem grün gebarnischten Knappen, einem kleinen, weißgekleideten Pagen und aus seinem Marstall von 12 mit reichen Decken behangenen Pferden bestand, erwarteten ihn vor der Kirche St. Domingo am Rocio, von wo die Prozession ausging. Bis dahin ritt er durch Nebenstraßen auf seinem alten Schimmel unter guter Bedeckung, denn die Edelsteine auf seinem spanischen Ritterhut, welche die Familie der Herzoge von Cadaval an diesem Tage nach altem Herkommen dazu abzutreten verbunden ist, waren über eine Million Thaler werth. Sobald er dort angekommen, was ungefähr gegen Mittag war, setzte sich der Zug in Bewegung. Ihn eröffneten weit voraus 12 Neger mit Trompeten und Pauken, in alterthümlicher Tracht. Sie trugen zu den gewöhnlichen weißen Unterkleidern, Schuhen und Strümpfen ein carmoisinrothes sammtnes Oberkleid, mit gelben Borten und einen großen, dreikantigen weißen Filzhut, mit gelbseidenen Tressen eingefaßt. In großer Distanz

hinter diesem gräulichen Musikchor — denn die Kraft der Lungen erschöpfte sich in den grellsten Trompetentönen — folgte St. Georgs Standartenträger, Roß und Reiter in schwerer Rüstung mit geschlossenem Visir. Hinter ihm ritt auf einem alten Schimmel St. Jorg selbst mit erhobener Lanze, gekleidet in altspanische leichte Rittertracht von durchwirktem Silberstoff; der kleine, auf einer Seite aufgekrempte Federhut strahlte von Edelsteinen. Mit dem Gesäß fest in den Sattel geschraubt, ritt er langsam vorwärts. Aus Fenstern und Balkons fiel ein Blumenregen auf ihn. Vielleicht galt dieser dem dicht hinter ihm reitenden, weißgekleideten Pagen mit nackten Armen, der eine zweite Standarte trug. Auch er wurde, wie St. Jorg, von zwei königlichen Stallbedienten in rothen Staatslivreen geführt. Hinter ihm folgten, von einem königl. Stallmeister angeführt, zwölf schöne Handpferde aus dem königl. Marstall, reich aufgeschirrt, Mähnen und Schweif mit Bändern in den damaligen Nationalfarben, roth und blau, aufgeputzt, die hohen Sättel mit den reichsten carmoisinrothen, sammtnen und goldbordirten Decken mit dem portugiesischen Wappen in getriebener Arbeit behangen. Hiemit schloß der charakteristischeste Theil der Procession, bei deren Beginn dem St. Jorg alle Ehrenbezeugungen als Generalcommandanten des Castells und Schutzpatron der Stadt erwiesen wurden, denn nicht nur alle Forts, sondern auch alle Kriegsschiffe salutirten mit einer königl. Salve, und die Regimenter, zwischen welchen er durchritt, schlugen der Reihe nach den Parademarsch, ließen die Musik erschallen, und präsentirten compagnienweise das Gewehr. In einer Distanz von 100 Schritten folgte nun die zweite Abtheilung, die eigentlich kirchliche Procession. Vorauf

sah man hinter einander her drei himmelhohe, spitz zulaufende, in einen goldenen Knopf mit einem Kreuze endigende, runde Zelte von rothem Sammt, mit schweren goldenen Tressen und Quasten sich bewegen. Die hohe Zeltstange wurde von drei, unter dem Zelte sich befindenden Männern, 20 bis 30 Schritt weit unter großer Anstrengung geschleppt, dann jedesmal niedergesetzt; vier seidene Stricke als Windleinen liefen von der Spitze aus, und wurden von eben so vielen Rothmänteln angezogen, um das hohe Zelt in gehöriger Balance zu erhalten. Nach diesen „Basilicas", wie man sie nannte, kam ein Heer von Hospaukern und Hoftrompetern in ihren Staatsuniformen, scharlachroth mit Gold, weiß gepudert mit großen Haarbeuteln, die jedesmal auf gewissen Ruhepunkten eine lärmende Musik machten. Nun folgten paarweise — jedoch in weiter Trennung von einander, so daß eine breite Straße zwischen ihnen blieb — die roth, grün, blau, grau und weiß bemäntelten, mit verschiedenfarbigen Kragen versehenen Brüderschaften von 36 Kirchspielen mit vorgetragenen silbernen Kreuzen und in Begleitung ihres Pfarrers und seiner Gehülfen. Ihr bunter Zug allein war einige Tausende stark, und Jeder trug eine große brennende Wachskerze. Ebenso in zwei neben einander laufenden Zügen folgte nun die fromme Heerde aus 40 Klöstern. Nach ihnen kam die große Schaar der Weltgeistlichen in schwarzen Talaren mit übergezogenem Spitzenkreuzer, der Clerus des Patriarchats und der Kathedrale, roth bestrumpft, nebst den Bischöfen mit ihren hohen Mützen und in den 12 Ellen langen schwarzen und rothen Schleppkleidern, begleitet von ihren Attributen, die auf rothsammtnen Kissen nebenher getragen wurden. Dann erschien das große Sängercorps der Kapelle in pfirsich-

blüthrothen Talaren. Nun bekam die Scene wieder ein weltlicheres Ansehen. Es zogen auf die vielen hundert Ordensritter der drei sogenannten Militärorden von Christus, Avis (!) und St. Jago, in ihren verschiedenen Militär- und Civiluniformen, mit den darübergeworfenen Ordensmänteln von weißem Krepp mit gesticktem Ordenskreuz und großen dicken seidenen Quasten, ein buntscheckiges, vornehm aussehendes Corps. Unmittelbar dahinter folgte das Allerheiligste, die Monstranz, vom Patriarchen getragen, und von den vornehmsten Geistlichen der Kathedrale begleitet, unter einem kostbaren Baldachin, den der König und die Granden des Reichs trugen, umgeben von der Hatschiergarde, und gefolgt von Ministern, Generalen und dem hohen Adel. Eine Compagnie Infanterie mit militärischer Musik schloß den Zug, in dessen Rücken sich nun Tausende anschloßen. So wie das Allerheiligste vorwärts rückte, erscholl die Regimentsmusik der aufgestellten Truppen, und compagnienweise knieten diese mit gezogenem Tschako so lange, bis dasselbe vorüber war. Obgleich der ganze Processionsweg nur ungefähr 3000 Schritt lang war, so dauerte es doch $1\frac{1}{2}$ Stunden, bevor der ganze Umgang gehalten war. Die letzte große Procession dieser Art wurde i. J. 1807 gehalten. Seitdem nahmen außer den Geistlichen wenige Personen mehr Antheil daran, denn das Volk beschäftigte physisch und moralisch ein vieljähriger Krieg. Es fehlte sogar an hinreichendem Militär zur Besetzung der langen Straßen, so daß die Procession nur noch den Umgang auf dem Rocio hielt. Die Wiederkunft der königlichen Familie aus Brasilien erneuerte den alten Glanz auf kurze Zeit, aber nach Don Juan's Tode kam die Procession noch mehr in Verfall, der seit der Aufhebung

der Klöster vollends bemerkbar wurde. Nicht einmal der große schöne Rocio dient jetzt mehr zum Schauplatz, der Zug geht nun von der Kathedrale aus, und durchwandert nur einen kleinen Theil der regelmäßigen Straßen in der Nachbarschaft der Hauptkirche. Die 12 Neger sind auf 6 reducirt, und die Pauken fehlen ihnen. Die schwere Rüstung von St. Jorg's hat sich in eine pappene umgewandelt. Jorg's glänzende Kleidung ist verschossen und verschabt, seine strahlenden Edelsteine sind seit Miguels Vertreibung zugleich mit der herzoglichen Familie Cadeval aus Portugal verschwunden. Der Blumenregen hat aufgehört. Die militärische Ehre, welche die Soldaten ihm erzeigen müssen, ist die ganze Aufmerksamkeit, die er noch genießt, allein sie lachen ihm dabei in's Gesicht. Die Basilica's läßt man jetzt ruhig in den Kirchenmagazinen, die Hofpauker und Hoftrompeter sind ausgestorben. Die verschiedenen Brüderschaften der Kirchspiele, mit Ausnahme der des Sanctissimo Sacramento, haben sich nach und nach aufgelöst. Die Kreuze der 36 Kirchspiele, die sonst den Corps der Brüderschaften als Standarten dienten, werden nur noch von ihren Pfarrern begleitet; die Corporation der Klosterherren fehlt ganz, die Zahl der Weltgeistlichen hat bedeutend abgenommen, die Bischöfe sind verschwunden, seit der Papst die zu Bischöfen Vorgeschlagenen nicht bestätigen will. (Von 2 Erzbischöfen und 9 Bischöfen ist nur noch der von Coimbra übrig geblieben, der aber so arm ist, daß er sich den Ornat nicht anschaffen kann, da der Staat die Pfründen der Bisthümer eingezogen und ihm einen sehr geringen Gehalt ausgesetzt hat). Die Ordensritter lassen sich an diesem Tage krank oder abwesend melden, die Großen des Reiches, die seit dem Aufkommen der Con-

stitution ihr ganzes Ansehen verloren haben, wollen sich nicht mehr den verächtlichen impertinenten Blicken der Bürgercanaille aussetzen. (Mrgbl. 1838, N. 8—11).

Die Fronleichnamsprocession in München wurde im 16. Jahrhundert mit einem wunderlichen Gepränge und einem Reichthum der seltsamsten bildlichen Darstellungen gehalten. (Man vergleiche Seite 963, Anmerkung 2.) Daß auch die Helden des alten und neuen Testaments, ja sogar Gott Vater selbst — dieser also zur Verherrlichung seines eigenen Ruhmes — in dieser Posse mitzuwirken verpflichtet wurden, ist ein unwiderlegbarer Beweis von der Wichtigkeit, welche man noch im Zeitalter der Reformation solchen geistlichen Aufzügen beilegte; und welche wieder aus der wunderlichen Vorstellung ihren Ursprung herleitete, daß die Darsteller der Farce durch ihre Betheiligung an einer so frommen Feier, die auf die Sinne ihre Hauptwirkung äußerte, sich Stufen in den Himmel bauten. Man sieht daraus deutlich die Absicht, in der Procession den Himmel sammt seinen Heiligen die Verherrlichung des Corpus Domini mitfeiern zu lassen, und deßhalb bei persönlicher Abwesenheit oder Unsichtbarkeit so gut sich's machen ließ, durch Theilnehmer am Zuge darzustellen. Allein wenn auch ursprünglich in der Ausführung Ernst geherrscht hat, so mußte derselbe doch allmählig aus einer Feierlichkeit schwinden, die in dieser Zusammensetzung vielfache Elemente zu störenden Situationen und Widersprüchen in sich trug. Dennoch hat sie sich in Baiern lange erhalten, und erst in neuern Zeiten andere Formen angenommen Nur Eines war treulich beibehalten, der Gedanke, daß alle Stände sich bei dem Feste zu betheiligen hatten, und daß selbst der König dem Umzug durch die Stadt beiwohnte. 'Aber Schmuck

und Pracht waren verschwunden, und nur eine unendlich lange Reihe meist alter Leute aus dem Volke, die den kurzen Zug schloß deutete auf die Bedeutung dieses Tages im Volksbewußtseyn. König Ludwig beschloß daher, dem Fronleichnamsfeste die ehemalige allgemeine Theilnahme wieder zu gewinnen, und es namentlich aus der Formlosigkeit, in welche die Feier allmählig gerathen, zu einer festen Gestalt aufzurichten. Die Darstellung biblischer Charaktere durch verkleidete Menschen konnte bei einer vollständigen Erneuerung des Festes wegen der Stellung, welche das Theater und das ganze Schauspielerwesen gegenwärtig einnimmt, nicht wohl in Vorschlag kommen. Dagegen ward mit großer Energie der eigentlich belebende Gedanke des Festzugs aufgegriffen, daß in ihm das ganze Volk in allen seinen Gliedern vertreten sey; ferner, daß ein solcher Festzug den Gesetzen der Schönheit und Würde folge. Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen des Münchner Correspondenten der „Illustr. Ztg." (1843 N. 23) folgen wir seiner detaillirten Schilderung des Zuges durch die Stadt: Der Markt- oder Schrannenplatz und die Straßen, durch welche die Procession sich bewegt, sind mit Brettern für dieselbe belegt, die Bretter mit Gras dünn bestreut, die Erdgeschosse der Häuser mit jungen Bäumen geschmückt. Die ganze Stadt gleicht auf dem Wege der Procession einem frischen Birkenhain, und nur die Wohnungen darüber mit ihren ausgehängten Tüchern und Teppichen und den Fenstern voll Zuschauern mahnen daran, daß man sich innerhalb der Stadt befindet. Vier Trompeter haben den Zug eröffnet; die mittelalterliche Tracht erinnert an den Ursprung des Festes, die Musik aber an die Zeit derer, welche derselben folgen. Es sind zunächst die Zünfte.

Zwar bestehen sie nicht mehr in der alten Abgeschlossenheit und Macht, allein doch noch in der Sonderung nach den Gewerben und somit als selbstständige Glieder, in denen der wichtigste Theil des bürgerlichen Lebens repräsentirt ist. Zahlreich sind die einzelnen Zünfte vertreten, und die Beschauer haben gemächlich Zeit, die Einzelnheiten zu betrachten. Jede Zunft hat ihre Fahne und auf der Fahne ihr Sinnbild oder ihren Schutzheiligen gemalt. Die Zimmerleute haben den heil. Joseph, die Kornkäufler den ägyptischen Joseph, Sohn des Patriarchen Jacob, die Tischler Noah's Arche, die Bierbrauer das Abendmahl, die Lebzelter den heil. Ambrosius, die Fischer den Fischzug Petri u. dergl. m. Einen heitern Anblick gewährt die Schuljugend, wenigstens die weibliche. Alle in Weiß gekleidet, mit Blumen im Haar, mit Blumenkränzen und Blumenkörben, dazu die Gebetbüchlein in der Hand. Was aber sollen die papiernen Palmenzweige, papiernen Lilien und die aus Pappe ausgeschnittenen Passionswerkzeuge in papiernen Rosenkränzen, die sie zur Schau tragen? Wenden wir uns nun nach einer andern Stelle des langen Zuges, so begegnen wir einer andern Seite des in demselben dargestellten städtischen Lebens. Vier Altäre, an denen die vier Evangelien gelesen werden, sind an verschiedenen Plätzen in der Stadt aufgerichtet; auf dem Schrannenplatz an der Marienſäule, auf dem Max Josephsplatz, in der Ludwigsstraße und vor dem königlichen Schuldentilgungsgebäude. Begeben wir uns in die Ludwigsstraße! Der Zug bewegt sich nach dem letzten Altar hin. Welch seltsame Gestalten zur Linken, in Pilgertracht mit Fahnenstöcken! Sie gehen gemessenen Schrittes, und pendelartig bewegen sich die Stäbe auf und nieder. Wir sehen Abtheilungen dieser Art zu wiederholten Malen

im Zug, ſie ſind nach Farben geſondert; die eine trägt violet, die andere grün, die dritte roth u. ſ. f. Ihre Geſichtszüge deuten auf keinen beſtimmten Stand und Beruf, noch weniger auf eine innerliche Theilnahme am Feſte. Sie ſcheinen nur vorübergehend in der halbgeiſtlichen Tracht zu ſtecken. Und ſo iſt es auch; es ſind großentheils für Geld gemiethete Individuen, denen man die Pilgerkleider angethan, und welche unter beſtimmte Fahnen irgend eines Heiligen geordnet, ſogenannte Brüderſchaften (zu religiöſen Zwecken, zu gemeinſamen Betſtunden, zur Wohlthätigkeit ꝛc.) vorſtellen. Einen ernſtern Eindruck machen daneben die Züge der Mönche und Nonnen, die Franciscaner und barmherzigen Schweſtern, die — zum Theil an ein beſchauliches Leben gewöhnt — mit minderer Schwierigkeit als Andere in ausdauernder Andacht verharren können. Auffallen muß die Tragbahre vor dem Altar, auf welcher vier ſchwarz gekleidete Männer eine auf einem Sorgenſtuhl ſitzende, faſt ganz modern gekleidete Frau tragen. Es iſt die heil. Anna. Sie iſt von Holz, aber mit Farben täuſchend angemalt und mit wirklichen Kleidern angethan. In der Regel hat ſie einen Reifrock an, das Chriſtkind desgleichen, und hohe überthürmte Kronen beſchweren die Häupter. Der Raum für die Proceſſion iſt durch aufgeſtelltes Militär freigehalten vom Andrang der ſchauluſtigen Menge. An einigen Stellen iſt auch die königl. Hatſchirgarde beim Ordnunghalten thätig. Dieſe Männer mit Hellebarden in blau- und gelbgeſtreiftem Frack, gelben kurzen Hoſen, weißen Strümpfen, hohen Federhüten bilden die Wache im Innern des Schloſſes. Wir begegnen ihnen wieder am eigentlichen Mittelpunkt des Feſtzugs. Nach der Geiſtlichkeit ſämmtlicher Stadtpfarreien und dem Domcapitel

folgt unter Vortritt des königl. Hoffouriers, des königl. Kammerfouriers und der königl. Ceremonienmeister das Allerheiligste, getragen vom Erzbischof unter dem Baldachin, der von Dienern der Kirche getragen, und von Kammerherren, welche die Quasten halten, begleitet wird. Unmittelbar hinter dem Sacrament, noch unter dem Baldachin, geht der König. Die bunten Uniformen, die nun folgen, die blitzenden Epaulettes, die funkelnden Ordenssterne geben dem Aufzug etwas Traumartiges durch die Verbindung von scheinbaren Widersprüchen. Allein jedenfalls wird man mit Theilnahme den Zug betrachten, in welchem nun in langer Reihe nacheinander die Kronbeamten auftreten, die Häupter und Glieder der standesherrlichen fürstlichen Familien des Landes, die Reichsgrafen, die obersten Hofbeamten, die Capitäne der Hatschiergarde, die gegenwärtigen Erzbischöfe; sodann die Feldzeugmeister, die Minister, die Staats- und Reichsräthe, die Präsidenten der obersten Stellen, die Generallieutenants, Generaladjutanten, geheimen Räthe, Bischöfe, Regierungs- und Appellationsgerichtsräthe, die Flügeladjutanten, die Intendanten, alsdann die Ministerialräthe, die Oberpostamtsdirection, das Haus- und Staatsarchivariat; Alles in Galauniform mit kurzen weißen Beinkleidern; das Oberappellations- und das Stadtgericht, der Obermedicinalrath, der Kirchen- und Schulrath, die oberste Baubehörde, das Reichsarchiv, die Akademie der Wissenschaften mit dem General-Conservatorium, die Direction der Bibliothek, die Universität, die Professoren nach Facultäten gesondert, in großen rothen, grünen, schwarzen, blauen Talaren, die Akademie der bildenden Künste nebst dem Galleriedirector, die Kreisregierung, die Polizei, die Räthe und Directoren des königl. Finanzministeriums und

deſſen Unterabtheilungen, desgleichen des Kriegsminiſteriums und der Magiſtrat der Stadt. Eine kleine Abtheilung Wache bezeichnet den Schluß, und nun erſt ſchließt ſich im langen, dichtgedrängten Zuge die große Maſſe des Volkes an.

Ueber die Fronleichnamsfeier in Wien läßt ſich der dortige Correſpondent der „Illuſtrirten Zeitung“ (1846, N. 162) wie folgt, vernehmen: Schon am früheſten Morgen herrſchte reges Leben auf den Straßen; kaum daß der Tag graute, erſchollen auch ſchon muntere Muſikklänge; der Weckruf der Spielleute der Wiener Bürger-Regimenter vor den Wohnungen der Offizier. Trommelſchlag und Trompetengeſchmetter gibt hierauf bald Kunde von dem Einzug der kaiſerlichen Leib- und Nobelgarden, der Truppen und der uniformirten Bürger-Corps in die Stadt, und der Aufſtellung derſelben auf den ihnen zugewieſenen Plätzen. Gleichfalls vom frühen Morgen an findet das Hereinwallen zahlreicher Proceſſionen von den verſchiedenen Pfarren Wiens zur Dom- und Metropolitankirche St. Stephan, dem Hauptſammelplatz aller Elemente des großen Zuges, ſtatt; und Glockengeläute, fromme Geſänge und Muſik erfüllen unaufhörlich die Lüfte. Inzwiſchen iſt man auf den Straßen und Plätzen, welche die große Proceſſion beſchreitet, eifrig bemüht, einen Bretterpfad zu bahnen, und denſelben, in Ermanglung von Palmen, mit jungem Grün zu beſtreuen. Mit eben ſo rühriger Geſchäftigkeit baut man an vier Punkten der Stadt an den zur Ableſung der vier Evangelien beſtimmten Altären, deren koſtbare Ausſchmückung mit Tapeten, ſilbernen Leuchtern und andern Gefäßen, Blumen, Orangen- und Citronenbäumen, Gemälden u. dergl. dem hohen Begriffe von der Weihe und Bedeutung des Feſtes ent-

spricht. Diese prächtig geschmückten Altarstätten sind auf dem neuen Markt an der Hauptfronte des Schwarzenberg'schen Palais, auf dem Spitalplatz an der Frontseite des Lobkowiz'schen Palais, auf dem Michaelsplatz an der Michaelskirche und endlich auf dem Graben an der Dreifaltigkeitssäule. Außer der feierlichen Lesung der Evangelien werden auch noch inbrünstige Gebete um Verleihung der ewigen Segnungen des Himmels und Abwendung alles Uebels, insbesondere um Schutz vor Krankheit, Pest, Krieg und Hagel emporgesandt, und hierauf dem gesammten Volke der Segen mit dem Allerheiligsten ertheilt. Ein glänzendes Schauspiel gewährt die Auffahrt des kaiserl. Hofes beim Stephansdome, eine Scene, deren schimmernde Pracht eines blendenden Eindrucks nicht verfehlt. Nun beginnt sich der Zug zu ordnen, und die bereits aufgestellten, nur des Zeichens zum Aufbruch harrenden Bestandtheile desselben schließen sich zu einem Ganzen zusammen. An der Spitze der Procession befinden sich die zahlreichen Zünfte und bürgerlichen Innungen, schon an und für sich selbst einen gewaltigen Zug bildend, mit ihren Fahnen und Standarten. Ihnen auf dem Fuße folgt die Schaar blaugekleideter Waisenhauskinder mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, Loblieder singend. Die hierauf einherschreitende Ordensgeistlichkeit, die Serviten, barmherzigen Brüder, Kapuziner, Franziscaner, Dominicaner und Redemptoristen, eröffnen die kaum zu übersehende Menge des Clerus, und bilden gewissermaßen den Vortrab des eigentlichen Kerns und Mittelpunktes der Procession des Erzbischofs mit dem Allerheiligsten und des Hofes. Die Priesterschaft der 27 Pfarren Wiens, dann die theologischen Zöglinge des Stadtconvicts und des, nach seinem Gründer genannten, Patzmann'schen Collegiums,

ſich den Mönchen anſchließend, und mit Feſtgewanden angethan, prägen der Proceſſion den vollen religiöſen Charakter auf. Die Ordnung des feierlichen Umzugs erfordert, daß die Oberoffiziere der Bürgerregimenter und Corps in ſtattlichen Uniformen dem Stadtmagiſtrat voranſchreiten, worauf das fürſterzbiſchöfliche Alumnat — theologiſches Seminar der Erzdiöceſe — und die erzbiſchöfliche Chorgeiſtlichkeit folgen. Nun treten die verſchiedenen Gattungen des Hofperſonals auf, als da ſind: die Hoflivree, die Hofſänger, die Hofcouriere, die Edelknaben, die Kammerfouriere, die Truchſeſſen, die Kammerherren, dann die geheimen Räthe und Miniſter, ſämmtlich in reicher Galla, und die Letztgenannten mit Windlichtern. Gleichfalls mit denſelben in der Hand kommen die Ritter des goldenen Vließes mit dem im Kirchenornat erſcheinenden Domcapitel des Wiener Erzſtiftes ſo gepaart, daß zwei Ordensritter den Schluß bilden. Zu deren rechter Seite gehen die vier Decane der Univerſität und der Rector Magnificus. Auswärts zur Rechten und Linken gibt die Hofburgwache mit ihren Ober- und Unteroffizieren das Geleite. In Generalsuniformen und in vollem Ordensſchmuck folgen nun die Erzherzoge mit ihren Oberſthofmeiſtern an der Seite. Unter dem von Bürgern des äußern Raths getragenen Baldachin, deſſen Quaſten Kammerherren halten, und umgeben von der Beiſtand leiſtenden Geiſtlichkeit, naht nun, mit dem erzbiſchöflichen Ordinat angethan und das Allerheiligſte tragend, der Fürſt Erzbiſchof. Zu beiden Seiten ſchreiten Edelknaben mit brennenden Wachskerzen einher, und die kaiſerlichen Leibwachen bilden ſowohl die kriegeriſche Ehrenwache des Baldachins, als auch die Bedeckung der dem letztern unmittelbar folgenden allerhöchſten Herrſchaften. Dieſe

treten in folgender Ordnung auf: voran der Kaiser mit umhangender Colane des goldenen Vließordens und mit den Colanen der übrigen Orden, sowie auch mit dem breiten Militärordensbande. Die Ordensbeamten befinden sich zur Seite des Kaisers. Von dem Stellvertreter ihres Obersthofmeisters geführt, folgt die Kaiserin. Ein funkelndes Diadem schmückt ihr Haupt, die reichgestickte Schleppe des prächtigen Gewandes tragen Edelknaben. Hierauf folgt die Erzherzogin Sophie, von ihrem Obersthofmeister geführt, gleichfalls im strahlenden Schmuck. Die beiden Obersthofmeisterinnen der Kaiserin und der Erzherzogin Sophie, nebst den paarweise erscheinenden, zum Dienst beorderten Pallast- und andern zutrittsfähigen Damen, sämmtlich in prachtvollen Schleppkleidern und mit sonstigem reichen Aufputze, bilden das glänzende, ebenso sehr durch den Schimmer der Bekleidung, als durch Anmuth und Würde der ganzen äußern Erscheinung blendende Gefolge der beiden obengenannten hohen Frauen. Die berittenen k. k. Leibgarden und eine Compagnie Infanterie beschließen den Zug. Vom Stephansdom bewegt sich der Zug über den Stockameisenplatz durch die Kärnthnerstraße auf den neuen Markt, wo ein Bataillon Unteroffiziere des ersten Bürgerregiments und ein Bataillon Füsiliere des zweiten Bürgerregiments paradiren. Nachdem bei dem Altar am fürstlich Schwarzenberg'schen Pallast das 1. Evangelium gelesen worden, schreitet die Procession durch die Klostergasse auf den Spitalplatz zum zweiten Altar am fürstlich Lobkowiz'schen Pallaste. Die Bürgerartillerie und das Corps der bildenden Künstler sind auf dem genannten Platze aufgestellt, so wie auf dem Josephsplatz die Bürgercavallerie, und auf dem Michaelsplatz das ritterliche Bürgerscharfschützencorps in voller Parade

halten. Auf letzterm Platze findet die Ablesung des 3. und auf dem Graben jene des 4. Evangeliums statt. Das Grenadierbataillon, welches auf dem Graben paradirt, gibt, während die Procession in die Stephanskirche zurückkehrt, eine dreimalige Salve. Die Abfahrt des Hofes, ebenso ceremoniell, wie die Auffahrt, und der Abmarsch der verschiedenen Bürgercorps unter klingendem Spiele bilden die Schlußscene der schaureichen Feier.

Die größte Berühmtheit hat die Fronleichnamsprocession zu Aix erlangt; diese besteht aus unzähligen mythologischen und biblischen Personen, und hat ihren Stifter, den König Renatus *), verewigt, der ihr — sie ward i. J. 1462 angeordnet — das Gepräge seines Geistes und Geschmackes gab. Während der Revolution unterließ man diese Feierlichkeiten, jetzt werden sie aber wieder auf die alte Weise fortgesetzt. Sie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Diese

*) Er war Herzog von Anjou, von Lothringen und Bar, König von Neapel und Graf von Provence; aber seine Staaten wurden ihm streitig gemacht. Es fehlte ihm nicht an persönlichem Muth, aber an Energie, um ein großer König zu werden. Er theilte mit Heinrich IV. den Namen des Guten; die Provencalen nennen ihn nicht anders als le bon Roi René. Der Ehrgeiz war nicht seine Leidenschaft, sondern Dichten, Componiren und Malen. Als Troubadour bearbeitete Renatus alle Zweige des Gai savoir, einige seiner Märsche haben sich bei seiner Procession erhalten. Mehrere seiner Gemälde waren noch zur Zeit der Revolution vorhanden. Er schmückte auch mehrere Bücher mit Gemälden und Vignetten. Einer derselben besitzt die k. Bibliothek zu Paris (Mylius Reise durch Südfr. S. 43.) Er zeichnete gerade ein Rebhuhn, als man ihm die Nachricht vom Verluste des Königreichs Neapel brachte, und er — malte fort.

Maskerade soll den Sieg des Christengottes über die Olympier darstellen. Die Götter des Heidenthums haben nur den Abend noch einmal ihre Herrschaft auf der Erde auszuüben. Die Morgenröthe kommt, und sie verschwinden wie Schatten der Nacht. Nun kommt der Triumph des Christenthums. Man sieht am folgenden Tage nichts mehr von den falschen Göttern, man erblickt nur biblische Personen. Die Gegenwart des Erlösers zwingt den Schwarm heidnischer Gottheiten, in den Tartarus zurückzukehren, daher heißt das Fest: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour, des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse *), dieser Anführer beim Feste, geschieht schon am Pfingstmontag. Am Dreifaltigkeitssonntag wählt man die Offiziere; die verschiedenen Reitertruppen (quadrilles), die einen Theil des Aufzugs ausmachen, durchziehen an diesem Sonntag die Stadt, verkündigen die den nächsten Sonntag Statt habende Procession, und versammeln sich Abends auf dem Cours de la Trinité, dieser ist der long champ der Stadt Aix. Die Spiele des Fronleichnamsfestes werden längs der Terrassen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinité begrenzen. Am Dreifaltigkeitssonntag sieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt

*) Durch diese drei Anführer waren die drei Stände repräsentirt, nämlich durch den Prince de l'Amour der Adel, durch den Roi de la Basoche der Bürgerstand, und durch den Abbé die Geistlichkeit, welche den Jugendunterricht leitet. (Millin Voy. dans les Depart. du Midi Par. 1807 p. 330.) Das Wort Basoche soll soviel als plaudern (?) bedeuten (Flögel Gesch. des Groteskk. S. 304.)

ſich dem Vergnügen. Im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins tanzen hier Herren und Damen unter freiem Himmel. Die an dieſem Tage herumziehenden Schwärme von bibliſchen Perſonen, unter denen auch der Teufel ſich befindet, werden zuweilen beſchenkt, folglich erhält auch der Böſe eine milde Gabe. Es werden an dieſem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preiſe ausgeſetzt. — Am nächſten Mitwoche fängt die 8 Tage dauernde Meſſe an. Samstag Abends 7 Uhr ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, ſo wie die des Abbé de la Ville unter Muſikbegleitung, ſchnellen Schrittes in die Kathedralkirche. Ein intereſſantes Schauſpiel bilden die Zurüſtungen zu dieſen bizarren Ceremonien, die le guet genannt werden. Hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidniſchen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird ſeine Rolle beſtimmt. Nach und nach verſammelt ſich der ganze Olymp, ein Fleiſcherbube kommt herbei, um die keuſche Diana vorzuſtellen, ein plumper baubackiger Burſche übernimmt die Rolle des Amor; die Götterkönigin flucht wie ein Matroſe, Mars wird trotz ſeiner Stärke von der Venus zu Boden geworfen, weil er ſie bei ihrer Toilette in dem Moment beunruhigte, wo ſie ihre Haare mit einem Lichtſtumpen in die Höhe ſtrich. Der ganze Olymp iſt da in der größten Verwirrung. Nachts um 10 Uhr verlaſſen die Olympier das Stadthaus, und beginnen mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, ihren Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge bibliſcher Perſonen des alten und neuen Teſtaments ihre Umzüge. Papon beſchreibt dieſe Fronleichnams-

maskerade *), die schon am Dreifaltigkeitssonntag beginnt: Ein Mann in königlicher Kleidung, nach dem Costüm des 13. Jahrhunderts, geht in Gesellschaft von 12 Teufelsmasken in die Kathedralkirche zur Messe, um sich zu dem feierlichen Aufzug vorzubereiten. Nach der Messe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwasser besprengt, um dem echten Teufel die Lust und Macht zu benehmen, sich unter die Gesellschaft zu mischen. Einer der Teufel zeichnet sich durch größere Hörner als Fürst der Finsterniß aus; ein anderer stellt gar eine Teufelin vor; alle haben zwei Reihen Glöckchen über die Achsel hängen **). Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und stoßen ihn mit ihren Gabeln und Haken, er aber wehrt sich mit seinem Scepter und macht verzweifelte Sprünge, um seiner lästigen Gesellschaft los zu werden ***). Dieses Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und das „große Teufelsspiel" genannt. Darauf folgt das „kleine Teufelsspiel", ein weiß gekleidetes Kind mit umlorbeertem Haupte und einem Kissen auf dem Rücken, trägt ein großes Kreuz, ihm zur Seite geht ein ebenso gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln und einem Heiligenschein von vergoldetem Blech auf dem Kopfe, und schützt dasselbe

*) Sie ist zwar schon S. 964 in der Anm., aber nur fragmentarisch mitgetheilt worden, hier folge die ausführlicher gehaltene.

**) Wahrscheinlich aus dem S. 796 angegebenen Grunde.

***) Millin (l. c. p. 304) erzählt, daß Einer, dem seine Teufelsrolle abgefordert wurde, seine Weigerung mit folgenden Gründen unterstützte: „Mein Vater war ein Teufel, mein Großvater war ein Teufel, warum soll ich nicht auch einer seyn?"

gegen vier Teufel, die sich seiner bemächtigen wollen. Einer derselben schlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kissen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die drei andern ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen versuchen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge, entfliehen endlich durchgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanz *).

Den Abend vor dem Hauptfeste beginnt ein neues Spiel. Ein sogenannter König der Bazoche schickt seinen Gardehauptmann mit sechs Stabträgern zur Kathedralkirche, wo sie von sechs Stabträgern des Abbé der Stadt, einer andern allegorischen Person, begrüßt werden. Es entsteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbé ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche sie mit vieler Geschicklichkeit um den Leib im Kreise herumfliegen lassen.

Gegen 10 Uhr desselben Abends erscheint die große Parade, die vorzüglichsten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläst Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelschläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, kriegerische Musik ꝛc. Momus, Mercur, Pluto, Proserpine, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürsten und der Fürstin der Finsternis; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tänzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken; Bacchus auf einem Fasse, das auf einem Wagen fährt; Mars, Minerva, Apoll und Diana zu Rosse. Die Königin von

*) Im Atlas Pl. 47. 48 zu Millins Reise sind die Abbildungen aller Masken dieses Aufzugs zu sehen.

Saba mit Tambourins; Saturn und Cybele zu Roß; Tänzer und Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen, in welchem Jupiter und Juno, Venus und Amor sitzen; den Zug schließen die drei Parzen — zu Roß.

Am Morgen des Fronleichnamstages versammeln sich alle Masken des biblischen Hauptaufzugs zur Messe in die Kirche; nach geendigter Messe geht der Zug durch die Stadt, da sieht man die 12 großen Teufel mit dem König, die vier kleinern mit dem Engel und der Seele, Mose mit den Gesetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebende Katze, die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird; den weisen Salomo und die Königin von Saba, die Weisen aus Morgenland mit ihrem Stern, von mehreren Dienern begleitet; Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenschuß sich auf die Erde werfen und im Staube wälzen; den alten Simeon, den Täufer Johannes, Judas; den Erlöser, unter dem Kreuze schwitzend; den großen Christoph mit dem kleinen Jesus auf der Schulter; Centauren mit pappenen Pferdeleibern, die mit seidenen Tüchern behängt sind ꝛc. Das Possenspiel schließt ein Mensch in einem Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopfe und eine Sense in der Hand, mit der er vor sich hin mäht.

Am siebenten Donnerstag nach Ostern

wird in Rußland ein ursprünglich heidnisches, der Tora geweihtes Fest „Sednik" (d. i. der Siebente, von dem 7. Donnerstag nach Ostern, dem Tag der Feier, benannt) gefeiert, an welchem die jungen heirathslustigen Mädchen in einen der Göttin geheiligten Hain zogen,

wo sie ihr zu Ehren Gesänge anstimmten, und mit grünen, von buntfarbigen Bändern umwundenen Zweigen um ihr Standbild tanzten. Nach dem Tanze werfen sie ihre Zweige in's Wasser. Sanken dieselben, so galt das Sinken als eine Vorbedeutung, daß sich dieses Jahr kein Freier zeigen werde; blieben sie aber auf der Oberfläche des Wassers, so wußten sie zu ihrer Freude, daß sie heuer noch den Gatten würden umarmen können. Noch jetzt erblickt man von diesem Tage bis zum ersten Pfingstfest in den Straßen von Petersburg und Moskau singende und tanzende Mädchen aus der Volksklasse mit grünen Zweigen in der Hand, noch jetzt werden in jenen Tagen in das Straßenpflaster beider Städte da und dort Birkenzweige vor die Häuser gepflanzt, und Abends brennende Lampen zu denselben hingestellt; noch jetzt schmücken die heirathslustigen Dörflerinnen die Kirchenfluren und die Hütten mit grünen Zweigen und Blumen, tanzen und singen, und werfen ihre Zweige in Flüsse und Seen, in Bäche und Teiche, aber — ach! Tora gibt ihnen keine Auskunft mehr über ihre Hoffnung und ihre Befürchtung. Der Hain bei Moskau, in welchem gegenwärtig das Fest gefeiert wird, und über dessen Ursprung jetzt Niemand mehr Bescheid zu geben weiß — denn kirchliche Gebräuche finden dabei nicht Statt — heißt der Marienhain (Marina roshtcha). Er grenzt an einen alten Todtenacker, mit dessen Blumen sich die jungen Mädchen schmücken, und zurück in das Dunkel des Haines eilen *).

*) Ausl. 1835 Nr. 326.

Die Posterlijagd*) der Entlebucher, am Donnerstag vor Weihnacht.

Auf den Abend sammeln sich die meisten Junggesellen und Jungmänner jeder Pfarre in ihren Dörfern, und kommen mit einander überein, in welche Gemeinde sie hinziehen wollen. Gemeiniglich geht der Zug dahin, von woher im verflossenen Jahr sie auch einen Besuch bekommen hatten. Nun ertönt ein ohrenbetäubendes Durcheinanderlärmen, von Rehglocken und Ziegenschellen, von Kesseln und Pfannen, es knallen armesdicke und klafterlange Geißeln, messingne und eiserne Bleche werden an einander geschlagen, Alp- und Waldhörner machen das Getöse noch verworrener, und so geht der Zug von mehr als hundert nervigen Jungen unter allgemeinem Gebrüll nach dem bestimmten Orte. Voll froher Erwartung des Besuches steht eine große Anzahl rüstiger Jünglinge im Dorfe, und nähert sich der wilde Zug, erst dann verdoppelt sich das Geräusch von allen Seiten. In einer langen Reihe ziehen die fremden Gäste unter beständigem Johlen, Schreien, Klatschen, Schellen und Hornen in's Dorf. Einer aus dieser Truppe stellt das Posterli, in Gestalt einer alten Hexe, oder einer alten Ziege, oder eines Esels vor, zuweilen schleppt man diese Maschinen auf einem Schlitten nach. In einer Ecke des Dorfes läßt man das Gespenst zurück, und das Chartvari hört auf. (Stalders Schweizer-Idioticon I. S. 208).

---

*) Daumer (Geh. d. chr. Alt. II. S. 206.) leitet *Posterli* von postulare ab, d. h. die Posterlijagd (venatio *postularia* oder postulatoria) ist eine Opfer fordernde Menschenjagd (ähnlich fulmina postu-

laria: Opfer fordernde Blitze). Ebenſo derivirt er die Benennung „Sträggelinacht“ von stragilis, i. e. nox *stragis*: Mordnacht, aus welcher das Volk perſonificirend die Unholdin Sträggele machte (vergl. „Frau Faſte“ die perſonificirte Faſtenzeit „Befana“ entſtanden aus dem Epiphanienfeſte). Demnach wäre die Poſterlijagd urſprünglich eine Behufs der Opferung angeſtellte Menſchenjagd geweſen, die jetzt zur bedeutungsloſen Farce geworden iſt, „das war aber keineswegs ihre primitive Tendenz.“ „Die lateiniſchen Namen fallen nebſt dem, was ſie bedeuten, dem chriſtlichen (blutigen) Cultus anheim.“

Nachträge.

Zu Seite 98.

Nicht bloß in Italien machen am Antoniusfeste sämmtliche Hausthiere ihrem Patron die Aufwartung. Auch in Madrid sieht man an diesem Tage, wo in der Kirche dieses Heiligen in der Straße de la Puertaleza ein feierliches Hochamt abgehalten wird, alle Kutscher, Eseltreiber*) und Maulthiertreiber sich in größter Galla dahin begeben, ein jeder sein Thier reitend. Sie stellen sich hinter der Kirche auf, wo ihnen durch einen Geistlichen ein kleiner Sack mit geweihter Gerste überreicht wird, worüber das Gebet gesprochen ist, daß Gott ihre Thiere das ganze Jahr hindurch vor allem Ungemach bewahren wolle. Die Schweife und Mähnen der Thiere sind mit rothen**) Bändern durchflochten. Herumziehende Krämer bieten den ganzen Tag „Antonsbrode" (panecillos de San Anton) feil***) die aus einem besondern Teige bestehen und bloß an diesem Tage

*) In der Kathedralkirche zu Mailand zeigt man ein Gemälde, das einen Maulesel darstellt, welcher den Hafer stehen läßt, um die Hostie anzubeten. Der h. Anton zeigt diese fromme Handlung einem Ketzer und bekehrt ihn dadurch. Die Schrift darunter bezeugt die Begebenheit: Mostra Sant' Antonio un giumento lasciar la biada per adorare la santa Ostia e ne convince un eretico. Daß doch das Bekehrungsgeschäft den Eseln am leichtesten von Statten geht!

**) Die rothe Farbe läßt vermuthen, daß die Thiere sinnbildlich geopfert werden (man vergl. den S. 179 erzählten analogen Fall bei den alten Aegyptern).

***) Die Antonsbrodchen wären also das obligate unblutige Opfer; wie ja auch von den heidnischen Ahnen der heutigen Bewohner jener Länder bekannt ist, daß sie an den Festen der Götter Opfergaben aus dem Thier- und Pflanzenreiche darzubringen pflegten.

verkauft werden*). Dem Madrider Correspondenten der „Leipziger Zeitung“ (vom 15. Februar 1825) zufolge wird in der Hauptstadt Spaniens dieser Tag nicht nur vom Vieh, sondern auch von der menschlichen Bevölkerung, die königliche Familie nicht ausgenommen, als ein festlicher begangen. So liest man dort: „Pferde, Esel und Rindvieh wurden schön geschmückt nach der Kirche geführt, die Schweine aber hingefahren. Gleich nachher begab sich der Hof dahin.“

Zu Seite 301, Anmerkung 2.

Weil der Ritter Georg ein Sonnenheld, darum hat er auf seinem Schild eine Sonne gemalt, wie Siegfrid (Nib. 874) eine Krone auf dem Schilde. Krone und Heiligenschein sind aus dem alten Lichtdienst entstanden. Georg, an die Stelle jenes heidnischen Drachentödters tretend, wurde nun der Schutzheilige der deutschen Ritterschaft**). Man schwur auch in früherer Zeit noch bei seinem Namen („Setz mir Sant Jorgen zum Bürgen!“ Pfälzisch. Hdschr. Nr. 393 Bl. 19 a), wie die Griechen und Römer beim Hercules, dem Ueberwinder der Lerneischen Schlange. Man besang den christlichen Heiligen späterhin ebenso in geistlichen Liedern, wie man im Alterthum den heidnischen Siegfried verherrlicht hatte.

Zu Seite 321.

Die Morris dancers bilden zuweilen auch eine Gesellschaft von sieben Personen, als: der Narr, den man sogleich an seiner Schellenkappe mit den Eselsohren erkennt, die Spitze seiner Kopfbedeckung geht in einen Hahnenkamm

*) Loning, das span. Volk S. 61.

**) Mone (Einl. in d. Nibel. S. 85). Warum aber nur die deutsche? war Georg nicht auch in andern europäischen Ländern in dieser Eigenschaft geehrt? In Spanien und Rußland war Siegfried in heidnischer Vorzeit so wenig als im spätern Mittelalter dem Volke bekannt.

über; das Hobbyhorse (Steckenpferd); ein Pfeifer; die Maikönigin und noch drei andere Tänzer; die übrigen Personen sind müßige Zuschauer.

Zu Seite 329.

Stubbs, welcher im Zeitalter der Königin Elisabeth schrieb, berichtet in seiner „Anatomie of Abuses“: Der Glanzpunkt des Festes ist der Augenblick, wo der Maibaum mit großer Feierlichkeit eingefahren wird. Mehrere Paare Ochsen, deren Hörner mit Blumen geschmückt sind, ziehen den ebenfalls bekränzten Pfahl. Ein aus mehrern hundert Personen beiderlei Geschlechts bestehendes Gefolge schreitet feierlichen Schrittes hinterher. Auf dem Platz angekommen, wird der Maibaum aufgepflanzt, und das Fest schließt mit Tanz und Schmaus.

Der Verfasser eines Schriftchens „The Way to Things“ faßt den Maibaum von einem neuen Standpunkt auf. Er sagt, daß unsere Altvordern ein Maigericht abzuhalten pflegten, wobei der mit Fahnen geschmückte Maibaum eine Gerichts-Standarte abgab. Der Mayor soll davon seinen Namen haben. Er selbst saß in einer Laube mit Scepter und Krone, als Insignien seiner Macht, ausgestattet.

Zu Seite 420 ff.

In Marseille begießt man sich am Johannisfest u. wohlriechenden Wassern, die man aus den Fenstern schüttet, oder aus kleinen Spritzen hervortreibt. Eine minder feine Neckerei ist das Bespritzen der Vorübergehenden mit gewöhnlichem Wasser, wodurch freilich ein großes Gelächter erregt wird. (Mylius, Reise durch Südfrankreich IV., Seite 267). Dieser Scherz scheint, wie der ähnliche vor Beginn der Fastenzeit (Lent = Lenz) an andern Orten, das symbolische Tauf- oder Reinigungsbad beim Eintritt einer neuen Jahreszeit darzustellen.

Zu Seite 571.

Das Michaelsfest soll von einem Papst angeordnet worden seyn zur Erinnerung an die ihm gewordene Erschei-

nung dieses Erzengels an dem Platze, wo jetzt die Engelsburg steht, weil er ihm die tröstende Versicherung gab, daß nun die Pest aufhören werde. Nun insofern schon aus der heil. Schrift (1 Chr. 21, 1—7) bekannt ist, daß die Pest ein Geschenk des Satans sey, dieser aber der Offb. Joh. 20, 1—3 zufolge dem Erzengel Michael unterliegen muß, so lag es nahe, das zufällige Aufhören der Seuche hinterher auf eine Engelserscheinung zurückzuführen, die man dem Papst auf sein Wort glauben sollte. Mone (Einleitung in d. Nibel. S. 80) kann sich jedoch mit diesem Einsetzungsgrund des Engelfestes nicht beruhigen. Er leitet Michel vom altdeutschen Mich her, welches groß in jeder Hinsicht bedeutet und aus dem gleichbedeutenden persischen mih, (sanskr. mah μεγα, magnum) abstammen soll, daher mögen und Macht damit zusammenhängen. An die Stelle des altdeutschen Michels haben nun die christlichen Bekehrer den jüdischen Erzengel gesetzt. Dadurch begreift man, warum die ersten Christenlehrer, z. B. Winfried, Michaelskirchen bauen und zwar auf Bergen, wie denn alle Kirchen, so diesem Erzengel gewidmet sind, gewöhnlich auf Bergen liegen, um anzuzeigen, daß der hohe Sonnengott (pers. Mihira, gräcis. Μιθρας), der Sonnenheld auf der Höhe verehrt seyn will. Die Schriftstellen, woraus man die Michaelsfeier ableiten mochte, sind alle so unbedeutend, daß man keineswegs daraus die hohe Wichtigkeit des Festes erklären kann. Die Stelle in der Offenbarung Johannis ist es allein, wo Michael als der Drachentödter, als Teufelsbanner erscheint, wie er auch immer vorgestellt wird. Diese Aeußerung des Johannes ist eben so unverkennbar ein ägyptisch-griechisches (?) Bild, daß man sogleich auf eine Umwandlung der Sage von Mithras und Apollo (als Bekämpfer des Ahriman, Python ꝛc.) schließen muß, was den spätern Juden und Christen um so leichter wurde, da ihnen die Schlange als böses Prinzip aus dem ersten Buch Mosis nichts Neues war. Die Namensähnlichkeit (?) erleichterte die Umwandlung von Mithras in Michael, welcher in einer Beziehung identisch mit dem — hörnen Siegfried ist. Hieraus ist erklärbar, warum Michael in der Kirche als Seelenführer gedacht

wird, welcher Glaube aus jenen Bibelstellen durchaus nicht bewiesen werden kann“ *).

Zu Seite 744.

In Bonneval in Frankreich bäckt man das Ebergebäck (Cochelins, Mem. de l'acad. Celt. IV. 429) zu Neujahr, ein Gebrauch, dessen Verlegung vom alten Jahresanfang (25. December) auf den jetzigen auch bei dem Einsammeln der Mistel wiederkehrt. Jetzt hört man am 1. Januar den zum Pflücken der Mistel auffordernden Ruf a gui l'an nèuf, und sammelt dabei Geschenke ein, welche in der Volkssprache bei Chartres éguilables oder aiguilables heißen, also nach der Mistel (gui) benannt sind. (Eckermann, Religionsgeschichte III., 1, 61). Ursprünglich bildete die Mistel, welche der Priester vertheilte, selbst das Neujahrsgeschenk (Mem. de l'acad. des Inscr. T. XIX., 489). In Wales wird sie noch immer über den Thüren **) aufgesteckt ***). Dagegen rufen in Chauny in der Picardie die Kinder ihr „Guignoleux chanterons-nous!“ nach alter Sitte am Weihnachtsabend. (Mem. de l'acad. Celt. VI., 98). Ein neuerer Tourist will noch in England in der Christnacht die Dienstbotenstuben nicht nur mit den Zweigen der phallusgestaltigen Stechpalme verziert gesehen

*) Denn es heißt in der katholischen Todtenmesse bei der Aufopferung also: „Befreie o Herr! die Seelen der gläubigen Abgeschiedenen von dem Rachen des Löwen (worunter man sich im Mittelalter die Hölle vorstellte), und von dem tiefen See — und dein Herold, der h. Michael, stelle sie dir vor in das heilige Licht.“

**) Als Schutzmittel gegen bösen Zauber. Die Thüre ist auch der Platz für ein ähnliches von gleichem Zwecke (5 Mos. 6, 9.) Auf die Thüre schreibt der gläubige Katholik in der gefürchteten Dreikönigsnacht, wo die wilde Jagd statt findet, die Anfangsbuchstaben der Namen von den heil. drei Königen C(aspar), M(elchior), B(althasar). Die Thüre ist der geeignetste Platz, damit die bösen Geister nicht über die Schwelle ins Haus dringen können

***) Davies Gr. Myth. p. 280. the misseltoe — Virgils „turum frondens“ and „Ramus aureus,“ which the Arch-Druid gathered with a golden hook.

haben, sondern auch in der Küche wird ein ungeheurer Büschel Eichenmiſpel aufgehangen und jede Magd, die unter demſelben ſich von einem Mann ertappen läßt, muß ſich von ihm küſſen laſſen. Dem Plinius (XVI., 44) zufolge, wächst die Miſtel auf der Eiche, jenes den Druiden heiligen Baumes, und auf welchem ſie angetroffen wird, den erkennen ſie als von der Gottheit erwählt. Keyßler zufolge hieß die Miſtel bei den Deutſchen Guthyl (Gut Heil!), muthmaßlich weil ſie, was auch Davies von ihr rühmt, die Frauen gegen Unfruchtbarkeit ſchützt (preventing sterility). Doch nennt man in Wales ſie den „luftigen Baum (Pren Awyr, i. e. Aethereal tree), weil ſie kein der Erde entſproſſenes Gewächs iſt, denn ſie entſteht, wenn ein Vogel eine unverdaute Vogelbeere auf einen Aſt der Eiche fallen läßt, wo ſie zum gedeihlichen Boden etwas Moos findet und daraus emporwächst. In Holſtein heißt die Miſtel: Marentaken, d. i. Geſpenſterzweig, weil ſie die in der Chriſtnacht umgehenden Geſpenſter abwehrt (eig. weil ſie die Epilepſie — das angebliche Beſeſſenſeyn von Dämonen — heilt). Der Grund ihrer Heiligkeit wäre außer ihrer überirdiſchen Abſtammung auch darin zu ſuchen, daß die Beere in der Winterwende (Chriſtnacht), wo die ganze Natur todt iſt, dennoch ſogar reift; und weil ihre Blume in der Sommerwende (Johannisnacht) ſich entfaltet, wo die Nächte wieder zunehmen, darum läßt der nordiſche Mythus um dieſen Zeitpunkt den Lichtgott Baldr von ſeinem blinden Bruder durch eine Miſtel getödtet werden.

Zu Seite 762.

In Marſeille erſetzen 13 mit Myrthenzweigen geſchmückte Brode bei der Weihnachtsmahlzeit jene 13 Feuer, welche man in England am Chriſtabend anzündet, und der wälſche Hahn, das unerläßliche Gericht an dieſem Feſte, den in England gebräuchlichen Schweinskopf. Beide ſcheinen in der heidniſchen Feier die Opferthiere geweſen zu ſeyn, vom Eber iſt es ausgemachte Thatſache (vergl. S. 744). Außer dem Hahn darf auch der Honigkuchen (Noye) und der mit

Oel und Wein zuſsbegießende Fichten- oder Eichenkloß (Caligneau = Calendeau), den der Aelteſte in der Familie anzünden muß, nicht fehlen. (Mylius, Reiſe d. Südfr. IV. S. 261).

Zu Seite 812, Anmerkung.

Aus einem von Vulpius (Curioſitäten II, S. 25*) mitgetheilten Auszug einer 1694 erſchienenen Reiſebeſchreibung des Prinzen Wilhelm v. Naſſau-Dillenburg erfahre ich, daß ehemals in Venedig am Faſtnachtsdienſtag Ochſen gehetzt und in Gegenwart des Dogen dreien derſelben die Köpfe auf Einen Hieb abgehauen, hierauf ein Freudenfeuer angezündet wurde. Die Ochſenhetze vertritt alſo hier die Stelle der Londner Hahnenkämpfe; das Abhauen ihrer Köpfe, das unmittelbar darauf angezündete Feuer läßt errathen, daß ſie in alter Zeit ein Brandopfer einer Gottheit abgaben, und ſomit erhält man auch das erforderliche Licht über den oben erwähnten Wiener Faſtnachtsbrauch, welcher einen Hahn hetzen und zuletzt mittelſt Raketen verbrennen läßt. In der Bretagne tritt die Gans an die Stelle des Hahns. Man befeſtigt zwei Pfähle feſt in der Erde, und ſpannt von einem zum andern ein Seil aus, gerade als wenn man darauf tanzen wollte. In der Mitte bindet man nun an den Füßen die Gans daran, deren Kopf folglich herabhängt. Jeder der Mitſpielenden reitet ſchnell unten hindurch, und führt einen Säbelhieb nach dem Thiere. Wenn es ſich verwundet fühlt, hebt es gemeiniglich den Kopf hervor, aber zwei Knaben, die am Fuße der Pfähle ſtehen, ſchütteln dann ſtark am Stricke, und bringen es dadurch hin, daß Hals und Kopf von Neuem herabhängt. Dies Spiel endigt erſt, wenn der Kopf dem Thiere abgeſchlagen iſt. Anderemale muß der Kopf gar mit der Hand abgeriſſen werden. — In Aachen nimmt dies Spiel einen noch barbariſchern Charakter an, ſo daß, während die Gans am Kopfe aufgehangen, aber keineswegs erdroſſelt iſt, ſie alſo mit dem Gewicht des übrigen Körpers herabhängt, aus einer kleinen Entfernung mit dicken kurzen Knüppeln nach dem Hals der Gans geworfen wird, bis er durch die vielen Stöße zerreißt!!

Zu Seite 814, Anmerk. 2.

Loning (das spanische Volk S. 71) erzählt von einem in Madrid am Aschermittwoch stattfindenden seltsamen Brauch: „Ein schwarz gekleideter Mann wird, mit gebundenen Füßen rücklings auf einer Bahre liegend, wie ein Todter umhergetragen. Er hält in seinen gefalteten Händen eine Sardelle, ihm folgen Leute mit Fackeln, hinten und vorn begleiten ihn eine Menge verkleideter Officianten, die Gebete für den Verstorbenen hermurmeln. Diese Procession geht mit der größten Feierlichkeit bis nach dem eine halbe Stunde von Madrid fließenden Kanal. Hier hört die Procession auf, der Todte steht auf und der ganze Nachmittag wird mit Belustigungen zugebracht. Dieser Gebrauch wird enterrar la sardina (die Sardelle begraben) genannt.“ Nach dem Ursprung jener Sitte hat Lonig vergeblich geforscht. Daumer will, seinem bekannten System zu Liebe, in dem Fisch ein „stellvertretendes Opfer für den Menschen erkennen, der ursprünglich nicht scheinbar, sondern wirklich zu dieser Zeit geopfert wurde, und mit dessen heiliger und heiligender Leiche man nun eine Procession anstellte, wofür weiterhin die mildernde, den Ernst in eine bloße Formalität verwandelnde Sitte eintrat.“ (Geh. d. chr. Alt. II. Seite 73). In Portugal vertritt ein Stockfisch die Stelle der Sardelle. Sollte nicht die in der Anmerkung zu S. 814 versuchte Deutung der Wichtigkeit des Fisches in den Carnevalsgebräuchen der verschiedensten Völker auch hier ausreichen?

Wie die Mistel war auch der Eber ein talismanisches Bild (Mone, cur. Hdth. II, S. 26), denn die heidnischen Esthen trugen es stets bei sich, und betrachteten es — vielleicht dieses Thier wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit zum Symbol des Lebens erwählend — als einen Allermannsharnisch in der Schlacht gegen feindliche Waffen (Tacit. Germ. 45). Dem Blitzgott Perkun wurde bei Gewittern Speck gelobt, damit es nicht einschlage. Erwägt man nun, daß in der Weihnacht schon die heidnischen Slawen und Germanen Wehrwölfe und das wilde Heer umziehend dachten, so fällt auf das ehemalige Julschweinsopfer ein neues Licht.

und das in England noch jetzt in der Christnacht für unerläßlich gehaltene Auftragen des Eberkopfs *), wobei folgende Reime

The Bore's Head in hand bring I
With garlandes gay and rosemary;
I pray you all sing merely,
Qui estis in convivio.

The Bore's Head I understand,
Is the cheef service **) in this land,
Loke wherever it be fand,
Servite cum Cantico.

Be glad, Lords, both more and lasse
For this hath ordaind our steward
To ehere you all this Christmasse,
The Bores Head with mustarde.

abgesungen wurden, zeigt demnach, daß mit dem Fortleben heidnischen Aberglaubens auch das Präservativ gegen die schädlichen Einflüsse dämonischer Wesen sich im alten Ansehen erhalten hat. — Der Marktflecken Schweina im Ballenstedtischen im Harz hat unbezweifelt seinen Namen von einem ehemaligen Eberbilde als Palladium des Ortes. Hier müssen in der Christnacht großartige Schweinsopfer der Fruchtbarkeit spendenden Freia zu Ehren Statt gefunden haben, womit man die Göttin zu besänftigen trachtete, damit sie sich nicht in die, in der Christnacht umgehende, böse Holle umkehre. Gegenwärtig, wo die Thieropfer durch die schon beinahe zwei Jahrtausende fortwirkende Kraft des großen Opfers auf Golgatha überflüssig geworden sind, begnügt sich die Einwohnerschaft des Orts damit, daß sie die Schuljugend, den Lehrer an der Spitze, mit Fackeln, die schon Wochen lang vorher aus Fichtenschleußen, Hobelspänen, Werg und Pech zusammengemacht und fleißig gedörrt worden, auf den benachbarten Tun-

*) Warton belehrt, daß im Queens college zu Oxford dieses Lied noch jetzt beim Auftragen des mit Rosmarin besteckten Schweinskopfs abgesungen wird. Der Kopf ist hier darum das auszeichnende Stück, weil er früher — indem auf ihn die Sünden des Opferers übertragen wurden, daher legte der Priester beim Weihen die Hand auf den Kopf des Thieres — dem Opferpriester zufiel, den Rest behielt der Opferer.

**) D. i. the chief dish served at a feast — die Hauptsache bei der Weihnachtsmahlzeit.

gelsberg ziehen läßt, wo aus Feldsteinen eine Pyramide errichtet ist, in welche oben eine weit emporragende Stange befestigt wird. Hier angelangt, stellt sich das Volk im Kreise, die Jugend zündet die langen Fackeln an und singt beim Scheine derselben fromme Weihnachtslieder aus dem Gesangbuche. Zuletzt werden die Fackeln auf einen lodernden Haufen geworfen, und wenn dieser verkohlt ist, kehren Alle nach Schweina zurück, und setzen auf den Marktplatz mit der ganzen Einwohnerschaft bei Laternen und Grubenlichtern das Absingen von Christliedern unter Musikbegleitung fort. Mit dem 12ten Schlag der Thurmuhr beginnt das Läuten aller Glocken, und der Cantor singt mit seinem Chor eine Cantate. Diese Feier unter freiem Himmel wird nie wegen böser Witterung ausgesetzt.

Zu Seite 816.

Der als Variante an einigen Orten gesungene Vers:

„Ich bring zum Fastelabend einen grünen Busch,
Habt ihr nicht Eier, so gebet nur Wurst"

soll sich nach Schmidt (Unters. d. Fastelabendsgebr. Seite 137, vergl. S. 123) auf das heidnische Eberopfer beziehen. Dieses wurde aber doch um Mittewinter in der Julnacht dargebracht? Seite 127 denkt dieser Ausleger bei der Wurst an die den Jahreslauf (annus = annulus) verbildlichende spiralförmige Schlange in den Mysterien des Bacchus. Der „grüne Busch" und die „Eier" dürften auf die in der Fastenzeit (engl. Lent, i. e. Lenz) erfolgende Wiedergeburt des Jahres zu beziehen seyn.

Zu Seite 823.

Wer sich durch die dort versuchte Lösung der Frage: „In welchem Zusammenhange steht die Pantomime mit der Pest, daß sie diese abwehren soll?" nicht befriedigt fände, braucht nur in Böttigers — dem Verfasser erst jetzt zur Hand gekommenen — „kleinen Schriften archäol. Inh." Band III. Seite 404 ff. Anm. den Aufsatz: „Ueber das

Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen" nachzulesen, um zu erfahren, daß die alten Masken „häufig bei Processionen und Einweihungen in die Orgien des Bacchus gebraucht wurden, wie man am deutlichsten aus den Gemälden auf alten griechischen Vasen sieht, die man sonst aus Irrthum (?) etruriſche nannte." Unter Orgien darf man ſich aber nicht, nach jetzt mit dieſem Wort verbundenem Begriff, eine unſittliche, bloß auf Befriedigung der Sinnlichkeit abzweckende Feier denken, ſondern die Einweihung in die Myſterien des Gottes, von welcher man ſich die unmittelbar nach dem Tode eintretende Seligkeit verſprach, während andere Todte in das dunkle Reich des Pluto wandern müſſen, um in Feuerqualen die Sünden dieſes Lebens abzubüßen. Die in den Myſterien vorgetragene Lehre von der Seelenwanderung, als Reinigungsmittel der gefallenen Geiſter, veranlaßte die Eingeweihten, in den künſtlichen Höhlen oder Tempeln, wo die Ceremonie ſtattfand, Thiergeſtalten anzunehmen. Dieſer Brauch fand auch in den Myſterien des Dionyſus (vergl. S. 37) ſtatt, ebenſo bei den galliſchen Druiden, denen wir das Wort „Carneval" verdanken (ſ. S. 795). In den Einweihungen des Bacchus gab es, wie überall, drei Grade, den der Satyren, der Silenen und des bärtigen Dionyſos Hebon ſelbſt. Alle drei Grade hatten ihre charakteriſtiſchen Masken. Böttiger hat nun den Hauptzweck derſelben ganz verkannt. Schon der Umſtand, daß die etruriſchen Vaſen, auf welchen tanzende Satyren abgebildet ſind, in Gräbern gefunden wurden, und daß die Bezeichnung jener Vaſen als „etruriſche" auf Todtencult hinweist (vergl. Seite 821), hätte den berühmten Alterthumsforſcher abhalten ſollen, mit Bezugnahme auf Virgils Verſe (Georgic. II., 384—386) nur an „rohen Geſang" und „wildes Gelächter" zu denken, denn eben die Oscilla *), deren V. 388 erwähnt, quae ex alta suspen-

*) Die Oscilla (προσωπεια) mögen im Gedichte vom „Land, bau" immerhin, wie der Priap in Gärten, weniger eine Diebesſcheuche als einen Gegenzauber — man denke an die aus Plinius 28, 2. bekannte Geſetzformel des Zwölftafelgeſetzes „qui fruges excantasit", an Tibulls (I. 8, 19.) Vers:

dant pinu — die Fichte war bekanntlich der Todtenbaum und darum dem Pluto geweiht, aber auch dem unterirdischen Dionysus (Zagreus), dem zu Ehren man die Mysterien feierte, damit er durch seinen Tod (Aufenthalt in der Unterwelt) als Seelenvater (Liber pater) alle Seelen vom ewigen Tode loskaufe — jene Oscilla beziehen sich vielleicht auf die von demselben Dichter (Aen. 6, 740 sq.) geschilderten, in dem Schattenreiche ihre Sünden abbüßenden Seelen, deren Qual darin besteht, daß sie „pandantur inanes suspensae ad ventos.“ Die unseligen Geister wurden als solche gedacht, die ihre sinnlichen Begierden noch in jenem Leben nicht aufgeben, oder als reine Geister diesem Triebe folgend, ihren seligen Zustand einbüßen. Das sind nun die Incubi *), Alpgeister, die geilen „Böcke der Unterwelt“ (עַתּוּדֵי אֶרֶץ) welche der Prophet Jesaia meinte, die Faunen und Satyren. Daß die Satyrmasken „aus jenen Zeiten stammen, wo in Unteritalien Jeder sich in die Orgien des Bacchus einweihen ließ“, gesteht Böttiger selbst, und der Zusatz: „in Ringe gefaßt hatten sie (die Masken?) religiöse Bestimmung“ läßt nur an einen ernsten Zweck denken. Sollten die Satyrmasken darauf hindeuten, daß man schon in diesem Leben sinnbildlich diesen Zustand der Satyre in den Mysterien durchmache, um dessen nach dem Tode enthoben zu seyn? oder hat Böttiger Recht, daß deßhalb diese Oscilla

---

Cantus (Zaubersprüche) vicinis frugen deducit ab agris u. s. w. — bezweckt haben; aber in der hier angeführten Stelle der Aeneis sind doch nur die der Lufttaufe — oscillum bedeutet auch eine Schaukel, oscillare schaukeln — als einer Reinigungsceremonie unterworfenen Manen gemeint, welche symbolische Handlung in den Mysterien neben einer sinnbildlichen Feuer- und Wassertaufe vorgenommen wurde. Man hat Oscillum durch „Maulsperre“ übersetzt, weil es seinem obern Theile nach aus einer Larve mit weit geöffnetem Munde bestand. (Oscillum von oscitari, gähnen). Sollte die Larve, die schon im Namen auf Lar hinweist, nicht zuerst auf die Scheingestalt der Manen anspielen, die auch nur scheinbar sprechen können, indem nicht das Gehörorgan es ist, was ihre Worte vernimmt?

*) Von incumbere feminae; ein weibliches Gespenst, welches Nachts sich zu schlafenden Männern gesellt, um ihnen wohllüstige Träume vorzugaukeln, heißt Succuba.

„Masken mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Phallus als Verwahrungsmittel gegen schädlichen Zauber *) angebracht war?“ Mit andern Worten: Die geile Satyrgestalt, an welcher das Symbol der Zeugung das Auszeichnende war, sollte Tod verbreitender jenen Dämonen entgegenwirken, die in der Mitternacht des Jahres umgehen. Denn eben um diese Zeit, im Fiebermonat (Februarius), um Lichtmeß, opferten die Römer dem Pluto Februus und den abgeschiedenen Seelen („Manibus parentatur“), damit sie, versöhnt, nicht neue Opfer dem Tode werben möchten. Ist dieser Satz richtig, so erklärt sich einerseits, warum man sich eben in diesem Monat in die Mysterien des Bacchus oder der Ceres einweihen ließ, d. h. sich geistlich zum ewigen Leben vorbereitete; andererseits, warum man durch solche Mummerei die Pest abzuwehren hoffte.

Zu Seite 832.

Daumer (Geh. d. chr. Alt. II. S. 74) will den „Todtensonntag“ (Laetare) nicht vom Austragen des Todes, sondern eines Todten genannt wissen, nicht der abscheidende Winter soll gemeint seyn, sondern ein zur Sühne des Ortes Geopferter. Die Beweise, welche seine Hypothese stützen sollen, sind folgende:

1) Die im Sarge liegende Puppe kann nicht den Tod bedeuten, da die Darstellung des Todes, als eines dem Tode selbst anheim Gefallenen, so nun selbst Gestorbenen, im Sarge Liegenden, eine gar zu wunderliche, unvolksthümliche wäre;

2) reimt sich mit der gewöhnlichen Ansicht nicht, daß man sich, wenn die sogenannten Todtenmädchen in ein Haus eintraten, darüber freute, und es für einen Glück bringenden Vorgang hielt;

*) Daher βασκα = μασκα Zauber, βασκανια hießen Dinge, wodurch man die Fascination verhindern wollte; ein solches Schutzmittel war auch das Phallusbild (Priap), davon fascinum (βασκανιον) genannt.

3) glaubte man in Leipzig, daß dieſe Ceremonie Peſt und Krankheit von der Stadt abhalte, und den Weibern die Unfruchtbarkeit benehme.

Die Schlußfolge lautet: Am Sonntag Laetare opferte man Menſchen und trug ihre Leichen umher, wofür man ſpäterhin Puppen ſetzte. Die Leiche war eine heilige Reliquie, ihr Anſchauen, ihre Berührung: ſühnend, Uebel abwendend, ſegensreich, daher ſangen in Nürnberg die Trägerinnen der Puppe vor den Häuſern:

„Wollt ihr uns ka Schmalz gebe,
Laſſn mer euch in (den) Taubn nit ſehn (ſehen)."

Daher weihte man mit ihr die Häuſer, Aecker und Gewäſſer, in die man die Puppe tauchte. (Aehnlich wurden die Reliquien des heil. Kilian an ſeinem Feſte, Behufs einer geſegneten Ernte, auf den Feldern umgetragen. Wöchentl. hiſt. Nachr. I., S. 335). Die Idee der Opferung tritt, nach Daumers Dafürhalten, auch in dem am Sonntag Laetare zu Halberſtadt üblichen Brauch hervor: einen Klotz aufzuſtellen und ihm den Kopf abzuwerfen. Ueberdieß ſoll damit eine Prozeſſion verbunden geweſen ſeyn, wo dem Domprobſt von einem Knaben ein Schwert nachgetragen wurde (Grimm, Myth. S. 743). Auch zu Hildesheim wurden um dieſe Zeit auf dem Schloßhof Klötze aufgeſtellt, Kegel darauf geſetzt und dieſe herabgeworfen. Dieß ſoll nun auf ehemaliges Enthaupten eines Menſchen deuten.

Obſchon Herr Daumer nicht im Geringſten zweifelt, ſeiner Hypotheſe die wünſchenswerthe Feſtigkeit gegeben zu haben, ſo wird ſie doch ſchon durch das eine Beiſpiel erſchüttert, welches hier eine Abbildung lebendiger vor die Sinne führt. Hone (Every Day Book I. p. 359) ſchildert nämlich dieſe Ceremonie am Sonntag Mittfaſten (Mid-Lent-Sunday), wobei nicht nur die den Winter vorſtellende Strohpuppe ausgetragen wird, ſondern ihr folgt noch eine andere Abtheilung von Kindern, die ein mit Laub bekränztes Bild des Sommers dahertragen.

Apparelde all in greene, and dreat in youthful fine arraye;
The other Winter, cladde in mosse with heare all hoare and graye.

Die Posse schließt mit einem Gefecht, in welchem die Parthei des Sommers siegt. Vergleicht man damit den Wettgesang, Seite 841, den die Kärntner anstimmen und den Refrain „den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder!“ (S. 834) „der Sommer ist geboren, der Winter hat verloren“ (Seite 833) u. a. m. Gesänge, die in den verschiedensten Ländern an diesem Feste vernommen wurden, so werden auch die Halberstädter und Hildesheimer Klötze Sinnbilder des unbelaubten Winters und sonst nichts bedeutet haben, deren Enthauptung: Aufhören des Winters.

Zu Seite 881.

Im Dorfe Soccivo in der Gegend von Aversa in Neapel führt man am grünen Donnerstag folgende Farce auf. Ein Arbeiter, als Bewohner von Nazareth gekleidet, aber mit einer blonden Perücke und der Dornenkrone, mit einem schweren Kreuz beladen, besteigt, begleitet von 20 bis 30 römischen Kriegern, die in Helm und Harnisch gehüllt sind, den Calvarienberg im Hemde. Das heilige Opfer scheint unter seiner Last zu erliegen; seine Henker zwingen es aber mit Faustschlägen und Fußtritten, seinen Weg fortzusetzen. Der Unglückliche erträgt willig diese Mißhandlungen, hoffend, daß so harte Prüfungen, ihm in der andern Welt angerechnet, zur Sühne der in diesem Leben begangenen Sünden dienen werden. Dem ganz Zerschlagenen folgen auf dem Fuße Maria und Magdalena, in Thränen zerfließend. Wenn die Procession das ganze Dorf durchzogen hat, kehrt sie, von der ganzen Bevölkerung begleitet, in die Kirche zurück, wo man sich nicht lange aufhält, denn der Erlöser geht, ohne sein Costüm abzulegen, mit den Juden, die ihn so hart mißhandelten, in die benachbarte Schenke, um mit dem Glase in der Hand Friede zu machen. (Bosstrup Lit. Bl. d. Börsenh. 1834 Nr. 957 S. 615).

Zu Seite 888.

Daumer (Geh. d. chr. Alt. II., S. 52 ff.) stellt die Behauptung auf, daß in den Passionsspielen am Charfreitag

ehedem zur Sühne der Gemeinden ein Mensch, der den Christus vorstellte, gegeißelt und dann wirklich gekreuzigt worden sey. Auf ein Beispiel dieser Art zu Beilengries, das der Ritter von Lang (Mem. II. S. 107 ff.) erzählt, verweisend — aus welchem man erfährt, daß der Landrichter, um der Sache mehr Nachdruck zu geben, seinen Fanghund gegen den von den Kriegsknechten arg geschlagenen, gemietheten Darsteller des Christus hetzte — fügt Daumer hinzu: „In der Folgezeit richtete man es so ein, daß der Ausgang nicht tödtlich war, aber von einer ursprünglichen wirklichen Kreuzigung zeugt das in der Karmeliterkapelle zu Brüssel dem Reisenden Keyßler (II., S. 322) gezeigte, wie man behauptete, „nach dem Leben“ gefertigte Bild in Mannsgröße, von Papier, indem der Meister die Form, in die man nachher das Papier geknetet, über einen wirklich gekreuzigten Menschen gemacht; ferner die in der Kirche zu Saalfeld in Stein gehauene, „gekreuzigte Nonne“ (Grimm, Sagen I., Seite 426). Unter die Beispiele nichttödtlicher Kreuzigungen gehört das Factum der noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von der Secte der sogenannten Convulsionäre zu Paris alljährlich am Charfreitag erfolgten Kreuzigung von einer oder mehreren frommen Schwestern. Zu diesem Schauspiele fanden sich im Jahre 1760 in des Vorstehers de la Barre Wohnung eine Fürstin Kinsky, eine Fürstin Monaco und ein Graf Stahremberg ein. Einem amerikanischen Missionsbericht (Reichard, zur Kunde fr. Länder. Leipzig 1781, II. S. 191) zufolge, wurden an einem Charfreitag 500 Indianer zu Ehren des gegeißelten Christus blutig gepeitscht und eine Menge indianischer Kinder beiderlei Geschlechts mit Dornen gekrönt und die Hände an hölzernen Kreuzen befestigt, und zwar dem Crucifix der Kirche gegenüber. Die allgemeine Kirchenzeitung vom Juni 1824 gibt eine Schilderung dieser Art aus dem Jahre 1823! „Der Schauplatz war ein Städtchen in der Nähe von Salerno, wo eine Mission von Bußpredigern die ganze Bevölkerung in Wahnsinn setzte, so daß sie sich, eine Dornenkrone auf dem Haupte, in schwarzem Bußgewand, barfuß, mit Stricken und Ketten zerschlug, mit den Händen

sich das Gesicht zerfleischte, sich gegenseitig anspuckte und den Boden der Kirche mit der Zunge ableckte. Die Abends erleuchtete, mit Todtenköpfen und andern Schreckbildern behängte Kirche erregte solches Entsetzen, daß Kinder in Convulsionen fielen und eine Schwangere abortirte."

Zu Seite 896.

In Turin halten die barmherzigen Brüder am Charfreitag eine Prozession, bei welcher man die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, von den Kindern des barmherzigen Spitals umringt, erblickt. Ein Musikchor geht einer Maschine voran, worin man einen Engel gewahrt, der das Haupt des Täufers in der Hand hält, und die Büßenden folgen dem Bilde dieses Patrons der Brüderschaft. Nun kommen 12 Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, deren Spitzen zum Zeichen der Trauer gesenkt sind, Jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erscheinen 12 Priester, von Büßenden umringt, sie tragen die Marter-Instrumente auf schwarzem Flor. Das Bild des heil. Schweißtuchs*), des vornehmsten Schatzes der Kathedralkirche, von 3 Priestern getragen, wird von einem zweiten Musikchor begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlösers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildsäule der Notre Dame de Pitié, um welche sich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volkes nachströmt, beschließt den Zug. (Mylius, Reise durch Südfrankreich III. S. 370).

*) Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wunderbaren Schicksalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einstweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die ihm bestimmte Kapelle bauen ließ. Calvin bestritt die Aechtheit dieser Reliquie 1) weil die Hebräer ihre Todten nach ägyptischer Weise mit Bändern, und nicht mit Leintüchern umwickelten, wovon Abbildungen des Lazarus auf christlichen Sarkophagen Beispiele anbieten; 2) weil man an mehrern Orten das Grabtuch zeigt, worin der Leichnam Christi gehüllt gewesen seyn soll. Nach ihm haben Reiske (de imag. Chr. 1685. 4.), Keyßler, Misson und andere Touristen gegen die Aechtheit dieses Tuches geschrieben.

Zu Seite 916, vorletzte Zeile.

Betrachtet man das Oſterfeſt als das, was es ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zufolge war, d. h. als ein Sühnfeſt, und iſt das heute noch in Sachſen übliche Waſchen mit Oſterwaſſer eine Erinnerung an die urſprüngliche Waſſertaufe in dem der Göttin Oſtra heiligen Quell, und das Springen über die Oſterfeuer eine ſymboliſche Feuertaufe, ſo kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß die in England — vielleicht mit den Angelſachſen dahin eingewanderte — ehemals herrſchende Sitte, Perſonen auf Stühlen oder ſonſt empor zu heben, und ſie nicht eher niederzuſetzen, bis ſie durch eine Geldbuße ſich befreit hatten, eine ſymboliſche Lufttaufe war. So ſollen ſieben Damen von der Königin Haushalt im 18ten Jahre der Regierung Eduards I. ſich in des Königs Gemach begeben und ihn emporgehoben haben, wobei er ſich mit 14 Pfund löſen mußte. Die Männer erhoben die Weiber am Oſtermontag, und die Weiber bezahlten am folgenden Tag mit gleicher Münze. Dreimal wurde unter lautem Jauchzen aufgehoben. Die Luſtigkeit entſtand erſt in der chriſtlichen Zeit, wo die ernſthafte Bedeutung der Ceremonie nicht mehr gekannt, und ſie daher nur noch als Schwank behandelt wurde, da man ſie weder aufgeben wollte, noch ihren urſprünglichen Sinn errathen mochte, folglich nur der Anſtrich des Lächerlichen haften blieb. Eine Parallele bildet ein Münchner Brauch am Johannistage (an welchem ja auch das Waſchen in Quellen und Springen über das Nothfeuer nicht vermißt wird). Dort tragen die Schloſſer und Schmiedelehrjungen, ihrer vier und vier, in einem großen weißen Tuch ein kleines Männchen herum. Sie faſſen das Tuch an jedem Ende, und während ſie einen Reim abplärren, ſchwingen und ſchleudern ſie das Männchen in die Höhe und fangen es dann wieder auf. Daß eben in dieſer Gegend alle Dörfer das Johannisfeuer anzünden, iſt für den Zuſammenhang beider Bräuche die ſicherſte Bürgſchaft. Im Norden, wo die Oſterfeuer die Stelle der Johannisfeuer vertreten, kommt auch das Luftſchwingen in einer frühern Jahrszeit vor. Wahrſcheinlich

ließ man im Süden das Solstitium, im Norden das Aequinoctium als die eigentliche Jahresgrenze gelten. Daß nur Einer (wie nach dem obigen Beispiele in England der König für das ganze Volk) oder Einige dieser Ceremonie sich unterzogen, beweist, wie weit der Glaube an eine stellvertretende Sühne sich unter den Völkern verbreitet hat.

Zu Seite 912.

Am Ostertag wird in dem Dorfe Aranella bei Neapel der auferstandene Heiland vom Evangelisten Johannes gesucht, und natürlich auch gefunden. Dieses Osterspiel wird aber nicht von lebenden Personen*), sondern von hölzernen dargestellt. Der Täufer, eine enorme Statue, wird von vier Bauern aus der Dorfkirche getragen, auf dem Wege scheint er rechts und links sich umzusehen und zu hören, hält an jeder Hausthüre an, und durchzieht unruhig alle Straßen. Nach langem Suchen glaubt der Heilige religiöse Hymnen zu hören, er neigt sein Ohr, er täuscht sich nicht, der Gesang verkündet die Auferstehung des Erlösers. Der Heilige scheint sich nach dieser Seite hin bewegen zu wollen, aber bald wird er durch Magdalene, eine andere hölzerne Statue, erreicht. Diese erinnert ihn an das Versprechen, das er der Maria gegeben, ihren Sohn nicht vor ihr zu umarmen. Johannes kehrt nun um, und eilt, der Jungfrau die glückliche Nachricht von der Auferstehung ihres Sohnes zu bringen. Maria ist nicht weit. Sie naht majestätisch, begleitet von der Menge, die ihr zuruft, die Trauerkleidung abzulegen. Sie widersteht einige Zeit ihren Bitten, aber wie sie den Heiland erblickt, weicht die Trauerkleidung prächtigen Spitzen, und einer silbergestickten seidenen Robe; aus ihrem Busen fliegen Vögel hervor; die Beifall rufende Volksmenge sam-

*) In Madrid führte man ehedem im Oratorium des Alba'schen Pallastes folgendes „Canciomero" auf. Zwei Eremiten sind auf dem Wege zum h. Grabe, und drücken ihre Trauer über den Tod des Herrn aus. Zu ihnen gesellt sich Veronica. Am Grabe angelangt, knieen alle Drei betend nieder, zuletzt erscheint ein Engel, der die nahe Auferstehung verkündigt. (Schack dram. Lit. d. Span. I.)

mehl sich um die heilige Gruppe, und begleitet sie im Triumph zur Kirche unter Schüssen und Glockengeläute, daß die Gewölbe davon wiederhallen. (Hosstrup Lit. Bl. d. Börsenhalle 1834. Nr. 957 S. 615.)

Zu Seite 955, Anmerkung.

In Dorla, in Thüringen, ist es noch jetzt gebräuchlich, am dritten, und in zwei benachbarten Dörfern am zweiten Pfingstag ein mannshohes, zuckerhutförmiges Gehäuse zu verfertigen, darunter einen Mann auf ein Pferd zu setzen, und diese Figur unter dem Freudengeschrei der begleitenden Knaben durch das Dorf zu führen. Diese Figur nennt man den „Schoßmaier.“ Er wurde früher aus Stroh geflochten, und nach beendigtem Umgang außerhalb des Dorfes verbrannt, wovon noch jetzt eine gegen Norden von Oberdorla gelegene Anhöhe der „heiße Stein“ heißt. Aber seit dem 17ten Jahrhundert, wo durch die Unvorsichtigkeit zweier Knaben, die den Schoßmaier in dem Zwinger eines Hauses anzündeten, der ganze Ort ein Raub der Flammen wurde, wird der Schoßmaier aus grünen Zweigen zusammengeflochten, und nach dem Umzug ins Wasser gestürzt. — Soweit die Chronik, (Thüringen u. d. Harz III, S. 134). Jedermann erkennt hier leicht in dem Schoßmaier, dessen Namen vom Schoßen oder Sprießen der Pflanzen, zugleich aber auch von der Maie abzuleiten ist *), gleichwie in dem S. 956 Anm. von einer lebenden Person dargestellten „Lattichmann“, den personificirten Frühling. Ehedem als „Strohmann“ repräsentirte er den scheidenden Winter (vgl. S. 832 Anm.), was am Pfingstfeste nicht auffallen darf, da an diesem Tag in der Gegend von Halle der Schellen moritz neben dem Laubbischof auftrat (s. S. 954). Dort erschienen also Frühling und Winter zugleich, als das beginnende und scheidende Jahr; in Dorla hingegen trat nur der Eine

*) Weil jetzt die kalendarische Bedeutung des Festes nicht mehr gekannt ist, so deutet man, mit Beziehung auf das Gabeneinsammeln der das Bild umtragenden Kinder, den Schoßmaier als einen Mann (Maier), der Steuern (Schoß, Abgabe) einzutreiben beauftragt ist!!

auf, ehedem der scheidende Winter, gegenwärtig der eintretende Frühling. Daß dieser Schoßmaier, Laubbischof, Lattichmann ꝛc. nichts anders als ein Symbol des üppigen Wachsthums der Pflanzen im Frühlinge, im Gegensatze zum kahlen, unfruchtbaren Winter sey, ersieht man deutlich aus einer ähnlichen Sitte bei den Wallachen in Ungarn, die durch einen Nebenumstand die Bedeutung dieses Symbols noch unzweideutiger erkennen läßt. Arthur Schott beschreibt sie im „Ausland“ 1847 Nr. 52, wie folgt: „Es war große Trockenheit, Alles schmachtete nach Regen. Wir waren eben vom Tisch aufgestanden, als sich ein Zug junger Bursche beim Schall des Dudelsacks vor dem Fenster aufstellte, und um einen ganz in Gewinde von Attich (Eppichhollunder) Vermummten Runde machten. Die Stengel der Pflanzen waren am dichten Flechtwerk alle so abwärts gerichtet, daß das Wasser, welches unter großem Jubel zu öftern Malen über den Belaubten gegossen wurde, immer ganz ablief, ohne ihn selbst nur im Mindesten zu netzen. Während sich dieser nun täppisch zum Tanze links und rechts drehte, sammelte einer aus dem Zuge kleine Gaben ein. Der Umstand, daß in London auch ein solcher Belaubter (Jack in the green: Hanns im Grünen) neben dem im maskenhaften Anzug erscheinenden Mailord und der Maidame am *ersten Mai* sich sehen läßt, beweist, daß auch das Pfingstfest ein Maifest sey, und der Zweck: die Gottheit um einen fruchtreichen Sommer sinnbildlich anzuflehen.“

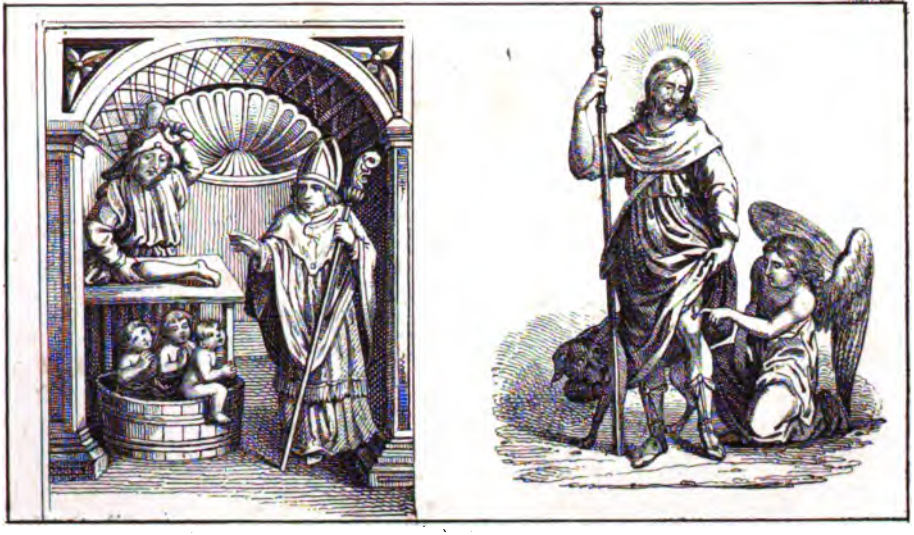
Schwieriger ist die Deutung eines andern ebenfalls am Pfingstdienstag in Thüringen in Questenberg gefeierten Festes. Am Sonntag vor Pfingsten wird in dem herrschaftlichen Forste ein Eichbaum gefällt, und nachdem er seiner Rinde, Zacken und Zweige entledigt ist (also ein Maipfahl!), von 16 Jünglingen mit Hülfe vieler Stützen und Hebebäume, den hohen steilen Felsen hinan, dem Schloßberg gegenüber, an den bestimmten Platz getragen *). Am Pfingstdienstag, Morgens um 7 Uhr, zieht die junge Mann-

*) Seit einer Reihe von Jahren wird, um den Wald zu schonen nur alsdann ein neuer Baum gehauen, wenn der vorige durch Alter zum Besteigen gefährlich wird.

schaft mit Ober- und Untergewehr, in Reihe und Glied, unter Musik und Trommelschlag, mit fliegenden Fahnen, von der ganzen Gemeinde begleitet, hinauf auf den Felsen, wo die Burg Questenberg stand, zur Eiche. Ein Bursche schmückt sie mit jenem Kranze von Maien an ihrem Gipfel, und andere Bursche hängen noch kleine bänderreiche Kränze an die abgestutzten Zweige. Das heißt: „die Quäste schmücken.“ Während dem wird von Burschen und sogar von Mädchen aus Böllern und Büchsen geschossen. Darauf geht der Zug in die Pfarrwohnung, hier wird Parade gemacht und nach begonnenem Einläuten der Pastor mit militärischen Ehren zur Kirche geführt, wo der Gottesdienst beginnt, und in Gegenwart vieler Einheimischen und Fremden in andächtiger Stille vollbracht wird. Gegenwärtig, wo der dritte Pfingstag nicht mehr kirchlich gefeiert wird, fällt der Gottesdienst weg. Darum wird auch die Quäste erst gegen Mittag geschmückt, und darauf in der angegebenen Weise vor den Wohnungen der geistlichen und weltlichen Obern des Dorfes militärisch salutirt. Hierauf wird in die Mitte des Dorfes vor die Schenke gezogen, wo auch von Maien eine Laube erbaut ist. Hier erreicht das Fest sein Ende, wie alle Volksfeste, mit Tanz und Musik. (Die Sage, welche die Einsetzung dieses Festes zu erklären, vom Volkswitz erfunden wurde, mögen weiter Forschende im 6ten Bande des bei Engel in Sondershausen 1842 erschienenen, schon oben citirten Werkes „Thüringen und der Harz“ S. 74 nachlesen.)

Zu Seite 990.

Aus einem liturgischen Codex der Kathedrale von Gerona i. J. 1360 ersieht man, daß in Spanien schon unter dem Grafen von Barcelona Berengar Palaciolo († 1314) am Fronleichnamstag eine Procession mit Riesen und lächerlichen Figuren statt fand, ein Brauch, der sich bis in späte Zeiten erhielt. Nach diesem komischen Aufzuge pflegten die Beneficiaten der Kirche verschiedene geistliche Stücke aufzuführen, unter diesen das „Opfer Isaaks“ und den „Verkauf Josephs.“

9.

23.